Pädagogische Blätter

Verein katholischer Lehrer und Schulmänner, ...

Presented by
The University of Michigan Libraries
Digitized by Google

Q. Insaac S. Irene

Digitized by Google

Digitized by Google

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Päd. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Chef-Redaktion:
Cl. Frei, alt-Sek.-Lehrer, Einsiedeln.
(z. Storchen.)

Vierter Jahrgang.

(Erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats.)

Einsiedeln, Schweiz,
Druck und Verlag von **Eberle & Rickenbach,**
Nachfolger von Wyß, Eberle & Co.
1897.

Digitized by Google

LA
930
.P13
v.4

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

A. Größere Arbeiten.

Seite

1. Der niedrigste Organismus, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln 4
2. Die Erziehungsweise nach Don Bosco, von Pfarrer Zuber in Bischofszell . 11
3. Frau Maria Theresia Morel, die Mutter eines deutschen Dichters, von P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln 22, 179, 422
4. Das Christentum veraltet? von P. Leo Hübscher, Professor in Engelberg . 33
5. Konfessionelle Höflichkeit, von Dr. P. Gregor Koch, Professor der Philosophie in Einsiedeln 39
6. Meyers Konversations-Lexikon, von Ludwig Heumann 56
7. Zur Schulfrage, von Major Erni, Kantonal-Schulinspektor in Altishofen 65, 97
8. Der Drache in den Sagen der Völker, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln 70, 105, 133
9. Erziehung und Theater, von P. Zölestin Muff, Pfarrvikar in Willerzell bei Einsiedeln 74, 113
10. Etwas über die Luft, von X. 83
11. Zur geplanten Schulinitiative, von Cl. Frei 86, 119, 147, 172
12. Religion und Sittlichkeit in der Schule, von P. Leo Hübscher, O. S. B., Professor in Engelberg 101
13. Sophist und Philosoph, von P. Leo Hübscher, O. S. B., Prof. in Engelberg 129
14. Affentheorie und Wissenschaft, von P. Leo Hübscher, O. S. B., Professor in Engelberg 161
15. Das Grüßen. von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B., Prof. d. Phil. Einsiedeln 193
16. Zwei Frühlingspflänzchen, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln 190, 231
17. Der Punkt, von P. Raymund Netzhammer, O. S. B., Prof. in Einsiedeln . 204
18. Der weiße Sonntag für den Lehrer, von Pfarrer E. in O 228
19. Das Wetter, von X. 238, 264, 299
20. Ursprung der heiligen Sakramente, von P. Leo Hübscher, O. S. B., Professor in Engelberg 275
21. Der Religionsunterricht in den untern Klassen der Volksschule, von P. Zölestin Muff, Pfarrvikar in Willerzell 289, 321, 417
22. Das erste lebende Wesen, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln 294
23. Die geistliche Schulaufsicht in der Volksschule, von Pfr. Bättig in Bitznau 353, 449
24. P. Canisius und die Erziehung der Jugend, von P. Benno Kühne, Rektor in Einsiedeln 386
25. Die „Voluntary-Schools" in England", von fa. 391
26. Ideale und Motive in Uhlands Dichtungen, von X. Baumer, Lehrer in Grub 394, 425
27. Der Schall, von X. 465
28. Etwas Gemütliches, von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B., Professor der Philosophie in Einsiedeln 482, 530, 557

Digitized by Google

Seite

29. Festrede zur Enthüllung des Kellner-Denkmals, von Kreisschulinspektor Sachse 485, 513, 545.
30. Die Stellung der Schule zur sozialen Frage, von P. Luzius Lang, O. C. in Arth 519, 552, 577
31. Leben und Wirken des berühmten Humanisten und Pädagogen Joh. Ludwig Vives, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Oesterreichs 523, 581
32. Die Kristalle, von P. Martin Gander, O. S. B., Professor in Einsiedeln . 609
33. Die katholische Familie, von Major A. Erni, Kantonal-Schulinsp., Luzern 641, 721
34. Tauschmittel in alter und neuer Zeit, von Lehrer, J. A. G. 659
35. Von der Kunst Gold zu machen, von X. 673, 707
36. Neuere Reformbestrebungen im naturgeschichtlichen Unterrichte, von J. Staub, cand. phil. 678, 711

B. Kleinere Arbeiten und pädagogische Plaudereien.

1. Zum 2ten Jahre, von Cl. Frei 1
2. Das Auge des Lehrers, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs . . 122
3. Zur Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht 126
4. Das Beispiel des Lehrers, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs . 136
5. Ein Schritt vorwärts, von Cl. Frei 154
6. Der Vergessenheit entrissen, von Cl. Frei 181
7. Etwas von Englands Schulwesen, von Cl. Frei 182
8. Nicht übersehen! 184
9. Zur Beherzigung, von Cl. Frei 185
10. Antiqua oder Kurrentschrift? von A. Z. 207
11. Aus dem Leben eines Schulmannes. Aus Friedr. Polack „Brosamen“ . 218
12. Zum Kapitel Lektüre, von Cl. Frei 219
13. Nur immer bescheiden! 221
14. Auferstehung, von Cl. Frei 226
15. Stenographie und gute Handschrift, von Dr. J. Simonet, Präf. . . 241
16. Wert der Jugendspiele für die Erziehung, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Oesterreichs 271
17. Lob und Auszeichnung, von fa. 280
18. Aus Uri, von Cl. Frei 281
19. Der I. Schultag, von B. M., Lehrer in Buttisholz 282
20. Zur 6. st. gall. Delegiertenkonferenz, von H 308
21. Pädagogisch verwerflich! von Cl. Frei 310
22. Auch Ansichten! 315
23. Aus dem Aargau 342
24. Ein vorzügliches Rechenlehrmittel, von H. B. 347
25. Anmerkungen zu Dr. Dändlikers Schweizergeschichte, von P. A. in M., Graub. 367
26. Nach 1½ Jahren, von Cl. Frei 385
27. Ein neues Schulgesetz, von Cl. Frei 371, 400
28. Zum V. st. gall. Katholikentage, von Cl. Frei 402
29. Zur Kellner-Feier, von Cl. Frei 403
30. Wert und Bedeutung der Geschichte für die Erziehung, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Oesterreichs 406
31. Die Schule als Erziehungsstätte, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs 428
32. Aus und über St. Gallen, von K. 437
33. Lichtblicke, von Cl. Frei 440
34. Zur Verhütung der Kurzsichtigkeit 443
35. Anregend! 457
36. Von der Anschauung zum Begriffe, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Öster. 460
37. Bloß vom Piusvereine, von Cl. Frei 461
38. Amerikanisches! 464
39. Von rechts und links und nach rechts und links, von Cl. Frei . . . 471
40. Eine Geschichtsfabel, von Pfarrer Leo Benz 474
41. Petrus Canisius zu Ehren, von Cl. Frei 481

Digitized by Google

		Seite
42.	Was dem Lehrer ums Neujahr herum allerlei begegnet, von e.	493
43.	Ein neues Buch, von Cl. Frei	500
44.	Jubiläumsfeier von Rektor Nager in Altdorf, von G.	502
45.	Ein Schalk	504
46.	Zum Kapitel Schulsubvention	506
47.	Auch in kleinen Dosen	507
48.	Geistlichkeit und Schule	508
49.	Eine Antwort an Freund L. N.	508
50.	Theoretisch und doch praktisch, von Cl. Frei	511
51.	Goldene Worte über die christliche Schule von Leo XIII.	528
52.	Von den Unsrigen, von Cl. Frei	533
53.	Post festum, von Cl. Frei	550
54.	Zum Nachdenken, von — n —	565
55.	Eine Vergleichung, von Cl. Frei	567
56.	Ein schöner Tag, von g.	569
57.	Ein Zeichen der Zeit	573
58.	Was ein anderer sagt	583, 758
59.	Zur Orientierung, von Cl. Frei	586
60.	Offene Antwort, von Cl. Frei	588
61.	Reger Eifer in Luzern, von Cl. Frei	591
62.	Gleiche Elle!	593
63.	Der Turnkurs für die schwyz. Lehrerschaft, von M. K., Lehrer in Einsiedeln	594
64.	Am Wege gepflückt, von Cl Frei	602
65.	Von Aargaus Unterrichtswesen	603
66.	Programm der VI. Generalversammlung und Aufruf	607
67.	Für und gegen! von einem st. gall. Lehrer	616
68.	Die Bedeutung der Geschichte der Methodik für den Lehrer, von J. Seitz, Lehrer	618
69.	Fauler, geh zur Ameise! von Ad. Oechslin, Musterlehrer in Zug	621
70.	Zum Kapitel der Rekrutenprüfungen	624
71.	Aus fremden Landen, von Cl. Frei	626
72.	Aus Deutschland	628, 652
73.	Der Kanton Zug bei der 1896er Rekrutenprüfung im 21. Rang. Was sagt die Lehrerschaft? von W. K., Lehrer in Baar	631
74.	Das „Kellnerbuch", von Sem.-Direktor Kunz in Hitzkirch	645
75.	Konferenz der bezirksschulrätlichen Vereinigung des Kts. St. Gallen, von M.	649
76.	S'war halt doch ein Freudentag, von Cl. Frei	655
77.	Aus Süd und Nord	657
78.	Auch ein Gedenktag (Jeremias Gotthelf), von Cl. Frei	663
79.	Volksschule und Religions-Handbuch, von Cl. Frei	665
80.	Auf den Charakter kommt alles an! von Lehrer W. in A.	681
81.	Das „finstere Mittelalter" nach Dr. Franz Falk	688
82.	Offener Brief in Sachen Rosegger's Novellistik, von Cl. Frei	695
83.	Weihnachten, von Cl. Frei	705
84.	Zum Jahreswechsel, von Cl. Frei	737
85.	Die Aufsicht und der Einfluß des Lehrers auf seine Schulkinder außer der Schule von J. B. L. in W.	741
86.	Die Pädagogik der Freundschaft, von Dr. Schwendimann	747
87.	Zum Kapitel der Lehrerbesoldungen, von H. in H.	751
88.	Disziplin oder?? von Lehrer Baumer, Grub	753
89.	Kantonale Lehrerkonferenz in Zug, von H. B.	755

C. In die Schulpraxis einschlägige Arbeiten.

1.	Einübung des Liedes: Üb immer Treu und Redlichkeit! von Seminar-Musiklehrer J. Tobler in Zug	10
2.	Grammatik in der Volksschule, von einem st. gall. Lehrer	15, 44
3.	Die neue Schulwandkarte des Kts. Zürich, von P. Raymund Rethammer, Professor in Einsiedeln	18

Digitized by Google

Seite

4. Zum Kapitel der Einführung in die Begriffe von positiven und negativen Größen, von G. 27
5. Die Seidenraupe, von G. G. L., Lehrer in R., Kt. St. Gallen . . . 48
6. Das Thermometer, von B—r., Lehrer im Kt. St. Gallen 49
7. Der pythag. Lehrsatz, von Lehrer Sch. in St. G. Kappel 51
8. Hat das öffentliche Leben mit der Erziehung auch etwas zu tun? von Ad. Oechslin. Musterlehrer in Zug 53, 691
9. Hundeartige Raubtiere. Eine methodische Einheit von Herbart-Ziller, von Lehrer Sch. in R. 79, 124, 215
10. Die Methode beim Kopfrechnen, von V. M., Lehrer in Buttisholz . . 81
11. Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie, von F. Wehrli, Lehrer in St. Peterszell, St. G. 90, 108
12. Einführung der Sätzchen mit 70 (3. Klasse), von Lehrer G. G. L. in R., St. Gallen 112
13. Was die Eisenbahn dem Lehrer zu denken gibt, von X. Baumer, Lehrer in Grub 140, 164
14. Operationen mit positiven und negativen Größen, von G. 144
15. Vom Repetieren von Lehrer R. B. in K. 140, 176
16. Einführung in die Flächenberechnung, Lehrübung von G. G. L., Lehrer in R. 152
17. Zum Rechnen im I. Schuljahre, von Lehrer Britt in Rebstein . . 169 210
18. In kleinen Dosen, von Lehrer Hautle in Libingen, St. Gallen. 187, 222, 274, 312, 374, 398, 444
19. Darbietung des Aufsatzstoffes, von fa. 208
20. Brechung, Umlaut und Ablaut, von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs 245
21. Schwabs „Gewitter", Lehrübung von X. Bossart, Lehrer in Wolhusen . 248
22. Christus in der hl. Hostie, Präparation von M. 250
23. Zum Aufsatzunterricht in der Volksschule, von Lehrer G. G. L. in R. . 268
24. Die Gesundheitspflege in der Schule, von J. B. Lang, Lehrer in Hohenrain 303, 333
25. Einüben des Liedes: „Komm heiliger Geist!" Lehrübung von Seminar-Musiklehrer Dobler in Zug 307
26. Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1897 . . 313, 345
27. Der 12jährige Jesus im Tempel, Lehrübung von J. B. Lang, Lehrer in in Hohenrain 326, 360
28. Abendlied von Claudius, Lehrübung von V. M., Lehrer in Buttisholz . 329
29. Zur Behandlung schwachbegabter Kinder beim Unterrichte . . . 338, 364
30. Aus der Praxis für die Praxis, von G. Ammann, Sek.-Lehrer in Einsiedeln 341
31. Die Korrektur, von V. M., Lehrer in Buttisholz 432
32. Vorbereitung an einer mehrklassigen Volksschule, von Lehrer J. A. M. in G. 497
33. Tells Tod von Uhland, Lehrübung von Lehrer M. in Buttisholz . . 561, 597
34. Etwas zur Behandlung der Fibel 585
35. Der Großvater, Präparation von Lehrer Lang in Hohenrain . . . 646
36. Die Prozentrechnungen, von Lehrer W. in A., (St. Gallen) . . 648, 717
37. Der Englische Gruß von Dr. A. Glatfelder 714
38. Einführung des Zahlenbegriffes 5 725
39. Ins Gebiet der Methode, von Cl. Frei 749

D. Ernstes und Heiteres.

(Poesie und Prosa.)

1. Zum Kapitel der Orden 9
2. Im Vorbeigehen! 14
3. Alt, aber gut! 69
4. Poetische Sinnsprüche, von J. 38, 82, 89, 175
5. Die Schulzeit der Kantone in Stunden 121
6. Zur Schulhygeine 123
7. Ersparniskassa-Nidwalden 139
8. Humoristische Kleinigkeiten . 57, 171, 178, 203, 344, 359, 390, 399, 687
9. Aus den Missionen 181

Digitized by Google

	Seite
10. Zeitgenössisch	186
11. Aufgabe der Schulerziehung	217
12. Aufgabe der Volksschule	217
13. Der älteste Blumenstrauß der Welt	220
14. Der Lenz erwacht! Poetischer Ostergruß von P. Cölestin Muff, Pfarrvikar	225
15. Auch ein Pädagoge	237
16. Menschenfurcht — Gottesfurcht, von J.	241
17. Wie kommt der Mensch zum Glauben?	250
18. Von Prosaikern	252
19. Geographisches Rätsel, von F. J. F.	279
20. Inländische Mission	298
21. Gilt auch in der Schweiz	337
22. Lesenswert!	340
23. Rüegg'sche Fibel	359
24. Reformation und Schulwesen	375
25. Die Schulwege	421
26. Kennst du den schönsten Garten? Poetischer Versuch von Lehrer G. R. A.	436
27. Von den Jesuiten!	473
28. Aus vergilbten Papieren	501
29. Zu entziffern!	507
30. Aussprüche großer Männer	527
31. Ein radikales Geständnis	544
32. Lacordaire über Freiheit	556
33. Ausgaben pro Schüler	592
34. Zum Kapitel „Lehrerbesoldung"	602
35. Schulvermögen	606
36. Erziehung (König von Siam und Kronprinz)	658
37. Ein Schritt vorwärts!	668
38. Trop de bonté	696
39. Religionslose Schule	696
40. Zeichen der Zeit	698
41. Kindheits-Verein	698
42. Ein Merks-Marr	719
43. Läßt sich hören	720
44. Erinnerung an Sarnen	720

E. Inhalt des Umschlages.

a. Jeweilen Inhaltsverzeichnis.
b. Briefkasten der Redaktion und Inserate.
c. Scherz und Ernst Heft 1.
d. Korrespondenzen aus Entlebuch und Luzern. — Ernst und Scherz Heft 5.
e. Das Projekt von Borgel-Court für die Weltausstellung von 1900. — Heft 6.
f. Wissenschaft und Glaube Heft 8.
g. Aufruf zum st. gall. Katholikentag in Kaltbrunn — Heft 11.
h. Scherz Heft 12.
i. Von P. Petrus Canisius Heft 15.
k. Scherz Heft 20.
l. Ein litterarischer Wegweiser Heft 21.

Rezensionen folgender litterarischer Erscheinungen:

1. B. Kühne: 50 Schweizerlieder.
2. Dr. Hettinger: Apologie des Christentums.
3. O. Sutermeister: Freundes-Worte.
4. Benziger & Co.: Alte und neue Welt.
5. Professor Hartl: Lehrbuch der Planimetrie.
6. Bruno: Kreuzes-Pädagogik.
7. Stehle: Chorwächter.
8. Laumann: Jugendhort.
9. W. Becker: Die christliche Erziehung oder Pflichten der Eltern.

Digitized by Google

10. Hagen J. Ev.: Mein schönster Tag.
11. Benziger & Co.: Novitäten in Gebetbüchern und religiösen Bildern.
12. Helmich: Pädagogische Abhandlungen.
13. O. Sutermeister: Der Kinderfreund.
14. X. Weyel: a. Entweder kalt oder warm.
    b. Sparen macht reich.
    c. Für Heiratslustige.
    d. Das Vaterhaus.
    e. Bleib gesund!
15. Fritz Rieß: Schweizerpostkarten.
16. Von Arx und Strickler: Illustrierte Schweizer-Geschichte.
17. H. Leineweber: Die Weisheit auf der Gasse.
18. Blum, Pfarrer: Tabernakel-Wacht in Heft 16 und 23.
19. J. Strebel: Neuer Liederquell für Alt, Tenor und Bariton.
20. Dr. Franz Becker: Lehrbuch der kath. Religion, I. Teil Apologetik.
21. Franz Mohaupt: Allerlei Hobelspäne aus meiner Werkstatt.
22. P. Joseph Staub, O. S. B.: Ein Kranz auf meiner Mutter Grab. Heft 23.

F. Rezensionen im Textteil.

1. Dr. Franz Heinemann: Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert.
2. Dr. Franz Heinemann: Das sog. Katharinenbuch vom Jahre 1577.
3. Dr. O. Hunziker: Denksprüche aus Pestalozzis Schriften.
4. Jules Denies: Temperenz-Handbuch für Primar- und Sekundarlehrer.
5. M. Pfaff: Das christliche Kirchenjahr.
6. P. Leo Brunner: Das Kirchenjahr.
7. Schöningh, Paderborn: Deutsches Lesebuch für katholische höhere Mädchenschulen I. Teil.
8. K. Hasert: Antworten der Vernunft auf die Fragen: Wozu Religion, Gebet und Kirche?
9. Augustinus Egger, Bischof: Das Wirtshaus, seine Ausartung und seine Reform.
10. Dr. Paul Kriebitzsch: Poetische und prosaische Lesestücke mit Erläuterungen zum Schulgebrauch.
11. Dr. K. Dändliker: Geschichte der Schweiz, 1—9. Lieferung. II. Band.
12. A. Genau und Tüfers: Rechenbuch für Lehrerseminare.
13. Dobler Joseph: Oster-Antiphon „Hæc dies" für 4stimmig gemischten Chor.
14. Deschermeier J.: Te deum für gemischten Chor — Messe in F für Sopran und Alt — Litaniæ lauretanæ et Tantum ergo für gemischten Chor.
15. Ebner L.: Psalm 96 für vereinigte Ober- und Unterstimmen mit Orgel.
16. C. Allmendinger: Lauretanische Litanei für gemischten Chor.
17. G. F. Foschini: Kurze Messe für 3stimmigen Männerchor.
18. Joseph Hanisch: Kommunionlied für 3stimmigen Frauen- oder Knabenchor und Orgel — Trauungsgesang für gemischten Chor.
19. Ad. Weinstock: Ausgewählte Gedichte Schillers.
20. Schöningh, Paderborn: Sammlung deutscher Musterdichtungen für Schule und Haus. I. Ergänzungsband.
21. Nikol. Schleiniger-Racke, S. J.: Grundzüge der Beredsamkeit.
22. Dr. Bumüller: Lehrbuch der Weltgeschichte II. Teil.
23. Karl Jauslin: Geschichtsbilder.
24. A. Oberholzer: Praktisches Rechnen für Oberklassen von Mädchenschulen und weibliche Fortbildungsschulen.
25. Herder, Freiburg: Die katholischen Missionen.
26. Dr. J. J. Weiß: Natur und Glaube in 12. Heften.
27. Brugier-Harms: Abriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur.
28. Von Tobel: Geometrie für Sekundar-Schulen.
29. Dr. Wolfmar: Grundriß der Volksschulpädagogik.
30. H. Marthaler: Die Friedkolonien für arme Schulkinder in der Schweiz von 1891—1895.
31. Sattel Joseph: Was soll der Lehrer von Immanuel Kant wissen?

32. Joſ. Scholtes: Lourdes-Roſen.
33. J. Chriſtinger: Neuer Jugend-Pſalter.
34. Diebold Joh.: 2 Lieder zum ſel. Caniſius.
35. Engelhart Fr. H.: Lauretaniſche Litanei in G-dur für 4ſtimmigen gem. Chor.
36. M. Hohnerlein: Meſſe zu Ehren der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus für 4ſtimmigen gemiſchten Chor.
37. J. Quadflieg: Meſſe zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä — Meſſe zu Ehren der heiligen Cäzilia.
38. Deigendeſch K.: „Frau Muſika!" Ein Zyklus von 6 Geſängen für 4ſtimmigen Männerchor
39. P. Luzius Lang: Deutſche Stiliſtik.
40. Dr. K. Sumpf: Schulphyſik
41. Laumann, Dülmen: Begräbnis-Büchlein.
42. P. Otto Pfülf, S. J.: Der ſel. Petrus Caniſius.
43. C. Schieler: Bedenk es wohl!
44. P. Dominikus Scheer, O. Præd.: Roſenkranz-Büchlein.
45. J. L. Brandſtetter: Bibliographie der Geſellſchaftsſchriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz.
46. Joſeph Gruber: Praktiſches Handbuch für Organiſten.
47. Konrad Schlumpf: 20 kurze Orgelſtücke.
48. Joſ. Deſchermeier: Lauretaniſche Litanei in D und Tantum ergo für 4ſtimmigen gemiſchten Chor.
49. A. Hacker: 3 zäz. Kränzchen.
50. Karl Kehrbach: Mitteilungen der Geſellſchaft für deutſche Erziehungs- und Schulgeſchichte.
51. M. Bächtold: Der erfahrene Gartenfreund
52. Benziger & Co.: Alte und neue Welt, Heft 15, 23.
53. Kindler Paul: Leicht ausführbahre lauret. Litanei für 4ſtimmigen gem. Chor.
54. Georg Zoller: Sechs neue Grabgeſänge. a. für gemiſchten, b. für Männerchor.
55. J. Diebold: 10 luſtige Lieder für 4ſtimmigen Männerchor.
56 J. Schneiderhan: Der Anfänger.
57. X. Wetzel: Die Lektüre.
58. X. Wetzel: Petrus Caniſius, Lehrer der Wahrheit.
59. Schwering und Krimphof: Anfangsgründe der ebenen Geometrie.
60. Biſchoff u. a.: Cantiones Eucharisticæ.
61. J Diebold: Deutſche Sängerhalle.
62. Dr. B. Plüß: Unſere Getreidearten und Feldblumen.
63. Dr. J. J. Egli: Geographie für Volksſchulen.
64. P. L. v. Hammerſtein: Das Glück, katholiſch zu ſein,
65. Kirchheim, Mainz: Der Zerſtörungsgeiſt der ſtaatlichen Volksſchule.
66. Aloys Redner: Das Prinzip des Proteſtantismus.
67. H. H. Mönch: Der Jubilar von Friedensau.
68. G. Gietmann, S. J.: Grundriß der Stiliſtik, Poetik und Äſthetik.
69. Dr. Ph. Huppert: Ein Wort in Sachen Lektüre.
70. Bonifatius-Druckerei, Paderborn: Märchen-Sammlung.
71. Benfey-Schuppe: Der Zaubergarten
72. R. Brunner: Blumen und Früchte.
73. Wetzel X.: Bleib geſund! — Rezept für Heiratsluſtige. — Das Vaterhaus.
74. Karl Henckell: Moderne Dichterabende.
75. Riffarths-Mädchenbibliothek, München Gladbach.
76. J. Roſenmund: Unter dem Chriſtbaume.
77. Hans von Matt: Schweiz. litterariſche Monatsrundſchau.
78. Puſtet: Deutſcher Hausſchatz, 735
79. Blum Joſ.: Tabernackel-Wacht, 735.
80. Al. Stanislaus: Ueberbleibſel von der Mutter-Tiſch.
81. Brugier: Des Kindes Meßbuch.
82. P. Mey: Meßbüchlein für fromme Kinder.
83. Dr. Dreher: Beichtbüchlein für chriſtliche Kinder.
84. K. Maurachер: Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder.
85. Alban Stolz: Zwiſchen Schulbank und Kaſerne.

86. Dr. Ming, Nat.-Rat: Waget den Riesenkampf.
87. Max Hesdörffer: Anleitung zur Blumenpflege im Hause
88. Katholischer Schulfreund in Wien.
89. Dr. B. Plüß: Naturgeschichtliche Bilder für Schule und Haus.
90. P. Meinrad Sadil: Der Menschensohn, dramatisches Gedicht.
91. Alban Stolz: Gesammelte Werke
92. P. Arsenius Dotzler: Heilige und selige Kinder.
93. Die Donauwörter Kalender.
94. Dr. K. Kehrbach: Mitteilung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
95. Die Epheuranken, illustrierte Zeitschrift.
96. Pfarrer Blum: Die Tabernackel-Wacht.
97. Dr. Joh. Mayer: M. W. Götzingers Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben.

G. Korrespondenzen.

		Seite
1.	Zug	59, 251, 378, 445
2.	Bayrisch-Schwaben	60
3.	Luzern	93, 126, 410, 539, 572, 604, 668
4.	Uri	93, 730, 781
5.	Aargau	135
6.	Unterwalden	156, 410
7.	Vorarlberg	157
8.	Solothurn	188
9.	Tessin	285, 343
10.	Bern	378
11.	St. Gallen	411 537, 668, 728, 729
12.	Freiburg	538
13.	Solothurn	572
14.	Thurgau	573, 605, 697, 729
15.	Schwyz	667, 697
16.	Glarus	698

H. Pädagogische Rundschau.

1.	Heft	29, 30, 31
2.	„	61, 62 63
3.	„	94, 95, 96
4.	„	127, 128
5.	„	158, 159
6.		189, 190, 191
7.	„	223, 224
8.	„	253, 254, 255
9.	„	285, 286, 287, 288
10.	„	317, 318, 319
11.	„	348, 349, 350
12.	„	380, 381, 382, 383
13.	„	413, 414, 415, 416
14.	„	445, 446, 447, 448
15.	„	475, 476, 477, 478, 479
16.	„	509, 510, 511
17.	„	540, 541, 542, 543
18.	„	574, 575, 576
19.	„	605, 606
20.	„	636, 637, 638, 639
21.	„	669, 670, 671
22.	„	699, 700
23.	„	731, 732, 733, 735, 735
24.	„	760, 761, 762

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Jan. 1897. | **№ 1.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch. Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eichwend. Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Zum 2ten Jahre.

Schon ein Jahr, oder erst ein Jahr? Beides ist in gewissem Sinne wahr. Schon ein Jahr stehe ich am Ruder der „Grünen", und doch habe ich noch so wenig Gutes, noch so wenig Positives, noch so wenig Greifbares leisten können. Erst ein Jahr habe ich die Ehre der Chef-Redaktion dieser einflussreichen „Blätter", und doch schon so viele neue Freunde, so viel Briefe herzlicher Zustimmung aus geistlichen und weltlichen Kreisen, so viel Inanspruchnahme durch Auskunfterteilung u. s. w. Also nach beiden Richtungen macht sich's. Und das ist ja die Hauptsache, dass die Sache sich macht. —

Meine Vorsätze vom letzten Jahre sind bekannt. Sind sie vergessen, liebe Freunde, so leset sie nach. Ich habe vieles versprochen, wie es eben ideale Auffassung einer Stellung mit sich bringt. Was ich gehalten, das mögen die Leser beurteilen und offen und ungekünstelt dem Vereinskomite oder mir oder am Vereinsfeste selbst äussern. Nur immer offen und gradaus, dann geht es immer und geht gut. Für Wünsche und Ratschläge bin ich gerne zu haben. Nur sollen sie Aug um Aug und nicht in zweifelhaften Konventikeln sich Luft machen, — sonst erzielen sie das gerade Gegenteil des Gewünschten. — Also über meine Haltung urteile der Leser und urteile aber ungeniert so, wie er es denkt; das ist männlich und fruchtet. —

Was ich wünsche. Wenig, sehr wenig. Treue Freundschaft ab seite der Geistlichen und Lehrer, gewissenhaften Meinungsaustausch, ehrliche Mithilfe im kleinen und grossen, voran Konferenz- und andere Mitteilungen, die für unsere Blätter Interesse wecken können, und endlich knappe Fassung breitspurig angelegter Fragen. Man soll mir die letztere Bitte nicht zürnen; denn sie ist sicher im Interesse unserer Sache. Da beweisen mir äusserst zahlreiche mündliche und schriftliche Urteile vom letzten Jahre her, die allen Jnteressenten Gruppen entstammen. Im übrigen bitte ich dringend um Rücksicht, wenn bisweilen manch ein guter Artikel halt verschoben werden musste und länger in der Mappe lag, als der freundliche Einsender ahnte. Schuld daran trägt nicht der böse Wille oder gar das strenge Urteil der Chef-Redaktion. Nie und nimmer! Denn auch die Arbeit des Landlehrers fand gerne Aufnahme und findet sie auch künftig. Aber es muss Abwechslung statthaben; es müssen die Kantone berücksichtigt werden u. a. m. Darum muss gegenseitig Zutrauen herrschen, dann kommt alles allgemach an die Reihe. Daher eben neuerdings: kurz und praktisch. —

Und nun zur Hauptsache! Leser, wir bleiben einig und schaffen arbeitsfreudig und opferfähig weiter. Es gilt einer hehren, heiligen Sache. Es gilt der geistigen Hebung und sozialen Besserstellung einer pflichtbewussten und glaubensstarken katholischen Lehrerschaft. Allein nur keine phantastischen Truggebilde, keine pädagogischen Torheiten, keine Einseitigkeit, keine Anmassung. Unsere katholische Geistlichkeit und unsere katholischen Laienführer meinen es gut mit Schule und Lehrerstand. Wohl müssen wir hin und wieder noch mehr Interesse für die Sache der Schule wünschen. Aber das „erschimpft" man sich nicht; das kommt vorab durch die stetige belehrende Arbeit unserer Geistlichkeit und durch bescheidene und pflichtbewusste Haltung des Lehrerstandes. Darum gehen wir einig mit der Geistlichkeit; bei diesem vereinten Marsche leiden unsere speziellen Standesinteressen nicht. Vergessen wir nie, dass es auch wahrhaft ungesunde Standesinteressen, Standesbestrebungen gibt, bei deren Anpreisung event. Durchführung gewisse Leute oft nur sich selbst suchen und den braven, ahnungslosen Lehrerstand zum Steigbügelhalter benützen und ausnutzen. Darum gegenüber gewissen verschwommenen und von Lehrerfreundlichkeit triefenden neuerlichen Bestrebungen da und dort ein entschiedenes *caveant consules*, katholische Lehrer. —

Es gilt heute aber auch der christlichen, der konfessionellen Schule, der Heilighaltung der Eltern-, der Familien-

rechte. Der Staat drängt sich zu weit vor in unserer Schule. Er kennt keine Elternrechte mehr; er setzt sich über Kirche und Eltern hinweg und macht sich zum alleinigen Herrscher in der Schule. Wer das nicht glaubt, der sehe sich einmal in den kantonalen Schulgesetzgebungen um und er erfährt, dass der Vater in Sachen von Lehrziel und Lehrzeit, von Lehrmitteln und Lehrpersonen blutwenig mehr zu sagen hat. Lehrziel bestimmt der bekannte Art. 27. Die Lehrzeit setzen die verschiedenen Kantonsräte oft ganz rücksichtslos und beliebig fest. In Sachen von Lehrmitteln und Lehrpersonen herrscht nackte Willkür, nach dem Satze: *sic volo, sic jubeo.* Das kann und darf nicht immer so bleiben. Wir hetzen nicht und revolutionieren auch nicht; aber Rechtsgleichheit fordern und erkämpfen wir uns auf dem Gebiete der Volks- und Fortbildungsschule. Wir sind für eine gute Schulung, aber katholisch muss sie sein durch alle Stadien durch bis zur Universität. Das ist unser Recht. Unsere Kinder sind katholisch; unsere Kinder gehören uns und nicht dem glaubenslosen Staate; unsere Kinder müssen als katholische Kinder auf den Wegen ihrer Kirche die ewige Bestimmung erreichen. Die Schule ist ein Mittel für dieses grosse Ziel, also muss diese Schule katholisch sein; der Gegner kann seine Schule haben; er hat sie auch schon lange. Aber wir fordern unablässig, laut und konsequent auch unsere Schule, das ist die konfessionelle. Darum gilt es eben im kommenden Jahre einer ernsten Sache; es gilt klar und bestimmt der Erstrebung voller und ganzer Lehr- und Lernfreiheit, wie sie einer ehrlichen Republik wohl ansteht; es gilt auch der konfessionellen Fortbildungsschule. Lieber keine Schule, als eine solche, welche Thiers und Jörg „das Seminar der Sozialdemokratie“ nennen mussten. Eine Torheit und Rechtswidrigkeit ist das Streben gewisser Leute auf Selbständigmachung der Schule im Sinne der Emanzipation von der Kirche. Das unsere künftige Haltung; das unser Ziel: Hebung der Schule nach katholischen Grundsätzen. Hebung des Lehrerstandes, Förderung seiner geistigen und materiellen Lage, konfessionelle Fortbildungsschule d. h. eine Fortbildungsschule, in der der konfessionelle Religions-Unterricht für die Schüler jeder Konfession ein Unterrichtsfach ist. In diesem Sinne sei die Mitwirkung alter und neuer Kräfte erbeten; in diesem Sinne Kirche und Vaterland, Schule und Haus und allen Lesern ein

Glückseliges, neues Jahr!

Cl. Frei.

Der niedrigste Organismus.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Wie die Anhänger der „Affentheorie“ fortwährend nach einem Mittelglied zwischen dem Menschen und Affen suchen, so die Anhänger der Lehre von der Urzeugung (generatio æquivoca) nach einem Wesen, das einen Übergang darstelle zwischen der unorganischen und organischen Natur. Das wäre dann zugleich der niedrigste Organismus. Selbstverständlich decken sich diese beiden Begriffe durchaus nicht, jener „Übergang“ nämlich und der niedrigste Organismus. Einen einfachsten, niedrigsten Organismus nehmen wir ja auch an, muß es sogar geben nach unserer Lehre von einem Stufengang der Organismen von einfachern zu vollkommenern Formen. Ist nun der einfachste Organismus bereits gefunden?

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts lehrten die Naturphilosophen, allen voran Oken, es bilde sich auf dem Grunde des Meeres aus unorganischen Stoffen der organische „Urschleim“, aus dem sich alle Lebewesen entwickeln. — Der „Urschleim“ hatte kein langes Leben; er existierte eben nur im Gehirne jener Naturphilosophen.

Im Jahre 1836 entdeckte Ehrenberg in der Kreide kleine Körperchen, Coccolithen, Kernsteinchen genannt, runde oder elliptische Kalkscheibchen mit einem Kern in der Mitte, nicht viel größer als etwa $^1/_{100}$ mm. im Durchmesser. Sie bilden den Hauptbestandteil der Kreide und sind auch im Meeresschlamm nachgewiesen worden. Dazu kam im Jahre 1860 die Entdeckung der Coccosphären, der Kernkugeln, eine Vereinigung mehrerer Kernscheibchen zur Kugelform. Daß sie von Organismen herstammen, galt Ehrenberg als zweifelhaft, schien aber spätern Forschern gewiß zu sein; aber ganz ungewiß ist es jetzt noch, ob sie die Gehäuse gewisser Entwicklungsstadien des niedrigsten Tierkreises, der Protozoa oder Urtierchen seien, oder ob sie noch einfachern, uns ganz unbekannten Organismen angehören.

Nun kam die Zeit der Tiefseeforschung. Ein sackförmiges Schleppnetz wird an starken Tauen auf den Meeresgrund hinab gelassen und durch die Schiffsbewegung langsam über den Meeresboden gezogen. Das macht sich zwar nicht so leicht, wie es gesagt wird. Aber je größer die Schwierigkeiten, um so größer die Geduld und Ausdauer der Tiefseeforscher. Darum sind denn auch die Resultate der bisherigen Durchsuchung der Meere ganz erstaunlich.

Bei einer derartigen Untersuchungsfahrt auf dem Kriegsschiffe Porcupine zogen im Jahre 1868 die englischen Naturforscher Thomson und Carpenter am Meeresbusen von Biscaya aus der Tiefe von 14,600

Fuß einen Schlamm herauf, der die Eigentümlichkeit an sich hatte, daß, wenn er mit schwachem Weingeist geschüttelt wurde, kleine Flocken wie geronnener Schleim in ihm niederfielen. Sofort wurden mehrere Fläschchen mit Schlamm und unter Zusatz von starkem Alkohol gefüllt und versandt. Häckel, Professor in Jena, der sich sofort um diesen schleimigen Niederschlag interessierte, glaubte darin jenen Urschleim Okens zu erkennen und ihm zu Ehren wurde dieser Schleim daher von dem englischen Naturforscher Huxley, Bathybius Häckelii Hux, „Häckel's Tiefseewesen" genannt. Großer Triumph Häckel's! Jetzt war das Bindeglied zwischen der unorganischen und organischen Natur entdeckt, jetzt war der Beweis geliefert, daß die Organismen aus der unorganischen Natur entstehen! 1870 erschien die zweite Auflage von Häckel's „natürlicher Schöpfungsgeschichte" und da beschreibt er nun (S. 165) seinen Bathybius folgendermassen: „Dieser wunderbare Organismus lebt in den ungeheuren Abgründen des Meeres, welche uns im letzten Jahrzehnte durch die mühevollen Untersuchungen der Engländer bekannt geworden sind, und welche über 12,000, ja an manchen Stellen über 24,000 Fuß Tiefe erreichen. Hier findet sich zwischen den zahlreichen Polythalamien und Radiolarien, die den feinen kreideartigen Schlamm dieser Abgründe bevölkern, auch massenhaft der Bathybius vor, teils in Gestalt rundlicher oder formloser Schleimklumpen, teils in der Form von maschigen Schleimnetzen, welche Steintrümmer und andere Gegenstände überziehen. Oft sind kleine Kalkkörperchen in diese schleimigen Gallertmassen eingebettet, wahrscheinlich Ausscheidungsprodukte der letztern. Der ganze Körper des merkwürdigen Bathybius besteht, gleich den anderen Moneren (angeblich kernlose Urtiere), einzig und allein aus strukturlosem Protoplasma d. h. aus derselben eiweißartigen Kohlenstoffverbindung, welche in unendlich vielen Modifikationen als der wesentlichste und nie fehlende Träger der Lebenserscheinungen in allen Organismen sich findet."

Und in seinem Aufsatze „Beiträge zur Plastidulentheorie" in der Jenaischen Zeitschrift (Bd. V., S. 500) schreibt er: „Die wichtigste Tatsache, die aus Huxley's sehr sorgfältigen Untersuchungen des Bathybius hervorgeht, ist, daß der Meeresgrund des offenen Ozeans in den bedeutenderen Tiefen (unterhalb 5000 Fuß) bedeckt ist mit ungeheuren Massen von feinem lebendem Protoplasma, und dieses Protoplasma verharrt hier in der einfachsten und ursprünglichsten Form, d. h. es hat überhaupt noch gar keine bestimmte Form, es ist noch kaum individualisiert. Man kann diese höchst merkwürdige Tatsache nicht ohne das tiefste Staunen in nähere Erwägung ziehen, und muß dabei unwillkürlich an den Urschleim Oken's denken. Dieser universale Urschleim der ältern

Naturphilosophie, der im Meere entstanden sein und der Urquell alles Lebens, das produktive Material aller Organismen sein sollte, dieser berühmte und berüchtigte Urschleim . . ., er scheint durch Huxleys Entdeckung des Bathybius zur vollen Wahrheit geworden zu sein."

Zwei Jahre später als Thomson und Carpenter, 1870, erhielt Schmidt aus dem Adriatischen Meere Bathybius mit einer weitern Art von Kalkkörperchen, den sogenannten Rhabdolithen oder Stabsteinchen, das sind kleine stabförmige Kalkteilchen, die zu kugeligen Massen, Rhabdosphären oder Stabkugeln, vereinigt sein können. Die Natur dieser Kalkstäbchen ist ebenso wenig ermittelt, wie diejenige der oben erwähnten Kernsteinchen. Doch ist gewiß, daß sie nicht wesentlich zum Bathybius gehören, denn sie finden sich nach den Ermittelungen der Challenger-Tiefseeuntersuchungen auch an der Oberfläche der Meere.

Aber der Bathybius-Schleim selbst, wie ist es ihm weiter ergangen? Auch er hatte ein kurzes Leben. Im Jahre 1873 begann die großartige englische Challenger-Expedition die Tiefseelotung aller Meere. Ihr Direktor war der schon erwähnte Thomson, der nun $3^1/_2$ Jahre lang bis zum Jahre 1876 überaus sorgfältig in den Tiefen der verschiedenen Meere nach dem Bathybius suchte, den er auch zuerst ans Tageslicht befördert hatte. Allein merkwürdigerweise ließ sich der Bathybius nicht mehr finden. Und jetzt erfolgte ein Absagebrief um den andern; niemand wollte mehr für ihn Partei ergreifen, er ward verlassen, zuerst von seinem eigenen Taufpathen, Huxley. In der englischen Zeitschrift „Nature" vom 19. August 1875 schreibt dieser Gelehrte, offenbar in großem Leide über den frühen Tod seines Kindes, also: „Professor Wywille Thomson teilt mir mit, daß die besten Bemühungen der Challenger-Forscher, lebenden Bathybius zu entdecken, fehlschlugen, und daß ernstlich vermutet wird, das Ding, dem ich diesen Namen gab, sei wenig mehr als schwefelsaurer Kalk (Gyps), in flockigem Zustande aus dem Seewasser durch den starken Alkohol niedergeschlagen, in welchem der Tiefseeschlamm aufbewahrt wurde . . . Professor Thomson spricht sehr vorsichtig und sieht das Schicksal des Bathybius noch nicht als ganz entschieden an. Aber da ich hauptsächlich für den eventuellen Irrtum verantwortlich bin, diese merkwürdige Substanz in die Reihe der lebenden Wesen eingeführt zu haben, so glaube ich richtiger zu verfahren, wenn ich seiner oben mitgeteilten Ansicht größeres Gewicht beilege, als er selbst."

Und wie steht es jetzt, nach 20 Jahren, mit dem Bathybius? Zittel in seinem Handbuch der Paläontologie berichtete im ersten Hefte weitläufig über den Bathybius im zustimmenden Sinne. Schon dem letzten Hefte des ersten Bandes legte er aber eine „Erklärung" und einen

„Nachtrag“ bei, in welchen beiden er kurz und bestimmt mitteilt: „Die vermeintlichen Protoplasma-Anhäufungen auf dem Grunde des Ozeans sind als unbelebte und zum Teil unorganische Gebilde erkannt worden.“

Neumayr bezeichnet in seiner Erdgeschichte (I. Bd., S. 579) die Bathybius-Theorie als eine „Verirrung in dem übereilten Streben nach Bestätigung der Deszendenzlehre.“ Neumayr ist selbst ein Anhänger dieser Lehre, und wir dürfen somit annehmen, daß sein gewiß unparteiisches Urteil der Wahrheit jedenfalls nahe gekommen. — Häckel selbst gesteht: „Der Fehler, den wir begingen, bestand darin, daß wir . . . allzu rasch generalisierten und überall den Boden des tiefen Ozeans mit ähnlichen Moneren (wie Bathybius) bedeckt zu sein erwarteten.“ (Das Protistenreich, S. 77). Sein Freund, Dr. Emil Bessels, wollte nun aber auf der nordamerikanischen Polarexpedition im Smithsund in einer Tiefe von nur 92 Faden wieder bathybiusartige Protoplasmamassen aufgefunden haben, denen er ihrer „spartanischen Einfachheit“ wegen den Namen Protobathybius, Urbathybius, gab. Dieser Urbathybius bilde maschenartige Netzwerke mit prächtiger amöboider Bewegung und Körnchenströmung. Häckel selbst gefiel aber diese Entdeckung nicht recht; er hält den Urbathybius Bessels für identisch mit dem Bathybius Häckelii! Warum wohl?

Häckel ist jedenfalls viel zu weit gegangen, als er schrieb: „Wir sind jetzt im stande, das Wunder der Lebenserscheinungen auf diese Stoffe (einfachste Eiweißklümpchen) zurückzuführen; wir haben die unendlich mannigfaltigen und verwickelten physikalischen und chemischen Eigenschaften der Eiweißkörper als die eigentliche Ursache der Lebenserscheinungen nachgewiesen.“ Der Göttinger Botaniker J. Reinke unterzog die Lohblüte (Aethalium septicum), — ein Schleimpilz, welcher eine gewisse Zeit seines Lebens nur aus Protoplasma besteht, — einer gründlichen chemischen Untersuchung und fand in ihm mindestens 39 verschiedene Bestandteile, unter welchen sämtliche Eiweißbildungen zusammengenommen kaum 30 Prozent der Trockensubstanz betragen. „Ein herrschendes Dogma, die Lehre von der Allmacht des Eiweißes, ist erschüttert, oder wie ich glaube, gestürzt“ — und das zweite Hauptresultat lautet: „In keiner Beziehung können die unvollkommensten Organismen (die Schleimpilze und die Moneren Häckel's) als Übergangsglieder zwischen Tieren und Pflanzen einerseits, und der unorganischen, unbelebten Materie anderseits gelten. Lebende Organismen, auch die einfachsten, sind fundamental verschieden von Aggregaten unbelebter Substanz; das niedrigste Lebewesen ist dem menschlichen Körper chemisch und physiologisch näher verwandt, als einem unbelebten, strukturlosen Eiweißklümpchen.“ [1])

[1]) Botanische Zeitung. Berlin und Leipzig. 1881. Nr. 48.

Der Bathybius bildete nach Häckel's Stammbaum der Organismen die Wurzel, aus welcher der ganze Baum herauswuchs. Er bildete nach seinem System der Organismen zugleich mit andern die Gruppe der sogenannten Moneren, die alle nur aus Protoplasma gebildet seien und noch keinen Kern besitzen. Auch diese Moneren haben nur ein kurzes Dasein gefristet. „Die Errichtung der Gruppe," so urteilt Bütschli,[1]) der hervorragendste Kenner der niedrigsten Tiere der Jetztzeit, „fällt in eine Zeit, wo die Methoden der Kernnachweisung sehr wenig ausgebildet waren, namentlich aber auch die Tatsache kaum gewürdigt wurde, daß häufig statt eines einzigen ansehnlichen Kerns zahlreiche kleine und daher schwer nachweisbare vorhanden sein können. Die Erfahrungen auf botanischem wie zoologischem Gebiet, sowohl im Bereiche der Viel- wie der Einzelligen, haben seit dieser Zeit ergeben, daß die Kerne in den meisten Fällen, wo sie lange vermißt werden, tatsächlich nicht fehlen." Einzig bei den Spaltalgen und Bakterien (Spaltpilzen) fehlt bisher noch der direkte Nachweis von Kernen, doch sind auch bei diesen Anhaltspunkte vorhanden, daß es nicht mehr lange gehen wird, wo man bestimmt sagen wird, daß der Aufbau aus Plasma und geformter Kernsubstanz überhaupt eine Auszeichnung alles Lebenden ist. Bei diesem Stand der Forschung vermag ich eine Abteilung der Moneren als Ausgangspunkt der höhern Einzelligen nicht zu rechtfertigen." — Übrigens schreibt Häckel selbst über seine Moneren[2]): „Wir wissen nichts von ihrem paläontologischen Ursprung, wir wissen nichts von irgend welchen Beziehungen derselben zu den niedern Tieren und Pflanzen, wir wissen nichts von ihrer möglichen Entwicklungsfähigkeit zu höhern Organismen." Wie darf er nun aber von den urweltlichen Moneren sagen, daß sie durch Urzeugung entstanden und zwar in der „laurentischen Periode" (S. 308—578)? — daß sie die ältesten Stammformen aller Organismen ohne Ausnahme seien und die ältesten Vorfahren der Menschen" — „die Grundlage des organischen Lebens" — und das alles sei „direkt bewiesen" (S. 578)? „Die Sache wäre unendlich komisch," bemerkte dazu mit Recht Freiherr von Hertling[3]), „hätte sie nicht ihre tief ernste Seite. Im Namen der Wissenschaft wagt man es, Jahrtausende alte Traditionen des Menschengeschlechts in Frage zu ziehen, aus denen Generationen um Generationen Trost und Stärke und freudigen idealen Schwung geschöpft haben. Man wagt es, auf dem Boden, wie man

[1]) Bütschli, Bronn's Klassen und Ordnungen des Tierreichs. 1. Band. Einleitung. S. XII.

[2]) Häckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte. Jena. 1875. S. 378.

[3]) Der Bathybius-Urschleim. Historisch-politische Blätter. 77. Band. 1876. S. 837 f.

vorgibt, der exakten Forschung stehend, alle die mit rohem Hohne anzugehen, die an jenen Traditionen festzuhalten gesonnen sind. Und gleichzeitig steht man nicht an, in schmachvoller Leichtfertigkeit angebliche, aber durch nichts begründete, aus einem bloßen Einfalle, aus den flüchtigen Beobachtungen einer unglücklichen Minute geborene Tatsachen, ins Ungeheuerliche vergrößert, der leichtgläubigen Menge vorzuführen. Es könnte somit die Geschichte vom Leben und Sterben des Bathybius-Urschleims zum Nekrolog auf jede wirkliche, ihres Zieles und ihrer Anforderungen bewußte Wissenschaft werden."

Von einer andern Seite faßte der Leipziger Zoologe Dr. Hermann Masius in seiner Zoologie[1]) die Frage nach dem niedrigsten Organismus auf. Er hielt den Tiefseeschleim als wirklich belebt, wie die übrigen einfachsten Organismen, die nur aus einer einzigen, bisweilen kaum eintausendstel Millimeter kleinen Zelle bestehen, und knüpft daran die folgenden trefflichen Worte: „Der Schleim des Tiefseegrundes — obwohl getrocknet nichts als Staub — dort unten atmet und zuckt er; er lebt; und wenn zwar den mikroskopischen Pünktchen dieses „Urschleims", ohne jede Spur eines Werkzeugs, einer Gliederung, einer Hülle, der Name von Organismen kaum zugestanden werden zu können scheint, so ist doch unleugbar, daß auch sie noch immer teil nehmen an demjenigen, was zuletzt das Wesen des Tieres ausmacht: sie wachsen und nähren sich, sie sind reizbar und empfindlich, sie bewegen sich und pflanzen sich fort . . . Und selbst dieses erste Werden noch und die unermeßlich durch alle Räume hin ergossene Fülle der Keime ergreift den Geist des Sterblichen mit jener Ahnung des Ewigen, welche durch die ganze Schöpfung weht, so daß er auch vor dem atmenden Atom im Tropfen noch wird sagen können:

„Der Schatten Gottes geht durch die Natur."

[1]) Masius, Die gesamten Naturwissenschaften. Abteilung: Zoologie. 3. Auflage. Essen, 1877. S. 806.

Zum Kapital der Orden Spuren von geistlichem Ordenswesen finden sich schon im Altertume, wie bei den Pythagoräern, Essenern, Therapeuten, in Indien bei den Dewadasis. Ein merkwürdig entwickeltes Mönchtum besaßen die Buddhisten in Tibet. Auch die Mohamedaner, deren Derwische und Fakirs in vielen Klöstern und klösterlichen Vereinen sogar die 3 Gelübde der christlichen Orden und die Askese derselben mehr oder weniger nachahmen, haben ihre Orden in gewissem Sinne. Aber seine wahre Ausbildung verdankt das Ordenswesen allein dem Christentume, weil nur dieses das wahre Ideal sittlich vollkommenen Lebens besitzt und die rechte Art und Weise kennt, wie sich der einzelne Mensch Gott und dem Nächsten gänzlich zu opfern vermag.

Einüben des Liedes: „Heb' immer Treu und Redlichkeit."

5. u. 6. Schuljahr. Gesanglehre v. Schnider, 2. Tl., S. 22.

Allgemeine Bemerkungen. Sämtliche oder wenigstens je zwei und zwei Kinder haben ein Gesangbuch. Ist das nicht der Fall, so muß der Lehrer vor der Schule das zu behandelnde Lied kräftig, deutlich und schön auf die Wandtafel schreiben. Sodann ist es notwendig, daß er das Lied nicht bloß kenne, sondern auch (auswendig) könne, namentlich wenn es ein bekannteres ist. Er achte auf eine gute Körperhaltung der Kinder. Schüchterne Schüler sind besonders bei diesem Fache sorgfältig zu behandeln. Unsichere Sänger werden zu sichern gesetzt und umgekehrt, also nicht die „guten" allein und die „schlechten" allein. Dadurch erhalten die Schwächern Mut, die Bessern Demut. —

Es versteht sich von selbst, daß ein Lied nicht in einer Stunde fix und fertig durchgenommen werden kann. — Für den Gesang-Unterricht gebrauche man die Violine zur Unterstützung. Denn ihr Ton ist singend und durchdringend; die Tonhöhe und Klangfarbe entspricht der jugendlichen Stimme am besten; man beherrscht mit ihr auch größere Klassen leichter disziplinarisch; auch lassen sich auf ihr Abweichungen von der reinen Intonation veranschaulichen; ferner kann man sie jeden Augenblick rein stimmen und rein darauf spielen; endlich kann der Lehrer seine ohnehin viel in Anspruch genommene Stimme schonen.

Behandlung. 1. Lesen der Noten von seite der Kinder. Da die Schüler auf dieser Stufe noch nicht viel zweistimmig gesungen haben, so sind sie neuerdings darauf aufmerksam zu machen, daß nur die obern Noten für die erste Stimme, und nur die untern für die zweite Stimme gelten. Man achte schon beim Lesen der Noten auf eine saubere, untadelhafte Aussprache.

2. Erklären der Tonart und Singen der Noten ohne Takt. Da die neue Tonart (G-dur) erst kurz vorher zur Behandlung kam, so wird man diese Tonleiter nochmals durch Zeichnen auf die Wandtafel veranschaulichen müssen.

Lehrer: Was hat das Lied vorgezeichnet?

Schüler: Ein Kreuz (fis).

L. Aus welcher Tonart geht es also?

Sch. Es geht aus der G-dur Tonart.

L. Wo liegt in G-dur do? (mi, sol, fa, la, re, si.)

Sch. do ist auf der 2. Linie ꝛc.

Die Noten werden hierauf gesungen, vorläufig ohne Takt. Dies hat den Zweck, die Treffsicherheit zu fördern, sowie speziell für die gründliche Einübung vorzubereiten. Erste Stimme, dann zweite, zuletzt beide zusammen.

3. Erklären des Rhytmus und Singen der Noten im Takt.

L. Was für ein Takt ist bei diesem Liede vorgeschrieben?

Sch. Hier ist der $^4/_4$-Takt vorgeschrieben.

L. Wie nennt man einen Takt, der unvollständig ist, wie z. B. hier der erste?

Sch. Einen solchen Takt nennt man Auftakt?

L. Wie wird er vollständig gemacht?

Sch. Er wird vollständig, indem man ihn zum letzten rechnet.

L. Wie lange muß die erste Note im zweiten Takte ausgehalten werden?

Sch. Diese muß $1^1/_2$ Schläge gehalten werden.

L. Welchen Wert (welche Dauer) hat die Note über dem Worte „Grab"?

Sch. Das ist eine halbe Note.

L. Was für ein Zeichen folgt nachher?

Sch. Nachher ist eine Viertelpause.

Nun werden die Noten mit ihren Namen und im Takte gesungen. Jeder Schüler hat ohne Geräusch zu taktieren; der Lehrer spielt oder singt mit; nachher läßt er die Kinder allein singen; er gibt aber den Takt dazu, damit di

Kleinen nicht ins Schleppen geraten. Fehlerfreie Tonbildung, Piano-Singen, Beachten der Atemzeichen. Hervorheben der Takt-Accente!

4. Sprechen und Erklären des Textes. Mustergültiges Vorlesen des Lehrers, einmaliges Lesen von einem Schüler, Chorlesen (Betonung der Hauptsilben). Erklären der weniger leicht verständlichen Ausdrücke: keinen Finger breit abweichen, Grau'n, reichen u. dgl. m. nicht im geringsten davon abgehen, Angst, darbieten. — Kurze praktische Anwendung! (7. Gebot Gottes).

5. Singen der Melodie mit Textunterlage. Vorsingen des Lehrers. Durchnahme der ersten Stimme, zweite Stimme, beide Stimmen zusammen. Zuerst wird nur der erste Melodiesatz (die erste Zeile) der 1. Strophe durchgenommen, dann der entsprechende Textabschnitt der 2., 3. u. s. w. Strophe. Dieses Verfahren bietet folgende Vorteile: 1) die Melodie prägt sich leichter ein; 2) der Text aller Strophen wird den Schülern in gleicher Weise geläufig; 3) den Kindern wird durch den neuen Text ein angenehmer Wechsel geboten, der die Aufmerksamkeit frisch erhält. — Deutliche und schöne Aussprache (Betonung der Hauptsilben, Aushalten der Vokale, scharfes und kurzes Sprechen der Konsonanten), fehlerlose Tonbildung, richtiges Atemholen, taktgemäßes Singen (punktierte Noten aushalten). Man läßt passend zur Abwechslung von einzelnen Schülern, von der Hälfte der Klasse ꝛc. singen. Jedoch hüte man sich, die Kinder stark zu ermüden, sonst schleicht sich das böse Detonieren (Sinken, Unreinsingen) ein. Das ganze Lied wird dann „ausgefeilt" und geübt (auf mehrere Stunden verteilt), bis es geläufig in- und auswendig geht. J. Dobler, Zug.

Anmerk. der Red. Der verehrte Verfasser dieser Lehrübung mußte leider seine treffliche und sehr willkommene Arbeit beschränken, weil wir keine Noten setzen können. Das für den Leser zur gefl. Beachtung. —

Die Erziehungsweise nach Don Bosco.

Vortrag von Pfr. Huber von Bischofszell — in Sursee den 2. September 1896

Anfangs dieses Jahrs waren wir in der ganzen Schweiz angehalten, einen Pädagogen zu feiern, der wohl Bedeutsames angestrebt, aber weniger reale und bleibende Erfolge erzielt hat und sich nicht ungeteilter Sympatien rühmen kann. Es war dies Pestalozzi, dessen Bildnis sogar in jeder Schule Stellung finden sollte. Diesem gegenüber verdient ein Mann immer mehr bekannt und geehrt zu werden, der eine ebenso wahre und gesegnete als auch zeitgemäße Erziehungsweise befolgte, deren Ächtheit durch die schönsten Erfolge bereits erwiesen ist und einen sichernden Damm gegen die verderblichen sozialen Strömungen bilden dürfte. Dieser gottbegabte Apostel der Gegenwart ist der im Januar 1888 verstorbene Priester Don Bosco in Turin. Wir wollen ihn heute auch an dieser Stelle zu Ehren bringen, indem wir von seiner Erziehungsweise uns ein Bild machen wie von einem fruchtbaren Baum, wo Wurzel, Stamm und Krone in Betracht fallen.

1. Wo wurzelt denn Bosco's und jede ächte Erziehung? Wir sagen in Christus. Schon von den ersten christlichen Völkern sagt der hl. Paulus (I. Cor. 4. 15.) „Wenn ihr auch zehn tausend Lehrmeister hättet

in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn in Christo Jesu habe ich euch durch das Evangelium erzeugt!" Wenn man dann die Völker der letzten 19 Jahrhunderte Europas und anderer Erdteile in ihren verschiedenartigen Errungenschaften in Wissenschaft, Kunst, Cultur und Moral als gebildet und wohlerzogen nennen will, auf wen anders ist das Beste alles dessen zurückzuführen als auf Christus, auf seine Lehren, Prinzipien und Segen? Das Völkerleben entwickelt sich aber zunächst aus den Familien deren Grundelement sei Jesus Christus, „Hochgelobt in Ewigkeit", — der Anfang und das Ende im Tagesleben. Sein Bildnis behaupte den ersten Platz. Seine Lehre und der Glaube an selbe sei der Süßteig, der die Masse durchdringt. Christlich sei die Gesinnung, christlich der Verkehr, christlich seien die Tugenden und Werke! Auf eine solche Familie ist die hehre Gestalt eines Don Bosco zurückführen. Eine Mutter voll Gottesfurcht und Christusliebe hatte entsprechende Grundtriebe in das kindliche, jugendliche Herz des zu Hohem berufenen Sohnes gefördert, damit er seinerseits wieder ein auserwählter Erzieher würde. Seine Grundgedanken äußerte er täglich im Psalmeswort: „Inclinavi cor meum ad faciendas justificationes, propter retributionem", d. h. „Mein Herz sinnt nur auf Erfüllung der Satzungen des Herrn, wegen der Vergeltung (im Himmel — bei Gott)". Also wurzelte das Herz dieses Erziehers ganz in Jesu, dem Herrn und Gott. Er ist der Mann und Priester geworden, daß der hl. Vater Leo XIII. bei der ersten Kunde von seinem Ableben ausgerufen haben soll: „Ach — ein Heiliger ist gestorben!"

2. Ist die Wurzel heilig — so ist es auch der Stamm. Christus die heiligste Wurzel, — heilig hat sich der Stamm in der katholischen Kirche gemacht und erhalten. Nicht anders finden wir es in Don Bosco; waren heiliger Natur seine Herzensneigungen, so entwickelten sich selbe zu einem geheiligten Stamm in seinen Segenstätigkeiten. Als eines der ersten machen wir namhaft seinen Gebetseifer mit den Kleinen und namentlich seine Andachten zu „Maria Hilf", welcher er eine eigene Kirche in der Nähe von Turin hat bauen und weihen lassen. Er wußte nur zu wohl, daß, wer ohne Gebet, auch ohne Gott ist und daß diejenigen vergebens bauen, wenn der Herr nicht baut. (Ps. 126.) Wunderbar ist denn auch nachgerade, was dem Don Bosco sein Gebet einerseits in den Kindern, die Jahre und Jahre ohne Gebet herangelebt waren, für Erfolge brachte und anderseits große Quellen für seine Oekonomie erschloß. Wer zu erziehen hat, laß also sich das Gebetsmittel für die Jugend allernächst angelegen sein. „Fürchte dich nicht, Gott hat die Stimme des Knaben erhört von dem Orte, da er ist" (1. Mos. 21. 17). Können

wir uns wundern, wenn es heut zu Tage so viele und arge Ungezogene gibt, da das Bildnis Christi aus Schul- und Wohnzimmer weichen — dagegen all das rein Weltliche an seine Stelle treten muß?

Als ein weiteres, kräftiges Erziehungsmittel erkannte und übte Don Bosco die häufigen Beichten der Kinder. „Noch so klein und schon so große Sünder!" mochte der Diener Gottes oft ausrufen, wenn er die Scharen der verlassenen, bald elternlosen, bald sonst hilflosen Gaßenknaben herumschlendern sah. Darum hielt er große Dinge auf die Erkenntnis der Sünde, auf die Reinigung des Herzens, auf die Furcht vor den Sündenfolgen, — auf die öftern Beichten. Ganz im Geiste des heiligen Bischofs Salesius, voll Sanftmut und Zutraulichkeit, in väterlicher Liebe ließ er sich an die Kinderherzen heran und wußte sie ganz zu gewinnen. Merkwürdig, man rühmt daher den Zöglingen Don Bosco's nach, daß obschon gewiß manche das Zeug dazu mitgebracht, keiner als Verbrecher den Gerichten soll verfallen sein! Ja, ja, die Beichten sind im Erziehungsamte ein Faktor, den wir auch schon von manchen Eltern, als wichtig und heilsam haben beurteilen hören.

Am Stamme der Segenstätigkeiten Don Bosco's finden wir endlich die stete leibliche und geistige Arbeit. Wo das Wasser nicht fließt und nicht in steter Bewegung erhalten wird, wird es allmählich faul und ungenießbar. So ist es um den Menschen, „der zur Arbeit geboren ist wie der Vogel zum Fluge." Deshalb war es Don Boscos Bemühen, die jungen Leute, die er massenhaft in den Stadtgassen unbeschäftigt fand, zu einer ihnen anpassenden Arbeit anzuweisen. Sein Haus oder vielmehr seine Häuser, Oratorien genannt, waren eigentliche Handwerksschulen, die einen wurden Schreiner, die andern Maurer; kurz Handwerker — Meister — der verschiedensten Gewerbe gingen aus seinen Anstalten hervor. Welch ein Unterschied zwischen diesen und der sogenannten Zwangsarbeit, wo es so vielfach an der Arbeitslust, Freudigkeit, Zufriedenheit und Friedlichkeit fehlt! Welch ein Wert um solche Arbeit und Arbeiter, wo stets und überall Gott und eine höhere Bestimmung im Bewußtsein liegen; es ist gesegnete Arbeit und gesegnete Leute! Sie haben Erfolge in denen wir

3. bereits die herrliche Krone am Baum der Erziehung bei Don Bosco erblicken. Mit Scheune und Schopf hat unser Erziehurgsmeister begonnen. Da sammelte er eine entartete, ungeschulte Gassenjugend um sich; durch die einen gewann er wieder andere und ließ sie allmählich das Glück fühlen, in Bosco einen Mann und Vater gefunden zu haben, der ganz für sie lebe und sorge. Jetzt sind aus den Scheunen große, wohleingerichtete Anstaltshäuser geworden, die Hunderte und Hunderte be-

schäftigen und beherbergen. Solches Haus finden wir nicht bloß in Turin, wir finden ein gleiches in Rom, das bestimmt ist, 500 Knaben aller Sprachen und Nationen aufzunehmen und heranzubilden. Diese „salesianischen Häuser" finden sich bald in Großstädten nicht bloß Italiens, nicht bloß Europas, wir finden sie selbst über den Meeren. Die Missionskarte der Salesianer führt uns bereits nach Patagonien. Welch ein Erfolg, welch ein Segen! Und nicht bloß ein gutes Arbeits- und Gewerbevolk wächst in den Anstalten Don Bosco's heran: auch für eigentliche „Arbeiter im Weinberg des Herrn" wird da gesorgt. Talentierte und Berufene machen da ihre niedern und höhern Studien und wirkt heute schon eine Menge als Priester, Missionäre; sogar ein Bischof, aus Bosco's Anstalt hervorgegangen, ehret dieselbe. Wenn der Priester und „Vater" Colping stolz sein kann über die Tausend und Tausende der wackern und braven Meister, die in seinem Geiste herangereift sind, mit wie viel mehr Stolz kann ein Don Bosco über seine bürgerlichen und kirchlichen Armeen Revue halten! Wahrlich, das sind Männer von Gott gesandt, ein Arbeiterstand, um eine neue glücklichere Zeit vorzubereiten. Ein anderer Geist, als Christi Geist, welcher einen Don Bosco und Andere erfüllte, wird es nie und nimmer vermögen. Die christliche Erziehung „für Gott und mit Gott" wird allein Leute und Werke schaffen, die bestehen und zum Segen sind.

Mögen die salesianischen Anstalten sich mehren und auch in unserm lieben Vaterlande Heimstätten finden (wie bereits in Muri der Anfang gemacht ist)! Möge der Geist Don Bosco's in unsere Familien einkehren, auf daß recht viele Kinder — erzogen in Frömmigkeit, Gottesfurcht und Arbeitsliebe — die Ehrenkrone ihrer Eltern werden! Möge endlich allen Eltern für ihre Hingabe und Aufopferung ihrer herrlichen Lebensaufgabe „die Krone der Gerechtigkeit" zu Teil werden.

Im Vorbeigehen! Die 81 kath. Bibliotheken Deutschlands zählen 1,019,118 Druckbände und 5558 Handschriften ohne die in den wiedererstandenen preußischen Klöstern. Aus Bayern folgende Zahlen: Stift Metten über 60,000 Bände, St. Bonifaz in München 36,000 Bände mit 150 meist arabischen Handschriften, das arme Franziskanerkloster in München 14,000 Bände und das der Minoriten in Würzburg 12,000 Bände mit 220 Inkunabeln und 242 Handschriften. Und doch waren diese Klöster völlig ausgeraubt und mußten 1820 von neuem beginnen.

Eine schöne Freiheit! Im Rechenschaftsbericht des Rgr. O. R. von Aargau 1895 findet sich folgender Passus: „Es seien den theologischen Stipendiaten als Studienorte Freiburg i. Br., Tübingen, Würzburg, München und Bonn im Auslande und die theologische Lehranstalt in Luzern und die Universität Freiburg in der Schweiz zu empfehlen, letzterer Studienort jedoch mit der Restriktion, daß die Theologiestudenten nur einen Teil ihrer Studien daselbst absolvieren dürfen. Als Studienorte werden ausgeschlossen Eichstädt und Innsbruck." B.

Grammatik in der Volksschule.

(Referat, gehalten an einer Spez. Konferenz des Kantons St. Gallen den 6. März 1896.)

Die Hauptaufgabe alles Unterrichtes besteht in der Bildung der in jedem Menschen schlummernden Geisteskraft; daneben soll er aber auch auf das spätere Leben Rücksicht nehmen, für das spätere Leben erziehen. Wenden wir diesen Satz an meinetwegen auf den Unterricht im Rechnen, so müssen wir folgende Forderungen an denselben stellen: Der Rechnungsunterricht soll einesteils die Denkkraft des Schülers kräftigen und entwickeln, dann aber soll er denselben auch befähigen, die im spätern Leben vorkommenden gewöhnlichen Fälle mit Sicherheit und Fertigkeit zu lösen. Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit der Grammatik? Eignet sich dieselbe zur formalen und realen Bildung der Jugend?

Betrachten wir zuerst den praktischen Wert des Sprachunterrichts. Derselbe besteht darin, daß die Rechtschreibung ihre Hauptstütze in der Grammatik hat; denn obwohl sich Orthographie und Interpunktion zum Teil durch Nachahmung und Gewöhnung aneignen lassen, so gelangt zur Sicherheit doch nur erst der, welcher sich auch der Gründe bewußt wird, worauf sich der Sprachgebrauch stützt (Kehr).

Wie verhält es sich mit dem formalen Wert der Grammatik? In neuerer Zeit treten gewichtige Stimmen auf, die von der formalbildenden Kraft der Grammatik nichts wissen wollen. Die Devise der Anhänger dieser neuen Richtung lautet: „Grammatisches ist nur (in) soweit zu erörtern, als dadurch ein Bedürfnis des Schülers befriedigt wird; namentlich darf nichts gelehrt werden, was schon das Sprachgefühl sicher an die Hand gibt." Herr a. Seminardirektor Wiget stellte in seinem Referate, das er an der bezirksschulrätlichen Vereinigung in Altstätten gehalten, folgenden Satz auf: „Es ist nach meiner Ansicht durchaus unnötig, ja Zeitverschwendung, einen das ganze Sprachgebiet umfassenden Grammatikunterricht zu geben. Dieser muß sich aus den schriftlichen Arbeiten und mündlichen Äußerungen des Schülers ergeben." Diese Richtung verbannt also die Grammatik nicht ganz aus der Volksschule, spricht ihr aber den formalbildenden Wert ab. Die Grammatik wird nicht überhaupt gestrichen, aber die Stellung und Aufgabe, welche ihr die Scholastiker des Sprachunterrichtes gegeben haben, von Grund aus geändert. (Wiget ebendaselbst.) Der Grammatikunterricht in der Volksschule ist auf keiner ihrer Unterrichtsstufen Zweck, sondern überall nur Mittel zum Zweck, nämlich Mittel zur würdigen Handhabung der hochdeutschen Büchersprache, insbesondere deren schriftlicher Darstellung.

In dieser Beziehung sagt Wiget in seinem bereits erwähnten Referate: „Die einen erblicken in der Grammatik ein vorzügliches Mittel, die Kinder denken zu lehren, und gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß sich die dabei erworbene Denkfähigkeit ohne weiteres auch an jedem anderen Unterrichtsstoffe und im praktischen Leben äußern werde. Aber mit dieser Übertragung der aufgespeicherten Kraft ist es eine zweifelhafte Sache. Ein so allgemein und überall gleichmäßig funktionierendes Denkvermögen kennt die Erfahrung nicht, und Pestalozzi macht beispielsweise auf die alltägliche Erscheinung aufmerksam, daß Männer, die in ihrem Berufsgebiete Verstand, Scharfsinn und Combinationsgabe in hohem Maße zeigen, in Dingen, die außerhalb dieses Kreises liegen, z. B. in Fragen des bürgerlichen und politischen Lebens, rücksichtlich ihres Denkens, Forschens und Überlegens äußerst ungewandt dastehen. Die erste Bedingung des richtigen Denkens ist in allen Gebieten genaue Sachkenntnis. Aber lassen wir es dahingestellt, ob es ein einzelnes Fach gebe, an dem eine solche formale Bildung erworben werden könnte, so ist es zweitens sehr die Frage, ob die sprachlichen Formen ein geeignetes Objekt seien, das logische Denken der Kinder in Gang zu setzen und zu entwickeln. Die Erfahrung spricht nicht dafür; sie zeigt vielmehr, daß das kindliche Interesse den Sachen und Tatsachen, nicht den sprachlichen Formen nachgeht, und daß sich seine geistigen Fähigkeiten, also auch das Denken, an solchen Dingen, mit denen es sich gerne beschäftigt, am besten entwickeln." — Damit bin ich aber nicht ganz einverstanden, sondern sage vielmehr: Wenn der Grammatikunterricht auf anschauliche Weise erteilt wird, so ist er nicht ohne geistbildenden Wert. Aber anschaulich natürlich, anschaulich muß er erteilt werden. Woher kommts, daß man im Sprachunterricht so gern den obersten Grundsatz alles Unterrichts, die Anschauung, vergißt? Ist es Unwissenheit oder Bequemlichkeit?

Fort mit aller papiernen Regelgrammatik, mit jenem geistlosen und geisttötenden Formelwesen, das unsern Schülern lange Zeit so viel geschadet hat! Die sogenannte „Wissenschaftliche Grammatik höherer Lehranstalten" kann die Volksschule nicht brauchen. Ein Beispiel möge zeigen, wie das Prinzip der Anschauung im Sprachunterricht zur Geltung kommt. In der 6. Klasse komme ich zur Behandlung und Unterscheidung der verschiedenen Nebensatzarten. Ich nehme meinetwegen zuerst die Umstandsätze.

An der Wandtafel stehen folgende zwei Sätze:

Bei Sonnenaufgang reiste der Vater ab.

Der Vater reiste ab, als die Sonne aufging.

Durch heuristische Fragen geleitet finden die Kinder, daß die Umstandsbestimmung im 1. Satz in einen Nebensatz verwandelt worden ist. Zeigt man ihnen das gleiche an andern Beispielen, so findet der Schüler selbst, daß der Nebensatz für ein Glied des Hauptsatzes steht. Andere, ähnliche Beispiele hinzuzufügen, dürfte nicht schwer fallen. Doch dies genüge. — Werfen wir nun die Frage auf: *In welchem Umfange soll die Grammatik in der Volksschule gelehrt werden?* Soll bloß auf das praktische Bedürfnis Rücksicht genommen oder aber über dieses Ziel hinausgegangen werden? Wenn ich diese Frage aufstelle, so setze ich damit voraus, daß Grammatik, soweit es das Bedürfnis des Schülers verlangt, betrieben werde. Diese Forderung wird wohl niemand im Ernste bestreiten wollen.

Meine Ansicht geht dahin: In Schulen mit verkürzter Schulzeit wird man sich damit begnügen müssen, Grammatisches nur insoweit zu erörtern, als dadurch ein Bedürfnis des Schülers befriedigt wird, also soweit zu gehen, als Wiget in seinem Referate vorschlägt. In Schulen mit voller Schulzeit jedoch wüßte ich nicht, warum man da nicht die Sprachlehre etwas einläßlicher behandeln sollte, zumal sie ja, wie wir gesehen haben, bei richtiger Behandlung nicht wenig zur formalen Bildung des Schülers beiträgt. Ich denke hier nicht an die Schüler, die aus der Primarschule in die Realschule übertreten und bei Erlernung der Fremdsprache der Grammatik nicht entbehren können; denn da hat die Realschule dafür zu sorgen, daß jeweilen der deutsche Unterricht dem fremdsprachlichen seine Dienste leihe. Wenn aber Französischunterricht und deutsche Grammatik ihre eigenen Wege gehen, wie das in der Realschule der Fall war, die ich besuchte, dann hört freilich alles auf.

Ich empfehle also, wie sich aus dem Bisherigen ergibt, zwei Stufengänge in der Einteilung des Sprachunterrichtes. In den untern vier Klassen wird bloß auf das praktische Bedürfnis des Schülers Rücksicht genommen, Grammatik nur soweit gelehrt, als Orthographie und Interpunktion es verlangen. — In den Oberklassen jedoch sind für Sprachlehre besondere Stunden anzusetzen und ist in denselben das Wichtigste über den einfachen und einfach erweiterten Satz, über den zusammengezogenen und zusammengesetzten Satz mitzuteilen, überall anknüpfend an Beispiele und Nachweis in den Lesestücken. Ganz entbehren können wir die Grammatik in den Unterklassen nicht; denn wo das Sprachgefühl die Kinder im Stiche läßt, müssen grammatische Erörterungen hinzukommen, systematisch behandeln ließe sich die Grammatik auf dieser Stufe auch nicht; denn vieles würde die Fassungskraft des Schülers übersteigen. Daher scheint mir der oben angedeutete Lehrgang der einzig richtige zu sein.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie ich mir die Sache denke. Rüegg behandelt im V. Lesebuche (S. 52 und 53) die 4 Fälle des Hauptwortes. Das praktische Bedürfnis verlangt aber die Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ der männlichen Hauptwörter in der Einzahl schon in den ersten Schuljahren, weil bekanntlich der Dialekt zwischen diesen zwei Fällen keinen Unterschied macht. Dabei mag man sich zur deutlicheren Gegenüberstellung von Akkusativ und Nominativ der herkömmlichen Fragen bedienen: „wer oder was? wen oder was?" In den obern Klassen kommen alle 4 Fälle zur Behandlung. Ein anderes Beispiel. In den untern Klassen heißt es: Für ausgelassenes und oder oder steht ein Komma. In den obern Klassen (6. Kl.) lautet die Regel: Zwischen den untereinander verbundenen Gliedern des zusammengezogenen Satzes steht Komma.

Oder noch ein Beispiel: Auf der Unterstufe lautet die Definition des Satzes: Einen Satz erkennt man daran, daß man fragen kann: Wer tut es? oder wer ist es? und auch die Antwort dabei findet. Auf der Oberstufe dagegen lautet die Definition: Ein einfacher Satz besteht aus Satzgegenstand und Satzaussage.

Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren. Dagegen will ich jetzt übergehen zur Aufstellung des Lehrganges. (Schluß folgt.)

Die neue Schulwandkarte des Kantons Zürich.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert bemüht sich die Eidgenossenschaft, dem Schweizervolke in ihren großartigen Kartenwerken ein getreues Bild des Vaterlandes zu bieten. Sie schickte ihre tüchtigsten Ingenieure in das Land hinaus und auf die mit ewigem Schnee bedeckten Berge, um jene schwierigen Vermessungen vorzunehmen, die das Gerippe der Karte ausmachen; sie vertraute die Detailaufnahme nur bestgeschulten Geometern an und nahm endlich die ersten Stecher und Lithographen des Landes in ihren Dienst, um dem Volke nicht nur genaue, sondern auch künstlerisch vollendete Karten in die Hand geben zu können.

Obgleich aber die großen Kartenwerke der Schweiz in Bezug auf die genaue Aufnahme sowohl als auf die Feinheit der Ausführung höchst bedeutend sind und einen großen Schatz von verwertbarem Material für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft, für Handel und Gewerbe, für Erziehung und Unterricht, für Militär und Volkswirtschaft in sich bergen, so muß auf der andern Seite doch hervorgehoben werden, daß nur verhältnismäßig wenige diesen Schatz zu heben und für ihre Bedürfnisse zu verwerten verstehen, daß überhaupt die Karten noch nicht in

das Volk gedrungen sind. Es kann dies aber auch nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß namentlich bei den Kurvenkarten das wissenschaftlich geometrische Bild des Landes in den Vordergrund tritt und somit die Karten ohne ein tieferes Studium nicht verstanden werden können. Es war deshalb bis anhin auch unmöglich, in der Volksschule die Kinder des Landes in die vaterländischen Kartenwerke einzuführen oder wenigstens in ihnen die Liebe zu denselben zu wecken.

Diese Unmöglichkeit besteht aber heute nicht mehr. Die unermüdlichen schweizerischen Kartographen verstehen es nun, ihre Arbeiten in eine für das Volk verständlichere Form zu hüllen, indem sie dieselben mit Reliefstönen in schiefer Beleuchtung versehen. Diese Reliefstöne verwischen die rein geometrischen Formen der Kurvenkarten keineswegs, geben aber denselben gleichsam Gestalt und Leben, sie drängen das rein Wissenschaftliche zurück und bringen dafür das malerische Bild der Bodengestaltung des Landes zur Geltung, kurz, sie machen die Karten verständlich.

Daß man Kurvenkarten in der Form von Reliefkarten nicht nur Anspruch auf Duldung in den Schulstuben zugestehen muß, sondern daß es geradezu ein dringendes Bedürfnis ist, solche Karten in den Schulen aufzuhängen, wird jedem sofort klar werden, der die neue Schulwandkarte des Kts. Zürich sieht. Beim Anblick dieser Wandkarte sagt man sich unwillkürlich: das ist einmal eine flotte Leistung; da kennt man sich auch aus und muß nicht lange nach Berg und Tal fragen, man glaubt ja, die Berge mit Fingern greifen zu können! Der Lehrer aber wird sogleich in dieser naturgetreuen Darstellung des Terrains das beste Anschauungs- und Unterrichtsmittel für den geographischen Unterricht erkennen.

Die Schulwandkarte des Kantons Zürich ist auf Bestellung des Erziehungsrates dieses Kantons in Winterthur von der rühmlichst bekannten topographischen Anstalt von J. Schlumpf, vorm. Wurster, Randegger & Cie., ausgeführt. Aus dieser Anstalt gingen seit Jahren die schönsten Arbeiten und Reliefkarten hervor; wir nennen die Reliefkarte der Stockhornkette, des Kts. Glarus und die große Wandkarte der Kantone St. Gallen und Appenzell. Wir haben es somit bei der zu besprechenden Karte nicht etwa mit einem kartographischen Erstlingsversuche, sondern mit dem Resultat langjähriger Proben und Studien eines leistungsfähigen Institutes zu tun.

Die Zürcherkarte ist im Maßstab von 1 : 50.000, also im gleichen Maßstab ausgeführt, in dem das Hochgebirge von den Ingenieuren direkt im Feld aufgenommen wird. Es darf wohl allgemein dieser Maß-

ſtab als der für Kantonswandkarten paſſendſte angeſehen werden. In dieſem Maßſtab können die Wandkarten das für ſie notwendige Detail an Orts- und Flurnamen, an Verkehrswegen, Grenzen und Höhenzahlen aufnehmen, ohne überladen zu erſcheinen und alle Einzelnheiten des Terrains zur Darſtellung bringen, die überhaupt in dieſem Maßſtab gezeichnet werden können.

Dieſe Vorteile kommen beſonders auf der in Frage ſtehenden Karte zur Geltung. Namentlich iſt die Bodengeſtaltung, wie bereits angedeutet, wundervoll wiedergegeben. Die geometriſche Unterlage hiefür bilden die ſchwach braun eingezeichneten Kurven mit einem Höhenunterſchied von 30 m und die vielen eingetragenen Höhenzahlen. Um dieſes Geſtell ſchmiegen ſich ſatt wie ein Kleid anliegend die Reliefſtöne. Die Talflächen ſind, weil am wenigſten beleuchtet, am dunkelſten behandelt; aus dieſen Flächen ſteigen wie aus einem feſten Boden die Hügel und Berge empor, welche, je höher ſie ſteigen, um ſo hellere Töne, alſo um ſomehr Licht erhalten, bis ſie auf ihren Kämmen und Gräten im hellſten Lichte ſtehen. Dieſe wundervolle Wirkung wird durch den Kontraſt von Licht und Schatten erzielt, die ſich unter Zugrundlegung der ſchiefen Beleuchtung in höchſter Steigerung auf den Kämmen und Gräten der Berge begegnen.

Ein entſchiedener Vorzug der Karte liegt auch darin, daß die Höhenzüge ſowohl als die Gebirgsmaſſive je zu einheitlichen Ganzen zuſammengearbeitet ſind. Die kleinern Einſchnitte und Tälchen in den Maſſiven ſind naturgetreu behandelt und ſteigen mit ihren Sohlen nicht in jene des Haupttales herab; ebenſo erheben ſich auch Kämme und Gebirgsketten nicht aus der gemeinſamen Grundfläche der Haupttäler, ſondern wachſen gleichſam aus der bereits an und für ſich gehobenen Hauptmaſſe ſchön heraus. Wie wahr iſt nicht das Hochtälchen dargeſtellt, in dem das Rigiklöſterli liegt, und wie prächtig ſteigen nicht die Wäggithalerberge aus deſſen Hochebene empor!

Um zu dieſem täuſchenden Relief zu kommen, bot Herr Schlumpf alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel auf. Während bei früheren Reliefkarten nur wenige, meiſt nur drei Töne, zur Verwendung kamen, verwendet Herr Schlumpf deren mehrere und giebt, was in dieſer Karte zum erſtenmal geſchieht, verſchiedenen Höhen auch andere Farbennuancen. Die Höhen z. B. von 900 m über Meer erhalten einen gelblichen Ton. Wiſſen wir das, ſo erkennen wir auf den erſten Blick, daß das Hochtal von Einſiedeln, das Wäggithal, die höchſten Erhebungen des Lindenberges und der Albiskette, das Plateau von Schönenfels bis zum Roßberg ungefähr gleiche Höhe haben. — Mit ſteigender Höhe bricht

sich das Gelb in Bräunlich und dieses wieder in ein sanftes Rot. Die Felsen sind in den betreffenden Lagen mit denselben Farbtönen behandelt. Die Farbtöne sind nicht grell und scharf von einander geschieden, sondern wurden unter der Hand des Lithographen zu einem schönen, einheitlichen Gesamtbild verarbeitet. Die Töne sind zudem auch in den tiefsten Schatten noch so zart und durchsichtig, daß jede, auch die kleinste Schrift deutlich leserlich bleibt.

In der Natur treten die Täler sofort in die Erscheinung, lange müssen wir aber oft nach den Flüssen suchen, welche die Täler durchfließen. So auch auf der Karte. Das Tal der Reuß und deren Flußgebiet treten rasch in die Augen, der blau gezeichnete Fluß aber tritt zurück und muß in seinen verschiedenen Windungen beinahe aufgesucht werden.

Die Städte, Dörfer und Weiler sind nicht mehr mit den in solchen Karten üblichen „Schützenscheiben" dargestellt, sondern derart mit ihrem Grundriß eingezeichnet, daß man sich ein deutliches Bild vom Straßennetz und der Gruppierung der Häuser machen kann. Die Karte lehnt sich in dieser Beziehung vorteilhaft an die Originalaufnahmen an. Durch verschiedene Zeichen werden Kirchen und Kapellen, Schlösser und Ruinen, Schlachten, Pfahlbauten u. s. w. kenntlich gemacht.

Die Eisenbahnen sind rot und die verschiedenen Arten von Straßen schwarz eingezeichnet. Die Kantonsgrenzen sind schwarz gestrichelt dargestellt und zudem der Kantonsgrenze des Kantons Zürich ein schwach gelbbräunlicher Ton beigegeben. Zum Glück wurde dieser Ton nicht stark gewählt, was entschieden dem schönen Terrainbilde geschadet hätte.

Das in der Karte behandelte Gebiet umfaßt nicht nur den Kanton Zürich, sondern ist besonders nach Süden weit über seine Grenzen hinaus erweitert, so daß noch der Vierwaldstätterſee, ein Teil des Walensees, das Lintthal und bis auf ein kleines Stück im Bisisthal der ganze Kanton Schwyz zur Behandlung kommt. Würde die Karte nach Süden um 10 cm verlängert und ungefähr 10 cm unter der Mitte abgeschnitten, so hätte auch der Kanton Schwyz eine vollständige, längst ersehnte Schulwandkarte seines Gebietes, welche, ohne über die Grenzen zu greifen, ein reizendes Bild liefern und die Schönheit seines klassischen Bodens in einer Weise zum Ausdruck bringen müßte, wie es bis jetzt noch nirgends geschehen. Für den Fall aber einer Ausführung dieses Gedankens wäre entschieden zu wünschen, daß die Höhen-, Flur- und Ortsnamen etwas sorgfältiger ausgewählt würden, als es in der vorliegenden Karte im Gebiete des Kantons Schwyz geschieht, und daß alles jenes Detail Aufnahme finden würde, das im zweiten Abschnitte des vierten Schulbuches behandelt ist.

P. Raymund Netzhammer O. S. B.

Frau Thereſia Morel, die Mutter eines deutſchen Dichters.

Von P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einſiedeln.

I.

Die wackere chriſtliche Frau und Mutter, deren Lebensbild ich den Leſern (und Leſerinnen) dieſer Blätter vorführen möchte, iſt während ihres Lebens außerhalb ihres Familienkreiſes nur wenigen bekannt geworden; dennoch iſt ihr Andenken wert, fort zu leben und der Erinnerung ſpäterer Geſchlechter erhalten zu werden. Daß große Männer auch große Mütter gehabt haben, iſt ein vielbewährter Erfahrungsſatz, und die Mutter iſt für die Zukunft der Kinder gar oft von nachhaltigerem Einfluß als der Vater. „Auf der Mutter Schoß wird das Kindlein groß," lautet ein bekanntes Sprüchlein. Viel zitiert ſind auch die Verſe Göthes:

„Vom Vater hab' ich die Natur,
Des Lebens ernſtes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Und Luſt zu fabulieren."

Gewiß war ja „Frau Rat Göthe" eine ausgezeichnete Frau, und der Dichter Göthe verdankte ihr mehr als dem pedantiſch gemeſſenen Weſen ſeines Vaters. Den meiſten unſerer Leſern dürfte der Dichter P. Gall Morel, der treffend ein „katholiſcher Göthe" genannt wurde, wenigſtens durch einige ſeiner Gedichte bekannt geworden ſein; viele kennen wohl auch das ſchöne Buch ſeines Nachfolgers im Rektorate: „P. Gall Morel. Ein Mönchsleben aus dem XIX. Jahrhundert. Verfaßt von P. Benno Kühne," Einſiedeln, 1875. Dort iſt an verſchiedenen Stellen auf den großen Einfluß hingewieſen, den die treffliche Frau auf den Lebensgang ihres Sohnes ausgeübt hat. Während der Vater durch die Berufsgeſchäfte, (er war Kaufmann), auf ſeinem Bureau vollauf in Anſpruch genommen war, leitete die Mutter faſt ausſchließlich die Erziehung der 4 Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Letztere, Jeanette, war ſchon vor 1817 mit einem Hrn. Gſchwend in St. Gallen verheiratet. P. Gall war als das jüngſte Kind am 24. März 1803 in St. Fiden geboren und erhielt in der Taufe den Namen Benedikt. Der geweckte lebhafte Knabe kam mit 9 Jahren an die neu gegründete Realſchule in St. Gallen, im Herbſt 1814 an das dortige Gymnaſium; im Herbſte 1817 machte er mit ſeiner Mutter, einem Vetter und Jungfer Gſchwend, der Schweſter ſeines Schwagers, die erſte Pilgerfahrt nach Einſiedeln zur Engelweihe (14. Sept.). Am 12. Januar 1818 trat er in die Kloſterſchule, am 14. Mai 1819 in das Noviziat, ein Jahr darauf legte er die feierlichen Ordensgelübde ab, am 4. Juni 1826 feierte er

die erste heil. Messe. Nach einer reich gesegneten Wirksamkeit als Professor, Rektor der Klosterschule, Bibliothekar, Schulinspektor, Dichter und Schriftsteller starb er den 16. Dezember 1872. Dies in Kürze der Lebenslauf unseres Dichters. Wenden wir uns nun zu seiner Mutter.

Sie hat sich selbst am besten geschildert in ihren Briefen, deren noch eine große Zahl, etwa 70, vorhanden sind, da ihr Sohn sie getreulich aufbewahrte. Offenbar ging ihr das Schreiben rasch von der Hand; daß die Orthographie nach heutigen Begriffen etwas mangelhaft ist, darf nicht auffallen. Mancher damalige Schulmeister schrieb lange nicht so gut. Reichlichen Ersatz für diese Mängel bietet die einfache Sprache der treuen Mutterliebe, die aus jedem Satze spricht. Am liebsten würde ich diese Briefe dem Leser vollständig mitteilen, was freilich der Schreiberin selbst nie in den Sinn gekommen wäre. Doch das gestattet schon der Raum nicht; sonst würden sie allerdings eine gesundere Lektüre bieten, als so viele der heutigen gehaltlosen Jugendschriften. Ich kenne in der großen Zahl pädagogischer Schriften nur eine, die sich mit diesen Herzensergüßen einer frommen Mutter an ihren 16 jährigen Sohn vergleichen ließe, das Handbüchlein der frommen Dodana, welches sie in den Jahren 841—843 an ihren Sohn Wilhelm richtete. Vergleiche: Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin u. s. w. in Bibliothek der kath. Pädagogik. Herausgegeben von F. X. Kunz. 3. Band. Herder in Freiburg, 1890. Sind auch beide der Zeit nach ein Jahrtausend aus einander, in vielen Stücken kommen sie auffallend überein, in einem gewissen Ernste bei aller Sorge und Liebe zu dem Kinde und der durch und durch religiösen Gesinnung.

Der erste Brief von ihrer Hand ist datiert, Bischofzell den 26. Nov. 1789 und unterschrieben Maria Theresia Angehrn, geborne Enkhetschwiller. Sie war also damals Witwe. Im folgenden Jahre vermählte sie sich zum zweitenmale mit Johannes Morel. An ihn sind verschiedene Briefe aus den folgenden Jahren gerichtet. Daraus ersehen wir unter anderm, daß sie schon 1794 mit ihrem Manne in Einsiedeln gewesen war. Im Jahre 1817 treffen wir sie dann mit ihrem Sohne Benedikt auf der Wallfahrt nach Einsiedeln. P. Gall hat davon als ein „Stück Selbstbiographie" noch im Alter von 63 Jahren eine sehr anmutige Schilderung gegeben in „Isab. Braun's Jugendblätter," (Jahrgang 1866. S. 65—71) die man nun auch in der neulich herausgekommenen trefflichen Wallfahrtsgeschichte von P. Odilo Ringholz (S. 266—271) lesen kann. Nur eine Stelle daraus mag hier angeführt werden, wo die Rede ist von den Glocken, die er auf dem Wege nach Einsiedeln vernahm:

„Ja, gute selige Mutter, wenn je an mich ein Ruf von oben erging, so erging er nicht sowohl durch diese Morgenglocken, als durch deine Mutterworte, die am Morgen meines Lebens so oft an meine Seele klangen.“ Als damals die Mutter ihn auch auf die Klosterstudenten im schwarzen Talar aufmerksam machte und wohl nicht ohne Absicht fragte: „Wie gefällt dir das? Möchtest du nicht auch so ein Studentlein von Einsiedeln werden?“ lautete die Antwort: „Nein. Ich finde das Ding recht schön anzusehen, aber mitmachen, nein, dazu könnte ich mich nie entschließen.“

Und doch dauerte es nur wenige Monate, und er sollte mitmachen. In St. Gallen brach der Typhus aus, und die Kantonsschule wurde geschlossen. Es entstand die Frage, wohin man mit dem lebhaften Studenten solle. Die fromme Mutter meinte, sie würde für ihr Kind in der einsiedlischen Gnadenmutter gewiß eine gute Stellvertreterin finden, und so kam er denn, ziemlich gegen seinen Willen, am 12. Januar 1818 von seinem Vater begleitet nach Einsiedeln. Bald jedoch fühlte er sich bei den neuen Lehrern und Kameraden heimisch und berichtete zufrieden nach Hause. Die Mutter antwortet ihm am 12. Februar 1818 aus St. Fiden:

„Lieber Benedikt! Deinen lieben Brief vom 25. verflossenen Monats haben wir mit Vergnügen erhalten und daraus ersehen, wie auch von der Ueberbringerin vernommen, daß Du Dich, Gott sei Dank, recht wohl und vergnügt befindest, welches uns herzlich freuet. Das Gleiche, Gott sei Dank, kann ich auch von uns melden. Doch hat sich die herrschende Krankheit während Deiner Abwesenheit sehr verschlimmert, besonders bei uns auf dem Land. Darunter ist auch unser würdige Herr Pfarrer Dominikus. Er liegt schon 3 Wochen gefährlich krank, doch jetzt bessert es, so daß er alle Tage ein wenig auf sein kann. Bitte doch für ihn um seine Genesung bei der lieben göttlichen Mutter. Unserer Gemeinde wäre er unersetzlich. Der kleine Stephan ist auch sehr krank, doch auch nicht gefährlich. Sterben tun nicht besonders viele; meist die schon lang gekränkelt. Bücher erhaltest Du nach Deinem Verlangen. Den Rosenkranz nach Einsiedeln zu schicken, ist unnötig, da man diese von dort zu uns bringt. Kauf Dir einen; derjenige den Du begehrtest ist ohnehin nicht dauerhaft. Hier erhaltest du wieder 2 Hemden, 1 Halstuch, 1 Nastuch; das übrige will Dir nächstens schicken, wenn die Katharina wieder hineingeht. Wann diese Dir etwas bringt, mußt Du ihr niemals nichts geben, weil ich sie hier schon belohnen tue; und wenn Du etwas zu schicken oder zu berichten hast, übergib ihr alles schriftlich. Wegen des Schullehrers Sohn tue was Du kannst, denn das sind rechtschaffene, fromme Leute, und es ist Seligkeit dem Nebenmenschen zu dienen. Laß es Dir heilige Pflicht sein, Du wirst über das innige Freude empfinden.

Die größte Freude wird uns sein, wenn Du Dein Versprechen hältest und recht fleißig lernest, so viel Du kannst, nicht nur so viel Du mußt. Daneben sei eingezogen, fromm, gehorsam. Du weißt, daß hier einige sind, die Dein Weggehen nicht gut geheißen. Mache, daß Du diese beschämst und ziehe Gutes aus deinem jetzigen Aufenthaltsort. Es ist ein Ort der Gnaden, ein Ort der Ruhe und Stille, wo Du Deinem Studium obliegen kannst. Und bist Du so glücklich, Deine Lehrer zu befriedigen und ihre Liebe zu gewinnen, werde nicht stolz. Gott segnete Dich, gab Dir viele Talente; wuchere damit, arbeite diese heilig aus; denn laß Dir sagen, dem Vieles gegeben, von dem wird Vieles gefordert und wie glücklich der Mensch, der viel Gutes tun kann. Habe immer vor Augen die Andacht und die Demut; diese sind die Seelen aller Tugenden und die Wegweiser zu allem guten. Wenn sich der Mensch an Gott und seine Gebote und an die Geheimnisse unserer heiligen Religion haltet, so wird er niemalen zu Schanden werden. Auf Engels Händen wird er getragen und alle seine Fußtritte sind mit Segen begleitet.

O wäre ich so glücklich, die Mutter eines frommen, rechtschaffenen Mannes zu sein. Du weißt und hast viel gesehen und gehört in der großen Welt: alles ist so öd und so leer. Darum halte Dich an dem Guten, an dem Wahren, Heiligen, Großen, so wirst Du in jedem Stand glücklich und selig sein. Gott segne Dich und Maria sei Deine Mutter. Um das bete ich alle Tage. Bete auch für uns und vergiß keines von uns.

Der liebe Großpapa freute sich sehr Deines jetzigen Aufenthaltes. Er schrieb uns einen besondern Brief über diesen, und ladet Dich ein auf die Vakanz mit Herrn Hug.[1])

Unterlasse jetzt nicht ihm auf Josephstag zu schreiben und zu gratulieren, nur früh, nicht erst hinten nach. Ueberhaupt sei nicht saumselig im Schreiben an Deine Verwandten und Freunde, denn mit diesem kannst Du viele Freude machen und Dir viele gute Freunde unterhalten. Grüße hätte Dir eine ganze Menge zu entrichten; nehme nur alle zusammen, von unserer ganzen Familie, die Dich alle herzlich grüßen, besonders der Vater und ich, und Dich dem Schutz Gottes und Maria empfehlen. Entrichte auch bei den Hochw. Herren Professoren unsere Empfehlung, wo Du es für gut findest. Indessen lebe recht wohl und vergiß nicht meine Ermahnungen; sie kommen aus gutsorgendem mütterlichen Herzen. Ich werde Dich nicht vergessen und immer sein deine liebende Mutter

Theresia Morel née Engelschwiller."

Schade, daß der Brief an die Mutter verloren gegangen ist. Einiges daraus erfahren wir noch aus einem Briefe, den der oben erwähnte kranke kleine Stephan Morel, das Geschwisterkind unseres Benedikt, an seinen Bruder Jakob schrieb. Er trägt das Datum vom 23. Hornung 1818. Es heißt darin:

„Benedikt hat letzthin seinen lieben Eltern geschrieben, daß er sehr gerne im Kloster sei und daß sie sehr gut zu essen und zu trinken haben. Seine Lehrer seien geschickte Männer und der Fürst[2]) sei ein geschickter und außerordentlich lustiger Mann; auch schrieb er, daß ihn die Kutte sehr verstelle; sonsten weiß ich nichts von ihm; er lasse auch alle seine Verwandten grüßen."

Am 8. März 1818 schreibt die Mutter wieder an ihren Sohn:

„Lieber Benedikt! Deinen lieben Brief haben wir richtig erhalten, jeden an seine Behörde (!) abgegeben. Sehr muß ich mich verwundern, daß Du so Vieles geschrieben, welches aber mir doch recht viele Freude gemacht hat, denn noch nicht vor langem — es wird Dir wohl noch bekannt sein — mußte ich sehr viel Mühe haben, bis nur ein Brief geschrieben wurde. Alles kann sich ändern. Fahre nur so fort und schreibe viel, wenn Du übrige Zeit hast. Du kannst mit dieser kleinen Mühe manchem eine große Freude machen, wenn Du durch einige Zeilen Dein Befinden meldest. Daß Du Dir für den Benjegker[3]) so viel Mühe gibst ist recht. Der Christ muß andern gern helfen. Er wird Dir wohl gelegentlich wieder schreiben. Aber was bemerkest Du wegen der Tyrannei? Tue das nicht mehr, auf gar keine Weise. Kinder sollen ihre Lehrer niemals beschimpfen. Oft glaub: der Zögling, der Lehrer sei zu streng, da dieser sich sehr anstrengt und viel Mühe gibt, um erstere auf den rechten Weg zu leiten und seine Wildheit zu bezähmen. Dies erkennt und fühlt dann erst der Jüngling, der Bub will dies noch nicht kennen. Gut, daß dieser Brief in meine Hand gekommen ist, er hätte großen Verdruß geben können, ich schnitt diese Linie heraus. Sei in solchem vorsichtig, eröffne nicht jedem, was Du denkst; ein anderer Mensch, ein anderes Herz.

Ich danke Gott, daß Du gesund bist und hoffe, die herrschende Krankheit habe sich seit Deinem Schreiben nicht weiter verbreitet in Einsiedeln. Hier ist die noch immer wütend, besonders unter der ärmern Klasse. Hier in St. Fiden sind wenig Häuser, wo es nicht tötlich Kranke gab. (Folgen Nachrichten über Kranke und Gestorbene.) Herr Fuchs, der in Einsiedeln war, ist jetzt hier im Institut und im Regenbogen zu Tisch.[4]) Dort ist alles wieder gesund.

---

[1]) Johann Baptist Hug von Wyl ward 1817 Student in Einsiedeln, später Pfarrer in Lenggenwil.

[2]) Abt Konrad Tanner, erwählt 1808, † 1825, tüchtiger Pädagoge.

[3]) Ich vermute, hiemit sei des Schullehrers Sohn, von den rechtschaffenen, frommen Leuten gemeint, von dem schon im ersten Briefe die Rede war. Ein Joseph Benjegger von St. Fiden kam 1819 an die Einsiedler Klosterschule und war in seiner Heimat vieljähriger Lehrer. Sollte sich die Tyrannei auf seinen Vater beziehen?

[4]) Heinrich Christoph Fuchs, geboren am 18. August 1795, Sohn eines Malers in Rapperswil, wurde 1810 Student in Einsiedeln, 1818 Professor an der Kantonsschule

Daß es mit deinem Studieren gut geht, freut uns alle herzlich. Für mich ist es eine Beruhigung, besonders wenn Du Fleiß dazu verwendest, welches Dir manche Freude einbringen wird. Denk an selbigen Spruch

Arbeite nur getrost und geh' auf Gottes Wegen,
Er wird krönen deinen Fleiß mit tausendfachem Segen.

[1]) Denk daran und bleib kein unnützer Mensch, sondern ein nützlicher. Die guten Werk auszuüben werden Dir neu sein, weil man in der Welt von solchen nichts weiß. Mich freut es; Du siehst, daß der Mensch viel Gutes tun kann, wenn er will. Tue alles in einem heiligen Sinn, wie es von der Kirche und Deinen Obern angeordnet ist, treibe keine Spötteleien; so auch andere Dich verleiten wollten, mahne diese davon ab, denn dies alles hat seinen guten Zweck, besonders wenn man es aus Liebe zu Gott tut, besonders um diese oder jene Gnaden zu erlangen. Da kommt Erleuchtung und Segen unvermerkt. Vor Deinem hl. Namenstage schreibe ich Dir nicht mehr. Zuvörderst wünsche ich Dir im Namen unser aller daß Dein hl. Namenspatron Dein Fürbitter am Throne Gottes sei, daß er Dir eine heil. Weisheit, Frömmigkeit, Demut, Gehorsam, Liebe Gottes und des Nächsten erflehe, daß Du besonders Dich einem Berufe widmest, der Gott wohlgefällig, Deinem Nebenmenschen nützlich, Deinem Seelenheil ersprießlich und am nützlichsten sei. Wichtig, mein liebes Kind, ist dieser Schluß aber sammle Dich und ziehe Gott zu Rat, werde vom Kind Jüngling, vom Jüngling Mann; lasse nur den Rat und Wink Gottes nicht aus den Augen und halte an um die Fürbitte Mariä und Deines hl. Patrons. Ich werde mein schwaches Gebet mit dem Deinigen vereinigen. Empfiehl Dich als ihr Kind und sie wird Deine Mutter sein Ich denke besseres könne Dir nichts wünschen. Suche das Reich Gottes, so wird Dir nichts mangeln, alles übrige wird Dir gegeben werden. Keinen Tag vergesse ich Dich, täglich übergebe ich Dich Gott Deinem Erschaffer. Er wird Dein Vater und Dein alles sein. Vergiß auch uns nicht und empfiehl Gott und Maria unser Seelenheil und alle unsere Anliegen. Grüße Dich, auch der Vater, Joseph, Jeanette, die im Regenbogen grüßen Dich herzlich, Deine liebenden Eltern Th. E.. J. M.

NS. Nächstes Mal werde Dir noch die zurück habenden Sachen schicken. Entrichte unsere Empfehlungen.

Wie schön wäre es, wenn alle Mütter auf diese Weise ihren Kindern schreiben oder mit ihnen reden würden. Sie verließ sich nicht auf die Lehrer, trotzdem sie wohl hätte denken können, daß es ihrem Sohne nicht an guten Ermahnungen mangeln werde. Solche kehren dann auch in allen Briefen wieder, namentlich Aufmunterungen zum Fleiße, zum Gebete und Gehorsam. Daneben vergißt sie die Sorge für das Zeitliche keineswegs: sie ist besorgt für die Instandhaltung der Hemden, das Nachstricken der Strümpfe und welche Nachtmütze ihm am besten passe. So waren denn die Briefe oftmals von einer gewichtigen Beilage begleitet, was auf der Adresse bemerkt ist: Mit einem Schächteli oder „mit einem Kraten." (17. XI. 24.)

Im November 1818, als Jungfer Gschwend, die Begleiterin auf der Wallfahrt im Jahre 1817, zu Notkersegg als Nonne eingekleidet wurde, heißt es: „Der Vater und ich waren dabei und war sehr lustig.

(„Institut") in St. Gallen, † 9. Dez. 1846. Er hat in den kirchenpolitischen Kämpfen der 30er Jahre eine hervorragende Rolle gespielt. Ein langer Brief von ihm, datiert Mörschwyl 31. Dez. 1818 an den Studenten Benedikt Morel findet sich bei dessen Korrespondenz mit seiner Mutter. Im Hause zum „Regenbogen" waren die Verwandten der Familie Morel.

[1]) Bezieht sich wohl auf die bona opera „gute Werke" welche nach der Regel des hl. Benedikt die Mönche am Anfange der Fastenzeit sich vornehmen und dem Abte vorlegen mußten. Solches taten noch vor 30 Jahren in Einsiedeln auch die Studenten.

Anbei sende dir Kräpflein, die mir die Klosterfrauen verehrt haben; da sende ich diese wieder in klösterliche Hände. So du sie nicht haben darfst, so teile sie aus." Die Beförderung geschah, wie diesmal, so meistens durch Gelegenheit oder „durch Güte". Ein Poststempel kommt bloß ein oder zwei Mal auf der Adresse vor. Wiederholt werden die Boten genannt, „der Jörli" (Georg) und am meisten „das Babeli", das ein paar Mal auch „Schwätzbabeli" heißt. (Fortsetzung folgt.)

Zum Kapitel der Einführung in die Begriffe von positiven und negativen Größen.

Von g.

NB. Nachfolgende Probelektion hat mehr den Zweck, denjenigen Teil der verehrten Leser, die mit Algebra etwas zu tun haben oder sich sonst damit beschäftigen, zum gegenseitigen Austausche einzuladen, eventuell auch anregend zu wirken.

Es werden zu dieser Lektion einige Stunden behufs Einführung in die 4 Grundoperationen, in die Namen: Einheiten, Addition, Summanden, u. s. w. vorausgesetzt. Dann kann, je nach den Verhältnissen, mit der Einführung in die positiven und negativen Größen begonnen werden.

Lehrer: Wir haben bei der Addition die Formel $a + b = c$ kennen gelernt; in dieser Formel enthält c so viele Einheiten, als a und b zusammen. Sodann haben wir durch die Umkehrung in der Subtraktion die Formel erhalten $c-b = a$ und $c-a = b$, d. h.: Kennen wir c und b, so finden wir a, indem wir c um b Einheiten vermindern.

Bei dieser Formel $c-b = a$ können wir 3 verschiedene Fälle unterscheiden.

1. Fall. c sei größer als b; a ist dann eine gewöhnliche ganze Zahl; z. B. $c = 12$, $b = 4$, $a = 8$.

2. Fall. c sei gleich b; $a = ?$

Wie heißt die Aufgabe, wenn $c = 12$, c aber auch $= b$ ist?

Wie viel bleibt?

Wann erhält man die Zahl 0?

Antwort: Die Zahl Null erhält man, wenn man von einem Minuenden einen gleich großen Subtrahenden subtrahiert.

L.: Wir wollen das nachweisen auf einer in cm. (oder an der Wandtafel in dm.) eingeteilten Linie.

Jeder der bezeichneten Teile mißt ein cm. (dm.). Ich stelle nun die Aufgabe: 7 Einheiten, davon ab 1 Einheit; wie löse ich das auf?

Antw.: Indem ich von X aus nach rechts 7 cm. zähle, und dann vom siebenten wieder 1 cm. rückwärts gegen X hin abzähle.

L.: Wie viele Einheiten bleiben dann noch?

Antw.: Es bleiben noch 6 Einheiten.

L.: Ich zeige euch diese 6 Einheiten und mache euch darauf aufmerksam, daß dieser Rest von 6 Einheiten aus gleichen Teilen, aber nicht gleichviel, besteht, wie die 7 Einheiten, von denen wir eine abgezogen haben.

Weitere Aufgaben sind jetzt: 7 Einheiten, davon 2, 7—3, 7—4, 7—5, 7—6. Dann:

L.: Zähle wieder 7 Einheiten von X nach rechts hin; von diesen 7 Einheiten sind wieder 7 Einheiten wegzunehmen, also rückwärts gegen X hin abzuzählen! Wie viele Einheiten bleiben noch?

Antw.: Es bleiben keine Einheiten mehr.

L.: Durch welche Zahl drücken wir den Mangel oder das Fehlen von Einheiten aus?

Antw.: Durch die Zahl 0.

L.: Wann erhalten wir also die Zahl 0?

Antw.: Die Zahl 0 erhält man, wenn man von einem Minuenden u. s. f. wie oben.

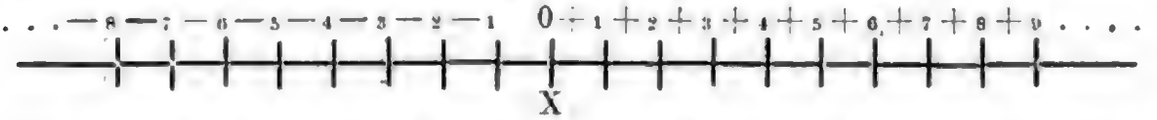
3. Fall. L.: c sei kleiner als b, $c = 3$, $b = 7$. Dann heißt die Aufgabe $3-7 = ?$ Das ist nach dem gewöhnlichen Sinne nicht möglich; denn der Subtrahend 7 kann in Wirklichkeit von dem Minuend 3 nicht abgezogen werden. Um diese Aufgabe ausführen zu können, wäre erforderlich, daß man den Minuend 3 in Teile zerlegen könnte, von denen ein Teil so groß wäre, als der Subtrahend 7. Das ist nicht möglich; denn die 7 Einheiten des Subtrahenden unterscheiden sich von den 3 Einheiten des Minuenden durch ihre Menge oder durch ihre Zahl. Diese 3 Einheiten des Minuenden werden von 3 Einheiten des Subtrahenden aufgehoben, ohne daß die Rechnung fertig ist. Es sollten noch 4 Einheiten abgezogen werden; das ist nicht möglich. Um uns zu erklären, wie diese 4 Einheiten abgezogen werden, kommen wir nochmals auf den 2. Fall zurück:

7 Einheiten — 7 Einheiten = 0.

Stellen wir uns die Aufgabe: 7 Einheiten — 8 Einheiten; wie lösen wir das auf?

Antw.: Wir zählen von 7 Einheiten anfangs 7 gegen 0 hin zurück. Dann erhalten wir 0 Einheiten.

L.: Wenn wir jetzt noch die 8. Einheit abziehen wollen, so bezeichne ich sie, oder stelle ich sie dar links von 0 aus auf derselben Linie.



Damit ist eine Einheit von derselben Größe, wie die andere, aber eine Strecke (Einheit) nach verschiedener Richtung hin entstanden. Um nun diese Einheit links von 0 von derjenigen rechts von 0 zu unterscheiden, versehe ich die erstere mit einem Zeichen (—); jetzt muß ich auch die andere, sich rechts von 0 befindliche Einheit mit einem Zeichen versehen, und zwar mit +. Da die 9 Einheiten von 0 aus nach rechts alles Einheiten derselben Art nach derselben Richtung sind, setze ich vor alle das Zeichen +.

Ich gebe jetzt weiter die Aufgabe:

7 Einheiten — 9 Einheiten.

Antw.: Das giebt Null und 2 Einheiten von 0 nach links hin.

(Dadurch entsteht die 2te negative Einheit.)

L.: Diese neu entstandene Einheit links wird wieder mit einem — Zeichen versehen.

So schreiten wir weiter im Lösen von Aufgaben: 7—10, 7—11, 7—12 u. s. f.

L.: Wiederholen wir die Aufgaben:

7—3, 7—4, 7—5, so erhalten wir dabei als Reste 4, 3, 2 Einheiten, also gewöhnliche Zahlen.

Diese Reste 4, 3, 2 sind wirkliche Reste, man nennt daher diese Einheiten positive Einheiten.

Das „positiv" wird angedeutet durch das vor den Zahlen sich befindliche +. Wenn wir aber 7 Einheiten von 3 Einheiten subtrahieren, so bleiben uns 4 Einheiten, die wir eigentlich nicht abziehen können.

Diese 4 Einheiten neuer Art nennen wir negative Einheiten. Das „negativ" wird angedeutet durch das vor den Zahlen sich befindliche — Zeichen.

Stelle ich die Aufgabe 7—3=, so ist der Rest + 4 eine positive Zahl.

Stelle ich die Aufgabe 3—7=, so ist das Ergebnis — 4 eine negative Zahl.

Diese gewonnenen Einheiten werden nun mannigfaltig an der oben gezeichneten Linie, mit Erfolg auch am Thermometer geübt. An letzterem sind die Wärmegrade die positiven, die Kältegrade die negativen Einheiten und Zahlen.

Auch das Verhältnis von Vermögen oder Guthaben und Schuld, vielleicht auch Soll und Haben dienen zur weitern Erklärung dieser schwer zu vermittelnden Begriffe.

Schließlich führe ich noch folgende Bemerkungen (nach Enholz) an:

Man präge dem Schüler ein, daß eine negative Zahl eine bestimmte Menge negativer Einheiten ist, eine positive Zahl dagegen eine Menge positiver Einheiten. Beide sind Glieder besonderer Zahlenreihen, die von Null an, die eine über —1, —2, —3 u. s. w., die andere über + 1, + 2, + 3 u. s. w. gleichsam nach verschiedenen Seiten ausgehen. Überdies suche man der Auffassung entgegenzusteuern, als seien negative Zahlen weniger als Nichts, kleiner als Null. Negative Zahlen sind Mengen von Einheiten, wie positive Zahlen; aber sie sind von anderer Geltung der Einheiten.

In einer spätern Lektion würde die Einführung in die Operationen mit positiven und negativen Zahlen behandelt. (Nur bald erscheinen! Solche Lektionen dienen gesunder Fortbildung. Die Red.)

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. In der Hauptstadt machte die Anregung, die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel für die Kinder der Ausländer zu beseitigen, einiges Aufsehen. Vorderhand ist sie ohne Erfolg.

Solothurn. Es ist Vorsorge für die geziemende „Instandhaltung" der Ruine Dornach getroffen.

Eine nicht unerzieherische Übung führt der „Solothurner Anzeiger" in der Nummer vom 22. Dez. u. folg. ein. In der Mitte der 2. Spalte steht zwischen dem Textteile kantonaler Nachrichten in Fettdruck und eingefaßt das goldene vielsagende Wort: „Vergeßt über die Festtage die Sparkassen nicht!"

Schwyz. Der Bezirksrat will die Errichtung eines Stauffacherin-Denkmals nach Kräften unterstützen.

Einsiedeln. Die zügige Bibliothek „Nimm und lies!" im Verlag unserer „Blätter" umfaßt 130 Bändchen à 10 Cts. und setzte letztes Jahr 40,482 ab.

An der Lehrerkonferenz des Kreises Schwyz behandelte letzthin Lehrer Ehrler von Seewen in anziehender Weise praktisch und theoretisch die Frage des Schönschreibunterrichtes.

Der „March-Anzeiger" bringt eine Korrespondenz aus Einsiedeln, die mit gar vielen „vielleicht, es mag, es wäre" und derlei großen Hebeln gewichtig am dortigen Schulwesen herum zu flicken sucht.

Die schweizerischen Bischöfe schreiben: „Wer eine kirchenfeindliche Zeitung in sein Haus aufnimmt, nimmt durch diesen Akt Teil an allen Schlechtigkeiten dieser Zeitung."

Basel. Ein R. Frey will gefunden haben, der „sagenhafte" Tell habe seinen Geschlechtsnamen von der Platte erhalten, die offenbar Tellenplatte geheißen, ehe Wilhelm seinen Fuß darauf gesetzt habe. Ei, wie schlagend!

Das „Volksblatt" widmet der „Allgemeinen Geschichte für Sekundar-, Real- und Mittelschulen" von Dr. W. Oechslin, Professor in Zürich, 3 Artikel, in denen mit überraschender Quellenkenntnis und schlagender Beweisführung das „Buch voll Unwahrheiten" eine peinliche Abfuhr erfährt. Die gediegene fachmännische Arbeit verdient es, von jedem Lehrer gelesen zu werden. Er erfährt durch sie — Unglaubliches.

Uri. Der Erz.-Rat beschloß die Einführung einer Fortbildungsschule für die männliche Jugend, die 3 Jahre mit je 60 Unterrichtsstunden umfassen und an jedem Primarschulorte für die Jünglinge von 16 Jahren an bestehen soll. Die Lehrmittel wären gratis und der Staatsbeitrag ans Schulwesen würde um Fr. 1000 jährlich erhöht. Ein edles Ziel, ein reger Eifer! Aber nur nicht zu einseitig! „Lesen, Schreiben, Rechnen und Vaterlandskunde" genügen erzieherisch für unsere heutigen Verhältnisse nicht.

Aargau. Das „Schulblatt" rügt die unregelmäßige Ausbezahlung der Lehrerbesoldungen und fordert die Lehrer auf, bei Anlaß der Bewerbung um eine Lehrerstelle keine Probelektion zu halten. Sehr richtig! — Gegen solche Mißstände und Zöpfe wehre sich die Lehrerschaft solidarisch.

Die 2 Lehrer der Fortbildungsschule in Villmergen erklärten, um Fr. 100 keinen Unterricht zu halten, und forderten Fr. 150. Nun stimmten aber von 250 an der bez. Gemeindeversammlung Anwesenden nur 17 Mann für Aufbesserung, obschon kein Gegenantrag gestellt war.

Lengnau hat beiden Lehrern den Gehalt um Fr. 100 erhöht.

Die Kirchgemeindeversammlung von Bettlach beschloß die Abberufung ihres Organisten und Chordirigenten, des H. Lehrer Marti, und beauftragte den Pfarrer Dr. Kyburz, für die Wiederbesetzung der vakant gewordenen Stelle besorgt zu sein.

Die Frauenarbeitsschule am kantonalen Gewerbemuseum erfreut sich eines raschen Gedeihens.

Die nächste Kantonallehrer-Konferenz bespricht 1. die Weiterbildung der Volksschullehrer 2. die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und die Schaffung eines katholischen Lehrmittelverlages.

Bettwil wählte bei 1700 Fr. Gehalt den Seminaristen Louis Stöckli zum Lehrer der Gesamtschule.

Baden verteilte dies Jahr an 235 arme Schulkinder Gaben im Betrage von Fr. 949. 70 Rp.

Luzern. An Mariä Empfängnis traten in Luzern über 1000 Männer gemeinsam zum Tische des Herrn. Das die Frucht der religiösen Vorträge von Hochw. H. Professor Meyenberg, die derselbe vorher gehalten. Wann nur unsere Schule solche Früchte zeitigte! Dann würde das Ansehen des Lehrers bei unserem Volke auch wachsen.

Freiburg. Der Rektor Magnifikus der Universität erhielt vom Papste die üblichen Insignien für feierliche Anlässe, bestehend in goldener Kette und Medaille, nebst huldvollem Schreiben von Sr. Eminenz Kardinal Rampolla.

Bern. Soeben hat die h. Bundesversammlung einen schweizerisch-japanischen Handelsvertrag abgeschlossen und gewährt darin gegenseitig Religions- und Kultusfreiheit. Dr. Decurtins verlangte nun kategorisch, daß man endlich dieses Recht auch den schweizerischen Katholiken tatsächlich gewähren solle. Allgemeines Schweigen!

St. Gallen. Im Jahre 1896 wurde zu wohltätigen Zwecken 1,009,382 Fr. 90 Ct. vergabt, wovon der Schule Fr. 58667 zufielen. St. Gallen hoch!

Sachsen. Bischof Dr. Wahl von Dresden meint kurz und bündig: Des Priesters ceterum censeo sei immer: „Durch Halten einer katholischen Zeitung tut ihr ein gutes Werk; durch Halten eines gegnerischen Blattes schadet ihr der Sache unseres Glaubens."

Cuba. Unter dem Einflusse der katholischen Kirche entstanden 12 Klosterschulen, 2 Seminarien, 30 Sekundar- und etwa 1200 Primarschulen.

Bayern. Der Staatsrat in Ludwigshafen lehnte ein Gesuch um Entschädigung von Ueberstunden ab. Das sozialdemokratische Mitglied stimmte für Bewilligung.

Die konfessionell gemischte Schule in Steinalben erhielt einen katholischen Lehrer. Darob Rekurs über Rekurs ab seite der Protestanten, bis endlich der Kultusminister die Wahl genehmigte, weil nach dem Durchschnitte der letzten 10 Jahre die Zahl der katholischen Schulkinder die der protestantischen übersteigt.

Hessen hat bei verhältnismäßig guten Gehaltsverhältnissen immer noch merklichen Mangel an katholischen Lehrern.

Preußen. Ein sozialdemokratischer Redakteur hatte einen Lehrer „Schulmeisterlein" genannt und erhielt dafür 2 Wochen Gefängnis. — Stramm!

Einzelnen Junkern des Herrenhauses ist der Minimalgehalt von 900 Mark für Lehrer noch zu hoch und so setzen sie sich energisch zur Wehr. So habens eben die Junker der Republik und der Monarchie: sind sie satt, dann ists in ihren Augen der arme Lehrer auch. In solcher Sachlage zeige nun der Lehrerstand Solidarität, nicht aber im Kampfe gegen die Kirche, gegen die geistliche Schulaufsicht, gegen die konfessionelle Schule.

Fulda. Die katholische Gemeinde Neuhof bei Fulda hat für 15 protestantische Kinder eine eigene Konfessionsschule eingerichtet; in der katholischen Kreisstadt Hünfeld muß für 30 protestantische Kinder eine protestantische Schule hergestellt werden; in katholisch Groß-Auheim bei Hanau haben 42 protestantische Kinder ihre eigene protestantische Schule. Aber in der protestantischen Gemeinde Eckenheim bei Frankfurt a. M. können Kultusminister und Gemeindevorstände für 180 katholische Kinder „grundsätzlich" keine katholische Schule auf Staatskosten gestatten. Hm!?

Deutschland. Seit 1894 besteht ein Erlaß in Sachen des Unterrichts schwachbegabter Kinder in besonderen Schulen. Heute werden 2017 Kinder — gegen 700 im Jahre 1894 — in Hilfsklassen unterrichtet. Die Abneigung der Eltern gegen die Absonderung ihrer schwachbegabten Kinder von der Volksschule beginnt erkennbar zu weichen. So meldet ein Ministererlaß vom 28. August 1890.

Frankreich. Das Gericht von Caen entschied in einem bedeutenden Defraudations-Prozesse — 3 Millionen — gegen einen Notar, daß bei den „heutigen Sittenzuständen ein gegen die Steuerbehörde verübter Betrug von niemand als eine Handlung betrachtet wird, die der Ehrlichkeit zuwider ist". Nicht übel!

China. Das apostolische Vikariat in Kiangnan zählte 1896 801 Christengemeinden, welche 320 Knabenschulen mit 5124 christlichen und 2707 heidnischen Schülern und 419 Mädchenschulen mit 4697 christlichen und 631 heidnischen Schülerinnen zählten. Tätig waren 418 Lehrer und 542 Lehrerinnen. Das die Frucht der Jesuiten.

Ceylon. Laut dem Berichte der Regierung über das Unterrichtswesen marschieren die katholischen Schulen ruhmvoll an der Spitze und erzielen glänzende Erfolge. Ihre Lehrerseminarien sind die ersten der Perleninsel, und in Bezug auf Schulbesuch stehen sie mit 25,906 Kindern oben an.

New-York besitzt einen Club akademisch gebildeter Damen, um unvermögliche Töchter behufs Fachstudiums zu unterstützen.

Pädagogiſche Litteratur und Lehrmittel.

1. Dr. Franz Heinemann, Geſchichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert. Mit dem Bildniſſe Peter Schneuwlys. Freiburg i. Ue. 1895. Verlag der Univerſitätsbuchhandlung VII. und 175 Seiten. gr. 8°. Preis Fr. 3 50.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß Dr. Heinemann, ein Schüler unſerer jungen, aber bereits kräftig emporblühenden katholiſchen Univerſität zu Freiburg, ſich für ſeine Doktordiſſertation die Darſtellung des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg zur Aufgabe ſetzte. Seine Arbeit verdient um ſo mehr Anerkennung und iſt um ſo verdienſtlicher, als er dabei nur ſehr dürftige und unzuverläſſige Vorarbeiten benutzen konnte. Faſt Schritt für Schritt ſtieß der Verfaſſer bei ſeinen Forſchungen auf unbebauten Boden, durch den er ſich erſt mühſam hindurch arbeiten mußte, um für das Einzelne wie für das Ganze eine ſichere Grundlage zu gewinnen. Die Behandlung iſt durchweg eine quellenmäßige; weitaus das meiſte iſt aus handſchriftlichen Archivalien, beſonders aus dem freiburgiſchen Ratsmanuale, den Ratsbekenntniſſen-, Mandaten-, Miſſiven-, Projekt- und Beſatzungsbüchern, dem Eid- und dem Bürgerbuch, den Seckelmeiſter-Rechnungen, dem Stadtſachen-Rodel, der Lade für Kirchenſachen, aus dem Katharinenbuch, dem Kapitelsmanual von St. Niklaus und den großen handſchriftlichen Urkundenſammlungen des freiburgiſchen Kanonikus Fontain: geſchöpft, und alle Reſultate ſind ſorgfältig belegt.

Die Darſtellung umfaßt einen Zeitraum von 400 Jahren, nämlich von der Gründung der Stadt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, und gliedert ſich in 3 Perioden. In der 1. Periode (1181—1481) werden die Anfänge und der Verlauf des Schul- und Geiſteslebens von der Gründung der Stadt Freiburg bis zum Eintritt in die Eidgenoſſenſchaft geſchildert. Schon 1181 tritt die ſtädtiſche Lateinſchule unter dem Magiſter Haymo ins Leben, neben welcher bald auch Privat- und Nebenſchulen, die Vorgänger unſerer heutigen Volksſchulen, entſtehen; ſo im 14 Jahrhundert eine vom Guardian des Franziskanerkloſters eröffnete franzöſiſche Schule, um 1381 eine eigene Schule für die Juden, im 15. Jahrhundert dann auch deutſche Schulen. Ein eigener Abſchnitt iſt dem Vordringen des deutſchen Elementes (ſeit 1430) und der Darſtellung des Einfluſſes der freiburgiſchen Sprachſtrömungen auf das ſchulgeſchichtliche und kulturelle Leben jener Zeit gewidmet. — Die 2. Periode (1481—1560) macht uns bekannt mit dem Auftreten des Humanismus in Freiburg unter Peter Falk, Kornelius Agrippa u. a. und mit den beſonders bei einigen Humaniſten ſich regenden Reformationsgelüſten und dem Einfluß dieſer geiſtigen Strömungen auf das Schul- und Bildungsweſen, ſowie auch auf die kirchlichen Verhältniſſe. Das Jahr 1511 ſieht in Freiburg die erſte öffentliche Mädchenſchule entſtehen. — Die 3. Periode endlich (1560—1581) charakteriſiert ſich als die Zeit der katholiſchen Reform in Kirche und Schule, eingeleitet durch die eifrige Tätigkeit des bekannten Auguſtiners Treyer und des trefflichen Propſtes Dr. Simon Schibenhart und durchgeführt durch den ausgezeichneten Propſt und Schulmann Peter Schneuwly (1540—1597), unter tatkräftiger Mitwirkung des apoſtoliſchen Nuntius Johannes Franziskus Bonomius und der Regierung von Freiburg. — Als bleibender ſchriftlicher Ausdruck der Schulreform erſcheint die von Propſt Schneuwly 1577 verfaßte Schulordnung, die unter dem Namen Katharinenbuch bekannt iſt, deſſen erſte, kürzlich von Dr. Heinemann veröffentlichte Ausgabe wir nächſtes Mal kurz beſprechen werden. In einem Anhange folgen noch 4 wertvolle Beilagen, nämlich 1.) ein Exkurs über das freiburgiſche Landſchulweſen bis zum 17. Jahrhundert, aus welchem hervorgeht, daß die größeren Ortſchaften des Kantons und namentlich die Landſtädtchen, wie Murten, Eſtavayer, Bulle, Romont u. a. zum Teil ſchon im 13. und 14. Jahrhundert ihre eigenen Schulen hatten; 2.) eine Tabelle der wichtigſten freiburgiſchen Stipendiaten von 1500—1600; 3.) ein kurzer Artikel über die Schulhäuſer und die Kantorei, aus welchem erhellt, daß Freiburg ſchon im Jahre 1424 ein eigenes Schulhaus beſaß; 4.) eine Geſchichte der freiburgiſchen Sängerſchule bis zum 17. Jahrhundert. — Ein genaues Inhaltsverzeichnis am Anfange und ein Namen- und Sachregiſter am Ende des Buches erleichtern weſentlich die Benutzung desſelben. F. X. Kunz, Dir.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Jan. 1897. | **№ 2.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Das Christentum veraltet?

Die Meinung, daß das Christentum veraltet sei, begegnet uns nicht nur von Zeit zu Zeit in Pamphleten und Romanen; auch die große Versammlung „religiöser Führer" (?) des ganzen Erdkreises, der amerikanische Allerweltsreligionskongreß in Chicago, huldigte dieser Ansicht. Der Christ, der in seinem Glauben einigermaßen unterrichtet ist, frägt sich mit Staunen: „Wie ist das möglich?" Doch, staunen wir nur! Die weitsichtigen und großherzigen modernen Religionsfabrikanten sind um eine Antwort nicht verlegen.

„Der christliche Glaube ist veraltet, weil er im Laufe der Zeit, statt mit dem Fortschritt zu marschieren, immer derselbe geblieben ist; weil er sich in Dogmen und Ceremonien kondensiert hat und daher einer ägyptischen Mumie oder einer Versteinerung der Urzeit ähnelt. Jede Religion, die als übernatürliche Offenbarung, als unfehlbares Wort Gottes, als Dogma an den Menschen herantritt, muß notwendig mit der stetig sich höher entwickelnden Vernunft in Konflikt geraten. Nur jenes religiöse Bekenntnis wird immer jung, immer zeitgemäß, immer fortschrittlich sein, welches objektiv nichts anderes von uns verlangt, als irgend eine Verehrung des höchsten Wesens, subjektiv aber die Art und Weise dieser Gottesverehrung ganz dem Gutdünken des Einzelnen überläßt und an die Mitglieder der Gesellschaft nur eine einzige

Anforderung stellt: die der allgemeinen Menschenliebe (Philantropie). Da nun alle Religionsgenossenschaften diese beiden Elemente in sich schließen, so folgt, daß alle wahr sind; sie unterscheiden sich höchstens graduell, nicht wesentlich, indem die einen eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht haben mögen, als die andern. Alle sind in einer solchen, natürlichen Entwicklung begriffen, ausgenommen das Christentum, wie es sich in der katholischen Kirche verkörpert. Denn diese macht allem Fortschritt ein Ende durch ihre Dogmen, ihre Autorität. Wer sollte nicht einsehen, daß eine solche Religion sich überlebt hat; daß sie nicht mehr in ein Zeitalter paßt, in welchem die Menschheit mündig geworden?"

Das hört sich nicht übel an! Es klingt beinahe, als käme es aus dem Munde Nathans des Weisen: „Wir glauben all' an einen Gott." Der Unterschied zwischen der Religion Lessings und der allerneuesten Façon religiöser Weitherzigkeit besteht einfach darin, daß man heutzutage die darwinistische Evolutionstheorie auch auf das religiöse Leben der Völker anwendet. In dieser Anschauungsweise birgt sich ein ganzer Rattenkönig von Irrtümern, deren ausführliche Widerlegung dem Leser ebenso langweilig werden dürfte, als sie für unsern Zweck unnötig ist.

Um der Wahrheit auf die Spur zu kommen und unser Thema zu erläutern, haben wir zunächst nur die Frage zu beantworten: Kann der Mensch selbst sein Verhältnis zu Gott bestimmen? Dei Antwort lautet entschieden verneinend. Denn entweder sind wir Gottes Geschöpfe oder nicht. Sind wir Gottes Geschöpfe, so ist unser Verhältnis zu ihm ein objektiv gegebenes, und nur Gott allein kann bestimmen, in welcher Weise wir die Anerkennung dieses Verhältnisses zu äußern, also welche Religion wir zu üben haben. Sind wir nicht Gottes Geschöpfe, dann ist es purer Unsinn, überhaupt von Religion zu sprechen; denn dann ist jeder sein eigener Herr und Gott. Das zu behaupten, angesichts unserer allseitigen Beschränktheit, ist allerdings der Gipfel des Wahnsinns. Doch, der Pantheismus tut es. — Was tut man nicht, um der Notwendigkeit zu entgehen, eine positive, göttliche Offenbarung annehmen zu müssen!

Haben wir aber eine von Gott uns gegebene Religion; ist es Tatsache, daß der göttliche Erlöser eine lebendige und unfehlbare religiöse Lehr-Autorität eingesetzt hat; so ist zwar wohl ein Fortschritt im Verständnis der geoffenbahrten Wahrheiten möglich, niemals jedoch können wir vernünftigerweise von einer Evolution der Religion im Sinne der Darwinisten reden. Es ist auch absolut unmöglich, daß diese Religion ohne Dogmen bestehen könne. Denn jede Wahrheit, die Gott kund

tut, jede Vorſchrift, die er gibt, iſt notwendig ein Dogma, ein Glaubensſatz, dem wir zuſtimmen, den wir halten müſſen, wofern wir nicht unſer ewiges Ziel verfehlen wollen. Nicht weniger einleuchtend iſt es auch, daß nur jene Religion die wahre ſein kann, welche alles enthält, was Gott über unſer Verhältnis zu ihm offenbaren wollte; welche alle Vorſchriften verkündet, die er an uns ergehen ließ; welche uns alle Mittel an die Hand gibt, um das uns vorgeſteckte übernatürliche Ziel erreichen zu können. Wer uns teilweiſe die Wahrheit ſagt; wer nur beliebige Vorſchriften macht; wer nur wenige oder keine übernatürlichen Hilfsmittel uns bietet: der iſt — ob er es wiſſe oder nicht — ein Lügner und Betrüger, ein Böſewicht der allerſchrecklichſten Sorte, weil er uns um das ewige Leben bringt. Daß aber nur das Chriſtentum, und zwar ganz allein unſer katholiſches Chriſtentum, die ganze Offenbarung Gottes, alle ſeine Gebote und alle ſeine Gnadenmittel hat — welcher Menſch, der die Augen öffnet und ſeiner Vorurteile ſich entſchlägt, muß es nicht ſehen? Wo z. B. finden ſich die übernatürlichen Hilfsquellen außer unſerer Kirche? Ohne Meßopfer und heilige Sakramente gibt es kein übernatürliches Leben im Menſchen; ohne dieſes Leben der Gnade gibt es keine künftige Seligkeit. Nun aber hat nur unſere heilige Kirche das Gnadenopfer und die Heilskanäle. Alſo ohne dieſe Kirche kein Heil, keine Seligkeit. Wie könnte ſie alſo veraltet ſein?

Man behauptet, unſere Religion ſei ein verknöchertes Formelweſen, das kein Leben, kein Wachstum, keine Entwicklung zeige und daher längſt nicht mehr auf der Höhe der Zeit ſtehe. Wir wollen uns die Sache ein wenig anſehen. Wer iſt auf der Höhe der Zeit? Derjenige, der alle neueſten Maſchinen, alle jüngſten Erfindungen und Entdeckungen kennt; derjenige, der unterhaltend oder geiſtreich zu plaudern weiß über alle Vorgänge in der Natur, gleichviel ob ſeine Ausführungen wahr oder abſurd ſeien. Der iſt auf der Höhe der Zeit, der in allen profanen Wiſſenſchaften herumgeſtöbert hat und deshalb auf den Ehrentitel eines Gebildeten und Aufgeklärten ſich nicht wenig einbildet. Aber iſt es wirklich genug der Aufklärung und Bildung für den Menſchengeiſt und das Menſchenherz, wenn wir einige Kenntnis der Natur uns geſammelt? Iſt es genug der Bildung für den König der ſichtbaren Schöpfung, wenn er ſich in ſeinem Benehmen keine Blößen gibt und über alles geläufig ſchwatzen kann? Muß der Vernünftige nicht erwarten, die wahre Aufklärung beſtehe darin, daß wir klaren und richtigen Aufſchluß erhalten über die Rätſel unſerer Exiſtenz: woher bin ich? wohin habe ich zu gehen? welche Mittel habe ich, um ſicher mein Ziel errei-

chen zu können? Kann die wahre Bildung in etwas anderem bestehen, als in der Entwicklung und möglichst hohen Vervollkommnung aller Fähigkeiten des Menschen, ganz besonders der höhern oder seelischen Vermögen? Nun, wer kann uns diese Aufklärung geben, wer uns diese Bildung verschaffen? Es ist nur einer; er, von dem der Evangelist schreibt: „Das Licht leuchtete in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen." Nur in Christus und seiner Kirche finden wir das Licht wahrer Aufklärung; nur in der Gnade Christi finden wir die wahre Bildung. Denn nur die Wahrheit und Gnade von oben, wie unsere heilige Kirche sie bietet, veredeln, erheben und vervollkommnen unsern Verstand, unsern Willen, unser Gemüt, soweit diese Fähigkeiten überhaupt der Entwicklung fähig sind. Nur durch die Gnade erlangen wir unsere höchste Vollendung, nur sie führt uns empor zum Adelsstand der Gottheit, nur sie macht uns würdig und führt uns ein in die nobelste Gesellschaft, in die Gesellschaft Gottes, seiner Engel und Heiligen. Kann die Kirche, die uns das bietet, veraltet sein?

Wir rufen nach Freiheit. O, es ist ein schönes Wort: „Freiheit"! Die Freiheit ist das schätzbarste Gut, das Mensch gegen Mensch beanspruchen kann. Allein wie viel Mißbrauch wird mit diesem Wort getrieben! Bedenken wir es wohl: Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit sind nicht gleichbedeutend mit Freiheit. Der hochselige Bischof v. Ketteler hat sehr treffend gesagt: „Die Freiheit im christlichen Sinne verglichen mit jener, die auf allen Plätzen zur Verführung des Volkes gepredigt wird, ist wie klares Sonnenlicht neben einer trüben qualmenden Fackel. Gott allein hat die höchste, wahre Souveränität; an dieser aber nimmt der Mensch Anteil, insoweit es seine geschöpfliche Natur zuläßt. Die Freiheit des Menschen kann folglich nie eine unbeschränkte sein; sie ist vielmehr notwendig mit der Pflicht verbunden, sich dem göttlichen Willen **frei** zu unterwerfen." (Siehe die Stelle vollständig in „Freiheit, Autorität und Kirche", II. Freiheit im allgemeinen.) Je mehr wir also jene Neigungen und Leidenschaften, die der Erfüllung der göttlichen Gesetze widerstreben, bezähmen; je mehr wir uns Gott nähern; je fester wir uns an ihn anschließen und seinen Willen zu dem unsrigen machen: desto freier werden wir sein. Je mehr wir dagegen uns von Gott losreißen; je mehr wir seinem Willen entgegenarbeiten und von seinem Gesetz uns frei machen wollen: desto tiefer geraten wir in die Knechtschaft der Sünde, in die Sklaverei der Hölle. Die katholische Kirche allein, das Christentum auf Petri Felsen aufgebaut, verbürgt uns die Gnade, die uns für immer an Gott kettet. Jesus Christus hat selbst gesagt: „Wenn der Sohn

euch befreit hat, dann werdet ihr wahrhaft frei sein." Und der Apostel Paulus nennt mit Recht diese Freiheit „die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes". Die wahre Freiheit besteht eben offenbar darin, daß wir unseren Willen zum Guten, nicht aber zum Bösen anwenden. Und das Christentum, das uns diese Freiheit verkündet, die Kirche, die uns durch ihre Gnadenmittel zu dieser Freiheit führt, sollte veraltet sein? — Wie konnte denn ein Mann vom Genie des Grafen v. Montalembert schreiben, daß er in katholischer Gesellschaft und zwar in der Gesellschaft der Mönche, die Schule der wahren Freiheit, des wahren Mutes, der wahren Würde gefunden habe?

Endlich huldigt die Welt dem Fortschritt. Der Christ huldigt nicht minder dem Fortschritt. Der Unterschied besteht höchstens darin, daß der Christ sich des Zieles bewußt ist, zu welchem ihn der Fortschritt bringen soll; die Welt aber hat keine definitive Antwort auf die Frage: wohin sollen wir fortschreiten? Man wird sagen: Doch, doch! Wir wissen, was wir wollen! Den sozialen Wohlstand, das Glück der Menschheit streben wir an! Aber wie? Wenn das volle Glück dem Menschen hienieden nie zu Teil werden kann? — Alle Achtung vor den naturwissenschaftlichen, industriellen und technischen Fortschritten unserer Zeit! Möge alles noch weiter fortschreiten, noch höher sich entwickeln und vervollkommnen! Aber wie steht es um unsere edleren Güter, um unsere geistigen und sittlichen Errungenschaften? Die alten Heiden hielten den Menschen für einen Göttersohn; das Christentum lehrt uns, daß wir tatsächlich durch die Gnade Söhne Gottes werden: der moderne Fortschritt jedoch hat herausgebracht, daß wir Söhne von Affen sind. Ein ehrendes Zeugnis, ohne Zweifel, für den modernen Fortschritt! — Steht es besser auf sittlichem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet? — Ist die menschliche Gesellschaft im großen und ganzen wirklich fortgeschritten zu größerer Glückseligkeit? — Woher dann die Gespenster der sozialen Frage? — Den wahren, geistigen, sittlichen und übernatürlichen Fortschritt, ohne den kein sozialer Fortschritt möglich ist, finden wir eben nirgends als im Christentum, in Christi Gnade, in Christi Kirche. — Und diese sollte veraltet sein? Gar schön und begeistert schildert Scheeben den Fortschritt des Christen in den „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade". „Es ist," so sagt er, „ein Fortschritt an der Hand Gottes; ein Fortschritt, der uns über die Erde und uns selbst erhebt und bis zu Gott hinaufsteigt; ein Fortschritt, der nie stille steht, immer vorwärts geht, wie die Gnade ohne Maß und Ende ins Unendliche vermehrt und gesteigert werden kann; ein Fortschritt, durch den nicht das Wohlbefinden unseres Leibes oder die natürliche Bildung

unſerer Seele gehoben, ſondern unſere Seele ſamt dem Leibe von Klarheit zu Klarheit in das Bild Gottes umgeſtaltet wird. Es iſt ein Fortſchritt, wie der des Adlers, der in mächtigem Fluge von der Erde zur Sonne emporſteigt. Wir wiſſen, daß die ganze Lehre des Chriſtentums nichts anderes iſt, als eine Aufforderung zu raſtloſem Wachſen und Fortſchreiten. Nur deshalb iſt ja auch der Sohn Gottes vom Himmel gekommen, um uns eine Brücke dahin zu ſchlagen, um uns, wie der Adler ſeine Jungen, auf ſeine Schultern zu nehmen und himmelwärts zu tragen." (Das Citat iſt verkürzt.) Und dieſe heilige Religion, unſer Chriſtentum, ſoll veraltet ſein? Noch eins! Nicht nur nach innen, in unſerer Seele, macht das Chriſtentum Fortſchritt, ſondern auch nach außen. Heute mehr als je treffen die Worte des großen Balmes zu: „Er (der Katholicismus) wurzelt gegenwärtig in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, Belgien, Öſterreich, in vielen Teilen Deutſchlands, in Polen, in Irland, in den weitausgedehnten Staaten von Südamerika und Mexiko, er macht Fortſchritte in England und den Vereinigten Staaten, er entfaltet die lebendigſte Tätigkeit in den Miſſionen des Orients und Occidents, er verbreitet fortwährend in entfernten Regionen ſeine religiöſen Inſtitutionen, hält mit Kraft ſeine Rechte aufrecht, bald durch energiſche Proteſte, bald durch mutiges Ertragen der Verfolgung; er verteidigt ſeine Lehren mit großem Aufwand von Gelehrſamkeit und Beredſamkeit in den wichtigſten Mittelpunkten der gelehrten und ziviliſierten Welt, er zählt unter ſeinen Schülern wahrhaft aufgeklärte Männer, die in nichts denen irgend einer andern Sekte nachſtehen. Wo ſind hier die Symptome eines nahen Todes? Wo ſind die Anzeichen des Verfalles?" Ja, wo iſt die Verknöcherung, das leere Formelweſen? Nur wer das Chriſtentum unſerer heiligen Kirche gar nicht kennt, wer nichts weiß von dem lebendigen Gnadenſtrom, der im heiligen Meßopfer und den heiligen Sakramenten fließt, vermag ein ſolches Urteil zu fällen. Nein, unſere heilige Religion iſt noch nicht veraltet! Sie iſt lebenskräftig und lebenſpendend; ſie iſt wahrhaft aufgeklärt, ſie macht uns wahrhaft frei, ſie hat den Fortſchritt in der rechten Richtung. Suchen wir nur ihre göttlichen Lehren beſſer zu verſtehen, ihre Gebote mannhaft zu erfüllen, ihre Gnadenmittel eifrig zu gebrauchen! Dann werden wir ſelbſt, unſerem edleren Teile nach, jung und friſch bleiben, in der Jugend fortſchreiten und zur ungetrübten Freiheit der Kinder Gottes gelangen.

Was machſt du viele Pläne für dieſe Zeit,
Mach' lieber ſie für die Ewigkeit. J.

Konfessionelle Höflichkeit.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

„Die ausgesprochene konfessionell katholische Schule und Erziehung besitzt in der Konfessionalität auch für die Höflichkeit die beste Grundlage. Was aber von der Grundlage wahrer Höflichkeit dargetan wurde, das kann ebenso gut von den Formen, in denen sie sich wesentlich kund zu geben hat, nachgewiesen werden." Mit diesen Worten haben wir in Heft 16 Jahrgang 1896 der „Blätter" den Artikel über konfessionelle Höflichkeit abgeschlossen. Heute folge nun der versprochene Nachweis.

Um was handelt es sich bei den Äußerungen der Höflichkeit? Hauptsächlich und am allgemeinsten um die Achtung und die Freundlichkeit. Diese beiden jedem in rechter Art zu erweisen, ist der höfliche Mensch bestrebt; sie bilden zum besten Teil den Inhalt der Umgangsformen oder der Redensarten im Verkehre, beim Begegnen, beim Scheiden, in den Briefen und wo immer über eine Person oder mit einer Person gesprochen, geschrieben, gehandelt wird. Was sollen die verschiedenartigsten Titulaturen und Anreden anderes, als die Achtung bekunden, welche wir den Mitmenschen gegenüber je nach Stand, Rang, Verdienst hegen? Was enthalten die Grüße und Wünsche zumeist, wenn nicht die Liebe, das Wohlwollen, welche uns beseelen?

In der Achtung liegt vorerst Wertschätzung der Person. Nur der ist und benimmt sich achtungsvoll, welcher Sinn für wahren Wert besitzt, ihn anerkennt und ehrt. Gehaltlose oder neidische Leute haben wohl ehrerbietige Redensarten und Komplimente, aber Achtung keine. Im Handumdrehen sind sie fähig, die gemeinsten Äußerungen zu tun; und während achtungsvolles Begegnen vermöge seines soliden Gehaltes wohltuend, erhebend wirkt, werden wir durch überzeugungslose, übertriebene, nicht ernst gemeinte hochachtungsvollste Auslassungen angeeckelt, nie gehoben.

Die Männer der konfessionslosen Schule und Erziehung preisen in salbungsvollen Worten die reine Würde des Menschen und wollen so dem Kinde die erste Forderung der Höflichkeit in das Gemüt pflanzen. Aber merkwürdig, nicht auffallend freilich, ist die Tatsache, daß aus den neuen Schulen so viele herauskommen, die gar wenig Sinn für Menschenwürde haben. Menschenwürde, auch noch so pathetisch ausgesprochen, bleibt dem Kinde viel zu flach und farblos; es braucht den wirklichen Menschen, den, wie er nicht allein im vornehmen Kleide, sondern auch im Kittel, selbst im Gewande der Armut und im Körper des Elendes und der Leiden ihm entgegentritt, zu kennen und zu werten.

Nun gebe man der Jugend tüchtigen biblischen Unterricht, führe dem empfänglichen Gemüte eines um das andere jener Bilder vor, in welchen Gott und Gottes Sohn mit den Menschen verkehrt haben, und die notwendige Folge wird die tiefe Hochachtung vor jedem Menschen sein. So oft und so ergreifend lebendig tritt uns die ehrfurchtsvolle Behandlung entgegen, die der Herr den Armen, den Elenden, den Verachteten, den Sündern zu teil werden läßt. Es wird das kein Kind hören und sehen, ohne unwillkürlich Achtung zu gewinnen, nicht vor der Sünde, welche die Menschen getan, aber vor den Menschen selbst. Und wer die Geringsten dieser Welt achtet, der wird es an Achtung bei keinem fehlen lassen. — Wird wohl das Kind im ersten Glaubensartikel gut unterrichtet werden und dann verstehen, was es betet, wenn es sagt: Vater unser, der du bist im Himmel, und trotzdem irgend einen Mitmenschen nicht hochschätzen? Wenigstens das ist sicher, daß der Religionslehrer am leichtesten hat, die solideste Höflichkeit zu pflanzen, und daß Lehrer wie Eltern niemals reinere und edlere Hochachtung einzuflößen vermögen, als durch kurzen, aber liebevoll ernsten Hinweis auf die einfachsten Wahrheiten der Religion.

Ohne jeden Zweifel sind auch hier Wort und Beispiel des Erlösers die kräftigsten Keime des Lebens. Eltern und Lehrer prägen den jungen Herzen die so leicht verständliche Wahrheit ein, daß Gottessohn für alle, alle Menschen gekommen und gestorben ist; sie unterweisen sie in den Worten: „Was ihr dem Geringsten von den Meinen getan, habt ihr mir getan"; sie lehren sie im Mitmenschen den Herrn selbst zu erblicken, wenn auch oft in entstelltem Bilde, und für herzliche, tiefe Achtung ist gesorgt.

Freilich genügt das nicht. Jetzt muß dem ungebildeten Kleinen die Anleitung und die Zucht geboten werden, auch in den würdigen Formen des Umganges der innern Achtung Ausdruck zu geben. Das ist eine bedeutsame Aufgabe der Bildung und Erziehung; sie ist mit allem Nachdruck jenen Leuten gegenüber zu betonen, welche meinen, mit frommen Lehren und mit dem Schönbravsein sei alles getan. Woher denn die Unbeholfenheit, das linkische, bisweilen geradezu rohe Wesen, wie man meint katholisch erzogener Jugend? Eine religiöse Erziehung, welche nicht ins Einzelne und Praktische hinabsteigt und für den Umgang mit der Mitwelt fähig macht, ist verfehlt; ja sie schadet, weil die so Erzogenen den Wert der Religion nicht verstehen lernen, gar leicht den Vorwürfen Andersdenkender ausgesetzt sind, vom eleganten und keineswegs immer gedankenlosen äußern Umgange der Weltkinder gefangengenommen und damit über den Geist und die Überzeugung selbst getäuscht werden.

Echt religiöse Menschen haben immer tiefe Achtung vor jedermann; sie ehren alle, weil sie die Würde des Ebenbildes Gottes kennen. Wer viel beobachtet, wird umgekehrt finden, daß durchschnittlich mit dem christlichen religiösen Sinne wahres achtungsvolles Begegnen schwindet. Man mag sagen, was man will, jene Aufgeklärten, welche den Menschen nicht von Gott, sondern vom Affen kommen lassen, und ihre gelehrigen Anhänger zeigen der Mehrheit nach einen sehr geringen Grad von edler Achtung.

Anerkennung und Achtung gebühren ferner der Tüchtigkeit und dem Verdienste. Unsere heilige Religion gebietet neidloses Anerkennen der Vorzüge des Nächsten; sie lehrt uns aber zugleich, Güter und Vorzüge nach ihrem wahren Werte zu schätzen. Achtung und Wortschätzung sind uns Gewissenssache, die wir nicht blind vergeben. Noch mehr; wir wissen, daß durch die Äußerungen der Hochachtung die öffentliche Meinung und durch sie das Leben vieler bestimmt wird. Es liegt daher in den Achtungserweisen, wenn sie wahrem Verdienste gelten, eine mächtige Förderung des Guten; wenn sie Dinge ehren, welche keinen Wert, vielmehr Unwert besitzen, oder wenn sie über den Wert ehren, ein gewaltiges Ärgernis. Nun überschaue man, vor wem die moderne Welt sich verbeugt, vor welchen sie den Hut abzieht, vor wem die Jugend abgerichtet wird, besonders höflich und ehrerbietigst zu sein, mit welchen Gründen man sich hochachtungsvollst unterschreibt, wen man dagegen unbeachtet läßt, auf wen man wenig gibt, und dann bedenke man, welchen Wert nach dem heiligen Glauben die Dinge haben, was er als Vorzüge preise, wie er das Verdienst bemesse, und man wird unschwer finden, daß nichts mit gutem Grunde geachtet und geehrt wird, was der Katholik nicht auch zu ehren angeleitet würde, daß er aber durch die Religion einen so hohen Wertmesser bekommt, daß folgerichtiges Handeln das edelste und echt vornehme Begegnen im Umgange erzeugen muß. Und das finden wir bei richtig religiösen Katholiken.

Auf eine verhängnisvolle Gefahr ist eigens hinzuweisen. Die konfessionslose Erziehung hält darauf hinein, und sie muß es, den Menschen und seine Vorzüge ehren zu lehren und zu ehren mit vollständigem Absehen von seiner religiösen Denkungs- und Lebensart. Der Ungläubige hat gerade so vielen Wert und ist so ehrungswürdig wie der Gläubige. Nur der Mensch, höchstens noch der Christ gilt was, der Katholik hat keinen Wert; den wahren Glauben, die Gnade, das übernatürliche Leben zu besitzen, was liegt an dem, das läßt man beiseite. Gewiß, der bloße Mensch, die Vorzüge alle verdienen Achtung, das lehrt

unſer heilige Glaube auch; allein daß die höchſten Güter und heiligſten Vorzüge nicht geachtet und nicht zu achten gelehrt werden, daß die Jugend auch auf dieſem Wege verflacht oder dem Glauben entfremdet wird, iſt wohl zu beachten. Hier hat die konfeſſionelle Höflichkeit hohe Bedeutung.

Die Hochachtung und die Ehre gebühren endlich dem Stande und der Stellung. Hier hat die Höflichkeit wohl die meiſte und ſorgſamſte Ausbildung erhalten. An den Höfen, von denen die Höflichkeit dem Worte nach kommt und an denen ſie geübt wird, hält man ſo ungemein viel darauf, nach Rang und Stand zu titulieren, zu empfangen, das ganze Ceremoniell peinlich genau zu beobachten. Auch hier beweiſt die Religion des Katholiken ihre bildende Macht. Kann es eine tiefere und reinere Achtung geben als die, welche in der Überzeugung wurzelt, der Vorgeſetzte iſt Stellvertreter Gottes!? Er bleibt das trotz perſönlicher Fehler und wird darum in ſeiner Würde geehrt. Da bildet das 4. Gebot die Grundlage, alſo Elternhaus und Schule. Wo man Über- und Unterordnung ohne Gott begründen und wo man als Vorgeſetzter ſchalten und walten will, ohne mit gutem Gewiſſen als Stellvertreter Gottes auftreten zu können, da wundere man ſich nicht, wenn ſolide Achtung ſchwindet, und klage man nicht über Unhöflichkeit. Was Erbärmliches es aber mit äußern, leeren Formen iſt, wie mit ihnen die gemeinſte Geſinnung verbunden ſein kann, beweiſt zumal die Art, wie Höhern gegenüber und in höhern Kreiſen und oft auch von Höhern die Höflichkeit geübt und im Gegenſatz zu Redensart und Form das Leben geführt wird.

Die Achtung hat um ſo mehr Wert, je edler, ſelbſtändiger und würdevoller die Geſinnung deſſen iſt, der ſie erweiſt. Das kann ja leicht geſehen werden, wie die gehaltloſeſten Menſchen die tiefſten Bücklinge und die untertänigſten Diener machen. Dem Geehrten macht es den widerlichſten Eindruck, einen Mitmenſchen ſich unwürdig erniedrigen zu ſehen. Wo das Gewiſſen fehlt, da vereinigen ſich gerne gemeine Kriecherei und unbotmäßige Rückſichtsloſigkeit. Gott hat aber jeden Menſchen geadelt, und kein Chriſt vergißt ſeiner eigenen Würde. Frei und überzeugt, einfach vornehm iſt das Begegnen, welches uns der Glaube lehrt, und das iſt die edelſte Höflichkeit. Sie gibt noch Mut, die Ehre jedem zu erweiſen, welche ihm gebührt, die aber zu verſagen, welche er ſich bloß anmaßt; bis dahin zu folgen, wo wahre Hochachtung vor Amt und Stellung unverletzt bleibt, aber nie bis dahin, wo Übermut und ſelbſt Gemeinheit ihre Anſprüche und Zumutungen machen. Das iſt und bleibt chriſtlicher Anſtand, der allein edle und wohltuende.

Eine andere Quelle, warum Achtung und Ehrfurcht vermißt werden, das ist der Mangel an Bescheidenheit und Demut. Nur einfach bescheidenes Wesen ist höflich. Gibt es aber in der konfessionslosen Denkungsart nur von ferne etwas, das der christlichen Bescheidenheit und Demut, ihren Beweggründen, ihren Vorbildern gleich käme?

Was den Umgang, die Höflichkeit verklärt und erst recht angenehm macht, das ist das Wohlwollen, die Liebe, die offene Freundlichkeit. Die Achtung selbst, die Ehre, welche erwiesen werden, sie haben den ganzen Wert und das eigentliche Wesen des Wohlanstandes, wenn sie von dem Wohlwollen getragen sind. Die Nächstenliebe lehrt zuvorkommend, dienstfertig, rücksichtsvoll, schonend, zart, offen, bescheiden sein; sie bewahrt vor allem, was andere mit Grund verletzen, unangenehm berühren könnte; sie weiß sich Opfer aufzulegen, um andern eine Freude zu machen; sie wahrt den Frieden und weiß schweigend zu dulden; sie ist fest und versagt, was unbillig gefordert wird, tadelt oder verurteilt, was gefehlt ist, tritt dem Verkehrten offen entgegen, aber bewahrt dem Gegner und Feinde selbst das Wohlwollen und kennt keine verletzende Redensart. Damit sind aber die hauptsächlichsten Formen der Höflichkeit charakterisiert. Und hier sagen wir mit Stolz: Gebt uns Eltern und Erzieher, welche die praktische Nächstenliebe haben und pflanzen, die Christus geboten und geübt, und wir haben den strebsamen Sinn und das offene Verständnis für die Formen des Umganges und eine wohlanständige Jugend.

Wohlanständigen Umgang zu lernen, wurde man ehedem auf das Leben an den Höfen hingewiesen. Da war die vornehme, gebildete Welt, da wurde der Mensch höflich, wenn er lernte, ohne blind nachzuäffen und eitel vornehm zu tun; in letzterem Falle wäre er höfisch gewesen. Die edelste Humanität ist der Welt in Christus erschienen. Die Grundsätze, die Hauptformen, die Beweggründe, den Geist und die Gnade der Höflichkeit sind bei ihm zu holen; die bestimmteren Äußerungen derselben in den Sitten, im Umgange, in der Rede sind Sache eigener Fortbildung, der Zeit, des Volkscharakters. Heutzutage sind die Höfe in der Führerrolle zum besten Teile zurückgetreten; an die Stelle der „Höflichkeit" könnte man dem Wechsel entsprechend die „Humanität", „Menschlichkeit" setzen. Es ist die heilige Aufgabe eines jeden, so viel in seinen Kräften liegt, zu sorgen, daß die volle Humanität der Menschheit erhalten bleibe, darum der flachen Allerweltshumanität ohne Kraft und Farbe die seelenvolle, tiefe und adelnde des Christentums entgegenzustellen. Konfessionelle Bildung des ganzen Menschen sei die Losung, und aus dieser Bildung wachse die Höflichkeit heraus.

Grammatik in der Volksschule.

(Referat, gehalten an einer Spez. Konferenz des Kantons St. Gallen den 6. März 1896.)

(Schluß.)

Hier muß bemerkt werden, daß das, was in den Unterklassen an Grammatik überhaupt gelehrt wird, nicht in systematischer Ordnung, sondern je nach eintretendem Bedürfnis gelehrt wird. Man sammelt vorzu Wörter mit großen Anfangsbuchstaben, mit ll, tt, rr, ff, tz, ie, hl, hm, hn, hr, nebensatzeinleitende Bindewörter ꝛc. Bei jeder neuen Eintragung ins Systemheft repetiert man das Alte, bis sich die Beispiele allmählich zu Regeln verdichten. Zu diesen Eintragungen besitzt jeder Schüler der 3. und 4. Klasse ein Symstemheft. Schon im 2. Schuljahr ein solches Systemheft führen zu lassen, würde wohl schwer halten, da die Schüler dieser Stufe noch zu wenig kalligr. Fertigkeit besitzen. In der 2. Klasse lasse ich jeweilen nach Behandlung eines Lesestückes Wörter mit mm, nn, ll, ie, hl, hm ꝛc. aus dem Buch heraus auf die Schiefertafel schreiben. Von Zeit zu Zeit lasse ich solche Wörter aus dem Kopfe niederschreiben. Was die Interpunktion anbelangt, so mache ich die Schüler darauf aufmerksam, vor was für Wörtchen Komma stehen, daß nach dem Doppelpunkt groß fortgefahren wird ꝛc.

Nicht genug kann für die Unterstufe das Aufschreiben ganzer Lesestücke empfohlen werden. Kehr sagt in seiner „Praxis der Volksschule" — ein Buch, daß ich jedem zum Studium wärmstens empfehle —: „Wenn der Schüler 12—16 Lesestücke fehlerfrei aus dem Kopfe niederschreiben kann, so hat er für die Orthographie (und Stilistik) mehr gewonnen, als wenn er hundert Regeln hersagen kann, die ihm für die Praxis nicht das Mindeste nützen. Daß bloß Lesestücke auswendig gelernt werden, die vorher dem Schüler erklärt worden sind, braucht wohl kaum bemerkt werden zu müssen." — Beim Abschreiben ist darauf zu achten, daß der Schüler ganze Wörter oder ganze Sätze auf einmal abschreibt; auf diese Weise wird der Schüler genötigt, ganze Wortbilder ins Auge zu fassen.

Was die Diktierübungen betrifft, so erweisen sich dieselben nur zur Übung, nicht zur Aneignung der Orthographie und Interpunktion, als sehr nützlich, nur muß, wie Diesterweg sagt, alles nach festgesetzter Diktierpolizei gehen.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist auch eine richtige, scharf artikulierte Aussprache des Lehrers. Ist es nicht geradezu lächerlich, wenn der Lehrer sagt: „Schreibe, wie du richtig sprichst," und in derselben Stunde sagt, daß „zimmlich" mit ie, „entlich" mit d ꝛc. geschrieben werde?

Was den Lehrgang für Erteilung der Grammatik in den Oberklassen betrifft, denke ich mir denselben im großen ganzen, wie ihn Kehr in seinem bereits erwähnten Buche aufstellt. Alles langweilige Zeug über starke und schwache Biegung der Haupt- und Eigenschaftswörter, jene endlose „Conjugiererei" aller Zeitwörter, jede spitzfindige Unterscheidung der verschiedenen Beifügungen ꝛc. müssen unterbleiben. Dagegen erfahren der einfach und einfach erweiterte Satz, der zusammengezogene und zusammengesetzte Satz eine eingehendere Behandlung.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf Fluris Übungen in Orthographie, Interpunktion, Wort- und Satzlehre aufmerksam machen. Herausgegeben von der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz. Dieses Büchlein, eigentlich für Sekundarschulen bestimmt, wird auch in obern Primarklassen sicherlich gute Dienste leisten. (Sehr richtig! Die Red.)

Im Anschlusse an diese Auseinandersetzungen will ich noch einige Streiflichter auf das Lesen werfen. Sie wundern sich vielleicht, wie so ich im Anschlusse an die Grammatik auf das Lesen zu sprechen komme. Sie werden sich aber bald davon überzeugen, daß Lesen und Grammatik einander gar nicht so fremd gegenüberstehen, im Gegenteil, daß ein richtiges Lesen der Satzlehre ganz bedeutend vorarbeitet. Es ist das Verdienst Hartungs, bestimmte Leseregeln aufgestellt zu haben. In seiner Schrift: „Pädagogische Richtlinien für den Lesevortrag in höheren Schulen" hat Hartung das, was ein feines Sprachgefühl unbewußt tut, in einer Anzahl bestimmter Regeln hinsichtlich der drei Hauptmittel des Lesevortrages, Ton, Tempo, Pausen, theoretisch fixiert.

Die 1. diesbezügliche Regel lautet: Zwischen Subjekt und Prädikat wird eine Pause gemacht. Das Verhältnis bleibt das nämliche, auch wenn das Subjekt nach dem Prädikat steht, oder wenn es eingeschoben ist. — Für den einfach erweiterten Satz bedarf obige Regel noch eines Zusatzes. Für denselben heißt sie nämlich: die Subjektgruppe wird von der Prädikatgruppe durch eine Pause getrennt. Es wäre grundfalsch, wenn man die hauptwörtliche Beifügung vom Subjekte trennen wollte, und ebenso unrichtig wäre es, die Ergänzung oder die Umstandsbestimmung vom Prädikat zu trennen. Ist das Subjekt nur ein Fürwort, so ist die Pause unnötig.

Ahmt der Schüler nicht richtig nach, so genügt die einfache Frage: Wer? Und die Aufforderung: Trenne die Antwort von dem Übrigen. Z. B. Ein Schüler liest im „Lied vom braven Mann": Das Wiesental begrub ein See. Wer begrub? Ein See. Also: Das Wiesental begrub ein See.

Hier drängt sich dem Schüler bald eine Leseregel auf: Die Ant-

wort auf die Frage „wer?“ wird beim Lesen vom übrigen getrennt. Es ist die psych. Form der eingangslogisch ausgedrückten Regel. So arbeitet das Lesen der Satzlehre vor; denn wenn wir später der Interpunktion halber genötigt sein werden, zu erklären, was ein Satz sei, (wegen Komma vor bis, als, und ꝛc.) können wir einfach an die bereits geläufige Lesegewohnheit anknüpfen. Eine 2. Regel (für den einfach erweiterten Satz mit mehreren Erweiterungen) heißt: Wichtigere Objekte und Umstandsbestimmungen sind von einander (aber nicht vom Prädikat) durch eine kleine Pause zu trennen. Die Pause zwischen Subjekt und Prädikat aber ist die Hauptpause. Z. B.: Arnold |fand auf der Straße| ein Messer. Hilfsfragen im Falle unrichtigen Nachlesens durch die Schüler: Lies einmal nur, wo er es fand — was er fand.

Zur Begründung dieser Pausen muß an die psychologische Tatsache erinnert werden, daß jede Vorstellung eine gewisse Zeit braucht, um zur vollen Klarheit zu gelangen, und daß die Klarheit der 1. Vorstellung beeinträchtigt wird, wenn ihr zu rasch eine 2. folgt. Nun sind der Satzgegenstand und die Satzaussage die beiden Hauptbegriffe des Satzes, deren Zusammengehörigkeit durch den bejahenden Satz bejaht, durch den verneinenden verneint, durch den fragenden in Frage gestellt wird. Wir halten also nach dem Subjektbegriff einen Augenblick inne, damit sich das Kind denselben recht lebhaft vorstelle, und fügen dann erst die Aussage dazu.

Für den zusammengezogenen Satz lautet die Regel: Die gleichartigen Satzglieder werden durch Pausen getrennt. Z. B.: Und es wallet und siedet und brauset und zischt ꝛc. Erklärung bei Verstößen: Man könnte 4 Sätze daraus machen: Und es wallet, und es brauset ꝛc. Im Lesestück: „Der Grimm des Winters“ kommt der Satz vor: Wenn sich einer einen Finger) oder gar die Nase erfror ꝛc. Hier ist nach dem ausgelassenen Wort zu fragen. wenn der Schüler nicht richtig absetzt. Hier soll die Lesepause den Schüler veranlassen, das Fehlende hinzuzudenken. Auf solche Weise wird das Lesen eine Vorschule für die Lehre vom zusammengezogenen Satz.

Den zusammengesetzten Satz für das Gehör deutlich darzustellen, das erfordert namentlich die richtige Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz durch den Ton der Stimme. Damit verbindet sich in manchen Fällen naturgemäß ein gewisser Wechsel des Tempos. Z. B.: Ein Fuchs |verkündete den Hühnern| und Hähnen, die auf einem Baume saßen, einen ewigen Frieden. Der Zwischensatz wird etwas leiser gelesen als der Hauptsatz und zugleich in etwas schnellerem Tempo. Sollte die Nachahmung nicht gelingen, so kommt man auf folgendem Wege leicht

zum Ziel: Lies den Satz mit die (welche), nun das Übrige, (später wird dafür der Ausdruck Haupt-Nebensatz gebraucht) nun das Ganze so, daß man an der Stimme erkennt, welche Stücke zusammengehören. Unter diesen Abschnitt gehört auch noch eine Bemerkung über das Lesen solcher Sätze, in welchen der Nebensatz durch eine Partizipalkonstruktion ersetzt ist, obwohl sie nun in dieser Form nicht mehr Satzgefüge sind. Z B.: Auf drei Seiten umschließt der Strom die auf einer Ebene sich ausbreitende Stadt. Hier haben wir es wieder mit einer verdichteten Ausdrucksweise zu tun. Ohne Zweifel wird die Auffassung erleichtert, wenn man die zum Mittelwort gehörige Satzgruppe beim Lesen unterscheidet, in der Weise, daß man sie wie einen wirklichen Nebensatz durch Ton und Pause vom übrigen trennt.

Diese Regeln sollen genügen. Wer einläßlicher die Sache zu studieren wünscht, den verweise ich auf den Aufsatz: „Zur Bekämpfung des sog. Schultones im Lesen" von Sem.-Dir. Wiget, nachzulesen im VI. Jahrgang der „Bündner Seminarblätter", den ich hier in verkürzter Form wiedergegeben habe.

Ich bin etwas weitläufig geworden, aber ich hielt die Sache einer eingehenderen Besprechung wert; denn gut vorgelesen, ist halb erklärt. Ein Lesevortrag, der durch Abstufung des Tones, durch Wechsel des Tempos bei haupt- und nebensächlichen Redeteilen, durch richtige Pausen die logische Gliederung des Gedankens erkennen läßt, wirkt unmittelbar durch seine Frische und macht lange Interpretationen vielfach unnötig.

Zum Schlusse will ich das Gesagte kurz resümieren: Nach meiner Ansicht sollten in der Erteilung des Sprachunterrichtes zwei Stufengänge unterschieden werden. In den untern 4 Klassen ist Grammatik nur insoweit zu lehren, als Orthographie und Interpunktion es verlangen, mit andern Worten, als dadurch ein Bedürfnis des Schülers befriedigt wird. In Schulen mit verkürzter Schulzeit mag man sich mit der Erreichung dieses Zieles begnügen. Zu empfehlen ist das richtig betriebene Abschreiben, namentlich aber das Aufschreiben auswendig gelernter Lesestücke. Auch Diktate leisten gute Dienste. Doch erweisen sich dieselben nicht zur Aneignung, sondern nur zur Übung als nützlich. — In Schulen mit voller Schulzeit sind in den oberen Klassen für Unterricht und Übung in der deutschen Sprachlehre besondere Stunden anzusetzen, so daß etwa in der 5. Klasse der einfach erweiterte Satz, in der 6. und 7. Klasse der zusammengezogene und zusammengesetzte Satz zur Behandlung kämen. Auf gutes Lesen hat der Lehrer sein Hauptaugenmerk zu richten. Jedes Lesestück soll zuerst vom Lehrer abschnittweise vorgelesen werden. Um aber gut vorlesen zu können, ist es nötig, den natürlichen Takt durch

klare Einsicht zu unterstützen. Gute Lesegewöhnung arbeitet dem spätern Grammatikunterricht bedeutend vor, läßt jenen häßlichen Leierton und jenes ganz unrichtige Betonen der Reimwörter nicht aufkommen und macht lange Interpretationen vielfach unnötig.

Die Seidenraupe.

Präparation für die 7. Klasse, nach Eberhard III. Teil, S. 222ff.
Von G. G. L., in R., Kt. St. G.

Zur Anschauung: Wenigstens einige seidene Kleidungsstücke (Krawatten, Halsbinden u. s. w.), ein Schirm mit seidenem Ueberzug. Zum Vergleichen einige Stücke andern Zeuges (wollenes, baumwollenes, leinenes). Durch Betasten sollen die Schüler (Mädchen!) den Unterschied der verschiedenen Stoffe herausfinden und angeben. Ferner liegen zur Anschauung Seidenfäden vor, an denen der Schüler durch Rückwärtsdrehen die ganz feinen Seidenfädchen (Rohseide) wahrnehmen kann. Nicht fehlen darf ein Gespenst irgend eines Nachtfalters (Nachtpfauenauge), an dem die Schüler ebenfalls sehen, wie es aus ganz feinen „Fädchen" zusammengesetzt ist.

I. **Vorbereitung:** In der Geographie ist der Tessin und sein Gebiet behandelt worden. Als von der Beschäftigung dieses Kantons die Rede war, haben die Schüler, durch Hinweis auf Klima und Bodenbeschaffenheit, herausgefunden, daß im nördlichen Teile Tessins Viehzucht und Alpenwirtschaft, im südlichen dagegen Acker- und Weinbau vorherrschen. Daß im untern Teile des Livinnenthals, im Rivierathal und in der Gegend um den Luganersee auch die Seidenzucht zur Geltung komme; das konnten die Schüler nicht herausfinden, es mußte ihnen deshalb gesagt werden.

In der nächsten Naturkundstunde heißt es nun: Wir wollen das Insekt näher kennen lernen, das uns die kostbare Seide liefert. (Ziel).

Die Schüler wiederholen, was sie von früher her über den Körperbau und hauptsächlich über die Verwandlung der Insekten wissen. Hat man ihnen in der 4. Klasse bei Besprechung des Kohlweißlings (Rüegg S. 183) die Entwicklung desselben vom Ei bis Schmetterling in natura gezeigt, so werden sie leicht die bezüglichen Vorstellungen sich ins Gedächtnis zurückrufen können. (Analyse). Auch Fragen werden aufgeworfen. Z. B. Warum wird die Seidenraupe in unserer Gegend nicht gezüchtet, da sie doch so kostbare Seide liefert?) Der Lehrer beantworte j doch diese Fragen nicht, lasse sie vielmehr die Schüler beantworten. Da die Erwartung wesentlich dazu beiträgt, die Auffassung des Neuen zu erleichtern, muß es auch im Unterrichte unser Bestreben sein, bei den Schülern Erwartungen zu wecken.

Schließlich dürfen diejenigen Schüler, die „über Haus" das Lesestück schon gelesen, über den Seidenspinner und die Gewinnung und Verarbeitung der Rohseide sagen, was sie bereits wissen. Es macht ihnen das allemal große Freude. Für den Trägen ist das ein Sporn, in Zukunft auch aus freiem Antriebe dem Unterrichte vorzuarbeiten.

II. **Darbietung und Gewinnung des Neuen:** Die Darbietung des Neuen beginnt nicht mit dem Lesen im Buche, wie dies manche Lehrer aus Bequemlichkeit machen, sondern sie muß durch freie, mündliche Entwickelung des Lehrers stattfinden. Was den Gang der Beschreibung anbelangt, ist es gut, wenn der Lehrer dabei eine bestimmte Disposition im Auge hat.

1. Körperbeschreibung des Seidenspinners (Nachtfalter).
2. Entwicklung desselben (Ei — Puppe).

3. Gewinnung der Rohseide und weitere Verarbeitung derselben.

4. Ursprüngliche Heimat und Verbreitung (besonders Bedeutung der Seidenz. für die Schweiz).

Punkt für Punkt wird vom Schüler zusammenhängend, ohne Stocken, wiederholt. (Mündlich und schriftlich.)

In einer folgenden Deutschstunde findet der spezifisch sprachliche Zweck seine Berücksichtigung. Und da sind es denn besonders die Rechtschreibung und die Interpunktion die zu ihren Rechten kommen sollen. Es kommt der Satz vor: Die Rohseide muß durch Kochen und Zwirnen ꝛc.

Warum sind Kochen und Zwirnen groß geschrieben, da sie doch Zeitwörter sind? (Durch das Kochen, durch das Zwirnen.) Aehnlich: beim Sprechen, mit Zittern, zum Ziehen.

Das Wort „Hürden" gibt Anlaß, etwas über die Anwendung der Gänsefüßchen zu sagen. So lange man glaubt, man würde einander ohne diese Zeichen nicht verstehen, wird eben die Schule die Anwendung dieses Zeichens lehren müssen. Es werden zusammengezogene Sätze mit Komma aufgesucht, z. B.: die ausgewachsene Raupe ist etwa 7 cm lang, von weißlich gelber Farbe. Zusammengesetzte Sätze, in denen der Nebensatz zwischen die Glieder des zusammengesetzten Satzes hineingeschoben ist, werden mit einer solchen Betonung gelesen, daß man heraushört, was zusammengehört, z. B. In 3—4 Tagen ist das kleine Gefängnis, (aus welchem die meisten nicht mehr lebendig hervorzugehen bestimmt sind), vollendet. Im Satze: doch ist das feine Fädchen so fest, daß es ein Gewicht von 30 g. zu tragen imstande ist, ohne zu zerreißen, sollen die Schüler herausfinden, daß „ohne zu zerreißen" ein verkürzter Nebensatz ist, der vollständig heißen würde, ohne daß er zerreißt u. s. w. u. s. w.

Als Assoziation wird die Gewinnung und Verarbeitung der Seide der Gewinnung und Verarbeitung der Baumwolle (6. Rüegg S. 164) gegenübergestellt. Hier ist auch Gelegenheit, andere Stoffe (Barchent, Musseline ꝛc.) vorzuweisen und über die Verarbeitung derselben einige Worte zu verlieren, besonders wenn die Klasse fast nur aus Mädchen zusammengesetzt ist.

III. **Uebung und Anwendung.** Zu dieser Stufe rechne ich das Lesen des betr. Lesestückes und das Anfertigen eines Aufsatzes über den Seidenspinner. Der Lehrer liest das Lesestück abschnittweise vor, die Schüler hören zu. Nur durch Hören, nicht durch Regeln und immerwährendes Korrigieren lernt der Schüler die Kunst des Lesens.

Der Aufsatz wird nach aufgestellter Disposition angefertigt. Dieselbe umfaßt etwa die Punkte, die oben unter II angegeben sind.

Das Thermometer.

Präparation von B—r, Lehrer im K., St. Gallen.

1. Vorbereitungen.

a. Vorherige Beobachtungen.

Die Schüler haben schon seit einiger Zeit Beobachtungen am Thermometer im Schulzimmer und im Freien gemacht und die Resultate auf eine im Schulzimmer angebrachte Beobachtungstafel notiert. Der Lehrer hat die Aufzeichnungen gewissenhaft nachgesehen. (Die Beobachtungen werden täglich dreimal ausgeführt, je zur gleichen Tageszeit, morgens und mittags von den Schülern, abends vom Lehrer. Für jeden Tag werden abwechselnd 2 Schüler bestimmt, welche die Grade abzulesen und zu notieren haben, damit so alle an die Reihe kommen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Kinder mit größter Freude diese Beobachtungen machen; die meisten Schüler, welche für den betreffenden Tag nicht bestimmt sind, sehen doch nach und kontrollieren die Beauftragten.)

b. Wichtigkeit der Wärmebestimmung.

Es ist in vielen Fällen sehr wichtig, daß man die Wärme eines Gegenstandes, eines Zimmers u. s. w. kennt. So muß der Badmeister die Wärme des Wassers genau wissen, der Lehrer die Wärme der Luft im Schulzimmer, der Arzt die Körperwärme des Fieberkranken. Man findet ferner das Thermometer in Wohnzimmern, Eisenbahnwagen, Treibhäusern, Käsereien u. s. f. Halten wir unsere Hand an einen Gegenstand, so können wir sagen: Er ist warm oder er ist kalt. Aber das ist keine genaue Angabe; denn bald ist die Hand warm und bald kalt. Aus diesem Grunde können wir mit der Hand die Wärme nur schätzen, nicht messen. Das Instrument zum Messen der Wärme ist das Thermometer.

c. Beispiele, welche zeigen, daß sich die Körper beim Erwärmen ausdehnen.

1. Der Schmied legt die eisernen Wagenreife heiß an ein Rad. 2. Zwischen je zwei auf einander folgenden Eisenbahnschienen läßt man einen Raum. 3. Wann sind die Telegraphendrähte straffer gespannt, im Sommer oder im Winter? 4. Zerspringen gläserne oder irdene Geschirre bei raschem Erhitzen? 5. Wie krümmt der Küfer die Faßtauben? 6. Milch, Würste, Kartoffeln in der Pfanne.

2. Darbietung.

Nun wollen wir das Thermometer näher betrachten. Es besteht aus einer engen, überall gleichweiten Glasröhre, die auf einem schmalen Brettchen befestigt ist. Die Röhre ist oben und unten geschlossen und endigt unten in einer Kugel. Diese und der untere Teil der Röhre sind mit Quecksilber gefüllt. Auf dem Brettchen sind viele Striche und Zahlen (Skala), und oben stehen die beiden Buchstaben C. und R.

Bringt man nun das Thermometer in schmelzenden Schnee (wird vor den Augen der Kinder im Zimmer ausgeführt), so sinkt das Quecksilber in der Röhre bis zu einem gewissen Punkt, bei dem es stehen bleibt, so lange sich die Röhre im schmelzenden Schnee befindet. Diesen Punkt nennt man Gefrier- oder Nullpunkt. Genau dort ist die Ziffer 0.

Nun bringt man das Thermometer einige Zeit in siedendes Wasser. Jetzt steigt das Quecksilber bis zu einem bestimmten Punkte, über den es nicht mehr hinausgeht. Dieser Punkt heißt Siedepunkt. Links davon ist die Ziffer 80, rechts die Zahl 100. So oft man nun das Thermometer in schmelzenden Schnee oder siedendes Wasser bringt, nimmt das Quecksilber genau wieder die beiden Punkte ein. Warum steigt und fällt das Quecksilber?

Wird nun das Thermometer in irgend eine andere Umgebung gebracht, so schließen wir aus der Höhe, welche das Quecksilber einnimmt, auf die Temperatur (Wärme) der Umgebung. Nähert sich das Quecksilber mehr dem Siedepunkte, so nennen wir die Temperatur hoch; wir nennen sie tief, wenn sich dasselbe mehr dem Gefrierpunkte nähert. Um diese Bestimmungen genauer zu bezeichnen, so ist der Raum zwischen dem Gefrier- und Siedepunkt in eine Anzahl gleicher Teile geteilt, die man Grade (°) nennt.

Réaumur (R), ein Franzose, teilte diesen Zwischenraum in 80 gleiche Teile ein, Celsius (C), ein Schwede, dagegen in 100. Die gleichen Teile, Réaumur-Grade (R°) resp. Celsius-Grade (C°), wurden auch vom Nullpunkte abwärts abgetragen, da es auch kälter wird als 0°. Die Grade oberhalb des Gefrierpunktes nennt man Wärmegrade und bezeichnet sie mit +, während die unter denselben liegenden Kältegrade heißen und das Zeichen — erhalten.

Es sind also 100° C. = 80° R. oder 5° C = 4° R. Bei Wärmeangaben muß man also immer bezeichnen, ob es R° oder C° seien.

3. Anwendungen.

1. Die Wärme in einem bewohnten Zimmer soll durchschnittlich 13° C. betragen.

2. Hält man das Thermometer in der Hand, oder haucht man an dasselbe, so steigt das Quecksilber. Die Körperwärme beträgt gewöhnlich 37° C.

3. Temperaturbestimmung des Brunnenwassers.

4. Was versteht man unter der Durchschnittstemperatur eines Tages, eines Jahres, eines Ortes? Wie ist diese zu berechnen?

5. Berechnung von Durchschnittstemperaturen laut Beobachtungstafel.

6. Rechnungsaufgaben.

a. Wenn eine Eisenbahnschiene von 6 m. Länge bei der höchsten Sommerhitze um 5 mm. länger ist als bei der größten Winterkälte, wie viel beträgt dann dieser Unterschied bei einem Schienenstrang von 1 km., von 60 km. Länge, zwischen X und Y?

b. Wie viel Grad C. sind 4°, 8°, 56°, 1°, 7°, 31°, 49°, 75° R.?

c. Die gewöhnliche Blutwärme des Menschen beträgt 37° C., bei Fieber steigt sie bis auf 42° C. Wie viel Grad R. macht dies?

d. Im Bade Pfäffers zeigte an einem Augusttage das Thermometer morgens $13^3/_4°$, mittags 18,87°, abends 15,37°. Welches war die mittlere Tagestemperatur?

e. An einem Kurorte betrugen die mittlern Monatstemperaturen: 0,6°, 1,1°, 7°, 9°, 13,6°, 16,6°, 17,5°, 16,4°, 13,1°, 10,7°, 4,8°, 1,4°. Welches war die mittlere Jahrestemperatur? (Stöcklin VII.)

7. Wie geht es bei der Herstellung eines Thermometers zu und her?

Der pythagoräische Lehrsatz.

Eine Herbart-Ziller'sche Präparation von Lehrer Sch., in St. G. K.

Welcher Schulstufe soll die Behandlung dieses Themas zugewiesen werden? Auf diese Frage lasse ich jeden einzelnen nach eigenem Gutdünken antworten. In der Primarschule wird dasselbe wohl an den allerwenigsten Orten behandelt werden, obwohl noch manches Schwierigere auf dem Lehrplane mancher Primarschulen steht. Gewöhnlich behandelt man den pythagoräischen Lehrsatz auf der Unterstufe der Sekundarschule. Selbstverständlich kann da noch keine Rede sein von einer wissenschaftlich strengen Behandlungsweise, denn diese setzt schon ziemlich geübte Denker voraus, was aber die Schüler der genannten Stufe nur in den allerwenigsten Fällen sind. Wir schlagen also einen möglichst anschaulichen Weg ein, der möglichst wenig Schwierigkeiten bietet und deshalb auch einen Primarschüler der 6. oder 7. Klasse leicht zum Ziele führen würde.

Die Voraussetzungen, die wir an die Schüler stellen müssen, sind nur folgende:

1. Der Begriff „Quadrat".
2. Kenntnis, wie der Inhalt eines solchen berechnet wird.
3. Der Begriff „rechter Winkel".
4. Der Begriff „rechtwinkliges Dreieck".
5. Die Begriffe Hypothenuse und Kathete.
6. Kenntnis davon, daß in einem rechtwinkligen Dreieck die Hypothenuse die größte Seite ist.

Ziel. Wir haben in letzter Zeit verschiedene Eigenschaften von den Quadraten und Dreiecken kennen gelernt. Heute wollen wir nun miteinander ein eigentümliches Verhältnis aufsuchen zwischen den Quadraten, welche man auf den Katheten, und dem Quadrate, das man auf der Hypothenuse eines rechtwinkligen Dreiecks errichtet.

Analyse. Diese hat nun die Aufgabe, sich zu vergewissern, ob die oben angedeuteten Voraussetzungen bei den Schülern wirklich vorhanden seien. Diese Prüfung geschieht am besten durch Fragen, etwa in folgender Weise:

Lehrer: Was ist ein Quadrat?

Schüler: Ein Quadrat ist ein Viereck welches lauter gleiche Seiten und gleiche Winkel hat.

L.: Wie berechnet man den Inhalt eines Quadrates?

Sch.: Den Inhalt eines Quadrates berechnet man, indem man eine Seite desselben mit sich selber vervielfacht.

L.: Wenn also z. B. die Seite eines Quadrates 12 m. lang ist, wie groß ist dann in diesem Falle der Inhalt?

Sch.: Dann ist der Inhalt $= 12 \times 12 = 144$ m².

L.: Was könnt ihr mir sagen übers Dreieck?

Sch.: Das Dreieck ist eine Figur, welche nur von drei Seiten begrenzt ist. Diese können gleiche oder verschiedene Länge haben. Darnach unterscheidet man gleichseitige und ungleichseitige Dreiecke. Auch die Winkel können in den Dreiecken verschieden groß sein. Es sind entweder rechte, spitze oder stumpfe Winkel.

L.: Nennt mir noch einiges übers rechtwinklige Dreieck.

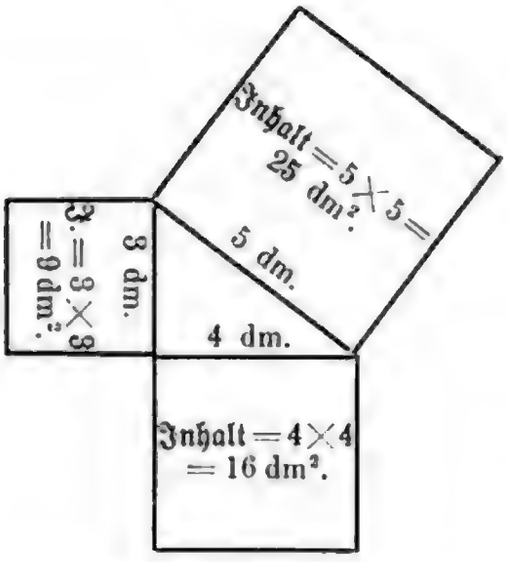
Sch.: Ein rechtwinkliges Dreieck hat einen rechten und zwei spitze Winkel. Diejenige Seite, welche dem ersteren gegenüber liegt, heißt Hypothenuse. Die andern zwei Seiten, welche den spitzen Winkeln gegenüberliegen, heißen Katheten. Die Hypothenuse ist immer die größte von allen drei Seiten. Die Katheten können unter sich gleichgroß oder verschieden sein.

(Im Falle, daß dies oder jenes von dem hier Gebotenen den Schülern nicht mehr oder doch nicht mehr klar gegenwärtig sein sollte, müßten die Fragen des Lehrers natürlich etwas erweitert und mehr spezialisiert werden. Eventuell wäre es auch nötig, auf einen sehr mangelhaften Punkt etwas näher einzutreten. Erst wenn alle notwendigen Hilfsvorstellungen in klarer Weise vorhanden sind, darf mit dem Neuen herausgerückt werden.)

Synthese. (Zuerst läßt hier der Lehrer das am Anfange aufgestellte Ziel wiederholen, damit der Zweck der folgenden Entwicklungen allen bewußt sei. Ist da nicht der Fall, so sind die Schwierigkeiten selbstverständlich bedeutend größer, als sonst.)

Nun wird vom Lehrer, besser noch von einem Schüler, ein bestimmtes rechtwinkliges Dreieck an die Wandtafel gezeichnet. Um den Schülern nachher das selbständige Herausfinden der gesuchten Gesetzmäßigkeit zu ermöglichen, müssen leichte Zahlenverhältnisse gewählt werden, z. B.: die eine Kathete sei 3 dm. und die andere 4 dm.

Man halte darauf, daß möglichst genau gezeichnet wird.



Nachdem das Dreieck konstruiert ist, läßt man über den Katheten und über der Hypothenuse die Quadrate in nebenstehender Weise errichten.

Die gegebenen Maße für die Katheten, nämlich 3 dm. und 4 dm., werden in die Zeichnung eingeschrieben.

Die Hypothenuse wird gemessen, und es wird sich für dieselbe in diesem Falle eine Länge von 5 dm. ergeben.

Hierauf wird der Inhalt aller drei Quadrate ausgerechnet und auch in die Figur eingeschrieben.

Da man nun aber aus einem einzigen Beispiele keine Regel ableiten kann, muß notwendig auch ein zweites gewählt werden. Die Wahl kann natürlich ganz beliebig erfolgen, doch ist es ratsam auch diesmal wieder ganz einfache Zahlenverhältnisse zu wählen.

Wir nehmen z. B. für die eine Kathete 6 dm und für die andere 8 dm. Beim Messen wird sich für die Hypothenuse eine Länge von 10 dm oder 1 m. herausstellen. Die Inhalte der über den Seiten des rechtwinkligen Dreiecks errichteten Quadrate sind demnach folgende:

1. Inhalt desjenigen über der größern Kathete $= 8 \times 8 = 64$ dm².
2. „ „ „ „ kleineren „ $= 6 \times 6 = 36$ „
3. „ „ „ „ Hypothenuse „ $= 10 \times 10 = 100$ „

Diese Resultate werden auch wieder in die zweite Figur hineingeschrieben, ganz gleich wie es beim ersten Beispiele der Fall war.

Hierauf stellt man dieselben in folgender Weise zusammen:

Kathetenquadrate:		Hypothenusenquadrate:
	I.	
a. 4 X 4 = 16 dm².		
b. 3 X 3 = 9 dm².		5 X 5 = 25 dm².
	II.	
a. 8 X 8 = 64 dm².		
b. 6 X 6 = 36 dm².		10 X 10 = 100 dm².

Nun erhalten die Schüler die Aufgabe, die rechte und die linke Seite miteinander zu vergleichen, und es wird wohl jeder nur einigermaßen begabte von ihnen bald herausfinden, was man wünscht.

Sollte dies nicht der Fall sein, so hilft ihnen der Lehrer noch weiter, indem er ihnen sagt: Zählt einmal bei I. und bei II. die Inhalte der beiden Kathetenquadrate a und b zusammen und vergleicht sie mit den dazugehörigen Hypothenusenquadraten.

Assoziationen. Ich habe nun im ersten Falle gefunden, daß das eine Kathetenquadrat 9 dm²., und das andere 16 dm². und das Hypothenusenquadrat 25 dm². mißt. Wenn nun aber einmal das Hypothenusenquadrat und das eine Kathetenquadrat allein bekannt wären, wie würde man dann das andere Kathetenquadrat herausfinden?

Antwort: Man würde das gegebene Kathetenquadrat vom Hypothenusenquadrate abzählen, dann bekäme man den Inhalt des unbekannten Kathetenquadrates.

System. Wir haben also heute folgende 2 Sätze herausgefunden:

1. In einem rechtwinkligen Dreiecke ist das Quadrat über der Hypothenuse so groß wie die Quadrate über den beiden Katheten zusammen.

2. Der Inhalt eines Kathetenquadrates wird berechnet, indem man das andere Kathetenquadrat vom Hypothenusenquadrate abzählt.

Wer will, kann auch noch folgendes beifügen: dieses Verhältnis hat zuerst ein berühmter Rechner, Namens Pythagoras herausgefunden, deshalb nennt man den ersten Satz gewöhnlich den pythagoräischen Lehrsatz, oder den Lehrsatz des Pythagoras.

Methode. Um das Gewonnene möglichst zu befestigen, werden nun eine größere Anzahl einschlägiger Rechnungsbeispiele gelöst, z. B.:

1. In einem rechtwinkligen Dreieck mißt die eine Kathete 12 m., die andere 20 m.; wie groß ist das Hypothenusenquadrat über einem gleichschenklig-rechtwinkligen Dreieck, dessen Katheten je 72 cm. messen?

2. In einem rechtwinkligen Dreieck ist die Hypothenuse 24 m. Wie groß sind demnach beide Kathetenquadrate zusammen genommen?

3. In einem rechtwinkligen Dreieck ist die Hypothenuse 44 m., die eine Kathete 27 m. Wie groß ist das Quadrat über der unbekannten Kathete?

Wenn den Schülern die Art des Wurzelausziehens bekannt ist, so können sie nun auch die Länge der Hypothenuse berechnen, wenn beide Katheten gegeben sind, ebenso die Länge einer Kathete, wenn die Hypothenuse und die andere Kathete bekannt sind.

Die Aufgaben bieten reichlichen Stoff für die stille Beschäftigung und für Arbeiten zu Hause.

Hat das öffentliche Leben mit der Erziehung auch etwas zu tun?

Unser Jahrhundert erhebt ganz besonders die „segensreiche Wirksamkeit" der Volksschule bis in die Wolken. Alles Heil erwartete man fast ausschließlich von ihr, vom Lehrer, der Lehrerin. Allein die Schule ist eben nur ein Faktor von gar vielen, die sich mit der Erziehung des Menschen beschäftigen. Diesen Satz dürfte man sich wohl merken und ja nicht vergessen. Die Schule darf weder unterschätzt, noch überschätzt werden, wenn sie sich gesund entwickeln soll. Es gibt eben noch andere Faktoren, welche der gedeihlichen, fruchtbringenden Wirksamkeit der Schule helfen könnten, so z. B. das öffentliche Leben. Allein wie steht dieses gerade in der Jetztzeit der Schule gegenüber?

Im öffentlichen Leben verbindet sich die Theorie der Wissenschaft und Kunst mit der Praxis. Ueberall kann man lernen, wobei viele hohe Lehrgelder entrichten müssen. Wer heute im öffentlichen Leben auch nur eine unbedeutende Rolle spielt, muß eine gewisse Erfahrung und Selbständigkeit, vereint mit einer Summe von Kenntnissen, besitzen. Besitzt man solche nicht, so wird man auf jede mögliche Art gar leicht betrogen.

Welche Gefahren hat aber das öffentliche Leben erst für die Jugend, die alles mit so lüsternen Augen betrachtet, mit scharfen Ohren zu hören bestrebt ist! Deshalb soll man diese Gefahren gerade von der Jugend fernzuhalten suchen; denn, wer sich in eine Gefahr begiebt, kommt gewöhnlich darin um, und die unreife Jugend hat die oben genannten Schätze, die ihnen vielfach über die gefährlichen Klippen hinweghelfen würden, noch nicht. Wohl aber haben sie einen kostbaren Juwel, den viele andere verloren haben und nicht wieder finden, trotz Reichtum, die Unschuld. Tag der ersten heil. Kommunion, wie viele wünschten dich noch einmal zurück?

„Aber wo sind denn diese Gefahren? Du malst mir Gespenster vor," könnte mir einer sagen.

Diese Gefahren finden wir überall, ganz besonders aber auf den Marktplätzen der Städte und Dörfer, in Schlupfwinkeln und Gäßchen, Gasthäusern, Theatern, Kaufläden, an Gewässern, an Fastnachtsaufzügen und vielen Volksfesten.

Der Einfluß des öffentlichen Lebens ist groß und richtet sich ganz besonders auf den sinnlichen Menschen. Indem also der Einfluß des Lebens den sinnlichen Trieb stärkt, bringt er die Handlungsweise der Vernunft in Gefahr und kann schon zum voraus als verderblich bezeichnet werden.

Ein tüchtiger Schulmann und Menschenkenner sagt: „Denken wir uns das öffentliche Leben personifiziert mit allen seinen Lastern, so bekommen wir einen ganz schlechten Kerl. Es erscheint uns als Betrüger, Dieb, Verschwender, Geizhals, als Lügner, Trunkenbold, Zänker, Verführer; es erscheint uns unzüchtig, neidisch, schamlos. Die wenigen guten Eigenschaften verschwinden gegenüber diesen großen Lastern. Das Leben rundet die Schärfen und Ecken der häuslichen Erziehung ab; es macht aus dem Würfel eine Kugel."

Pädagogen von Ruf warnen die Jugend ganz besonders vor der Gasse. Warum hat man wohl kostspielige Internate eingerichtet? Die Frage ist leicht zu beantworten. Darum, um die Zöglinge vor den schädlichen Einflüssen des öffentlichen Lebens besser bewahren zu können.

Schon frühe tritt der Gassenerzieher an die Menschen heran. Er ist sicher, daß die Jugend für ihn viel Empfänglichkeit und Interesse zeigt. Wer ist neugieriger, denn ein Kind? Bei allem stellen sie eine Frage. Warum, weshalb, wozu, woher? Gar leicht sind auch die Kinder verführt. Wie vieles wird einem Kinde zum Verderben, woran ein Erwachsener keinen Schaden nimmt, ja es vielleicht nicht einmal beachtet!

Kann das Kind erst krappeln, was will es, wohin geht es? Es will Gesellschaft, will Gespielen. Es bringt alles, was es zu Hause sich schon angeeignet, diesen. Wie es Vater und Mutter treiben, so wird's auch im Spiele nachgemacht. Der einem Kinde so oft angezogene Eigensinn verschafft sich bei Gespielen Geltung. Der Einfluß des Lebens wird auf die Kinder um so größer, je mehr sie verkehren. Die Kinder lernen von jedermann, ja in der Schule z. B., wirksam vom Lehrer unterstützt, von den andern bessern Schülern fast mehr, als vom Lehrer. Die Kinder merken auf alles, bemerken alles, hören und sehen alles, was in ihrer Nähe geschieht. Weil aber der Nachahmungstrieb in dem Alter sehr groß und eine allgemeine Anlage ist, bleibt es nicht nur beim Hören, Sehen u. s. w., sondern die Kinder versuchen alles nachzuahmen. Bei Handwerkern lernen sie am meisten. Sie werden in ihren Spielen Maurer, Töpfer, Müller, Baumeister, Krämer event. Kindsmägde, Köchinnen, Putzarbeiterinnen, Krämerinnen u. a. m.

Verschiedene andere Berufsarten werden ebenfalls nachgeahmt. Wer hat nicht schon als Kind „Schule gehalten", Taufen gegeben, den Priester am Altare und in der Prozession dargestellt? Ja, schon die Hochzeit und vieles andere kommt

aufs Tapet. Ein Stückchen Holz dient oft als Violinbogen, der Arm als Violine, ein Trichter als Trompete, ein Eisenblech oder ein Brett als Trommel.

Einen sehr großen Einfluß üben die Spiele der Kinder auf ihre Erziehung aus. Dieser Einfluß kann sein gut, aber auch schädlich.

Im Spiele werden schwache Kräfte gezwungen, gemeinschaftlich mit stärkerer Kraft zu arbeiten, mit ihr zu konkurrieren; sie werden bewahrt vor dem alles zerfressenden Müßiggang. Leidenschaftliche Kinder werden oft duldsam, friedliebend, traurige fröhlich. Allein wie viele unschuldige Kinder werden auch gerade beim Spiel vielleicht von ältern, bösen Kameraden verführt. Auch Mädchen sind sehr häufig die Verführer ihrer Gespielen. Es werden schlechte, ja unsittliche Reden geführt und Sprüche hergesagt. Ein kleiner Knirps flucht oft, wie ein roher Fuhrmann; aber das Vaterunser, oder ein Verslein zum Schutzengel oder zur Muttergottes ist ihm gänzlich unbekannt. Freilich haben wir ja Vorkommnisse zu verzeichnen, daß Kinder ältern Leuten, Männern von Ehre, wie dies kürzlich auf einem Waffenplatze irgendwo geschehen, Beispiele ganz anderer Art gegeben haben.

Das gute, unverdorbene Kind gewöhnt sich leicht Unarten, Eigenschaften böser Art von seinen Mitschülern an. Das Böse wird bekanntlich leichter angenommen als das Gute. Das hat jeder schon an sich selbst erfahren. Ein früher schüchternes, bescheidenes Kind wird durch das Spiel oft frech, lügenhaft, zornig und hochmütig.

Auf der Gasse stehen die Kinder so eigentlich mitten im Weltgetümmel! Und daß sie viel auf der Gasse verkehren, zeigt uns der Umstand, daß wenn sich etwas ereignet, gewiß im Nu eine Schar Kinder sich vorfindet. Sie nehmen gleichsam Teil an den Ereignissen des Tages. Sie bringen die ersten Neuigkeiten nach Hause. Es tritt ihnen da vor Augen: Unglück, Not, Jammer, Elend, Arbeit, Last und Müh', Reichtum, Prunk, Schlemmerei. Was die großen Leute tun, das hat erfahrungsgemäß einen großen Reiz für die Kinder.

Sie helfen oft einem alten Manne den Wagen ziehen, halten dem Fuhrmann das Pferd, helfen da und dort, begleiten den Ortspfarrer vom Versehgange zur Kirche. Ja, sie wissen schon viele Arbeiten von Handwerkern zu verrichten, weil sie ihnen oft zugesehen. Zu Hause beschäftigen sich dann die Kinder mit den gemachten Wahrnehmungen, erzählen und träumen davon.

Die Eindrücke des wenigen Guten im Verkehr werden aber fast immer verdunkelt durch das viele Schlimme. Es klappt etwas nicht in der Gegenwart! Man kann da nicht mehr bloß reden von „es ist etwas faul im Staate Dänemark", oder „vom kranken Manne". Nein es fehlt heutzutage überall! Ich will mich da nicht etwa zum „Weltüberdenker" aufwerfen! Die Gegenwart krankt an einem großen Uebel. Dieses macht sich nicht bloß breit in großen Ländern, reichen Städten, nein, auch in die Dörfer und Dörflein hat es sich Eingang zu verschaffen gewußt. Und dieses Uebel ist die Genußsucht. Welches sind aber notwendige Folgen der Genußsucht? Unsittlichkeit, Sittenlosigkeit und Zerrüttung der Gesellschaft.

„Dem sündhaften Treiben steht Gott und seine heilige Religion im Wege; man lästert über sie, beschimpft die Priester, verspottet die religiösen Gebräuche und verhöhnt die göttlichen und kirchlichen Gebote."

Wie verhält sich aber die Jugend dieser Handlungsweise gegenüber? Zum allerwenigsten verhält sie sich nicht gleichgültig; sie wird durch Beispiele solcher Art verwirrt, befangen. In der Christenlehre lernt das Kind: „Du sollst nicht stehlen, töten, an allen Sonn- und Feiertagen eine heilige Messe ehrerbietig anhören, den Sonntag heiligen" ꝛc. Nun sieht, hört und liest aber das Kind von Veruntreuungen, Diebstählen, Vernachlässigung des Kirchenbesuches, von Beschimpfungen, ja Mißhandlungen der Priester, von Auflehnungen gegen die Obrigkeit, von Zank, Streit und Mord, Selbstmord, Ehebruch u. a. m.

Das Kind sieht es als Pflicht an, die Kirche zu besuchen. Nun kann es aber auch öfters sehen, wie viele Katholiken statt den Weg zur Kirche den zum Wirtshause einschlagen oder Spaziergänge unternehmen. Und wer sind denn diese Leute? Gewiß Leute aus der Hefe des Volkes, Gewohnheitstrinker? Nein, daneben geschossen! Es sind dies Leute, die in der Stadt, Gemeinde Achtung genießen, sogar die ersten Aemter und Würden inne haben, die die öffentliche Ordnung in Händen haben. Diese bleiben der Kirche fern. Was brauchen diese auch noch einen Gottesdienst! Dies ist veraltetes Zeug, nicht mehr vereinbar mit der heutigen Weltanschauung! Kommen da die Kinder nicht in Zweifel? Die Lehre von Hölle und Himmel, von Strafe und Lohn ist ja am Ende nur ein Schreckmittel für Dumme, Kinder, Arme? Wenn auch das Kind noch nicht so tiefsinnig ist und dies alles beurteilen kann, so schließt es sich vielleicht doch leicht diesem bösen Beispiele an.

Früher wurden die Gebote sehr strenge gehalten und besonders das siebente. Und jetzt? Es wimmelt in den Zeitungen oft so gerade von Diebstählen, geschehen von Leuten der untern Stände, von Veruntreuungen von Hunderttausenden, Millionen, durch Herren aus den obern Schichten der menschlichen Gesellschaft. Und die Jugend, verhält sie sich diesen Sachen gegenüber gleichgültig? Gott bewahre! Dafür haben wir Belege aus kürzlich erfolgten Statistiken aus vielen Ländern mit genauer Zahlenangabe, in welchen gezeigt wird, wie Diebstähle kleinerer und größerer Art von Kindern im siebenten bis sechzehnten Altersjahre ausgeführt wurden.

Wie viele Kinder haben sich schon der Botmäßigkeit der Eltern entzogen, sind aus irgend einem Grunde „durchgebrannt". Die Mittel hiezu verschafften sie sich aus der Kasse ihrer Eltern. Ja, Pärchen im Alter von vierzehn Jahren haben mit annexiertem Gelde ihre Angehörigen verlassen, sind dann aber freilich wieder heimgeholt worden. Die Kinder lesen auch vom Selbstmord, als einem Mittel, sich am schnellsten loszuketten von den Schwierigkeiten des Erdenlebens. Beispiele beweisen, daß Knaben und Mädchen aus Liebesgram oder auch, um den Strafen der Eltern zu entgehen, durch Erschießen oder Ertrinken den Tod gesucht und gefunden.

Von Religion und Sittlichkeit ist solchen Kindern das Wenige, das sie noch besessen, von vielen Faktoren entrissen worden. Und da es ja nach deren Aussage nicht Himmel noch Hölle giebt, hatten solche jugendlichen Selbstmörder nach dem Tode weder etwas zu hoffen, noch zu fürchten. Und deshalb geschah auch oft solch' Unerhörtes. A. Ö. in Z. (Schluß folgt.)

Meyers Conversations-Lexikon.

— Von Ludwig Heumann. —

Die „Augsburger Postzeitung" veröffentlichte letzten Oktober eine interessante und lehrreiche Serie von gediegenen Artikeln, in denen sie die Leser auf die Kirchenfeindlichkeit des oben zitierten Lexikons aufmerksam machte. Herr Heumann hat das Lexikon gründlich geprüft und nennt es, soweit kathol. Dinge in demselben besprochen sind „eine Quelle allgemeiner Unwissenheit". Weil die Redaktion schon sehr oft von Lehrern in Sachen dieses Nachschlagebuches um Auskunft angefragt worden, so läßt sie vorderhand 5 Punkte an der Hand der Heumannischen Erörterung hier folgen. Sie dienen zur Belehrung und Aufklärung. Auf Wunsch werden periodisch weitere folgen.

Herr Heumann schreibt:

1. Alleinseligmachende Kirche",

ein Name, welchen die katholische Kirche sich beilegt, indem sie erklärt, daß außerhalb ihres Verbandes niemand selig werden könne. Schon Tertullian ver-

glich die Kirche mit der allein rettenden Arche Noahs. Origenes und Cyprianus sprachen den Satz aus: Extra Ecclesiam nulla salus (außer der [kathol.] Kirche wird niemand selig), und dieser Satz ward, nachdem das hierarchische Moment Eingang gefunden hatte, im Gegensatze zu den Lehren der Heterodoxie von Augustin, Leo d. G. und Gregor d. G. auf den äußeren, organisierten Verband der katholischen Kirche und die Unterwerfung unter den römischen Bischof als legitimen Oberhirten der Kirche bezogen. Er wird noch jetzt als Dogma festgehalten, so daß alle Nichtkatholiken nach katholischem Dogma verdammt sind, und Milderungen dieser Lehre, wie sie neuerdings selbst von Katholiken aufgestellt wurden, der orthodoxen Lehre der Kirche widerstreiten."

So Meyers Lexikon. Der ganze Artikel ist nichts als eine Verleumdung der katholischen Kirche. Denn was darin als Lehre der katholischen Kirche ausgegeben wird, ist das gerade Gegenteil von dem, was die Kirche wirklich lehrt. Zum Beweise zitieren wir die bei den Katholiken hochangesehene „Erklärung des katholischen Katechismus" von Joseph Deharbe. Der Verfasser dieser weitverbreiteten Erklärung war ein „verdammungswütiger" Jesuit, sein Werk ist bischöflich approbiert und zum Gebrauche für Schule, Kirche und Familie warm empfohlen. Dieser Autor gibt nun auf die Frage, ob alle außerhalb der katholischen Kirche Stehenden auf ewig verloren gehen, folgende Antwort:

„Nein, sondern nur diejenigen werden verloren gehen, welche böswillig aus eigener, schwerer Verschuldung von der katholischen Kirche getrennt oder ausgeschlossen sind und deshalb in gar keiner Weise, d. h. weder dem Leibe noch der Seele nach derselben angehören. . . . Wer demnach ohne seine Schuld — bloß der Geburt oder Erziehung nach — einer Sekte oder einem Schisma angehört, dabei die feste Ueberzeugung hat, in der wahren Religion zu sein, oder, wofern er sie nicht hat, aufrichtig nach der Wahrheit forscht, um dieselbe, sobald er sie erkennt, anzunehmen und indessen nach bestem Wissen den Willen Gottes tut, der kann allerdings und zwar mittelst der Gnadengaben, die Christus in seiner Kirche zum Heile der Menschen niedergelegt hat, zur ewigen Seligkeit gelangen. Denn steht ein solcher auch nicht in sichtbarer Verbindung oder Gemeinschaft mit der Kirche, ist er kein Glied ihres sichtbaren Leibes, so kann er doch dem guten Willen nach mit ihr unsichtbarer Weise durch denselben Geist der Liebe vereinigt sein, d. h. zu ihrer Seele gehören. . . . Dieses ist und war stets die Lehre der Kirche. . . . Diese Lehre trägt der heilige Augustinus ausdrücklich vor: Diejenigen, so schreibt er (Br. 43.), welche ihre Meinung, obwohl sie falsch und verkehrt ist, doch nicht hartnäckig verteidigen, zumal wenn sie dieselbe nicht durch eigenen vermessenen Dünkel aufgebracht, sondern von ihren verführten und in Irrtum gefallenen Eltern überkommen haben, ihrerseits aber sorgfältig und aufrichtig die Wahrheit suchen und ihrem Irrtum zu entsagen bereit sind, sobald sie dieselbe gefunden haben, sind keineswegs unter die Häretiker zu zählen." (Deharbe, I. Bd., pag. 710, 5. Aufl.)

Das lautet doch anders als was Meyers Lexikon als Lehre der katholischen Kirche ausgibt.

Wir können nicht unterlassen, hier noch eine Stelle aus einem Briefe des rühmlichst bekannten Staatsmannes und Schriftstellers Karl Ludwig v. Haller anzuführen. Er wurde, als er 1820 zur katholischen Kirche zurückkehrte, seines Amtes als Geheimrat der Republik Bern entsetzt, zog nach Paris und schrieb von da an seine damals noch protestantische Familie in einem Briefe u. a. folgendes:

„Ihr klagt, daß uns die katholische Kirche verdamme, und daß sie behaupte, außer ihrem Schoße sei kein Heil zu hoffen. Ach, meine Freunde! wie wenig kennt ihr die unermeßliche Liebe dieser guten Mutter, von der wir uns so un-

überlegt getrennt haben, gewiß mehr zu unserm als zu ihrem Nachteil. Sie verdammt nicht eure Person, sondern eure Irrtümer und die falschen Grundsätze, die man euch beibringt; sie haßt euch nicht, sie liebt euch, und obschon ihr euch von ihr entfernt habt, so nennt sie euch dennoch ihre Brüder, euch, die ihr den Katholiken niemals diesen freundlichen Namen gebet. Täglich am Fuße des Altars betet sie für euch; sie trauert über den Verlust so vieler lieben Kinder, die sie den Wölfen preisgegeben, d. i. beraubt so vieler Heilsmittel und an falsche Lehrer angewiesen sieht. Alle Sekten haben sich gegen sie verschworen, nicht durch einen gemeinsamen Glauben, sondern in einem gemeinsamen Haß. Und gerade daraus erkannte ich, daß sie die wahre Kirche sein müsse, weil alle Irrtümer, sie mögen unter sich noch so sehr einander widersprechen, doch darin übereinstimmen, daß sie die Wahrheit hassen. Die Kirche allein erwidert den Haß mit Liebe, vergilt die Unbilden, die sie empfängt, indem sie jedem Unglücklichen, wessen Glaubens er immer ist, Trost und Hilfe reicht."

2. Im Artikel „Afrika" ersieht man die Zurücksetzung der katholischen Kirche bei Schilderung der Religionsverhältnisse. Es heißt da:

„Nach Grundemann (die Entwicklung der evangelischen Mission, Bielefeld und Leipzig 1890) arbeiten auf dem ganzen Continent und den Inseln im Dienste der protestantischen Kirche 9 deutsche, 13 englische, 10 amerikanische, 5 unabhängige (meist amerikanische), je 2 holländische, französische, schwedische und je 1 norwegische und finnische Missionsgesellschaft. Sie haben weit über 600 Missionsstationen errichtet, an denen 680 Missionäre wirken. Ihre 12,000 Schulen werden von 650,000 Schülern besucht und die Gesamtausgabe aller Gesellschaften übersteigt 30 Millionen Mark im Jahre."

Nach dieser ausführlichen Schilderung werden die katholischen Missionen kurz abgetan mit den Worten:

„Zugleich ist die katholische Kirche an 26 Stationen, verstreut über fast alle Länder Afrikas, tätig. Während die protestantische Kirche 578,000 Heidenchristen zählt, gehören der katholischen 269,000 an."

Man könnte ja schließlich mit dieser kurzen Gegenüberstellung der katholischen Kirche und der verschiedenen protestantischen Religions-Gesellschaften (eine protestantische Kirche gibt es nicht) zufrieden sein, wenn nur die Angaben auf Wahrheit beruhten. Aber die Angaben sind, was die katholische Religion in Afrika betrifft, eben unwahr. Nach dem auf Grund officieller Werke von Neher entworfenen Conspectus Hierarchiae Catholicae in toto orbe terrarum (Kirchlich-statistische Tabellen, über die ganze katholische Welt), Regensburg, Coppenrat, 1895, pag. 64—67, gibt es in Afrika 14 katholische Bistümer, 18 apostolische Präfekturen, 23 apostolische Vikariate, dazu die Mission am Sambesi. Das sind schon 56 Stationen, deren jede noch unter sich mehrere Stationen hat, während das Meyer'sche Lexikon nur von 26 katholischen Stationen zu berichten weiß. Die Zahl der Katholiken in Afrika und den dazu gehörigen Inseln beträgt 2,755,407, also mehr als zehnmal so viel, als das Meyer'sche Lexikon angibt. Katholische Missionäre wirken in Afrika nahezu 2000, nämlich 1935 (nach Neher l. c.). Die Zahl der Protestanten in Afrika ist ebendaselbst auf 567,940 angegeben.

3. Bei „Amerika" ist die Zahl der den protestantischen Confessionen Angehörigen wieder genau angegeben, von den Bekennern der katholischen Religion ist nur im allgemeinen die Rede. Die katholische Kirche zählt in Nord- und Südamerika (samt den dazu gehörigen Inseln) ungefähr 50 Millionen Anhänger, während sich an die 17 Millionen Einwohner auf eine Unzahl protest. Sekten verteilen (nach Neher l. c. pag. 69 ff.).

4. „Asien". Hier sagt das Lexikon bei Schilderung der Religionsverhältnisse:

„Die katholische Kirche hat hier seit langer Zeit gearbeitet, in Vorder- und Hinterindien, in China bedeutende Erfolge errungen und die Philippinen größtenteils dem Christentum gewonnen. Die evangelische Mission arbeitet auf mehr als 970 Stationen mit 1420 europäischen Missionären und einer Jahresausgabe von 17½ Mill. Mark. Nach Wangemann zählt die katholische Mission in Asien 3,076,106, die protestantische 1,019,500 Anhänger."

Wie sich diese Angaben zur Wahrheit stellen, ersehe man aus folgenden aus Neher geschöpften Zahlen: Vorderindien zählte 1895 nicht weniger als 8 Erzbistümer, 22 Bistümer, 6 apostolische Präfekturen und Vicariate mit 1,640,000 Katholiken. Hinterindien: 1 Bistum und 13 apostolische Vicariate mit 725,000 Katholiken. Im indischen Archipel gab es 1895 1 Erzbistum, 4 Bistümer, je 1 apostolische Präfektur und Vicariat mit 5,839,680 Katholiken, 840 Weltpriestern und 1311 Ordenspersonen. China hat über eine Million Katholiken, Japan ca. 50,000, Korea 20,000. Rechnen wir den indischen Archipel mit den Philippinen nicht dazu, so ergeben doch schon die angeführten Missionen die Zahl von über 3,400,000 Katholiken. Rechnen wir aber den indischen Archipel, wie es auch Meyer's Lexikon tut, mit nahezu 6,000,000 Katholiken dazu und beachten wir, daß wir bei weitem nicht alle katholischen Missionen in Asien angeführt haben, so ergibt sich eine fast drei Mal so hohe Zahl für die Katholiken in den Missionen Asiens, als das Lexikon angibt.

5. „Abendmahl".

„Nach Analogie jüdischer und heidnischer Opfermahlzeiten wurde der Opferbegriff auf das Abendmahl angewendet und solches begründet mit dem Opfertode Christi. Dies geschah zuerst allerdings in durchaus schwankender, meist allegorisierender Weise. Schon im 4. Jahrhundert bezeichnete man als dieses Opfer speziell den eucharistischen d. h. im Abendmahl gegenwärtig gedachten wahrhaften Leib Christi".

So Meyers Lexikon. Allein schon viel früher als aus dem 4. Jahrhundert sind Zeugnisse für den Opfercharakter der hl. Eucharistie vorhanden. Wir erwähnen nur Irenäus, welcher schreibt (adv. haer I. IV. cap. 17—18): „Christus bekannte (beim letzten Abendmahl) den Kelch als sein Blut und lehrte das neue Opfer des neuen Bundes, welches die Kirche von den Aposteln empfangen hat und auf der ganzen Welt Gott darbringt." Irenäus starb 202. Cyprian ferner, der um die Mitte des 3. Jahrhunderts Bischof in Karthago war, nennt in seinem Briefe an Cäcilius Christum „den Urheber und Lehrer des eucharistischen Opfers."

Eine solche Sprache ist nicht schwankend und nicht allegorisch.

Aus Zug und Bayrisch-Schwaben.

(Korrespondenzen.)

1. Die Versammlung der Sektion Zug des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz, welche den 29. Dezember in Baar stattfand, war trotz des schlechten Wetters zahlreich besucht. Vertreten waren die Gemeinden Baar, Zug, Cham und Hünenberg. Wir wollen hoffen, daß auch die übrigen Gemeinden bei der nächsten Versammlung in Cham sich beteiligen werden. Diese freien Konferenzen tragen recht Vieles zur Fortbildung des Lehrerstandes und zur Kollegialität bei und beweisen, daß die zugerischen Lehrer nicht nur dann an Konferenzen sich einfinden, wenn ein Taggeld herausschaut, sondern daß sie auch aus dem eigenen Sack gerne ein Opfer bringen, wenn es sich um die Standes- und Berufsinteressen handelt. Die Versammlung in Baar gehört zu den schönsten Konferenzen, denen wir beigewohnt, und bot des Belehrenden und Anregenden gar Vieles. Schon die Musterlektion weckte

das Interesse der Teilnehmer in hohem Maße. Herr Lehrer Jäggi besprach mit seinen Schülern den Kanton St. Gallen. In synthetischem Aufbau wurde Teil für Teil an der Hand der Karte durch heuristische Fragen und durch Beschreibung und Erklärung, durch Vergleichung mit den Kindern bekannten Objekten, durch Herbeiziehung von Bildern, durch Zeichnungen an der Tafel u. s. f. besprochen und am Schlusse das gewonnene Resultat nochmals kurz zusammengefaßt. Schade, daß die schöne Wandkarte des Kantons St. Gallen nicht vorlag. Bei solchen Musterlektionen sollten auch musterhafte Veranschaulichungsmittel herbeigeschafft werden, um auch nach dieser Richtung zu zeigen, wie die innere Einrichtung einer Schule sein sollte. Wenn auch auf das sprachliche Moment noch mehr Gewicht gelegt werden kann, so zeigte die Methode nach ihrer sachlichen Seite durchaus den korrekten Weg, den der Geographie-Unterricht einschlagen muß, wenn er bildend auf die Kinder einwirken soll. Die darauf folgende kritische Besprechung hob denn auch die Vorteile der neuen Methode allseitig hervor und verdankte dem Herrn Lehrer Jäggi die verdienstvolle Arbeit, der er sich unterzog, die um so mehr hervorzuheben ist, da sie etwas Neues in unser Konferenzleben einführte. Man war allgemein der Ansicht, daß solche Musterlektionen auch in Zukunft gehalten werden sollen, da sie die neuen methodischen Grundsätze in anschaulicher Weise vorführen. Für die Zukunft dürfte das Unterrichtspensum enger gefaßt werden. Ein eng abgegrenztes, aber dann gründlich durchgenommenes Lehrpensum würde noch viel instruktiver gewirkt haben, indem man dann dem Einzelnen mehr Aufmerksamkeit zuwenden könnte. Der Kanton St. Gallen z. B. hätte leicht in mehrere Lektionen oder methodische Einheiten, wie die Herbartianer sich ausdrücken, zerlegt werden können, was auch in der Schule praktisch überall vorkommen wird. Es war recht erfreulich, daß auch die beobachteten Schattenseiten geltend gemacht wurden und zwar in einem schönen kollegialischen Tone, der eben zeigte, daß man die Sache ernst nehme und von einander lernen wolle.

Nachher hielt Herr Sekundarlehrer Kuhn von Cham einen Vortrag über den Geographie-Unterricht an Primar- und Sekundarschulen, der allgemeine Zustimmung fand. Die Notwendigkeit desselben, die formale und materiale Bedeutung, die methodische Behandlung wurden kurz, klar und deutlich besprochen. Schon der Referent machte auf eine notwendige Reform des zugerischen Lehrplanes für den Geographie-Unterricht aufmerksam, noch stärker wurde dieselbe in der Diskussion hervorgehoben, die lebhaft benützt wurde und recht belehrend war. Es kamen da zur Sprache die Stellung der Geschichte zur Geographie, die Benutzung der geographischen Bilder besonders zum Zwecke der Hervorbringung richtiger Vorstellungen im Kinde, die Bedeutung und Stellung der Karte im Geographie-Unterricht. In letzterer Beziehung bedauerte man den Mangel einer passenden Schulwandkarte für den Kanton Zug. Es wurden Vorschläge gemacht, diesen Mangel zu heben. Der eine ging darauf aus, ein Relief für den Kanton Zug auf Grund der topographischen Karte zu erstellen. Herr Sekundarlehrer Staub hat bereits ein solches begonnen, und die Lehrerschaft von Baar wäre nicht abgeneigt, zur Vollendung des Werkes Hand zu bieten. Der andere Vorschlag wäre noch leichter auszuführen und hat eine entsprechende Abschattierung der gegenwärtigen Kurvenkarte durch senkrechte Beleuchtung und durch Beachtung der Höhenschichten im Auge, ähnlich wie die neue Karte des Kantons Zürich. Die Kosten wären nicht groß und die Vorteile für den Unterricht unbestreitbar derart, daß die h. Erziehungsbehörde gewiß gerne die Auslagen hiefür übernehmen würde. — Herr Sekundarlehrer Staub wird beide Projekte noch einem genaueren Studium unterwerfen. Durch ihre Ausführung würde der Schule ein großer Dienst geleistet. — Die beiden andern Traktanden: Referat über die Genfer-Schulausstellung und über Gründung eines kantonalen Lehrer-

gesangvereines mußten wegen vorgerückter Zeit auf die nächste Sitzung in Cham verschoben werden. Die Gemütlichkeit wollte auch ihr Recht haben. Die Photographie der Röntgen'schen Strahlen und Gesangsvorträge trugen vieles zur Hebung derselben bei. Besondern Dank schulden wir Hrn. Erziehungsrat Steiner, der die Versammlung mit seinem Besuche beehrte. Möge dieses Vereinsleben auch im neuen Jahre kräftig gedeihen! H. B.

2. Die allbekannte Donauwörther Zeitschrift ‚Monika', die sich in den 28 Jahren ihres Bestehens laut allgemeinem Urteil so hohe Verdienste um die Förderung der Erziehung in der katholischen Familie erworben hat, präsentiert sich mit der ersten Nummer ihres 29. Jahrganges in veränderter Gestalt und in neuem, vergrößertem Gewande. Die bisherige 14tägige Beilage ‚Ratgeber fürs Hauswesen' fällt nämlich weg, bezw. wird in Zukunft mit der ‚Monika' vereinigt, diese selbst aber erscheint wöchentlich 12 Seiten stark in Folioformat unter dem Titel: ‚Monika. Zeitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen'. Die bisherige Tendenz, „die Verbreitung einer guten Erziehung", bleibt Hauptaufgabe der Zeitschrift, daneben aber wird sie, auf katholischen Prinzipien fußend, auch alle Fragen, die unsere katholischen Frauen interessieren müssen, eingehend behandeln und der Frau in ihren persönlichen Angelegenheiten und für alle ihre privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Beziehungen gediegene Anregungen, Belehrungen und Warnungen erteilen. Inhalt, Papier, Druck und Ausstattung der vorliegenden Nummer sind vorzüglich. Die Redaktion besorgt künftig eine bewährte und erfahrene Erzieherin. Der Preis bleibt trotz der bedeutenden Vergrößerung des Formats und Umfanges derselbe wie bisher. Auch der ‚Schutzengel' wird wieder gratis beigelegt werden. Mit der „neuen" ‚Monika' haben wir das, was uns bisher fehlte, eine illustrierte katholische Frauenzeitschrift in des Wortes edelster Bedeutung, und wir sind überzeugt, die alten Freunde der ‚Monika' werden die Umgestaltung freudigst begrüßen, und sie wird in ihrem prächtigen, neuen Gewande neue Freunde in Menge erwerben. Wir raten jeder Mutter, sich einmal eine Probenummer gratis von der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth (Bayern) kommen zu lassen: sie wird gewiß das Blatt, dem die Empfehlung von Bischöfen und hervorragenden Autoritäten zur Verfügung steht, bald nicht mehr missen mögen.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Luzern. Die Regierung droht in einem Erlaße Vorgehen auf dem Exekutionswege an, sofern bis Ende Februar 1897 nicht in allen Schulen Turnplatz und Geräte gemäß bundesrätlicher Vorschrift geregelt seien.

Der katholische Jünglingsverein der Residenz hat bei der Stiftungsfeier an 13 Jünglinge für „fleißigen und erfolgreichen Besuch" der Unterrichtskurse wertvolle Auszeichnungen ausgeteilt.

Der kantonale Gewerbeverein bemüht sich, die gewerblichen Fortbildungsschulen auch auf dem Lande einzuführen.

Aargau. Das Obergericht hat die Bezirksgerichte angewiesen, in ihrer Korrespondenz unter sich und mit der Oberbehörde alle unnützen Titulaturen, Anreden und Schlußfloskeln wegzulassen.

Bezirkslehrer Wuest hat am Röntgen'schen Apparate derartige Verbesserungen angebracht, daß man nun bei Durchleuchtung des Körpers mit bloßem Auge auch die Tätigkeit von Herz und Lunge wahrnehmen kann.

Tessin. Das neue Parteiprogramm der Konservativen enthält u. a. die Punkte: Aufrechterhaltung des Kirchengesetzes von 1886 und die christliche Schule.

Solothurn. Die Anstalt für schwachsinnige Kinder, die sich in Kriegstetten befindet, zählt zur Stunde 43 Kinder.

Nidwalden. Alt Rat. Rat Hans v. Matt hat jüngst ein Büchlein, „Aus jungen Tagen" betitelt, voll duftender Poesieen herausgegeben.

St. Gallen. Vom Hochwst. Herrn Bischof Egger von St. Gallen liegt eine neue litterarische Gabe vor. Sie behandelt die „Presse im allgemeinen und die katholische im besondern". Inhaltsreich und zeitgemäß!

Red. Baumberger nennt eine Bundesunterstützung für die Volksschule eine „erste Hypothek des Bundes auf die Volksschulen" und mahnt zur — Vorsicht.

Die kleine Gemeinde Eichberg hat für die entfernt wohnenden Schulkinder diesen Winter Gratissuppe mit Brotabgabe eingeführt.

Basel. Die Frauen Basels verlangen in einer Petition an den Regierungsrat, daß bei der Inspektion der Mädchenschulen ihnen eine Vertretung eingeräumt werde.

Die Schulsynode dringt auf Wiedereinführung der deutschen Kurrentschrift. Das war zu erwarten.

Zürich. Nach der Abstimmung über die Staatsbank wollen die „schweiz. Lehrer" eine Initiative für die Bundesunterstützung der Volksschule in Bewegung setzen. So melden „Schweiz. Lehrerzeitung" und „Berner Schulblatt". Die christlichen Lehrer katholischer und protestantischer Konfession werden sich das Ding noch besehen, bevor sie mitmachen; denn ihr Himmel besteht nicht in einer — Bundesunterstützung.

Der Erziehungsrat hat den katholischen Kindern den Besuch des Gottesdienstes an Fronleichnam, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen und am Kirchweihfeste gestattet, wenn jeweilen ein spezielles schriftliches Gesuch der Eltern, evtl. der Vormünder vorliegt. Ist etwas, aber nicht viel.

In Groß-Zürich besteht ein katholischer kaufmännischer Verein „Mercuria" unter dem strebsamen Präsidium von C. Schwerzmann. Derselbe zählt 11 Ehren-, 25 Aktiv- und 41 Passivmitglieder. Verflossenen Winter wurden 6 passende Vorträge abgehalten und Kurse in Stenographie, Buchhaltung und in den modernen Sprachen erteilt. Die „Mercuria" verfügt über eine eigene Bibliothek und ein Lesezimmer und entfaltet reges Leben.

Schwyz. Die sog. Klosterartikel der in Sicht stehenden Schwyzer-Verfassung haben durch Hochw. Herrn Dr. Karl Eberle in Flums eine geradezu brillante Abfuhr erfahren.

Bern. Man gehe mit dem Gedanken um, die „Typographia", die in Antiqua erschien, wieder in Fraktursschrift erscheinen zu lassen.

Für den Januarkurs der Haushaltungsschule in Ralligen sind über Erwarten viel Anmeldungen eingelaufen. März und April finden Frühlingskurse statt.

Der ganze Kanton zählt zirka 2882 Primarschullehrkräfte, worunter 872 Lehrerinnen.

Schulabsenzen per Kind durchschnittlich 15 Schulhalbtage per Jahr.

Amerika. Die Union gedenkt, eine Eisenbahnhochschule ins Leben zu rufen, „um eine systematische und gründliche Vorbildung in allen mit dem Eisenbahnwesen verbundenen Wissenszweigen herbeizuführen". Sie soll einer bestehenden großen Universität angefügt werden, aus 4 Jahrgängen bestehen und den Hörern auch die Erlangung eines akademischen Grades ermöglichen.

München. Die Studenten der mechanisch-technischen Abteilung der technischen Hochschule veranstalteten eine „solenne Weihnachtskneippe" in Anwesenheit der Professoren, wobei Religion und Sitten in Wort und Bild schlecht wegkamen. So meldet die liberale „Augsburger Abendzeitung".

Deutschland. Den 30. April 1892 entschied das Reichsgericht, daß „der Pfarrer zur Aufrechthaltung der Ordnung auf der Empore berufen ist, und daß ohne seine oder des Chordirigenten Erlaubnis niemand die Orgelbühne betreten darf." Eine Verletzung dieser Verordnung ist nach § 123 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches — mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 300 Mark strafbar. Annageln, ihr Organisten!

Aus den Weihnachts-Artikeln der Tagespresse sprach vielfach eine offene Verleugnung des Christentums, des Glaubens an die Gottheit Christi und an die göttliche Stiftung der Kirche. Läßt tief blicken!

Bayern, Württemberg und Baden besitzen bereits zahlreiche Schulen, die der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Landwirtstöchter dienen. Die Provinz Hannover erhielt nun mit 1897 seine erste bez. Schule in Celle, so daß nun auch Preußen auf diesem Gebiete vorwärts macht.

Frankreich. Im Pariser Gemeinderat klagte Giron, daß von 225,000 schulpflichtigen Kindern in Paris nur 131,000 die konfessionslosen Schulen besuchen, 18—20,000 ohne Schule aufwachsen und über 70,000 die kirchlichen Schulen besuchen. Ein Schüler der öffentlichen Volksschulen komme auf 164 Fr. jährlich zu stehen. Teuer, aber verderblich!

Der Generaldirektor der christlichen Lehrbrüder ist in Arcachon gestorben. Der Orden, vor der Revolution schon gegründet, zählt heute 15,000 Mitglieder, von denen über 4000 in den französischen Kolonien und in der Levante beschäftigt sind. Sie unterrichten in 2000 Primarschulen über 350,000 Kinder. Ihre Wirksamkeit riecht nicht nach Ehrgeiz, daher der Segen Gottes auf ihrer Arbeit.

Das Volksblatt der französischen Protestanten, „Signal" geheißen, tritt mit aller Schärfe gegen die in Frankreich üblichen „Laienschulen" auf.

Oesterreich. Der 3. Jahresbericht des kath. Privat-Lehrerseminars in Tisis bei Feldkirch weist 130 Zöglinge in 4 Jahreskursen auf, worunter 1 Schweizer. Professor Xaverius T. Stelzel schickt dem Bericht eine wissenschaftliche Arbeit über „die geologischen Verhältnisse von Tirol" voraus. Die lebensfähige Anstalt steht unter 17 tüchtigen Schulbrüdern und besitzt nun das Oeffentlichkeitsrecht. Die Zöglinge erhielten 4218½ Gulden Stipendien.

Eine Versammlung von Wiener Lehrern sprach dem Gemeinderate für die Subventionierung des katholischen Schulvereins die schärfste Mißbillung aus. Ei, ei, wie kollegial!

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Das sogenannte Katharinenbuch vom Jahre 1577. Im Auftrage und auf Kosten der freiburgischen Schulherrenkammer zum erstenmale herausgegeben von Dr. **Franz Heinemann.** Mit historisch-kritischer Einleitung, einem Glossar und 6 artistischen Beigaben. Freiburg i. Ue. Universitätsbuchhandlung (B. Veith) 1896. 10*, XCIV und 187 S. gr 8° **Preis Fr. 9. —**

Nachdem Dr. Heinemann durch die letzthin besprochene Schrift gewissermassen die historische Grundlage für das sog. Katharinenbuch geschaffen hatte, machte er sich sofort an die nötigen Vorbereitungen zur Herausgabe dieses wichtigen Werkes. Dasselbe liegt nun mit einem reichen litterarischen Apparate versehen, in glänzender Ausstattung vor. Eine gelehrte historisch-kritische Einleitung gibt allseitigen Aufschluß über die Entstehung des Katharinenbuches und seine Bedeutung für Freiburg, über seine Originalität und die bei seiner Abfassung mutmaßlich benützten Quellen und Vorbilder, endlich über seine Verfasser Peter Schneuwly als Mensch und als Pädagogen. Dem in Antiqua gedruckten Originaltexte sind in Fußnoten erläuternde Anmerkungen und am Schlusse ein Glossar, nebst einem Namen- und Sachregister beigegeben. Auch ist das Buch mit dem Bildnisse Schneuwlys und mit 5 weitern, hübsch ausgeführten artistischen Beilagen geschmückt, was seinen Wert bedeutend erhöht, freilich aber auch den Preis nicht wenig gesteigert hat.

Das Katharinenbuch, das seinen Namen von dem in der obern Fluchtlinie des Miniatur-Vorsetzblattes tronenden Bilde der heil. Katharina, der Patronin der Studierenden, erhalten hat und dessen eigentlicher Titel lautet: „Schulordnung und Satzungen der nüwen ufgerichten und reformierten schul zu Fryburg im Uchtland us einer fürsichtigen, wisen oberkeit daselbst willen, geheiß und bevelch gemacht durch ihrer G. verordneten schulherren" gewährt schon als ein in dem kernigen und anschaulichen Schweizerdeutsch des 16. Jahrhunderts abgefaßtes und auf der Grenzscheide des deutschen und französischen Idioms entstandenes Sprachdenkmal ein hohes Interesse; aber einen unvergleichlich höhern Wert besitzt es als eine der umfangreichsten und detailliertesten Schulordnungen jener Zeit, für die Schulgeschichte und die Pädagogik überhaupt. Die lange, nicht weniger als 21 Seiten umfassende „Vorrede" zu demselben ist gewissermaßen eine Paraphrase und Begründung des dem Werke vorausgesetzten Mottos: „Wol durch ein wise oberkeit ist stätz der statt viel guts bereits," indem darin die Notwendigkeit, die Bedeutung und der Nutzen des neu eingerichteten Gymnasiums speziell für die Stadt und den Kt. Freiburg nachgewiesen wird. Die Schulordnung selbst zerfällt in drei Teile. Der erste und in pädagogischer Beziehung weitaus wichtigste (S. 26—102) handelt von der innern Organisation oder Einrichtung der Schule, von der Einteilung der Schüler in Klassen und dieser in Abteilungen (Dekurionen), von den Unterrichtsgegenständen (Katechismus, Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Gesang) und deren Behandlung und Lehrbüchern, von der Zahl der täglichen Unterrichtsstunden, von den Aufmerkern (Monitoren, Helfer), dem Besuch des Gottesdienstes, der Besoldung des Katecheten und noch einigen andern Punkten. Besonders in methodischer Hinsicht interessant sind die genauen Anweisungen über den ersten Lese- und Schreibunterricht (Kap. 15 und 16). Im zweiten Teil (S. 107—125) kommen die Wahl und Zahl der Lehrer (nämlich 1 für jede Klasse), Wohnung, Holz und sonstige Einkünfte sowie der von ihnen zu leistende Eid zur Sprache. Im dritten Teile endlich wird von der Wahl, den Rechten und Pflichten der Schulherren gehandelt. Die Schulherrenkammer, ein ebenfalls von P. Schneuwly neu geschaffenes Institut, bestand aus 6 Mitgliedern: 3 Geistlichen und 3 Laien, die nach dem Ableben oder dem Austritte eines Mitgliedes sich selbst ergänzten. Ihre Aufgabe bestand darin, die Schulmeister zu wählen, die Schulen zu beaufsichtigen, zu visitieren und zu examieren, die Promotionen vorzunehmen, die Schulprämien auszuteilen und die Stipendien zu verwalten und über deren Verwendung zu bestimmen. Sie hatten den Lehrern mit Rat und Tat an die Hand zu gehen und das Gedeihen der Schule nach Kräften zu fördern; für ihre Arbeiten waren sie besoldet. Die Schulherrenkammer war eine treffliche Einrichtung; sie beugte dem häufigen Wechsel der Inspektoren, welcher der Schule selten zuträglich ist, vor, gab ihr einen festen Halt und eine dauernde Stütze und sicherte ihr eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der weltlichen Obrigkeit und den politischen Schwankungen.

Das durch das Katharinenbuch organisierte freiburgische Gymnasium umfaßte 4 Klassen, deren später noch eine fünfte angefügt werden sollte. Seinem Programme war wesentlich das mittelalterliche Trivium zu Grunde gelegt, mit einigen durch die Zeit und die örtlichen Verhältnisse geforderten Modifikationen. Es sollte jenen Schülern, die sich einem höhern Berufe widmen wollten, die zum Besuche einer Universität nötige Vorbildung gewähren, die Kirche mit frommen und gebildeten Priestern, den Staat mit tüchtigen Beamten und guten Bürgern versehen und für das isolierte Freiburg ein festes Bollwerk sein zum Schutze des alten Glaubens gegen die dasselbe von allen Seiten bedrohende Häresie. Der Verfasser des Katharinenbuches zeigt einen weiten, umfassenden Blick, eine gründliche Kenntnis der Kindesnatur, große Erfahrung im Schulwesen und eine klare Einsicht in die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Landes; er, dessen Name bisher in der Schulgeschichte völlig unbekannt war, verdient einen Ehrenplatz unter den großen Schulmännern des 16. Jahrhunderts. Dem verdienten Herausgeber aber gebührt Dank und Anerkennung für seine allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Publikation dieses wertvollen, sprachlichen und pädagogischen Denkmals, aus einer insbesondere für die Kirchen- und Kulturgeschichte unseres Vaterlandes hochwichtigen Zeit. F. X. Kunz, Sem.-Dir.

2. Denksprüche aus Pestalozzis Schriften von Dr. O. Hunziker. Hofer und Burger — Zürich. Preis Fr. 1. —

366 mehr oder minder wertvolle Meinungen Pestalozzis über „Religion, Lebensweisheit, Erziehung und Sozialpolitisches" nebst jeweiliger Quellenangabe und einem Quellen-Nachweis am Schlusse des 364 Seitchen umfassenden Büchelchens. Herr Dr. Hunziker hat in Sachen einen Bienenfleiß verwendet, der einer bessern Sache würdig wäre.

Dr. R.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Febr. 1897. | **№ 3.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Zur Schulfrage.

Von A. Erni, Erziehungsrat.

Der Kantonal-Schulinspektor Luzerns besprach am Pinsfeste in Sursee die Schulfrage in einer Weise, die jeden Christen wohltuend berühren mußte. Heute sind wir endlich in der Lage, das wackere Manneswort des verehrten Freundes und Gesinnungsgenossen unsern Lesern zur Würdigung vorlegen zu können. Herrn Erni's Haltung ist eine prinzipielle und des ernsten Studiums aller katholischen Kreise wert. Herr Erni sagt:

Der Kampf um die Schule wird schon seit Jahren mit gleicher Heftigkeit, bald offen, bald im geheimen, je nach den Zeitverhältnissen, geführt. Und er ist noch nicht ausgekämpft. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so steht uns in nicht ferner Zukunft ein entscheidender Ringkampf bevor, in dem die Losung heißen wird: „Hie Bund, hie Kantone!" Bei dieser Sachlage scheint es wohl angezeigt, mit allem Ernste die Schulfrage zu besprechen und sich Rechenschaft zu geben über die rechtlichen Verhältnisse und den jetzt bestehenden tatsächlichen Zustand in der berührten Frage, wird doch der kluge Feldherr vor der Schlacht alle Umstände genau abwägen und sich dieselben zu Nutzen ziehen, um siegreich aus der bedrohten Lage hervorzugehen.

Wer hat das Recht auf die Schule?

In der neuern Zeit macht der Staat das vorzüglichste Anrecht auf die Schule geltend; er will fast in derselben Alleinherrscher sein. Elternhaus und Kirche werden verkürzt und zurückgedrängt. Wir wollen die Sache untersuchen! Wer ein Recht geltend machen will, der muß den Nachweis leisten, daß es ihm von Gott übertragen, oder daß es in der Natur der Sache begründet ist. Nun finden wir keinen Ausspruch der Bibel und kein göttliches Gebot, welche dem Staate die Aufgabe zuweisen, die Kinder zu übernehmen zum Zwecke der Erziehung und Bildung; ebenso wenig kann er aus der Natur selber für sich eine solche Aufgabe ableiten. Allerdings können wir sagen, der Staat habe ein hohes Interesse daran, daß seine Bürger gehörig erzogen und unterrichtet werden; es erfordert dies die Wohlfahrt des Staates. Arbeitsame und intelligente Bürger fördern den Wohlstand; gute Soldaten wehren den äußern und innern Feinden; tüchtige Beamte sorgen für das gesamte Gedeihen. Aber aus dem Interesse läßt sich kein Recht ableiten, sonst dürfte man den armen Schelm nicht strafen, wenn er sich aus Interesse an der Börse des Reichen vergreift, sonst müßten auf Befehl des Staates die herrlichen Parkanlagen in ertragreiches Kulturland verwandelt werden — im öffentlichen Interesse.

Wem gehört der Natur der Sache nach die Jugenderziehung?

Frei tritt der Mensch in sein Dasein; aber schon beim Eintritte in die Welt ist er voller Bedürfnisse. Sollten die Kinder Adams schreien und zuwarten, bis ihnen durch den ersten Staat Nahrung und Pflege zu teil werden? Verschmähen die neugebornen Sozialistenkinder alle Hilfe, bis sie ihnen gereicht wird vom Zukunftsstaate? Die Anwendung dieser Theorie würde jedenfalls das wirksamste Bekämpfungsmittel der neuesten Staatslehre sein.

Die Familie ist die älteste Einrichtung; sie ist älter als jeder Staat. Dieser ist erst aus dem später sich zeigenden Bedürfnisse hervorgegangen. Oder ist etwa das Gebäude älter, als das dabei verwendete Material: Steine, Holz, Eisen ꝛc.?

Um den jungen Erdenbürger am Leben zu erhalten, ist unbedingt das sofortige Eingreifen der Eltern nötig. Wenn die Eltern nicht das erste Erziehungswerk ausüben, so stirbt der Mensch bald nach seinem Eintritte ins Leben. Aus dem Bedürfnis erwächst aber für die Eltern die Pflicht. Sie müssen nach der natürlichen Ordnung ihrem Kinde die nötige Pflege und Erziehung angedeihen lassen. Wer aber eine Pflicht hat, der hat auch ein Recht. Die Eltern haben das Recht, zu verlangen, daß ihnen das Kind gehorche, sonst können sie ihre erziehliche Aufgabe

unmöglich lösen, und ist der Gehorsam nicht ein gutwilliger, so dürfen sie Strafe anwenden, um ihren bezüglichen Befehlen Nachachtung zu verschaffen. Sie haben auch das Recht, dritte, welche sich ohne Autorisation in ihr Erziehungsgeschäft einmischen, zurückzuweisen. Wie könnten sonst die Eltern verantwortlich gemacht werden für das zeitliche und ewige Wohlergehen ihrer Kinder? Das Recht der Eltern geht aber nur so weit, als das Bedürfnis des Kindes es verlangt. Bei der Berufs- und Standeswahl z. B. können sie nur beratend und nicht befehlend auftreten.

Das Erziehungsrecht der Eltern auf die Kinder erhellt aber auch direkt aus göttlichen Anordnungen und göttlichem Gesetz.

Aus dem Wesen der Ehe geht hervor, daß die Eltern das Recht und die Pflicht haben, ihre Kinder zu erziehen. Gott hat die Ehe zu einem Sakrament erhoben und den Empfängern besondere Standesgnaden verliehen. Durch die übernatürlichen Gaben befähigt und autorisiert er die Eheleute als Erzieher. Wie sollte der allweise Gott den Eheleuten besondere Gaben verliehen haben, würde er ihnen nicht auch das Recht und die Gelegenheit zur Ausübung geben? Im vierten Gebot verpflichtet Gott die Kinder zum Gehorsam gegen die Eltern. Aus der Pflicht der Kinder erwächst den Eltern das Recht. Nach göttlichem Gesetze haben die Eltern das Recht, den Gehorsam von ihren Kindern zu verlangen. Dieses Recht der Eltern geht auch aus mehreren Aussprüchen der heiligen Schrift hervor. So ermahnt Gott durch den weisen Mann (Sir. 7, 25): „Hast du Söhne, so unterrichte sie; hast du Töchter, so bewahre sie so, daß sie an Leib und Seele gerettet werden.“ Der heilige Paulus ruft den Vätern im Briefe an die Epheser (6, 4) zu: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn.“ Der göttliche Heiland selbst bestätigt diese Gesetze durch sein Vorbild. Er ist seinen Pflegeeltern untertan, lebt und wohnt bei ihnen bis zu seinem öffentlichen Auftreten. Und die Pflegeeltern hinwieder üben das Erzieheramt aus. Sie sorgen für Nahrung, Kleidung und Obdach, für seine Sicherheit (Flucht nach Egypten), lehren ihn die Arbeit und nehmen ihn zur Kirche. Der Gottmensch selber unterzieht sich den Befehlen und Anordnungen von Menschen; er beweist durch sein Vorbild, daß dieses Gesetz für alle Gültigkeit habe, daß er aber auch von allen die Befolgung desselben verlange.

Diese Ausführungen beweisen klar, daß nach natürlichem und göttlichem Gesetze die Eltern das erste Anrecht, aber auch die nächste Pflicht zur Kindererziehung haben.

Ein Recht auf die Kindererziehung hat auch die Kirche. Das

geht hervor aus dem Wesen der Kirche einerseits und aus dem von Gott erhaltenen bestimmten Befehle anderseits.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft, eine Vereinigung von Gläubigen auf Erden. Die Mitglieder haben bestimmte Pflichten zu erfüllen und Satzungen zu halten. Um aber ihrer Aufgabe genügen zu können, müssen sie vor allem diese kennen. Der Unterricht in der Religion, in den Heilswahrheiten ist also notwendig, und dieser, sowie die übernatürliche Erziehung, ist der Kirche übertragen. Ohne Unterricht und übernatürliche Erziehung könnte die Kirche nicht mehr lange bestehen, und doch soll sie fortdauern bis ans Ende der Zeiten. Die Kirche muß sich also notwendig an die Kinder wenden und diese erziehen und unterrichten. „Der Glaube kommt vom Anhören." Wer aber nichts anhört, keinen Unterricht genießt, bleibt ungläubig, kann also kein Glied der Kirche sein.

Die Kirche ist die Lehrerin der Völker. Zum Volke gehören aber alle: jung und alt, vornehm und gering, also auch und vornehmlich die Kinder.

Die Kirche hat aber auch den direkten Befehl erhalten, die Völker zu lehren. Als der göttliche Heiland sein Reich auf Erden schon gegründet hatte, da erschien er den versammelten Jüngern und sprach zu ihnen feierlich: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; gehet also und lehret alle Völker; taufet sie im namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."

Die Kirche hat also den bestimmten Auftrag, die Völker zu lehren. Durch einen besondern Vorgang (Taufe) werden die Menschen als Glieder dieser Kirche aufgenommen; sie müssen gelehrt werden, alle Satzungen der Religion zu halten.

Unsere Religion ist also nicht bloße Wissenssache, sondern sie muß ausgeübt, praktiziert werden. Neben dem Unterricht geht die praktische Ausübung einher.

Wie steht es aber mit dem Erfolge des Religionsunterrichtes, wenn dem Geistlichen zwar einige Wochenstunden eingeräumt sind, ein ungläubiger Lehrer aber in der Schule vor den Kindern über die Religion und ihre Gebräuche vornehm lächelt? Kann er nicht in ein paar Minuten mehr zerstören, als der Religionslehrer in hundert langen Stunden aufbauen? Und wie steht es mit der Möglichkeit der Ausübung der Religion, wenn die Kinder verhalten werden, an einem kirchlichen Festtage die Schule zu besuchen? Man vergleiche den Entscheid des Rekurses Chapuis in Prun-

trut, welcher diesbezüglich lautet: „In dem Verhalten zum Schulbesuch an einem kirchlichen Festtage kann keine Beschränkung der Gewissensfreiheit erblickt werden; denn wenn der Vater sein Gewissen dadurch erschwert findet, daß sein Sohn an einem kirchlichen Festtage zum Schulbesuche verhalten wird, so steht es ihm frei, denselben aus der öffentlichen Schule zurückzuziehen und ihm in einer andern Weise den gesetzlich vorgeschriebenen Unterricht zukommen zu lassen." Soll es der Kirche ermöglicht sein, die jungen Erdenbürger durch den Unterricht zu gläubigen Gliedern der Kirche heranzuziehen, so muß ihr Zeit und Gelegenheit zum Religionsunterrichte und zur praktischen Ausübung ihrer Religion gegeben werden. Ferner soll der gesamte Schulunterricht von einem solchen Geiste durchweht sein, daß er das Wirken des Religionslehrers nicht zerstört, vielmehr unterstützt. Der Schulunterricht soll von einem gläubigen, wenigstens nicht kirchenfeindlichen Lehrer erteilt werden. Die Lehrbücher sollen nichts enthalten, was der Religion entgegen ist, diese herabsetzt oder gar verächtlich macht.

P. J. von Hammerstein sagt: „Wenn einige Generationen hindurch die ganze Jugend eine unkirchliche Erziehung erhielte, so wäre es mit dem Katholizismus zu Ende. Wenn der Staat als ein unbeschränkter Herr der Jugenderziehung gilt, so wäre es durchaus nicht unmöglich, daß eine kirchenfeindliche Partei, welche etwa ans Ruder käme, derart über die Erziehung verfügte, daß die ganze Jugend gezwungen wäre, in den Schulen eine mehr oder weniger unkirchliche Richtung in sich aufzunehmen."

Aus diesen Ausführungen ersehen wir, daß die Kirche ein Recht hat auf Erziehung und Unterricht der Kinder. Ihre Aufgabe besteht aber hauptsächlich in der übernatürlichen Erziehung und im Unterrichte in den Heilswahrheiten.

In unserer Zeit nimmt der Staat auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes tatsächlich die meisten Rechte für sich in Anspruch. Ist er dazu berechtigt, einigermaßen oder gar nicht? Die Antwort wird hervorgehen aus dem Wesen des Staates; denn durch seine Aufgabe werden die Machtbefugnisse bestimmt. (Schluß folgt.)

Alt, aber gut! Im Jahre 1470 gab der große Volksprediger P. Dederich Coelde den ältesten deutschen Katechismus heraus. Er behandelt die 3 Hauptstücke a. Was man glauben soll. b. Wie man nach dem Glauben leben soll. c. Wie man in dem Glauben heilig sterben soll, also vom Symbolum, Sakramenten und Gebet; von den 2 Hauptgeboten, dem Dekaloge, den Geboten der Kirche, den Sünden und der Sündenvergebung; von den guten Werken, den 7 Gaben des heiligen Geistes, den 8 Seligkeiten ꝛc. Also einst wie jetzt! Das Schema des katholischen Katechismus in seinen Grundzügen immer dasselbe! Alt, aber gut!

Der Drache in den Sagen der Völker.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Wer erinnert sich nicht der schönen Abendstunden, wo er in seligen Kinderjahren von Großvater oder Großmutter oder einer guten Tante ein Mährlein gehört von einem verborgenen Schatze, von einer Schlange mit goldener Krone auf dem Haupte, von Riesen und Zwergen, Erdmännchen und Waldfräulein? Zehnmal mußte uns dieselbe Geschichte erzählt werden, und nicht anders konnte man uns zur Ruhe bringen, als durch die Erzählung einer recht traurigen Drachengeschichte. Dann kamen wir freilich zur Ruhe; wir fürchteten uns vor diesen Ungeheuern und glaubten wohl, das flammende Auge eines solchen Drachen bereits vor dem Fenster zu erblicken, oder dessen glühenden Atem zu fühlen, der wie ein Feuerstrom dem Rachen des Tieres entflieht. Großmütterchen beruhigte uns dann mit der gut angebrachten Mahnung, wir sollten jetzt recht andächtig das Abendgebet verrichten und uns dem heiligen Schutzengel anempfehlen, dann mache uns der Drache nichts, er schade nur den bösen Kindern, die nicht gerne beten.

Hatte die Großmutter so unrecht bei dieser Ermahnung, oder hat sie vielleicht gar, ohne es nur zu ahnen, die volle Wahrheit geredet? Wir wollen einmal die Sache etwas untersuchen.

In den ältesten Volkssagen erscheint der Drache fast bei allen Völkern in schlangenähnlicher Gestalt. Die ältesten Kulturvölker der Erde, die Völker Indiens, besaßen einen eigenen Schlangenkult, weil ihre oberste Gottheit, Indra („der Bezwinger"), selbst einen Kampf mit einem schlangenähnlichen Drachen bestehen mußte. Allmählich aber und schon in den frühesten Zeiten treten Schlangenungeheuer in der Sage auf: „Wir erinnern nur an die lernäische Schlange in der Herkulessage. Neben dem noch naturgemäß gestalteten Reptil erscheint schon eine Mischung von Schlange und andern Tieren, also bereits der eigentliche Drache. Dies gilt z. B. auch vom Drachen Python der Apollosage. Die Chimäre, welche Bellerophon, auf dem Flügelpferde sitzend, tötete, war vorn Löwe, hinten Schlange, in der Mitte eine wilde Bergziege; schreckliches Feuer ging in dicken Flammen aus ihrem Munde." (Schwarz, die Erschließung der Gebirge. Leipzig 1888. S. 41).

Nach Homer war der Schild des Helden Agamemnon mit Drachen geziert. „Bläulich waren sie, dem Regenbogen gleich," das heißt wohl: schrecklich wie der Anblick des Regenbogens, der nach der Anschauung jenes Zeitalters Ungewitter oder Sturm droht, war der Anblick dieser Drachen. Hektor wird mit einem Drachen verglichen, der auf Bergen

wohnt und wütend und grimmig auf Beute lauert: also erwartete Hektor den Achilles. — Herodot und namentlich Aristoteles berichten von Drachen, welche die Luft mit ihrem Atem vergiften.

Von den römischen Schriftstellern wissen besonders Plinius, Ovid und Älian mehreres von Drachen zu berichten. Nach ihnen sollen sie 10—30 Klafter lang werden, oft zu 4—5 vereint (die Leiber in einander gewunden) mit aufgehobenen Köpfen das Meer durchschwimmen u. s. w.

Chinesische Bildwerke aus alter Zeit stellen oft ein drachenartiges Tier, den sogenannten Lung, dar. Confuzius bezeichnet es als Symbol der Naturkraft, und die Chinesen hatten von ihm die Vorstellung, daß es zumeist still in der Erde ruhe, wenn es aber von derselben aufsteige, so verursache es ein Erzittern und Erbeben der ganzen Erde (Erdbeben).

Auch in der altgermanischen Sage spielt der Drache, oft auch Lindwurm genannt, eine große Rolle. Schon der erste Sohn Odin's, Donar der Donnergott, hatte ähnlich dem Indra mit einem siebenköpfigen Drachen zu kämpfen. Und der berühmteste Held der germanischen Nationalsage, Sigufrid, zieht aus, um den Drachen Fafnir, der den Nibelungenschatz hütet, zu erlegen; nach errungenem Siege trinkt er das Drachenblut, worauf seine Kraft noch vermehrt und sein Leib gefeit wird gegen alle Wunden (er wird „gehörnt"). — Von dieser Zeit an ist der Drache eine Hauptfigur in allen germanischen Mährchen, „in denen junge Helden für Gott oder ihre Liebe kämpfen, denn er bewacht, mit übernatürlicher, dämonischer Kraft ausgerüstet, den Eingang zu stillen abgelegenen Klüften, darin verborgene Schätze liegen oder die geraubte Jungfrau gefangen gehalten wird." (Fraas).

Das 17. und 18. Jahrhundert, das sich bereits etwas mehr mit Naturgeschichte befaßte, fand teilweise sogar eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Drachensagen in den vielerorts aufgefundenen eigentümlichen Knochenresten, die man bald einem schon in der Bibel erwähnten menschlichen Riesengeschlechte, bald den sagenhaften Drachen zuschrieb. Jetzt gedieh die Drachensage selbstverständlich am besten. Wenn sogar die Naturforscher an das Vorkommen von Drachen glaubten, warum sollte das Volk diesen alten Glauben aufgeben? In naturgeschichtlichen Werken dieser Zeit werden die Drachen bis ins einzelnste beschrieben, auch abgebildet; wir finden da einen Draco bipes (zweibeinigen Drachen), Draco quadrupes (vierbeinigen Drachen), D. alatus (geflügelten Drachen), D. Rhodus (Drachen von Rhodus) und einen D. Helvetus (Schweizer-Drachen) besonders erwähnt. Die ältesten Schweizerhistoriker und Naturforscher wissen sie so gut zu beschreiben, als ob sie dieselben mit eigenen Augen öfter gesehen hätten, so namentlich Stumpf (1500—1566),

Joh. Leopold Cysat († 1663), Wagner (1641—1695), Scheuchzer (1684—1738) und Cappeller (1685—1769). Was Wunder, wenn das Volk alle Erdhöhlen, Bergbäche und Alpenseen mit Drachen bevölkerte. — Die meisten Drachengeschichten weist naturgemäß die gebirgige Schweiz auf; wie viele andere Sagen, zog sich auch die Drachensage in die waldigen schwarzen Täler und schaurigen Felsen der Hochalpen hinein, deren Szenerien oft zur grauenerregenden Drachensage ganz ausgezeichnet passen. Daher gibt es in der Schweiz wohl wenige Gegenden, die nicht ihre Drachenlöcher, Drachenhöhlen, Drachenseen besitzen, wo diese Ungeheuer sich ehedem aufgehalten und zum Beweise hiefür noch später, nachdem sie erlegt oder wenigstens verschwunden sind, von hier aus Ungewitter und Sturm erregen, wenn man die Ruhe ihrer ehemaligen Wohnungen stört etwa durch Hineinwerfen von Steinen und dgl.

Dieser Glaube hat von Plinius bis auf unsere Zeiten gedauert. So schreibt Plinius: es gebe an der Küste von Dalmatien eine steile Höhle („Senta"), aus der sogar bei heiterm Wetter beim Hineinwerfen eines kleinen Steines ein wirbelartiger Sturm herauffahre. Nach Ovid pflegte der Hirte beim Feste der Palilien Vergebung bei allen Gottheiten zu erflehen, gegen deren Recht er sich etwa vergangen haben konnte, unter anderm betete er auch zu den Seenymphen:

„Es schade mir nicht, zu trüben den See, o Verzeihung, ihr Nymphen!
Wenn das badende Schaf dunkel die Welle zertrat."

„Pilat, wirf aus dein Kath!"[1]) sagte man, wie Capeller berichtet, wenn man Steine in den Bergsee des Pilatus schleuderte. Und jetzt noch geht die Sage in der Gegend des Pilatusberges, wie einst der in genanntem See eingeschlossene, aber bereits erkannte Drache (laut andern: Pilatus selbst), wenn man ihn im See beunruhigte, schreckliche Ungewitter über das Land daherbrausen ließ. Vor allem mußte man aber nach dem Glauben des Volkes sich hüten, die Tiefe der Drachenseen etwa ergründen zu wollen. So stieg einst nach einer Tirolersage („der Drache im Seefelder-See") gleichzeitig, da jemand zum Zwecke der Messung den See übersetzen wollte, vom Grunde desselben ein gräulicher Drache auf; der rief mit drohender Stimme, während seine Augen zornvoll funkelten:

„Wenn du willst den See ergründen,
So will ich ganz Seefeld schlünden."

Damit begann er zugleich die Probe zu machen, indem er das schwimmende Roß und den Reiter verschlang und mit ihnen in die unergründliche Tiefe versank.

Doch genug hievon! Wir wollen noch erfahren, wie denn so ein Schweizerdrache nach den spätern Schilderungen aussah. Schradin be-

[1]) Caenum tuum disperge, Pilate!

ſchreibt in ſeiner Reimchronik vom Schwabenkrieg vom Jahre 1499 den luzerniſchen Reußdrachen alſo:

Uff den 21. tag meyen iſt beſchechen
zu Lutzern, hat man ein ſeltſam ding geſechen,
ein wurm, ſin Hals word geacht zwei klaffter lang,
ſich uß dem ſew durch die Rüßbrugk ſchwang.
ſie houpt mit breiten oren, geſtalt eins kalb,
und die große des Libß allenthalb
auch einem kalb ze glichen und ze ſchetzen.
daby hab ich die Welt hören ſchwetzen,
des wurms lengy ſy by 2 klaffter geweſen.

Anderswo heißt es, der Drache beſitze:

„Augen wie ein Wagenrad,
Stacheln auf dem Rückengrat."

An andern Drachenerſcheinungen wurden noch beobachtet: zweigeteilte Zunge, hervorſtehende Ohren, ſilberglänzende Flügel mit roten Flecken, rauhe Schuppen wie ein Panzer um den Leib; der ganze Rücken bis an den Kopf war auch „mit Burſt" beſetzt; der Kopf wurde von verſchiedenen Tieren hergenommen, gar oft war es ein Katzen- oder Pferdekopf; die Füße verwandelten ſich bei den Waſſerdrachen in Floſſen; das Atemholen der Untiere glich bald einem Ziſchen, bald einem Seufzen, bald einem Blaſen gleich dem Sturmwinde; der Hauch ſelbſt war oft ſo vergiftet, daß er die Menſchen des Geſichts beraubte und ihren Leib ſo aufblies, daß ſie bald ſterben mußten.

Ein Beiſpiel über Größeangaben gibt uns Wagner von einem Drachen, deſſen halber Kiefer mit ſehr großem Vorderzahn „1½ viertel Elle und einen halben Zoll" lang war und 7½ Unzen wog. Ein anderer Vorderzahn maß 1½ viertel Elle, war ½ Viertel dick und wog 2 Unzen und 3 Drachmen. Zwei „Stockzähne" zeigten eine Breite von einem halben Viertel einer Elle und ein Gewicht von je einer halben Unze und einer Drachme. Zwei Klauen waren je 1 Drachme ſchwer; das Schenkelbein maß 1½ Viertel einer Elle und wog 2 Unzen und 3 Drachmen.

Einige der geſchichtlich merkwürdigſten Drachenſagen ſollen hier kurz erwähnt werden. Eine der wunderbarſten Drachengeſchichten iſt wohl die von Cyſat in ſeiner „Beſchreibung des Vierwaldſtätter-Sees" S. 175 berichtete, nach welcher ein Drache, der in einer tiefen Höhle wohnte und viel Vieh raubte, im Jahre 712 einen Jäger lebendig verſchlang, endlich aber von einem andern Jäger erlegt wurde. Der vom Drachen Verſchlungene wurde dann „noch lebendig" herausgeſchnitten. Zum Andenken ließen die Beiden die Kapelle der heiligen Margareth bauen (wo?), in der die ganze Geſchichte „noch jetzt zu ſehen iſt." (Forts. f.)

Erziehung und — Theater!

Von P. Cöleſtin Muff, Benediktiner.

Unter den für Arbeiten in die „Pädagogiſchen Blätter“ paſſenden Thematen ward in Nr. 23 des letzten Jahrganges auch empfohlen: „Nutzen und Schaden des Theaterſpielens auf dem Lande.“ Nun iſt es auch unſere Anſicht, daß eine Bearbeitung dieſes Themas in der Tat ſehr zeitgemäß und für eine pädagogiſche Zeitſchrift ſehr paſſend ſei, namentlich wenn die Sache von mehr allgemein pädagogiſchen Geſichtspunkten aus beleuchtet wird. Und eben deswegen wagen wir uns an die Beſprechung dieſes Themas, und geben unſerer Arbeit den obigen mehr allgemeinen Titel.

Wir ſind uns dabei recht wohl bewußt, daß wir mit ſolcher Arbeit ein Gebiet betreten, wo heutzutage hüben und drüben noch viel unklare oder ganz falſche Anſchauungen ſich geltend machen, und wo einerſeits zu großer Enthuſiasmus, anderſeits aber auch zu heftige Abneigung die Gemüter beherrſcht. Wir möchten daher durchaus keine Apologetik für theatraliſche Aufführungen ſchreiben, aber ebenſo wenig eine Polemik gegen dieſelben; ſondern, eingedenk des weiſen Spruches: in medio stat virtus, wollen wir bei unſerer Arbeit die goldene Mittelſtraße betreten und wandeln. Es iſt denn auch die gegenwärtige Weihnachts- und Faſtnachtszeit, wo man allüberall etwelche Bühnenverſuche macht, gerade der geeignetſte Zeitpunkt für eine ſolche Beſprechung.

Um nun im voraus unſern Standpunkt zu markieren, ſtellen wir hiemit an die Spitze unſerer Arbeit folgende 8 Fragen, deren Beantwortung wir uns vorgenommen:

1. Hat das Theater Einfluß auf die Erziehung?

2. Sind theatraliſche Aufführungen immer mit Gefahren in ſittlich pädagogiſcher Hinſicht verbunden?

3. Sind demnach alle theatraliſchen Aufführungen grundſätzlich zu verwerfen?

4. Unter welchen Bedingungen mögen theatraliſche Aufführungen ſtatthaft ſein?

5. Iſt es ratſam, auch in Berg- und Landgemeinden theatraliſche Aufführungen einzubürgern?

6. Sollen weltliche oder geiſtliche Erzieher ſelber dergleichen Aufführungen veranſtalten?

7. Was für Stücke ſind eventuell zu Aufführungen beſonders empfehlenswert?

8. Was hat man bei allfälligen Aufführungen vorzüglich zu beachten?

1. Hat das Theater Einfluß auf die Erziehung?

Diese Frage beantwortet jedermann ohne weiteres mit einem entschiedenen Ja! Gewiß! Nächst dem Gelde und der Presse erscheint die Bühne geradezu als eine Weltmacht. Wenigstens von der moralisch schlechten Bühne gilt dies in vollstem Maße. Man denke z. B. an die französische Revolution vor 100 Jahren. Da war es die Bühne, welche sich mit der gott- und sittenlosen Presse verbündet hatte, um dem armen verblendeten Volke den letzten sittlichen Halt zu rauben und so eine ganze große Nation in jenen bodenlosen Abgrund zu stürzen und über ganz Europa unsägliches Elend zu bringen. Und schauen wir hin auf den Unglauben und die Sittenlosigkeit, welche sich heutzutage in den Weltstädten Paris, Berlin, London und auch Wien mehr oder weniger breit machen, — und forschen wir den tiefern Ursachen nach, so finden wir, daß hauptsächlich die schlechte Bühne, Hand in Hand mit der noch schlechtern Presse, schuld ist an dem üppig aufsprossenden Unheil. Ja, wenn die Bühne das Laster entschuldigt oder gar verherrlicht, wie könnte es anders sein, als daß sie entsetzlich demoralisierend auf das Publikum wirkt. So werden die Schauspielhäuser wahrhaft zu eigentlichen Erziehungsanstalten für das Laster.

Es wäre nun allzu traurig, wenn nur die schlechte unsittliche Bühne einen so mächtigen erzieherischen Einfluß hätte und nicht ebenso sehr auch die gute, sittlich religiöse Bühne einen Einfluß hätte zum Guten. Und gewiß, den hat sie; es liegt ja das in der Natur der dramatischen Kunst selber, wobei sich eben die andern Künste: Malerei, Plastik, Poesie, Redekunst und meistens auch Musik vereinen, um gerade in pädagogischer Hinsicht einen wahrhaft hinreißenden Einfluß auszuüben. Deswegen hat auch die Kirche, diese große, von Christus bestellte Erzieherin des Menschengeschlechtes, von jeher nicht bloß jede einzelne der schönen Künste in ihren Dienst gezogen und ihr gerade dadurch zur höchsten Blüte verholfen, sondern sie hat auch im „geistlichen Schauspiel" des Mittelalters die schönen Künste vereint, ausgebildet und so als Mittel zur religiösen Erziehung und Veredlung der Menschen sich dienstbar gemacht. Und eben deswegen haben auch in der Gegenwart noch die kirchlichen Erziehungsanstalten, klösterliche Institute, Benediktiner- wie Jesuitenschulen, ja sogar Taubstummen- und Waisenanstalten ihre jährlich wiederkehrenden theatralischen Aufführungen. Ja gewiß, es muß etwas dran sein, daß die gute, besonders die religiöse Schaubühne von wohltätigem Einfluß auf die Erziehung ist, — sonst würden nicht in Spirago's berühmten „katholischer Volkskatechismus", — welches Buch schon in 15,000 Exemplaren verbreitet ist und bei 14,000 Anerkennungsschreiben

erhalten hat, — unter dem Titel: „Die wichtigsten Andachtsübungen“ (St. 158) an 7. Stelle (St. 170) neben „Katholikenversammlung“ auch die „Passionsspiele“ besprochen, — und würde dort nicht einleitend gesagt: „In unserer Zeit tragen zur Belebung des Glaubens viel bei die Katholikenversammlungen und die Passionsspiele“

2. Sind theatralische Aufführungen immer mit Gefahren in sittlich-pädagogischer Hinsicht verbunden?

Es mag befremden, wenn wir auf diese Frage unbedingt mit „ja“ antworten. Doch schauen wir die Sache etwas näher an. Zum voraus kann natürlich kein Zweifel darüber bestehen, daß Aufführungen, welche von Berufs-Schauspielern auf den Bühnen großer Städte gegeben werden, für junge Leute immer gefährlich sind. Denn fast immer sind jene Bühnen die Kanzeln des Antichristen; dort predigt er Abend für Abend mehr oder weniger offen und eindringlich über sein altes Thema: Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens. Alles vereinigt sich dort, um jugendliche Zuschauer mit Sing und Sang und Tanz halbtrunken zu machen, Verstand und Wille einzuschläfern, und dafür die Phantasie aufs höchste zu reizen und mit den gefährlichsten Bildern anzufüllen. Also von dieser Art Aufführungen wollen wir gar nicht reden, die können sittlich und pädagogisch nur von schlimmen Wirkungen begleitet sein.

Aber auch von jenen Stücken ist meistens nicht viel Besseres zu sagen, welche sogenannte wandernde Berufs-Schauspieler für kleinere Städte oder größere Ortschaften in ihrem Repertoir haben. Es sind das eben Stücke, die vielleicht keine Verstöße gegen die Sittlichkeit enthalten mögen, aber zum wenigsten nur eine seichte Moral und sentimentale Gefühlsreligion predigen, und frohen, ungestörten Lebensgenuß und rauschende Sinnenfreude als höchstes Ideal anpreisen. Wenn dann solche Schauspieler erst noch Extra-Vorstellungen für Kinder veranstalten, so mag man sich leicht denken, welch zweifelhaften Gewinn das arme Kindesherz sich daraus entnehmen wird. Man darf übrigens nur darauf sehen, wie Stücke mit Liebesgeschichten und Tänzen beim jungen Volke „ziehn“, wie das Haus vollgepfropft ist, wie man bei diesen Küssen und Liebeleien, ob den zweideutigen Reden und Witzen applaudiert, daß der Theatersaal donnernd wiederhallt; man darf das alles nur sehen und hören, um einen Begriff zu erhalten, daß solche Aufführungen wahrlich nicht ohne große Gefahren in sittlich-pädagogischer Hinsicht ablaufen können.

Also auch von dieser Art Aufführungen können wir im weiteren

abſehen; was uns hier vor allem beſchäftigt, ſind eben theatraliſche Vorſtellungen in katholiſchen Vereinen, Schulen und Inſtituten. Von dieſen behaupten wir: ſie alle ſeien nützlich, manchmal faſt notwendig, aber immer auch mit mehr oder weniger Gefahren in ſittlich-pädagogiſcher Hinſicht verbunden. Wie ſo?

Vorerſt mögen ſolche Vorſtellungen, und wenn ſie auch ſittlich ganz reinen, ja frommen und heiligen Inhaltes ſind, doch in manchen jungen Köpfen die Phantaſie in einem Maße aufregen, wie es nicht mehr von Gutem iſt. Auch mag durch öftere Theaterproduktionen, mit allem was drum und dran hängt, bei manchen jungen Leuten, wie ſie ſich in gedachten Vereinen, Schulen und Inſtituten finden, die Schauluſt und Vergnügungsſucht geweckt und gefördert werden.

Namentlich kann das Theaterſpielen für die beteiligten jungen Leute ſelber pädagogiſch üble Folgen haben. Durch die Präparation der Theaterſtücke werden die jungen Leute manchmal zu ſehr beanſprucht, und ihr Geiſt iſt oft von den zu lernenden Rollen ſo ſehr eingenommen, daß ſie Wochen lang faſt nichts mehr anderes denken und ſinnen. Wie leicht kann es ſo geſchehen, daß ſie ihre Pflichten, Gebet und Arbeit, hintanſetzen und nur mehr das Theater im Kopfe haben.

Auch auf die Charakterbildung der jungen Spieler mag das Theater hie und da einen ungünſtigen Einfluß ausüben; es mag dasſelbe nämlich in dem einen oder andern Herzen affektiertes, gekünſteltes Weſen veranlaſſen, Unaufrichtigkeit und zu große Vorliebe fürs Theater pflanzen, Hochmut und Eitelkeit nähren u. ſ. w. Und dieſe Gefahren können beſtehen bei den frommen, ja heiligen Stücken, wie bei Luſtſpielen und Poſſen.

Wenn endlich in Vereinen bei theatraliſchen Aufführungen erwachſene Perſonen beiderlei Geſchlechtes mitwirken, und beſonders wenn in ſolchen Fällen nicht kluge Auswahl getroffen und ſtrenge Aufſicht geübt wird, wie leicht können da gefährliche Liebſchaften entſtehen, ja die bedauerlichſten Exceſſe vorkommen. Allein auch da, wo nur männliche oder nur weibliche Perſonen Theater ſpielen, wie in Convikten, Seminarien und Inſtituten, auch da ſind dergleichen Gefahren nicht ganz ausgeſchloſſen. Es können in dem einen oder andern Herzen ſchwere Verſuchungen veranlaßt werden, es mögen da ſinnliche Freundſchaften geknüpft werden, und ſogar im geheimen ſündhafte Dinge geſchehen. Alles das iſt möglich, möglich ſelbſt bei Paſſions- und ähnlichen Spielen.

Alſo theatraliſche Vorſtellungen, auch die beſten und heiligſten Stücke ſind immer mit Gefahren verbunden; wir haben viele dieſer Gefahren

aufgezählt, und ein Theaterfreund wird uns vielleicht vorwerfen, wir sähen zu viele, ein Theaterfeind wüßte wohl noch mehr zu nennen. Sonach werden wir wohl das Richtige getroffen haben. Jetzt aber soll uns die Besprechung der dritten Frage aus dem Banne befreien, in den wir hineingeraten sind. Diese dritte Frage lautet:

3. Sind demnach alle theatralischen Aufführungen grundsätzlich zu verwerfen?

Nach obigen Ausführungen wird jemand, der nur oberflächlich denkt, schnell mit der Antwort „ja" bereit sein; wir aber sagen „nein", und wollen die Richtigkeit unserer Ansicht sogleich beweisen.

Daß die Aufführung aller moralisch schlechten oder zweifelhaften Stücke grundsätzlich zu verwerfen ist, versteht sich von selber. Denn solche Aufführungen sind notwendig mit Gefahren verbunden, sie sind gefährlich per se, nicht bloß per accidens, wie es die Theaterstücke sind, welche in katholischen Vereinen, Seminarien, Convikten, Schulen und Instituten aufgeführt werden. Wir sagen also, diese letztern Aufführungen sind nur per accidens, nur zufällig, nicht ihrer Natur nach, mit Gefahren verbunden, und eben deswegen sind sie nicht als unerlaubt anzusehen. Ein Grundsatz der Moral lautet: wenn man bestimmt weiß, daß aus einer guten oder indifferenten Handlung zwei Wirkungen zugleich entstehen, eine gute und eine böse, so darf man die Handlung doch setzen, indem man nämlich nur die gute Wirkung will und gegen die böse protestiert und sie zu vereiteln sucht. Wohlan! Ist die gute Wirkung der große Nutzen aus der Aufführung sittlich guter, ja religiöser Stücke unleugbar; anderseits ist das Eintreten der bösen Wirkung nicht einmal sicher, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinlich, ergo, darf die Handlung gesetzt werden, die theatralische Aufführung ist erlaubt.

Übrigens, wohin käme man mit dem Grundsatz: alles, was mit sittlichen Gefahren verbunden ist, muß man zum vorneherein verwerfen, fliehen? Ad absurdum käme man, um in der Sprache der Philosophen zu reden. Ja, wenn dieser Grundsatz der richtige wäre, dann wären z. B. wir Einsiedler übel dran; denn das Wallfahren müßte strengstens verboten werden, weil es tatsächlich mit verschiedenen sittlichen Gefahren verbunden ist; dann müßte der Sonntag, der Ruhetag, abgeschafft werden; denn wie viele Sünden geschehen am Sonntag, die an Werktagen unterbleiben würden; dann müßten Convikte, Seminarien, Institute und Schulen schleunigst ihre Zöglinge entlassen, denn es ist Gefahr, daß der eine oder andere und gar mehrere junge Menschen von allfällig verdorbenen

Mitschülern verführt werden, solche Fälle sind nicht gar so selten; dann müßten schöne, junge Frauenzimmer, und wenn sie auch einfach und eingezogen gekleidet sind, das Kirchengehen bleiben lassen, denn wie leicht könnte ihr Anblick so mancher Mannsperson Anlaß zur Sünde werden am heiligen Orte selber; dann müßten wir alle, wenn nur immer möglich, aus dieser bösen Welt hinaus, die so sehr im Argen liegt und voll ist von Gefahren für unser Seelenheil!!

Nein! wahrhaft, das kann unmöglich der richtige Grundsatz sein; also sind auch nicht alle theatralischen Aufführungen grundsätzlich zu verwerfen. Aber was ist zu tun? (Schluß folgt.)

Hundeartige Raubtiere.

Eine methodische Einheit nach Herbart-Ziller, von Lehrer Sch., in R.

Hauptziel. Wir wollen in der nächsten Zeit einige Raubtiere kennen lernen, welche Aehnlichkeit haben mit dem Hunde. Von welchem Tiere werden wir also zuerst sprechen müssen?

Antwort: Vom Hunde.

I. Der Hund.

Teilziel. Also wollen wir zunächst den Hund etwas näher kennen lernen.

A. Aussehen.

Analyse. Sagt mir alles, was ihr schon vom Aussehen des Hundes wißt.

Synthese. Nun wollen wir den Hund noch etwas genauer ansehen. Zuerst sprechen wir vom Kopfe des Hundes.

Der Kopf des Hundes ist ziemlich groß, bald breit, bald zugespitzt und dreieckig. Derselbe ist mit kürzeren Haaren bedeckt als der übrige Leib. (Dabei weist man immer auf bestimmte Hunde hin, welche den Kindern gut bekannt sind.) Am Kopfe sind zwei Ohren. Diese sind entweder kurz, spitzig und aufrecht, (z. B. beim Hunde des Herrn X) oder lang und herabhängend (z. B.). Die Ohren sind behaart. Die Nasenspitze ist unbehaart und immer naß. Die Augen sind groß und feurig. Das Maul ist groß. In demselben ist eine lange platte Zunge und ein scharfes Gebiß. Letzteres besteht aus drei Arten von Zähnen, nämlich aus Schneidezähnen, Eckzähnen und Backenzähnen, die Schneidezähne sind meißelartig. Es sind deren oben und unten je 6. Die Eckzähne (Augenzähne) sind länger und spitziger als die andern. Es sind deren oben auf jeder Seite einer und unten auf jeder Seite einer, also zusammen 4. Die Backenzähne sind breit und stumpf. Es sind auf der Oberseite rechts und links je 6 und unten auf jeder Seite 7 Backenzähne. Das ganze Gebiß des Hundes besteht somit aus 42 Zähnen.

Zeichnen der Zahnformel: $\frac{6.1.6.1.6}{7.1.6.1.7}$. Einprägen!

Nun wird alles das, was vom Kopfe des Hundes gesagt wurde, von den Schülern zusammenhängend wiederholt.

Jetzt wollen wir noch etwas Genaueres über das Aussehen des übrigen Leibes erfahren.

Der Hals ist kurz und dick. An demselben trägt er gewöhnlich ein Halsband zum Anbinden. Der Leib des Hundes ist langgestreckt und mit Haaren

bedeckt. Der Rücken ist gebogen. Der Schwanz ist lang, oft buschig (z. B.) die Schwanzspitze ist aufwärts gebogen. Der Leib des Hundes ruht auf vier Beinen, welche bald lang, bald kurz sind. (z. B.) Meistens haben die Hunde mit langem Leib lange Beine und diejenigen mit kurzem Leibe kurze Beine. Es gibt aber auch Hunde, die einen langen Leib und doch ganz kurze Beine haben. (z. B. der Dachshund des Herrn . . . .) An jedem Vorderfuße hat der Hund fünf und an jedem Hinterfuße vier Zehen. Jede Zehe ist mit einer stumpfen Kralle bewaffnet, welche er aber nicht einziehen kann wie die Katze.

Zeichnen einer Katze samt Kralle.

Wiederholen: Zuerst über den Leib, dann über den Kopf und endlich alles, was über das Aussehen des Hundes gesagt worden ist.

B. Lebensweise.

Analyse. Sagt mir alles, was ihr schon wißt über die Lebensweise des Hundes, über seinen Aufenthalt, seine Nahrung, seinen Nutzen, seinen Schaden u. s. w.

Synthese. Der Hund lebt meistens im Hause. Er ist also ein Haustier. Wenn sein Herr fortgeht, so begleitet er ihn mit Freuden. Wenn ein Fremder kommt, so bellt er und beißt auch etwa. Darum muß er oft einen Maulkorb tragen, oder er wird an einem Seile oder an einer Kette angebunden. Während der Nacht ist er vor dem Hause, meistens in einem besondern Häuschen. (Beschreibung des Hundshäuschens.) Er hört es schon von weitem, wenn ein Fremder auf das Haus zukommt. Er hat also ein sehr feines Gehör. Auch das Gesicht ist sehr scharf, ebenso sein Geruch. Deshalb findet er seinen Herrn auf große Entfernungen. (Wie sucht er den Herrn? —) Aehnlich macht es der Jagdhund, wenn er das Wild aufsucht. Er geht auch der Spur nach. (Erklärung.) Viele Hunde lernen allerlei Kunststücke (Pudelhunde). Der Hund ist sehr gesellig; deshalb sind oft viele beisammen. Er ist aber neidisch. Wenn er eine Beute erhascht hat, z. B. einen Knochen oder ein Stück Fleisch, so verbirgt er sich. Wenn da ein anderer Hund kommt, so knurrt er. Wenn er etwas Gestohlenes hat, so flieht er seinem Herrn aus dem Wege und schämt sich. Die Beute zerreißt er mit seinen starken spitzigen Eckzähnen. Mit seinen Backenzähnen kann er Knochen und Steine zermalmen. Wenn der Herr ihn bestraft, so schmeichelt er demselben. Im Sommer badet er oft; dabei zeigt er eine große Geschicklichkeit im Schwimmen.

Die liebste Nahrung des Hundes ist Fleisch. Jedoch frißt er auch gerne Brot und Milch. Letztere lallt er mit seiner Zunge ein. Wenn es heiß ist, sauft er oft Wasser. Kleine Schoßhündchen fressen gerne Zucker. Der Haushund wird gewöhnlich mit Abfällen von der Mahlzeit gefüttert. Der Metzgerhund frißt die Abfälle, welche der Metzger erhält, wenn er ein Stück Vieh tötet.

Der Hund ist ein sehr nützliches Tier. Derselbe bewacht das Haus; er begleitet seinen Herrn und beschützt ihn tapfer, wenn er sich in Gefahr befindet. Er dient auch zum Ziehen und wird nicht selten vor den Milchkarren, den Brot- oder Fleischwagen gespannt. Dem Jäger hilft er beim Jagen. Er sucht das Wild (Hasen, Füchse u. s. w.) auf und jagt es seinem Herrn zu. Die niedrigen Dachshunde werden in die Dachshöhlen hinein gejagt, damit sie die Dachse hinaus treiben. Der Hund dient auch zum Treiben und Hüten von Viehherden. Auf dem großen St. Bernhard hat es eine besondere Art von Hunden, welche zum Aufsuchen von verunglückten Reisenden dienen. (Erzählen, wie es da zugeht.) Kleine Hündchen dienen oft nur zur Zierde. Wenn der Hund getötet wird, nützt er uns noch durch seine Haut und sein Fett. Das Hundsfett ist ein Arzneimittel. Das Fleisch des Hundes wird nicht gegessen.

Der Hund schadet durch Beißen und Stehlen. Jedoch ist sein Schaden gewöhnlich verschwindend klein, wenn man denselben mit dem Nutzen vergleicht.

Die Hunde sind einigen Krankheiten unterworfen, so z. B. der Tollwut und der Reute. (Erklären!)

Wiederholen des Ganzen nach folgenden Titeln:

Der Hund.

A. **Aussehen.** B. **Hundearten.**

a. Der Kopf.
b. Der übrige Leib.

C. **Lebensweise.**

a. Aufenthalt. b. Der Hund als Wächter. c. Der Hund als Begleiter des Herrn. d. Der Hund auf der Jagd u. s. w. e. Der Hund als Raubtier. f. Gelehrigkeit der Hunde. g. Nahrung der Hunde. h. Nutzen und Schaden. i. Krankheiten der Hunde.

Assoziationen. Vergleichung der verschiedenen Hundearten unter sich; z. B. des Jagdhundes mit dem Pudel — des Schäferhundes mit dem Dachshunde — des Mopshundes mit dem Spitzhunde — u. s. w., u. s. w.

Vergleichung des Hundes mit der Katze, wobei das Hauptgewicht besonders auf diejenigen Merkmale und Eigenschaften gelegt werden soll, welche diese zwei Tiere am deutlichsten von einander unterscheiden; etwa in folgender Weise.

Kopf: beim Hund spitzig — bei den Katzen rundlich.
Fußsohle: beim Hund hart — bei der Katze weich.
Schnurrhaare: beim Hunde fehlen sie — bei der Katze sind sie vorhanden.
Leib: beim Hunde weniger biegsam als bei der Katze.
Krallen: beim Hunde stumpf und nicht einziehbar — bei der Katze spitzig und einziehbar.
Sinnesorgane: beim Hunde feiner ausgebildet als bei der Katze.

Die Methode beim Kopfrechnen.

(V. M., Lehrer in Buttisholz.)

Ein jedes Fach der Schule zeige frisches, frohes Leben; das nur entspricht dem Schüler, denn Leben einzig zeugt von Interesse an der Sache. Bleiben wir dieser pädagogischen Forderung auch im Rechnungsunterrichte stets bewußt, denn gerade in der Behandlung dieser an und für sich so trockenen Materie liegt die Gefahr so nahe, pedantisch zu werden. Also Interesse und Aufmerksamkeit müssen geweckt werden sowohl durch zweckentsprechende Auswahl des Stoffes, als durch die Art der Behandlung. Der Stoff kann in hohem Maße interessant gestaltet werden, denn die Kopfrechnungsaufgaben lassen sinnreiche Kombinationen zu, sowohl beim Rechnen mit reinen und benannten Zahlen, wie in angewandten Aufgaben. Nicht in der Größe und Vielheit suche der Lehrer sein Heil, sondern in der Mannigfaltigkeit der Auflösung in der verschiedenen Betrachtung ein und derselben Aufgabe. Die Aufgaben werden aus dem alltäglichen Leben genommen, aus dem Anschauungskreise der Kinder. Bei den Fragen befolge man keine bestimmte Reihenfolge; wie der Blitz treffen sie ein, bald da, bald dort; das weckt die Aufmerksamkeit. Das mündliche Rechnen erfordert tägliche Uebung. Mit der Uebung wächst die Fertigkeit und damit die Freude der Schüler.

In den ersten Zahlenräumen ist der Stoff für das mündliche und schriftlichen Rechnen derselbe. Im Zahlenraum von 1—1000 gehen die beiden Formen etwas auseinander. Im unbegrenzten Zahlenraum tritt das mündliche

Rechnen in den Dienst des Zifferrechnens, es leitet neue Aufgabenarten in kleinen Zahlenverhältnissen ein, wird überhaupt mit demselben verflochten. Die Schüler, auch die schwächeren, sind in diesem Fache gewöhnlich mehr zu leisten im stande, als man erwartet. Lesen die Schüler z. B. eine Aufgabe (mit reinen Zahlen) aus dem Rechnungshefte vor, und man fordert sie auf, die Rechnung im Kopfe zu lösen, so bedarf es nur eines leisen Winkes, und die Schüler leisten das scheinbar Unmögliche, indem sie gerade jene Aufgaben im Kopfe lösen, die sie vorher kaum schriftlich zu lösen sich getrauten. — Das mündliche Rechnen dient auch zur approximativen Lösung, als Probe einer schriftlichen Lösung.

Beim speziellen Lehrverfahren hat man folgende Punkte zu beachten:

1. Die Aufgabe wird vom Lehrer einmal in deutlicher, kurzer Fassung vorgesprochen.

2. Sie wird an die ganze Klasse gestellt, und wenn sie von der Mehrzahl gelöst, erfolgt die mündliche Auflösung durch mehrere Schüler nach verschiedenen Manieren, wobei zur Kontrollierung der Aufmerksamkeit der übrigen dieser und jener zur Fortsetzung aufgefordert wird.

3. Nach Bekanntwerden des Resultats, bevor zur Auflösung geschritten wird, wende sich der Lehrer besonders an die Schwächern zur Vergewisserung des Verständnisses mit etwa folgenden Fragen: Was ist in der Rechnung bekannt? Nach was wird gefragt? Was kann zuerst berechnet werden? Wie? u. s. w. Die schwachen Schüler müssen stetsfort berücksichtigt werden, den Befähigten ist es ein Leichtes dem Unterrichte zu folgen, während die Schwachen denkfaul dasitzen und zurückbleiben, wenn sie nicht das forschende „Warum? und Wie?" des Unterrichtenden stetsfort wach erhält.

4. Bei falschen Antworten beschäme niemanden, damit den Kindern der Mut nicht sinke, sondern trachte vielmehr, die Ursachen desselben aufzusuchen, und trete unterstützend und helfend zur Seite.

5. Mache die Schüler auf sogenannte Kunstgriffe, die sie vielleicht aus gelösten Aufgaben selbst gefunden, aufmerksam und bringe auf deren Anwendung in zu lösenden Beispielen.

6. Halte auf richtigen, klaren Ausdruck in ganzen Sätzen, in Schriftsprache und vergiß nicht, daß die Rechnungsstunde auch eine Sprechstunde sein soll.

7. Man halte konsequent auf geordnetes, logisches Denken. Besonnenheit und Ruhe dürfen beim Kopfrechnen nicht fehlen. Der Schüler soll selbsttätig arbeiten. Man wandle den Spruch: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" in Praxis um und lasse den Schüler in seiner Weise auflösen. Was er selbst gefunden, macht ihm Freude und bleibt sicher sein Eigentum. Verwickelt sich ein Schüler, so setze man seiner Unruhe feste, männliche Haltung entgegen und beginne die Entwicklung von vorne. Der Lehrer ist der Steuermann, der droben auf der Warte auf den Kompaß schaut und die Gedankenarbeit dem richtigen Ziele zuzulenken hat. Will das Schiff schwanken, eine andere Route verfolgen, so dreht er am Rädchen. Niemals aber darf er selber rudern und kommandieren und die Ruderer, seine Schüler, langweilig dasitzen lassen.

Unter Beachtung dieser methodischen Winke wird das Kopfrechnen zur wahren Geistesgymnastik und wird in praktischer, wie formaler Hinsicht sein Ziel erreichen.

Sinnspruch:

Die Zukunft macht dir arge Not,
Weil sie so ganz verborgen.
Und daß so sicher ist der Tod,
Das macht dir keine Sorgen? — J.

Etwas über die Luft.

Wenn ein Lehrer in der Schule plötzlich fragte „Was ist Luft?“ so würde er wahrscheinlich entweder keine oder doch eine mehr oder weniger unrichtige Antwort erhalten. Und doch leben wir alle in der Luft, wenn auch keineswegs von der Luft allein; sie ist mit Licht und Wärme eine der Grundbedingungen unserer Existenz. Da es nun Aufgabe der Schule ist (hier sind besonders die Sekundarschulen ins Auge gefaßt, es gilt aber auch in beschränkterem Masse für jede Volksschule), den jungen Menschen unter anderm mit der Natur bekannt zu machen, die wichtigsten Gesetze derselben zu zeigen, so sei hier auf diesen dankbaren Stoff hingewiesen, der meist ohne alle Apparate, oder doch mit solchen, die überall vorhanden sind, leicht erklärt werden kann.

Gewöhnliche Luft besteht der Hauptsache nach aus 2 Gasarten: Sauerstoff, ca. 21% und Stickstoff 79%. Der Sauerstoff ist die eigentliche Lebensluft und der Stickstoff gleichsam nur Verdünnungsmittel, weil reiner Sauerstoff zu rasch verzehren würde. Dazu kommen noch in geringen Mengen Kohlensäure, Wasserdampf und Ammoniak. — Die Namen „Sauerstoff“ und „Stickstoff“ lassen sich leicht erklären, wo einiger Unterricht in Chemie stattfindet, ebenso leicht können beide Gase selbst hergestellt werden, auch Kohlensäure, durch Übergießen von Kreidestückchen mit verdünnter Salzsäure, wenn man sich nicht, bezüglich dieser letztern damit begnügen will, auf Bier, frisches Wasser (im Gegensatz zu abgestandenem), auf Selterswasser u. s. w. hinzuweisen.

Unsere Erde wird von der Luft umgeben, wie der Kern von der Schale, die Luft macht auch alle Bewegungen der Erde mit. Diese Lufthülle wird mit einem griechischen Wort auch „Atmosphäre“ genannt, wörtlich übersetzt „Dampf- oder Luftkugel“. Man hat die Höhe der Luft verschiedentlich berechnet und nimmt so ziemlich allgemein an, daß sie ungefähr 100 Kilometer (ca. 20 Stunden) weit hinauf reicht, ohne jedoch in dieser Entfernung plötzlich aufzuhören, vielmehr wird sie immer dünner, so daß wir ihr Vorhandensein über die genannte Grenze hinaus kaum mehr wahrnehmen können. Die Luft ist nämlich sehr elastisch und dehnt sich, falls kein Hindernis entgegensteht, ins Ungemessene aus.

Diese Elektrizität der Luft wird sowohl zu Spielereien als auch zu praktischen Zwecken vielfach benützt. Bekannt ist die Knallbüchse der Knaben, wo wie bei der Windbüchse stark zusammengepreßte Luft den Bolzen oder die Kugel fortschleudert. Der Windkessel der Feuerspritze ist ein Behälter komprimierter Luft, welche das Wasser mit großer Gewalt zum Rohr hinaustreibt. — In großen Städten ist vielfach die sogenannte „Rohrpost“ eingeführt, durch welche Briefe, kleine Pakete ꝛc. sehr

rasch (1000 Meter in der Minute) von einem Ende der Stadt zum andern befördert werden. Auch hier ist der dienstbare Geist wieder die Luft und zwar verdichtete. Von der einen Seite der Röhre, welche die Briefbüchsen enthält, wird nämlich die Luft ausgepumpt und hinter den Büchsen, also auf der andern Seite, Luft eingepreßt; diese schiebt den Briefbehälter im Nu von der einen Station zur andern. — Die Ausdehnung der Luft, wie sie besonders durch die Wärme stattfindet, wird durch das Thermometer gemessen, also auch die Wärme selber.

Wie alle Körper ist die Luft auch schwer, man kann sie also wägen. Ein Kubikmeter trockene Luft wiegt etwa 1 Kilogramm. Oben war die Rede von der Höhe der Atmosphäre, es läßt sich nun leicht berechnen, wie groß der Druck sei, den unsere Erde und jeder auf ihr befindliche Körper auszuhalten hat. Wie das Barometer (Luftdruckmesser!) zeigt, hält die Luft in Meereshöhe einer Quecksilbersäule von 760 mm. das Gleichgewicht. In Gegenden, die höher liegen, ist die Luft dünner, also weniger schwer, also wird z. B. für die Schweiz die Quecksilbersäule des Barometers zwischen 600—700 mm. Höhe schwanken. Nun ist aber ein Quecksilberfaden von 76 cm. Höhe und 1 cm. Durchschnitt etwa 1 Kilogramm schwer, also drückt die Luft auf jeden Quadratcentimeter Fläche mit einem Gewicht von 2 Pfund. Ein solcher Druck heißt Atmosphärendruck, oder schlechthin „eine Atmosphäre", eine Benennung, wie man sie z. B. bei Druckangaben in Dampfkesseln vielfach findet. So besagt z. B. die Angabe des Manometers (Druckmesser): „10 Atmosphären", nichts anderes, als daß der Kessel auf jeden Quadratcentimeter Fläche 10 Kilo Druck auszuhalten habe.

Nun einige Anwendungen! Ein mittelgroßer gewachsener Mensch hat eine Körperoberfläche von 1,40 bis 1,50 Quadratmeter = 10,400 bis 10,500 Quadratcentimeter, er hat also einen Druck von über 200 Zentnern auszuhalten! Mancher wird lachen und sagen, warum werden wir unter solchen Umständen nicht zu Brei zerquetscht? Nun aus dem einfachen Grunde, weil im Innern des Leibes ein gleich großer Druck herrscht, beide heben sich also auf und wir spüren gar nichts davon.

Auf ähnliche Weise läßt sich das Gewicht der gesamten Lufthülle unserer Erde berechnen. Bekanntlich ist die Oberfläche einer Kugel 4 pi (pi ist gleich dem griechischen entsprechenden Buchstaben in seiner mathematischen Bedeutung. Die Red.) r^2, wo r den Halbmesser, pi die Zahl 3, 1 4 ... bedeutet. Hiernach ist die Erdoberfläche 509,950,714 Quadratkilometer, was in Quadratcentimetern ausgedrückt die respektable Zahl 509,950,714 × 100,000 × 100,000 ergibt; so erhalten wir als Gewicht der Luft die ganz ungeheure Summe von 5 Trillionen Kilogramm, (d. h. ein Fünf mit 18

angehängten Nullen); es ist dies ein Zahlenausdruck, von dem uns jede Vorstellung abgeht, weil wir ihn eben mit nichts mehr vergleichen können.

Angesichts solcher Zahlen kann sich der Schreiber dieser Zeilen der Befürchtung nicht erwehren, daß der eine oder andere der freundlichen Leser die ganze obige Rechnerei als eine „windige" Sache, als Schwindel ansieht. Um dem vorzubeugen, sei zum Schluß noch ein kleines Beispiel für die Größe des Luftdruckes angegeben. Der Versuch, wie er folgt, ist leicht anzustellen und wird, so hoffen wir, manchem Freude machen. Wir nehmen ein möglichst ebenes Brettchen von beliebiger Dicke, zur Not genügt die Langseite eines gewöhnlichen Cigarrenkistchens und legen dasselbe so auf eine ebenfalls möglichst ebene Fläche, z. B. einen Tisch, daß $^2/_3$ auf der Unterlage aufliegen und $^1/_3$ der ganzen Länge frei hinausragt. Über den auf dem Tisch befindlichen Teil des Brettchens wird ein großes Stück gewöhnliches Fließblatt, eine nirgends verletzte Zeitung, oder auch ein Bogen gewöhnliches Seidenpapier gelegt und gut angedrückt, so daß er überall dicht am Brettchen anliegt. Gut wird es auch sein, vorher die obere hintere Kante des Brettchens etwas abzurunden. Wenn man nun mit geballter Faust so rasch und kräftig als möglich auf den freien Teil des Brettchens schlägt, so wird man es nicht herunter zu schlagen imstande sein; eher wird es glatt am Tischrande abgeschlagen. Dem wird vorgebeugt, wenn man besagtes Brettchen etwa 1 cm. dick nimmt, in diesem Falle darf auch ein Hammer zum Draufschlagen verwendet werden. — Warum gelingt es auch einem kräftigen Manne nicht, das Brettchen herunter zu schlagen, während man es mit dem Finger ohne Mühe herabdrücken kann? — Gesetzt, das Brett sei 30 cm. lang und 15 breit; es liegen also auf dem Tische 20×15 cm. Fläche auf = 300 Quadratcentimeter. Wenn diese Fläche möglichst eben und das Papier gut angedrückt ist, so lastet auf dem Brett ein Druck von 300 Kilo. d. h. 6 Zentner; daher der große Widerstand. — Drucke ich langsam mit dem Finger nach unten, so dringt Luft unter das Brettchen und der Druck von oben wird durch einen gleich großen von unten entgegenwirkenden aufgehoben.

Nun wäre allerdings noch viel zu sagen von Wind und Sturm, d. h. von der bewegten Luft; ebenso von einer uns Schweizern wohlbekannten Erscheinung, nämlich vom Föhn. Um aber die Geduld des geneigten Lesers, sowie des verehrten Herrn Redakteurs, nicht allzulange in Anspruch zu nehmen, möge davon, sowie — überhaupt vom Wetter, das ja mit dem jeweiligen Wind aufs engste zusammenhängt, ein andermal die Rede sein. (Sehr gerne und recht bald, v. Herr! Solche Arbeiten belehren unterhaltend. Die Red.) X.

Zur geplanten Schulinitiative.

Durch die Presse der letzten Woche wehte der Wind einer kommenden Schulbewegung im großen Stiele. Der schweiz. Lehrerverein, hieß es, strebe unmittelbar nach der Abstimmung über die Bankvorlage eine Initiative an behufs Bundesunterstützung für die Volksschule. Freilich kamen hintendrein, als der Versuchsballon im Werden schon zu mißfallen schien, die Vorsichtigeren der Sterblichen und betonten, daß es sich „vorderhand" noch nicht um die Anbahnung einer Initiative handle, sondern bloß um Beratung und Erwägung in Sachen einzuschlagender Wege und anzuwendender Mittel, um Sammlung der Kräfte.

Also Rauch ist da; also macht irgend jemand Feuer. Das ist zur Stunde Tatsache. Die Lust zum Schulkampfe ist geboren. Ob nun dieser Kampf heute oder morgen losbricht; das kann einerlei sein. Ob der Verein oder jene Sektion die verhängnisvolle Bombe wirft, das ändert die Sachlage wesentlich nicht. Man will von gewisser Seite die Schulfrage wieder von eidgenössischem Standpunkte aus aufrollen; man will das Testament Schenks selig realisieren; man will die Lehrerschaft der Gesamtschweiz zu einer Schulbewegung sammeln, die in christlichen Kreisen des Schweizervolkes mindestens schmerzhafte Erinnerungen wachrufen und daher auch zur Vorsicht mahnen muß: das weiß nun jeder, der die zeitbewegenden Faktoren nur halbwegs studiert, der die ersten Rufer im Streite in ihrer grundsätzlichen Stellung zu Schul-Bestrebungen kennt, der die Schulfrage seit 1882 genau verfolgt. Und diese eidgenössische Schulfrage soll von der schweiz. Lehrerschaft ausgehen und nicht von unseren Großpolitikern, und zwar soll „weder Konfession, noch Sprache, noch Politik diese Lehrerschaft trennen in dem bevorstehenden Kampf um die Bundessubvention für die Volksschule". Und es soll dieser Kampf „das größte Ziel der schweiz. Lehrerschaft sein". So ungefähr lautet die Sprache derer, die in Sachen eingeweiht sind, und die sich zu den Führern dieser Lehrerschaft zählen.

Diese Lehrerschaft betont weiterhin sehr akzentuiert, daß sie, „konfessionelle Divergenzen unberührt lassend", mit „Entschiedenheit und Nachdruck für die Selbständigkeit der Schule und die Interessen der Lehrerschaft gegenüber **drohenden** Angriffen" einstehe. — Und endlich erklärt sie gegenüber voreiligen Zeitungsberichten: „Erst gilt es, die Lehrerschaft zu sammeln für unsere Bestrebungen; das kann geschehen, ohne daß Schritt und Tritt in die Öffentlichkeit getragen wird. Haben sich die Lehrer geeinigt, — und wer

jetzt dem „Schweiz. Lehrerverein" fern bleibt, auf den können wir uns im Ernstfalle nicht verlassen — so erheischt der Ernst und die Größe der Aufgabe auch etwas politische Klugheit und Disziplin".

Also nochmals: man macht Feuer. Darüber täusche sich niemand, ob da oder dort auch periodisch ein Beruhigungspülverchen in Form einer Agenturmeldung aufsteigen mag; das ist nur Einschläferungstaktik. Der Schulkampf ist geboren; er kommt demnächst; das ist sicher.

In welcher Form? Ich gebe zu, daß er die Form von 1882 meidet; er wird das harmlose Kleid einer Bundessubvention annehmen. Mag auch der Wortlaut der Initiative zur Stunde vielleicht noch nicht bis aufs i Tüpfchen vorliegen, so wird derselbe doch immerhin mutmaßlich der sein, wie er den 6. und 7. Juni 1896 der „Delegierten-Versammlung des schweiz. Lehrervereines" bei der Tagung in Luzern vorlag. Es stammt dieser Wortlaut aus der Sektion Bern und soll dazumal „sofort ersichtlich seine gute Wirkung" getan haben, so daß es sich „weniger mehr um materielle Differenzen als um Zeit und Art des Vorgehens" handeln konnte, wie der Berichterstatter jener Versammlung in der „Lehrerzeitung" mitteilt. Die Fassung dieser damals von Bern aus geplanten Initiative, die dann mit 8 gegen 39 Stimmen als zur Zeit nicht opportun unterlag, ist folgende:

Der Bund leistet an die Ausgaben für das Volksschulwesen einen jährlichen Beitrag von wenigstens drei Millionen Franken.

Dieser Beitrag darf keine Verminderung der bisher durch Kantone und Gemeinden zusammen für das Volksschulwesen geleisteten Ausgaben zur Folge haben.

Es steht den Kantonen zu, den Bundesbeitrag nach ihrem Ermessen für einen oder mehrere der nachbezeichneten Zwecke zu verwenden: Bau neuer Schulhäuser — Errichtung neuer Lehrstellen behufs Trennung zu großer Klassen — Beschaffung von Lehr- und Veranschaulichungsmitteln — Unentgeltliche Abgabe von Schulmaterialien und Lehrmitteln — Verabfolgung von Nahrung und Kleidung an bedürftige Kinder — Versorgung und Erziehung schwachsinniger, blinder, epileptischer, taubstummer, gefährdeter oder verwahrloster Kinder — Förderung des Fortbildungsschulwesens — Ausbildung von Lehrern — Aufbesserung ungenügender Lehrerbesoldungen.

Die Organisation und Leitung des Schulwesens steht ausschließlich den Kantonen zu. Diese sind jedoch verpflichtet, dem Bunde alljährlich Bericht über die Verwendung der von ihm empfangenen Gelder zu erstatten.

Die näheren Bestimmungen über die Ausrichtung des Bundesbeitrages sind einem Gesetze vorbehalten. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kantone ist in demselben angemessen zu berücksichtigen.

Die „Lehrerzeitung" berichtet über die bez. Diskussion u. a. das:

„Die Meinungsverschiedenheit drehte sich zunächst um die darin nachdrücklich ausgesprochene Souveränität der Kantone. Die Berner erblickten in „schneidigen" Rekrutenprüfungen eine genügende Kontrolle des Bundes über das Schulwesen; von anderer Seite wird bezweifelt, ob der Bund sich mit einer bloßen Berichterstattung über die Verwendung seiner Beiträge zufrieden gebe, und vor einer so ausdrücklichen Betonung des Föderalismus, wie sie der vorgeschlagene Zusatz zu Art. 27 enthält, abgeraten."

Das dürfte also ziemlich sicher die Form der angekündeten Initiative sein.

Was nun? Heute handelt es sich den „Pädagogischen Blättern" nicht darum, zu dem Verlangen der vermeintlichen Gesamtlehrerschaft der Schweiz Stellung zu nehmen. Wir wollen nur ruhig und objektiv darauf hinweisen, was das leitende Schulorgan der kommenden großen Bewegung in Sachen ungefähr sagt, und wie es das sagt. Der verehrte Leser mag sich nun über das Weitere sein Verslein selbst bilden. Unsere Berufs- und Standespflicht ist es, in dieser Stunde wenigstens das anzudeuten, was der Gegner in seinem leitenden Organe vorab betont. Es mag das zum Studium anregen, beruhigen oder stutzig machen; das ist Sache jedes Einzelnen.

Wir haben die feste Überzeugung, daß die große Bewegung im Jahre 1897 kommt. Neben vielen anderen Anzeichen ist uns auch die harmlose Notiz in Nr. 46 der „Lehrerzeitung" Beweis für den kommenden Schulkampf, die da heißt:

„Wir sagen der schweiz. Lehrerschaft „Organisiert!" 5000 Mitglieder des schweiz. Lehrervereins sind aufs kommende Frühjahr nötig für die Aufgabe, die ihm obliegt".

Gut, der Schulkampf kommt und kommt sicher und kommt in Form einer Bundesunterstützung für die Volksschule. Die leitenden Organe der herrschenden politischen Partei sind darob nicht ganz wohlgelaunt; die Bewegung kommt ihnen in ungünstigem Augenblicke. In dem Sinne ertönt es aus den Spalten der „Zürcher Post, Neuen Zürcher Zeitung, St. Galler Tagblatt, St. Galler Stadtanzeiger" u. a. Blätter gleicher und ähnlicher Richtung. Diese Haltung ist erklärlich, beweist aber für den Fall, daß der Kampf losgeht, doch nichts, gar nichts. Denn sobald die Initiative in die Massen geworfen ist, so stehen auch diese Organe ihr zu Gevatter; das nach dem Gesetze der politischen Attraktion. Und sie handeln richtig; denn es handelt sich um eine Frage ihrer Observanz.

Die politische Presse konservativer Richtung steht unisono dem Begehren unsympathisch gegenüber; sie wittert einstimmig in ihm radikale Morgenluft, oder sieht in ihm mit Baumberger von der „Ostschweiz" die erste Hypothek des konfessionslosen Bundes auf unsere Volksschule.

Daß auch unsere „Blätter" auf diesem Boden stehen und dem Papa Bund klipp und klar „Hand weg!" zurufen, versteht sich von selbst. Wohl sind uns viele Punkte des sog. Initiativ-Begehrens, an sich und für sich allein betrachtet, gerade für die Lehrer der katholischen Kantone sehr sympathisch. Denn unserer katholischen Lehrerschaft muß helfend an die Hand gegangen werden. Ihr

Eifer, ihre Haltung und ihre treue Grundsätzlichkeit verdienen das, verlangen das. Und wer es ehrlich mit unserer katholischen Lehrerschaft meint, der dringt in den katholischen Gegenden mit aller Wucht auf ihre materielle Besserstellung. Nicht Worte mehr, sondern Taten! Aber nie eine bez. Besserstellung auf Kosten der konfessionellen, auf Rechnung der Selbständigkeit unserer katholischen Schule! Unsere katholische Lehrerschaft ist im großen und ganzen zu grundsätzlich und zu weitsichtig, als daß sie um das verlockende Linsenmus eines klingenden Vorteils die ewig unverrückbare grundsätzliche Seite der Schulfrage vergessen könnte und vergessen würde. Aber Eines bleibt eineweg fest angenagelt, sie will und muß besser bedacht und vielfach besser behandelt und besser gewürdiget werden.

Drum für heute von uns aus, unser katholische Lehrerverein muß sich ausdehnen, muß praktische und zeitgemäße Ziele verfolgen, muß populär im vollsten Sinne des Wortes werden. Nicht 5000 Mitglieder „ohne Rücksicht auf Konfession" wollen wir, aber durch unseren Verein und unser Organ wollen wir katholische Lehrer offen, standesgemäß und grundsätzlich mit einander verkehren und zwar alle, die wir den ganzen katholischen Katechismus annehmen, die wir ohne Selbstüberschätzung, Eigenliebe und Ehrgeiz gerade durch unsere heilige Religion uns einig und stark fühlen. So auch in dieser kommenden Schulfrage. Wir wollen eine prinzipielle und nicht eine stückweise Lösung dieser großen Frage. Höher als Geld steht uns die Lehr- und Lernfreiheit, steht uns die Garantie für die konfessionelle Schule.

Daneben bieten wir durch unsern Verein und unser Organ jedem Lehrer und Freunde der Schule die Hand der zuverlässigen Unterstützung und treuen Freundschaft, der zwar nicht unserer Kirche angehört, aber mit uns im menschgewordenen Gottessohne der irrenden Welt Erlösung und im auferstandenen Christus der Seele Heil erblickt. Damit reichen wir also allen unsern christusgläubigen Freunden katholischer oder evangelischer Konfession in unserem ganzen Streben und besonders für den bevorstehenden Schulkampf an der Hand unserer bisherigen Wirksamkeit die Freundes Hand. Mehr später!

Cl. Frei.

Sinnspruch:

'S wär so schön auf Erden,
Wenn wir wollten,
Wie wir sollten:
Alle bräver werden!

J.

Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie.

Von S. W., Lehrer in St. P., Kt. St. Gallen.

Die Geographie ist das Lokal der Geschichte;
Die Geschichte ist bewegliche Geographie. Tegnér.

Der Mensch ist es, der stets in Beziehung lebt mit der ihn umgebenden Welt, sei es bewußt oder unbewußt. Wenn der junge Erdenbürger beginnt, sich außer ihm liegenden Dingen gegenüberzustellen, so wissen wir, daß seine psychische Tätigkeit im Gange ist. Von da hört dann auch die bewußte Beziehung nicht mehr auf, bis sich seine Augen zum ewigen Schlafe schließen. Das Beziehen dürfen wir also wohl als eine psychologische, wie auch ökonomische Notwendigkeit im Menschenleben bezeichnen.

Meine Aufgabe ist es nun, mich einigermaßen speziell zu vertiefen in Beziehungserscheinungen zwischen dem Tun des Menschen in einer größern Gesamtheit und seinem Lokale, resp. zwischen Geschichte und Geographie. Ihre Beziehungen sind wechselseitig und grundverschieden. Wirkt die Geographie auf die Geschichte oft kausal, zum mindesten stark bestimmend ein, so ist die Geschichte mehr reflexiver Art, begeistert und erwärmt für das Land, wo sie sich abgespielt, d. h. für ihren Schauplatz. — Aus der scharf ausgeprägten geographischen Lage der Urschweiz z. B. ist ein schöner Teil der selbständigen und selbstbewußten Entwicklungsgeschichte der Eidgenossenschaft entsprungen. Einen solch zähen Kampf gegen Österreichs Macht konnten wohl die genügsamen Hirten der Waldstätte führen, und ein solches Sichanschließen, treues Zusammenhalten dürfen wir uns mit derselben Sicherheit zum großen Teil erklären aus ihren Lebensverhältnissen, in denen so oft der eine der Hilfe des andern bedarf, aus denen unser intensiv republikanische Wahlspruch: „Alle für Einen; Einer für Alle" Leben und Gestalt angenommen hat. Wer, der schon den Fuß an die Ufer des Vierwaldstättersee's gesetzt, weiß nicht mit mir zu erzählen, daß, geschichtliches und geographisches Empfinden ineinander überfließend, gehobenere Stimmung sich seiner bemächtigte, daß infolge geschichtlicher Erinnerung er sich getrieben fühlte, diesen oder jenen Fleck näher kennen zu lernen? — Wir brauchen uns darüber durchaus nicht zu den Sentimentalen zählen zu lassen. Wir Menschen sind einmal so, daß wir Geschehenes mit seinem Lokale oft fast unzertrennlich verbinden, daß wir den Ort an dem Weihevollen und Schönen des dort Geschehenen partizipieren lassen. Denkt man an das Vaterhaus, und wie manches Plätzchen noch hat nicht jeder, das seinem Gedächtnis nicht entschwindet, das er in Ehren hält, weil er da schätzbare Stunden zugebracht hat. Und aus dem Tun des Einzelnen erklärt und ergibt sich

das Tun der Gesamtheit. Der Schweizer pilgert nach Sempach, Näfels, St. Jakob u. s. w., der deutsche Veterane nach Sedan, und weil die Franzosen Austerlitz nicht im eigenen Lande zu besitzen das Glück haben, taufen sie eine Brücke in ihrer Hauptstadt so.

Lassen wir soeben den weiter gezogenen Kreis etwas offen, um die Beziehung der Geographie zur Geschichte noch in einigen kurzen Zügen wahrzunehmen. — Alte und neue Geschichte weisen einen unverkennbaren Parallelismus auf mit den geographischen Eigentümlichkeiten ihrer Schauplätze, da mit der Kunstentwicklung und Hafenbildung, dort mit Isolierung durch hohe Gebirge oder Sümpfe, hier mit dem Vorhandensein großer, fruchtbarer Ebenen, weiter mit ozeanischer Abgeschlossenheit oder Offenheit. Fast stets finden wir ein bewußtes Sichanschmiegen. Wir sehen, wie sich Rußland beharrlich anstrengt, offenes Meer mit belebten Küsten zu gewinnen. Daß die lombardische Tiefebene schon so oft das Tummelfeld kämpfender Völker und Heere gewesen ist, verdankt es seiner Fruchtbarkeit und seiner Eigenschaft als Ebene zum großen Teil. Die verfeinerte Kultur der alten Griechen und Römer, wo haben wir ihre erste Ursache zu suchen, als in der reichen Küstengliederung ihres Landes und seiner Lage am völkerverbindenden Mittelmeere?

Wenn nun Geographie und Geschichte in so innigem kausalem und reflexivem Verhältnis zu einander stehen, was folgt daraus für ihre Existenzberechtigung als gegenseitig aufeinander beziehende, vergleichende Fächer in der Schule? Ist es verantwortlich oder gar gut, sie getrennt zu behandeln? — Schon aus meiner einleitenden Behauptung, das Beziehen sei eine psychologische und ökonomische Notwendigkeit im Menschenleben, muß ich eine solche Frage verneinend beantworten. Sodann wäre es offenbar ein weiterer Mißgriff, wollte man in methodischer Behandlung trennen, was sich gegenseitig erklärt und verklärt, was harmonisch Verstand und Gemüt bildet und anregt. Wir befinden uns damit eigentlich auf einem pädagogischen Kampffelde, auf dem freilich heute der größte Gefechtslärm verschollen ist, da der Sieger es behauptet hat. Dieser Sieger ist der berühmte Geograph Karl Ritter, der, unterstützt von den meisten namhaften Pädagogen seiner eigenen und der neuesten Zeit, die gedankenlose bloß beschreibende Geographie bekämpfte und das Prinzip der vergleichenden Erdkunde verfocht.

Da wir die methodische Behandlung des geographischen Unterrichtes in der Volksschule im Auge behalten müssen, dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß auf dieser Stufe die Methodik des Faches wohl auseinander zu halten ist von der Methodik des Unterrichtes; denn wenn jene es bloß mit der wissenschaftlichen Seite des Faches hält, hat diese

Bezug zu nehmen auf den geistigen Reifestand, den Entwicklungsgrad des Schülers. Wenn wohl das Kind schon beziehend tätig ist, so geschieht es meist unwillkürlich, unbewußt und richtet sich diese Betätigung auf Objekte, die dem Kinde interessant erscheinen, und die Gegner der vergleichenden Methode werden uns darauf hinweisen, daß es nicht im Wesen des Schülers liege, über der Menschen Tun vergleichende Reflexionen anzustellen, wie über die Gesetze seiner Sprache nachzudenken auch nie des Schülers Passion werden könne. Schon eines der beiden Fächer (Geschichte und Geographie) strenge die Denkkraft des jungen Gehirns so an, daß eine wechselseitige Behandlung eine vollendete Überforderung wäre. Es liegt Wahres darin. Aber einer Ausbeutung dieser Einwürfe können wir getrost entgegnen: 1.) Es ist ein fundamentaler Unterschied zwischen Sprachstudium und der vergleichenden Behandlung zweier Realfächer. In der Sprachlehre beschäftigen wir den Schüler mit dem Gegenstand der Sprache selbst; er soll sich unmittelbar an sie heranmachen, soll ihr Interesse abgewinnen. Die Wechselseitigkeit des Geschichts- und Geographieunterrichtes dagegen ist Methode, die an den Schüler herantritt, um seine beziehende Tätigkeit zu leiten, das bisher Unbewußte zum Bewußtsein zu bringen. 2.) Wir wollen, gerade weil der Geschichtsstoff dem kindlichen Geiste verhältnismäßig vor fast allem andern schwer, oft unverständlich ist, mit der Geographie zu Hilfe kommen, wollen ihn anschaulich machen, ihn in seinem Lokale erstehen, handeln machen, ihn — mit den Worten — den Sinnen vorführen. Klar ist, daß die Verbindung eine möglichst einfache, dem Kinde naheliegende und ungesuchte sei, es wird dann auch die Quantität der Beziehungen genau reguliert sein.

Welches ist der Interesse- und Lernerfolg der beziehenden Methode? — Ich verweise zunächst auf „Robinson". Wie gerne wird er gelesen und wie oft wiederholt? Selbst Erwachsene nehmen ihn etwa wieder hervor und gewinnen ihm neues Interesse ab. Wie ist sein Schicksal so anders, als das der meisten gewöhnlichen Erzählungen! Dort sehen wir eben die Handlungen enge verwoben mit den verschiedensten geographischen und andern Verhältnissen. Jene Lektüre fände unzweifelhaft vorzügliche Verwendung als Vorbereit- und Begleitstoff für beziehenden Geschichts- und Geographieunterricht. — Und welches ist das Schicksal der langweilig aufzählenden Geographiebüchlein mit den schönen, oft unschuldigen Landschaftsbildchen? Mit dem bald absterbenden Interesse an den Bildchen ist auch der ganze Wert des Buches dahin. Welch' andern Respekt bekam ich von der Geographie, als ich das Lehrbuch der vergleichenden Erdbeschreibung v. Pütz, einem der bedeutendsten

Vertreter der Humbold'schen und Ritter'schen Schule, in die Hände bekam. Noch heute beschäftige ich mich dann und wann mit demselben. Sehr dienstbar sind Stucki's „Materialien für den Unterricht in der Schweizergeographie", (Nur fehlt ihnen mindestens die geschichtliche Objektivität. Die Red.), und vorzüglich ist „der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritter'schen Schule" von Oberländer.

(Schluß folgt.)

Aus Luzern und Uri.

(Korrespondenzen.)

1. An der Versammlung der Sektion Willisau-Zell, den 14. Januar in Zell, referierte der Hochw. Herr Pfarrer J. Gaßmann von Willisau über „die Jugend nach dem Schulaustritt bis zur Mündigkeit."

Seine diesbezüglichen Ausführungen, ebenso klar als richtig, teilten die Schuljugend in 3 Klassen, in:

1. gute, fleißige, die ihr Talent gebrauchen, 2. gleichgültige, die nur gezwungen ihrer Pflicht nachkommen und 3. solche Schüler, die ganz zurückbleiben. Er machte aufmerksam auf die vielen Gefahren, die ihnen allen drohen, bis sie mündig sind; wies auf die vielen in dieser Beziehung gemachten Fehler hin, von den Eltern, der Lehrerschaft und den Vorgesetzten verlangend, daß man die heranwachsende Jugend ja nicht aus den Augen verliere, sondern doppelte Wachsamkeit übe.

Die Diskussion zollte seinen Meinungen und Ratschlägen in allen Punkten Beifall, dieses und jenes ergänzend und erweiternd und bewies wiederum schlagend, daß es von Gutem ist, wenn in unserm Vereine, besonders auch in den Sektionen die Lehrer gemeinsam mit Geistlichen und Laien arbeiten zur Erhaltung und Vervollkommnung einer wahren christlichen Erziehung.

2. Wie wir soeben im „Urner Wochenblatt" lesen, sollen wir Urner im Schulwesen wieder einen guten Ruck vorwärts kommen. Der hohe Erziehungsrat hat dem Landrate eine Verordnung unterbreitet, betreffend Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen für die männliche Jugend vom 16. bis 19. Altersjahre mit je 60 Unterrichtsstunden. Als Lehrfächer werden vorgesehen: Lesen, Schreiben, Rechnen und Vaterlandskunde. Die Lehrmittel wären gratis zu verabfolgen und dafür würde der Staatsbeitrag an das Schulwesen um Fr. 1000 erhöht. Selbst von einem etwas rabiaten Vorgehen gegen Säumige spreche die Vorlage. Die Notwendigkeit der Fortbildungsschule werde in einer einläßlichen Erörterung klipp und klar bewiesen, so daß gewiß unsere verehrten Landesväter, davon ganz gerührt, dazu ja und Amen sagen.

Es freut uns dieser Vorschlag und wir leben der frohen Hoffnung, daß er bald auf unsere Jungmannschaft seine wohltuende Wirkung ausübe und zwar nicht so sehr der verwünschten Rekrutenprüfung, als vielmehr des Nutzens wegen, den diese Schulen auf dem Lande bringen werden.

Auch die Lehrkräfte werden sich freuen darüber, daß man sich im Lande anstrengt, die mit vieler Mühe den harten G . . . . . eingepfropften Kenntnisse zu erhalten und sie nicht mehr, wie bis jetzt dem Winde preiszugeben. Aber man sollte denn doch meinen, es läge auf der Hand, daß man uns auch etwas zu wissen täte, bevor wir eines schönen Morgens als gewählte Fortbildungslehrer erwachen. Will man freudiges Schaffen seitens des Lehrerpersonals, so soll man beweisen, daß man uns vertraut und uns auch gelegentlich begrüßen. Es besteht

zwar kein Zweifel, daß der hohe Erziehungsrat nur nach reiflicher Erwägung bezügliche Beschlüsse faßte, es sitzen ja in seiner Mitte tüchtige Fachmänner; allein eine Verdemütigung kann ich darin für diese Behörde nicht finden — einer Lehrerkonferenz (wir haben im Jahre 1896 keine gehabt) oder allenfalls der Sektion Uri des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner die Sache zu unterbreiten; das hätte zudem noch nicht 5 Rappen gekostet. Diese Idee scheint uns nahe gelegen zu haben; unserm traktandenarmen Vorstand, der auch im h. Erziehungsrate vertreten ist, hätte ja das ein willkommener Bissen werden müssen. (Die folgende heftige Erörterung unterdrücken wir dem Frieden zu Liebe. Die Redaktion.)

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. „Züricher-Post" und „Neue Zürcher Zeitung" warnen eindringlich vor der Schulinitiative. S'kann lustig werden.

Basel. Die Rückkehr zur Kurrentschrift wurde von der freiwilligen Schulsynode mit 108 gegen 21 Stimmen beschlossen.

Gründe: 1. Die isolierte Stellung Basels als „Antiqua-Kanton". 2. Der häufige Schülerwechsel. 3. Die Forderungen des praktischen Lebens. 4. Die in Sachen gemachten Erfahrungen. Bei gleichem Anlasse fand der Ruf nach wesentlicher Abrüstung auf dem Primarschulgebiete mehrfache wohlformulierte Antönung.

Das „Volksblatt" bringt eine zweite Serie gediegener Artikel, um Dr. Oechslin's „Allgemeine Geschichte für Sek.-Schulen" ins richtige Licht zu stellen. Diese zweite Serie durchlöchert des Quellenforschers Wissenschaftlichkeit oder dann dessen wissenschaftliche Ehrlichkeit vollends.

Aargau. Leibstatt erhöhte seinem Forbildungslehrer den Gehalt auf Fr. 1800.

Die Gesamtschule Oberhofen ist bei Fr. 1200 Gehalt zur Bewerbung ausgeschrieben.

Den 20. Jänner waren es 50 Jahre, seit das Lehrerseminar von Lenzburg nach Wettingen verlegt wurde.

Solothurn. Wir sind nun noch einzig in der Schweiz mit der Antiqua als Hauptschrift in der Schule. Es geht eine Bewegung durchs Volk auf Abschaffung.

Tessin. Der 5. „Bericht über die Evangelisation im Kt. Tessin" gesteht klipp und klar, daß die evangelische Primarschule in Biasca als einzige dieser Art im schönen Tessin seit 1883 denen des Staates völlig gleichgestellt sei. Wo gibt es spezifisch katholische Schulen in Zürich, Basel, Bern ꝛc.? Katholische Engherzigkeit!

Luzern. Der Verein zur Unterstützung armer Schulkinder verausgabte 1896 Fr. 3697. 85 Rp., nahm aber Fr. 5344. 45 Rp. ꝛc. ein

Die Absenzenzahl der freiwilligen Fortbildungsschule des Vereins junger Kaufleute in Luzern ist merklich unter dem Niveau derjenigen der staatlichen Zwangsschule.

Einige Herren von Oberkirch wollten von der Wahl des schulfreundlichen Pfarrherrn in die Schulpflege nichts wissen, weil er „sonst alles in der Schule regieren wolle." Nun weist der H. Pfarrer in öffentlicher Erklärung nach, daß es gut tue, wenn ein Geistlicher sich um die Schule annehme, da „wohl selten ein Mitglied der Schulpflege die Schule besuche." — Nicht übel!

Bern. Der Bund bezahlt an die gewerbliche und industrielle Berufsbildung jährlich 72,800 Fr.

Die in Aussicht gestellte Schulinitiative findet bei den liberalen Tagesblättern wenig Anklang. Form und Zeit seien schlecht gewählt, heißt es.

Freiburg. Diesen Winter zählt die Universität 263 Studierende und 112 Hörer, zusammen 375, Bern 668 Studenten und 107 Hörer, Polytechnikum Zürich 823 Studenten und 216 Hörer, Basel 461 Studenten und 278 Hörer, Lausanne 438 Studenten und 100 Hörer.

Schwyz. Die Stiftsschule Einsiedeln hat die Freude, dies Jahr das 25jährige Jubiläum ihres hochverdienten Rektors P. Benno Kühne zu feiern. Auch unsere besten Wünsche!

Hamburg. Die Senatskommission findet, das Baden der Kinder sei kein integrierender Teil der Schulaufgaben, und das Recht der Schule, die Kinder zu baden, sei durchaus nicht zweifellos. Daher ist sie vorderhand gegen zwangsweise Einführung der Volksschulbäder.

Breslau. Der Verein katholischer Lehrer Breslaus hat seine Beteiligung an den Vorarbeiten einer an Pfingsten 1898 tagenden „Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung einstimmig abgelehnt. Versteht man's?

Hildesheim. Die große Zunahme der Fortbildungsschulen in den kleineren Städten und auf dem Lande hat die Notwendigkeit eines einheitlichen Planes und einer einheitlichen Leitung ergeben.

Paris. Seit Neujahr finden an der katholischen Hochschule höhere Mädchenkurse statt; es werden Philosophie, politische Oekonomie, fremde Litteratur, Kirchengeschichte, politische Institutionen, Zeitgeschichte, alte Litteratur, neueste Entdeckungen und Zivilgesetz gelehrt. Warum nicht auch Windelkunde?

Belgien. 1100 Lehrer, die 1883 mit Beigabe eines Wartegeldes als überflüssig abgesetzt wurden, machen gemeinsam der Regierung den Prozeß, weil dieselbe ihnen diese Wartegelder heruntergesetzt und teilweise ganz aufgehoben hat. „Recht muoß syn", meinte der flg. Sturm.

Berlin. Im Dorfe Rosenthal, wo der Berliner Magistrat das Schulpatronat ausübt, wirkt an dortiger 3klassiger Volksschule seit 1. Okt. 1896 nur ein Lehrer, der Halbtagsunterricht einführen mußte, um den Kindern nur den allernotdürftigsten Unterricht zukommen zu lassen.

Mehrere Professoren der Universität unterbreiteten dem Senat den Vorschlag, die überschüssigen Kräfte der Universität für Zwecke der sog. Volkshochschulen zu organisieren.

Magdeburg. Von 41 Examenanden bestanden nur 25, in Kassel von 17 nur 7 und in Hamburg von 16 nur 6 Aspiranten die Prüfung als Mittelschullehrer.

Deutschland. In Schönberg sieht „man" bei 400 katholischen Schulkindern die Notwendigkeit zur Errichtung einer katholischen Volksschule nicht ein, in Kirchherten, Kreis Bergheim, unterrichtet der protestantische Lehrer zwei Schulkinder, worunter sogar noch seine Tochter. Und doch behält man die protestantische Schule bei. — Parität!

Am 10. Januar abhin waren es 100 Jahre, seit die gottbegnadete Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in Westfalen das Licht der Erde erblickte. Die Grabstätte der „deutschen Sappho" liegt im heimeligen Meersburg am Bodensee.

Alle Universitäten weisen auf einen merklichen Rückgang der Studierenden protestantischer Theologie hin.

Die Universität Leipzig besitzt ein Vermögen von 14—15 Millionen Mark und erhält noch jährlich 1,600,000 Mark Staatsunterstützung.

Oesterreich. Die 2 Universitäten Wien in Budapest zählten 1896 rund 10,200 Studenten.

Hessen. Der katholische Lehrerverein besteht seit 4 Jahren und umfaßt bereits ⅔ von Hessens katholischer Lehrerschaft.

Posen. Der Amtsrichter in Inowrazlaw forderte den Lehrer auf, in seinem Hause bei dem und dem Anlasse Tanz zu spielen und zwar vorab Polonaise, Quadrille und ähnliche. Der Lehrer lehnte das Aufgebot als „nicht zeitgemäß" ab. Korrekt!

Preußen. Der Landtag hat eine Erhöhung der Alterszulagen für die Lehrer um etwa 5 Millionen angenommen und dadurch die ökonomische Stellung aller Lehrer des Königreiches wesentlich gebessert. — Zugleich wurde wieder einmal die ernste Anregung auf baldige Vorlegung eines Volksschulgesetzes auf christlicher Basis gemacht.

Wien. Der „deutsche Studententag österreichischer Hochschulen" beschloß eine Einschränkung der Zahl jüdischer Studenten nach den Bevölkerungsprozenten.

Frankreich. In Versailles wurde ein Kongreß katholischer Erzieher abgehalten. 300 Teilnehmer.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Temperenzhandbuch für Primar- und Sekundarlehrer** von Jules Denis, Lehrer in Genf. Gekrönte Preisarbeit. Autorisierte Uebersetzung von **Harald Marthaler.** Preis: brosch. Fr. 1. 50 Ct., cart. Fr. 1. 75 Ct. Bern. Agentur des blauen Kreuzes. Auch beim Schriftendepot der schweizerischen Abstinentenliga in Sarnen und in St. Gallen zu beziehen.

Die Empfehlung, welche das Buch als „gekrönte Preisarbeit" auf dem Umschlag trägt, wird von jedem, der es durchgeht, bestätigt werden müssen. Ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt schon die Reichhaltigkeit des Materials, das wir in diesem Werke finden. Der erste (theoretische) Teil behandelt in 7 Kapiteln: 1. die wesentlichen Körperbestandteile und die Ernährung; 2. die Getränke; 3. die physiologischen Wirkungen des Alkohols; 4. die pathologischen Wirkungen des Alkohols; 5. Soziale Wirkungen des Alkoholismus; 6. Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus; 7. Geschichtlicher und statistischer Ueberblick über die Temperenzbewegung.

Der zweite (praktische) Teil enthält: 1. Lesestücke und Diktate für die Schüler. 2. Rechnungsaufgaben. 3. Stücke zum Auswendiglernen oder Vorlesen. 4. Fragen zur Wiederholung. Der Anhang bietet ein reichhaltiges Verzeichnis der Abstinenz-Litteratur. Was den Wert des Buches noch erhöht, das sind die Illustrationen, 25 an der Zahl nebst einer Farbentafel zur Veranschaulichung der Wirkungen des Alkohols im menschlichen Körper. Auch die 15 graphischen Tabellen (z. B. über die „Preiswürdigkeit einiger Lebensmittel und der alkoholischen Getränke nach ihrem Nährwert") fördern das Verständnis der Alkoholfrage. Der Preis des Buches ist im Verhältnis zum Umfang und zur Ausstattung als ein sehr mäßiger zu bezeichnen.

Von demselben Verfasser sind 2 farbige Wandtabellen herausgegeben worden, welche in anschaulicher Weise darstellen:

1. Éléments nutritifs assimilables des principaux aliments et de quelques boissons.

2. Valeur nutrive totale de quelques boissons.

Der Umstand, daß der Text sowohl auf den Tabellen, wie in der beigegebenen Broschüre in französischer Sprache verfaßt ist, erschwert den Gebrauch und die Verbreitung in deutsch sprechenden Gegenden. Indessen könnten die Tabellen doch in Realschulen durch die Erklärung des Lehrers leicht Verständnis finden.

Möge sich unter den Lehrern eine immer größere Zahl finden, die durch Wort und Beispiel gegen den verderbenbringenden Alkoholismus mutig und beharrlich kämpfen!

J. Sch., in St. Gallen.

2. **Das christliche Kirchenjahr von M. Pfaff und das Kirchenjahr von P. Leo Brunner** sind in 8. eventuell 3. Auflage soeben wieder bei **Herder in Freiburg i. B.** erschienen. Die lieben Büchelchen sind in Katechismusform abgefaßt, kosten schön geb. je 40 ₰ und genießen verdienten guten Ruf.

Cl. Frei.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Febr. 1897. | **№ 4.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch. Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Zur Schulfrage.

— Von A. Erni, Erziehungsrat. —

(Schluß.)

Der Staat ist aus einem Bedürfnisse entstanden. Sein Entstehen verdankt er einerseits dem Umstande, daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, anderseits wurde er gegründet zur persönlichen Sicherheit und Wohlfahrt der einzelnen Glieder. Sein Vorbild ist die Familie. Er hat für seine Existenz wie für das Wohl der Gesamtheit und des einzelnen Bürgers zu sorgen. Ob nun hieraus das Recht auf die Schule, der Schulzwang abzuleiten sei? Einige bejahen, andere verneinen es.

Unbestreitbar ist die Schule ein mächtiger Faktor, die Existenz des Staates zu erhalten und sein Gedeihen zu fördern, und sie würde jedenfalls ohne die Schule in Frage gestellt sein. Der Staat kann daher von seinen Untertanen ein bestimmtes Bildungsminimum verlangen. Wenn nun der Staat in diesem Sinne den Schulzwang einführt, so wollen wir ihm das Recht dazu nicht absprechen. Aber aus dem Schulzwang resultiert noch kein Recht auf das Schulmonopol; vielmehr hat der Staat nur ein nebengeordnetes Recht auf die Schule; vor ihm sind Elternhaus und Kirche. Man kann das Recht des Staates auf die Schule auch herleiten, hervorgegangen aus einem Kontrakt zwischen ihm und Elternhaus. Indem letzteres den heutigen Anforderungen nicht genügen kann oder auch nicht will, überträgt es gewisse Pflichten, hauptsächlich den Unterricht, dem Staate.

Der Staat hat also nur ein beschränktes Recht auf die Schule; er übernimmt gewisse Pflichten der Eltern. Wenn er aber im Auftrage eines andern handelt, so hat er den Willen des Auftraggebers zu vollziehen und darf nicht ganz nach eigenem Ermessen handeln. Wir können dies an einem Beispiele veranschaulichen. Eine Privatperson will ein Haus bauen. Sie hat aber weder die technischen Kenntnisse und Fertigkeiten, noch Lust, die Bauleitung und Durchführung selber zu übernehmen. Daher läßt sie sich durch einen Architekten die nötigen Pläne anfertigen. Der Baugeber selber aber gibt die Direktiven betreffend Größe, Materialverwendung, Kosten ꝛc. Der Unternehmer hört auf die Wünsche des Baugebers. So verhält es sich auch mit dem Staate als oberstem Schullehrer. Die Eltern, denen doch das Kind gehört, haben das Recht, zu sagen, nach welchen Hauptgrundsätzen ihr Kind erzogen und unterrichtet werden soll, ob z. B. die Schule konfessionslos oder konfessionell sein soll.

Da der Staat jedenfalls nur das Recht hat, ein bestimmtes Bildungsminimum vom einzelnen Individuum zu verlangen, dieses aber ebenso gut durch Privatunterricht oder in Privatschulen, als in in der Staatsschule erreicht werden kann, so hat der Staat kein Recht auf das Schulmonopol.

Wenn die Kirche sagt, sie könne ihre Aufgabe betr. Unterricht und übernatürlicher Erziehung nur dann erfüllen, wenn die Schulen konfessionell seien, ferner die Lehrmittel, der Lehrer und die Führung der Schule gewissen Bedingungen entsprechen müssen, so ist dieser Einwand ebenfalls zu hören; denn ihr Anrecht auf die Erziehung der Kinder ist älter, als dasjenige des Staates.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß wir dem Staate das Recht des Schulzwanges nicht bestreiten, wohl aber das Schulmonopol, daß aber der Staat bei der Einrichtung und Haltung der Schule diſe Interessen der Kirche und des Elternhauses berücksichtigen soll. Diese Forderung, nur etwas schärfer, drückt ein preußisches Regulativ vom Jahre 1854 aus mit den Worten: „Die Schule ist die Tochter der Kirche und die Gehülfin der Familie."

Wir resümieren:

Die Eltern haben ein natürliches und göttliches Recht auf die Erziehung ihrer Kinder.

Die Kirche hat ein gleiches Recht auf die übernatürliche Erziehung und den Unterricht in den Heilswahrheiten.

Der Staat hat das Recht, von seinen Bürgern ein bestimmtes Bildungsminimum zu verlangen, und da dies nur durch polizeiliche Be-

stimmungen erreicht wird, so hat er das Recht, den Schulzwang einzuführen, nicht aber das Monopol.

Wenn wir im vorigen die rechtliche Seite der Schulfrage untersucht haben, so wollen wir in folgendem die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie bei uns in der Schweiz bestehen, darzustellen suchen.

Durch Art. 27 der B.-Verf. hat sich der Bund ein gewisses Kontrolrecht vorbehalten; im übrigen ist die Volksschule unter einigen Einschränkungen Sache der Kantone. Artikel 27 lautet:

„Der Bund ist befugt, außer der bestehenden polytechnischen Schule, eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder solche Anstalten zu unterstützen.

Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausschließlich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich.

Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

Gegen Kantone, welche diesen Verpflichtungen nicht nachkommen, wird der Bund die nötigen Verfügungen treffen."

Hieraus geht hervor:

daß die Kantone verpflichtet sind, für genügenden Primarunterricht zu sorgen,

daß dieser Unterricht unter staatlicher Leitung stehen soll (sowohl der private als der öffentliche),

daß der Unterricht in den öffentlichen Schulen unentgeltlich sei und ohne Beeinträchtigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden kann.

Die Primarschule ist also der Hauptsache nach den Kantonen belassen. Aber wir finden doch seit 1874 das Bestreben, die Kantone in ihren Rechten betr. Schulsachen zu schmälern und den Bund zu stärken. Die Schule sollte allmählich den Kantonen entzogen und dem Bunde ganz unterstellt werden. Den Anfang machte ein Matthias Schmidli von Ruswil mit seinem bekannten Lehrschwestern-Rekurs im Jahre 1880. Nach langen Untersuchen und Beratungen wurde entschieden, die B.-Verf. enthalte keine Bestimmung, welche Ordenspersonen im allgemeinen von dem Lehramt an öffentlichen Schulen ausschließe.

Aber der gleiche Bund beschützte den Beschluß der Regierung von Baselstadt, durch welchen die Schulen der Schulbrüder aufgehoben wurden. Daraus ist ersichtlich, daß es den Kantonen überlassen ist, über Zulassung von Ordenspersonen an öffentlichen Schulen zu entscheiden.

Im Jahre 1882 kam das Progromm Schenk zum Vorschein, welches als das eigentliche Schulprogramm der radikalen Partei zu betrachten ist. Dieses, nach dem französischen Programme von Paul Bert entworfen, wollte mit dem bisherigen Systeme ganz aufräumen und die Schule ausschließlich dem Bunde übertragen. Aber das Programm Schenk kam zum Falle, bevor es nur recht das Licht der Welt erblickt hatte. Der 26. November 1882 schmetterte es nieder.

Dann gab es etwas Ruhe in Schulsachen. Am 20. Juni 1892

stellte Nat.-Rat Curti die Motion, ob nicht in Ausführung des Art. 27 der B.-Verf. die Kantone finanziell zu unterstützen, und ob nicht durch Bundesbeiträge die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel in den Primarschulen einzuführen sei.

Nach diesem Vorgefechte erschien sofort wieder Bundesrat Schenk mit einem zweiten Programm. Dieses sollte sich durch Geldgeschenke des Bundes, Subventionen, die Wege ebnen und das Volk zur Annahme bestimmen. Bundesrat Schenk sagte sich mit Göthe:

„Du lieber Kanton, komm, halt's mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Banknoten soll'n flattern durch's ganze Land,
Helvetia gibt dir vom gülden Gewand."

Aber der Schöpfer des Programmes erlebte nicht dessen Verwirklichung.

Ist mit dem Schöpfer auch das Programm gestorben? Nein. Bekanntlich ist der schweizerische Lehrerverein der Träger der Schenk'schen Idee geworden, und die Sache wird nicht ruhen, besonders deshalb nicht, weil die Verfechter ein klingendes Interesse daran zu haben vermeinen.

Wie wir vernehmen, soll im Laufe des Winters noch ein Vorstoß gemacht werden. Zwar glauben besonnene Politiker, nachdem der Bund verschiedene Niederlagen erlitten habe, sei es nicht opportun, sogleich mit der Schulsubvention zu kommen. Aber die Ruhigen im Lande werden auch diesmal wieder von den Rabiaten geschoben werden. (Ist bereits wie geschehen! Die Red.) Täuschen wir uns nicht! Die Schulfrage wird kommen. Man bietet den Kantonen zunächst Geld an, zum Zwecke, die Schulen zu fördern. Außen macht alles ein unschuldiges Gesicht; aber bald werden wir vom Bunde den Satz hören: „Wer zahlt, befiehlt." Schauen wir deshalb vor, rüsten wir uns im Frieden auf die Tage des Kampfes.

Wenn auch die gegenwärtigen Verhältnisse nicht ganz befriedigende sind, so wollen wir sie doch den Dingen, die nachkommen und jedenfalls weit schlimmer sein würden, unbedingt vorziehen. Wir werden aber auch nicht aufhören, unter gegenwärtigen Umständen stets unser gutes Recht zu fordern. Die Ansprüche von Elternhaus und Kirche auf die Erziehung der Jugend sind ewige. Wer nicht nachgibt, gewinnt, und deshalb werden wir unsere Forderungen stellen, bis sie befriedigt werden. Wir verlangen als Katholiken und als Schweizerbürger:

Die konfessionelle Schule und die Freiheit des Schulehaltens; die privaten Schulen sollen wie die öffentlichen gewährleistet sein. Jeder, der sich über die Befähigung ausweist, soll das Recht haben, Schule zu halten, trage er dann

einen langen oder kurzen Rock, die Kutte oder die Uniform, den Schleier oder die Haube.

Wir verlangen ferner, daß den Geistlichen Zeit eingeräumt werde für Erteilung des Religionsunterrichtes und den Kindern für Ausübung ihrer Religion, daß die übrige Schulführung der religiösen Überzeugung keinen Eintrag tue, sondern im Gegenteil dieselbe fördere.

Auch verlangen wir, daß in den Lehrbüchern nichts vorkommen dürfe, was uns und unsere Glaubensbrüder herabmindere und entwürdige.

Meine Herren! Wir kämpfen um unser Schmerzenskind, die Schule; das Schmerzenskind ist stets ein Herzenskind. Die Schule ist des Kampfes wert. Treten wir also vereint in die Reihen unter dem Rufe:

Die freie Schule im freien Staate!

Religion und Sittlichkeit in der Schule.

Von P. Leo Hübscher, O. S. B., Engelberg.

„Ich halte dafür, daß man den Kindern keine Lehren vortragen soll, welche sie möglicherweise später zu verwerfen sich veranlaßt sehen. Man kann den sittlichen Unterricht vom religiösen trennen, ohne Schaden für den letzteren. Die Kinder haben das unveräußerliche Recht der Religionsfreiheit, das Recht, ihre Religion sich selbst zu wählen; dieses Recht sollte man einmal respektieren lernen. Allerdings glaube ich, es sei angezeigt, das religiöse Gefühl der Kinder sehr früh zu wecken, aber ohne ihnen irgend welche spezifisch religiösen Lehren beizubringen."

Welcher Leser der „Blätter" wird sich angesichts dieser Sätze eines ernsten Kopfschüttelns enthalten können? Klingt es nicht unglaublich, daß irgend ein vernünftiger Mann so etwas gefragt haben sollte? Dennoch sind diese Worte aus dem Munde eines Pädagogen, des Professors Felix Alder von New-York, gekommen und vielfach nachgedruckt worden. Sie enthalten auch nichts anderes, als die Grundanschauungen unserer Freunde der Schenk'schen Schulvorlage. Mit allen Mitteln soll darauf hingearbeitet werden, daß wir eine schweizerische Staatsschule, d. h. eine religionslose Schule erhalten. Denn der Staat, der überhaupt keine Religion offiziell anerkennt, kann natürlich auch in seiner Schule keine solche anerkennen. Es sind nun gerade die Vereinigten Staaten Amerikas, welche dieses Programm unter den günstigsten Verhältnissen schon seit Jahren durchgeführt haben. Wir fragen daher mit Recht: „Entspricht der Erfolg in Amerika den gehegten Erwartungen?" Die Antwort lautet: „Keineswegs!" Nicht nur Katholiken und Protestanten, sondern selbst ungläubige Eltern und Schulmänner machen ihrem Kum-

mer über die schlechten Früchte dieser Staatsschulen in lauten Klagen Luft. Unumwunden gestehen sie ein, daß ihre Schulen die Hauptursache der sich mehrenden Verbrechen seien. Und nun sollten wir ein solches Schulsystem uns aufdringen lassen? Wenn unser kleines Vaterland bei der großen Schwester-Republik „über dem Bach" in die Schule gehen wollte, um ihr auf technischem und industriellem Gebiet nachzueifern, so könnte man das gerechtfertigt finden; aber im höchsten Grade beschämend ist es für ein seit tausend Jahren christliches Land, bei einem kaum ein Jahrhundert alten, neuheidnischen Freistaate Lektionen nehmen zu wollen in einem Fache, das — wie die Erziehung — nur vom Christentum vollkommen gelehrt werden kann. Nach tausendjährigen pädagogischen Erfahrungen sollen wir nun mit Experimenten beginnen, als ob die ganze Vergangenheit uns nichts gelehrt hätte! Würde ein kerngesunder Mensch bei klarem Verstande die Festigkeit seiner Gesundheit auf die Probe stellen durch ein Experiment, das ihm möglicherweise den Tod bringen oder lebenslängliche Verkrüppelung zuziehen könnte? Kann aber die religionslose Schule unsern Staatskörper gesünder machen als die christliche?

Allerdings will Herr Alder die Religion nicht ganz aus der Schule verbannen. Das religiöse Gefühl soll in den Kindern geweckt werden; nur darf man ihnen keine „spezifisch religiösen Lehren" beibringen. Dieser Pädagoge möchte also ein religiöses Gefühl erziehen ohne Wahrheiten, denen das Gefühl entkeimen soll. Unsere Religion ist also ein Gefühl! Daß auch Schleiermacher dieser Ansicht huldigt, macht sie nicht weniger unsinnig. Wenn die Religion bloße Gefühlssache ist, warum haben denn die Tiere keine Religion? Sind wir tatsächlich bereits so weit fortgeschritten in darwinistischer Verblendung, daß wir nicht einmal jene Fähigkeit entdecken, welche den Menschen vom unvernünftigen Vieh unterscheidet? Vernunft und Wille sind unsere Auszeichnung, und daher kann auch die Religion in erster Linie — auf natürlichem Boden — nur Sache der Vernunft und des Willens sein.

Wahrscheinlich weil die Religion nur Gefühlssache ist, deshalb sollen die Kinder auch das Recht haben, nach Belieben ihre Religion zu wählen. Seit wann hat jedoch ein Mensch, sei er Kind oder Erwachsener, das Recht zu glauben, was er will? — Wohl kann und darf ein Mensch dem andern weder eine Religion aufzwingen, noch ihn von der seinigen abwendig machen. Denn kein Mensch ist Eigentümer des andern. Allein daraus folgt nicht, daß irgend jemand das Recht habe, sich eine beliebige Religion zu wählen oder zurechtzumachen. Einer ist der unumschränkte Herr und Eigentümer aller Menschen; es ist unser Schöpfer. Die Religion ist nichts anderes, als der Ausdruck des Verhältnisses, in welchem wir zu Ihm stehen. Dieses Verhältnis muß von

allen Menschen so anerkannt werden, wie es ist; wir können es nicht nach unserem Gutdünken gestalten. Da nun Gott uns geoffenbart hat, in welchem Verhältnis wir zu Ihm stehen; da Er eine sichtbare Autorität eingesetzt hat, welche mit Unfehlbarkeit uns die diesbezüglichen Wahrheiten vor Augen stellen muß: so hat jeder Mensch die unabweisbare Pflicht, so weit es ihm möglich ist, diese Quelle der Wahrheit zu suchen; diesen Glauben und keinen andern anzunehmen. Nun ist aber das Kind nicht weniger ein Geschöpf Gottes, als der Erwachsene; es ist nicht weniger verpflichtet, seinem Schöpfer die schuldige Ehre zu zollen, als seine Eltern. Hieraus folgt mit Notwendigkeit, daß Eltern und Lehrern die strenge Pflicht obliegt, die Kinder so früh als möglich durch Wort und Beispiel in der wahren Religion zu unterrichten.

Kann man hiebei das sittliche vom religiösen Momente trennen? Professor Alder bejaht diese Frage. Den Fall gesetzt — aber nicht zugegeben — man könnte wirklich die Sittenlehre vom religiösen Unterricht trennen, ohne daß die Religionslehre unvollständig und zwecklos würde; so kann man doch auf keinen Fall den religiösen Unterricht vom sittlichen trennen, ohne die Sittenlehre vollständig haltlos und illusorisch zu machen. In Amerika sind zwar bereits viele Katechismen „der Sittlichkeit ohne Religion" eingeführt. Aber was ist das für eine Sittlichkeit? Es ist die Sittlichkeit des Anstandsbüchleins. Wie könnte es anders sein? Wodurch soll der Erzieher imstande sein, der innern Gesinnung und dem Begehren des jungen Menschen die rechte Richtung zu geben, ohne ihm sagen zu dürfen, daß Gott alle Gedanken sieht und über deren bewußtes Verhalten Rechenschaft von uns fordert? Welche Sicherheit bieten äußere Anstandsregeln gegen die bösen Neigungen und egoistischen Leidenschaften des Menschenherzens? Man suche die Antwort auf diese Frage in den Verbrecher-Statistiken Amerekas! Sie verkünden laut, daß „Sittlichkeit ohne Religion" eine Chimäre ist und immer ein unerfüllter Traum bleiben wird. (Statistische Belege folgen gelegentlich. Die Red.)

Man soll aber dennoch den Kindern keine religiösen Wahrheiten beibringen, weil sie dieselben vielleicht später verwerfen. — Ausgezeichnete Argumentation! Man soll nichts Gutes tun, weil gewisse Menschen darin Böses finden können! — Gibt es eine Wahrheit, die der Mensch schließlich nicht verwerfen kann, wenn er will? — Also muß jede wissenschaftliche Tätigkeit, alle Schule aufhören?! Haben wir nicht in unserem Jahrhundert der Aufklärung es tatsächlich erlebt, daß man alle Prinzipien des Seins und Denkens in Zweifel gezogen, ja rundweg geleugnet hat? Muß nun die Wahrheit deshalb sich verbergen, weil ein

verschrobener Kopf, oder vielmehr ein verkehrtes Herz, das Tappen im Finstern dem Licht und Glanz des Tages vorzieht? Sollen wir also den unschuldigen Kindern die Kenntnis des wahren Heilsweges vorenthalten, weil ein böswilliger oder mißleiteter Mensch später die Wahrheit verwerfen und sein Heil verlieren kann? Wahrlich! Das hieße so viel, als alle ins ewige Verderben stürzen zu wollen, weil einige möglicherweise lieber mit dem Höllenfürsten revolutionieren, als Gott huldigen, um in dessen Anschauung und Besitz selig zu sein.

Wahr bleiben die Worte des großen Pädagogen Dupanloup: „Die Frömmigkeit ist nicht allein deshalb notwendig, weil sie die erste der Pflichten gegen Gott ist . . . . . , sondern sie ist auch deshalb notwendig, weil sie an und für sich die erste der Tugenden ist, oder vielmehr, weil sie alle andern Tugenden einflößt und erhält."

„In dem großen Werk der Erziehung ist also die Frömmigkeit nicht bloß eine gebieterische und notwendige Pflicht: sie ist auch ein Hilfsmittel, das nichts und niemand entbehren kann, und das alle vereinten Talente niemals zu ersetzen vermögen .... Der lebendige und erleuchtete Glaube, die glühende Religion, die Liebe zu Gott, das wahre Gebet im Grunde des Herzens, kurz: die Frömmigkeit ist unerläßlich nötig." (Felix Dupanloup, „die Erziehung" II. pag. 68 und 69.)

Es gibt aber keine wahre Frömmigkeit ohne bestimmte Wahrheiten, ohne bestimmten Glauben, ohne Dogmen. Ebenso richtig als wahr sagt daher P. Knabenbauer: „Nur der Glaube gibt uns vollen Aufschluß über unsere Bestimmung und unser Ziel; daher enthält er allein die vollgültigen Grundregeln der Sittlichkeit. Wo die ganze Offenbarung Gottes, die ganze Lehre Christi hinterlegt ist, da ist auch einzig die volle Quelle der Sittlichkeit. Daher begreift der katholische Katechismus in der erhabensten Einfachheit und in der klarsten Verständlichkeit das gesamte Gebiet der Sittlichkeit und Pflichten; er zeigt sie als abgeleitet von dem höchsten Ursprung und hinführend zu dem Ziel und Ende alles Geschaffenen, und in klaren inhaltsreichen Sätzen durchdringt er die mannigfach verschlungenen Lebenspfade, überall Licht und Belehrung verbreitend. Er lehrt wie einst Christus, tamquam potestatem habens, mit Auktorität und klarer Sicherheit, und das ist der einzige naturgemäße Weg, auf dem die Menschheit zur Warheit Gottes gelangen kann .... Der Glaube allein vermittelt jene sittliche Kraft und Energie, ohne die eine sittliche Betätigung unmöglich ist, und nur der Glaube gibt der Sittlichkeit eine für alle Lagen ausreichende Sanktion." (Stimmen aus Maria Laach. 1877 pag. 541.)

Der Drache in den Sagen der Völker.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Der Zürcher Chroniſt Heinrich Brennwald (1478—1551), letzter Propſt des Chorherrenſtiftes Embrach, erzählt in ſeiner handſchriftlichen Chronik dieſes Stiftes folgende hiſtoriſch intereſſante Sage von Karl dem Großen und dem Schlangendrachen zu Zürich (Bl. 23):

„Als hievor gemeldet iſt, wie daß Karolus Magnus das Geſtift zu der Probſtj gepuwt hat, derſelben Zyt war er nun vil mit Weſen zu Zürich, und namlich enthielt er ſich in dem Hus glych nebent dem großen Münſter, das zu dem Loch genempt und dieſer Zyt ein Korherrenhof iſt, das er ſie ſelbs gebuwen hat. Und damit Rych und Arm zu Recht möchtend kommen und niemand ſie Zuggang gewert wurde, ſo ließ er ein Sul ufrichten und ein Glöggli daran henken an dem Ort, da die lieben Heiligen St. Felix und St. Regula enthauptet warend, und ließ menklichem verkünden: wellicher Rechts begerte, daß er zu diſer Zyt, ſo der Kayſer eſſe, diß Glöggli lüte, ſo wöllt er den verhören. Und als dis etlich Zyt geweret, und der Kayſer zu Tiſch ſaß, ſo hört er lüten, ſchickt angrenz ſinen Diener dahin, zu beſechen, wer Rechtes begerte. Da fundent ſy nieman; und ſobald ſy da dannen kamend, ſo lüt man aber, das beſchach zu dem dickeren (öftern) Mal. Da hieß der Kayſer, daß man wartete, wer das thäte. Alſo kam ein großer Wurm, hanget an das Gloggenſeyl und lüt; das verkündtend ſy dem Kayſer, der ſtund uf von dem Eſſen, und redt, man ſöl der unvernünftigen Geſchöpft durch Eer ihres Schöpfers glich als wol Recht laſſen gan, als den Menſchen. Und als der Kayſer an den Ort kam, da neygt ihm der Wurm und kroch vor hin gegen dem Waſſer in ein Rüſchi (Lache), da er ſeine Eier gelegt; darüber ſich eine große Krott geſetzet hat. Und als das der Kayſer und all ſin Hofgeſind erſachend, da ſaß er zu Gericht und bekannt, daß die ſollte verbrennet werden. Und nachdem das beſchach, über etlich Tag, ſo der Kayſer ob Tiſch ſitzet, ſo kumpt der Wurm für den Hof. Das ward Im kund gethan. Alſo hieß er, daß man in ließe ingan und in niemand an ſinem Fürnemen hinderte. Damit kroch der Wurm für den Kayſer, neygt ihm und kroch demnach uf den Tiſch, ſtieß das Lid (Deckel) von ſinem Trinkgeſchirr und ließ einen edlen Stein darin vallen, kert ſich umb, neygt dem Kayſer und ging von dannen. Diß groß wunder, und daß die ſeligen Heiligen St. Felix und Regula uf diſer Hofſtat umb Chriſtens Glauben willen gemartert waren, bewegt den Kayſer, zu ewiger Gedächtniß, Gott zu lob und Eer ein Gotzhus dahin zu buwen, wird diſer Zyt die Waſſerkilch genempt, uß der Urſach

daß der Mertegl Zytes das Wasser darum flüßt." Dieser Drachenstein besaß besondere Eigenschaften, namentlich diejenige eines „Liebessteins" d. h. Karl fühlte sich stets mächtig zu dem Gegenstand oder zu der Person angezogen, wo der Stein eben sich befand. Als ein Höfling einmal im Ärger den Zauberstein an einen übelriechenden Ort hingeworfen, ging Karl's Liebe sogar auf diese Erdstelle über, auf der er in Folge dessen die Stadt Aachen erbaute, — nunmehr der Lieblingsort Karl's, wie vordem Zürich.

Der Merkwürdigkeit wegen sei hier noch etwas über diese Drachensteine erwähnt. Schwarz (a. a. O. S. 49ff.) schreibt über sie folgendes: „Die Sage vom Drachenstein gründet sich bereits auf eine Stelle des Plinius (l. 37, 10.), in der gesagt wird, daß der Drachenstein (Draconites sive Dracontia) aus dem Gehirn der Drachen komme, doch müsse er den Tieren noch bei Lebzeiten entnommen werden. Man pflege daher die Drachen einzuschläfern und ihnen dann den Kopf abzuschneiden . . . . . Nach Breth de Boot (Histor. Gemm. et Lapid. II. 172) rühmte sich Marsilius Ficinus, ein Exemplar aus Indien bekommen zu haben. Philostratus erzählt, daß die Inder ein scharlachfarbenes, mit goldenen, zauberisch einschläfernden Buchstaben durchwirktes Tuch ausbreiteten und den Drachen dahin lockten, um ihm dann im Schlafe den Kopf abzuschneiden. Ebenso ging in Indien die Sage, daß nur ein von lebenden Schlangen genommener Stein leuchte. — — Im Mittelalter schickten die Kaiser von China eigene Boten nach diesen Schlangensteinen aus, und die aufgefundenen Exemplare erhielten besondere Namen wie unsere großen Diamanten. Es meldet dies der Indienreisende Rumph . . .: „Der Karfunkel von einer Schlange war in der Größe von einer ausgeschälten indischen Nuß, ovaler Form, durchscheinend, brennend gelb, bei Nacht so hell erleuchtet, daß eine Kammer davon erhellt wurde."

„Im Mittelalter fing der gespenstische Stein auch im Abendland an, sein Wesen zu treiben. Hier hatte 1346 ein Tempelherr auf Rhodus[1]) die Landplage des Landes, einen schrecklichen Drachen getötet. In seiner Familie, dem Geschlechte der Gozzon, wurde späterhin ein länglicher, glänzender Stein aufbewahrt, der von jenem Drachen herrühren sollte und heilkräftige Wirkungen zeigte."[2])

Wenig später taucht auch in der Schweiz, in Luzern, ein Drachenstein auf. Bei Cysat heißt es von ihm, er sei „groß und beinahem ganz rund wie eine Kugel, von unterschiedlichen Farben, weiß, schwarz, blut-

[1]) Der Ritter Deodatus de Gozon.

[2]) Dieser Drachenkampf lieferte Schiller den Stoff zu der herrlichen Ballade: der Kampf mit dem Drachen.

farb, seltsam durch einander geteilt", wiege „neun Unzen", sei „trefflich gut contra pestem, den Schaden mit dem Stein bestrichen oder umfahren, und dann 24 Stunden darüber gebunden." Schon seit Jahren sei der Stein „an vielen Menschen der Stadt Luzern eigentlich und gewiß erfahren worden." Infolge dessen konnte es nicht fehlen, daß „in Geheimb etlich Fürsten, Nationen, Kaiser und Könige samt den Venetianern darnach gestelt und geworben zu kauffen." Natürlich aber hielt man das „wunderlich Kleynod, so von göttlichem Glück gegeben worden, fest und beklagte nur, daß es bei achtzig Jahren oder mehr unbeachtet gelegen und nicht vil erzeugt." Der damalige Besitzer berichtete unserm Berichterstatter über die Herkunft des Wundersteines folgendes: „Er habe von sinen Vorderen gehört, daß sein Äni selig diesen Stein funden hab, in einer Matten, als er gehewet hab, syn ein grausamer Drach kommen — — von einem Berg, genannt Rigi, in den andern Berg Frakmont oder Pylatus (mons fractus), und ihne so nahend von der Höhi herab kommend, daß ihm gschwunden und in Ohnmacht gelegen. Als er aufstunde, funde er ein Schwäre Bluts, so von dem Drachen gesprüzt war, dasselbig Blut wäre zu stund an gestanden, als ein Sulz, in demselbigen Blut sye dieser Stein gelegen." Lütolf, (Sagen aus den fünf Orten, Luzern 1865) gibt uns die ganze Geschichte dieses Steines. Daraus ist besonders bemerkenswert, daß obige Aussage sogar amtliche Sanktion erhielt im Jahre 1509 mit angehängtem „Insigel". Ein zweites Dokument der nämlichen Behörde vom Jahre 1523 bezeugt die Richtigkeit der eidlich bekräftigten Aussagen verschiedener Personen über die eigens erlebten wunderbaren Heilwirkungen des Steines. Die jetzigen Besitzer seien die Meyer von Schauensee. Unter den neuern Naturforschern haben ihn Chladni, Blumenbach und 1848 Dr. Ehrenberg untersucht. Der Letztere erklärte denselben als einen kieselsteinartigen Meteorstein. Das sogenannte Drachenblut, in welchem er gefunden worden, soll roter Passatstaub gewesen sein, der Drache aber eine elektrische Wolke, die in feuriges Erglühen geraten war.

Ein ähnliches Drachenprodukt ist das sogenannte Drachenblut (Sanguis Draconis), ein dunkelblutrotes, undurchsichtiges, sprödes Harz, welches aus dem Stamme verschiedener Pflanzen (man kennt etwa 20 Arten von Drachenblutbäumen) ausfließt. Gegenwärtig dient das Drachenblut nur noch zu roten Firnissen und dgl., während es im Mittelalter ein sehr geschätztes Wund-Heilmittel war. Der Baum soll der Sage nach aus dem Blute des Drachen hervorsprießen, und ihr Saft soll besonders dann die Wunde heilen, wenn die Sterne wiederkehren, bei deren Aufgang die Wunde am meisten schmerzte. Der berühmteste

Drachenblutbaum stand zu Orotava auf Teneriffa (einer der Kanarischen Inseln), war 23,5 Meter hoch und hatte 14 Meter Umfang über der Wurzel. Er wurde von den Guanchen, den jetzt ausgestorbenen Ureinwohnern der Kanarien, als ein Heiligtum verehrt. Drachenblut war eines der ersten und wichtigsten Handelsgegenstände, von denen die Geschichte des europäischen Handels nach den Kanarischen Inseln berichtet. (S. Peschel, Zeitalter der Entdeckungen S. 39).

Am verbreitetsten sind Berichte von Drachenkämpfen. Geschichtlich merkwürdig ist unter ihnen besonders die Sage vom Kampfe des Struthan Winkelried mit einem Drachen auf dem großen Felde bei Ennetmoos in Nidwalden, wo man am Zingel, einem Vorsprunge des Mutterschwanderberges, noch immer das Drachenloch als die ehemalige Wohnung des Drachen zeigt. (Schluß folgt.)

Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie.

Von S. W., Lehrer in St. P., Kt. St. Gallen.

Nun wollen wir die Grundsätze des beziehenden Unterrichtes in spezieller Anwendung in der Volksschule verfolgen. — Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß Geographie und Geschichte in steter Parallele marschieren; eine gewisse Selbständigkeit tragen beide wesentlich an sich. Es wäre auch psychologischer Unsinn, verlangen zu wollen, daß die Schüler sich vergleichend mit zwei neuen Dingen befassen. Da sich die Geographie zur Geschichte so oft, ja fast immer kausal verhält, also zeitlich und logisch vorausgeht, wird sie auch häufiger in den Dienst der Geschichte gestellt werden müssen, als umgekehrt. Je näher uns die Geographie zu Diensten steht, umso besser.

Kein Jahr vergeht, ohne daß aus unserm Dorfe oder aus dem Tale Auswanderungen statt finden, sei es vonseite einzelner oder von Familien. Sie suchen bessern Verdienst, erträglichern Boden und gar milderes Klima. Der einte und andere Schüler ist schon selbst aus des „Tales finstern Gründen" herausgekommen in die Gegenden des Obst-, Wein- und Getreidebaues, und er müßte barbarische Anlagen haben, wenn nicht der Gedanke sich eingeschlichen hätte, es wäre da unten vielleicht noch besser wohnen. Der wird gewiß Verständnis zeigen für die Auswanderung der Helvetier nach Gallien, dem Land voll Sonnenschein, oder der Steppenvölker Asiens nach Ungarn und Italien.

Bei klügern Bauern kommt es oft vor, daß zur Abrundung des Bodens Äcker, Wiesen oder Wälder angekauft werden, oder es können auch zum Zwecke von Fahr- und andern Rechten, leichterer Bearbeitung solche Käufe stattfinden. Nun ist ja Rudolf von Habsburg oder sein Sohn

Albrecht ungehindert seines Grafen-, Herzogs- oder Königstitels auch als Großgrundbesitzer aufzufassen, dessen Wunsch, die eingeklemmten Waldstätte zur Abrundung seiner Besitztümer in Helvetien zu erwerben, als klug und auch als ganz natürlich angesehen werden kann.

Wenn wir auch keine so hohen Berghalden haben, wie Uri, wo eine Stunde und zwei über dem Tale menschliche Wohnungen zerstreut liegen, so können wir doch mit Hinweis auf wenigstens ähnliche Verhältnisse den Schülern begreiflich machen, daß solche Leute ihre Gänge ins Tal sparen, ihre Bedürfnisse, die so von selber gering sind, möglichst selbst zu befriedigen suchen, überhaupt selbständig leben, daß sie eine Vielregiererei hassen, und das umso mehr, je einfacher ihr Haushalt ist, daß sie folglich Freund sind persönlicher und auch politischer Freiheit. — Das Leben in den Gebirgen fordert und erzeugt Mut, Zähigkeit, Entschlossenheit und Todesverachtung. Daraus kann dem Schüler klar werden, daß Männer wie Tell, die drei Eidgenossen, Arnold von Winkelried u. a. keine vereinzelten Heldenfiguren, sondern auch der Urtyp ihres Volkes waren.

Luzern und die drei Waldstätte versahen sich gegenseitig mit Nahrungsmitteln, Vieh, Kleiderstoffen, Holz; Luzern's Handelsleute zogen durch Uri nach dem Welschland, sie liegen alle vier an einem zentralen, dazumal Hauptverkehrsmittel, am Vierwaldstätterse. Mit deutlichen Zeichen sagt die Karte, daß die Natur sie zu Freunden bestimmt hat, die ihren allseitigen, dauernden Vorteil in engerm Bündnisse finden mußten.

Zug's drohende Nähe als Sammelplatz österreichischer Invasionsheere wie auch als Paßschlüssel nach der Urschweiz hatte sich 1315 gar fühlbar gemacht. Die Ländler von Zug verkehrten viel und sympathisierten mit den Eidgenossen. Die Städter, von Natur aus mit den Eidgenossen loser verbunden als Luzern, suchten sie nicht. Ihr Adel, wie zwar auch derjenige Luzern's, konnte in Österreichs Heer und Hofstaat auf bessere Befriedigung der Neigungen hoffen, als im Bündnis mit den Eidgenossen mit ihrem bescheidenen Landadel. Wenn aber diese und das Land Zug „wollten", so mußte auch die kleine Stadt wollen, besonders, wenn Österreich nicht half, und so wurde Zug eidgenössisch.

Wenn die Eidgenossen noch das vorgeschobene Zürich besaßen, ihre Kornkammer, so war gar viel gewonnen. Gemeinsame Gefahr schafft Freunde, so auch hier. Doch war das Band nicht entsprungen aus so verwandtem Fühlen und Denken, wie bei den Waldstätten unter einander. Es war ein größerer Teil Eigennutz dabei, und bald genug konnte man erleben, daß sie einander im alten Zürichkrieg bekämpften.

In Städten sammelt sich, mehr als auf dem Lande, Geld an, und damit Macht und Ansehen. Durch Schliff und Bildung werden die Leute noch mehr gehoben. Die praktische Lebensanschauung in Stadt und Land ist oft eine gar verschiedene. Was dem Städter als selbstverständlich und gut erscheint, betrachtet der Landbewohner oft mit Mißtrauen, und mit Recht. Sie sind also nicht gleich zu behandeln und behandeln auch den gleichen Gegenstand in vielen Fällen ganz verschieden. — Mit dem Eintritte Bern's in den Schweizerbund waren nun die Städtekantone den Ländern gegenüber bereits übermächtig geworden; Eifersucht darüber wurde in diesen wach, umso mehr, da beide Teile ihren Sonderinteressen allzusehr nachgaben. Wie begreiflich erscheint daher das heftige Sträuben der Länderkantone in der Tagsatzung zu Stans, Freiburg und Solothurn, die ihnen sonst liebe Freunde sein mochten, als Bundesglieder aufzunehmen. — Als ein Wahrzeichen wachsamer Hut der kleinen Orte über Gleichberechtigung der Stände haben wir in unserer Bundesverfassung die Institution des Ständerates.

Wenn besonders im Frühling und Herbst Einsiedler Wallfahrer aus Innerrhoden, Vorarlberg, Schwaben, Bayern durch unser Tal ziehen, gibt es uns Veranlassung, die Schüler aufmerksam zu machen auf die verschiedenen Kleidertrachten, ja wir dürfen nicht vergessen eine Tracht im eigenen Ländchen, die Sennentracht mit der feuerroten Weste oder dem weißen, garnierten Tschöppchen und dem Lederkäppchen. Das sind Eigentümlichkeiten, ererbt aus Voreltern Zeiten, Hinweise auf gleichgebliebene Sitten und Gebräuche, Hinweise darauf, daß ein anderes Tal wieder andere Eigenheiten besitzt, daß große Selbständigkeit den Talvölkern eigen ist, und umso größere, je mächtigere Gebirge die Täler trennen. Wie sticht diese Originalität ab von dem ewigen Modewechsel in den Städten! Neuerdings lernt der Schüler erkennen, daß die Menschen gar verschieden leben, handeln und daher auch verschieden behandelt werden wollen. Er lernt einsehen, daß Stadt und Land, Tal und Ebene, industriereiche und industriearme Gegenden nicht bis ins kleinste gleich regiert werden können. Es wird ihm erklärlich werden, warum nach dem Sturze der alten Eidgenossenschaft der Einheitsstaat keine festen Wurzeln fassen konnte; es wird in ihm überhaupt allmählich aufdämmern, daß eine allzuraſche und zu allgemeine Centralisation unserm gebirgigen Vaterlande mit seinen Hunderten von Tälern nicht zuträglich sein kann.

In der Geschichtsstunde heißt es selbstverständlich Karte zur Hand! um mit Hilfe derselben die bezüglichen geographischen Verumständungen nachzuweisen, und um überhaupt dem geweckten Interesse für

den Ort der geschichtlichen Tat zu folgen und nachzuhelfen. Wenn von der nächtlichen Zusammenkunft der biedern Männer auf dem Rütli die Rede ist, oder wenn ein anderer Stoff Gemüt und Wille beschäftigt, wird nicht ausbleiben, was ich anfangs sagte: der Schüler wird den Ort an dem Weihevollen und Schönen des dort Geschehenen partizipieren lassen; und da sind neben der Karte auch Bilder unerläßlich, besonders, wenn Kulturgeschichtliches mitspielt oder die Örtlichkeit nicht gerade starken Einfluß hatte, wenigstens für den Fassungsbereich des Schülers. — Oft wird der Maßstab der Karte zu klein sein, um der Geschichte dienen zu können. In diesen Fällen wird der Schauplatz nach Art eines Croquis in größtem Maßstab auf die Wandtafel übertragen.

Es ist z. B. wichtig, dem Schüler auch begreiflich zu machen, welchen Aufwand von Mut, Kraft und Ausdauer die Durchführung einer Schlacht erfordert. Wie bald ist in einigen oder in einem einzigen Satze gelesen, wie lange ein Kampf gedauert, und wie viele Tote das Schlachtfeld bedeckt. Der Schüler bekommt dabei höchstens rohe Anwandlungen, eine Freude an oft plumpen Krafterfolgen.

Denken wir uns die Schlacht an der Kalvenklause. Ich zeichne den Rambach und die beiden begleitenden Bergzüge, links den Schleinigerberg, quer durch den feindlichen Wall, besetzt mit den Tirolern und diese unterstützt von den in zwei Hintertreffen aufgestellten Reserven. Oben am Rambach stehen die Bündner.

NB. Ich entlehne diesen Plan aus einer mit Croquis versehenen kritischen Arbeit eines Offiziers des schweizerischen Generalstabes.

Um aber in den Schülern selbst den Umgehungsplan der Bündner reifen zu lassen, ist es nötig, in Wort und Bild einen Wall entstehen zu lassen, der das Verderbliche eines unmittelbaren Anrennens von vorn begreiflich macht. Also eine Abteilung soll den Feind von hinten angreifen; aber der Schleinigerberg ist über 2000 Meter hoch, und weil erst Mai, noch tief hinunter mit Schnee bedeckt. Die Umgehung muß zur Nachtzeit geschehen, also auf weiten Umwegen auf schlechtem, steinigem Pfad über Tobel und Schluchten, 10 und mehr Stunden weit. Endlich ist der Berg umgangen; aber da gibt's kein langes Ausruhen. Feindliche Ausspäher haben, wenn auch spät, das Corps entdeckt, und ungesäumt geht's an den Feind. Der Gedanke an die schwere Aufgabe macht alle Müdigkeit vergessen. Der erste Haufe wird geworfen, ebenso der zweite. Doch die Zahl der Feinde mehrt sich, wie sich die ihre lichtet, todesmatt sind sie. Aber noch steht ja Fontana, für den seine Graubündner durchs Feuer gehen. — Jetzt aber wankt er, er fällt! „Zum letztenmal drauf und dran! rächet ihn! Heute freie Bündner, oder — nimmermehr!" widerhallt's in ihren Reihen.

So die Bünder, und so auch die alten Eidgenossen, stark am Körper durch einfache Sitten und harte Arbeit, stark im Geiste, namentlich unerschütterliche Ausdauer, starke Willenskraft, unverrücktes Festhalten und Verfolgen des Zieles mit selbstloser Aufopferung bis zum letzten Atemzuge.

An solchen Bildern auch können sich unsere Knaben erwärmen und begeistern. Sollte nicht fast jeder denken: Ich will auch Soldat werden und einmal, wenn's ums schöne Vaterland geht, kämpfen wie z. B. diese Bündner? Es kann auf diese Frage doch wohl kein Nein geben. Und wenn so die Geschichte im engen Bunde mit der Geographie zur selbstentäußernden Hingabe fürs Vaterland hat aneifern können, so ist ja ihr gemeinsames Ziel erreicht:

die richtige Pflege des Patriotismus.

Einführung der „Sätzchen" mit 70 (3. Klasse.)

(Präparation von G. G. L. in R., Kt. St. G.)

Jemand holt in der Metzgerei 5 Pfund Fleisch, das Pfund zu 70 Rp. Wie viel muß er dafür bezahlen? Was für Sätzchen müßt ihr lernen, um das ausrechnen zu können? Gut, die Sätzchen mit 70. (Ziel.)

Vorher möchte ich aber noch einmal die Sätzchen mit 7 hören (×, —, :). Denn wenn ihr diese recht gut könnt, werden euch auch diejenigen mit 70 keine große Schwierigkeiten machen. (Analyse.)

Nachdem die Sätzchen mit 7 wiederholt worden sind, geht man an die Erlernung der „Undsätzchen" mit 70. Einer der bessern Schüler sagt dieselben: 0 + 70 = 70, 70 + 70 = 140 u. s. w. bis 630 + 70 = 700. Zuletzt wiederholen auch die schwächern Schüler dasselbe. So zuerst der Reihe nach, nachher wird auch außer der Reihe gefragt. Nun wird das + weggelassen, so daß es einfach heißt: 0, 70, 140 ꝛc. Alsdann kommen die Wenigersätzchen, 700 — 70 = 630 u. s. w, nachher außer der Reihe und mit Weglassung des —, so daß es einfach heißt 700, 630, 560 ꝛc.

Nun werden Aufgaben aus beiden Operationen gestellt. (140 + 70, 350 — 70 ꝛc.)

Nachher kommen die Malsätzchen, die, wenn die Undsätzchen geläufig gehen, keine Schwierigkeiten bieten.

1 × 70 = 70, 2 × 70 = 140 u. s. w. bis 10 × 70 = 700. Nachher rückwärts: 10 × 70 = 700, 9 × 70 = 630 u. s. w. bis 1 × 70 = 70 Hierauf außer der Reihe: 3 × 70, 5 × 70, 7 × 70, 9 × 70; 2 × 70, 4 × 70, 8 × 70, 10 × 70.

Nun kommen die Teil- und Insätzchen:

½ von 140 = 70, ⅓ von 210 = 70 u. s. w. bis $\frac{1}{10}$ von 700 = 70. 70 in 70 = 1 ×, 70 in 140 = 2 × u. s. w. bis 70 in 700 = 10 ×. Nachher außer der Reihe: der wievielte Teil ist 70 von 280, von 420 u. s. w. Wie oft ist 70 in 630, 350 ꝛc. enthalten?

Nun kann die eingangs gestellte Aufgabe gelöst werden. 6 Pfund Fleisch kosten = 6 × 70 Rp. = 420 Rp. = Fr. 4. 20.

Nun werden praktische Aufgaben, in denen die vier Operationen zur Anwendung kommen, gestellt. Z. B. Jemand hat ein Zweifrankenstück. Wie viele Brote kann er daraus kaufen, wenn das Stück 70 Rp kostet? Oder, was bekomme ich auf ein Fünffrankenstück zurück, wenn ich 5 Pfund Käse zu 70 Rp. kaufe u. s. w.

Die Schüler werden angehalten, selber Aufgaben zu stellen, in denen die Sätzchen mit 70 angewendet werden müssen.

Zum Schlusse werden auch Aufgaben gestellt, in denen die vorher gelernten Sätzchen mit 60 zur Anwendung kommen. Wenn ich frage: Was ist der 4. Teil von 260, sollen die Schüler sofort finden, daß man die Teilsätzchen mit 60, wenn ich frage, was ist der 4. Teil von 300, die Teilsätzchen mit 70 anwenden müsse.

Erziehung und — Theater!

Von P. Cöleſtin Muff, Benediktiner.

(Schluß.)

4. Unter welchen Bedingungen mögen theatraliſche Aufführungen ſtatthaft ſein?

Leitender Grundſatz bleibt hiebei: möglichſte Vorſorge zu treffen, daß ſolche Aufführungen ja nicht per se, nicht sua natura, ſondern höchſtens per accidens mit Gefahren in ſittlich-pädagogiſcher Hinſicht verbunden ſeien. Deswegen müſſen verſchiedene Bedingungen erfüllt werden, und zwar in erſter Linie bezüglich der aufzuführenden Stücke ſelber, dann bezüglich der Spielenden, der Direktion, der Zeit und des Zweckes.

Demnach dürfen die Theaterſtücke nicht bloß keine glaubenswidrige oder unmoraliſche Tendenz haben, ſondern ſie dürfen auch ganz und gar keinerlei größere oder kleinere Verſtöße gegen Glauben und gute Sitten enthalten, keine zweideutigen Reden, keine Anſpielungen, die anzuhören für ein Kindesohr nicht ſchicklich wäre, keine Liebeleien und Küſſe zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechtes, keine zu detaillierte Ausmalung des Laſters, und wenn ſie auch nur dazu beſtimmt wäre, vor dem Laſter abzuſchrecken.

Man wende da nicht ein: ja bei ſolcher Skrupuloſität könnte man oft die ihrer Tendenz nach beſten, lehrreichſten, ja klaſſiſchen Stücken nicht einmal aufführen! Freilich iſt es wahr, daß außer jenen Schauſpielen, welche eigens für Schultheater geſchrieben ſind, faſt alle, auch die beſten und lehrreichſten, dieſe oder jene Stellen enthalten, deren Darſtellung zu ſehen und zu hören für junge Leute zum wenigſten unpaſſend, ſogar recht gefährlich wäre. Man denke nur an die herrlichen Werke eines Shakeſpeare, z. B. an „König Lear", „Makbeth" oder Schiller, z. B. an „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans", „Wilhelm Tell", — von den „Räubern" natürlich gar nicht zu reden. Selbſt in dieſen Stücken kommen Stellen vor, die auf die Bühnen von Schulen, Inſtituten und Jünglingsvereinen nicht paßten.

Das alles iſt wahr. Allein man ſei doch anderſeits auch nicht ſo ſkrupulös, zu meinen: man müſſe eben alles und jedes, was irgend ein Dichter, und wär's auch Shakeſpeare oder Schiller, geſchrieben, aufs Tüpflein genau auf die Bühne bringen! Man nehme doch nur mutig den Stift zur Hand und ſtreiche dieſen Herren Dichtern ihre Liebhabereien, ihre ſchwachen Seiten und ihre Zugeſtändniſſe an das verwöhnte, ſinnliche Ohr und Auge des großen Publikums. Ihre großen, unſterblichen Werke werden deswegen von ihrem wahren, ſittlichen und auch

ästhetischen Werte nichts verlieren, im Gegenteil, sie werden viel gewinnen, namentlich in pädagogischer Hinsicht. Ja, gerade für die Erziehung ergeben sich oft die schönsten und wirksamsten Momente, wenn man statt diesen „unvermeidlichen" Liebeleien und Heiratsgeschichten im modernen Schauspiel Motive der Kindes-, Eltern- und Geschwisterliebe oder auch der treuen, starken Freundesliebe einsetzt. In solchem Sinn und Geiste umgearbeitet, werden sogar die oft so faden Texte unserer schönsten Opern recht lehrreich anziehend und von bestem erziehlichen Einfluß.

Vom pädagogischen Standpunkte aus muß man ferner an theatralische Aufführungen in Schulen, Instituten und Jugendvereinen die Bedingung knüpfen, daß wenn immer möglich nur Personen des gleichen Geschlechtes sich beteiligen; wenn es nicht anders geht, so mögen eventuell nur Kinder des andern Geschlechtes beigezogen werden. Die Billigkeit dieser Forderung ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die Pädagogik sogar für die Primarschule Trennung der Geschlechter als wünschenswert erscheinen läßt. In Vereinen und Instituten mit Knaben und Jünglingen hat nun die Sache gar keine Schwierigkeiten; es lassen sich da sogar die Opern: „die weiße Dame", die Stumme von Porticci", „Preciosa", u. s. w. unter gleichem Titel ohne weibliche Rollen ganz prächtig aufführen; ja das neue Arrangement gefällt meistens besser als der Urtext. — Viel schwieriger ist es natürlich für Töchterinstitute, Theaterstücke mit nur weiblichen Rollen ausfindig zu machen, oder zu arrangieren und zur Aufführung zu bringen. Immerhin sollte es möglichst vermieden werden, daß Mädchen irgendwie größere Männerrollen in männlicher Kostümierung darstellen; Männerrollen in antiker, langer Gewandung dargestellt, oder unbedeutende Männerrollen bei Lustspielen mögen ja eher noch angehen.

Im weitern hat die Direktion bei theatralischen Vorstellungen die schöne wichtige Aufgabe, alle die schlimmen Einflüsse, welche dieselben auf die Mitwirkenden ausüben könnten, möglichst fern zu halten. Ein kluger Direktor wird daher seine Spieler über den lehrreichen Inhalt des aufzuführenden Stückes recht aufklären, und sie immer und immer wieder ermahnen, daß sie, bei aller Arbeit für das Theater, doch niemals ihre Berufspflichten vernachlässigen; er wird in ihnen die allfällig aufwachende Eitelkeit niederhalten durch klug angebrachte Verdemütigungen und sich wohl hüten, gute Spieler zu hätscheln; endlich wird er bei den Aufführungen selber stramme Disziplin handhaben und auf alles irgendwie Verdächtige sein wachsames Auge richten.

Bezüglich der Zeit für die Aufführungen sei nur das bemerkt, daß dieselben nicht in die Nachtstunden verlegt werden möchten, falls

junge Leute, unter den Spielenden oder vom Publikum, einen etwas weitern Heimweg zu machen hätten ohne gehörige Aufsicht und Kontrolle.

Was endlich den Zweck betrifft, so sollten theatralische Aufführungen nie bloß um ihrer selbst willen oder bloß des materiellen Gewinnes wegen veranstaltet werden, sondern man sollte höhere, idealere Zwecke verfolgen, sei es, daß man den jungen Leuten nützliche Unterhaltung bieten und sie dadurch von gefährlichen Vergnügen eher abziehen will, oder sei es, daß man durch Darbieten solcher Unterhaltung die jungen Leute gewinnen, und so veredelnd auf sie einwirken möchte.

5. Ist es ratsam, auch in Berg- und Landgemeinden theatralische Aufführungen anzubringen?

Im allgemeinen muß die Antwort verneinend lauten. Gewöhnlich ist in solchen Gegenden für dergleichen Aufführungen kein Verständnis und auch kein Bedürfnis vorhanden. Also soll da auch kein Bedürfnis geschaffen werden.

Allein in der Nähe solcher Berg- und Landgemeinden sind oft größere Ortschaften, wo z. B. in der Fastnacht Aufzüge veranstaltet und an Jahrmärkten und Kilbenen Schaubuden und sogenannte Reitschulen eröffnet werden. Dahin strömt dann auch das Berg- und Landvolk, um da seine Schaulust zu befriedigen; aber sie wird befriedigt auf eine Weise, die nichts weniger als veredelnd und erziehend wirkt. Oder in solchen Berg- und Landgemeinden ist die Bevölkerung vielfach so roh, ungeschlacht und ungebildet, daß sie fast keine höhern, edleren Freuden kennt als Schweinsrippchen mit Sauerkraut, als Tänze, unanständige Mummerei und Nachtschwärmerei. Wenn nun an derartigen Orten die Vorsteherschaft der Schulen, Geistliche und Lehrer, z. B. die Aufführung eines Weihnachts- oder sonst religiösen Spieles veranstalten, und so die Kinder und jungen Leute edlere Genüsse praktisch kennen lehren: so darf ihnen solches Unternehmen doch wenigstens nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Wenn aber vollends der Seelsorger einer solchen Berg- oder Landgemeinde den Mut, die Unternehmungslust und Energie besitzt, einen Jünglingsverein zu gründen und aufrecht zu erhalten, so ist das eine Tat von segensreichstem und wirksamstem Erfolg für seine ganze Pastoration. Denn hat er einmal auf diese Weise die Jünglinge und jungen Männer gewonnen, hat er alles gewonnen! Das ist sicher: sind Jünglingsvereine für Städte und größere Ortschaften heutzutage ein fast absolutes Bedürfnis geworden, so sind sie für kleinere Berg- und Landgemeinden wenigstens eine Institution von größtem pastorellen

Nutzen. Allein Jünglingsvereine ohne veredelnde Unterhaltung, und solche Unterhaltung ohne irgend welche musikalische, turnerische oder theatralische Produktionen sind beinahe undenkbar.

Und was kann oft so ein entlegenes Bergdorf nicht Großes und Schönes in der Kunst zu stande bringen! Denken wir an Ober-Ammergau; dieser weltabgeschiedene Ort, der heute noch keine Eisenbahn besitzt, genießt einen Weltruf durch die Aufführung seines Passionsspieles, und alle Kunstkenner sind einig in dessen Lob. Ja gerade im Herzen des Landvolkes schlummert oft viel Kunstsinn und wartet nur auf Anregung und ausdauernde Pflege.

6. Sollen weltliche oder geistliche Erzieher persönlich theatralische Aufführungen veranstalten?

Es liegen schon in der Besprechung der vorgehenden Frage einzelne Andeutungen hierüber. Jedenfalls wäre es ganz unschicklich, wenn Lehrer oder gar Geistliche in rein weltlichen Vereinen, Schützen-, Turn- oder Musikvereinen, theatralische Aufführungen leiten würden. Besonders wäre es unpädagogisch und wenig taktvoll, wenn weltliche Lehrer in solchen Vereinen, wo Theaterstücke mit Liebesverhältnissen gespielt werden, Haupt- und Liebhaberrollen übernähmen. Oder wird man den Kindern bei solchen Aufführungen den Zutritt verbieten? wenn nicht, so liegen die Folgen für den Lehrer auf der Hand.

Anders verhält sich die Sache in Convikten, Instituten, katholischen Jünglings- und Gesellenvereinen. Da werden ja nur sittlich ganz tadellose, ja hochernste und religiöse Stücke aufgeführt. Daß also weltliche und geistliche Erzieher, welche dazu Geschick haben, die Leitung solcher Aufführungen übernehmen dürfen und sollen, versteht sich von selber.

Wie steht es aber an Primar- und Sekundarschulen? Da ist es gewiß nichts Verwerfliches und Unpädagogisches, wenn hie und da zu Weihnachten eine Christbaumfeier mit theatralisch-musikalischer Produktion stattfindet. Darum dürfen die Herren Lehrer solche Produktionen auch veranstalten oder sich daran beteiligen und zwar unter folgenden Bedingungen: 1. falls höhererseits ein allgemeines Verbot für die Lehrerschaft besteht, sich an theatralischen Produktionen zu beteiligen, so muß vorerst die besondere Erlaubnis eingeholt werden. Diese wird für solche Fälle wohl leicht erteilt, da die Erziehungsbehörden mit dem Verbot nicht so fast die Sache, sondern vielmehr den Mißbrauch derselben treffen wollten; 2. Lehrer und Ortsgeistliche sollen die Sache gemeinsam an die Hand nehmen; 3. weder Lehrer noch Schüler dürfen durch die Vorbereitung und die Produktion selber irgendwie in Erfüllung ihrer Pflichten gehindert werden; 4. die Aufführungen selbst sollen kein Humbug

sein, sondern den Kindern zur Belehrung und Erbauung gereichen; 5. da solche Aufführungen der beste Anschauungsunterricht sind, so suche sie der Lehrer für die Schule recht fruchtbar zu machen durch Erklärung und Nutzanwendung.

7. Was für Stücke sind eventuell zu Aufführungen besonders empfehlenswert?

Man erwarte da nicht, daß wir eine Menge Titel von Theaterstücken anführen; jenen, die das wünschen sollten, möchten wir den Theater-Katatog empfehlen, der bei Esser in Paderborn erschienen und um Fr. 2. 25 Ct. erhältlich ist. Hier begnügen wir uns damit, auf einzelne Gattungen von Theaterstücken aufmerksam zu machen.

Ältere Convikte und Institute besitzen schon eine größere oder kleinere Bibliothek von Theaterstücken meistens im Manuskript. Es sind das Umarbeitungen von Bühnenwerken bedeutender oder minder bedeutender Theaterdichter, und meistens kommen jährlich wieder neue solche Bearbeitungen dazu. Also da sind Winke überflüssig.

Für katholische Vereine sodann sind besonders Stücke religiösen oder patriotischen Inhaltes sehr empfehlenswert. Ein schönes, lehrreiches und erbauendes Stück und zugleich ein Stück von großer Anziehungskraft ist z. B.: „Joseph und seine Brüder", dessen Aufführung durch den katholischen Jünglingsverein Luzern eines so großen Zudranges des Publikums sich erfreute. Ebenso können als recht passend und zugkräftig genannt werden: „Der verborgene Edelstein", „Die Blume von Sizilien", „Plazidus von Hohenrhätien" ꝛc.; ferner Szenen aus „Wilhelm Tell", „Die Mühle von Stansstaad", „Columbus", ꝛc. und aus dem Genre des größern Lustspieles: „Karl XII. auf Rügen", „Der Bibliothekar", „Der Kornwucherer", ꝛc.

Für Schulen aber möchten wir ganz besonders das spezifisch religiöse Schauspiel empfehlen, nämlich Weihnachts- und Krippenspiele, in Verbindung mit lebenden Bildern aus der Jugend- und Lebensgeschichte Jesu. Es braucht allerdings einiges Geschick für das Arrangieren derselben, es braucht viel Sorgfalt und Kenntnis für richtige Kostümierung und Szenerie und gehörige Aufmerksamkeit auf passende, schöne Musikbegleitung, aber der Nutzen für Geist und Herz der jungen Leute ist dann um so erfreulicher. Gewiß ist es herzerfreuend, bei Darstellung solcher Bilder sogar lose, mutwillige Buben zu hören, wie sie begeistert ausrufen: „Oh! oh! das ist schön!"

Von lebenden Bildern aus der Geschichte Jesu gilt das gleiche, was Spirago von den Passionsspielen sagt (III. S. 171): „Übrigens lehrt die Erfahrung, daß die Passionsspiele die Zuschauer in eine derart

andächtige Stimmung versetzen, daß sie dabei ganz auf die Menschen vergessen, die das Spiel aufführen. Die Eiferer gegen die Passionsspiele werden durch Hinweis auf die wunderbare Gebetserhöhrung der Ober-Ammergauer zu schanden. Denn, was Gott in so auffallender Weise billigt, kann nicht schlecht sein."

8. Was hat man bei eventuellen Aufführungen vorzüglich zu beachten?

Diese letzte Frage können wir kurz abtun, denn wir schreiben ja keine Anleitung zum Theaterspielen. Nur den einen, den Hauptgrundsatz für alle theatralischen Aufführungen möchten wir recht einschärfen, nämlich: Entweder etwas Rechtes, oder dann gar nichts! Nur keine leere Faschingsmummerei, keine marktschreierische Geldspekulation; sondern immer das Beste und Vollkommenste anstreben, was unter gegebenen Verhältnissen erreichbar ist! Demgemäß beachte man folgende drei Punkte:

1. Man scheue die Kosten nicht für Beschaffung schöner passender Kostüme und kunstgerechter Szenerie. Für Vereine, die alle Jahre Aufführungen veranstalten, ist es vorteilhafter, die Kostüme, Bärte, Perücken, ꝛc. statt sie aus dem Leihhause zu beziehen, eigens anfertigen zu lassen, um so nach und nach eine Garderobe zu bekommen.

2. Man scheue ebenso wenig die unter Umständen allerdings große Mühe, das aufzuführende Stück aufs Tüchtigste einzuüben. So sehr sollte es „eingedrüllt" sein, daß man bei der Aufführung den Souffleur entbehren könnte. Aber auch Betonung und Aktion sollte bei ungeübten Spielern bis ins Einzelnste vorbereitet werden.

3. Man sei in den Proben mit den Leistungen nicht so leicht zufrieden, aber noch weniger leicht, das heißt gar nie verliere man die Geduld und die Ausdauer: so wird sicher etwas verhältnismäßig Rechtes zustande kommen.

Nun schließen wir. Das eingangs Versprochene glauben wir so ziemlich gehalten zu haben. (Vollauf! Die Red.) Aus unsern Erörterungen geht nämlich hervor, daß man über den Wert theatralischer Aufführungen in katholischen Schulen, Instituten und Vereinen in guten Treuen geteilte Ansicht hegen kann; daß man sie als ein kleines notwendiges Übel betrachten, oder dann sogar zu einem nützlichen Erziehungsmittel gestalten kann. Ein Streit ob dieser Sache wäre drum ein Streit um des Kaisers Bart.

Ergo: Die Moral aus der Geschicht,
Man gerat' einander in die Haare nicht!

Zur geplanten Schulinitiative.

II.

Nachdem nun einmal der „Schweizerische Lehrerverein" die Frage der Schulinitiative wieder aufs Tapet gebracht, verschwindet dieselbe aus den Spalten der Presse seit geraumer Zeit nicht mehr. Heute wird der geplanten Bewegung diese, morgen jene Seite abgewonnen; heute wird sie von diesem, morgen von jenem Gesichtspunkte ausgewürdiget. So wollen denn auch unsere „Grünen" vorurteilslos sich an die Frage machen und sie im Gesichtswinkel ihrer allgemein pädagogischen Bedeutung zu würdigen suchen. Wir gliedern die große Bewegung ab und erledigen zwangslos einige Fragen nach unserer persönlichen Auffassung, niemand zum Trutz, der Schule und dem Lehrerstande zum Nutz.

Was will die Bewegung? Wir wollen die Antwort an der Hand der Väter der Bewegung ins Auge fassen. In Nr. 1 dieses Jahres schreibt die „Schweiz. Lehrerz." präzisierend:

„Wir wollen die Stärkung der nationalen und wirtschaftlichen Kraft des Volkes durch eine gute Volksbildung. Wie Art. 27 der Bundes-Verfassung dies sagt, soll die Sorge für den Primarunterricht Sache der Kantone sein; wir wollen nicht eine allgemeine Gleichmacherei in der Organisation des Unterrichts, der Lehrmittel ꝛc.; wir wollen eine Besserung und Ausgestaltung der bestehenden Schulverhältnisse, wie sie die lokalen Bedürfnisse erheischen. Wir wollen die finanzielle Hülfe des Bundes für die Kantone, damit diese im stande sind, die nötigen Verbesserungen im Schulwesen durchzuführen; wir wollen diese Hülfe, damit die allzu großen Klassen getrennt werden, damit auch die armen Gemeinden genügende Schullokalitäten erhalten, damit die ärmsten Schulen mit allgemeinen und individuellen Lehrmitteln ausgerüstet werden, damit der unglücklichen, verwahrlosten oder schwachsinnigen Jugend die nötige Fürsorge werde, damit die Lehrkräfte eine ihrer Aufgabe entsprechende Bildung und eine anständige Bezahlung erhalten."

Diese Ergänzung wird mit der feierlichen Erklärung abgeschlossen. „Und die einzige Garantie, die wir fordern, ist die, daß das Geld, das der Bund für die Schule gibt, auch wirklich zur Förderung und Hebung derselben verwendet werde." Also Unterstützung der Volksschule durch den Bund, heißt die Antwort in Kürze.

So beantworten die Schöpfer der Bewegung unsere erste wichtige Frage. Und niemand wird dieser Antwort eine gewisse wohltuende Harmlosigkeit und politische Unschuld absprechen wollen. Und so sagen wir denn auch klipp und klar, gerade das wollen auch wir in gewissem Sinne, zu jeder einzelnen Forderung stehen wir mannhaft und solidarisch; das war, ist und bleibt unser Bestreben für Schule und Lehrerschaft.

Doch halt! Um diese Ziele zu erreichen, stellt der „Schweizerische Lehrerverein" das Postulat der Bundesunterstützung für die Schule auf, und an diese in Sicht genommene Bundesunterstützung knüpft er eine

Garantie ab seite der unterstützten Kantone, wie wir sie oben angeführt. Da scheiden sich nun unsere Wege in aller Minne, aber auch in aller Entschiedenheit. In unseren Augen sind diese großen national- pädagogischen Ziele zu erreichen ohne die geplante finanzielle Abhängigkeit der ohnehin in dieser Richtung schon genügend abhängigen Kantone vom Papa Bund. Auch wir fassen die Bewegung nicht vom Standpunkte „einer Partei, einer Konfession, oder einer Sprache" auf, sondern auch als Frage „humanitärer, volkswirtschaftlicher, nationaler Natur"; aber uns ist sie auch eine Frage allgemein christlicher und dadurch allgemein politischer, oder wenn man lieber will staatserhaltender Natur. Was „humanitär, volkswirtschaftlich und national" sein soll, sein will und wirklich auch ist: das läßt sich nicht für sich allein auffassen, nicht für sich allein planen und nicht für sich allein lösen; das hängt naturnotwendigerweise mit der gesamt sozial-religiös-politischen Sachlage mindestens des fraglichen Landes zusammen, das ist von Politik, Religion und sozialer Lage innerlich abhängig; das bedarf eines starken mächtigen Trägers, und dieser Träger heißt eben Weltanschauung und innerpolitische Gesamtlage. Darum sagen wir in voller Überzeugung: Diese großen nationalen Ziele lassen sich nur erreichen in harmonischer Vereinigung mit den zeitbewegenden Faktoren. Diese aber haben eine Basis, die sie trägt, und eine Quelle, aus der sie schöpfen. Jenachdem diese Basis, jenachdem diese Quelle beschaffen: jenachdem sehen auch diese großen nationalen Ziele der Volksschule aus. — Und so ist es für den denkenden Menschen einfach unmöglich, diese großen nationalen Schulziele „ohne Rücksicht auf Partei, auf Konfession und auf Sprache" durchzuführen. Da mag man also noch so schöne Worte bieten, der Denkende sieht hinter ihnen eben nichts und nochmals nichts als leere Worte ohne Inhalt, oder dann Etwas und zwar ein verschiedenes Etwas je nach seiner persönlichen Weltanschauung.

Wenn also diese an sich recht harmlose Bewegung die Bundesunterstützung der Volksschule schlechthin will, so mag dies erste Ziel heute die ehrliche Absicht der anregenden Führer sein. Und wenn diese Herren dieses Ziel wollen nur „im Interesse der Schule und des Volkes" und ja nicht, um „die Kantone die Macht des Bundes fühlen" zu lassen, wie die „Lehrerzeitung" betont, so wollen wir an der Ehrlichkeit dieser Absicht und an der bona fides der vorläufigen Kontrahenten dermalen weder an der Hand der Vergangenheit noch der Gegenwart rütteln. Aber eines müssen wir betonen:

Ist einmal die ganze Bewegung so recht ins Rollen geraten; bemächtiget sich einmal die Parteipresse ihrer; ist sie einmal so weit ge-

diehen, daß sie auf dem Parquet des Parlamentes zum Ausschwinget gelangt: dann entscheiden nicht mehr die ersten Anreger und schreibt nicht die Lehrerschaft das Rezept; dann entscheidet jene politische Partei, die, die Macht dazu in sich fühlt.

Was diese politische Partei aber aus der Schule will und wollen muß; das sagt uns die Geschichte. Und dazu nötiget sie auch die politische Gesamtlage, die ihr sagt und sagen müß, daß ihre Zukunft in der Schule liegt, — folglich sie auch einen bestimmenden Einfluß auf dieselbe haben, eventuell behalten oder erhalten muß.

Das sagt übrigens jedem das politische Einmaleins. Die Schulfrage ist heute zur Weltfrage geworden. Und ich sage mit dem Kardinal-Erzbischof von London: es handelt sich allüberall in dieser Frage — ob man es offen eingesteht oder nicht — um die Konfessionalisten und die Konfessionslosen. Letztere beanspruchen ein Monopol für die Schulsteuer und absolut freie Schulerziehung und verweigern Beides den Ersteren. So in England, so in Frankreich, so in Österreich, so in Deutschland und so auch bei uns. Hiebei stehen nun aber nationale Lebensinteressen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung auf dem Spiele. Diese Lebensinteressen sind aber für den Christen — und christlich will die Mehrheit des Schweizervolkes immer noch sein — nicht bloß „humanitärer, volkswirtschaftlicher und nationaler Natur", sondern sie sind auch spezifisch politischer und vor allem religiöser, staatserhaltender Natur. Und so ist die Schulfrage eben doch wieder eine politische und eine religiöse.

Wenn nun der „Schweizerische Lehrerverein" mit seiner Bewegung ur Unterstützung der Volksschule durch den Bund sans phrase — um mich in Eile so auszudrücken — will, dann sind auch wir dabei. Um dies Ziel zu erreichen, gibt es aber einen einfacheren und weniger ominösen Weg, bei dem auch die geforderte Garantie der Kantone wegfällt, ohne das Ziel zu gefährden. Das kann aber der Gang der Bundespolitik nicht gestatten, weil dadurch der lange Weg zu voller Lehr- und Lernfreiheit um ein Merkliches abgekürzt und die Schule so recht eigentlich sich selbst zurückgegeben und ihrem Ziele, Miterzieherin neben Elternhaus und Kirche zu sein, nähergerückt würde. Cl. Frei.

Die Schulzeit der Kantone in Stunden. 1. Waadt 11,772 Stunden, 2. Genf 10,136, 3. Neuenburg 9472, 4. Basel-Stadt 9272, 5. Thurgau 9169 6. Freiburg 8468, 7. Bern 8424, 8. Glarus 8418, 9. Basel-Land 8286, 10. Zürich 7788, 11. St Gallen 7644, 12. Schaffhausen 7504, 13. Solothurn 7458, 14. Schwyz 6841, 15. Aargau 6828, 16. Zug 6774, 17. Appenzell A.-Rh. 5952, 18. Obwalden 5824, 19. Tessin 5808, 20. Luzern 5800, 21. Nidwalden 5784, 22. Graubünden 5600, 23. Wallis 5456, 24. Appenzell J.-Rh. 4072, 25. Uri 3800.

Das Auge des Lehrers.

(Von einer Lehrerin Österreichs aus dem Ordensstande.)

Keines unter den Sinnesorganen ist von so großer Bedeutung, hat einen so kunstvollen Bau, ist gegen schädliche Einflüsse von außen so geschützt, als das Organ des Gesichtssinnes, das Auge. Die höhere Bedeutung, welche unser Auge im Vergleiche mit allen übrigen Sinnesorganen hat, zeigt sich nicht nur in dem außerordentlich großen Umfange seiner Wirksamkeit, durch welche es alle andern Sinne weit übertrifft, sondern besonders in der Fähigkeit, auch unserer inneren Stimmung Ausdruck zu verleihen. Das Auge ist der Krystall, welcher das ganze Weltall einsaugt, ist aber auch der Spiegel, welcher die mannigfaltigen Seelenstimmungen kundgibt. Im Blicke vermag die Seele ihren Willen unmittelbar zu äußern. Diese unmittelbare Seelensprache ist unendlich mannigfaltig. Im Blicke leuchtet die Unschuld, spricht die Liebe, glänzt die Begeisterung, leuchtet der Mut, brennt das Verlangen; die tiefsten und edelsten Gefühle des menschlichen Herzens geben sich in ihm kund; aber im Blicke flammt auch der Zorn, lästert der Hohn, spricht der Neid, glüht die Leidenschaft. Die Macht, welche der Blick über Menschen und Tiere ausübt, ist sehr groß, wie es manche Erfahrung und Tatsache bestätigt. Der ruhige, würdevolle Blick entwaffnet die Leidenschaft, beschämt den Lügner; der offene, liebevolle Blick öffnet ein verschlossenes Herz, erweckt Zutrauen, bringt Freude in ein düsteres Gemüt. Die Kraft des Blickes ist so groß, daß Menschen, welche in Zerstreuung verloren oder in tiefes Nachdenken versunken sind, aufmerksam werden, wenn man sie fest anblickt, ja daß sogar Schlafende erwachen.

Hat der Blick schon im allgemeinen eine so große Bedeutung und Macht, von welcher Wichtigkeit muß erst das Auge des Lehrers in der Schule sein.

Der Lehrer beobachte mit großer Sorgfalt alle Kinder Nicht nur in der Klasse, sondern auch außer der Schule wache sein Auge mit Liebe und Strenge über die ihm anvertrauten Schüler. Viele Fehler und Ausschweifungen werden dadurch unmöglich gemacht. Sein Blick achte auf ihr Benehmen in der Kirche, auf der Gasse, bei öffentlichen Festlichkeiten, auf ihr Kommen und Gehen, auf ihr Verhalten unter einander, sowie gegen Vorgesetzte. Unter seinem wachen Auge wandle sicher und gefahrlos das unschuldige Kind. Mangel an Umsicht bringt die Gefahr, daß man vieles Wichtige an den Kindern übersieht, von ihnen oft getäuscht und infolge davon mißtrauisch und ungerecht wird. Die Kinder müssen individuell behandelt werden. Um zur Kenntnis der Individualität zu gelangen, ist scharfe, beständige Beobachtung die unerläßliche Bedingung. Besonders beachte man sie beim Verkehre mit ihresgleichen und beim Spiele, wo sich die Kinder so zeigen, wie sie wirklich sind. Mit besorgter Aufmerksamkeit muß das Kind überwacht werden; seine Fehler und gefährlichen Neigungen treten noch nicht scharf hervor; aber gerade da muß ihnen entgegengearbeitet werden, um sie leichter zu bekämpfen und zu besiegen. Oder glaubt vielleicht ein Lehrer, sich dieser Aufgabe entziehen zu können? Dann hat er seine Berufspflichten nicht erkannt, er versündigt sich an den ihm anvertrauten Kindern, erreicht nicht den Zweck, welchen die Volksschule hat.

Das Auge des Lehrers wirkt auch beim Unterrichte mächtig mit. Die Augen sind gleichsam die Zügel, womit der Lehrer jedes einzelne Kind bezüglich der Disziplin und des Unterrichtes unablässig beherrscht und fesselt. Er wähle daher einen guten Standpunkt, von dem aus er die ganze Klasse leicht übersehen und beherrschen kann. Eines der größten Uebel in der Schule ist die Unaufmerksamkeit. Sie verhindert jeden gedeihlichen Unterricht, erzeugt Flatterhaftigkeit und ungenügende Leistungen auf jedem, selbst dem einfachsten Gebiete. Ist der Blick unter die Bank gerichtet, schweifen die Augen des Kindes in der Klasse

umher, so ist die Aufmerksamkeit sicher nicht vorhanden. Diese offenbart sich nach außen durch den lebendigen, gespannten Ausdruck des Gesichtes, besonders der Augen, welche immer, wenn es möglich ist, auf den Lehrer gerichtet sein müssen. Des Lehrers Auge gehört den Schülern, der Schüler Auge dem Lehrer. Durch vollen, kräftigen Ausdruck der Augen muß der Lehrer seinem Unterrichte Leben und Frische verleihen, damit ihn die Kinder lebendig und mit Interesse in sich aufnehmen und verarbeiten; durch den Blick muß er ermahnen, tadeln, strafen, aber auch belohnen und erfreuen. Das Auge des Lehrers muß stets frei sein. Er unterrichte daher, abgesehen von andern Beweggründen, schon deshalb ohne Heft oder Buch, er wähle sich einen festen Standpunkt aus, gehe nicht auf und ab, weil dies die Ruhe der Kinder stört. Geschäfte, bei denen der Blick den Kindern ganz entzogen wird, müssen so viel als möglich vermieden oder doch mit großer Umsicht verrichtet werden. Auf alles in der Klasse sei der Blick des Lehrers gerichtet. Die Kinder müssen artig und gerade sitzen, flink und mit Anstand aufstehen, wenn sie gerufen werden. Alle ihre Sachen, Kleidungsstücke und Bücher müssen in der größten Ordnung sein. Die ganze Klasse biete ein wohltuendes Bild der Ordnung und Reinlichkeit. Bei allen schriftlichen Arbeiten verlange der Lehrer mit Strenge eine schöne äußere Form. Dringt er mit Konsequenz darauf, so wird dieser Sinn für Ordnung und Reinlichkeit auch allmählich auf die Kinder übergehen.

Der Blick wird aber nur dann erziehend wirken, wenn sich der Lehrer die volle Achtung der Kinder erworben hat. Seine ganze Persönlichkeit, sein Benehmen, Reden und Handeln muß ihnen Ehrfurcht und Achtung einflößen. Da der Blick der treue Ausdruck des Charakters, der momentanen Stimmung ist, so besitze der Lehrer große Selbstbeherrschung. Die Kinder haben scharfe Augen, sie beobachten mit großer Aufmerksamkeit. Sein Blick sei klar, seelenvoll und heiter; dann wird auch das Kindesauge mit Heiterkeit und freudestrahlend zu ihm emporblicken. Ernste Liebe, starker Wille, männliche Entschiedenheit, Freude zum Berufe präge sich in seinem Auge aus. Ein großes Herz und ein begeisterter Sinn für das Unsterbliche im Kinde seien die Triebfedern zu einer unermüdlichen, sorgfältigen Tätigkeit. Zu einem solchen Lehrer blicken die Kinder mit hoher Achtung empor. Aus dieser Achtung entspringt die wahre Liebe, welche sich darin offenbart, daß die Kinder aus dem Blicke des Lehrers seine Wünsche lesen und mit Freude erfüllen. Gewiß ist eine Schule gut zu nennen, wo ein ermahnender Blick mehr wirkt als Worte und Strafen, ein freundlicher Blick das kindliche Herz beglückt und zu neuem Eifer anspornt. Glücklich der Lehrer, der es dahin gebracht; seine Freude ist es dann, unter den Kindern zu weilen, sein Auge ruht mit Wohlgefallen und Wonne auf den ihm anvertrauten, unschuldigen Kleinen.

Zur Schul-Hygiene. Schon wieder liegt ein neuer Bericht vor über eine experimentelle Untersuchung der Frage, ob der Schulunterricht eine nennenswerte Nervenermüdung erzeuge oder nicht. Dr. Kemsies in Berlin untersuchte nämlich vier Tage lang fast täglich eine Anzahl von Schülern verschiedener Klassen einer gewöhnlichen Volks- und einer Realschule und fand, daß infolge geistiger oder körperlicher Anstrengung schon nach kurzer Zeit eine Ermüdung sich kundgibt, und zwar strengen das Turnen und der mathematische Unterricht am meisten an, in der Mitte stehen die Sprachen, am wenigsten ermüden die Anschauungsfächer Naturbeschreibung und Geographie. Sehr wohltuend wirke die Abwechslung in den Unterrichtsfächern, namentlich wenn auf geistig stark anstrengende Fächer leichtere folgen. Der Grad der Ermüdung richtet sich übrigens auch nach Art und Weise, wie ein Gegenstand in der Schule behandelt wird, ferner nach der individuellen Veranlagung des Schülers und nach seiner augenblicklichen Widerstandsfähigkeit. Deutsche medicin. Wochenschrift. 2. Juli, 1896.

Hundeartige Raubtiere.

Eine methodische Einheit nach Herbart-Ziller, von Lehrer Sch., in R.

II. Der Fuchs.

Teilziel. Nun wollen wir von einem Raubtiere sprechen, welches häufig in unsern Wäldern vorkommt und oft den Hühnern gefährlich wird, nämlich vom . . .? Antwort: Vom Fuchs.

A. Aussehen.

Analyse. Was könnt ihr mir schon sagen über das Aussehen des Fuchses? Ihr habt gewiß alle schon ein solches Tier gesehen.

Synthese. Wenn immer möglich, soll ein ausgestopftes Exemplar vorgewiesen werden. Dann ist's eine Kleinigkeit, zusammenhängend darüber zu sprechen. Man dulde es jedoch nicht, daß die Schüler die verschiedenen Eigenschaften wie Kraut und Rüben untereinanderwerfen, sondern zwinge sie durch geeignete Fragen oder Zwischenziele dazu, alles etwa in folgender Reihenfolge zu behandeln:

a. Kopf: Form, Ohren, Augen, Nase, Maul, Gebiß.
b. Hals:
c. Leib: Größe, Gestalt, Farbe.
d. Beine: Länge, Zahl der Zehen, Krallen.
e. Schwanz: Länge, Haarbüschel.

Nachdem man diese Punkte einzeln durchgenommen und fest eingeprägt hat, wird das Ganze zusammenhängend wiederholt.

B. Lebensweise.

Analyse. Ueber was werden wir wohl jetzt noch sprechen müssen, ganz gleich wie beim Hund.

Antwort: Ueber die Lebensweise des Fuchses.

Wer kann mir schon Einiges darüber sagen?

Synthese: Der Fuchs lebt in unsern Wäldern in großen Höhlen. Er lebt also wild. Er gräbt seine Wohnungen meistens nicht selber, sondern er bezieht solche Löcher, in welchen früher Dachse oder Hasen gelebt haben, oder solche Höhlen, welche von der Natur gebildet worden sind. Während des Tages bleibt er gewöhnlich in seiner Wohnung.

Sobald die Nacht hereinbricht, geht er auf Raub aus. Am liebsten bricht er in die Hühnerställe ein, frißt da die Eier und raubt die Hühner. Er begnügt sich nicht mit einer einzigen Henne, sondern räumt, sofern er nicht durch die Bewohner des Hauses oder durch einen Hund an seinem Geschäfte gestört wird, den ganzen Stall. Er trägt aber nur eine Henne in seine Wohnung, die übrigen verbirgt er in einem Tobel oder sonst an einem abgelegenen Ort und holt dann von dem Vorrate in jeder folgenden Nacht wieder ein Stück, bis alle aufgezehrt sind. Im Herbst, wenn die Trauben reif sind, frißt der Fuchs auch gerne solche. Er wird eifrig verfolgt. Nicht selten werden ihm Fallen gestellt; aber er läßt sich nicht so leicht fangen. Wenn es aber doch einmal gelungen ist, einen Fuchs zu fangen, so wendet er allerlei schlaue Mittel an, um zu entkommen. Er stellt sich tot und springt dann fort, sobald man ihn frei läßt. Ferner sucht er sich durch Gewalt zu befreien. Er gebärdet sich wie wütend und beißt alles, was ihm zwischen die Zähne kommt.

Seine List beweist er besonders auf seinen Raubzügen. Wenn die Fußstapfen im Schnee ihn verraten könnten, so verwischt er mit seinem buschigen Schwanze seine Spur fortwährend. Wenn er irgendwo einen Diebstahl begangen hat, schleicht er auf vielen Umwegen in seine Wohnung zurück und führt so

seine Verfolger oft auf eine ganz falsche Fährte. Wenn ein Jäger ihn verfolgt, so flieht der schlaue Fuchs nie in der Richtung nach seiner Höhle. Er lockt den Jäger an einen solchen Ort, wo er unbemerkt entfliehen kann.

Der Fuchs hat ein sehr zähes Leben. Gar oft genügt ein einziger Schuß nicht, um ihn zu töten. Sobald der Fuchs merkt, daß er verloren ist, legt er sich auf den Boden und rührt kein Glied mehr. Wenn ihn dann der Jäger auf den Rücken nimmt, ohne ihm vorher noch den Todesstreich zu versetzen, so beißt ihn der Fuchs noch.

Für die Jungen sorgen die Füchse so gut als möglich. Sie versorgen dieselben fleißig mit frischem Fleisch. Einer von den Alten bleibt immer bei den Jungen zu Hause, wenn der andere auf die Jagd geht. Wenn sie in Gefahr sind, so retten sie zuerst ihre Jungen. Jung gefangen, läßt sich der Fuchs zähmen. Er wird dann ganz anhänglich. — Der Fuchs wird auch etwa toll wie der Hund.

Im Herbst wird er vom Jäger eifrig verfolgt. Es darf jedoch nicht jeder, der will, jagen gehen. Jeder muß zuerst die Erlaubnis dazu haben und ein Jagdpatent vom Staate kaufen. Dieses kostet z. B. im Kt. St. Gallen Fr. 35 für eine Jagdperiode und kann beim Bezirksammann eingelöst werden. Eine Jagdperiode dauert gewöhnlich zwei Monate und zwar vom 1. Oktober bis zum 30. November.

Die Hauptnahrung des Fuchses bilden Mäuse und kleine Vögel. Er begnügt sich im Notfalle aber auch mit Insekten und frißt sogar Pflanzenstoffe. Am liebsten sind ihm Hühner und junge Hasen. Auch Trauben und Obst verschmäht er nicht.

Der Fuchs nützt uns durch Vertilgen von Mäusen und schädlichen Insekten. Sein Fleisch ist nicht genießbar, dagegen wird sein Pelz vom Kürschner zu allerlei Pelzwerk verarbeitet. Ein Fuchspelz hat einen Wert von zirka 5 Fr.

Der Schaden des Fuchses ist aber bedeutend größer als sein Nutzen. Am meisten schadet er durch das Vertilgen nützlicher Singvögel und durch Stehlen von Hühnern und Trauben.

Wiederholung alles dessen, was über die Lebensweise des Fuchses gesagt worden ist, und zwar nach folgenden Titeln:

Wohnung — Raubzüge — List und Schlauheit — Junge — Jagd — Nahrung — Nutzen und Schaden.

Assoziationen. Vergleichung zwischen Hund und Fuchs.

a. Gleiches:

Das Gebiß des Fuchses ist ganz gleich beschaffen wie beim Hund. Beine und Füße sind auch gleich.

Die Lieblingsnahrung ist bei beiden gleich, nämlich Fleisch. Alle Sinnesorgane sind bei Hund und Fuchs gut ausgebildet.

b. Ungleiches:

Der Hund ist ein Haustier; der Fuchs aber lebt wild. Die Farbe des Hundes ist sehr verschieden; der Fuchs aber ist immer rotbraun.

Der Schwanz ist beim Hunde verschieden; beim Fuchs ist derselbe immer buschig.

Die Ohren des Hundes sind bald aufrecht, bald herunterhängend; beim Fuchs sind sie immer aufrechtstehend.

Der Hund ist sehr nützlich, der Fuchs hingegen schädlich.

System.

1. Gebiß: $\frac{6.\ 1.\ 6.\ 1.\ 6.}{7.\ 1.\ 6.\ 1.\ 7}$, gleich wie beim Hund.
2. Krallen: gleich wie beim Hund.
3. Schaden größer als der Nutzen.
4. Hauptnahrung: Fleisch, nur im Notfalle Pflanzen.

Zur Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht.

Im Jahre 1890 wurde in der „deutschen Reichszeitung" ein Manifest der italienischen Freimaurer veröffentlicht, in welchem es für notwendig erklärt wird, den Einfluß der Geistlichkeit auf das Schulwesen zu vernichten, weil sonst das Ziel der Loge: Entchristlichung der Gesellschaft nicht erreicht werden könne. In diesem Aktenstücke heißt es wörtlich: „Man wird nur mittelmäßige Erfolge im Erziehungswesen erzielen, so lange man der katholischen Geistlichkeit nicht Stillschweigen auferlegen kann. Darum muß man die Regierung drängen, die diesbezügliche Tätigkeit des Klerus durch Gesetze zu verhindern, ihn zur Untätigkeit zu verdammen und dadurch ihm den Einfluß auf das Volk zu entziehen. Zu diesem Zwecke muß man die Geistlichen als Betrüger hinstellen, welche Tugenden predigen, an die sie selbst nicht glauben, welche keine Bildung besitzen und die Unwissenheit des Volkes ausbeuten. Gleichzeitig muß der Geistlichkeit die Überzeugung beigebracht werden, daß die Behörden die Freunde und Beschützer der Kirche sind, damit die Geistlichen endlich ihre Opposition aufgeben. Auch muß man dieselben überreden, daß die Regierung sie bereichern und von Rom und den Bischöfen unabhängig machen werde, wenn sie sich fügen."

Kein Wunder also, wenn seit Jahren liberale Schulbehörden daran arbeiteten, den Geistlichen von einflußreichen Schulbeamtungen fern zu halten. Man läßt eher Halbidioten im Schulwesen über die aktive Lehrerschaft regieren, als daß man einsichtigen Geistlichen im Schulrate Sitz und Stimme einräumen würde. Hoffentlich werden kath. Lehrer den Freimaurern keine Handlangerdienste leisten. A. Z.

(Drum vorwärts mit dem Vereinswesen und der Presse, allwo direkte Belehrung und direkte Abwehr am ehesten möglich. Auch der katholische Lehrer ist ein gesellschaftliches Wesen; wissen ihn Geistlichkeit und katholische Volksführer nicht zu packen, dann nehmen eben andere ihn ins Schlepptau ihres gesellschaftlich so ansteckenden vermeintlichen Indifferentismus. Die Red.)

Aus Luzern.

(Korrespondenzen.)

1. Letzten Donnerstag fand unter dem Präsidium des Herrn Sekundarlehrer S. Feßler die erste Versammlung der Sektion Amt Hochdorf des Vereines katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz im Gasthaus zum „Kreuz" in Hochdorf statt. Der Hochw. Herr Pfarrer Anderhub in Aesch entrollte in ausgezeichnetem Vortrage das Lebensbild des von Gott begnadeten pädagogischen Schriftstellers und Pfarrers Dr. Hermann Rolfus sel. Die Versammlung lauschte in lautloser Stille dem 1½ stündigen Vortrage. Nicht minder vorzüglich referierte Herr Sekundarlehrer J. Bregenzer in Ermensee über das Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus. Die fleißig benützte Diskussion bemächtigte sich besonders des letztern Themas, wo namentlich die Ausführung des Schulturnens und die Aufsicht der Schuljugend außerhalb der Schulzeit besprochen wurde. Besonders wurde vermerkt das Herumtreiben der heranwachsenden Jugend auf den Spielplätzen bis lange nach der Betglocke. Da sollte man meinen, die Eltern wären die berufensten Wächter ihrer Kinder — aber weit gefehlt! Beide Arbeiten wurden den Herren Verfassern gebührend verdankt. Weiter darüber auszuholen ist nicht notwendig, weil beide Arbeiten laut Beschluß der Versammlung der titl. Redaktion zur Disposition zu stellen sind.

Angenehm berührte die rege Teilnahme der Hochw. Geistlichkeit und der Laienwelt. In der gegenwärtigen Zeit soll sich jedermann um das Gedeihen der Schule interessieren, daß, wenn der Schulkampf entbrennt, die Truppen gerüstet sind. Die „Pädag. Blätter" wurden den Mitgliedern angelegentlich empfohlen.

J. B. L.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Thurgau steht, so meldet der „Fürstenländer", in der gesetzlichen Normierung der Lehrerbesoldung hinter allen ostschweizerischen Kantonen zurück.

Aargau. Der katholische Jünglingsverein Wohlen gibt diese Fastnacht 3 Lustspiele zum Besten. Ernst und Scherz brüderlich gepaart!

Lehrer Zumbühl in Uezwil hielt an der Lehrerkonferenz in Wohlen ein Referat über Disziplin in der Volksschule und betonte mit wohltuender Offenheit die Notwendigkeit des göttlichen Segens, solle die Lehrerschaft in Sachen nicht fruchtlos arbeiten. Ein wackeres Wort am rechten Ort.

St. Gallen. Die „Ostschweiz" will die Subventions-Frage im Zusammenhang mit der gesamten politischen Lage erfaßt und gelöst wissen und sieht somit auch in der Erziehungsdirektoren-Konferenz vom 24. dies der Welt Heil nicht.

Nicht unzutreffend schreibt ein städtischer Lehrer in der „Ostschweiz": „Das Verbot der körperlichen Züchtigung in der Schule ist bei der vorherrschend sinnlichen Natur der Jugend eine pädagogische Verwirrung."

4 Schulgemeinden haben keine Schulsteuern, 4 bezahlen 5—10 Ct. von Fr. 100 Steuerkapital, 21 = 11—20 Ct., 46 = 21—30 Ct., 52 = 31—40 Ct., 31 = 41—50 Ct., 24 = 51—60 Ct., 12 = 61—70 Ct., 5 = 71—80 Ct., 2 = 81—90 Ct, 2 = 95 Ct., und endlich 5 = 105—150 Ct. — Gewiß lehrreich!

Uri. Das „Wochenblatt" schreibt treffend: „Weil der Schulvogt nicht sterben kann, sollten wir in den Kantonen erst recht sorgen, daß unsere Schulen allen billigen Anforderungen entsprechen. Handeln und nicht jammern!"

Graubünden. Die Tavetscher stellen für jeden Weiler, der nur 20 Minuten vom Pfarr- oder Filialdorf entfernt ist, und etwa 12 Schulkinder zählt, einen eigenen Lehrer an.

X-Kanton. Ein politisches Blatt eines katholischen Kantons meldet in nicht unzweideutiger Weise in seinem „Wochenbericht: „Im Schulwesen decken wir unsere Blößen nur zu gern mit der Hinweisung auf außerordentlich schwierige Verhältnisse."

Zürich. Herr Erz.-Direktor Grob war an der Zürcher'schen Schulsynode vom 28. September 1896 noch Gegner der Subventionierung der Volksschule durch den Bund, weil er lieber für die ganze Schweiz einheitliche Lehrerbildung und einheitliche Lehrmittel wünschte.

Bern. Eine jurassische Volksversammlung beschloß 2 Eingaben an die kantonale Erziehungsdirektion. Die erstere fordert einen genauen Untersuch in Sachen von Professor Zobrist, der in seinen Lehrstunden öfters katholische Gebräuche und katholische Lehren zum Gegenstande seines Gespöttes und seiner Angriffe gemacht haben soll; die 2. verlangt, daß die in neuester Zeit zugelassenen Töchter vom Besuche der Kantonsschule auszuschließen seien.

Maßgebenden Ortes wird eine längere Studienzeit für die Primarlehrer angestrebt.

Solothurn. In Olten beantragte die Schulkommission Erhöhung des Kredites für den Handfertigkeitsunterricht von 200 auf 300 Fr., während der Gemeinderat kurzweg Streichung des Postens und damit dieses „pädagog. Mode-Artikels" verlangt. Nun tauchen Zeitungsartikel auf, die an der Hand ärztlicher Gutachen Stellung gegen den methodischen Handfertigkeitsunterricht nehmen. Die gleiche Bewegung reißt in Deutschland immer mehr um sich.

Gegen den Schulgesetz-Entwurf wird bereits bittere Klage geführt, weil er auf die Bedürfnisse des Volkes zu wenig Rücksicht nehme und zu harte Strafbestimmungen enthalte.

Lausanne. Laut neuestem bundesgerichtlichen Entscheide hat nach dem Tode des Vaters nicht die Mutter über die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu verfügen, sondern die Vormundschaftsbehörde. Immer schöner!

England. Der protestantische Bischof von Chester richtete in den ersten Tagen dieses Jahres im namen einer Anzahl protestantischen Bischöfe und Geistlichen Englands an Kardinal-Erzbischof Vaughan in London einen Brief, worin er denselben um Ratschläge über die in der Schulpolitik dieses Landes einzuschlagenden Wege bat und zugleich um ein Zusammengehen mit den christusgläubigen Protestanten in dieser Frage. — Der Kardinal Erzbischof antwortete in einem Schreiben, das die Schulfrage als welthistorische zeichnet.

Bayern. Ein katholischer Priester vergabte den barmherzigen Brüdern zur Pflege armer Kretinen aus Niederbayern Fr. 52,500.

Italien. Leo XIII. hat eine gründliche Revision des Index, d. h. des Verzeichnisses der verbotenen Bücher angeordnet und hernach dessen Veröffentlichung. Zugleich verlieh er den Regeln zur Bearbeitung der Bücher durch die Inder-Kongregation einen neuen Charakter und milderte sie „unter Wahrung ihres Wesens" ein wenig.

England. Innert 15 Monaten sind 15,000 Bekehrungen zum Katholizismus vorgekommen.

Katholische Geistliche gibt es zur Stunde 3090.

Deutschland. Die meisten jugendlichen Verbrecher in Deutschland weisen Hamburg und die bayerischen Rheinlande auf. Es trifft in Hamburg auf 110,000 Jugendliche 1111 und in der Pfalz 1025 Verbrecher.

In **Nürnberg** darf laut Beschluß der Schulbehörde kein Schulkind wegen Versäumung der Schule an einem katholischen Feiertage bestraft werden.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Deutsches Lesebuch für katholische höhere Mädchenschulen 1 Teil. 2. Schuljahr.

Der berühmte Verlag von **F. Schöningh in Paderborn** gibt da in 174 Seiten und feinem Einbande und wirklich brillantem Drucke für ℳ 1. 60 ₰, ein recht herziges Schulbuch heraus. Katholisch ist es; das sagen die Namen: Bone, Schmid, Prinz, Jais, Giehl, Diel, Tissenbach, Kreiten Simrock u. m. a., deren geistige Produkte ergibige Verwertung gefunden. Methodisch ist es; das beweist die Einteilung nach den Jahreszeiten und beweisen die Unterabteilungen nach der christlichen Lebensart des Kindes. Das Ganze durchzieht erstlich ein christlicher, 2tens ein harmonischer Gedanke mit reicher Abwechslung in Prosa und Poesie.

Manche Stücke sind dem Rezensenten zu hoch gegriffen: allein das Buch ist für Kinder höher stehender Familien berechnet, bietet aber vorab dem Lehrer jeder Schule reiche Abwechslung an teilweise unbekanntem Material.

Das Titelbild der Kaiserin Auguste Viktoria ist ja recht herzig und schmeichelhaft, leistet aber gerade vortreffliche Dienste in einem Schulbuche dieser Stufe kaum. Aber eineweg ist sie anmutig und gar jugendschön.

Das Vorwort ist preiswürdig, der Druck ausgezeichnet. Severus.

2. Antworten der Vernunft auf die Fragen: Wozu Religion, Gebet und Kirche?

K. Hasert hat Ruf in katholischen Kreisen. Seine „Antworten der Natur auf die Fragen: Woher Welt, Leben, Seele" ꝛc. haben eingeschlagen. Sie waren aber auch präzis und treffend, populär und doch wissenschaftlich und zeugten von riesiger Belesenheit.

Das neue Werklein — 94 S. zu 90 ₰. — fragt sich, welche Lebensweise und welches Lebensziel ist der Natur des Menschen angemessen? Haben wir bloß mit der Welt oder auch mit Gott zu tun? Die unbefangene Vernunft gibt jeweilen die Antwort und zwar in dialogischer Form. Bald finden wir Lieutenant und Oberst, bald Pfarrer und Domherr, bald Privatschüler und Hauslehrer, Jurist und Theolog u. s. w. in gegenseitig belehrender Unterhaltung. Die Beweisführung ist eine scharfe, die Sprache fließend und ruhig, der Geist des ganzen spezifisch katholisch. Ein wahrhaft treffliches Büchlein, das in knapper Form viel Aufschluß und Belehrung bietet. Geistlichen und Lehrern sehr zu empfehlen. — **Moser's Buchhandlung in Graz.**

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. März 1897. | **№ 5.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Sophist und Philosoph.

Von P. Leo Hübscher, O. S. B., Engelberg.

Sophist: Es freut mich, dich heute zu treffen, alter Freund. Mit lebhaftem Bedauern habe ich vernommen, daß du der freien Wissenschaft den Rücken gekehrt und dich unter das Joch der römischen Geistesknechtschaft begeben habest. Ich bin begierig, eine Erklärung von dir selbst zu vernehmen.

Philosoph: Du hast recht gehört, ich bin Katholik geworden. Meine Studien haben mich davon überzeugt, daß der Mensch nicht nur ein körperliches und geistiges, sondern auch ein göttliches oder übernatürliches Leben besitzen muß, wenn er seine ewige Bestimmung erreichen will. Die Mittel zu diesem übernatürlichen Leben aber finde ich nur in der Kirche.

S.: Wie? Du sagst, — wenn ich dich recht verstehe — daß wir ein vegetatives, ein sensitives, ein geistiges und darüber hinaus noch ein übernatürliches Leben haben müssen?

Ph.: Genau so! Du hast meinen Gedanken richtig erfaßt; nur ziehe ich die beiden ersten Lebensfunktionen zusammen und nenne sie das körperliche Leben.

S.: Aber du weißt doch, daß ich dieses übernatürliche oder Gnadenleben für eine Illusion halte, und so, wie ich, denken tausend Andere.

Ph.: Das weiß ich. Allein Tatsachen sind nicht Illusionen. Nun aber sind es Tatsachen, die mich zu dieser Ueberzeugung gebracht haben; es ist das Studium der Geschichte, das mich eines Bessern belehrte.

S.: Ei, ei! Das Chaos aufgehäufter Untaten der Menschheit, das man Geschichte nennt, hat dir den Weg zur katholischen Kirche gezeigt? Unmöglich!

Ph.: Das Studium der Geschichte hat mir drei wichtige Punkte unzweifelhaft klar gemacht:

1. daß die Tier- und Menschen-Opfer aller heidnischen Völker lautes Zeugnis ablegen von dem Bewußtsein einer Schuld, welche das ganze Menschengeschlecht an das absolute Wesen, an Gott, abzutragen hat;
2. daß eine sichtbare, göttliche Autorität für die normale Erziehung und Entwicklung der Menschheit absolut notwendig ist;
3. daß man diese sichtbare, göttliche Autorität nirgend anderswo finden kann, als in der katholischen Kirche. — Sollte ich nun, nach jahrelangem, mühevollem Studium zu dieser Ueberzeugung gelangt, ihr nicht Ausdruck verleihen, indem ich mich offen zur katholischen Kirche bekenne?

S.: Du bist immer ein eigener Kopf gewesen, und es würde mich nicht wundern, wenn deine Einseitigkeit dich auf eine falsche Lehre geführt hätte.

Ph.: Es dürfte dir doch kaum unbekannt sein, daß gerade das tiefere Studium der Geschichte die gebildetsten Kreise Englands der Kirche zuführt. Ich brauche indessen nicht über den Kanal zu gehen, dir zu beweisen, daß ich nicht vereinzelt dastehe mit meiner Anschauung. Denke an unsere Eckstein, Phillipps, Jarke, Stolberg, Gfrörer, Hurter u. s. w. — alles Männer, denen man wahrlich nicht mit Recht den Vorwurf der Einseitigkeit oder Beschränktheit machen kann.

S.: Aber wie kommt es denn, daß nicht auch ich — und überhaupt jeder Gebildete — zu dieser Überzeugung gelangen kann?

Ph.: Ich zweifle keinen Augenblick, daß jeder dazu gelangen kann, ob aber jeder will, das ist eine andere Frage. Wie viele, die sich mit Stolz Philosophen nennen, halten ihr Auge unverwandt nur auf die Oberfläche der Dinge, auf den äußern Schein, auf die Materie geheftet; sie fragen sich nicht: „welches sind die Ursachen dieser Erscheinungen?“, darum gelangen sie auch nicht zur Wahrheit.

S.: Nun, ja! Was soll man denn auch nach etwas suchen, was man weder sehen noch greifen kann? Ich bin überhaupt der Meinung, es

sei das Gescheiteste, nur das als wirklich zu betrachten, was man mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt.

Ph.: Daraus folgt, daß, was du denkst und soeben ausgesprochen hast, nichts Wirkliches ist. Du kannst mir daher auch nicht zürnen, wenn ich deine Äußerung als eitel Dunst und Wind taxiere. Dabei bin ich mir bewußt, daß mein Gedanke und jeder Gedanke des Menschen etwas ebenso Wirkliches ist, als der Gegenstand selbst, der im Denken erfaßt wird; ich sehe ein, daß das Subjekt, welches fähig ist, einen Gegenstand hervorzubringen, gleicher Natur sein muß, wie der Gedanke selbst; — denn nichts kann existieren ohne hinreichende Ursache; ich muß daher anerkennen, daß der Menschengeist ebenso immateriell oder geistig ist, wie die Idee, welche er hervorbringt.

S.: Ich wollte nicht eben sagen, daß unsere Gedanken nichts Wirkliches seien. Ich bin kein Büchner, kein Häckel, kein Vogt. Ich leugne nicht, daß das denkende Prinzip im Menschen etwas Immaterielles, Geistiges sei. Aber ich sehe nicht ein, daß man deshalb zur Anerkennung einer übernatürlichen Religion fortschreiten müsse.

Ph.: Erlaube mir ab ovo zu beginnen! Wenn du die sinnlichen Gegenstände ins Auge fassest und wahrnimmst, erkennst du denn nicht an jedem derselben eine Beschränkung, eine Grenze, ein Bestimmtsein?

S.: Gewiß! doch, wozu soll das?

Ph.: Können diese begrenzten, endlichen, bestimmten Dinge existieren, ohne von jemand so begrenzt oder bestimmt worden zu sein?

S.: Nein! Alles findet statt nach gewissen Gesetzen, und ein Gesetz setzt den Gesetzgeber voraus; das beschränkte Gesetzte setzt den unbeschränkten Gesetzgeber voraus.

Ph.: Also hat deine Vernunft schon beim ersten Wahrnehmen des wirklich Endlichen, ganz von selbst, das wirklich Unendliche wahrgenommen. Denn es kann offenbar nichts anderes geben, als Endliches, und Unendliches, Beschränktes und Allvollkommenes. Da nun das Endliche oder Beschränkte von einem Andern so bestimmt oder beschränkt wurde, wie es ist, und da außer dem Endlichen nichts existiert, als das Unendliche, Allvollkommene: so folgt notwendig, daß das Endliche kausal abhängig ist von dem Unendlichen. Treffend nennt daher der hl. Thomas unsere Vernunft „ein göttliches Licht, in welchem Gott selbst zu uns redet." (Verit. quæst. II. art. 1)

In demselben Augenblick also, in welchem mir der durch das physische Auge wahrgenommene Gegenstand als ein bestimmter, so und nicht anders gesetzter Gegenstand zum Bewußtsein kommt, — in demselben Augenblick hat auch das Auge der Vernunft das Dasein des Allvollkommenen wahrgenommen, indem es die Tatsache ent-

deckt hat, daß nur Endliches und Unendliches existiert, und daß ersteres das letztere voraussetzt, um existieren zu können.

S.: Ich sehe noch immer nicht ein, was das mit meinem Einwurf zu tun hat.

Ph.: Geduld! Nur noch ein Schritt! Mit dem Gesagten wollte ich dich nur auf die Tatsache aufmerksam machen, daß unsere Vernunft, ganz von selbst, mit höchster Sicherheit erkennt, **daß** das Allvollkommene — ein Wesen, welches in seiner eigenen Seinsfülle den ewigen Grund und die ewige Ursache seiner Existenz birgt, — **daß** Gott existiert. Ebenso spontan, wie diese Erkenntnis, ist aber auch der Wunsch, die Sehnsucht zu wissen, **was** Gott ist. Wir möchten die ewige Schönheit nicht nur wie in einem Spiegel, sondern direkt von Angesicht zu Angesicht schauen.

S.: Das ist wohl richtig, aber kein Mensch vermag diese Sehnsucht zu stillen.

Ph.: Allerdings, dem bloß natürlichen Verstand und Willen ist das unmöglich; wir bedürfen hiezu einer besondern, göttlichen Fähigkeit, welche wir erhalten in der Gnade.

S.: Eben hier stellst du eine Behauptung auf statt mir einen Beweis zu geben.

Ph.: Gemach! Ich wiederhole was jeder Mensch bei einiger Aufmerksamkeit auf sein eigenes Denken herausfindet; das bezeugt die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, das ist die Ueberzeugung aller Völker: daß Gott ist, und daß unser Herz nach Ruhe in Ihm verlangt. Will ich nun nicht die Unmöglichkeit annehmen, daß Gott das Verlangen nach endlosem Glück, nach vollkommener Seligkeit in unser Herz gelegt habe, ohne uns die nötigen Mittel dazu an die Hand zu geben, so muß ich mich doch offenbar nach solchen Mitteln umsehen. Auf dem ganzen weiten Erdenrunde aber findet sich niemand, der beweisen kann, ja auch nur zu beweisen versucht, er habe die unfehlbaren, von Gott selbst positiv angeordneten Mittel zu diesem übernatürlichen Ziel, als allein die katholische Kirche. Sie sagt mir klar und bestimmt, daß der erste Mensch durch Ungehorsam die übernatürliche Gottebenbildlichkeit, das Unterpfand der ewigen Seligkeit, die Gnade, verloren; sie sagt mir, daß Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, durch sein Leiden und Sterben der Menschheit diese Gnade wieder erworben, daß aber jeder Einzelne dieselbe seiner Seele zuwenden muß durch die heiligen Sakramente. Darum sprach ich gleich beim Beginn unserer Unterredung von den drei Leben, die wir haben müssen: das kör-

perliche, das geistige (Verstand und Wille) und das geistliche oder Gnadenleben. „In Wahrheit, ich habe es dir gesagt, wer nicht nochmals geboren wird, der kann nicht in das Reich Gottes eingehen." (Joh. 3, 3.) Möchtest du, mein Freund, diese Wahrheit erfassen, welche uns erst die Kenntnis der wahren Menschenwürde aufschließt und den Wert dieses Lebens zeigt. Lese und studiere einmal über diesen Punkt „die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade" von Dr. Scheeben.

S.: Dein Gedankengang mag richtig sein; aber Alles das ist so spekulativ, daß unter tausend Menschen nicht einer Zeit und Geist und Geduld genug hat, um sich die Sache klar zu machen.

Ph.: Das hat Jesus Christus sehr gut gewußt. Deshalb hat er eine sichtbare Autorität, ein unfehlbares, göttliches Lehramt eingesetzt, durch welches nicht nur jeder Erwachsene, sondern auch jedes Kind — talentvoll oder wenig begabt, reich oder arm — mit voller Sicherheit diese hochwichtige, ja einzig notwendige Belehrung erhalten kann; deshalb hat er seine göttliche Kirche gestiftet, welche zu allen Zeiten und für alle Menschen die Geburts- und Nahrungsmittel des übernatürlichen Gnadenlebens in Bereitschaft hält. „Friede den Menschen, die guten Willens sind!"

Der Drache in den Sagen der Völker.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

(Schluß.)

Endlich müssen wir noch die komische Seite der Drachensage erwähnen, die uns etwas an den „dummen Teufel" (der Teufel ist ja der Höllendrache) erinnern mag. Im Jahre 1410, so erzählt Cysat, begab sich eine seltsame wunderliche Geschichte mit einem Küffer der Stadt Luzern. Der ging einmal gegen den Berg Pylati, um Reifstangen zu seinem Handwerk zu holen. Da fiel er aber in eine tiefe Grube unter zwei große Lindwürmer. Nicht übel erschrocken, blieb ihm nichts übrig, als sich der Barmherzigkeit Gottes anzuempfehlen, die ihm denn auch wunderbarlich geholfen hat. Die Drachen, die sind „so vil mildt und zam worden", daß sie sich ganz still gehalten und ihn sogar streichelten „sowohl mit dem Schwanz als mit dem Hals." Den ganzen Winter verblieb der Mann in diesem Drachenloch und nährte sich nach dem Vorbild der Drachen damit, daß er „einen salzichten Saft, welcher durch die Ritzen der Felswände floße", den sogenannten Erdsaft aufleckte. „Also nachdem diser guotter Mann den Winter mitt disern ungehüwren jedoch

ihme fründtlichen zamen gſellen verſchliffen und die Zyt deß frülings kommen, haben die würm nach jrer art und gewonheit ſich umfangen zur ußfart rüſten, und allſo uff einen hellen tag beid ein andern nach dem felſen nach ſich ufffchwungen und kresman (kriechen), wöllichs dem gnotten mann, da er ſolchs gſehen, ein wenig ſchmerzens gebracht, da er kein mittel ſech ußher zu kommen. Aber uß ſchickung Gottes kerrt ſich der letzſte wurm oben uff dem Loch herumb, ſieht nach dem mann, glychſam als wöllte er ihme alls ſinem Mittgeſellen ermanen und ihme winken, dz er auch nacher käme, und ſchnell wirfft er ſich wider herumb, läßt ſinen langen dicken ungehüwren ſchwantz wider herab jn das Loch hangen, und hellt alſo ſtill, by wöllichem der betrübte man wol abnemen mögen uß göttlichem jnſprechen, was er thun ſollte. Allſo faſſet er ein Hertze, hanget mit beyden henden dem wurm an ſchwantz und zücht der Wurm ihn ſchnell haruß." Zum Danke für ſeine Erlöſung ließ der wackere „Böttner" ein „Meßachel" (Meßgewand) verfertigen, auf welches die beiden Drachen geſtickt wurden: „Iſt warlich ein ſchön wunderbarlichs werk, ſo ſüberlich gemacht, dz man ſich nit ſettigen kann es zu beſchauen."[1])

Um auch unſere Zeit nicht zu übergehen, ſo erwähne ich noch kurz, daß auch jetzt noch die Drachengeſchichten im Alpenvolke weiterleben. Jäger und Sennen wollen noch Drachen geſehen haben und beſchreiben ſie als dicke Schlangen mit Menſchenkopf und langen Ohren; ihr Panzer ſei kugelfeſt, ſo daß ſie nicht erlegt werden können; ihr Anblick genüge übrigens allein ſchon, um den kühnſten Jäger abzuſchrecken, einen Angriff auf ſie zu wagen.

Fragen wir nun, nachdem wir uns dieſe Märchenwelt nach den verſchiedenſten Seiten etwas angeſehen haben, woher die Drachenſage wohl ſtamme, welches ihr Sinn und ihre eigentliche Bedeutung iſt.

Selbſtverſtändlich bieten uns dabei die ſpätern Drachengeſtalten und Drachengeſchichten keinen weitern Anhaltspunkt, als daß ſie uns den Grundcharakter derſelben darſtellen und uns zeigen, wie wir überhaupt die Drachenſage aufzufaſſen haben: Der Form nach ſind dieſe Drachen ſchreckenerregende Mißgeſtalten, der Auswurf der Tierwelt; dementſprechend iſt auch ihre Wirkſamkeit ebenſo ſchreckenverbreitend; ſie ſind die verderbendrohendſten und

[1]) Unſer Meßgewand, bemerkt Lütolf zu dieſer Geſchichte, iſt nicht das einzige, auf dem Drachenfiguren geſtickt ſind. Saraceniſche Stickereien des XI. Jahrhunderts, die zu profanen und liturgiſchen Gewändern verwendet wurden, zeigen ähnliche Bilder. Auch ſonſt ſah man auf Caſeln oft Löwen, Elephanten, Adler, Einhörner, Pferde, Vögel, Greifen, Eulen dargeſtellt. Vor Konſtantin war auch das Drachenbild auf den Kriegsfahnen der Römer, daher Draconarius, Fähndrich, welcher Name noch blieb, als der Kaiſer das Kreuz ſtatt des Drachen vortragen ließ."

das größte Unheil anstiftenden Tiere, wahre Ausgeburten der Hölle, vor denen jedes irdische Wesen sich flüchten muß, wenn es nicht durch übernatürlichen Schutz gesichert wird.

Unsere deutschen Drachensagen weisen alle zurück auf die alt-germanischen Helden- und Göttersagen. Dietrich von Bern besteht siegreich einen Kampf mit dem Lindwurm; Siegfried erlegt den Drachen, der den Nibelungenschatz behütet. Beiden Gestalten liegen aber noch ältere mythologische Vorstellungen zu Grunde: in Siegfried erkennt man den Drachentöter und Sonnengott Freyr wieder, der nur Wohltaten spendet; in Dietrich sieht man ein Nachbild des Donnergottes Thor, der bei der Götterdämmerung die Midgardschlange erledigt; aber kaum ist er 9 Schritte gegangen, fällt er tot zur Erde infolge des Gifthauches, den das Tier auf ihn gespieen. Die altnordische Göttersage weist aber wieder hin auf die altindische; der deutsche Donar ist der indische Indra, und damit haben wir den Ursprung der Drachensage, Asien, die Wiege des Menschengeschlechtes. Zuerst der gefeiertste unter den Göttern, wird Indra später das Oberhaupt der Götter niedern Ranges und liegt als solcher in stetem Kampfe mit Dämonen und Riesen. Er gilt als Sinnbild der edeln Heldenkraft, die den Kampf mit dem niedrigen, unedeln Prinzip allein ausficht; er ist die verkörperte Idee des Kampfes zwischen dem Göttlichen und Dämonischen, dem Himmel und der Hölle. Und das ist der Sinn und die eigentliche Bedeutung der Drachensagen im allgemeinen. Der Drache weist uns hinab in die Hölle, wo ewiges Feuer brennt; daher speit er Feuer aus seinem Munde, ist sein Atem glühend und sein Auge flammend. Grimm bezeichnet den Namen Drache als gleichbedeutend mit leuchtend, lohend; Lindwurm stammt von lint, glänzend, und der Name der Eidechse, die dem Lindwurm an Gestalt ähnlich ist, stammt vom Worte eit, Feuer.

Damit stimmt überein, daß wohl die meisten Drachensagen ihren Schauplatz an Seen und Flüssen haben. Ich erinnere nur an den Reußdrachen, den Pilatusdrachen (im Pilatusbergsee), an den Drachen des Vierwaldstättersees (er taucht oft plötzlich in sommerlicher Mittagsschwüle zwischen Brunnen und Beckenried auf, feuersprühend, wasserlechzend), die Nidwaldner-Winkelriedssage vom Ödweilersumpfe, an verschiedene Limmatdrachensagen. Im Wäggithal ist das Muothiseel ein wilder Sturmgeist, der auf einem Drachen den plötzlich losbrechenden Waldwassern voranreitet. Bergschutt und entwurzelte Tannen stürzen ihm nach. Dasselbe ersehen wir bei der ältern Sage: „Der Beowulfsdrache wohnt an der Meeresklippe, der Siegfriedsdrache an einer hohlen Wand am

Rhein; König Froto erschlägt den Drachen, der von der Tränke auf der Insel zurückkommt, und sein Sohn Fridler tötet den andern, der eben aus dem Gewässer aufsteigt. Die Laokoonsschlange steigt aus dem Meere auf, auf dem Eiland spielt die Minotaurussage, die Lernäische im Sumpfe und ebenso die Rhodossage." Rochholz, Schweizersagen II. 13. Nach mehreren Sagen kühlt sich der feurige Drache im Wasser wieder ab und umgekehrt, bricht die drückende Mittagsschwüle in ein Gewitter aus, so gestaltet sich der Wasserdrache um in den fliegenden Feuerdrachen, er steigt aus dem Wasser, wird mit dem Blitze zur Feuerschlange des Himmels, deren Zischen den Donner verursacht, und welche Feuerbälle speit (sie läßt Drachensteine, feurige Karfunkelsteine fallen).

Der Drache, das ist also das Resultat unserer Untersuchung, ist das durch die Phantasie verkörperte Sinnbild des Feindes von Anbeginn, des Feindes der Natur wie des Menschen. Im Paradiese ist er in Gestalt einer Schlange aufgetreten als Feind des Menschengeschlechtes und hat durch den Fall des letztern eine gewisse Herrschaft über die Menschen und die Natur erlangt; doch wurde ihm alsbald der Kopf zertreten durch das starke Weib, aus dem hervorgehen sollte die Sonne der Gerechtigkeit, der Sieger über Tod und Hölle. Das ist der tiefere und eigentliche Sinn der Drachensage. Die Großmutter hatte also vollkommen recht, wenn sie uns sagte, wir sollen uns nicht fürchten vor dem Drachen, er schade nur den bösen Kindern, die nicht gerne beten.

Das Beispiel des Lehrers.

(Von einer Lehrerin Österreichs aus dem Ordensstande.)

„Wenn Kinderohr an deinen Lippen hänget;
Wenn Kinderblick in deinen Augen liest;
Wenn jedes kecke Wort, das vor sich dränget,
Wie glühend Blei in zarte Ohren fließt:
Bist du dann nicht der Hirt?
Ist dein die Schuld nicht, wenn das arme Lamm verirrt?"

„Und wenn ein schwach' Gemüt, ein stumpfes Sinnen,
Neugierig horcht auf jedes Wort von dir,
Und alles möchte Gleichheit sich gewinnen,
Aufzeichnet jede Miene mit Begier;
O, spricht nicht dies Gesicht:
„Ich acht' auf dich, bei Gott, verdirb mich nicht!"

v. Droste-Hülshoff.

Nichts ist von größerer Wichtigkeit für das gute Gedeihen einer Schule als ein braver, tüchtiger Lehrer. Glücklich die Schule, welche

einen Lehrer besitzt, der den Kindern als heiliges Ideal vorleuchtet in allen Tugenden, welche sie erwerben müssen, um nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden, ihr zeitliches und ewiges Glück zu erlangen.

Ein altes, lateinisches Sprichwort sagt: „Wie der Hirt, so die Herde; wie der Lehrer, so die Schule." In allen Beziehungen sei der Lehrer ein Muster und Vorbild für seine Schüler; er sei, was die Kinder werden, er tue, was die Kinder tun, und unterlasse, was die Kinder unterlassen sollen. Sein Beispiel übt eine wunderbare Kraft auf die Schüler aus; es wirkt mächtiger als die Lehre. „Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin," lautet ein allbekanntes Sprichwort. Vorleben ist das beste, weil anschauliche Erziehungsmittel.

Ein fleißiger Lehrer spornt seine Schüler zum Fleiße an; ist der Lehrer träge, so hat im allgemeinen auch die Klasse diesen Charakter. Liebt und verlangt der Lehrer Ordnung und Reinlichkeit, so wird dieser Sinn auch bald die Kinder beherrschen; übt aber der Lehrer selbst diese Tugenden nicht, so werden seine Belehrungen und Ermahnungen von keinem oder doch sehr geringem Erfolge gekrönt sein. Spricht der Lehrer schön, so werden sich auch die Kinder gewöhnen, nach der Schrift zu sprechen. Ist der Lehrer ein Vorbild treuer Pflichterfüllung, so wird er auch in dieser Beziehung mächtig auf die Jugend einwirken. Seine Belehrungen über Geduld und Sanftmut werden erst dann vom Erfolge gekrönt sein, wenn die Kinder an ihm selbst ein leuchtendes Beispiel dieser schönen Tugenden sehen.

Vor allem aber müssen die Sitten des Lehrers rein sein. Er sorge zunächst, daß er nichts rede oder tue, was den Kindern ein schlechtes Beispiel geben, was im geringsten den zarten Sinn der Kleinen verletzen könnte. Besonders der Lehrer beherzige die drohenden Worte des Heilandes: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt; wehe besonders dem, welcher ein unschuldiges Kind ärgert; es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Der Lehrer muß die Reinheit seines Herzens bewahren, einen sittlich religiösen Wandel führen und ein guter Christ sein. Alle seine Worte und Werke müssen seiner religiösen Überzeugung entsprechen, Aeußeres und Inneres muß in schönster Harmonie zu einander stehen. Das Kindesauge ist, weil unverdorben, scharf. Die Wahrnehmung einer Disharmonie zwischen Gesinnung und Tat des Lehrers ist überhaupt von dem größten Nachteile und den schlimmsten Folgen, in religiöser Beziehung aber ist sie wie ein eisiger Frost, welcher das religiöse Leben lähmt und tötet. Der Lehrer führe das Kind zur Quelle der

wahren Glückſeligkeit, zu Gott, hin. Sein Beſuch des Gottesdienſtes, ſein Benehmen während desſelben ſei den Kindern ein erhabenes Vorbild. Wie der Lehrer betet, wie er die Hände faltet, ſo werden es auch die Kinder tun.

Er ſei vom Geiſte wahrer Vaterlandsliebe getragen und beherrſcht, dann wird er auch die Jugend fürs Vaterland erziehen, ohne daß er viel von Vaterlandsliebe ſpricht. Es gibt genug Gelegenheiten, wo der Lehrer ſeinen echten Patriotismus zeigen kann; durch ſein Beiſpiel begeiſtert er die Kinder, und die edle Begeiſterung iſt ja die Quelle aller großen Taten. Niemand kann dem Staate mehr nützen als ein Lehrer, welcher ein Mann iſt in des Wortes edelſter Bedeutung, ein ſittlicher Charakter, ein echter Patriot.

Der Lehrer trete ſtets für die Wahrheit in die Schranken, zeige ſeine Begeiſterung für das Hohe, Edle und Schöne, ſowie ſeinen Abſcheu vor aller Verſtellung, vor allem Niedern und Rohen. Sein Benehmen ſei ſtets würdevoll, ſein Auftreten Achtung gebietend. Niemals laſſe er ſich zur Erbitterung oder Wut hinreißen, ſondern bewahre ſeine Ruhe und ſeinen milden Ernſt. Er gebe ſich keine Blöße weder in der Schule, noch außerhalb derſelben; denn tauſend Augen beobachten ihn; ſo viele Kinder, ſo viele Zeugen ſeiner Worte und Taten hat er um ſich, auf ſo viele Gemüter wirkt ſein Beiſpiel mit großer Macht ein.

Woher kommt es, daß die Schule das Abbild des Lehrers iſt? Dies beruht auf der ſcharfen Beobachtung der Kinder, auf dem ſtarken Nachahmungstriebe, welcher ſich beſonders denen gegenüber betätigt, die dem Kinde Autorität ſind. Man laſſe einmal die Kinder Schule ſpielen und beobachte das Kind, welches den Lehrer vorſtellt, ſo wird man ſtaunen, mit welchem wunderbaren Geſchicke es alle Manieren, beſonders aber die Fehler des Lehrers nachahmt. Die Kinder machen beſonders leicht und ſchnell das Schlechte nach. Mit aller Sorgfalt hüte ſich daher der Lehrer, ſeinen Schülern ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben; er ſei ihnen vielmehr eine feſte Stütze im Guten, an welche ſich die Kinder mit Liebe Achtung und Vertrauen anklammern können.

Die große Bedeutung und Macht des Beiſpieles erkannten ſchon die Alten. In dem chineſiſchen Liederbuche Schiking, welches von Confucius zuſammengeſtellt worden, findet ſich folgende, treffliche Stelle:

„Ob du wacheſt oder ruheſt, denke ſtets, daß du nicht dir ſelber lebeſt,
Was du laſſeſt oder tueſt, nie vergiß, daß du Beiſpiel gebeſt.
Nicht den leichteſten Fehler kannſt du hegen, der mit ſchwerem Schaden dich verſchone,
Doch auch nicht die kleinſte Tugend pflegen, die ſich dir nicht zweifach lohne."

Wie mächtig wirkte Sokrates, dieſer große Lehrer, auf die Jugend

ein. Selbst ein Alcibiades war erschüttert, und Tränen stürzten aus seinen Augen, wenn Sokrates sprach.

Plato verlangte von den Jugenderziehern, daß sie den Kindern als Muster ihre eigene Heiligkeit darbieten.

Auch Plutarch kann das eigene Beispiel des Erziehers nicht genug empfehlen, um Wahrheit in der Erziehung zu erstreben. Und Quintilian sagt: „Das zarte Jugendalter hängt sich an alle Wesen, die es umgeben, wächst, wird groß und bildet sich nach ihrem Bilde, und bald führen die Kinder im Jünglingsalter die Sitten ihrer Lehrer."

Alle großen Pädagogen haben mit eindringlicher Beredsamkeit auf die Macht des Beispiels hingewiesen.

Der göttliche Heiland, er, der größte Erzieher aller Zeiten, hat sich selbst als das erhabenste Vorbild hingestellt. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß auch ihr tuet, wie ich getan."

Der Lehrer halte es für eine seiner Hauptpflichten, die Schüler zu erbauen. Jedes Wort muß für die Schüler eine Lehre, jeder Schritt des Lehrers für sie ein Muster sein. In seinen Händen liegt das zeitliche und ewige Wohl der Jugend, die seiner Leitung anvertraut ist. Ihm dankt oder flucht sie einst, hier und jenseits des Grabes. Wehe dem Verführer, welcher das jugendliche Vertrauen mißbraucht und schon die Blütenknospe vergiftet.

Aber Heil dem Lehrer, der ein sichtbarer Schutzengel der Kinder gewesen, der sie den Weg der Tugend kennen lehrte, seine Worte mit dem Beispiele belebte und durch das Beispiel zur Tat anfeuerte. Ein solcher Lehrer erntet die tiefste Dankbarkeit und Liebe seiner Schüler. Sein Andenken und sein Beispiel lebt fort und wirkt auch noch im spätern Leben mächtig. Die Eindrücke der Jugendzeit bleiben unauslöschlich im Herzen und werden oft zum Anker, an dem der Schiffbrüchige sich noch halten und retten kann.

Nidwalden. Die Ersparniskasse-Gesellschaft von Nidwalden vergabte von ihrem Reingewinn vom Rechnungsjahre 1896 in gemeinnütziger Weise die hübsche Summe von 5120 Fr. fast ausschießlich für Schulzwecke. Die Summe verteilt sich in folgender Weise: an Kantonsspital 1000 Fr., an Knabensekundarschule Stans 1200 Fr., an Mädchensekundarschule Stans 300 Fr., an Sekundarschule Buochs 600 Fr., an Sekundarschule Beckenried 600 Fr., an Zeichnungsschule Stans 300 Fr., an Zeichnungsschule Buochs 120 Fr., an die Arbeitsschulen in Nidwalden (Stans ausgenommen) für Arbeitsstoff an arme Schülerinnen 600 Fr., an die Kleinkinderschule Stans 100 Fr., an Schulhausbau in Emmetten 100 Fr., an Lehramts-Kandidaten 200 Fr. Ehre solch edlem Gemeinsinn!

Was die Eisenbahn dem Lehrer zu denken gibt.

Konferenz-Arbeit von X. Baumer, Lehrer in Grub.

Die hier folgende Betrachtung der Eisenbahn vom erzieherischen Standpunkte aus macht weder Anspruch auf Gelehrsamkeit noch Vollständigkeit. Sie zerfällt in mehrere Abschnitte, von denen eigentlich jeder eine besondere Konferenzarbeit gäbe. Erst beim Entwurfe derselben mußte ich mich fast verwundern, was die Eisenbahn den Menschen und besonders dem Lehrer nicht alles Mögliche vorerzählt. Es besteht nämlich eine seltene Ähnlichkeit zwischen der Eisenbahn und der Fahrt durchs Leben. Der Mensch eilt seinem Bestimmungsorte zu. Um auf dieser Fahrt glücklich zu sein, bedarf er vor allem einer guten Bildung und Erziehung.

Ich komme erstens zum Geleise.

Wie wichtig ist dieses! Im Geleise muß alles verharren: Lokomotive, Wagen, Zug. Wird es verlassen, setzt es Unheil und Verderben ab, in ihm aber gelangt man leicht und sicher zum Ziele. Es gehört viel dazu, einem Menschen das richtige Geleise zu geben. Das Geleise für den Schulwagen wird teilweise im Seminar erstellt, wo sich der junge Lehrer alle jene Kenntnisse aneignet, die zur Führung der Schule unbedingt notwendig sind; dort soll auch sein Charakter ausgebildet werden, daß er als Leiter der Jugend, als Bürger und Christ ein Mann sei, der stets auf dem rechten Geleise stehe. Doch gefährlich wäre es für den jungen Lehrer, den Bahnkörper, auf dem die Herren Professoren das Geleise angelegt haben, und dieses selbst für so fest und sicher zu halten, daß man darauf ohne Besorgnis dahin fahren könnte. Soviel Zeit, Mühe und Schweiß er auch gekostet haben mag, ist er doch nur ein Rohbau, der erst durch weiteres Studium, durch Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen jene Festigkeit erhält, die zur Sicherheit des fahrenden Publikums, der Schulkinder, unerläßlich ist. Aber wie steht es mit dem Charakter und den Grundsätzen eines kaum dem Seminar entschlüpften Lehrers? Es ist wahr, der höhere Bildungsgrad, äußeres Benehmen, Gang, Haltung geben jedem auch noch so jungen Lehramtskandidaten sofort mehr oder weniger ein gewisses männliches Ansehen; doch werden wir nicht behaupten dürfen, daß dieser beim Austritt aus dem Seminar, so wie man sagt, nun ein ganzer Mann sei, ja wir müssen leider vielmehr zugestehen, daß zu diesem Zeitpunkt in manchem Kopfe und manchem Herzen, trotz aller Aufklärung und Bildung, vielleicht sogar gerade deshalb speziell in Bezug auf Religion und Glauben nicht selten große Verwirrung herrscht — ein sehr loses und lockeres Geleise

erstellt worden ist, und da heißt es dann: „Langsam fahren," sonst wehe dem, der nun mit vollem Sicherheitsbewußtsein dreinfährt; es setzt Entgleisung, Unheil, Tod und Verderben ab. Also seien Religion und Wissenschaft die beiden Schienenstränge, auf denen wir, den Beruf erfüllend, durchs Leben fahren, dann haben wir keine Entgleisung zu fürchten.

Der Lehrer steht in der Schule. Geht es da ohne Geleise vorwärts? O nein, da gäbe es lauter Irrfahrten. Wie traurig, fruchtlos, ja verderblich wäre ein Unterricht ohne Plan und Ziel! Kenntnis des kindlichen Geistes und der darauf sich stützenden Methode sind die Wegleiter, welche den Lehrer zum Ziel bringen. Vertiefen wir uns daher immer mehr in das Wesen der Kindesnatur, halten wir stets ein offenes Auge für die Fortschritte in der Methodik, wodurch die Bahnlinie verkürzt und der Weg erleichtert wird, dann werden wir am Schlusse des Jahres glücklich bei der Station „Examen" anlangen und der Stationsvorstand, genannt Inspektor, wird uns keinen Rüffel wegen „Verspätung" oder reglementswidrigem Fahren erteilen, und wir haben zudem das befriedigende Bewußtsein, durch einen den Verstand und das Gemüt bildenden Unterricht selbst Baumeister gewesen zu sein und unsern lieben Kleinen ein Geleise erstellt zu haben, auf dem sie, sofern sie darin verharren, glücklich durchs Leben fahren und ihre zeitliche und ewige Bestimmung erreichen.

Ich komme nun zum Personenwagen.

Ein jeder von uns hat schon öfters Gelegenheit gehabt, Eisenbahn zu fahren.

Nicht selten trifft man hier einen Freund und Kollegen. Freudig begrüßt man eine solche Begegnung, und während der Zug in fliegender Eile davonsaust, hat sich bald ein Gespräch entwickelt, und doppelt rasch eilt die Zeit dahin. Bald ist der andere am Ziel. Ein kräftiger Händedruck, ein gegenseitiges „Auf Wiedersehen" bereitet der Unterhaltung ein plötzliches und unverhofftes Ende. Fort ist er, und ich drücke mich fremd in eine Ecke, betrachte das zurückgebliebene und ein- und aussteigende Eisenbahnpublikum — leicht zusammengewürfelt aus verschiedenen Dörfern, Städten und Ländern, Leute aus jedem Stande, Alter und Geschlecht, und wie verschieden die Charaktere sind! Man kann sie beurteilen aus ihren Physiognomien, Gebärden und vornehmlich aus ihren Reden. Was da nicht alles zur Sprache kommt! Witterung, Geschäft, Handel und Verkehr, Politik, Religion, Schule, Kirche, kurz alles, was im kleinen Kreise, wie draußen in der großen Welt vorkommt, wird hier verhandelt, und da die Reisenden nur ein Billet und kein Sittenzeugnis vorzuweisen

haben, um zur Fahrt berechtigt zu sein, so trifft man auch Individuen, deren Reden einem anständigen Menschen nicht selten die Schamröte ins Gesicht jagen.

Was gibt es da für den Lehrer zu denken? Sehr vieles: Erfreuliches und Anderes. Der Personenzug — voilà das Schulzimmer. Alle möglichen Elemente kommen da zusammen. Gute und böse, reiche und arme, begabte und talentlose — alle werden auf die gleiche Schulbank gesetzt. Mit allen fährt der Lehrer dem gleichen Ziele zu, alle sollen hier so herangebildet werden, daß sie später ein verständiges und wohlgesittetes Eisenbahnpublikum repräsentieren. Und was kommt hier zur Sprache? Das sagen uns der Lehrplan, die Lese- und Rechnungsbücher, Bilder und Zeichnungsvorlagen. Gibt es noch eine Wissenschaft oder Kunst, von der die Schüler nicht wenigstens einen Hochschein bekommen sollen? Vom Dörfchen ausgehend, soll der Lehrer mit seinen Schülern eine geistige Rundreise durch die ganze Welt und das Tyrol machen, alles, was Gott und die Menschen geschaffen, soll der Schüler kennen, soll wissen, was von Adams Zeiten bis heute Gutes und Schlechtes geschehen ist, selbst die Sterne am Himmel mit ihren wunderbaren Bahnen sollen ihm kein Rätsel mehr sein, damit er dieselben am Abend mit mehr geistigem Vergnügen betrachten könne, und damit er, wenn er einmal in den Himmel steige, genau wisse, welchen Weg einzuschlagen, um auf seinem weiten Fluge nicht den feinen Kopf an einem solchen Koloß anzuschlagen. Aber mit dem bloßen Wissen ist nichts getan, das Können soll das Wissen begleiten. Die Vorstellungen müssen so genau sein, daß sie sofort in sichtbarer Gestalt auf Papier gebracht werden können. Von den Sachen im Schulzimmer an bis hinauf zum Mann im Mond soll alles gezeichnet werden, aber ja nicht mit einem Hilfsmittel, man hat Augen, die Größenverhältnisse zu schätzen, Hände zum Üben und sie dem Gedanken dienstbar zu machen. Wir leben im Zeitalter der Konkurrenz. Was an der Ausstellung gesehen wird, soll von den Interessenten sofort kopiert werden können. Das Kolorieren soll nächstens für die Erstkläßler eingeführt werden, die Meinigen malen jetzt schon zitternde Kringeln an die Wandtafel, und die geistige Sonne des Lehrers bringt es an den Tag.

Die Schriften sollen sein, wie gestochen. Wehe, wenn die r-Böglein nicht korrekt sind, es wird vermerkt im Visitationsbericht. Aus Lehm oder Sand baut der Schüler gleich sein Vaterland auf den Tisch oder auf ein Reißbrett, lernt Scheere und Messer, Laubsäge und Hobel führen in der Handfertigkeitsstunde, die Knaben müssen turnen, exerzieren, ringen und schwingen, um einmal wackere Vaterlandsverteidiger zu werden.

Sie zerreißen Hosen und Strümpfe, und die Mädchen lernen sie in der Schule wieder flicken. Wir sehen, daß es im Schulwagen nicht an nützlichem und notwendigem Gesprächs- und Arbeitsstoff fehlt, und doch sage ich, was würde der ganze Wissenskram das Kind nützen am Ende seiner Lebensbahn, wenn es nicht zu einem sittlich-religiösen Wandel angehalten würde?

Die Gespräche im Eisenbahncoupé sagen uns, daß in der heutigen Zeit Versuchungen und Gefahren für die Jugend größer geworden sind als je, und wir tun gut, diese Tatsache stets im Auge zu behalten und den Feind der Unschuld und Tugend, wo wir ihn finden, aufs eifrigste zu bekämpfen und die Kinder selbst gegen ihn kampffähig zu machen. In diesem Kampfe stehen wir Lehrer nicht allein da, wir haben mächtige Bundesgenossen. Zum ersten ist die Seele von Natur aus eine Christin, sie hat den Keim zur Sittlichkeit und Religiösität in sich; durch die Taufe ist dieser Keim entwicklungsfähig gemacht; Sache der Erziehung ist es zu sorgen, daß das Samenkorn zum Baume heranwächst, der hundertfältige Frucht bringt. Uns steht bei diesem Amte zur Seite das christliche Elternhaus. Dennoch dürfen wir unser Volk im großen und ganzen ein christliches nennen, und wenn auch nicht alles ist, wie es sein sollte, so wird dies in jedem Zeitalter mehr oder weniger gewesen sein und in Zukunft auch so bleiben. Welche Eltern wünschten wohl andere als fromm-gläubige, sittsame Kinder? Selbst der Atheist meint, der Glaube sei für die Kinder da. Wir werden eigentlich wenig gestört in der Pflege eines tugendhaften Sinnes, jeder Tag gibt uns Gelegenheit, erzieherisch, aufbauend und veredelnd auf die Jugend einzuwirken, und wenn es Eltern gäbe oder gibt, welche leider wenig oder nichts tun, so haben sie doch nichts dagegen, wenn die Schule ihnen ersetzt, was bei ihnen aus Lauheit oder Unschicklichkeit unterlassen wird.

Wie treu und unverdrossen sich die Kirche der Jugenderziehung von jeher angenommen hat, ist bekannt, und wir beklagen nur die Tendenz der letzten Dezennien, dieselbe immer mehr aus der Schule zu verdrängen; doch glaube ich in dieser Beziehung bereits einen bevorstehenden Umschwung zu Gunsten derselben konstatieren zu können. (Diesen Umschwung muß der Lehrer vorbereiten und in der Fortbildungsschule und im spätern Vereinswesen bekräftigen, dann ist er nachhaltig. Die Redaktion.) Die Erfahrungen, welche die Staaten z. B. Frankreich, mit den sog. religionslosen Schulen gemacht haben, sind geeignet, die leitenden Staatsmänner zu ernstem Nachdenken über den Nutzen oder Schaden solcher Schulen anzuregen. An den bereits zur Reife gelangten Früchten, die da heißen moralische Versumpfung, nie dagewesene Korruption und Anar-

chismus, merkt auch ein Blinder, was es mit einer Schule, mit einer Erziehung ohne Gott auf sich hat. Bei uns in der Schweiz hat die Kirche immerhin noch einen Spielraum ihrer segensreichen Tätigkeit. Zwar sind manche Lehrbücher durchaus ohne Fühlung mit derselben abgefaßt. Doch kann ein christlicher Lehrer dieselben im Unterrichte mit leichter Mühe herstellen, wie auch das frömmste Buch in den Händen eines religionslosen Lehrers keinen Wert hat, ja unter Umständen noch mehr schadet als ein sogenanntes neutrales. Wie also das christliche Elternhaus uns im Werke der Erziehung unterstützt, so tut es in noch erhöhtem Maße die Kirche. Als weitere nicht zu unterschätzende Bundesgenossen nenne ich die christliche Presse, Erziehungsverein, Congregationen, Anstalten für die verwahrloste Jugend: alle haben in den letzten Jahren eine immer regere Tätigkeit entfaltet; ich empfehle ganz speziell den Verein zur Verbreitung katholischer Volksschriften, den Thurhof und, wo die Verhältnisse es gestatten, kann eine Sektion des Erziehungsvereines großen Segen stiften z. B. durch Vorträge über erzieherische Fragen. Zu wünschen ist, daß die Herren Geistlichen mehr, als es bei den meisten zu geschehen scheint, speziell pädagogische Themate auf die Kanzel bringen. Ich habe einen Geistlichen gekannt, der alle Monate während 2 Jahren über Erziehung predigte und immer eine einzelne Frage gründlich behandelte, und das war eine Freude. Er hatte auch Erfolg. Auch das Volk will Abwechslung in der geistigen Nahrung. Nur nicht immer dieselbe Kost in derselben Zubereitung! Es ließe sich über den Personenwagen noch manches sagen; um aber mit meiner Arbeit weiter zu kommen, spreche ich nun vom Dampf. (Schluß folgt.)

Operationen mit positiven und negativen Größen.

Von g.

Nachdem im 1. Hefte des laufenden Jahres etwas über die Einführung in die Begriffe von positiven und negativen Größen gesagt worden, soll im folgenden von den Operationen mit jenen Zahlen die Rede sein. Zuerst ist den Schülern der Begriff „absoluter Wert einer Zahl" zum Verständnis zu bringen.

Ich schreibe daher die Zahlen + 3, — 3 an die Tafel.

Frage: Was sind das für Zahlen?

Die Antwort ist aus dem früheren bekannt. Ich schreibe die Zahl drei hin ohne jedes Vorzeichen und sage: Die Zahl drei ohne jedes Vorzeichen, also ohne + oder —, ist der absolute Wert von + 3 und von — 3. a ist der absolute Wert von + a und von — a.

Zur Übung schreibt man weitere positive und zugleich negative Zahlen an die Tafel und läßt davon die absoluten Werte aussprechen.

Ich schreibe dann die Aufgabe (+ 3) + (— 3) = an die Tafel.

Frage: Welches sind die absoluten Werte dieser Zahlen?

Wie sind ihre beiden Vorzeichen?

Antwort: Sie sind entgegengesetzt.

Frage: Wie viel gibt es in obiger Aufgabe?

Antwort: Die Summe = 0.

Erklärung: Daraus haben wir somit gelernt, daß zwei Zahlen, deren absolute Werte gleich sind, die aber entgegengesetzte Vorzeichen haben, entgegengesetzte Zahlen heißen. Die Summe zweier entgegengesetzter Zahlen = 0.

Diese gewonnene Regel wird wieder an andern Beispielen geübt.

Nach diesen Vorübungen gelangen wir zur

Addition.

Wir unterscheiden dabei 4 Fälle:

1.) (+ 5) + (+ 3) = + 8.
2.) (— 5) + (— 3) = — 8.
3.) (+ 5) + (— 3) = + 2.
4.) (— 5) + (+ 2) = — 2.

In Bezug auf die 2 ersten Fälle gebe ich folgende Erklärung:

In der 1. und 2. Aufgabe sind die beiden Summanden 5 und 3 gleichartige Zahlen, da sie in beiden Fällen jeder dasselbe Vorzeichen b sitzen. Im 3. und 4. Falle hingegen sind die einzelnen Summanden 5 und 3 nicht gleichartig, sondern entgegengesetzt, da in b iden letztern Aufgaben der eine Summand positiv, der andere negativ ist. Wir müssen im 1. Falle 5 Einheiten um 3 gleichartige Einheiten vermehren. Das ergibt 8 Einheiten und zwar enthält diese Summe 8 die gleichen Einheiten wie jeder der Summanden 5 und 8.

Im 2. Falle sollen wir 5 negative Einheiten um 3 eber solche Einheiten vermehren; das ergibt als Summe 8 gleiche (negative) Einheiten. Aus diesen 2 Fällen leitne nun die Schüler die Regel her:

Gleichartige Zahlen, oder Zahlen, deren Vorzeichen gleich sind, werden addiert indem man ihre absoluten Werte (5 und 3) addiert und der Summe das gemeinsame Vorzeichen gibt.

Im 3. Falle nehmen wir die im 1 Hefte schon angedeutete Linie mit Einteilung in positive und negative Einheiten wieder zur Hand und mit Hilfe derselben führen wir die Aufgabe (+ 5) + (— 3 = aus.

(+ 5) wird in zwei Teile: (+ 3) und (+ 2) zerlegt. Dazu ist (— 3) zu addieren; die Rechnung wird also lauten: (+ 3) + (+ 2) + (— 3) =?

Nun aber sind nach dem vorhergehenden (+ 3) und (— 3) entgegengesetzte Zahlen. Als solche ist ihre Summe bekanntlich = 0; mithin ist das Resultat der Addition =(+ 2).

Wir lassen auf der obgenannten Linie von 0 aus 3 Teile nach rechts abzählen. Zu diesen 3 positiven Einheiten sollen wir 3 andere negative Einheiten, also nach der andern Seite hin, hinzufügen; somit kommen wir wieder zurück auf 0. 3 Fr. Schulden und 3 Fr Guthaben heben sich auf.

Beim 4. Falle zerlegen wir (— 5) in (— 3) und (— 2). Dazu addieren wir (+ 3), so daß die Aufgabe lautet: (—3) + (— 2) + (+ 3) = (— 3) + (+ 3) heben sich gegenseitig auf, das heißt: ihre Summe = 0; das Resultat der Addition = (— 2).

Wir fassen die Resultate der Fälle 3 und 4 in die Augen.

Frage: Welches sind die absoluten Werte der Zahlen im 3. und 4. Falle?
Antwort: 5, 3 und 2.
Frage: Wann erhalten wir aus den beiden Zahlen 5 und 3 die Zahl 2?
Antwort: Wenn wir 3 von 5 subtrahieren.

Erklärung: In den Fällen 3 und 4 haben wir folglich den absoluten Wert der kleinern Zahl (3) vom absoluten Werte der größeren (5) subtrahiert

Frage: Welches Vorzeichen besitzt der Summand 5 im 3. Falle?
Welches im 4. Falle?
Welches Zeichen hat die Differenz (2) im 3. und 4. Falle?

Aus den bezüglichen Antworten ergibt sich hiemit die 2. Regel:

Ungleichartige Zahlen, oder Zahlen deren Vorzeichen ungleich sind, werden addiert, indem man ihre absoluten Werte subtrahiert und der Differenz das Vorzeichen der größeren Zahl gibt.

Diese 2 Regeln werden sofort an weiteren Beispielen mit solchen gewöhnlichen Zahlen geübt und bewiesen und hiemit die Allgemeinheit derselben hergeleitet in:

1.) (+ a) + (+ b) = + (a + b) oder + a + b.
2.) (— a) + (— b) = — (a + b) oder — a — b.
3.) (+ a) + (— b) = + (a — b) oder + a — b.
4.) (— a) + (+ b) = — (a + b) oder — a + b.

Subtraktion.

Auch hier unterscheiden wir die 4 nämlichen Fälle.

1.) $(+ 5) - (+ 3) = + 2.$
2.) $(- 5) - (- 3) = - 2.$
3.) $(+ 5) - (- 3) = + 8.$
4.) $(- 5) - (+ 3) = - 8.$

Obwohl schon die Subtraktion absoluter Zahlen Schwierigkeiten bietet, sobald der Subtrahend größer wird, oder überhaupt sobald bei der Subtraktion Minuend und Subtrahend nicht gleiche Vorzeichen haben, so gelingt es doch mindestens bei den ersten 2 Fällen leicht, die Schüler zu einem einigermaßen gehörigen Verständnis dieser Aufgaben zu bringen. Auf wissenschaftliche Beweise über die Lehrsätze, welche für die Operationen positiver und negativer Größen gelten, einzutreten, ist auf der ersten Stufe des Unterrichtes nicht zulässig, nicht möglich. Mit Hilfe der schon vorhin im 1. Hefte dieses Jahrganges gezeichneten und eingeteilten Linie kann man den Schülern das Ergebnis von Fall 1 und 2 leicht veranschaulichen.

Man läßt für Fall 1 von 0 an 5 Einheiten (positive) nach rechts abzählen. Von denselben sind 3 Einheiten derselben Art rückwärts abzuzählen oder wegzunehmen. Es bleiben noch 2 Einheiten derselben Art.

Daher ist $(+ 5) - (+ 3) = + 2.$

Beim Fall 2 verfahren wir gleich auf der linken Seite der Linie. Wir zählen von 0 aus 5 negative Einheiten nach links ab. Von denselben sind 3 gleiche Einheiten auf derselben Seite abzuziehen; es bleiben noch 2 Einheiten derselben Sorte. Somit $(- 5) - (- 3) = - 2.$

Bei Fall 3 greifen wir zu einem andern Hilfsmittel.

Aufgabe: $(+ 5) - (- 2) = ?$

Erklärung: Subtrahieren heißt eine Zahl angeben, welche zum Subtrahenden $(- 3)$ addiert, den Minuend $(+ 5)$ gibt.

Wir fragen uns also: Welche Zahl muß man zu $(- 3)$ addieren, bis man $(+ 5)$ erhält?

Antwort: Diese Zahl ist $+ 8.$

Diese Antwort wird erklärt durch Schulden und Vermögen.

Somit $(+ 5) - (- 3) = + 8.$

Dasselbe wenden wir an bei Fall 4.

Aufgabe: $(- 5) - (+ 3) = ?$

Frage: Was heißt subtrahieren?

Welche Zahl muß man zum Subtrahend $(+ 3)$ hinzufügen um $(- 5)$ zu erhalten?

Antwort: Man muß $(- 8)$ hinzufügen.

Daher $(- 5) - (+ 3) = - 8.$

Jetzt betrachten wir die Differenzen in den 4 verschiedenen Fällen, die wir erhalten haben.

Im ersten Falle haben wir als Differenz $+ 2$ bekommen. Schauen wir den Minuend $(+ 5)$ und den Subtrahend $(+ 3)$ an! Letzterer ist ebenfalls positiv, wie $(+ 5)$ und $(+ 2)$. Und doch können wir die Differenz $(+ 2)$ nur erhalten, wenn wir 5 positiven Einheiten um 3 Einheiten vermindern. Sowie wir aber jene 3 Einheiten (den Subtrahenden) abziehen, hört er auf positiv zu sein und wird negativ. Denn wenn ich gestern 5 Fr. Guthaben hatte, heute aber nur mehr 2 Fr. Guthaben, so müssen inzwischen notwendigerweise 3 Fr. Schulden hinzugekommen sein.

Durch diese Erklärungsweise gelangen wir zu folgender allgemein für die Subtraktion positiver und negativer Größen geltenden Regel:

Zwei Zahlen (positiv oder negativ) werden von einander subtrahiert, indem man das Vorzeichen des Subtrahenden ändert und dann addiert.

Zur weitern Erläuterung werden andere Beispiele herangezogen und die gewonnene Einsicht wieder allgemein mit Buchstaben ausgedrückt.

Hieran knüpft man nun ganz gut ein Kapitel über die Klammern; denn aus dem vorhergehenden ist zur Genüge dargetan, welchen Einfluß das vor der Klammer befindliche minus — Zeichen auf die in der Klammer sich befindlichen Glieder ausübt.

Zur geplanten Schulinitiative.

III.

Also Hebung der Volksschule, Unterstützung der Volksschule durch den Bund: das wollen die Initianten. — Und nun? — Wohl wissen wir, daß speziell die katholischen Kantone seit 1882 Großartiges geleistet haben zur Hebung der Volksschule. Denken wir nur an die Wandlungen, welche die sog. Fortbildungsschule im Kanton Schwyz durchgemacht, bis sie heute 2jährige obligatorische Rekrutenschule mit dem verheißungsvollen Schweife einer für gewisse minus habentes ebenfalls obligatorischen Strafschule geworden. Daneben aber entstehen allgemach an allen größeren Ortschaften freiwillige gewerbliche Fortbildungsschulen. Man mag nun bei näherer Vertrautheit mit diesen Erscheinungen mit der Strafschule nicht sonderlich liebäugeln und von der Zukunft der gewerblichen Fortbildungsschule gerade keine epochemachenden Früchte erhoffen: aber eineweg offenbart sich in diesen und andern nicht angeführten schulfreundlichen Tatsachen ein Schulgeist, der große Anerkennung verdient, und der auf dem souveränen Boden der kantonalen Unabhängigkeit entschieden größere und fruchtbarere Regsamkeit entfaltet, als unter dem auch nur säuselnden Windzuge von Bundeseinmischung. —

Es ist aber auch auf Obwaldens, Uris, Appenzells, Zugs, Luzerns und Freiburgs regen Eifer hinzuweisen. **Obwaldens** Rekrutenschule ist ein Unikum. Oder wo ist man wohl im stande, einige Zeit alle Tage nacheinander in den schönsten Tagesstunden den Vorunterricht für die Rekruten abzuhalten? Wo erscheinen die Lehrer in freudiger Begeisterung mit den Rekruten an der Prüfung, vom Kanton aus aufgefordert und mit Taggeld regaliert, um ihres Eifers Früchte einzuheimsen, wie in Obwalden? **Uri** ist zur Stunde daran, trotz Opposition auf regierungsfreundlicher Seite, eine 3jährige obligatorische Fortbildungsschule einzuführen, wiewohl es ohnehin auf dem Wege der Freiwilligkeit in letzten Jahren schon manch sehr Anerkennenswertes getan. Und ich habe die Hoffnung, Uris maßgebende Behörden tun in Sachen trotz aller Opposition einen wackern Schritt vorwärts, kämpft doch gerade das „Wochenblatt" energisch für eine Hebung der Volksschule in mäßiger Berücksichtigung von Uris territorialen und ökonomischen Verhältnissen. —

Appenzell J. hat eben sein neues Schulgesetz unters Dach gebracht und durch dasselbe in Sachen der Lehrerbesoldungen einen Ruck getan, den eine pflichteifrige Lehrerschaft, wie mir mehrere Lehrerkundgebungen anerkennend bezeugen, freudig anerkennt, und in Sachen Absenzenwesen und Ausdehnung der Schulzeit geradezu verblüffend energisch eingegriffen. —

Von Zug, Luzern und Freiburg rede ich vorderhand nicht eingehend. Dem genauen Beobachter ist ja genugsam bekannt, daß die kompetenten Behörden dieser Kantone mit sehr wachsamem Auge und tätigem Pflichtbewußtsein ihres Amtes walten. Das gesteht daher auch die „Schweiz. Lehrerzeitung" anerkennend.

So herrscht also gerade in den katholischen Kantonen, die man sonst nicht selten als Hemmschuh der Volksbildung zu taxieren geruhte, ein auch vom Gegner anerkannter reger Eifer zur Hebung der Volksschule. Und das ist recht und soll noch besser werden. Diesen Eifer könnten wir, wollten wir alle Einzeltatsachen, die in Sachen Schulgesetzgebung, Verbesserung der Lehrmittel, Lehrerbesoldung, Schulzeitausdehnung u. a. Faktoren aus diesen einzelnen Kantonen speziell anführen, noch ganz augenfällig illustrieren. Also daß wir Katholiken Hebung der Volksschule wollen, das haben wir zwar immer bewiesen, aber seit dem feindlichen Angriffe von 1882 haben wir stellenweise geradezu fortissimo gearbeitet.

Dieser Eifer wäre noch größer, seine gereiften Früchte wären noch ansehnlicher, wenn wir mehr — Geldmittel zur Verfügung hätten. Nun will man uns Geldmittel verschaffen und dadurch in anerkennender Weise sichtlich unseren Schuleifer der letzten Jahrzehnte belohnen. Das ist ja recht liebenswürdig; aber diese Art Belohnung müssen wir als Katholiken, als Freunde konfessioneller Schulen, als umsichtige Föderalisten und als selbstbewußte Familienväter des Entschiedensten zurückweisen. Der Bund soll in Sachen des Schulwesens gar keine weitere Garantie mehr von uns erhalten, als er sie durch den bekannten Artikel 27 schon hat. Die Schule gehört den Eltern und der Kirche, der Staat kann Minimalforderungen in Sachen des Lehrpensums stellen und hat den Schulzwang; weiter gehen wir nicht. Er hat die Rekrutenprüfungen und die Maturität; er hat mehr, als den Elternrechten ersprießlich ist. Also Geld wollen wir vom Bunde keines, wenn er auch nur die leiseste Garantie in Sachen der Schule daran knüpfen will. Die geplante Initiative will aber die Garantie in Bezug auf die Art der Verwendung. Das wollen wir nicht, und drum sind wir nicht bei der kommenden Bewegung im Sinne der vorläufigen Fassung der Initiative. Wenn der Bund Rechenschaft darüber will, ob die Bundesunterstützung wirklich für die Schule verwendet worden sei, so hat er schon mindestens einen Zehen (wenn nicht einen Fuß) in unserem kantonalen Schulwesen drinnen und hat sich in optima forma den Weg zum Vorwärtsrücken durch unsere kurzsichtige Mithilfe geebnet. Ein so schwerwiegender Faktor des öffentlichen Lebens, wie Vater Bund einer ist, kann nun aber wohl vorwärts gedrängt

werden, aber nur mit riesigen Anstrengungen — und auch dann sehr selten — rückwärts. Drum caveant! Also die geplante Bundessubvention mit der daran geknüpften Garantie wollen wir nicht und zwar aus guten Gründen, die in der Geschichte und Psychologie des modernen Staates und seiner Bestrebungen ihre Berechtigung haben. — Wir wollen in gewissem Sinne eine Bundessubvention; denn auch wir sind in den Kantonen finanziell zu kurz. Aber der Bund gebe uns, was uns gehört; er gebe uns von seinem Reichtume, den ihm die Zölle bringen, die doch aus den Bürgern, also aus den Kantonen herausgepreßt werden; er billige einen sanierenden Finanzausgleich zwischen ihm und den Kantonen. Dann werden die Kantone schon dafür sorgen, daß die großen und schönen Ziele der geplanten Initiative sich den Verhältnissen entsprechend verwirklichen. Haben ja speziell die katholischen Kantone, die ohnehin die armen und steuergesegneten sind, in den letzten Dezennien zur Befriedigung der verehrten Herren Initianten gearbeitet und deren Lob für ihren Schuleifer sogar scheffelweise eingeerntet, um wie viel eher muß das der Fall sein, wenn der Bund durch einen ehrlichen und gesunden Finanzausgleich die kantonalen Staatskassen erträglich speist. Drum besten Dank für das unserem Schulwesen gespendete Lob, besten Dank für den guten Willen, der uns gegenüber in den Bestrebungen der Initiative liegen soll. Aber verschonet uns mit dieser durch eine Garantie verklausulierten Bundesunterstützung; wartet, bis wir selbige fordern, wie ein Korrespondent der „Lehrerzeitung" in Nr. 15 ganz richtig betont. Heute wollen wir vom Bunde nur, was uns gehört; das aber müssen uns die Großpolitiker verschaffen; denn dieses Ziel ist ein national-politisches. Wem aber die Hebung der Volksschule sans phrase, also ohne Nebenabsichten, am Herzen liegt, der lege sich ins Zeug für diesen Finanzausgleich, für dieses national-politische Projekt, dessen Realisierung dann das kantonale Schul- und Armenwesen mit einem Schlage hebt und dadurch alle Postulate der Schulinitiative fördert und die Initiative selbst überflüssig macht, mit ihrer Beendigung aber zugleich auch politische Zwietracht, Haß und Leidenschaft mit ins Grab nimmt, dafür aber uns den Völkerfrühling politischer Einigkeit und politischen Vertrauens, das vielfach gänzlich abhanden gekommen ist, bringt. — Das ist korrekt und ehrlich gehandelt. Darum vorwärts auf diesem Boden; es ist das der Weg, den jeder gehen kann, sofern er nur die Schule heben will. Also Finanzausgleich mit der Direktive, das kantonale Schul- und Armenwesen zu heben, nie aber Bundessubvention der Volksschule mit irgend welcher Garantie: das ist unsere Losung.

Cl. Frei.

Vom Repetieren.

Von K. B., Lehrer in K.

Peter Käser, von dem Jeremias Gotthelf in seinem immer lesenswerten Buche „Freuden und Leiden eines Schulmeisters" so viel „Urchigs" und Originelles erzählt, teilt uns folgendes Episödlein mit, das sich an einem Examen, da er noch auf der Schulbank saß, zugetragen: „Als einst der Herr Pfarrer an einem Schulexamen uns eine Addition aufgeben wollte, sagte der Schulmeister: Verzeiht, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, sellig's hei mer gar lang nüt g'rechnet, sie cheus kum meh, m'r sy jetz bim Dividieren". Daran wunderte sich kein Vorgesetzter; man fand das ganz natürlich."

Man sieht also hieraus, daß das Repetieren früher noch manchem Lehrer ein Fremdwort war und blieb, daß es vielleicht noch keine fünfzig Jahre sich seines geschätzten Daseins erfreut. Heute ist es anders geworden. Wir wollen nicht hoffen, daß sich in Helvetias Gauen noch ein einziger Schulmeister finde, dem Repetieren ein unbekanntes Ding ist, und ebenso nehmen wir an, es treibe sich heute kein Schulinspektor herum, der eine Antwort des Lehrers, wie obige, noch als ganz natürlich und selbstverständlich ansehen würde. —

Neujahr und Lichtmeß sind vorbei. Nicht mehr lange gehts, dann kommen die ersten Maikäfer und mit ihnen die Examen. (Bis jetzt ist zwar ein natürlicher Zusammenhang derselben mit diesem Ungeziefer von den Gelehrten noch nicht nachgewiesen worden.) Auf diese Zeit soll alles, was während des Jahres gelehrt und gelernt worden ist, bereit sein, auf dem Präsentierteller liegen, so daß der Herr Inspektor, wie in einer Speisekarte, nur auszuwählen hat, und das Gewünschte wird sofort auf-respektive vorgetragen.

In Anbetracht des heranrückenden Frühlings und der Wichtigkeit der Repetitionen dürfte es nicht ganz ohne sein, über diese letztern etwas nachzudenken.

Ist Repetition notwendig? Diese Frage wird jeder entschieden mit „ja" beantworten, der die beiden alten Sinnsprüche anerkennt, welche da heißen: „Non scholæ, sed vitæ discitur, Nicht für die Schule, sondern für das Leben wird gelernt" und „Repetitio est mater studiorum, Wiederholung ist die Mutter tüchtiger Bildung."

Repetition heißt bekanntlich Wiederholung. In der Schule soll alles früher Gelehrte und Gelernte wiederholt werden. Die meisten Erdenkinder besitzen nämlich die menschliche Schwäche, daß sie in kürzerer oder längerer Frist das einmal Gelernte, Gelesene oder Erfahrene ganz oder teilweise vergessen, wenn nicht von Zeit zu Zeit das in uns gleich-

ſam Schlafende aufgeweckt wird. Repetition iſt für jedes Studium notwendig. Der Theologe, der Arzt, der Juriſt, der Student, ſie alle müſſen wiederholen, ins Gedächtnis zurückrufen, wenn nicht immer mehr ins Meer der Vergeſſenheit verſinken ſoll.

Für Kinder, die ja ſo wie ſo gerne flüchtig und zerſtreut ſind, gar häufig die Worte des Lehrers zum einen Ohr hinein- und zum andern hinauslaſſen, iſt Repetition in weit größerem Maße erforderlich. Sollen die Schüler fürs Leben und nicht für die Schule lernen, ſoll der Unterricht bleibenden Wert haben, geiſtiges Eigentum der Kinder werden, ſo iſt gewiß Wiederholung überaus notwendig, und der Lehrer darf dieſelbe ja nicht vergeſſen oder vernachläſſigen.

Wann ſoll repetiert werden? Es iſt vielerorts Übung, daß man erſt einige Wochen vor dem Examen mit dem Repetieren beginnt; aber dann wird mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln und Kräften wiederholt. Da kann es denn in einer ſolchen Schule vorkommen, daß ſich eines Samstags der Lehrer vor die Schüler ſtellt und in ſehr ernſtem Tone befiehlt: „So, liebe Kinder, nächſte Woche fangen wir an zu repetieren, auf jeden Tag gebe ich euch eine neue Geſchichte auf, daß ihr dann dieſelbe flott lernt, ſonſt werde ich ſtrenge Strafen austeilen.“ Profit! So geſchieht's nun wirklich bis zum Examen. Ein bis zwei Monate lang wird den Kindern nichts Neues mehr aufgetiſcht; immer und immer müſſen ſie Altes wiederkauen, bis es geht wie am Schnürchen. Wenn man den Fuß über die Schwelle einer ſolchen Schule ſetzt, tritt einem ein unheimliches Jaſten und Jagen entgegen. Die Schüler ſollten nach und nach alles können, aber wiſſen nach kühnſter Behauptung des Lehrers gar nichts; er tariert die Klaſſe als die blödeſte und miſerabelſte, die er jemals gehabt hat, er ſpringt und ſtampft im Schulzimmer herum, indem er ſich einige Haare aus dem Barte reißt. Aber, guter Freund, ſuche den Grund verfehlter Erfolge nicht in den Kindern, ſondern viel mehr in dir ſelbſt. Abraham, du biſt ſelber ſchuld, daß du umſonſt druckſt. Du machſt es ja gerade wie jener Menſch, der das Leben recht genießen und ſich erſt auf dem Todbette beſſern will. Ja, gerade ſo macht es jener Lehrer, der nur wenige Wochen vor der Prüfung der Repetition widmen will, und während des Jahres drauf los ſchulmeiſtert, ohne an ein Wiederholen zu denken.

Gute Lehrer repetieren auch während des Jahres. Jede Woche, jeden Monat wird repetiert. Das ſoll weiter unten deutlicher geſagt werden.

Vorerſt möchten wir noch auf ein Häcklein, auf einen Übelſtand aufmerkſam machen, den das Vorgehen, erſt einige Wochen vor dem Examen

zu repetieren, in sich hat. Die Wiederholung wird nämlich in diesem Falle gar gerne zu einem Abrichten, Eindrillen auf die Prüfung. Gerade das ist auch ein Grund, warum die Examen so vielerorts in Mißkredit gekommen sind, warum sie so vielen schweren Anklagen ausgesetzt sind und bekämpft werden.

Ein pflichtgetreuer, mannhafter Lehrer und Erzieher, der es in seinem hohen Berufe ernst nimmt, der verrachtet einen solchen Unterricht, der darauf abzielt, Kollegen, Behörden und Eltern zu hintergehen. —

(Schluß folgt.)

Einführung in die Flächenberechnung.

Von G. G. L. in R., Kt. St. G.

Unser Nachbar hat soeben die Frontseite seines Hauses anstreichen lassen (Zweck)- Bevor er den Maler die Arbeit beginnen ließ, wollte er wissen. was dieselbe koste: er verlangte eine Kostenberechnung. Wie ist wohl der Malermeister N. bei Aufstellung derselben zu Werke gegangen?

„Könntet ihr auch so einen Kostenvoranschlag machen? Warum nicht, warum kann das der Maler?" Durch heuristische Fragen geleitet, werden die Schüler finden. daß der Maler weiß, ein wie großes Stück er in einem Tage anstreicht, wie teuer die „Farbe" ist, und wie viel Farbe er zu einem „gewissen Stücke" braucht. Leicht werden nun die Schüler finden, daß der Maler vor allem die Größe des „Schirmes" kennen muß, ehe er die Kostenberechnung machen kann; denn von der Größe desselben hängen die Zeit, die das Bemalen in Anspruch nimmt, und die Menge, also auch die Kosten der zu verwendenden Farbe ab. Wie der Maler die Größe des Schirmes berechnete, das soll uns diese Stunde beschäftigen (Ziel).

Bisher haben wir schon oft Länge, Breite und Höhe von verschiedenen Gegenständen gemessen. Ihr wißt z. B., daß unsere Wandtafel 1 m. 40 cm. in die Länge und 1 m. 10 cm. in die Breite. die Türe 1 m. 90 cm. in die Höhe und 95 cm. in die Breite mißt. Bei diesen Messungen zogen wir allemal nur die Längen der betreffenden Kanten in Betracht. Zum Messen derselben bedienten wir uns des Meterstabes. Der Meter ist daher ein Längenmaß. Eine Linie (Kante) messen heißt demnach nichts anderes, als untersuchen, wie oft man die Längeneinheit (m., dm., cm., mm.) auf derselben abtragen könne, wie oft die Längeneinheit in der zu messenden Strecke enthalten sei.

Ob man wohl die Größe des „Schirmes" auch mit dem Meter, also mit dem Längenmaße, messen könnte? Der Schirm hat ja nicht nur eine Ausdehnung in die Länge, sondern auch eine solche in die Höhe (Breite); der Schirm bildet nicht eine Linie, sondern eine Fläche. Was für eines Maßes werden wir uns deshalb bedienen müssen, um die Fläche zu messen? Antwort: eines Flächenmaßes.

Als Längenmaße haben wir kennen gelernt mm., cm., m. und km. Die entsprechenden Flächenmaße sind nun mm^2., cm^2., dm^2., m^2. und km^2. Ein dm^2. z. B. ist ein Quadrat, dessen Seite 1 dm. mißt. (Vorzeigen einer Platte vom zerlegbaren Kubus, ferner mache der Lehrer die Schüler aufmerksam auf Gegenstände, die ungefähr ein dm^2. groß sind: Kacheln am Ofen, Türschloß u. s. w.); ein cm^2. ist ein Quadrat, dessen Seite 1 cm. mißt (Nagel am kleinen Finger, die zweiseitlichen Flächen am Lineal u. s. w.) 1 m^2. ist ein Quadrat, dessen Seite 1 m mißt (St. Galler Wandkarte, Fenster, Vorderseite des Wandkästchens u. s. w.). Es versteht sich, daß cm^2 und dm^2 auch gezeichnet werden und zwar auf Papier, um dann herausgeschnitten zu werden. Auch die größeren Flächenmaße a., ha. und km^2. werden hier besprochen; es wird gesagt, daß die zwei ersten zur Berechnung von Grundstücken (Heimwesen) Anwendung finden, und daß das letztere gebraucht werde, um die Größe eines Kantons oder eines Landes anzugeben. Die Schüler werden wiederum auf Landstücke aufmerksam gemacht, die eine a., ha., km^2. groß sind, damit sie sich immer etwas vorstellen, wenn sie von km^2., ha., a. ꝛc. lesen, reden hören oder sprechen.

Eine Fläche meſſen heißt nichts anderes, als unterſuchen, wie oft man die Flächeneinheit (m^2., dm^2., cm^2., a. ꝛc.) auf derſelben abtragen könne, mit andern Worten, wie oft die Flächeneinheit in der zu meſſenden Fläche enthalten ſei.

Wenn wir z. B. wiſſen wollen, wie groß eine Schiefertafel ſei, ſo müſſen wir ſchauen, wie oft wir einen dm^2. auf derſelben abtragen können. Sie iſt 3 dm. lang und 2 dm. breit. Ihr ſeht, es laſſen ſich 6 dm^2. große Platten auf derſelben nebeneinander legen. Alſo mißt die Schiefertafel 6 dm^2.

Der Deckel an Guſtavs Griffelſchachtel iſt 18 cm. lang und 5 cm. breit. Um die Größe dieſes Deckels zu meſſen, könnten wir den dm^2. als Einheit nicht brauchen, wir bedienen uns dazu des cm^2. (aus Papier). Es laſſen ſich 5 mal je 18 cm^2. nebeneinander legen, bis der ganze Deckel mit Papierſtreifen zugedeckt iſt, alſo mißt der Deckel 90 cm.

Unſer Schulzimmerboden iſt, wie ihr wißt, 8 m. lang und 5 m. breit. Wie viele St. Gallerkarten ließen ſich der Länge nach nebeneinander legen? (8.) Wie viele Karten müßten wir haben, um damit den ganzen Boden zudecken zu können? Antw.: $5 \times 8 = 40$, alſo mißt unſer Schulzimmerboden 40 m^2.

Wie der Schreibende ein großes Gewicht darauf legt, daß die Schüler Längen (Diſtanzen) ordentlich richtig ſchätzen können, ſo liegt ihm auch daran, daß ſie lernen, die Größe von Flächen einigermaßen richtig zu beſtimmen. Stellt ſich der Schüler die Flächeneinheiten richtig vor, ſo wird es ihm nicht ſchwer fallen z. B. die Größe der Platte am Notenpulte, die Größe einer Fenſterſcheibe, des Ofentürchens ꝛc. auf 1 dm^2. genau anzugeben. Dieſes Schätzen, ſowohl der Linien als der Flächen, macht den Schülern große Freude. Der formale und der materiale Nutzen desſelben iſt nicht zu unterſchätzen. Natürlich wird allemal kontrolliert, ob die Angaben richtig ſeien.

Nun werden die Schüler angehalten, ſich noch einmal die Frontſeite des Nachbarhauſes anzuſehen. Der untere Teil derſelben iſt ähnlich geformt wie eine auf der längern Seite ſtehende Tafel, er iſt rechteckig (ausführlich) der obere Teil (Giebel) dagegen bildet ein Dreieck. Erſt wird der Maler wohl die Größe des rechteckförmigen Stückes beſtimmt haben. Mit was für einer Flächeneinheit wird er die Größe dieſes Teiles gemeſſen haben? **Antwort:** mit dem m^2. Der Maler wird alſo ein m^2. großes Stück Blech oder Papier genommen haben und es ſo oft als möglich darauf abgetragen haben. Iſt's nicht genau „aufgegangen", ſo wird er den Reſt mit Papierquadraten von 1 dm^2. Größe gemeſſen haben u. ſ. w., bis er fertig war. Ich ſehe viele von euch lachen, weil das doch eine langweilige und zeitraubende Arbeit wäre. Nun: ihr habt ſchon gemerkt, wie man das gleiche Reſultat auf einfacherem Wege erhält. Schaut euch noch einmal folgende Beiſpiele an:

Länge der Schiefertafel	3 dm.	Größe	Länge des Deckels z. Griffelſch.	18 cm.	Größe
Breite „ „	2 „	6 dm^2.	Breite „ „ „ „	5 „	90 cm^2.
Länge des Zimmerbodens	8 m.	Größe
Breite „ „	5 „	40 m^2.

Ohne Mühe finden die Schüler: Man braucht einfach Länge und Breite (genau Maßzahl der Länge mit Maßzahl der Breite) miteinander zu vervielfachen, ſo bekommt man den Inhalt des Rechtecks. Um den Inhalt des Rechteckes zu finden, brauchte alſo der Maler bloß Länge und Breite (Höhe) desſelben zu meſſen und die beiden Maßzahlen mit einander zu multiplizieren. Die Länge beträgt, wie ihr gemeſſen, 8 m. 20 cm, die Breite (Höhe) 5 m., folglich die ganze Fläche $5 \times 8{,}20$ m. $= 41$ m^2. Nun müſſen aber noch etwa 11 m^2. (9 Fenſter à 1 m^2. und 1 Türe 2 m^2.) in Abrechnung gebracht werden. Mithin beträgt die zu bemalende Fläche des Rechtecks noch 41 m^2.—11 m^2. $=$ 30 m^2.

Um den Giebel berechnen zu können, müſſen wir wiſſen, wie man den Inhalt eines Dreiecks findet. Da ginge das Abtragen der Flächeneinheit nicht. Warum? Wegen den ſpitzen Winkeln. Es iſt daher gut, daß wir den Inhalt des Dreiecks auch auf ganz leichte Weiſe finden können. Wir brauchen bloß gewiſſe Linien zu meſſen. Ein Dreieck aus Papier wird durch ein anderes gleich großes zu einem Parallelogramm ergänzt, ferner wird gezeigt, daß der Inhalt des Parallelogramms gleich iſt demjenigen eines Rechteckes von gleicher Grundlinie und Höhe; auf der einen Seite des Parallelogrammes wird nämlich ein Dreieck abgeſchnitten und auf der andern Seite angeſetzt. So finden die Schüler, daß der Inhalt eines Dreiecks gleich iſt der Hälfte des Inhaltes eines Rechtecks von gleicher Grundlinie und Höhe. Brauchen wir beim Rechteck bloß die Länge mit der Breite zu

vervielfachen, so müssen wir beim Dreieck das Produkt aus Grundlinie und Höhe noch durch 2 dividieren.

Die Grundlinie des Dachgiebels beträgt 8,20 m., die Höhe 4 m., also Inhalt desselben

$$\frac{4 \times 8{,}20 \text{ m.}}{2} = 16{,}40 \text{ m}^2.;$$

2 m². davon abgerechnet (2 Fenster) bleiben noch 14,40 m².

Zu bemalende Fläche des Rechtecks 30 m².

" " " Giebels 14,40 m².

Zusammen 44,40 m².

Da nun der Maler weiß, daß er per Tag x m². anstreicht und p.r m². y kg. Farbe braucht, so wird es ihm ein Leichtes sein, die Kostenberechnung zu machen.

Statt vom Bemalen eines „Schirmes", könnte man auch vom Decken eines solchen oder eines Daches mit Schindeln ausgehen. Hauptsache ist, durch Hinweis auf eine Aufgabe im praktischen Leben im Schüler das Bedürfnis wachzurufen, die betreffende Aufgabe lösen zu lernen. Daß auf diese Weise das Interesse des Schülers für den Unterricht geweckt wird, ist leicht einzusehen.

Ein Schritt vorwärts.

Den 18. dies hat die Lehrerschaft vom Kt. Schwyz einen Schritt vorwärts getan. In der Schlange in Einsiedeln tagten die 3 Sektionen des Vereines katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz, um den vor Jahren geplanten Kantonalverband endlich ins Leben zu rufen.

Vor Jahren geplant? Jawohl! Aber es stellten sich der Hindernisse gar viele in den Weg, wie es eben bei allen Neu-Gründungen geht. Ganz besonders hat der Anlaß einer Verfassungsrevision die Verwirklichung bis heute verunmöglichet. Dazumal hieß es, Postulate beraten und gemeinsam der h. Behörde vorlegen, um mindestens die schuldige Pflicht getan zu haben. Es ist geschehen, wie wiederholt im Jahrgang 1896 in diesen „Blättern" dargetan. Von sachbez. Erfolge wird der Geschichtsschreiber dieser Bewegung sich zwar die Finger kaum wund schreiben müssen. Doch, unsere Schuld ist das nicht; wir taten, was an uns lag, und handelten nach bestem Wissen und Gewissen. Mögen alle an der Schulfrage Interessierten dasselbe Gefühl der Beruhigung haben! Stetes Tropfen höhlet den Stein.

Was ging vor? Unter der gewandten und zielbewußten Leitung von Lehrer Spieß in Tuggen wurde der vorliegende Statuten-Entwurf behandelt und ohne wesentliche Aenderungen auch angenommen. Der ganze Entwurf ist bemüht, den neuen Verband in den Dienst der aktiven Lehrerschaft zu stellen, um so das Interesse der Lehrerschaft an ihm zu wecken. Wohl umfaßt der Verband Lehrer und Schulmänner, aber die in demselben vertretenen Schulmänner wollen mehr den Rückgrat des Verbandes nach außen, dem Volke und den Behörden gegenüber bilden, und nicht regieren. Dafür bürgen die Herren Kanonikus Pfister in Galgenen, Schulratspräsident Dr. Lienhardt von Einsiedeln, die geistlichen Inspektoren und viele andere geistliche und weltliche Herren, die alle ein Herz für eine gutdenkende Lehrerschaft haben und auch den notwendigen Einfluß in maßgebenden Kreisen besitzen.

Für den Geist der Statuten mag folgender Passus zeugen: „Bei Beschlußfassungen, die sich auf offizielle Verhältnisse zwischen Lehrern und kantonalen Instituten beziehen, kann der Kantonalvorstand Einschränkung des Stimmrechtes auf die aktive Lehrerschaft des Kantons, soweit solche dem Verbande angehört, eventuell in gesonderter Beratung derselben, beschließen." — So ist also für alle, die guten Willens sind und mit einer freien Lehrervereinigung keine dubiösen Sonderziele verfolgen wollen, der Weg zum Eintritte in den Verband geebnet und zwar weitherzig geebnet. Es ist aber zugleich auch der Charakter und der Geist von jeder sog. kantonalen Lehrervereinigung freien Charakters, die

sich nach diesem Entgegenkommen und den dabei gemachten Aufschlüßen außerhalb dieses Verbandes etwa noch bilden möchte, für jeden Denkenden genügend gezeichnet. — Das ist die Logik der Tatsachen im Lichte des 18. Februar.

Das ist auch die Signatur des schönen und erhebenden Tages, wie sie der Einsiedler Schulratspräsident Dr. Lienhardt in wahrhaft brillantem Votum, das demnächst wörtlich folgt, kurz und streng grundsätzlich kennzeichnete.

Drum Glück auf, du hoffnungsvoller Verband! In den packenden Worten des Hochw. H. Schulinspektors v. Einsiedeln-Höfe, P. Ambros Zürcher: „Durch Eintracht stark; durch Treue fest; durch Liebe mild; durch Wahrheit frei!" gipfle dein Streben für und für. So wirst du unter der klugen und umsichtigen Leitung des ersten Präsidenten, des grundsätzlich korrekten, kollegial offenen und beruflich arbeitsfreudigen Herrn Lehrers Spieß für Lehrer und Schule ein neuer Segensquell werden. Lehrer und Schulmänner werden durch dich in ihren Zielen geeint, in ihren Ansichten geklärt und in ihrer gegenseitigen Stellung gefestigt. Mehr Wärme kommt in die Herzen derer, die am Schulwesen beteiligt sind, wie H. H. Domherr Pfister es in so schönen Worten wünschte; mehr Klarheit in alle unsere Tätigkeit, wie H. Dr. Lienhardt so trefflich markierte; mehr Liebe, mehr Mut und mehr Charakterfestigkeit, um mit Hochw. H. P. Ambros Zürcher zu sprechen, mischt sich ins Tun jedes Einzelnen: denn exempla trahunt. Drum für Gott und die Jugend mit dem neuen Lehrerpräsidenten! Dann macht es sich. Wir bleiben die Alten und wollen nicht erkalten.

Cl. Frei.

Aus Aargau, Nidwalden und Vorarlberg.

(Korrespondenzen.)

1. In Baden fand vor geraumer Zeit die Bezirkskonferenz statt und dürfte ein kleiner Bericht hierüber vielleicht auch Ihre Leser interessieren: (Sehr richtig, die Red.)

Herr Dr. Zehnder, Arzt in Baden, hielt einen Vortrag über die erste Hilfe bei Blutungen. Zuerst behandelte er den Blutkreislauf im allgemeinen, zeigte an Tabellen und an einem lebenden Modelle die Richtung der Blutgefäße und die Tätigkeit der Herzmuskeln und ging dann über auf die Entstehung der Wunden. Hernach dehnte er sich aus über die leichten Blutungen (Verletzung der Venen), über die Reinhaltung der Wunden, der Blutstillung derselben, Anwendung der Verbandpatronen ꝛc. Das meiste Interesse erweckte aber die Erklärung der Stillung der schweren Blutungen (der Arterienverletzungen an den Extremitäten und am Kopf) bis zur Ankunft des Arztes. Er wies hier nach, wie wichtig es ist, dem allzu großen Blutverlust vorzubeugen, und daß hiezu ein gewöhnlicher Wundverband nicht genüge. Er zeigte hierauf das Unterbinden der Blutgefäße durch Druck der Hand, durch Verbandzeug, wie es bei der eidgenössischen Armee gebräuchlich ist, durch den Gummischlauch, den Esmarch'schen Hosenträger und jede andere reine Binde, in die ein harter Gegenstand (Stein) gewickelt wird, der den Druck auf das zu unterbindende Blutgefäß ausübt. Das Verhalten bei innern Blutungen (der Nase, der Lunge, des Magens ꝛc.) und die Bekanntmachung der diesbezüglichen Schriften bildeten den Schluß des höchst lehrreichen Vortages. Herr Dr. Zehnder hatte auch noch die Güte, viele Fragen zu beantworten, was die Zuhörer noch über manches andere

aufklärte. Er versprach auch auf gestellten Wunsch, später wieder einmal über einen ähnlichen Gegenstand (z. B. Schul-Hygiene) zu referieren.

Es wurde dann der Wunsch ausgesprochen, es möchte an den Seminarien der naturk. Unterricht weniger theoretisch und dafür mehr praktisch betrieben werden. Ferner möchten an denselben sogenannte Samariterkurse eingeführt oder doch wenigstens Ärzte angeworben werden, die an einzelnen Winterabenden Vorträge hielten über ähnliche Thematen. —

Anmerkung der Redaktion. Die sehr verdankenswerte Korrespondenz ist mit einigen anderen Briefschaften bis heute in Vergessenheit geraten, was mir sehr unlieb ist. Da der Inhalt aber nicht veraltet, so folgt dieselbe immerhin heute noch.

2. Anläßlich der vielseitigen Angriffe bezüglich des Sprachunterrichtes bin ich aus reichlicher Erfahrung während meinem über 40 jährigen Schulleben überzeugt, daß der Sprachunterricht (in rechter und verständlicher Weise betrieben) für die Schule ein unerläßliches Fach und von großem Vorteil ist. Wie sollte doch um des Himmels willen der Lehrer die Schüler ohne Wortbekenntnis, Biegung und Fügung 2c. 2c. zum richtigen klaren Wortverständnis und Denken und zum, mit vollem Rechte von den titl. Behörden verlangten Ziele führen! —

Viel besser wäre es, es würde in der Schule mit der Pauserei, die vieler Orts gar oft zur Verwilderung und Rohheit auszuarten scheint, aufgeräumt! — Und geben die Schulpausen nicht auch besondern Anlaß zu Schmausereien und Genußsucht, die, einmal angewöhnt, nur schwer oder gar nicht mehr entfernt werden können? — In der Stube eines recht hablichen Metzgers steht: Nicht das, was man verdient, sondern das, was man erspart, bringt Wohlstand.

Nach meiner zwar unmaßgeblichen Ansicht arbeiten die Genuß- und Pausenfreunde in den Schulen eher am Wehstand als am Wohlstand unserer nun aufwachsenden Generation. Gewiß auch hier gilt der alte Spruch: Was ein Meister werden will, übt sich bei Zeiten.

Wenn übrigens die Eltern unserer lieben Jugend über Entfernen und Beibehalten der Schulpausen abzustimmen hätten, so wären wohl 10 Gelder an 1 zu wetten, letzterem würde mit großem Mehr der Laufpaß gegeben. — Das wird einmal tüchtige Vaterlandsverteidiger geben, die es nicht einmal 3 Stunden ohne Pausen und Zwischenkost auszuhalten vermögen! Dann, Vaterland, magst ruhig sein!!?

Anmerkung der Redaktion. Ein wackerer Lehrerveteran vom Aarestrande sendet diesen Entrüstungserguß. Wir können ihm die Aufnahme nicht verweigern, enthält er doch auch manch gutes, ja vortreffliches Korn. In Sachen der Schulpausen reitet der gute Mann zu schnell; ein solcher Ritt sieht gar nichts Gutes auf Erden. Wenn die Pausen ausarten, was erfahrungsgemäß vorkommt, dann trifft nicht die Pausen, wohl aber die Behörden die Hauptschuld.

3. Dienstag den 26. Febr. hielt Sektion Nidwalden des Vereines katholischer Lehrer und Schulfreunde ihre diesjährige erste Versammlung ab. Der Hochw. Herr Präses, Pfarrer Achermann von Emmetten, hielt ein vorzügliches Referat über die Herbart-Zillerschen „Stufen" und suchte die einzelnen Punkte an der Hand einer Präparation klar zu machen. Die Arbeit erntete die ungeteilte Anerkennung und den Dank der ganzen Versammlung. Eine „pädagogische Plauderei" von Sekun-

darlehrer Muff in Buochs über das Thema: „Mein Kind ist talentvoll" wurde ebenfalls gebührend verdankt und rief eine lebhafte Diskussion hervor. Sie schilderte hauptsächlich die schlimmen Folgen der Elterneitelkeit, wenn sie es zu erzwingen weiß, daß das „talentvolle" Kind zu früh in die Schule gehen darf. Eine andere Hauptaufgabe bestand darin die Sektionsstatuten definitiv festzusetzen. Die H. H. Präsident und Sekundarlehrer Küchler in Stans machten die Anregung, man möchte mit der Sektion Obwalden in nähere freundschaftliche Beziehungen treten vielleicht durch gegenseitige Einladungen und Abordnungen an die Versammlungen. Die Sache gefiel allgemein, und das Komitee wurde beauftragt, die einleitenden Schritte zu tun. Neu aufgenommen wurden 6 willkommene Herren, unter ihnen Hochw. Herr Pfarrhelfer Rohrer in Buochs, Hr. Nationalrat und Erziehungsrat Niederberger, Hr. Sekundarlehrer Wymann, Beckenried u. a., so daß wir jetzt 30 Mitglieder zählen. Schließlich wollte der Hr. Kassier noch die Jahresbeiträge haben, was ihm keineswegs übel genommen wurde. Nun hatte auch Herr Landammann und Ständerat Dr. Wyrsch noch etwas auf dem Herzen. Er meinte, bei der Gründung des Vereines habe man viel von einer Altersversorgungs- und Invalidenkasse für Lehrer gesprochen, schon längere Zeit aber sei nicht mehr viel davon zu hören. Das Centralkomitee sollte von unserer Sektion wieder einmal „gestüpft" werden, damit es die Sache energisch an die Hand nehme.

Freudig stimmten besonders die Herren Lehrer dieser Anregung bei, und der Sektionsvorstand wird also diesen „Stüpfungsantrag" zur Ausführung bringen. (Die Lehrer kennen eben den alten Spruch: „primum vivere, deinde philosophare." Die Red.)

4. Vorarlberg. Was s. Z. in der Schweiz beliebte, hat man auch hier zweckmäßig befunden, nämlich den „Erziehungs-Verein" in einen „katholischen Lehrerverein" umzugestalten — es wird auch da der „Erziehungs-Verein" noch belassen, weil in demselben Familienväter und Mütter, die Geistlichkeit und Schulfreunde sehr zahlreich vertreten sind und dadurch dem „katholischen Lehrerverein" finanziell nützen — dieser verfolgt nun spezifisch und entschieden die Schul- und Lehrerinteressen, während der „Erziehungs-Verein" die pädagog. Aufgabe von Familie und Schule löst. Während der liberale Vorarlb. Lehrerverein den katholischen Verein spöttisch den Verein der „Schwarzen" (Geistlichen) nannte, imponiert ihm der neue katholische Lehrerverein und lösen sich von ersterem gemäßigte Elemente ab und wenden sich dem katholischen Lehrervereine zu. Glück auf! In Bregenz ist ein stattl. Progymnasium eröffnet worden neben Mehrerau. (Aus welchen tieferen Gründen?? Die Red.)

National-Oekonomisches. A.: „Die Volkswirtsschaftlehre ist ein kitzeliger Gegenstand, da muß einer schon ziemlich helle sein, um sie ganz zu verstehen, schon die einfachen Begriffe Kapital und Arbeit . . ." B.: „Na hör' mal, das ist doch sehr einfach; gesetzt, ich würde 20 Mark von Dir borgen, das würde Kapital vorstellen." A.: „Allerdings." B.: „Dann würdest Du nach einiger Zeit Dein Geld wiederhaben wollen; das wäre ein Stück Arbeit."

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Für das Pestalozzidenkmal ist von ungenannter Seite ein Beitrag von 10,000 Fr. eingegangen, womit die Sammlung auf 41,596 Fr. angestiegen ist. Am 26. d. M. wird die Subskribentenversammlung über Standort, Größe und Art des Denkmals Beschluß fassen.

Der Verein vom hl. Vinzenz von Paul, linkes Limmat-Ufer, unterstützte 1896 über 330 Kinder, machte 980 Hausbesuche, verteilte 335 Stück Kleider, versah 10 arme Familien in Zeiten der Not mit Krankenschwestern und unterhielt eine Kinderspielschule, die 104 Kinder besuchten. Der Verein ist noch ganz jung.

Staatsschreiber Kollbrunner erklärte schon 1879, das Banknotenmonopol müsse der Eidgenossenschaft die Mittel geben, „damit sie den Art. 27 — Schulartikel — durchführen könne."

Bern. Der Bundesrat hat in Berücksichtigung eines Gesuches des schweiz. Lehrervereins beschlossen, im Verlaufe des nächsten Monats in der Schweiz eine Zählung der schwachsinnigen, körperlich gebrechlichen und sittlich verwahrlosten Kinder, die im Alter der Primarschulpflicht stehen, durchzuführen.

Eine Versammlung von 400 Frauen erneuert die bereits ein Mal abgewiesene Petition um angemessene Vertretung der Frauen in den Schulbehörden der Stadt.

Luzern. Der Große Rat beschloß Einführung der Naturkunde in die Primarschule (hm!) und des Turnunterrichtes als Freifach für die Mädchen, sodann Erweiterung der Schulzeit um einen Sommer- und Winterkurs und eine 2jährige Rekrutenschule von je 40 Stunden Unterrichtszeit.

Rothenburg erhöhte den Gehalt seiner Lehrer um je 100 Fr. Gratuliere!

Schuldirektor Nick erklärte im Großen Rate, die Aerzte stellen Zeugnisse (in Sachen Schulabsenzen) aus, wie man wolle. Im „Vaterland" nennt nun ein Arzt im Auftrag mehrerer diese Behauptung eine „gemeine Verdächtigung".

St. Gallen. Der Große Rat beschloß mit 84 gegen 29 Stimmen die Einführung eines 4ten Kurses am kantonalen Lehrerseminar in Mariaberg an.

Waadt. Der Große Rat nahm das Gesetz über die Lehrerpensionen an. Die Pensionen wurden auf 900 Fr. für Lehrer und 720 Fr. für Lehrerinnen festgesetzt. Zur Zeit betragen sie 500 und 400 Fr. Der von den Lehrern zu übernehmende jährliche Beitrag wurde auf 50 resp. 30 Fr. fixiert. Wer vor dem 30. Dienstjahre, Krankheit ausgenommen, den Schuldienst verläßt, verliert den Anspruch auf Pensionierung.

Schwyz. Das h. Erziehungsdepartement versandte an die Lehrer ein Zirkular, um von ihnen Aufschluß zu erhalten, ob die Rekruten-Strafschule aufzuheben oder zu reorganisieren sei.

Uri. Im „Wochenblatt" wird wacker für und gegen das Projekt der kommenden obligatorischen Fortbildungsschule „geartikelt". Auf beiden Seiten wird Eines immer klarer, alle Urner wollen im Schulwesen vorwärts und wollen „als wirkliche Gegner der Bundesschule zeigen, daß sie ihr Schulwesen allein (ohne Bund) genügend entwickeln können". Schön so!

Graubünden. Auch unsere Regierung erließ ein Zirkular in Sachen der „Fürsorge für Nahrung und Kleidung armer Schulkinder." Allgemein findet man aber auch bei uns, eine Einschränkung leichtfertiger Eheschließungen wäre nützlicher, als statistische Erhebungen.

Solothurn. Die katholischen Männervereine wehren sich mannhaft gegen den kommenden Schulvogt und gegen die kantonale Schulnovelle. Neues Leben pulsiert.

Aargau. Der altkatholische Pfarrer Paulin Gschwind ersuchte die Kirchgemeinde, zu beschließen, daß in Zukunft nur noch an hohen Festtagen gepredigt werden müsse.

Freiburg. Der ehemalige Professor, Herr Leger Gerber, vermachte zirka 150,000 Fr. dem Bürgerspital.

Wallis. Der jüngst verstorbene Chorherr Blatter hat sein über 100,000 Fr. betragendes Vermögen dem Waisenhaus in Sitten vermacht, dessen Gründer er vor etwa 30 Jahren war. Es sind dort verwaiste und auch nicht verwaiste Mädchen aus ganz Oberwallis und einzelne aus dem Unterwallis untergebracht. Lehrschwestern erteilen den Unterricht; Blatter aber sorgte dafür, daß diese Armen nach der Primarschulzeit an gute Plätze kamen. Er besaß so eine Art „Plazierungs-Bureau" auf eigene Faust, aber auch aus eigenen Mitteln. Auch als Professor und Direktor am Priesterseminar wirkte er ausgezeichnet.

Rorschach schaffte die Ergänzungsschule ab und führte einen 8ten Kurs mit Alltagsschulpflicht ein.

Italien. Die Studenten, über 3000, der Staats-Universitäten streiken und rumoren schon längere Zeit gegen den Kultusminister Gianturco. Hoffnungsvoll!

Nord-Amerika. Richter Street von Hamilton erklärte vor der Grand Jury rundweg: „Alle Sträflinge sind einheimische und in den öffentlichen Schulen unterrichtet, wo sie nur lesen, schreiben, rechnen und dgl. lernten. Kein Wunder, daß sie Verbrecher geworden sind!"

Württemberg. Die Zentrumspartei unseres Landes hat in jüngster Sitzung zur Schulfrage Stellung genommen. Sie fordert einstimmig: a. vermehrte erziehliche Tätigkeit ab seite der Schule b. konfessionelle Grundlage und angemessenen Einfluß der Kirche auf die Lehrerbildung und die geistliche Schulaufsicht c. Abrüstung in Rücksicht auf die Realien d. Verbesserung der ökonomischen Lage des Lehrers e. einen größeren Einfluß der Gemeinden auf die Schulverwaltung, damit besonders den bäuerlichen Verhältnissen mehr Rechnung getragen werden könne f. gegenüber dem Drängen auf weitere Verstaatlichung der Schule die Freiheit des Privatunterrichtes.

Was sagt unsere katholische Volkspartei der Schweiz zu diesen Forderungen?

Die katholische Lehrerschaft Württembergs sprach sich für Beibehaltnng der geistlichen Schulaufsicht aus.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Das Wirtshaus, seine Ausartung und seine Reform. Buchdruckerei Rigg und Zehnder in St. Fiden bei St. Gallen.

Die bekannten Vorträge des hochverdienten hochwst. Bischofs von St. Gallen, die Hochderselbe diesen Winter in öffentlicher Versammlung gehalten, sind im Drucke erschienen. Sie haben s. Z. packenden Eindruck gemacht und werden denselben auch auf den Leser nicht verfehlen. Das 136 Seiten starke Büchelchen kostet 25 Ct. und ist partieenw.ie noch billiger zu beziehen. Wohlwollend, tiefempfunden und zeitgemäß! Cl. Frei.

2. Zum Lesebuch. Dr. **Paul Kriebitzsch zu Spandau gibt da bei Thienemann in Gotha „Poetische und prosaische Lesestücke mit Erläuterungen für den Schulgebrauch" heraus.**

Mit andern Worten gesagt, läßt er des slg. Vaters berühmtes Buch mit Zusätzen neu auflegen. Der slg. Vater aber hatte in methodischer Beziehung guten Klang.

Das I. Heft behandelt auf 186 Seiten 61 Stücke, worunter z. B. Schwäbische Kunde, Bürgschaft, Alpenjäger, Lied vom braven Manne, Die Kapelle, Glockenguß zu Breslau, Pilgrim vor St. Just, Grab in Bujento, Glück von Edenhall, Erlkönig, Klein Roland, Taucher, Rache, Graf von Habsburg, Das Gewitter, Der reichste Fürst, Kannitverstan, Wolf und Mensch, Zeus und das Schaf, Die gute Mutter von Hebel, Belsazar u. v. a.

Jede Behandlung berührt erstlich die allfällige geschichtliche Grundlage des Stückes, dann zeilenweis die Erklärung schwieriger Ausdrücke, drittens Versmaß und Dichtungsart, und viertens den Grundgedanken. Bisweilen erfolgt eine Erörterung über Sprache und Vortrag des Gedichtes, immer aber reihen sich Aufgaben zur schriftlichen Uebung an. Ein lesenswertes Buch für die tägliche Vorbereitung. Preis: ℳ 1. 80 ₰.

K. R.

3. Dr. **Dändlikers Geschichte der Schweiz** ist bis zur 9. Lieferung II. Band gediehen und behandelt das 17. Jahrhundert z. B.: Religiöse und sittliche Zustände, Blüte schweizerischer Wissenschaft und Kunst, Aristokratie und Bauernkrieg.

Manche Ansicht des Verfassers, der in der Behandlung des Reformationszeitalters und des politisch-konfessionellen Zwiespalts im 17. Jahrhundert von seinem protestantischen Standpunkte aus eine heikle Stellung hat, nimmt sich recht wohltuend aus. Es sei beispielshalber nur folgende Behauptung angeführt: „Das Schulwesen der Jesuiten stand höher, als gleichzeitig dasjenige der Protestanten. In den Jesuitenschulen herrschte mehr pädagogisch vernünftige Methode, mehr Rücksicht auf weltliche Brauchbarkeit, Anständigkeit und auf Gesundheitspflege". Weniger begreiflich ist dann schon der Vorwurf, daß die Jesuiteninstitute „Dressur"-Anstalten seien. — Die Illustrationen sind zahlreich und interessant, das kulturgeschichtliche Moment ist sehr gewürdigt. Das Buch verdient die Beachtung gebildeter Kreise.

4 **Rechenbuch für Lehrerseminare von A. Genau und Tüfers**, Seminarlehrern. **2. Band. 4. Auflage.**

Vorliegendes Lehrbuch der Algebra ist eine ganz vorzügliche Leistung. Theorie und praktischer Teil sind getrennt und doch mit einander verbunden. Der aufgenommene Stoff entspricht ganz dem Pensum, das auch in unsern katholischen Lehrerseminarien behandelt wird.

Die Einführung in die algebraischen Begriffe läßt dem Lehrer einen freien Spielraum beim Gebrauche dieses Lehrbuches. Die aus den Beispielen hergeleiteten Gesetze sind knapp und kurz und zahlreich angeführt. Besonderes Gefallen erweckt die Behandlung von Potenzen, Wurzeln, der Gleichungen ersten Grades, sowie der Reihen und Logarithmen. Beim Kapitel „Gleichungen des II. Grades" wäre vielleicht die Elementarformel $a\,x^2 + b\,x + c = o$ eher vorzuziehen, um durch Ableitung aus diesem Ausdrucke auf

$$x = \frac{-b \pm \sqrt{b^2 - 4\,a\,c}}{2\,a}$$

zu gelangen. Mit Hilfe der letztern allgemein geltenden Formel könnten rein quadratische wie gemischt quadratische Gleichungen leicht gelöst werden.

Die Aufgabensammlung ist sehr zahlreich und praktisch geordnet und doch nicht zu weit ausgedehnt. Fassen wir unser Urteil allgemein zusammen, so wird es lauten: Dieses Lehrbuch ist für den Gebrauch an Lehrerseminarien speziell, oder zum Selbststudium, recht sehr zu empfehlen und verdient volle Hochachtung. Broschiert ℳ 1. 80 ₰. Verlag von E. F. Thienemann, Gotha.

G. A., Sek.-Lehrer.

5. **Dobler Jos.**, (Seminar-Musiklehrer in Zug.) **Oster-Antiphon „Haec dies"** für 4stimmig. gemischten Chor mit obligatorischer Orgelbegleitung. Orgelstimme 50 Ct., Singstimmen à 10 Ct. Selbstverlag des Komponisten.

Diese Komposition ist die Antiphon an Stelle des Hymnus in der Oster-Vesper. Wer die Choral-Antiphon kennt, wird wissen, daß dieselbe wegen der vielen Notenfiguren von den meisten Chören schlecht gesungen oder gar ausgelassen wird. Es ist daher eine passende Komposition am Platze, und wir begrüßen aufrichtig die frische, wohlklingende und doch streng kirchliche Bearbeitung, die weder an den Organisten, noch an die Sänger hohe Anforderungen stellt. Besagte Antiphon kann auch als 1. Teil des Oster-Graduale verwendet werden. Besonders ist die hübsch gearbeitete Orgelbegleitung zu rühmen. Daher auf bevorstehende Osterzeit zugegriffen zu dem neuen, gewiß dankbaren Opus!

A.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. März 1897. | **№ 6.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Affentheorie und Wissenschaft.

Von P. Leo Hübscher, O. S. B., Engelberg.

Im Verlaufe des letzten Jahres ist bei Vieweg in Braunschweig der zweite Band „Geschichte des Idealismus" von Dr. Otto Willmann, Professor an der deutschen Universität in Prag, erschienen. Dieses Werk, dessen Schlußband wir mit Sehnsucht erwarten, ist ohne Zweifel eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges. Aus dem ersten Bande dieses Buches nun wollen wir zur Beleuchtung unseres Themas nur einige Stellen herausgreifen. Allerdings hat sich der gelehrte Verfasser, wie der Titel seiner Arbeit besagt, keineswegs die Widerlegung des Darwinismus zur Aufgabe gemacht; er verfolgt ein viel höheres und umfassenderes Ziel: aber die Ergebnisse seiner Studien und Forschungen sind so interessant und für die beliebte Evolutions-Hypothese so niederschmetternd, daß wir glauben, der verehrte Leser werde eine Andeutung der Beweisführung mit großer Genugtuung entgegennehmen.

Die Untersuchungen Willmann's gipfeln in dem Resultat, daß das ursprüngliche Erbgut der Menschheit, welches wir aus dem goldenen — nicht aus dem tierischen — Zeitalter des Menschengeschlechtes überkommen haben, nicht in unartikulierten Empfindungslauten, nicht in einer unverständlichen Tiersprache, sondern in **hohen Ideen** von Gott, von der geschaffenen Welt, vom geistigen und unsterblichen

Wesen der Seele und ihrer ewigen Heimat besteht. Den Beweis hiefür liefern die ältesten sprachlichen Denkmäler aller Völker, aus denen ersichtlich ist, daß im Laufe der Zeit bei vielen Stämmen wohl eine Verdunkelung und Verschlechterung, nie aber eine Verbesserung und Veredlung der ursprünglich besessenen großen Grundwahrheiten über Gott und Welt nachweisbar. Die einzige Verbesserung und Vervollkommnung ist die christliche Offenbarung und die auf sie gegründete Philosophie.

Derselbe Beweis, den wir aus den ältesten Theologien und Philosophien der Völker entnehmen, tritt uns auch entgegen in den Traditionen erzählenden Charakters. Bei den Völkern aller Rassen und Zonen, in der alten und neuen Welt, bei Kulturnationen und Wilden finden wir Berichte über die Schöpfung des Menschen, über einen **vollkommenen**, nicht über einen unvollkommenen, tierischen **Urstand** desselben, über den Verlust des anfänglichen Glückes durch eine Verschuldung, über die große Flut und wunderbare Rettung eines gottgefälligen Geschlechtes, endlich über die Scheidung der Völker und Sprachen.

Die Übereinstimmung der verschiedenen Überlieferungen erstreckt sich oft in überraschender Weise auf einzelne Züge und Nebenumstände von geringerer Bedeutung. So wird z. B. das Paradies bald als Garten, bald als Berg, bald als Insel, bald als Goldland gedacht; aber immer werden die vier Flüsse, die Wunderbäume und das hütende Flügelwesen genannt. Besonders merkwürdig ist die Übereinstimmung der Sagen aller Völker in Betreff der großen Flut, welche von allen Nationen als Strafgericht Gottes aufgefaßt wird. Sogar in Bezug auf die Zeit der Flut kommen die Berichte weit entlegener Völker auffallend überein. Die Assyrier und Babylonier nennen Bel-Cham als Ableiter der Flut und setzen ihn um 2316 v. Chr.; die Griechen setzen Ogyges, der neben Deukalion als Flut-Patriarch gilt, um 2300 v. Chr ; die Inder setzen den Anfang des Kalijuga (Weltalter der Sünde) um 3101 v. Chr. die Chinesen lassen Jao um 2357 v. Chr. regieren; die Mexikaner setzen die Flut, als den Anfang des jetzigen Weltalters, auf 2658 v. Chr. an.

Alle diese Überlieferungen, welche Gott, die Welt, den Menschen betreffen, sind zugleich eng verwachsen mit den ältesten Glaubenslehren, auf welche die verschiedenen Völker ihre Philosophie zurückführen. Der überweltliche Gott und Herr des Himmels ist auch der Paradiesesgott; er wendet sich ab von der Welt wegen der Sünde, die hinwider die große Flut verursacht. Der innenweltliche Gott, der fällt, stirbt und wiederersteht, ist der vergötterte Protoplast (Adam). An die Flut-

geschichte knüpfen die Mythen von den Weltaltern und die Lehre von der Apokatastasis (Wiederherstellung aller Dinge) an. Die Überlieferungen von einer vollkommeneren frühern Zeit, sowie die alten Kunden von mühsam geborgenen Lehren und Gütern der Vorzeit sprechen für die Unsterblichkeit der Seele und eine vollkommene Welt über uns.

Da nun diese Verflechtung historischer und spekulativer Überlieferungen keineswegs aus der Gleichheit des menschlichen Imaginierens und Denkens hinreichend erklärt werden kann, so bleibt nichts anderes übrig, als anzuerkennen, daß hier uralte Erinnerungen vorliegen, daß dieses Gemeingut der Traditionen ein altes Erbgut ist, daß diese geschichtlichen und philosophischen Überlieferungen urverwandt sind, daß wir in ihnen Reste einer ursprünglichen Offenbarung haben.

Eingehende Belege für die angeführten, sowie für viele andere ähnliche, nur der Kürze wegen hier übergangene Tatsachen finden sich auch in dem trefflichen Werk von Lücken: „Die Traditionen des Menschengeschlechtes". (Aschendorff'sche Buchhandlung, Münster).

Also nicht nur mit der heiligen Schrift steht die Affentheorie im Widerspruch, sondern auch mit der Völker- und Sprachen-Kunde, mit dem gesamten Gedankeninhalt der alten Theologien, mit der einstimmigen Überlieferung aller Völker — kurz, mit der Wissenschaft der Altertumskunde. Ist nun diese Wissenschaft nicht mindestens ebenso „exakt", als die Naturwissenschaft? Gebührt letzterer mehr Glauben in einer Frage, bei welcher es sich um phrähistorische Tatsachen handelt? Hat der Naturforscher mehr und bessere Hülfsmittel, den Ursprung des menschlichen Geschlechtes zu untersuchen, als der Archäologe und Linguist? Nun aber erklären diese Wissenschaften laut und deutlich, daß die Affen-Hypothese eine Chimäre sei, die allen Tatsachen Hohn spreche; kann also ein vernünftiger Mensch noch länger auf diese blinden Naturforscher schwören wollen?

Dieses Ergebnis, so fährt Dr. Willmann fort, widerstreitet gar sehr dem Geschmacke unserer Zeit, der sich darin gefällt, mit den Sophisten und Epikureern das menschliche Wesen aus tierartigen Anfängen zu erklären, mit Empedokles den Kampf (ums Dasein) zum Vater der Dinge, mit Anaximander das Chaos zum Ausgangspunkte der Welt zu machen. Eine Erbweisheit, die aus Uroffenbarung hervorgeht, sich nach Völkern differenziert, in der echten Philosophie mit erneutem Lichte glänzt, ist das volle Widerspiel zu einer Anschauung, welche im isolierten Denken allein den Herd des geistigen Lebens, in der Voraussetzungslosigkeit desselben (des Denkens) die Bedingung seines Gelingens, in der Kritik überkommener Ansichten die Probe seiner Stärke erblickt.

Mit vollem Rechte auch gibt der gelehrte Professor schon im Vorwort zu seinem herrlichen Werke dem Gedanken Champagny's Raum: „Die Wissenschaft, welche an den materiellen Elementen klebt und in den Tatsachen aufgeht, ohne zu den letzten Gründen aufzusteigen, (d. h. ohne eine genügende Erklärung der Tatsachen zu geben) wird uns niemals ausfüllen können; der Mensch bedarf anderer Übung und Genugtuung für seine Vernunft, andern Trostes für sein Leben, anderer Hoffnungen für seine Leiden, anderer Blüten, um das Grab seiner Väter zu schmücken, anderer Lieder, um sie an der Wiege seiner Kinder zu singen."

„Dieselbe ideale Weltanschauung, welche die Grundsteine der menschlichen Gesellschaft aufweist, schließt auch den Glauben an die Unsterblichkeit in sich; dieselbe Weisheit, welche die Lebensordnung festlegte, verbürgt auch, daß der Mensch von Gott ist und zu Ihm einzugehen bestimmt wurde."

Was die Eisenbahn dem Lehrer zu denken gibt.

Konferenz-Arbeit von X. Baumer, Lehrer in Grub.
(Schluß.)

Vom Dampf.

Der Dampf ist's, der mit seiner Spannkraft den Kolben im Zylinder der Lokomotive hin und her treibt und so den ganzen Zug in Bewegung setzt. Auch der Lehrer bedarf einer bewegenden Kraft, des Dampfes, um vorwärts zu kommen und zwar mit sich selbst wie mit seinem Schulwagen. Ich will damit nicht sagen, daß der Lehrer sich allabendlich einen Dampf im Wirtshaus hole, welcher noch des andern Morgens, wenn er vor die Schüler hintritt, seine hin- und herschiebende Kraft an ihm geltend mache. Des Menschen Dampf ist seine Liebe, welche den Willen zur Tätigkeit treibt. Die Liebe erwärmt wie das Feuer, und Liebe hat der Lehrer notwendig zu seinem Berufe und zu den Kindern, als den Objekten seiner Wirksamkeit. Wo diese Liebe waltet, wird der Schulwagen unwiderstehlich vorwärts getrieben. Dieses pustende, qualmende und zischende Ungetüm zuvorderst des Eisenbahnzuges böte Stoff zu Fragen über Berufsliebe, Willensbildung, Erweckung des Dampfes in den Schülern ꝛc.

Wo der Lehrer mit Dampf, d. h. mit Eifer, Wärme und Überzeugung an seinem Werke arbeitet, reißt er auch die Kinder zu sittlichem Wollen hin, es wird auch mit Fleiß gelernt, und der Schulwagen bewegt sich munter vorwärts dem Ziele zu. Es ist oft für den Lehrer

schwer, sich den nötigen Dampf zu verschaffen; allerlei Mißerfolge und Verdrießlichkeiten kühlen ihn hie und da ab; aber er darf sich nicht abschrecken lassen, sonst bleibt der Zug stecken, und dann ist's ganz gefehlt.

Es gibt auch Lehrer, die, obwohl sie wenig Dampf haben, dennoch Curierzüge führen. Sie wissen, werte Herren, daß die Schnellzüge, besonders auf längere Strecken, den andern gegenüber bedeutende Vorsprünge machen. Sie halten nur an Hauptstationen und auch da nur wenige Minuten, bei Zwischenstationen sausen sie blitzschnell vorbei. Das ist eine für Handel und Verkehr überaus schätzbare Einrichtung, der ich aber für den Schulwagen das Wort nicht reden möchte. Wenn wir eine richtige Grundlage für späteres Fortkommen schaffen wollen, dürfen wir nicht zu rasch vorwärts schreiten. Jede Übereilung rächt sich bitter, das erfahren besonders die Unterlehrer, in der Oberschule vermögen wenigstens begabte Schüler manche vielleicht vom Lehrer gemachte kleine Lücke noch selber auszufüllen. Wir müssen also Zwischenstationen, Ruhepunkte machen. In diesem Sinne dürfen wir die Anwendung des Dampfes sparen, die Dampfbremse in Betrieb setzen und dann die Zeit zu Repetitionen benutzen, zur Nachschau, ob alles, was zum Zug gehört, noch in bester Ordnung sei, bevor man wieder weiter fährt. Eine unliebsame Bremse finden wir in den schwachen Schülern, ich habe deren in der diesjährigen Anfängerklasse leider eine allzugroße Anzahl. Wir wollen nun sehen, wie es Lehrer machen können, die, ohne viel Dampf zur Anwendung zu bringen, dennoch per Schnellzug fahren. Betrachten wir einen Schulzug, der schon in der ersten Hälfte des Schuljahres beinahe am Ziele steht, etwas genauer, so finden wir ihn erstens so leicht beladen, daß uns die rasche Fahrt sogleich begreiflich erscheint; betrachten wir dann noch die zurückgelegte Bahnlinie, ersehen wir, daß sie durchgehends einige % Gefäll aufweist, und durchstreifen wir dieselbe zu Fuß, so finden wir rechts und links am Bahnkörper die schwachen Schüler liegen, welche auf der Fahrt als hemmendes Gepäck hinausgeworfen und erbarmungslos ihrem Schicksal überlassen worden sind. Zu einer solchen Fahrt braucht es fürwahr wenig Dampf, der Zugführer aber verdiente eher abgesetzt als gelobt zu werden, während einem Güterzug, der viel Dampf gebraucht hat, um sich mühsam fortzuschleppen, selbst eine kleine Verspätung wohl verziehen werden kann.

Ich komme nun auf etwas zu sprechen, bei dem kein Erzieher vorbeifahren sollte, ohne sich dabei seine Erwägungen zu machen, ich meine nämlich:

Das Wärterhäuschen.

Darin wohnt der Bahnwärter, der über eine bestimmte Strecke die Bahn zu kontrollieren hat. Er entfernt, was Hinderliches auf die Schie-

nen geraten, gibt das Warnsignal, ruft den Zug zum Halten, schließt Barrieren und Schlagbäume, damit der Bahnübergang beim Passieren des Zuges frei sei. Er ist karg besoldet und hat eine überaus verantwortungsvolle Stellung. Eine einzige Pflichtvergessenheit, die kleinste Fahrlässigkeit kann namenloses Unglück herbeirufen, wobei viele Menschen auf einmal das Leben verlieren können. Welche Ähnlichkeit zwischen einem Bahnwärter und einem Lehrer, nicht bloß in der Besoldung, sondern auch in Bezug auf Aufgabe und Verantwortlichkeit. Auch der Lehrer muß entfernen, was Hinderliches auf die Lebensbahn der Kinder tritt, damit sie ihr ewiges Ziel nicht verfehlen, er muß ihre Bahn frei machen durch belehrenden und erziehenden Unterricht, muß warnen, mahnen, strafen, in ihren Herzen Barrieren errichten, damit sie dem Verführer den Weg verrammeln und ihre Unschuld bewahren können. Wehe dem Lehrer, wenn er dieser seiner Pflicht jemals untreu würde! Welches Unheil, wenn er seinen Kindern zum Ärgernisse würde, vielleicht Schuld wäre an ihrem Verderben! Wohl ihm dagegen, wenn er stets auf seinem Posten bleibt; er begründet sich ein inneres Glück, verschafft sich die Achtung und den Dank der Mit- und Nachwelt und erwirbt sich ewigen Lohn.

Von diesem so ernst redenden Wärterhäuschen wende ich mich noch an ein anderes Gebäude, das ebenfalls mit der Eisenbahn enge verknüpft ist, dagegen als weniger strenger Pflichtenprediger auftritt, aber dem abgespannten Geist und Körper Ruhe und Erquickung anbietet. Sie erraten wohl, daß ich von der:

Restauration

zu sprechen wünsche. Hier in diesen freundlichen Räumen laßt uns einmal der Muße pflegen, damit wir neugestärkt uns wieder an die Lösung der Aufgaben machen, die uns bei Betrachtung vom Geleise, Personenwagen, Dampf und Wärterhäuschen zum Bewußtsein gekommen sind. Die Bahnhofrestaurationen finden wir an allen Hauptstationen; sie sind vornehmlich für Reisende ein Bedürfnis, welche eine lange Fahrt zu machen haben. Hier können sie sich erfrischen und zur Weiterreise stärken. Auch der Lehrer bedarf unbedingt sowohl körperlicher als geistiger Restauration. Wo die angenehme Erholung mangelt, läßt der Geist seine Flügel bald sinken; es tritt Ermattung, Erschlaffung ein, und die Fahrt wird zur Qual.

Spaziergänge, Lesen unterhaltender Bücher, Beschäftigung im Garten, im Bienenhaus sind nächstliegende Stationen. Glücklich auch der Lehrer, der in seinem Familienkreise eine Stätte der Ruhe und des Friedens findet. Aber auch da steht der Lehrer wieder in einem Pflichtenfeld; eitel Freude und Vergnügen gibt es bei noch so günstigen Ver-

hältniſſen leider doch nicht, jeder Stand hat ſeinen Frieden und jeder ſeine Laſt. Darum liegt es in der Natur der Sache, daß auch hier von Zeit zu Zeit Erſchlaffung eintritt, anderweitige Reſtauration Bedürfnis wird. Da geht dann der Lehrer in die Geſellſchaft; er miſcht ſich unter das erwachſene Eiſenbahnpublikum. Er findet ſie im Wirtshaus. Bei einem Gläschen Roten oder einem Krügel Gerſtenſaft vergißt er nicht gerade die Würde, wohl aber die Bürde ſeines Amtes. Er findet hier nicht ſelten Gemeinderäte oder andere Weiſe des Dorfes, die ſofern ſie nichts Geſcheites zu erzählen wiſſen, es ſich zur Ehre anrechnen, mit dem Herrn Lehrer einen Jaß zu machen; denn ſie wiſſen, daß er's nur ehrlich kann, und wenn er auch den ganzen Liter verſpielt, was tut's, er hat ja Geld genug, hat nebſt dem Herrn Pfarrer den größten Gehalt im Dorfe, und vielleicht hat er ihnen gar noch das reichſte Mädchen, des Müllers Grethel, weggeſchnappt, oder iſt letzteres nicht der Fall, tröſten ihn die heutigen Sieger, daß ihnen bei Anlaß der letzten Sitzung im Adler mancher Liter hängen geblieben ſei. Unwillkürlich bin ich hier auf ein etwas delikates Gebiet gekommen, gibt es ja Oberpädagogen, welche dem Lehrer den Jaß verbieten möchten; wie ſie's übrigens ſelber treiben oder getrieben haben, ſteht in ihren Werken nicht immer geſchrieben. Ich aber meine, hie und da ein gemütliches Jäßchen mit ordentlichen Gemeindebürgern oder für unſern ledigen Kollegen ein „Mariäſchchen" dürfte immerhin noch zu den mir vor Augen ſchwebenden Reſtaurationen gezählt werden und der Würde des Berufes keinen Eintrag tun.

Der zeitweilige Wirtſchaftsbeſuch, der Verkehr mit den Gemeindebürgern hat aber auch einen direkten Wert für den Lehrer. Je mehr ſein Blick in die Charaktere und Verhältniſſe ſeiner Leute dringt, deſto ſicherer und leichter operiert er in der Schule, durch den Vater kennt er den Buben. Oft kommen Entzweiungen vor aus lauter Mißverſtändniſſen. Der Zufall führt uns neben den Gegner; wenn nicht beide zu ſtolz ſind, iſt raſch die Sache abgeklärt und der Streit beigelegt; beſſer iſt jedoch, wenn derartige Geſchichten, ſofern zu befürchten iſt, daß ſie Aufregung hervorrufen, nicht in der Reſtauration ausgemacht werden.

Eine Reſtauration können auch die Konferenzen werden, ſofern neben der geiſtigen Arbeit die Gemütlichkeit und Kollegialität ihre Pflege finden und der Weg dorthin nicht gar zu weit und beſchwerlich iſt.

Der Staat ſelber anerkennt, daß der Lehrer einen aufreibenden Beruf hat und ſchreibt Ferien vor, welche ihm und ſeinen Schülern Erholung und Erfriſchung bringen ſollen. Selbſt während des Unterrichtes muß von der Reſtauration Gebrauch gemacht werden. Wir dürfen die Kinder nicht zu lange mit dem gleichen Gegenſtand beſchäftigen, ſonſt vermögen ſie dem Unterrichte nicht mehr zu folgen und wir pre-

digen den Wänden. Auch die noch vielfach von den Alten angefochtenen Pausen sind meines Erachtens unentbehrliche Restaurationsmittel.

Hat sich der Reisende in der Eisenbahnrestauration gestärkt, so begibt er sich wieder in sein Coupé, um die Fahrt fortzusetzen. Es werden noch einige Waggons angehängt. Der Schaffner ruft: Wagenlang, 6', 3, 2, eine, dann plötzlich erfolgt ein Stoß durch die Wagenreihen, und die Insaßen werden unliebsam gerüttelt. Das ist unvermeidlich; jedoch bestehen an jedem Waggon Vorrichtungen, wodurch der Stoß abgeschwächt wird, daß die gegenüber sitzenden Herren und Damen einander nicht in die Arme zu fallen brauchen, sofern sie nicht absichtlich wollen. Das sind die Puffer. Ja, ja, die Puffer, die spielen im menschlichen Leben eine gar bedeutsame Rolle, denn auch da gibt es bedeutende und zahlreiche Zusammenstöße. Der Lehrer stößt zusammen mit den Schülern, mit Eltern, Schulräten, Geistlichen und obern Behörden oder gar mit seiner bessern Hälfte; oft gibt es unter den Lehrern selbst solche Stöße. O daß doch überall die Puffer nicht fehlten, damit die Stöße sanfter, milder würden! Ein zornmütiger Lehrer schadet seiner Autorität und seiner Gesundheit, sein Wirken wird allerwegen beeinträchtigt, niemand fährt mit ihm gerne durchs Leben. In Gemeinden, wo mehrere Kollegen nebeneinander wirken, sind die Puffer für jeden einzelnen von eminenter Wichtigkeit; ein zu heftiges Aufeinanderprallen kann oft jahrelange Entzweiung im Gefolge haben, und sobald das Publikum davon etwas merkt, hat es meist nichts Eiligeres zu tun, als den Zwist zu schüren und das Leben beiden zu verbittern. Habe jeder Geduld mit den Schattenseiten des andern, und gedenke er mehr der eigenen, auf daß ein heftiger Zusammenstoß vermieden werde. Nehmen wir die Puffer der Sanftmut und Geduld jeden Tag mit uns in die Schule, so wird die Fahrt ruhiger und freudiger sein. Entfremden wir uns nicht durch stolzes, abstoßendes oder brutales Benehmen bei Behörden und den Eltern unserer Kinder, wir ersparen uns manchen Dorn auf der ohnehin nicht immer rosigen Lebensbahn.

Meine Betrachtung neigt dem Ende zu. Die Stationsuhr mahnt uns an eine genaue Einhaltung der Schulzeit; der Tunnel mag uns erinnern, daß wir nicht bloß im Seminar hineingerennt sind, wenn wir am Kilbimontag hätten einen Geschichtsvortrag halten sollen, sondern daß es auch heute noch Tunnelfahrten geben kann auf unserer Pilgerreise, doch führt jedes Tunnel zum Lichte, nach welchem wir stets streben wollen. Die Hauptsache aber ist, daß wir auf unserer Fahrt das Billet, genannt Patent, nicht verlieren und endlich glücklich am Aussteigebahnhof anlangen am Ende unseres Lebens, wo wir den ewigen Ruhestand mit voller Pension antreten können.

Zum Rechnen im I. Schuljahr.

Von Britt, Lehrer in Rebstein.

Es ist unbestreitbare Tatsache, daß die Volksschule die Aufgabe hat, den Schüler mit der gehörigen Rechenfertigkeit auszurüsten. Was nun dazu gehört, wieviel zu lehren ist, bis die Schule ihre Aufgabe gelöst hat, will ich hier nicht erörtern, denn diese Frage gehört nicht in den Bereich meines Themas. Aber eine diesbezügliche Tatsache muß ich doch noch streifen, denn sie ist auch maßgebend für den Rechenunterricht im I. Schuljahr, spez. für die Art und Weise der Behandlung desselben.

Mit dem 15. Altersjahr treten die jungen Leute aus der Schule. Nun bleiben sie noch etwa 5—10 Jahre im elterlichen Hause. Da gibt es für sie fast nichts zu rechnen; diese Aufgabe besorgt der Vater; sie haben noch nichts zu denken und zu sorgen. Während dieser schönen Zeit geht das meiste in der Schule Gelernte verloren, und wenn sie es einmal brauchen sollten, so können sie halt eben nichts mehr. Ich erinnere da nur an die Erfahrungen in der Fortbildungsschule. Diesen Herbst, als ich in der Fortbildungsschule das 1. Mal rechnete, war fast kein einziger, der nur eine einfache Dreisatzrechnung hätte richtig auflösen können. Die meisten fanden sich zwar bald wieder hinein. Es wäre nun offenbar nichts fruchtbringender und lohnender, als wenn es die Schule erreichen könnte, daß die Schüler auch nach dem Verlassen der Schulbänke aus Liebe zur Sache sich mit dem Rechnen etwas beschäftigen würden, oder mit andern Worten: die Schule hat, wie überhaupt, so auch im Rechnen, dahin zu streben, im Schüler unmittelbares Interesse an der Sache zu wecken. Es ist dies allerdings ein Ideal, das wir in seiner ganzen Ausdehnung nie erreichen werden. Tun wir, was wir können, so haben wir unsere Pflicht getan. Suchen wir deshalb einige Mittel, die zur Erreichung dieses Ideals wesentlich beitragen.

Die erste und Hauptbedingung ist, daß der Unterricht selber interesseerregend und nicht langweilig sei. Dieses wird einerseits durch die technische Fertigkeit des Lehrers, anderseits durch den Anschluß des Rechnens an den Sachunterricht erreicht. Aber das ist ja etwas ganz Selbstverständliches, wird da eingewendet. Ich habe das schon lange getan, meint da einer. Ich nehme Hölzchen, Kugeln ꝛc. und zeige den Kindern die Operationen zuerst an diesen Gegenständen. Halt, mein Lieber, dein Sachrechnen besteht einfach darin, daß du nicht mit abstrakten, sondern mit konkreten Zahlen beginnst.

Ein anderer geht noch weiter und leitet die neue Operation aus

einer beliebigen angewandten Aufgabe ab. Diese Art und Weise der Einführung ist im Vergleich zur ersteren ein gewaltiger Fortschritt, da sie viel mehr der Natur der Sache entsprechend ist; denn auch in der Wirklichkeit bietet sich dem Menschen zuerst die Aufgabe, und von dieser aus muß er die Lösungsart suchen. Durch diese Art des Rechenunterrichtes wird der Schüler offenbar an Ausdauer gewöhnt, und er wird auch später trachten, Mittel und Wege zu suchen, eine ihm auf den ersten Blick fremd scheinende Rechnung zu lösen; denn er ist daran in der Schule gewöhnt worden. Da ist ihm auch nicht alles vorgekaut worden.

Aber auch das genügt noch nicht. Allerdings kann so der Schüler sich für einmal die vollständige Fertigkeit im Rechnen aneignen oder, um mich psychologisch auszudrücken, er kann sich eine ganze Reihe Rechenvorstellungen aneignen. Aber diese Vorstellungsreihe steht für sich allein da, unverbunden mit den andern Vorstellungsreihen. Es ist aber psychologisch unanfechtbar, daß eine isolierte Vorstellungsreihe viel leichter vergessen wird und niemals zu einer bleibenden kräftigen Wirkung auf das gesamte geistige Leben eines Individuums gelangen kann. Das kann nur geschehen, wenn alle Vorstellungsreihen miteinander verknüpft sind, wie die Fäden eines Tuches. Es darf also nicht eine beliebige angewandte Aufgabe den Ausgangspunkt bilden, sondern diese Ausgangspunkte bilden die sachlichen Verhältnisse des in Behandlung stehenden oder schon behandelten Gesinnungs- und Naturkundunterrichts oder der täglichen Erfahrung. Diese Art des Anschlusses hat mannigfache Vorteile. Einmal ist das Interesse an der Sache schon da, diese ist den Kindern ein alter, lieber Bekannter, vorausgesetzt der Stoff sei im betreffenden Unterricht richtig behandelt worden. Doch ist ihnen die Sache auch nicht ganz neu, und die Aufmerksamkeit richtet sich somit ungeschwächt auf die Zahlverhältnisse. Die Sache selbst aber wird wieder von einem andern Gesichtspunkte, von dem der Zahl aus beleuchtet.

Nun ist aber ein beliebig freier Anschluß des Rechnens an die behandelten Stoffe, wie dies z. B. in der Naturkunde der Fall ist, nicht möglich, da das Rechnen auch an einen strengen systematischen Gang gebunden ist. Es muß also da vorgesorgt werden, um weder mit der Lückenlosigkeit, noch mit dem Anschluß an den Sachunterricht in Konflikt zu kommen. Am besten wird es sein, wenn man bei Entwurf des Planes für das Jahrespensum die Stellen im Gesinnungsunterrichte und in der Naturkunde aushebt, die eine zahlenmäßige Behandlung nicht nur zulassen, sondern geradezu verlangen.

Meine Aufgabe ist nun, zu zeigen, wie man diesen Forderungen speziell im I. Schuljahr gerecht werden kann. Um dies tun zu können,

müssen wir zuerst wissen, was das I. Schuljahr überhaupt zu lehren hat. Dies ist eigentlich selbstverständlich. Ihm wird die Aufgabe zu teil werden, das Fundament zu legen für das ganze später aufzurichtende Gebäude. Wie bei jedem Baue, so ist auch hier das Fundament maßgebend für die Solidität des ganzen Gebäudes. Sind die Fundamentsteine nicht gut eingesenkt oder nicht gut miteinander verbunden, so wird der ganze Bau bald Risse bekommen, und man wird auch sagen müssen: der Bau ist fertig, soll ich ihn gleich flicken? Die Quadersteine des Fundamentes sind offenbar die Operationen mit den Zahlen von 1—10. So bildet z. B. der Satz $2 + 2 = 4$ den Grundstein für die Sätze $20 + 20 = 40$; $2 \times 2 = 4$; $2 \times 20 = 40$; $2 \times 200 = 400$; $^1/_2 \times {}^1/_2 = {}^1/_4$; $2 . 2 = 2^2$ ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sind die Operationen in diesem Zahlenraum gründlich und bewußt eingeprägt, so ist schon unendlich viel erreicht. Aber wie gesagt, sie müssen dem Gedächtnis eingeprägt sein. Es genügt nicht, wenn das Kind z. B. die Operation $3 + 2 = 5$ nur mit Hilfe der Finger oder anderer Gegenstände machen kann, sich also noch jedesmal ein Urteil bilden muß. Auf diese Grundlage darf auf keinen Fall aufgebaut werden, so wenig als auf einen Fundamentstein, der erst mit Stützen unterstützt und noch nicht in die Erde eingekeilt worden ist. Erst wenn das Kind mit abstrakten Zahlen rechnen kann, wie es beim Einmaleins verlangt wird, darf weiter geschritten werden. Wird vorher zu einer andern Übung übergegangen, so muß der Unterricht immer wieder auf das schon Behandelte zurückgreifen. Dadurch wird der Gegenstand der neuen Lektion verdunkelt und der Unterricht unklar, schleppend, ungemütlich, unfruchtbar; während im andern Fall das Gefühl des Könnens im Kinde Freude und Liebe zur Sache erweckt. Im Zahlengebiet von 1—60 sind etwa 600 solcher Rechensätze, die dem Gedächtnis eingeprägt werden müssen, sofern alle vier Operationen zur Behandlung kommen, während dem II. Kurs noch die Sätze $9 + 2 = 11$ ꝛc. bleiben.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das I. Schuljahr Arbeit vollends genug hat, wenn es alle vier Operationen im Zahlenraum von 1—10 behandelt. Ja, wenn nicht außerordentlich günstige Schulverhältnisse vorausgesetzt werden können, so muß man geradezu sagen, wer weiter geht, tut das auf Kosten der Gründlichkeit und erweist deshalb der Sache einen schlechten Dienst. (Schluß folgt.)

Ach so! A.: „Hat Ihr Kleiner Bücher gern?“ B.: „Sehr! Ich kaufte ihm neulich Andersens Märchen, und sie haben ihm viel Spaß gemacht!“ A.: „So? Ich wußte gar nicht, daß er schon so gut lesen kann!“ B.: „Das kann er auch nicht, aber er reißt die Blätter heraus und macht Schiffe davon; ja, er hat Bücher sehr gern!“

Zur geplanten Schulinitiative.

IV.

(Schluß.)

So bin ich denn mit der Erörterung meiner persönlichen Haltung in obschwebender Frage zu Ende. Mancher Leser mag vielleicht gewünscht haben, unser Gesamt-Verein sollte Posto fassen, das Zentral-Komitee sollte eine gemeinsame Haltung einnehmen. Der v. Freund hat recht; es wird zu gelegener Stunde wohl auch so kommen, denke ich mir. Allein kluge Vorsicht schadet der Führerschaft in solch wichtigen Fragen ja nie. Daß aber die Chef-Redaktion zum vorneherein auf eigene Faust Posto faßte, dürfte erklärlich sein. Erstlich haben manche Leser das ausdrücklich gewünscht; zweitens dient diese Stellungnahme zur allgemeinen Orientierung und regt die Leser mindestens zum Nachdenken in vorwürfiger Angelegenheit an, was ja nie zu früh geschehen kann, und drittens ist mir die trockene Rolle eines Statisten wider die Natur.

Unterdessen sind die Erz.-Direktoren der Schweiz beisammen gewesen und haben die Subventionsfrage auch ernstlich besprochen. Sind die bez. Zeitungsberichte präzis genug, so stunden sich bei der grundsätzlichen Entscheidung, ob eine bez. Subvention vom Bunde zu fordern sei oder nicht, 13 Vertreter gegen 11, welch letztere ihre definitive Stellungnahme von den Bedingungen abhängig machen, die an die Unterstützung geknüpft werden. Alle Votanten sollen sich für Unterstützung der Kantone durch den Bund zu Schulzwecken ausgesprochen haben, und alle sollen ebenso einstimmig sich im Bewußtsein einig gefunden haben, daß durch eine Subvention des Bundes die Selbständigkeit der Kantone im Schulwesen in keiner Weise geschmälert werden dürfe.

Recht so! Also würde sich meine Stellungnahme wesentlich so ziemlich mit der jener 11 Erziehungschefs decken, die zwar das kantonale Bedürfnis nach einer Schulsubvention fühlen, aber ihre Stellung zur kommenden Initiative noch vom genauen Wortlaute derselben abhängig machen, weil sie dem Bunde im Schulwesen kein Mehreres an Rechten mehr geben wollen. Ein Mehreres an Rechten braucht der Bund auf diesem Gebiete aber nicht, sonst liegt für ihn die Gefahr nahe, sich als jenes „Ungeheuer" zu zeigen, von dem der liberale Bundesrat Dubs flg. prophetisch mit den Worten warnte „Gebe man dem Bunde nie mehr, als er unbedingt nötig hat, sonst füttert man ein Ungeheuer groß". Dieses Bewußtsein hat nach meiner Ansicht auch die Mehrheit des Schweizervolkes, das der Allerweltsregiererei von Oben herab in die Schule hinein übersatt ist. Unsere Gemeinden sollen

wieder mehr Rechte auf diesem Boden erhalten, sonst erlahmt ihr Eifer für die Schule ganz. Bloß Tabellen ausfüllen, ellenlange Fragebogen begleichen, Strafen verhängen, „Rüffel" erteilen und — bezahlen: das entwürdiget und entmutiget unsere Lokalschulbehörden und entnervt sie vollends. Diese Rolle des Schulpolizisten, die nach unserer modernen Schulgesetzgebung den Gemeinde-Schulbehörden zufällt, raubt jede persönliche Initiative, stumpft ab und schafft jenen Indifferentismus und jene Apathie, wie der ruhige Beobachter sie heute in weiten Kreisen der modernen Schule gegenüber sieht. Das erkennt auch die Zentrumsfraktion Württembergs, weshalb sie in einer Versammlung von 100 Vertrauensmännern u. a. beschloß „ein größerer Einfluß der Gemeinden auf die Schulverwaltung ist anzustreben." Dieses Bedürfnis macht sich auch bei uns in der Schweiz so ziemlich in allen Kantonen geltend. Wers nicht glaubt, der mache eben die Probe mit einer Schulinitiative. Er hat ein Recht dazu, sie ist der zuverlässigste Pulsschlag des Volkes. Das Volk erkennt sicherlich, daß durch die geplante Schulinitiative zum mindesten sein Einfluß auf die Schule nicht wachsen soll, daß vielmehr in ihren Konsequenzen eine Mehrung der Rechte des Staates i. e. des Bundes eingeschlossen liegt. Drum nur probiert; es lohnt sich der Mühe.

Doch unser Organ ist vor allem und vorerst **Lehrer**-Organ. Und als langjähriger Lehrer und warmer Freund der speziellen Lehrerinteressen will ich durch unser Organ gerade auch die materielle Lage des Lehrerstandes nach Kräften heben. Ich weiß nun, daß mancher brave katholische Lehrer mehr oder minder für die Initiative eingenommen ist, weil er endliche Besserung seiner ökonomischen Lage erhofft. Ich zürne dem lieben Freunde seine Haltung nicht. Aber ich sehe in dem Bestreben der Initianten einen Pfeil ins Fleisch des kantonalen Schulwesens, und einen Stoß ins Herz des konfessionellen Schulwesens, den ich nicht eingedrungen wissen, den ich nicht versetzt sehen kann. Ich sehe höhere Interessen gefährdet, und darum hoffe ich, daß der katholische Lehrer sich seiner hohen Stellung als Hüter der konfessionellen Eltern- und Kinder-Rechte besinnt, ehe er den Sprung ins Dunkle tut, einzig in der beseligenden Hoffnung, einige Silberlinge zu erhaschen.

Das Bewußtsein, daß unser Organ neben der Verteidigung der spezifisch-konfessionellen Seite der Schulfrage vorab auch den Lehrerinteressen wirksam und offensichtig dienen soll, legt mir abschließend noch einige Gedanken in die Feder, die ich der Kürze halber nur summarisch skizziere. Es mögen dieselben den Leitern des katholischen Schulwesens und den konservativen Staatsmännern mahnend ans Herz gelegt

sein. Sie hängen nicht direkt mit der schwebenden Initiative zusammen; aber der durch ihre Besprechung gebotene Anlaß nötiget zur bezüglichen Äußerung und läßt ihre scheinbare Härte in milderem Lichte erglänzen. Also sei es:

1. Einige nicht-katholische Kantone behandeln die Lehrer gewissermassen stillschweigend nach einem Konkordate in dem Sinne, daß ihre Lehrer eine gewisse Freizügigkeit genießen. Wir katholische Lehrer müssen natürlich fast in allen katholischen Kantonen wieder eine Extra-Prüfung bestehen, wenn wir Anstellung wollen. Das ist bemühend und kränkend. Da sollen nun einmal die katholischen Erziehungsbehörden einen Ruck vorwärts tun und Solidaritätsgefühl beweisen. Das wäre eine Tat, die der katholischen Lehrerschaft beweisen müßte, daß man es tatsächlich gut mit ihr meint. Geschieht es nicht, so soll man die katholische Lehrerschaft nicht schelten, wenn sie in gewisser Beziehung mindestens indifferent wird.

2. Die Besoldung der nicht katholischen und liberalen Lehrer ist vielfach eine größere als die der positiv katholischen. Und nicht selten will ein Lehrer auch die Entdeckung gemacht haben, daß vielfach die Behandlung der katholischen Lehrer eine geringschätzigere sei als die Andersdenkender. Es ist nun ganz richtig, daß durchwegs die katholischen Gemeinden arm sind. Aber das muß halt doch betont sein, daß vielerorts bei besserem Willen die Besoldung des Lehrers schon längst hätte gehoben werden können. Aber wenn der Geistliche, meist selbst sehr mangelhaft besoldet, nicht für den Lehrer eintritt, dann bleibt eben dessen Lage wie ehedem. Das ist traurig, aber wahr. — Die Politik nimmt die maßgebenden Laien-Kreise vollauf in Anspruch; Mittel zur Hebung der materiellen Besserstellung der Lehrerschaft lassen sich leider vielerorts keine ausfindig machen; dazu fehlt die Zeit.

Es ist das bemühend und muß im Interesse einer gedeihlichen Zukunft von Schule und Lehrerschaft einmal offen gesagt werden und zwar selbst auf die Gefahr hin, da und dort vorübergehend Mißfallen und Unbehagen zu erregen. Die katholischen Laien müssen auch diesen Punkt des Schulwesens ernsthaft ins Auge fassen; denn auch der katholische Lehrer ist seines Lohnes wert, und wir Katholiken haben die doppelte Pflicht, in Anbetracht der Zeitverhältnisse dafür zu sorgen, daß diese Ehrenschuld der katholischen Lehrerschaft gegenüber möglichst allgemein und möglichst bald eingelöst wird.

3. Gewisse katholische Behörden müssen endlich mit dem System der Alleinherrschaft von Oben brechen. Ich billige es durchaus nicht, daß da und dort gewisse egoistische Elemente im Lehrerstande nach dem

Steuerruder haschen und dazu alle Ränke brauchen. Aber mehr Rechte soll und muß man vielerorts der Lehrerschaft gewähren, wenn sie grundsätzlich und arbeitsfreudig am Faden der konfessionellen Schule mitspinnen soll. Ich meine beispielsweise, sie soll einen beratenden Einfluß auf Lehrplan, Neuauflage von Schulbüchern, Schaffung von Schulgesetzen ꝛc. ꝛc. haben. Sollte diese Rechtsstellung der Lehrerschaft dem Schulwesen unter Umständen nicht einmal viel nützen — was ja auch möglich ist —, so ist doch dadurch gewissen Strebern auch der Schein einer Berechtigung ihrer Unzufriedenheit geraubt. Und das letzte Wort hat ja immer wieder die Oberbehörde. Es liegt nun einmal im Zuge der Zeit, daß jeder Stand in Sachen höchst eigenster Natur das Recht der Mitbesprechung will. Und warum das den Lehrern verweigern?! Gerade durch solche Mitberatung lernt ja die Oberbehörde die Wünsche des Standes kennen, gewinnt aber zugleich auch in den Geist der Einzelnen einen nicht zu unterschätzenden Einblick. Es sind das Zugeständnisse von Oben, durch die vorgebeugt, beruhiget und befriediget wird, durch die eine wohltuende Scheidung der Geister eintritt, durch die aber die Oberbehörde zum mindesten nichts verliert.

4. Der katholische Politiker sollte Sorge tragen, daß die Lehrerschaft eine Vertretung in den oberen Schulbehörden bekommt. Als Lehrer schätze ich zwar den Wert dieser Forderung gerade für die Lehrerschaft selbst nicht gar hoch. Ich kenne Verhältnisse, wo sie der Lehrerschaft zum Nachteile gereichen würde und fast gereichen müßte. Aber eineweg! Die Oberbehörde täte gut, die Lehrerschaft entscheiden zu lassen, ob sie dieser Forderung in ihrer Mehrheit jenen Wert beilegt, den gewisse Elemente aus ihr periodisch ihr beilegen. Klarheit ist immer gut.

Und nun zum Abschluße. Die Diskussion, ruhig, sachlich und knapp geführt, ist eröffnet. Mein Wort war offen und wohlwollend nach oben und unten. Möge es in allen Kreisen richtig verstanden werden! Jede intransigente feindselige Haltung lag mir ferne. Aber die Zeiten = Uhr sagte mir, der Augenblick ist da, den wunden Punkt zu streifen. Also der Schule und Lehrerschaft zu Nutz, den katholischen Politikern durchaus nicht zum Trutz, wohl aber — zur Lehr und Beherzigung.

Cl. Frei.

Sinnspruch: Die Lerche voll Lust in die Höhe fliegt,
Der Käfer behaglich im Miste liegt:
Die Lerche ist eben ein Idealist,
Der Käfer ein echter Materialist. J.

Vom Repetieren.

Von K. B., Lehrer in K.

(Schluß.)

Wie soll repetiert werden? Das ist nun wohl die Hauptfrage. Wir wollen zuerst einmal hören, wie denn J. Gotthelfs Schulmeister das Repetieren praktiziert hat. Peter Käser erzählt (bei der Prüfung behufs Übernahme einer Schule): „Ich sollte die 40. Geschichte im alten Testament erklären. Ich begann mit der Frage: Wer sind Adam und Eva? Mein Schulmeister hatte mich gelehrt, die seien bei allen Dingen das Hauptfundament, und wenn man da anfange, komme man am weitesten und am besten fort. Aber der Schulkommissär fiel mir bald in die Rede, was ich beiläufig gesagt, sehr unanständig finde, denn an einem Examen soll es ja eben einer machen, wie er kann. Er fiel mir also in die Rede und sagte: Ich sollte bei der Sache bleiben; wenn wir allemal bei Adam und Eva anfangen sollten, so müßten wir den lieben Gott um einen Josua bitten, der die Sonne stille stehen hieße."

Peter Käser ist also gewiß ein flotter Repetierer, er würde bei jeder Geschichte, auch wenn es die 40. wäre, bei Adam und Eva anfangen. Er würde also jener Forderung, daß man das ganze Jahr hindurch wiederholen soll, sehr Rechnung tragen. Aber so ist's nicht gemeint! Beim guten Käser ist jedenfalls die Repetition die Mutter der Langweile, ein interesseloses Wiederkäuen.

Ein Unterricht ist aber nur dann fruchtbringend, wenn die Kinder mit Leib und Seele demselben folgen. Aber nur wo Interesse vorhanden ist, findet sich Freude und Regsamkeit und eine freie, ungezwungene Tätigkeit zu jedem Lernen. Ein Unterricht, dem der Reiz der Neuheit fehlt, ist interesselos; daher muß die Repetition in erster Linie Neues bieten.

Das geschieht nun am besten, wenn man die Wiederholung verbindet mit der Darbietung des Neuen. Beim fortschreitenden Unterricht muß beständig repetiert werden. Das liegt schon in der Natur des Lernens; denn lernen heißt anknüpfen an Bekanntes. Jeder neue Stoff soll daher in dem früher Gelernten Anknüpfungspunkte besitzen. Alles, was mit unserem Gedankenkreise nicht zusammenhängt, wofür wir keine Vorstellungen besitzen, kommt nie klar zum Bewußtsein und entschwindet demselben sofort, „es ist tönendes Erz und klingende Schelle." Der methodische Unterricht verlangt also Repetition. Kommt ein neuer Stoff zur Behandlung, so wird alles mit ihm Verwandte und Bekannte aufgefrischt, wiederholt, reproduziert, teils zur Vorbereitung und Erklärung, teils zur Vergleichung und Anwendung. Eine solche Repetition ist aber total verschieden von einer, die um ihrer selbst willen angestellt wird.

Die Kinder selbst haben das Bedürfnis nach einer solchen und bekunden ein lebhaftes Interesse.

Dabei, und das ist wiederum wichtig, erscheint der Unterrichtsstoff gar nicht in seiner früheren Form, er tritt in ganz neue Beziehungen, erscheint unter veränderten Gesichtspunkten, erhält eine neue Beleuchtung. So ist die Repetition nicht Mutter der Langweile, sondern mater studiorum.

Es kommt aber doch vor und namentlich vor dem Examen, daß repetiert werden muß, ohne daß „sachlich" Neues geboten wird. Da hat man sich nun namentlich zu merken, was bereits angedeutet worden ist: der Stoff muß in anderer Form wiederholt werden. Der Lehrer fange daher bald am Ende an und steige zum Anfang hinauf, bald stelle er sich mit den Kindern in die Mitte des Gegenstandes, immer so, daß die Kinder auf die nächste Frage gespannt sind. Wenn die Form immer eine und dieselbe ist, so daß die Schüler zum voraus Frage und Antwort wissen, so ist die Repetition ein sinnloses Geplapper, eine sündhafte Belastung des Gedächtnisses, eben ein Abrichten. Die Kinder können vielleicht alle Fragen prompt beantworten, es geht wie am Schnürchen, und doch können sie von allem nichts verstanden haben. Wo es so zu- und hergeht, da sind die Schüler häufig selbst die Verräter, indem sie in ihrem Eifer die Hände in die Höhe schnellen, bevor der Lehrer nur die Frage beendigt hat.

Bei diesen Repetitionen soll wo immer möglich Verbindung der verschiedenen Fächer hergestellt werden, das bringt reichen Gewinn. „Alles soll in einander greifen, eins durchs andere gedeihen und reifen." Fragen in „Kreuz und Quer" sind sehr bildend, bedürfen aber eines gewandten Lehrers.

Die Wiederholung sei aber kein „Frag- und Antwortspiel". Die Repetitionsfragen sollen wo möglich immer so gestellt werden, daß der Schüler im Zusammenhange über ein kleineres oder größeres Ganze zu sprechen hat. Der Schüler sagt alles, was er über den gefragten Gegenstand weiß, aus allen Unterrichtsgebieten. Dabei soll der Schüler in seinem Vortrage nicht beständig unterbrochen werden. Nur sprachliche Unrichtigkeiten sollen sofort, an der fehlbaren Stelle, korrigiert werden. Sachliche Erklärungen, Berichtigungen und Ergänzungen werden erst angebracht, wenn der Sprechende geendet hat, und zwar hat dies so viel wie möglich durch die Mitschüler zu geschehen. Wenn ein Schüler in seinem Vortrage nicht mehr fortkommt, so genügt oft ein einziges Wort, die Rede wieder in Fluß zu bringen, z. B. Und dann? Was geschah? Warum? Folgen? u. s. w. Also nicht sofort stecken lassen und einen

andern fragen. (Das könnten sich manchmal auch Lehrer höherer Schulen vorn in ihr Zensurbüchlein schreiben, — aber in **Fettdruck**!)

Möglichst zu vermeiden sind die sogenannten Ja- und Neinfragen, namentlich dann sind sie eine Zeitverschwendung, wenn die Entscheidung zwischen dem einen und andern schon durch den Ton der Frage erleichtert wird.

In der Schule gilt in dieser Beziehung nicht das Wort der heil. Schrift: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein!"

Ist etwas ganz vergessen, dann höre man auf zu schelten und „herauszugrübeln" und biete den Stoff noch einmal dar; „denn was im Menschen nicht ist, kommt nicht aus ihm." (Hermann u. Dorothea.)

Die Repetitionen bedürfen auch von Seite des Lehrers der Vorbereitung. Bei der Wiederholung kann der Lehrer zeigen, ob er wirklich ein Meister in seinem Fache ist oder nicht. Wiederholen, aber nicht wiederkäuen!

Wer während des Jahres in angedeuteter Weise wiederholt, hat die Schüler bald bereit zur Prüfung; da muß weder Lehrer noch Schüler aufs Examen schinden und schanzen, sich abmühen und abarbeiten. So braucht man den Examentag nicht als ein Schreckmittel zu gebrauchen, indem die Kinder immer und immer wieder an denselben erinnert werden. „Eine gute Schule soll alle Tage Examen bestehen können."

Lesenswert!

In vielen Gegenden Deutschlands ist der Lehrer schon seit langer Zeit Mitglied des Ortsschulvorstandes, so z. B. im ganzen Regierungsbezirk Wiesbaden. Die preußische Regierung scheint die Einführung dieser sehr zeitgemäßen Einrichtung für den ganzen Umfang der Monarchie zu beabsichtigen; denn die Schulgesetz-Entwürfe, die sie bisher dem Landtage vorgelegt hat, wiesen alle einen diesbezüglichen Paragraphen auf. In dem letzten Entwurfe vom Jahre 1892 heißt es unter § 70: „Zum Ortsschulvorstand gehört neben dem Pfarrer ein an der Schule definitiv angestellter und von der Kreis-Schulbehörde dazu ernannter Lehrer." Auch in Elsaß-Lothringen kommt die Bewegung ernsthaft ins Rollen. So ungefähr zu lesen im „Schulfreund" von Metz.

Arme Stadtbewohner. Erster Student: „Die Menschen in dieser Stadt werden von Jahr zu Jahr ärmer." Zweiter Student: „Wieso, ich hab' noch nichts bemerkt!" Erster Student: „Weil ich nicht einmal zehn Mark gepumpt bekomme."

Dichterleiden. Dichterlein: „Ach Gott, wende ich mich an eine Dame — Korb; wende ich mich an eine Redaktion — Papierkorb!"

Frau Thereſia Morel, die Mutter eines deutſchen Dichters.

Von P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einſiedeln.

II.

Nachdem ein erſter Artikel uns mit der treu beſorgten liebenden Mutter bekannt gemacht hat, gelangen wir zu dem wichtigen Zeitabſchnitte in dem Leben unſeres jungen Benedikt Morel, da es ſich um ſeine Berufswahl handelt. Auf dieſe ſo ſchwer wiegende Entſcheidung, von der die ganze Zukunft abhing, hatte die fromme Mutter ſchon in einem ihrer erſten Briefe hingewieſen, indem ſie ihn zum Gebet dafür auffordert:

„Daß Du beſonders Dich einem Beruf widmeſt, der Gott wohlgefällig, Deinem Nebenmenſchen nützlich, Deinem Seelenheil erſprießlich und am nützlichſten ſei.“ (Siehe oben S. 26 Heft 1.)

Nach Kindesart wollte der junge Benedikt weder gegen ſeine Umgebung noch gegenüber ſeinen Eltern ſich über ſeine Pläne für die Zukunft ausſprechen. Er zeichnete ſich unter ſeinen Mitſchülern nicht nur durch Talent und Fleiß und dem entſprechend durch glänzende Fortſchritte aus, ſondern ging ihnen auch im Frohſinn voran. Zu allerlei luſtigen Streichen jederzeit aufgelegt, war er der Liebling ſeiner Kameraden, die nicht ahnten, was in ſeinem Innern inzwiſchen vorging. Als im Mai 1819 jene Schüler aufgerufen wurden, welche in das Noviziat des Benediktinerordens, dem ihre Lehrer angehörten, zu treten begehrten, ſtand auch Morel auf. Seine Mitſchüler meinten, es ſei auch das nur ein Spaß, und als ſie ſahen, daß es ernſt war, konnten ſie vor Staunen ſich nicht faſſen.

Er hatte am 8. Dezember 1818 ſeiner Mutter zuerſt Kunde von ſeinem Entſchluß gegeben und das erfüllte ſie, wie ſie ihm ſchrieb, „mit vielen Freuden und innerlichem Troſt“. Gleichwohl bebte ſie bei dem Gedanken, es könnten irdiſche Beweggründe, irdiſche Hoffnungen auf ſeinen Entſchluß eingewirkt haben und er im Kloſter mehr ſorgenfreies Leben und ſicheres Brot, als den Dienſt Gottes, die Arbeit am Heile des Nächſten, die Reinheit des Wandels, die Abtötung und den Gehorſam ſuchen:

„Furcht und Zittern,“ ſchrieb ſie ihm am 22. Dezember 1818, „würde mich bei einem ſolchen Gedanken überfallen, und ich würde Dich lieber am Pflug ſehen, als in der heiligen Kirche, denn ich wüßte allzumal, daß kein Segen aus einem Entſchluß der Art erfolgen würde, weder für Dich, noch für Deine Eltern und auch nicht für Deine Mitbrüder, und daß der liebe Gott gewiß kein Gefallen daran hätte. Willſt Du Dich aber aus Liebe Gottes hingeben, ganz hingeben, Ihm angehören, in ſeiner Nachfolge leben, für Ihn leben, für Ihn arbeiten, aus Liebe Gottes das Heil und die Seelen deines Nächſten ſuchen, ſeine heiligen Lehren und das Evangelium auszubreiten ſuchen, mit einem heiligen,

beſtändigen Eifer, mit Andacht und Gottesfurcht, aus innerlicher Ueberzeugung, daß dieſer Entſchluß Gnade und Ruf Gottes für Dich ſei: dann gehe hin, verlaſſe Deinen Vater, Deine Mutter, Schweſter, Brüder und alle Verwandte, was Dir auf Erden lieb iſt, und Du wirſt den hundertfältigen Lohn und das ewige Leben erhalten nach dem Ausſpruch des Evangeliums und ich werde mich freuen, Deine Mutter zu ſein. Weißt Du aber, was zu dieſem Vorhaben das Notwendigſte iſt, für Dich und mich? Dies will ich Dir beſonders bemerken! — Das heilige Gebet; Du mußt Dir beſonders Gewalt antun, das Gemüt zu Gott zu erheben, um ſeinen heiligen Willen zu erkennen, beſonders jetzt in dieſen kommenden heiligen Tagen; erwirb Dir die heilige Gnade, mit Jeſus Chriſtus neu geboren zu werden, mit dem heiligen Stephanus glorreich zu kämpfen, um den Sieg zu erhalten; dann mit der Liebe des heil. Johannes an der Bruſt Deines teuern Erlöſers zu ruhen und geſegnet und der Unſchuld und Reinigkeit der unſchuldigen Kindlein teilhaftig zu werden. O Kind! gedenke an die Worte: „Wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo werdet Ihr ins Himmelreich nicht eingehen!“ Nun werde wie ein Kind neu geboren, lege ab die Fehler und fange an, neu zu leben; gewöhne Dich beſonders an Demut, die Seele aller Tugend, die kann ich Dir nicht genug empfehlen; liebe dieſe, ſuche dieſe; haſt Du nur etwas davon, ſo bewahre es und halte ſie feſt. Bleibſt Du bei Deinem Entſchluſſe, ſo lobe und preiſe allererſt Gott, Deinen Herrn, denn das alles iſt nicht Dein Werk, dies iſt Gottes Werk; Er hat die Herzen der Menſchen in ſeinen Händen; Er leitet alles; ohne ſeine Gnade können wir nichts. — Dann will ich Dich belehren, was Du nach Haus zu tun haſt. Du mußt Deinem Vater ſchreiben, ihm mußt Du Dein Herz und Deine Wünſche eröffnen, ihn um ſeine Einwilligung bitten, und daß er Dir dazu behilflich ſei; denn ich kann Dir nicht dazu verhelfen, ich kann Dir nur meinen Willen und meinen mütterlichen Rat geben. Du mußt dem Vater nicht nur ſo obenhin ſchreiben, Du mußt die Gründe zu dieſem Entſchluß darſchreiben (darlegen) und auseinanderſetzen, daß das Vaterherz beruhigt ſein kann. Auch bei dieſem mußt Du Gott um ſeine Hilfe anrufen, daß der Vater, von heiliger Liebe angetrieben, Dir verhilflich ſei, ſo wird dann am Ende Dir und uns dieſes alles zum Heile und Segen ſein. Amen.“

Gewiß, dieſer Brief verrät nicht nur ein warmes Mutterherz' ſondern auch eine ganz heilige, nur Liebe Gottes atmende Seele. Welche Furcht, es könnte auch der geringſte Eigennutz das Opfer beflecken, das ihr Sohn und in ihm ſie ſelbſt mit ihrem Gatten Gott darbringen ſollte! Sie gehört nicht zu jenen, von welchen der Apoſtel ſagt: „Alle ſuchen das Ihrige, nicht das, was Jeſu Chriſti iſt.“ Sie ſelbſt, ihr Gatte, ihr Sohn, alle ſollen ſich nur treiben laſſen von reinen edlen Abſichten.

Am 13. Februar 1819 ſchreibt ſie ihm, er möge der Einwilligung des Vaters verſichert ſein, welcher vorher noch beim Pater Präfekt über ſeinen Sohn ſich erkundigen wollte. An Oſtern beſuchte ihn die Mutter um ſich noch einmal mit ihm über ſeinen wichtigen Schritt zu beſprechen. Sie war ganz damit einverſtanden und beruhigte auch andere aus der Verwandtſchaft, die vieles dagegen eingewendet hatten.

Aber auch nachdem der Sohn bereits am 14. Mai 1819 ſein Probejahr angetreten, will ſie, daß er nur aus reinen Beweggründen dabei verharre. Sie ſchreibt am 19. Auguſt:

„Wenn Du Dich nicht genugsam gestärkst fühlest in diesen heiligen Beruf einzutreten, so verweile nicht, kehre zurück, wähle einen andern Beruf, der Dich freut. Wir werden Dir mit Gottes Hilfe auch wieder helfen. Denke nicht, Du erzürnest die Eltern, oder was werden die Leute sagen. Handle nach Deiner Beruhigung und Gott wird bei Dir sein in jeder Laufbahn. Nur sei männlich und suche ein nützlicher und gottgefälliger Mensch zu sein, immer fromm, rein und gerecht, so wird es Dir wohl gehen. Halte Dich nur an Gott, nicht an der Welt."

Ein schönes Beispiel den Müttern, welche ihren Kindern bei der Standeswahl ratend und helfend, nie aber zwingend zur Seite stehen sollen! Wie viele Ärgernisse würden vermieden worden sein, hätten nie Eltern aus irdischen Absichten ihre Nachkommen in den geistlichen Stand getrieben; wie viele Tränen würden erspart worden sein, hätten niemals Eltern ihre Kinder um irdischer Vorteile willen zur Ehe genötigt!

(Schluß folgt.)

Der Vergessenheit entrissen!

Den 10. Februar 1543 starb Dr. Eck, eigentlich Johann Mayer, zu Eck, einem Dorfe bei Memmingen in Bayerisch-Schwaben 1486 geboren. Er hörte mit 12 Jahren schon Philosophie in Heidelberg und war in seinem 26. Jahre schon Prokanzler an der Universität Ingolstadt und Kanoniker am Dom zu Eichstädt. Früher Luthers Freund, bekämpfte er nun diesen in Wort und Schrift mit Eifer und Geschick, besonders auf der Leipziger Disputation vom 27. Juni bis 15. Juli 1519.

Auch war er beim Convent zu Regensburg, disputierte 1526 zu Baden in der Schweiz mit Oekolompadius, war eine Hauptperson beim Reichstage in Augsburg 1530 und beim Religionsgespräche zu Worms 1540 und zu Regensburg 1541, und wurde auf seinen Reisen nach Italien, England und den Niederlanden überall aufs Ehrenvollste aufgenommen. Um Luther's Bibel-Übersetzung zu verdrängen, übersetzte er innerhalb acht Monaten die ganze heilige Schrift. Er starb zu Ingolstadt. Seine Schriften, 78 an der Zahl, meist lateinisch geschrieben, sind in fünf Folianten erschienen; seine „Loci" haben über dreißig Auflagen.

Aus den Missionen. Am obern Nil ist eine katholische Schule mit 30 Schülern, in Süd-Schantung sind 38 Volksschulen mit 522 Knaben und 168 Mädchen, in Tokio 13 Volksschulen mit 465 Knaben und 816 Mädchen, dazu 7 Arbeits- und Gewerbeschulen und zwar 3 für Mädchen und 4 für Knaben mit 149 Zöglingen, in Nagasaki 3 Knabenschulen mit 200, 6 Mädchenschulen mit 537 Kindern, dazu 6 Ackerbau- und Gewerbeschulen mit 306 Zöglingen. Auf den Philippinen sind 59 Jesuiten in den Erziehungsanstalten Manila (Luzon) tätig. In Kamerun haben die Pallotiner eine erste Gründung in Marienberg, wo bereits 650 Kinder die verschiedenen Schulen besuchen. Die biblische Geschichte von Schuster-Mey und der Katechismus werden soeben in die schwierige Dualla Sprache übersetzt.

Etwas von Englands Schulwesen.

Bei Perrin in Paris hat Universitäts-Professor J. Parmentier in Poitiers ein berühmtes Werk herausgegeben, betitelt: «Histoire de l'éducation en Angleterre etc». Die „Historisch-politischen Blätter" in München besprechen in ihrem 119. Bande, 3. Heft, dasselbe eingehend. Wir entnehmen dieser feinen Besprechung in Kürze folgendes:

Parmentier führt seinen Lesern in der ersten Hälfte seines Werkes die Schriften über Erziehung vor, die von den Zeiten der Renaissance an bis zur Gegenwart in England erschienen sind, schildert die Lebensumstände ihrer Verfasser, entwirft ein Bild des Gesamtzustandes der Didaktik und Pädagogik, der Zeit, in welcher die einzelnen Schriftsteller lebten, soweit ihre Schriften ein solches ergeben, und verweilt eingehender bei den individuellen Anschauungen, Ideen, Klagen und Wünschen, welche sie aussprechen. Im zweiten Teile, der aus fünf Kapiteln besteht, gibt er eine gedrängte Geschichte des Schulwesens von der ältesten Zeit an bis zur Gegenwart. Der älteren Zeit werden zwei Kapitel gewidmet; die Zeit von der Renaissance an bis zur Gegenwart wird eingehender und in sehr anziehender Weise dargestellt.

Er beweist unter anderm, daß die große Maße des englischen Volkes unter Heinrich VIII. und den folgenden Regierungen an dem Bildungsgute bedeutend weniger partizipierte als — im Mittelalter, ja daß nach und nach alle neu gegründeten Schulen nur der Aristokratie und dem Kaufmannsstande zugänglich waren, weil nach der Reformation die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes aufhörte und der Wohltätigkeitssinn zu Gunsten der Armen schwand.

Elementarunterricht für das Volk und Volksschulen gab es in England vor dem Jahre 1700 überhaupt nicht. Das Volk blieb gänzlich sich selbst überlassen ohne Elementarbildung und sittliche Erziehung. Um wenigstens den allernötigsten Religionsunterricht für die niederen Volksschichten zu ermöglichen, bildete sich endlich 1698 eine charitative Gesellschaft „society for promoting christian knowoledge", deren Anhänglichkeit mit den viel früher entstandenen Christenlehrbruderschaften auf katholischer Seite unverkennbar ist. Diese Gesellschaft gründete bis 1778 in den drei Königreichen zusammen 1680 Schulen, was im Vergleich zur Gesamtzahl der Gemeinden ein klägliches Resultat zu nennen ist.

Um die sich selbst überlassene Jugend nicht ins Verbrechertum versinken zu lassen, gründeten von 1720 an auch die Methodisten Schulen. Die Gründung der Sonntagsschulen wirkte etwas mehr. Sie sind eine Schöpfung des Philanthropen Robert Knikes, der mit Schmerz wahrnahm, wie die Gefängnisse sich mit verwahrlosten Kindern füllten. Im Jahre 1780 wurden die ersten Versuche damit gemacht, und im Jahre 1834 hatte man 18,828 Sonntagsschulen mit etwa 1½ Million Schülern, etwa die kleinere Hälfte der sämtlichen schulpflichtigen Kinder. So war die furchtbare Lücke, welche im Mangel eines staatlich oder kirchlich organisierten Volksschulwesens bestand, zum Teil ausgefüllt, indem die Jugend wenigstens an einem Tage der Woche, am Sonntage, Unterricht erhielt, an Wochentagen mußte sie nämlich arbeiten. Die Sonntagsschulen Englands sind ja nicht eine Zugabe zum sonstigen Schulunterricht, sondern ein Ersatz desselben. Unter solchen Umständen konnte auch von einem eigentlichen Lehrerstande nicht die Rede sein. Man nahm zu Lehrern damals in England, wie auch in anderen Ländern, angehende Geistliche, clergymen, natürlich nur soweit solche zu haben waren, und so lange sie es nicht vorzogen, ein Kirchenamt zu übernehmen. Für den Elementarunterricht waren sie ohnehin nicht zu haben, wie z. B. Miltons erster Lehrer ein ausgedienter Soldat war. Dafür gaben sich nur solche Leute her, die sonst zu nichts zu gebrauchen waren; von einer Vorbildung war

nicht die Rede, und vor 1800 existierte in England keine Lehrerbildungsanstalt. Die Bezahlung war eine höchst elende und gestattete keinen Aufschwung und keinen Fortschritt. Wenn also Bell und Lancaster durch Heranziehung von Schülern den Unterricht zu fördern suchten, so muß man das ansehen als das, was es ist, als einen Notbehelf; Not macht erfinderisch. Daß der Unterricht dadurch gewonnen habe, ist eine naive Auffassung.

Als besondere nationale Eigentümlichkeiten des englischen Schulwesens macken sich in dem ganzen Zeitraum wie schon im Mittelalter bemerklich: 1. daß die körperlichen Uebungen aller Art, sowie Spiele, Tänze ꝛc. mit großem Eifer betrieben werden und ihnen unverhältnismäßig viel Zeit geopfert wird; 2. die häufige Anwendung körperlicher Züchtigungen in den Mittelschulen und der Erziehung überhaupt. Hier besteht ein starker Gegensatz gegen Frankreich; während dort schon in jener Zeit der Gebrauch des Stockes oder der Rute auf ein Minimum beschränkt war, findet bei allen englischen Pädagogen diese ultima ratio eifrige Fürsprache. Damit hängt zusammen die Gewohnheit, an einem Tage Abrechnung über die Vergehungen zu halten, die im Laufe der Woche vorgekommen waren, Rügen zu erteilen und Strafen zu verhängen. Der gewöhnliche Tag dafür, dies punitionum, flagging day, war der Freitag. Es ist dies ohne Zweifel ein Ueberbleibsel altklösterlicher Einrichtungen, der sog. capitula. Endlich blieb noch bestehen das sog. Fagging-System, wonach die älteren Schüler berechtigt sind, von den jüngeren gewisse niedere Dienste zu verlangen, sie zu bevormunden und zu beaufsichtigen. Nehmen wir noch hinzu, daß die Studenten in Oxford und Cambridge im Trinken und Rauchen Erhebliches leisteten, und daß es bei den höchsten Ständen als Supplement der heimischen Erziehung als unerläßlich galt, sich durch Reisen ins Ausland weiter zu bilden, wobei es dann nicht fehlte, daß manche der Aufsicht enthoben, sich den Ausschweifungen ergaben, in der Ferne zu Grunde gingen, andere als Gecken heimkehrten, so möchte damit das Gesamtbild der spezifisch englischen Lehr- und Erziehungsmethode entworfen sein.

Auch gegenwärtig ist die Organisation des Schulwesens in England gegenüber den anderen Staaten noch merklich zurück und die Gesetzgebung eine ziemlich wunderliche. In den Mittelschulen bestand der extreme Classicismus und trockene Formalismus bis 1860, nachdem schon 1840 Erhebungen und Anläufe zur Umgestaltung vorgenommen waren. Das Elementarschulwesen wurde 1870 in Angriff genommen und durch den Elementary Eduction Act das Land in Schulbezirke eingeteilt und Schulbehörden School-Boards errichtet, die aus der Wahl der Eingesessenen hervorgehen. Diese haben dafür zu sorgen, daß innerhalb des Bezirks eine genügende Anzahl von Elementarschulen vorhanden sei, eventuell errichtet werden. Durch ein Gesetz vom Jahre 1891 wurde das Schulgeld aufgehoben und die Unentgeltlichkeit des Unterrichts durch Staatszuschüsse ermöglicht. Neben den staatlichen Schulen, die konfessionslos sind, bestehen die freien Schulen fort, welche konfessionell sein können; wenn diese letztern Staatszuschüsse wünschen, so darf der Religionsunterricht jedoch nicht obligatorisch sein, sondern muß nach der Schulzeit erteilt werden. Den Schulzwang in ihrem Bezirke einzuführen, hängt vom Ermessen der School-Boards ab. Das System ist also ein sehr gemischtes und gestattet Freiheit genug, da den staatlichen Schulaufsehern verboten ist, den Religionsunterricht zu revidieren.

Für heute soviel. Es mag gelegentlich auf Parmentiers Erörterungen zurückgekommen werden, zumal England an Ueberprodultion in pädagogischer Litteratur ohnehin nie gelitten hat, weshalb auch über dessen Schulwesen verhältnismäßig wenig, ja zu wenig bekannt ist. Cl. Frei.

Nicht übersehen!

Geehrte Kollegen!

Wie die meisten von Ihnen erfahren haben, hat sich unterzeichnete Kommission die Aufgabe gestellt, in den verschiedenen Teilen des Landes auf bestimmten Reiserouten Erholungs- und Wanderstationen auszusuchen, um Lehrenden und ihren Familienangehörigen bei längeren Erholungsaufenthalten oder bei Touren zur Erweiterung der Landes- und Volkskenntnisse mässige, feste Preise für Logis- und Verpflegung zu sichern. Wir haben bis zur Stunde auf 3 Routen mit cirka 100 Stationen Verträge abgeschlossen, und freut es uns den Kollegen melden zu können, daß schon letztes Jahr sich nahezu 500 Lehrer und Lehrerinnen der im Werden begriffenen Institution bedienten.

Die Kommission beabsichtigt nun, dieses Frühjahr das Institut der Wanderstationen zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen, um nachher Zeit und Kraft zu gewinnen zur Durchführung der Idee der Erholungsstationen.

Um keine Mißgriffe zu tun und die geeignetsten Etablissements herauszufinden, hat sich die Kommission mit Kollegen aus allen Kantonen in Verbindung gesetzt.

Wir erlauben uns hiemit, die Herren Kollegen, denen wir das nötige Material zugestellt haben, nochmals öffentlich zu ersuchen, uns den Dienst im Interesse der gesamten schweizerischen Lehrerschaft zu leisten. Zugleich bitten wir die Kollegen der betreffenden Landesgegenden, unsern dortigen Mitarbeitern an die Hand zu gehen.

Endlich ist jeder, der bei einer Tour diese oder jene Station ausfindig machen konnte, höflich gebeten, uns hievon Kenntnis zu geben, und sind wir für solche Mitteilungen, welche gefälligst ans Aktuariat zu richten sind, sehr zu Dank verpflichtet. Vertragsformulare sowie Zirkulare zu Handen der Hotelier können bei Unterzeichneten bezogen werden.

Wir bitten dringend, unserm Wunsche beförderlichst zu entsprechen, damit wir baldigst durchs ganze Vaterland ein lückenloses Stationennetz zur Verfügung haben. Zusammenstellung und Drucklegung beanspruchen eben auch noch geraume Zeit.

Nach Abschluß der Routen für Wanderstationen werden wir der Lehrerschaft durch die Presse gerne weitern Bericht über unsere Tätigkeit und unsern Erfolg erstatten, und hoffen, die geehrten Blätter werden uns gütigst hiezu ihre Spalten öffnen. Indem wir auf die tatkräftige Mitarbeit der Kollegen in allen Landesteilen rechnen,

zeichnen mit kollegialischem Gruße

Thal (St. Gallen)
Der Aktuar:
Samuel Walt.

Heiden (Appenzell)
Der Präsident:
J. J. Niederer.

Zur Beherzigung!

Die „Katholische Schulkunde“ in Heiligenstadt steht unter geistlicher Leitung. Der Hochw. H. Pfarrer Rob. Kiel führt mit Geschick und Eifer die Redaktion. In den Spalten dieses Organes ist nun eine umfangreiche Serie von Artikeln erschienen, betitelt: „Geschichte, Theorie und Praxis des Katechismus-Unterrichtes in der Volksschule.“

Es kann uns nun nicht einfallen, diese Serie hier auszugsweise wiederzugeben, wiewohl sie manch Gutes an sich hat, und wiewohl es auch für unsere Schweizer Verhältnisse nicht „ohne“ wäre, wenn eine kompetente Feder über die Reform oder über zeitgenössische und zeitgemäße Praxis des bez. Unterrichtes sich ernst und würdig, gründlich und offen ausließe. Solch eine Behandlung möchte vielleicht augenblicklich da und dort übel aufgenommen werden. Aber fruchtbringend, zeitgemäß im vollsten Sinne des Wortes und reinigend wirkte sie schließlich doch. Allein eine solche Arbeit, methodisch-reformatorischen Charakters wollen wir nun sagen, dürfte **keinen Laien** zum Verfasser haben, der etwa im Übereifer Ziller-Herbart'scher Stufenreiterei das Kind mit dem Bade ausschüttete. Sie dürfte auch keinen Laien zum Verfasser haben, der etwa nur seine Methode — wenn es übrigens eine ist — als die alleinseligmachende ansähe und nicht ungern diesem oder jenem überangestrengten Pfarrherrn den methodisch-katechetischen Doktor streitig machen wollte. All das nicht. Der Katechismus-Unterricht steht nicht für sich allein da. Er soll in Verbindung mit biblischer Geschichte und Gesangbuch behandelt sein und soll eine tüchtige kirchengeschichtliche Hinterlage haben. Das Studium zur Erteilung in angedeutet umspannender und umfassender Weise besitzt aber nicht der Laie, über das verfügt der Theologe mit seinem gediegenen spezifischen Fachstudium. Wozu sonst das ernste und einläßliche Studium von Kirchengeschichte, biblischer Exegese, Patristik u. a. Disziplinen? Also berufen für eine solche Arbeit ist der katholische Priester und besonders der, welcher neben reichem Wissen auch noch eine entsprechende Praxis hinter sich hat. In diesem Bewußtsein würden unsere „Blätter“ durch die Chef-Redaktion diese oben angedeutete Arbeit nicht liefern, weil der Laie nach dieser Richtung nur zu leicht verletzen, kränken, ja ungerecht werden könnte, wiewohl ich persönlich von der Notwendigkeit einer bez. Reform und von dem Vorhandensein eines in dieser Richtung vielfach vagen Zustandes überzeugt bin. Aber einem tüchtigen Katecheten möchte ich mit diesen Zeilen rufen, daß er in unseren „Blättern“ einige Lektionen gediegener Katechesation zum besten gäbe; er wirkt sicherlich gut.

Anknüpfend an diese sachlichen Bemerkungen kehre ich zu fraglicher Arbeit in Kiels „Schulkunde" zurück und führe einige Wünsche an, die daselbst in Sperrdruck einen bez. Artikel abschließen. Ich führe sie an ohne weiteren Kommentar, finde aber, sie sind nicht aus der Luft gegriffen und haben internationalen Wert; sie heißen:

„Ein einheitlicher Katechismus für ganz Deutschland und nicht minder eine einheitliche biblische Geschichte für alle deutschredenden Länder, die in ihren Citaten aufs Wort miteinander und mit den bezüglichen Partien des Gesangbuches übereinstimmen, ist eine berechtigte Forderung im Interesse unserer Kinder und des Volkes, die am Wortlaut kleben, im Interesse der Schule und ihrer Lehrer, die wissen, wie viel Mühe es kostet, die Texte einzuüben, und endlich auch im Interesse des Geldpunktes, damit nicht unsere Arbeiter, die sehr oft wandern, beim Eintritt in eine andere Diözese lauter neue Bücher anschaffen müssen. Der Druck könnte in jeder Diözese mehreren Druckern übergeben werden, so daß also auch das Geld nicht in eine Tasche zu fließen brauchte.

Dann wünschen wir auch biblische Geschichte und Katechismus in einem Format gedruckt, in feinster Ausstattung in einen Band gebunden, zu einem billigen Preise. Sie gehören zusammen und müssen beim Unterrichte stets gegenseitig Bezug aufeinander nehmen. Bei dem großen Massenabsatz muß auch ein Verleger imstande sein, für 80 ₰ — höchstens 1 ℳ beide Bücher in schönster Ausstattung in einem Bande zu liefern. Diese Wünsche dürfen keineswegs als kleinlich und gleichgültig bezeichnet werden. Freilich lassen sich diese Reformen nicht schnellstens durchführen. Es soll hiermit nur darauf hingewiesen sein. Die weitere Anordnung bleibt den kompetenten Stellen anheimgegeben." Cl. Frei.

Zeitgenössisch!

Im „Volksblatt" für das zürcherische Oberland steht in Sachen des neuen Schulgesetzes, das durch Ausdehnung der Schulzeit die Schullasten noch drückender machen will, unter anderem wörtlich folgendes: „Lernt nicht die Mehrzahl der Menschen in ihrem schulfreien Leben unendlich viel mehr und Passenderes als in der Schulzeit selber; ist nicht jener ausgedehnte Schulzwang, der ab und zu Einzelne fördern kann, für ein großes Bevölkerungskontingent, wenn nicht geradezu hinderlich zu ihrer freien Entwicklung, so doch ganz unnütz?

Punkto Schulbildung leistet unser Kanton das Menschenmögliche; sehen wir aber auf die wirtschaftliche Tüchtigkeit unserer Bevölkerung hin, so finden wir dieselbe durchaus nicht auf derjenigen Stufe, die ihrer Schulgelegenheit entspricht, in Handel, Gewerbe, klein und groß macht sich die Praevalenz fremder Konkurrenten auf unsern Plätzen so auffallend geltend, daß es sich wohl lohnt, darüber nachzuforschen, warum jene weniger geschulten Elemente uns so überlegen sind. Man sagt, das Wissen macht frei; ja wohl, aber Schule und Wissen sind nicht identisch."

In kleinen Dosen.

Musterpräparationen

In diesen „Blättern“ sind schon über zwanzig „Musterpräparationen“ erschienen. Die Sünde der frühern Jahrgänge, welche der Praxis zu wenig Rechnung trugen, ist wenigstens, was die Quantität anbelangt, so ziemlich ausgemerzt. Zu meiner Schande — es ist keine große — muß ich aber sagen, daß ich nicht alle Präparationen streng studiert habe, wohl aber die meisten. Es tauchte in mir seither eine böse Frage auf, und die lautet: Könntest du für deine Schule eine einzige dieser Präparationen gebrauchen? Aufrichtige, gerade Antwort: Nein! Damit soll man mir aber nicht bösen Willen vorwerfen. Es hat unter diesen „zwanzig“ mehrere sehr gute Lektionen. Einige darunter waren und sind bloß Platzausfüller. Andere sind wieder weitschichtig, zu sehr in die Breite geschlagen. Doch nicht aufbrausen wegen diesen kritischen Worten! Ich kann nicht anders, es muß heraus, wie es drinnen ist. Einen großen Nutzen sehe ich in den Präparationen eineweg. Sie sind sehr anregend. Stellet euch, liebe Leser, einmal folgende Fragen:

Würde ich diesen Gegenstand auch so behandeln?
Welche Gliederung würde ich machen?
Wie fördere ich die Verstandstätigkeit?
Wie wirke ich auf Willen und Gemüt?
Wie muß ich diese Lektion umarbeiten, bis sie in meine Schule paßt?

„Du lieber Himmel, das sind langweilige, unpraktische Fragen! Mit diesen kämest du nicht weit, würdest wenig ausrichten. Und erst am „lieben“ Examen könntest du mit deiner armseligen Leistung wenig Glanz und Ruhm holen“. So und anders höre ich viele der lieben Leser rufen. Ja, es ist freilich auf diese Art ein dornenvolles Arbeiten zuerst, es geht sehr langsam vorwärts. Was aber jetzt kommt, ist auch goldene Wahrheit.

Arbeite in einem halben Jahre nur zwanzig solcher Lektionen für dich und die Schüler aus, und du wirst einen größern Nutzen für dich und deine liebe Schule gewinnen, als wenn du den ganzen Lehrplan bis und mit dem Tüpfchen auf dem „i“ durchstrudelt und durchgewürgt hättest. Ein solches Arbeiten bereitet ungemein viel Trost und Freude. Da wirst du erst ein wahrhaftiger Schulmeister. Der vermeintliche — es ist ja keiner — Zeitverlust wird dir zehnfach einbezahlt. Es ist freilich eine schwere Arbeit, die einen echten Mannesmut und zäheste Ausdauer fordert. Aber!

Wenn du sähest, wie deine Kinder von Woche zu Woche geistig geweckter wären, wie sie von Woche zu Woche lieber in die Schule gingen, wie sie dem ganzen Unterrichte von Woche zu Woche mehr Interesse entgegenbrächten, wenn dir der Fortschritt deiner Schüler von Woche zu Woche in die Augen springen würde: dann würdest du meinen Vorschlag über die eigene Ausarbeitung von Musterpräparatinnen freudig an die Hand nehmen. Nicht wahr? Also, gehe hin und tue das.

Diejenige Musterpräparation, welche dir nach dem Unterrichte noch am besten gefällt, schicke an die „Grünen“.

Aber nur mit Lehrproben oder sog. Musterpräparationen ist der Praxis noch nicht vollauf Genüge geleistet. — — — Es braucht auch theoretisch-praktische Abhandlungen in einem pädagogischen Blatte, das in seiner Hauptsache der Schule dienen soll und will. J. H. in L., St. G.

Anmerkung der Redaktion siehe im Briefkasten.

Aus Solothurn.

(Korrespondenz.)

1. Die Schulnovelle wurde vom Solothurnervolke am 28. Febr. mit 8040 Nein gegen 4586 Ja verworfen. Daß es so kommen werde, haben wir — und zwar ohne Bedauern — vorausgesehen. Eine so starke verwerfende Mehrheit aber hatten wir nicht erwartet, da namentlich in letzter Stunde vom Systemsliberalismus, öffentlich und im geheimen, eine lebhafte Agitation für das Gesetz entfaltet wurde. Die Mehrheit der Lehrerschaft stand anfänglich dem Gesetze sehr kühl, ja beinahe ablehnend, gegenüber. Als ihr aber später in Versammlungen und auch privatim gesagt wurde: was! ihr wollt es mit dem schwärzesten Ultramontanismus halten, denn nur der ist gegen das Gesetz; ihr wollt Schulter an Schulter kämpfen mit der Klerisei, dem alten Erbfeind der Schule und jeden Fortschrittes, da kroch man wieder zur alten Fahne.

Der 28. Febr. hat uns einer Hoffnung näher gebracht, die ist: ein kantonales Primarschulgesetz zu erhalten, kein Flickwerk. Die Reglementiererei, wie sie die Schulnovelle bringen wollte, ist nicht das Heil unsers soloth. Schulwesens. Der Souverain hat in dieser Beziehung am 28. Febr. den Herren in der Residenz einen deutlichen Wink gegeben. Die vermehrte Schulzeit und strenge Bestrafung aller unentschuldigten Absenzen, wie sie das neue Gesetz bringen wollte, hätte unsere Schule nicht auf die Höhe gebracht, auf der sie sein sollte. Nach 10 Jahren wären wir noch auf demselben Punkte gewesen, wo wir heute sind. Obwalden hat viel weniger Schulzeit und steht in den Rekrutenprüfungen uns weit voran. Daß unser Absenzenwesen anders geregelt werden sollte, da sind wir auch sehr einverstanden, doch ist das nur ein nebensächlicher Punkt. — Ein Hauptgrund liegt vielmehr — der Redaktor dieser „Blätter" hat es an dieser Stelle auch schon ausgesprochen — in unserm total verfehlten Inspektionswesen, das vielköpfig ist wie die alte Hydra. Wie offiziös verlautet, stellt nun der Herr Erziehungsdirektor einen Kantonalschulinspektor in Aussicht. Nach unserer Ansicht hieße das von einem Extrem ins andere fallen. Wer einigermaßen unsere Amteiverhältnisse und die geograph. Gestaltung unseres Kantons kennt, muß das zugeben. — —

Ferner leidet unsere Schule auch an Ueberbürdung. Den Beweis liefern diejenigen Schüler, die in der Oberklasse recht Ordentliches leisten, kommen sie aber ein Jahr später in die Fortbildungsschule, so hat sich ihr Wissen und Können schon um die Hälfte reduziert. Das Wissen in den Hauptfächern ist zu wenig gründlich, sitzt nicht fest, da der Uebersächer zu viele und zu zeitraubende sind. Da werden die Anfangsgründe der Somatologie, Zoologie, Botanik und Physik ꝛc. gelehrt. Wers nicht glauben will, sehe im Soloth. Oberklassen Lesebuch nach. Von all dem weiß der Schüler 2 Jahre nach Absolvierung der Schulzeit nichts mehr. Wir sind dafür, daß in der Schule von heutzutage aus diesen Gebieten etwas gesagt werden soll, aber ein Fach daraus machen: Nein! Uebrigens könnte auch die Fortbildungsschule hier eingreifen, um die Primarschule in dieser Beziehung zu entlasten. Auch besuchen die meisten intelligenten Schüler die Sekundarschule, an denen unser Kanton nicht Mangel leidet, wo dieser Stoff besser gelehrt wird und besser gelehrt werden kann. Die schwächern Schüler profitieren an diesem Unterrichte gar nichts. — — In unserer Schule wird ferner viel zu viel unterrichtet und zu wenig erzogen. Für Gemüts- und Charakterbildung geschieht entschieden zu wenig. Und daß der Schüler im Leben draußen ein braver Mann werde, ist denn doch am Ende die Hauptsache.

Endlich muß das Soloth. Volk für die Besserstellung der Lehrer auch etwas tun. Bald sind es 25 Jahre, seit dem Bestehen unseres Primarschul-

gesetzes, und in dieser langen Zeit wurde die Besoldung einmal um 100 Fr., (von 900 auf 1000) erhöht. Der Geldwert ist gesunken, die Lebensbedürfnisse sind gestiegen, Arbeit und Pflichten haben sich vermehrt, nur die Besoldung ist dieselbe geblieben. Da muß eine Aenderung eintreten. Besolde man den Lehrer so, daß er frei ist von drückenden Sorgen und freudig seinem Berufe leben kann, ohne zeitraubende Nebenbeschäftigung treiben zu müssen, dann ist gewiß auch schon ein schöner Schritt getan zur Hebung unseres solothurnischen Schulwesens. H.

(Und das Lehrerseminar ist ohne Schuld? Die Redaktion.)

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Oberst Bleuler ladet im Auftrage von 20 Mathematikern aller Himmelsstriche die Berufsgenossen urbis et orbis zu einer Konferenz nach Zürich ein, um Fragen von allgemeinem Interesse und prinzipieller Bedeutung zu besprechen. Zeit: 9. — 11. August.

Alt-Sekundarlehrer Ernst in Winterthur wurde mit imposantem Mehr zum Reg.-Rate erwählet.

Bern. Verschiedene Blätter geben ausführliche Weisungen, wie die sog. Zählkarten, die in Sachen schwachsinniger Kinder bis Ende März zu handen der Kantonsregierungen evtl. des Bundes ausgefüllt werden sollen, abzufassen sind. Die Red. hält ihre Leser für ehrlich und einsichtig genug, um in Sachen der Wahrheit entsprechend das Richtige zu treffen. Im übrigen wird eine landesübliche Kollegialität die einzelnen Lehrer eines Kreises schon zu zweckentsprechender Besprechung zusammenführen; auch wird der um die Angelegenheit verdiente Sek.-Lehrer Auer in Schwanden gerne jedwede nötige Auskunft erteilen. Also, gut Gedeihen!

Schwyz. Die theatralischen Aufführungen an den Gymnasien in Einsiedeln und Schwyz, sowie am Lehrerseminar in Rickenbach haben sogar in der außerkantonalen Presse eine äußerst günstige Aufnahme gefunden. „König Harald" in Einsiedeln war in der Tat eine bildende Musterleistung primae classis.

Von der Hälfte des Alkoholgeldes wurden 35% von der h. Regierung zu Erziehungszwecken ausbezahlt.

Glarus. Die liberale „Neue Gl. Zgt." erklärt rundweg: „Nach dieser Abstimmung — Bundesbankvorlage — sollte man jetzt mit Schulsubvention und anderen vom Volke nicht begehrten Dingen zu Hause bleiben." Oho!

Der Handwerker- und Gewerbeverein Unterland machte an den Reg.-Rat eine Eingabe betreffend obligatorische Fortbildungsschule und zog sie nachträglich wieder zurück.

Luzern. Reg.-Rat Düring trat im Großen Rate für direkte Volkswahl der Lehrer ein, um das Möglichste zum Schutze der Lehrerschaft gegen ungerechte Angriffe zu tun.

Der Große Rat beschloß, die Lehrerschaft gleich den Staatsbeamten einer Erneuerungswahl zu unterziehen und setzte den Gehalt des Primarlehrers von 900—1300 Fr. und der Lehrerin von 700— 1100 Fr. fest. Die Gemeinde muß der Lehrkraft freie Wohnung einräumen, evtl. 180 Fr. entschädigen und zudem 9 Ster Holz evtl. 120 Fr. gratis liefern. — Der Lehrer der Rekrutenschulen erhält 100, der der Fortbildungsschulen 150 Fr. Gehalt, ein Sek.-Lehrer 1300—1800 Fr. und eine Sek.-Lehrerin 1000—1500 Fr. und beide nebst freier Wohnung nach 9 Ster Holz. — Ein Fortschritt, den die wackere Lehrerschaft gewiß anerkennt! Mögen nun die Gemeinden da und dort noch nachhelfen!

Dr. Weibel stellte im Großen Rate den Antrag, um eine gehörige Vorbereitung auf den Unterricht zu sichern, müsse der Lehrer beständig ein Unterrichtsheft führen unter Androhung von Strafe.

Appenzell. Ein Einsender des „Volksfrd." wünscht auch Pausen für die Arbeitsschulen. Sehr richtig!

Freiburg. Die Bewegung für die Kanisiusfeier treibt immer größere Wellen.

Kanonikus Kleiser erhielt vom Staatssekretariate des hl. Vaters ein sehr anerkennendes Schreiben für seine Bemühungen in Sachen der Kanisiusfeier

Thurgau. Angesichts der übernehmenden Sittlichkeitsvergehen mahnt der geistl. Red. der „Thurg. W." die Eltern, die arglose Jugend ohne Geheimtuerei auf die ihr drohenden Gefahren aufmerksam zu machen. Wer die Gefahr kennt, weiß ihr zu begegnen.

Graubünden. Das Fastenmandat des Hochwsten. Bischofs behandelt die „Sorge für eine echt christliche Erziehung der Jugend."

Obwalden. In Melchthahl errichtet das Kloster der ewigen Anbetung ein Noviziat, um Töchter mit den Pflichten und Opfern des Ordenslebens und der Mission vertraut zu machen, sofern solche etwa der Missionstätigkeit in außereuropäischen Landen sich widmen wollen. Eine treffliche Idee!

St. Gallen. Der Hochwste. H. Bischof Augustinus gibt soeben eine Broschüre heraus unter dem Titel „Ein Wort zum Waisengesetz." — Ein besorgter und weitsichtiger Freund und Fürsprech der Armen.

Ein Korresp. meint in der „Ostschweiz" nicht ganz unzutreffend. „Klage man nicht immer den Lehrplan an, sondern eher die, welche ihn unrichtig handhaben."

Es wird dem Referendum gegen den vom Großen Rate beschlossenen 4. Seminarkurs gerufen.

Basel. Das „Volksblatt" schreibt in einem Leiter nicht unzutreffend: „Es ist allgemein zugestanden, daß die Kunst des 19. Jahrh. keine Vergleichung aushalten kann mit den Leistungen der vergangenen Zeiten. Heute ist die Kunst der Mode unterworfen, d. h. dem Neuen."

Ein Lehrer der 3. Sekundarklasse Basels hat lt. „Allg. Schw. Ztg." seinen 13—14jährigen Schülern einen Vortrag über die Bundesbank gehalten und ihnen dann die Angelegenheit als Aufsatzthema aufgegeben. Kohl!

Aargau. Im „Bad. Volksblatt" fordert ein Einsender für die Bürgerschule 2—4 Stunden Unterricht in der Landwirtschaft, um so die Auswanderung in die Städte und Fabrikorte zu bannen.

Solothurn. Das radikale „Soloth. Tagblatt" schreibt zum Entscheid des Solothurner Volkes in Sachen der verworfenen Schulnovelle: „Ein nicht geringer Anteil an dem beklagenswerten Ausgang kann persönlicher Mißstimmung zu Grunde gelegt werden, die da und dort gegen die Lehrerschaft vorhanden sein mag. Es gibt halt immer solche, die in erste Linie ihre persönlichen Liebhabereien und und Leidenschaften stellen und sich nicht auf einen höhern Standpunkt stellen wollen, von dem aus sie das Gemeinwohl ins Auge fassen sollten." Hm!

Die Schulnovelle ist mit gewaltiger Mehrheit — 8040 gegen 4585 — vom Volke verworfen worden. Ein Beweis, daß auch das Solothurner Volk der ewigen Reglementiererei von Oben herab satt ist.

Berlin. Der Kultusminister verordnete, daß der definitiv angestellte Lehrer eines Ortes jedesmal auch Mitglied des Schulvorstandes sein muß. Sind mehrere Lehrer vorhanden, so soll die Regierung einen von ihnen bestimmen.

Auf 48804 Geburten traf es 1896 deren 7072 uneheliche.

Sachsen. In Bieritz, Kreis Jerichow II., wurde Lehrer Storbeck von der Gemeinde einstimmig in den Schulvorstand gewählt.

Düsseldorf. Dem Beispiele anderer Städte folgend, wurde in die Schuldeputationen der Senior der hiesigen Volksschullehrer, Rektor Kellermann, gewählt.

Oesterreich. Die verantwortliche Leitung der pädag. Presse gehe, wie man wehklagend meldet, immer mehr in die Hände von Nicht-Lehrern über.

Preußen. Mit Hochdruck arbeitet man darauf hin, den geistlichen Ortsschulinspektoren durch den „Hauptlehrer mit dienstlichen Funktionen" zu ersetzen, Diese zersetzende Bewegung erklärt P. Cathrein für so wichtig, daß er jenen Katholiken, der irgendwie Hand zur Erreichung dieses Zieles böte, des „Verrates an seiner Kirche und an der Schule" bezichtiget.

Nord-Amerika. „The Church", eine protestantische Kirchenzeitung in London, meint: „Die katholische Kirche ist unsterblich. Vor 100 Jahren zählte sie in der Union einige tausend Anhänger mit etwa 50 Priestern, heute aber mehr als 8000 Priester und mehr als 10 Millionen Anhänger. Sie ist heute einer der mächtigsten Faktoren der amerikanischen Zivilisation."

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

Bei **J. G. Böffenecker in Regensburg** sind erschienen:

1. **Deschermeier J.**, op. 7, Te Deum für gem. Chor und Orgel. Partitur ℳ 1. 20 ₰, Stimmen à 30 ₰

Schließt sich vielfach dem Choral an, ist recht gut gearbeitet, leicht, gefällig, meistens homophon

2. **Ebner L.**, op. 33, Psalm 96 für vereinigte Ober- und Unterstimmen mit Orgel (oder Harmonium). Partitur ℳ 1, Stimmen à 20 ₰

Text deutsch, Gesang leicht, Orgelsatz einfach und gut.

3. **Allmendinger C.**, op. 8, lauretanische Litanei für gemischten Chor. 2. Aufl. Partitur 80 ₰., Stimmen à 20 ₰

Für die einfachsten Landchor-Verhältnisse geschrieben; darum ganz homophon gehalten. Tenor nur an einer Stelle etwas hoch. Eine mehr oder minder eintönige Wirkung wird selbst beim besten Vortrag nicht ausbleiben.

4. **Foschini G. F.**, op. 103, kurze Messe für dreistimmigen Männerchor mit oder ohne Orgel. Partitur ℳ 2. —, Stimmen à 30 ₰

Ein Erzeugnis, das ein Mittelding zwischen deutscher und italienischer Schule genannt werden muß. Was Form und kontrapunktische Bearbeitung anbelangt, nicht übel. Dagegen fallen einige chromatische Gänge und mehrere zu schroffe und unschöne Modulationen gar sehr auf. Im „et incarnatus est" wirken der alterierte Akkord und die damit verbundenen nachschlagenden Quintenparallelen verletzend auf das Ohr.

Dobler, Seminar-Musiklehrer, Zug.

5. **Deschermeier Jos.**, op. 8. **Messe in F für Sopran und Alt mit Orgelbegleitung. Part. ℳ 1. 20 ₰, Stimmen 30 ₰**

Diese Messe ist einfach in ihrer Anlage und leicht ausführbar. Der Komponist will offenbar eine Komposition bieten, bei der die Schwierigkeiten auf ein geringes Maß beschränkt sind. Das ist ihm vollständig gelungen. Die Stimmen schreiten gleichmäßig fort und liegen gut; schwierige Intervalle und Harmonie-Verbindungen sind vermieden. Die Einstimmigkeit (abwechselnd von Sopran und Alt) kommt viel zur Anwendung, was namentlich im Gloria und Credo sehr zu begrüßen ist. Dabei ist die Komposition feierlich, würdig und von guter Klangwirkung. Die Orgelbegleitung bietet ebenfalls keine Schwierigkeiten.

Für kleinere Chöre, klösterliche Chöre und Institute sehr empfehlenswert.

6. **Deschermeier Jos.**, op. 11. Litaniæ lauretanæ et Tantum ergo **für gemischten Chor und Orgel. Part. ℳ 1. —, Stimmen 20 ₰**

Erstere Komposition ist eine duftende Blume im Kranze, der in neuester Zeit der seligsten Jungfrau von so vielen Tondichtern gewunden wird. Die Abwechslung in den Singstimmen ist sehr groß, bald singt ein Baß, bald ein Tenor, Sopran oder Alt die Anrufungen, und der vierst. Chor antwortet. Die Musik ist edel, innig fromm und doch

nicht allzu schmelzend, wie es manchmal bei solchen Kompositionen vorkommt. Das Ganze wird von erhebender Wirkung sein. Für gemischte Chöre durchaus empfehlenswert.

Das dem gleichen Hefte beigefügte Tantum ergo bewegt sich ebenfalls in dem Rahmen der Einfachheit und dürfte doch recht gut ansprechen. Ueberhaupt hat dieser mir bis jetzt noch unbekannte Komponist einen guten Griff getan, einfache, aber doch würdige und klangvolle Kompositionen zu schaffen.

7. Hanisch Jos., Kommunionlied: „Meinen Jesum laß ich nicht." Für dreistimmigen Frauen- oder Knabenchor und Orgel. Part. 60 ₰, Stimmen 20 ₰.

Das Lied zerfällt in zwei Teile, jeder Teil hat vier Strophen. Fromm und zart hebt beim ersten Teil ein Sopran-Solo an und führt jede Strophe zu Ende; die zweite Hälfte der Strophen wird jedesmal vom dreistimmigen Frauenchor wiederholt. Der zweite Teil des Liedes ist in Harmonie und Melodie anders; die Abwechslung mit den Stimmen ist die gleiche, nur hat der Chor beim Refrain seine eigene Komposition. Ein kräftiger Chor zum Schluß schließt das Ganze. Zarte, innige Musik, wie es solchen Liedern eigen ist, zeichnet diese Komposition aus. Sehr empfehlenswert.

8. Hanisch Jos., Trauungsgesang für gemischten Chor. Part. 60 ₰, Stimmen 20 ₰.

Der hier unterlegte Text ist bekannt, er kommt auch in protestantischen Gesangbüchern vor. Für Aufführungen in der Kirche ist er etwas profan gehalten, für Hochzeits-Ständchen paßt er sehr gut. Die Musik ist kräftig, klangvoll, nicht sentimental und wird einen guten Eindruck hinterlassen. Das Lied dürfte für gemischte Chöre eine willkommene Gabe sein. X. Bossart, Wolhusen.

9. Ausgewählte Gedichte Schillers von Ad. Weinstock, königlicher Sem.-Lehrer. Verlag von F. Schöningh, Paderborn. Preis: ℳ 1. 40 ₰ Seiten 238.

A. Weinstock ist litterarisch wohl bekannt. Seine Lehrmittel in sprachlehrlicher Beziehung beweisen den Praktiker, der die Theorie richtig anzuwenden versteht. Die vorliegende Sammlung entspricht dem guten Rufe des Verfassers. Die Sammlung enthält 74 trefflich gewählte Gedichte. Die erläuternden Fußnoten geben jeweilen den Grundgedanken oder die geschichtliche Entstehung des Poems an, zergliedern dasselbe inhaltlich in einfacher, aber bündiger Weise und führen so den aufmerksamen Leser ohne viel Mühe in das volle Verständnis des Gedichtes ein. Diese Fußnoten machen sich ohnehin jeweilen in fortlaufender Weise unten am Gedichte bequemer und wirksamer, als in einem Anhange beigedruckt. Diese Art der Erläuterung ist weniger zeitraubend, übersichtlicher und ihres Zweckes sicherer. Inhaltlich und formell sind sie kurz, klar und doch hinreichend ausführlich und bieten auch in Sach- und Worterklärungen jeden nur wünschbaren Aufschluß, ohne trivial zu werden und zu vieles zu erklären.

Ein Anhang von 20 Seiten enthält beachtenswerte Aufgaben und Stoffe zur Verwertung für die Vertiefung des Verständnisses der Gedichte und zu Rede- und Stilübungen. Die Sammlung reiht sich „Schöninghs-Aufgaben deutscher Klassiker mit Kommentar" würdig an und ist sehr empfehlenswert.

10. Im gleichen Verlage erscheint zugleich der I. Ergänzungsband als **„Sammlung deutscher Musterdichtungen für Schule und Haus"**. Die Sammlung ist methodisch geordnet und ließ sich leiten von der Bedeutung des Dichters, dem Werte des Inhaltes und von der Haltung der Dichtung in Hinsicht auf Sitte und Glaube und kann der christlichen Schule und Familie ohne Besorgnis empfohlen werden. Beigegeben ist ein Verzeichnis biographischer Notizen über die Dichter, deren Leistungen Verwertung gefunden. Vertreten ist lyrische und epische Poesie in all ihren Arten. Eine willkommene Auswahl auf christlicher Grundlage! R.

11. Grundzüge der Beredsamkeit mit einer Auswahl von Musterstellen aus der rednerischen Litteratur der ältern und neuern Zeit. **Von Nikolaus Schleiniger**, Priester der Gesellschaft Jesu. Fünfte Auflage. Neu bearbeitet und erweitert von Karl Racke S. J. 8°. (XVI und 552 S.) ℳ 3. 80; geb. in Halbfranz ℳ 5. 40. — Freiburg im Breisgau; Herder'sche Verlagshandlung 1896.

Die Neubearbeitung von Schleinigers „Grundzüge" in dieser, nach des Verfassers Heimgang von seinem Ordensgenossen P. Racke besorgten Auflage ist eine allseitig gründliche, zweck- und sachgemäße; auch die Erweiterung durch Zusätze, besonders im Anhang durch Hinzufügung neuer Musterstellen, eine beträchtliche. Den Schluß bildet ein ausführliches Wort- und Sachregister. Durch die geschickte Bearbeitung ist das Buch noch mehr als schon bisher geeignet, die Lust zum rethorischen Studium anzuregen, und dasselbe ebensowohl möglichst leicht als praktisch und erfolgreich zu machen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. April 1897. | № 7. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Gl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Richenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Das Grüßen.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

Es muß was Wertvolles sein ein rechter Gruß. Den künftigen Weltbürger schön grüßen zu lehren, ist die aufmerksame Sorge der Mutter, wenn sie den Kleinen noch auf den Armen trägt. Der letzte dringende Mahnruf von der Türschwelle aus an das Kind, welches einen Auftrag auszurichten hat, ist: „Aber vergiß mir's nicht, grüße schön höflich, wenn kommst und gehst; du weißt, wie ich es dir gesagt habe." Ohne einen guten Vorrat an Grüßen ist das Söhnchen und Töchterchen nicht in das Leben eingeführt, nicht fähig für die Welt. Der lebendige Verkehr ist bedeutungsvoller als Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Mittel des Verkehrs aber ist die Sprache. Richtiges Empfinden, Verständnis für den Umgang und das treffende Wort auf der Lippe sind Lebensgüter, welche die erste Erziehung schon in dem Kinde aufzuspeichern hat.

Erziehen soll mit Vater und Mutter und Seelsorger der Lehrer; ja, wir wissen es alle, er muß recht oft mit saurer Mühe nebst dem A B C im Lesen und Schreiben auch das A B C des Umganges beizubringen suchen. Mit dieser Arbeit wird er in hochverdienstlicher Weise ein Vermittler und Förderer menschlicher Bildung und edlen, angenehmen Zusammenlebens, Dinge, die nicht gerade alltäglich und allüberall zu finden sind.

Die Schüler, welche einem vereinzelt oder zu zweien, dreien, in kleinen Truppen auf dem Wege begegnen, sind in der Art, wie sie grüßen, ein lebendiges Zeugnis für den Lehrer und die Lehrerin. Wo viele beisammen sind, nicht einer einzigen Familie angehören, da muß meistens das wohlanständige, freundliche und bescheidene Grüßen ihrem väterlich, ich möchte sogar lieber sagen mütterlich erziehenden Lehrer zum Verdienste angerechnet werden. Will man wissen, ob in einer Schule nur gelehrt oder ob auch erzogen werde, braucht man nur mit den Kindern etwas außer dem Schulhause, auf ihrem Heimwege und im alltäglichen Umgange zu verkehren und auf die Art, wie sie grüßen, zu achten.

Durch das lebendige Wort des seelenvollen Unterrichtes wird die Erkenntnis und die Gesinnung in das Herz gepflanzt. Leben weckt wieder Leben. Der Mensch, auch das kleine Kind, einmal geweckt, hat seine Gedanken und Empfindungen. In dem Maße, als es nach und nach aufhört, mit der Miene, mit den unbestimmten Lauten, mit den lebhaften Bewegungen seiner Hände, selbst des ganzen Körpers dem innern Leben Ausdruck zu geben, ringt es nach dem bestimmten Worte. Wird ihm dieses von den Erziehern nicht in richtigem Verständnis, welches viele Mütter fast als Standesgnade so merkwürdig an den Tag legen, mitgeteilt, auf die Zunge gelegt, so fehlt ihm das Werkzeug seines Lebens. Dann geht es ähnlich, wie wenn einem armen Tropfe die Sprache fehlt. Bestimmte Vorstellungen, sichere Empfindungen und damit ein frohes und markiges Leben mangeln ihm; er ist vielfach öd und langweilig für sich und andere, allenthalben befangen und unbeholfen und darum nicht selten unzufrieden, menschenscheu; er stößt an, wo er es weder ahnt noch erwartet, oder er ahmt unbeständig, tölpelhaft, ohne sich wohl zu fühlen, nach. Weite Reisen sind gar nicht gefordert, um das alles am ganz gewöhnlichen Volke zu beobachten. Die armen Leute fühlen es selbst heraus und klagen es einem, daß sie nie besser gelehrt worden seien. Umgekehrt sind schöne Fälle bekannt, wo Lehrer und Lehrerin mit dem, daß sie die Kinder zum höflichen Grüßen angeleitet und erzogen, mit dem rechten Wort den rechten Sinn für den Umgang mitgeteilt haben, mehr die Liebe und den Dank der Gemeinde erworben haben als für die Mühe, mit der sie allerlei Kram nach Reglement und Satzung in die jungen Köpfe hineinreden und hineinrepetieren mußten. Und die erste Frucht genießen die Erzieher selbst; der Verkehr zwischen Lehrer und Kindern wird herzlich, edel, angenehm für beide Teile.

Das ist die Bedeutung des Wortes beim Gruße.

Selbstverständlich kann es nicht die Aufgabe der Jugenderziehung sein, dem Kinde ein ellenlanges Register von Ausdrücken und Formeln für alle Personen, denen es im Leben begegnet, für alle Lagen, in welche

es geraten könnte, beizubringen. Das hieße gar nicht — erziehen; die Erziehung schmiegt sich der Altersstufe und damit auch dem immer mehr sich erweiternden Lebenskreise des Menschen an. Ihr bestes Ergebnis muß sein, daß der Erzogene fähig ist, sich selber fortzubilden im Leben mit den Erwachsenen, und in den bunten Fällen und Verhältnissen, in welche er kommt, das rechte Wort mit dem rechten Sinn zu finden.

Bestimmte Worte, Formen dem Kinde mitzuteilen, ist notwendig, damit es grüßen lernt. Aber was hilft eine Formel, wenn ihr Sinn nicht verstanden wird? Wie oft denkt der Beobachter: Der steckt auch in einer Rüstung angelernter Formen, in welcher es ihm nimmer wohl ist! Es geht da wie mit den Kleidern; die Mütter und Erzieher schnüren ihre Kinder und zwängen die zarten Wesen in eine Modeform, welche aus ihnen bleichsüchtige Zerrbilder macht, die nicht einmal mehr vernünftig gehen und sprechen können; nur müssen, wo es sich um die Formen des Grüßens handelt, auch die Buben herhalten — so weit es geht.

Heutzutage tut in diesen Dingen Selbständigkeit zehnfach not. Die Überbildung und Vermischung aller Verhältnisse haben gerade was Begrüßungsformen betrifft ein arges Unwesen angerichtet. Daß dann Deutsche, Franzosen, Engländer und dgl. durcheinander geworfen sind, und die Menschenkinder ein gutes Maß von Nachahmungssucht besitzen, zumal wo es sich um feines und vornehmes Benehmen handelt, hilft dem Unwesen erst recht auf die Beine. In den Begrüßungsformen ist so viel Gekünsteltes, Übertriebenes und Erlogenes, daß durch sie die jungen Gemüter mit Beispiel und Erziehung von frühe schon vergiftet, für ein natürliches, gerades, edles Denken, Empfinden und Verkehren abgestumpft werden. Dem gegenüber wird die tüchtige Erziehung darauf bedacht sein, an den einfachsten ersten Formen schon, wie sie dem Kinde angemessen sind, das Verständnis des Grüßens zu entwickeln, und nur solche Ausdrücke und Wendungen zu gebrauchen und zuzulassen, die einer edlen, des Christen und Katholiken würdigen Gesinnung Zeichen sind.

Die Grüße freilich sind sehr verschieden nach Alter, Stand, Zeit, Ort u. s. w.; man muß in vielem nun einmal mit der Wirklichkeit und den Sitten rechnen; aber darf darum die gesunde Selbständigkeit, die berechtigte Eigenart, der unverdorbene Sinn preisgegeben werden? Ein Erzieher wird doch, um veredelnd zu wirken, kein bloßer Förderer der Mode sein wollen; er wird vielmehr die Redensarten, mit denen die Menschen seines Landes und Volkes, seines engern und engsten Wirkungskreises einander begegnen, etwas ansehen und, ohne lange Kritik zu üben vor den Zöglingen, nur edle Münze in Umgang kommen lassen.

Je allgemeiner nun die Redensarten, die Formen des Grußes sind, desto weniger festen Gehalt besitzen sie. Mit ihnen wird dem Kinde kein

klarer Gedanke und darum auch kein sicheres Verständnis beigebracht. In dieser Beziehung ist der Umgang mit dem gewöhnlichen Volke lehrreich. Es liebt überall Ausdrücke, welche der gegebenen Lage entsprechen. Je gedankenloser dagegen ein Mensch ist, je oberflächlicher sein Benehmen, desto mehr liebt er es, allgemeine Redensarten hinzuwerfen. Man versuche es, halte den ersten besten an, der sagt: „Grüße", „Grüße höflich", und frage ihn: „Gut Freund, was meinen Sie damit?" Es würde manchen heitern Spaß, manche unangenehme Verlegenheit absetzen.

„Grüßen" bedeutet nach dem ursprünglichen Sinne, den das Wort von Haus aus hat, soviel als zurufen. „Ich grüße" heißt weiter nichts, als: Ich rufe Ihnen das zu, was man zuruft und ausspricht, wenn man einander begegnet und es recht mit einander meint. Was ist nun das? Mit dem, daß man dem Kinde zuspricht: Du mußt schön grüßen, — weiß es sehr wenig, ein Verständnis ist ihm nicht eröffnet, es hat höchstens vom Sehen, was andere machen, und von denen man sagt, daß sie grüßen, eine verschwommene Vorstellung. Wer erzieht, der wird dem Knaben und Mädchen sagen, was man beim Begegnen zu den Leuten überhaupt und zu den bestimmten Personen, in diesen Verhältnissen, bei den gegebenen Anlässen spricht, aber auch erklären, warum das recht, jenes nicht recht sei; welche innere Gesinnung der junge Mensch gegenüber den Vertrauten und Freunden, den Altersgenossen und Älteren, den Vorgesetzten u. s. w. hegen müsse, und welcher Gruß dem den angemessenen Ausdruck gebe. Er hält gar keine eigenen Unterrichtsstunden; er knüpft an die Vorkommnisse des Lebens an, hält auf gewissenhafte Übung und erzieht so ohne besondere Mühe und ohne den Überdruß, welchen die bloße Formenreiterei regelmäßig wecken muß. Auf solche Weise wird das Grüßen seelenvoll und wohltuend für den Grüßenden wie für den Gegrüßten.

Im Gruße unterscheidet man die Anrede und den Wunsch. Oft genügt die Anrede, weil sie die Gesinnung der Achtung, des Wohlwollens, der demütigen Anerkennung der höhern Stellung, was bei jungen Leuten doch nie fehlen darf, bereits ausdrückt. Wo dagegen der Verkehr zwischen ganz Bekannten und Vertrauten stattfindet, wird die Anrede leicht weggelassen und genügt der Wunsch. In der Anrede liegt stets etwas Würdevolles, Feierliches, auch wenn der liebevollste Ton obwaltet.

Man liest und hört, es sei ein Verstoß gegen Wohlanständigkeit, den „Herrn" jemals wegzulassen. Das ist nicht vom Guten, weder für die Gesinnung und den Umgang noch für das Wort selbst. Was für jeden gebraucht wird, das hat keinen Wert mehr als Auszeichnung. Würde man bedenken, was das Wort „Herr" bedeutet, man würde die heutige Übung leicht als Unfug vermeiden. Dieser Modeunfug hat tat-

ſächlich manche richtige Vorſtellung, ſelbſt das Achtungsgefühl verdorben. Jeden mit „Herr“ zu titulieren, iſt wirklich eine höfiſche Nachäffung. Wir Chriſten ſind vom Heiland eines andern belehrt worden. Und iſt es denn nicht möglich, jeden trefflich zu ehren ohne „Herr“? Genügt das Wort „Vater“ nicht, welches unvergleichlich mehr ſagt? Iſt „Lehrer“ nicht gehaltvoll und zart, daß es noch mit dem „Herr“ entſtellt werden muß? Kennen wir jemanden gar nicht, warum ſoll er trotzdem auf alle Fälle „Herr“ ſein? Etwa weil er gut gekleidet iſt? Es iſt bedauernswert genug, daß man die Leute wegen der Kleider und des Geldes für Herren anſieht. Zu einem Herrn gehört ganz was anderes, das Kleider und Geld nicht geben. Man ſollte meinen, der „Mann“ wäre auch was wert. Mag er ſein, wer er will, er wird hochgeehrt, wenn man ihn mit Verſtand einen „Mann“ nennt. Da iſt die deutſche „Frau“ weit beſſer daran. S'iſt faſt eine Ironie, daß die „Männer“ ſich vergeſſen und eitler oder gehaltloſer werden als die „Frauen“.

Die deutſche Sprache verfügt über eine Reihe der edelſten und kräftigſten Beiwörter, welche ohne Herr und ohne Superlativ den beſten und zarteſten Gruß abgeben. Was liegt nicht z. B. in der Anrede: „Geliebter Lehrer“, „Hochwürdiger Pfarrer“, „Geehrter Mann“ u. ſ. w.? Macht man viele Worte, ſo empfindet man keines recht, und die wirklich edle Geſinnung, nicht bloß der Wert des Grußes, geht verloren. „Mein Lehrer“, „guter oder beſter Mann“ ſind beſſer als die „Herr“. Da war der Geſchmack der Griechen und Römer in ihren beſten Zeiten tüchtiger. „Beſter Jüngling“, Edler Mann“ u. ſ. w. oder „Beſter Brutus“, „Teurer Sokrates“ und dgl. genügten ihnen. Wir können nun freilich nicht beliebig wider den Strom ſchwimmen; aber man ſei doch nicht kleinlich und trachte den Kindern das Beſte zu geben. Von noch ärgern Abgeſchmacktheiten und Übertreibungen im Grüßen ein Wort zu verlieren, würden wir als einen Verſtoß gegen die geehrten Leſer betrachten.

Der Menſch grüßt, wie er iſt. Wir wiſſen von Männern, die es verpönten, Kinder die chriſtlichen und katholiſchen Grüße zu lehren. Wo alles durcheinander geht, der Menſch in die Welt muß, ſoll er weltmänniſch grüßen lernen. Das hat was für ſich; ob es ganz zutrifft, iſt eine große Frage. Wenn der junge Menſch in der trauten Familie, in ſeiner bekannten Gemeinde, bei ſeinen Freunden ſo grüßt, daß ſein Gruß für jeden beliebigen Fremden paſſen würde, ſo iſt das fade, wo nicht charakterlos, doch mindeſtens blöd, ſchablonenartig. Warum ſoll denn die katholiſche Zuſammengehörigkeit im Gruße ſich nicht auch beweiſen dürfen? Warum ſoll man beim Begegnen das hehre Bewußtſein ſcheu verdecken, Kinder der größten und geſchichtlich glorreichſten Gemeinſchaft

zu sein? Warum soll der katholische und christliche Geist durch den christlichen Gruß nicht geweckt und genährt werden? Etwa weil mancher katholisch, fromm grüßt, aber ärger ist und denkt als ein Ungläubiger? Verfehlte Schlußfolgerung! Erst recht katholisch und christlich grüßen, aber damit bei sich und andern im Leben ernst machen. Man erziehe die Kinder im katholischen Geiste, gebe ihnen den christlichen Gruß, aber präge ihnen tief ein, daß es eine Schändung der christlichen Würde ist, christlich zu grüßen und nicht christlich zu handeln. Wie sollten wir aber vor dem abgeblaßten Wandertum und Geschäftswesen uns scheuen, einen christlichen Gruß zu bieten? Edle Eigenart weist auf Charakter hin, und der verständige Fremde achtet sie, wo immer er ihr begegnet. Sehr oft liegt im Gruße ein offenes Bekenntnis; aber dessen scheut manche unmännliche, interessierte Seele sich. Man mag die Leute lehren, Fremde zu grüßen, aber man vergesse doch vorerst nicht, sie zu lehren, wie sie als Christen mit Christen verkehren, sie grüßen sollen.

Wir erinnern uns mit Freude an die Kinder der großen deutschen Städte am Rheine. Da fehlen die Fremden auch nicht; aber dem Priester kamen die Knaben und Mädchen froh entgegen und entboten den Lobspruch als Gruß. Es lag im ganzen Grüßen nichts Leichtfertiges, wohl aber edles Bekennergefühl und hl. Ernst. Und katholische Männer vom besten weltmännischen Takte wissen und halten darauf, Katholiken katholisch zu grüßen. Die haben Bewußtsein in der Brust. Es ist sehr zu bedauern, daß der heranwachsenden Jugend das Grüßen nur so gewohnheitsmäßig vorgesagt wird, daß man ihr den Sinn der besten Grüße nicht beibringt. Damit wird das Edelste alltäglich, gemein.

Der Lobspruch: Gelobt sei Jesus Christus! erregt bei manchen das Erröten; in ganz katholischen Gemeinden, wo er vor kurzem noch in Übung war, wird er immer seltener. Dieser Spruch ist das Losungswort der Christen, Katholiken gewesen; mit ihm war für das Begegnen alles gesagt. Wenn der eine und andere Lump ihn im Munde führte und noch führt, um besseren Erfolg zu haben, so darf das doch kein Grund sein, es mit ihm leicht zu nehmen, oder sich seiner zu schämen. Der heil. Augustin ruft solchen gelehrten Schlußfolgerungen entgegen: Weil die Wölfe bisweilen den Schafspelz anziehen, dürfen die Schafe doch nicht aufhören, den eigenen Schafpelz zu tragen. Wer weiß und empfindet, was er hat, Christ und Katholik zu sein, der wird seinem Mitkatholiken mit Hochgefühl den Lobspruch als Gruß entbieten und ein gleiches Hochgefühl wecken, welches antwortet: In Ewigkeit! So grüßen die deutschen Männer auf den Katholikentagen sich; dieser Gruß lehrt sie, dem Namen Christi und sich selbst Ehre zu machen.

Zwei Frühlingspflänzchen.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

1. Die Schlüsselblume.

Ich bin der Schlüssel zur Tempelpracht,
Die Blumen öffn' ich in einer Nacht,
Erschließe die Herzen zu Jubel und Wonne
Im goldenen Strahle der Frühlingssonne. Agnes Franz.

In sinnigster Weise stimmen bei dieser allbekannten Frühlingsblume Form, Name und Bedeutung der Pflanze mit einander überein. Schlüsselblume heißt sie zunächst wegen der Form der Blüte; diese hat nämlich Ähnlichkeit mit einem altdeutschen Schlüssel ohne Bart. Zieht man die gelbe Krone aus der Blüte heraus, so bleibt die grüne Kelchröhre wie ein zierliches Schloß mit dem Schlüsselloch zurück. Die Krone ist der Schlüssel zu diesem Schlosse, wie es früher in Deutschland allgemein üblich war. — An vielen Orten heißt die Pflanze auch Himmelsschlüssel oder Marienschlüssel, weil sie uns ebenso den Frühlingshimmel erschließt, wie Maria uns durch die Geburt des Heilandes den wirklichen Himmel geöffnet. — Auch der aus dem Lateinischen entlehnte Name Primel (von prima, primula, die erste) heißt ebenfalls soviel wie Erstlingsblume des Frühlings.

Wie diese Blume zuerst auf der Erde gesprossen, erzählt uns eine gar liebliche alte Sage. Als nämlich vor der hohen Himmelstüre Petrus, der Schlüsselherr, einst vernahm, daß man Nachschlüssel sich gemacht, um für solche, die sich nicht getrauten, an der Pforte anzuklopfen, ein Hinterpförtchen am Himmelsdome damit aufzuschließen, entfiel seiner sonst starken Hand vor lauter Schrecken der ganze Schlüsselbund und sank von Stern zu Stern bis herab auf unsere Erde. Eilig sendet er einen Engel nach, daß er ihn aufhebe und zurückbringe. Schnell geht's nun fort; doch ehe er vermocht', die goldenen Schlüssel vom Erdboden aufzuheben, stecken sie schon fest darin und haben der Erde bereits den Frühlingshimmel aufgeschlossen. Der Engel nimmt zwar die Schlüssel mit sich fort, doch bleibt ihr getreuer Abdruck uns zurück und öffnet Jahr für Jahr das Tor des Frühlingparadieses.

Wir haben die Schlüsselblume lieb vor allem eben deshalb, weil sie so zeitig im Frühling blüht; sie ist aber auch zudem eine schöne und zartduftende (die „dottergelbe" Art) Blüte. Aus einem zierlichen grünen Glockenkelche erhebt sich die gelbe Kronenröhre, die sich am Saume in fünf flache Ausschnitte ausbreitet. Und immer stehen mehrere Blüten in zierlicher Dolde vereint beisammen. Um so mehr sticht sie noch aus dem Grasteppiche der Wiesen heraus, da ein schlanker und zugleich blatt-

loser Stengel sie hoch emporhebt. Die Blätter gehen rosettenartig vom Grunde des Stengels nach allen Richtungen aus und können somit die Blüte nicht nur nicht verdecken, sondern geben ihr, mag sie stehen, wo sie will, den herrlichsten grünen Hintergrund, von dem das Gelb der Blüte prächtig hervorsticht.

Warum das? Damit die Insekten auf diese Blüten aufmerksam werden, denn da gibt es etwas für sie zu naschen. Da aber die Blütenröhre so lang ist und der Honig sich ganz am Grunde derselben befindet, so können nur langrüsselige Insekten, vor allem die Hummeln, diesen Honig herausholen. Jetzt betrachten wir die Blüte einmal von diesem Standpunkte aus. Du hast gewiß auch schon den Ring bemerkt, der an jeder Kronenröhre sich befindet. Schneidest du die Röhre auf, so findest du in diesem Ringe stets die fünf ganz kurzen Staubgefäße der Pflanze. Aber sonderbarer Weise ist nun dieser Ring nicht immer an derselben Stelle zu finden, bald in der Mitte der Röhre, bald am Eingange derselben. Vergleichst du dann den Stempel damit, so findest du seine breite Narbe, den obersten Teil, gerade ebenso abwechselnd, nämlich in der Mitte der Röhre, wenn die Staubgefäße am Eingange sich befinden, an diesem Eingange der Röhre dagegen, wenn die Staubgefäße in der Mitte stehen. Er wechselt also an Länge mit der verschiedenen Stellung der Staubgefäße. Nun nehme ich aus zwei Staubbeuteln der Staubgefäße, die eine derartig verschiedene Stellung einnehmen, etwas Blütenstaub unter mein Mikroskop und vergleiche beide Arten miteinander. Was sehe ich? In den Staubbeuteln aus der Mitte der Blütenröhre sind die Staubkörner ungefähr um $^1/_3$ größer als in den andern. Was hat nun das alles für eine Bedeutung?

Wenn eine Pflanzenfrucht entstehen soll, so müssen nach der Bestäubung die Staubkörner durch den ganzen Stempel hinabwachsen bis zum untersten Teil desselben, zum Fruchtknoten. Es geschieht dies in Form eines meist nicht einmal gerade, sondern krumm sich herumwindenden Schlauches. Ist der Stempel also lang, so müssen die Staubkörner groß sein, um den langen Schlauch bilden zu können, und umgekehrt. Die verschiedene Länge der Stempel entspricht also der verschiedenen Größe der Staubkörner. Daraus folgt nun, daß der große Stempel, hoch oben in der Röhre der einen Blüte, mit den großen Staubkörnern im hochgelegenen Ringe einer andern Blüte belegt werden muß und daß die kleinen Blütenstaubkörner, welche im Ringe tief unten in der Röhre einer Blüte sich ausbilden, sogar zum kleinen Stempel, ebenfalls tief unten in der Röhre einer andern Blüte gelangen muß. Wie ist nun das überhaupt möglich? Nun, sehr leicht — für die Insekten.

Wenn ſie an eine Blüte fliegen, um den Honig aus dem Grunde der Blütenröhre herauszuſaugen, den Rüſſel ſomit in dieſe Röhre hineinſtecken, ſo berühren ſie bei langſtempeliger Blüte mit dem obern Kopfteile den Stempel, d. h. den oberſten Teil desſelben, die Narbe, welche ein wenig klebrigen Saft ausſchwitzt, der nun aus den Kopfhaaren des Inſekts ſich anſetzt. Unmittelbar vorher iſt dasſelbe auch ſchon geſchehen am Rüſſel, denn die Narbe iſt ſo breit, daß ſie die Röhre ganz ausfüllt, und alſo mit dem Rüſſel auf die Seite geſchoben werden mußte. — Nebenbei ſei hier bemerkt, daß dieſe Einrichtung auch als Schutzmittel dient gegen das Eindringen von Waſſertropfen in die Blütenröhre, wodurch ja Honig und Blütenſtaub verdorben würden. — In der Mitte der Röhre angelangt, nimmt der Rüſſel des Inſekts etwas Blütenſtaub von den Staubbeuteln, die er ſtreift, weg und ſaugt dann befriedigt den Honig aus. Nun fliegt es wieder fort, einer andern Blüte zu, es iſt zufällig eine kurzſtempelige. Da berührt es nun mit dem Kopfe das obere Ende der Blütenröhre, die Staubgefäße, und nimmt eine Menge von Staubkörnern an die vorhin klebrig gewordenen Haare zur ſpätern Beſtäubung einer langſtempeligen Blüte. Dann ſchiebt es wieder den Rüſſel in die Röhre hinein, trifft da in der Mitte die breite Narbe, muß ſie auf die Seite drücken, um zum Honig im Grunde der Röhre zu gelangen, und jetzt iſt das Wunder geſchehen: der Blütenſtaub aus der Mitte der Röhre der zuerſt beſuchten Blüte iſt am richtigen Orte, in der Mitte der Röhre einer andern Blüte abgeſetzt, und die Fruchtbildung iſt geſichert.

Iſt das nun aber nicht etwas ganz Merkwürdiges, dieſes ſo zweckdienliche Ineinandergreifen der Inſektenwelt in die Pflanzenwelt? Und dieſe treffliche Ordnung und Harmonie zwiſchen den beiden Naturreichen iſt nicht etwa nur bei dieſer Pflanze allein der Fall, ſondern es iſt dies ein allgemeines Geſetz, das ſich immer und immer wieder kundgibt, immer und immer wieder, wenn auch in neuer Form und Variation, zu Tage tritt. Woher mag das ſo kommen? Haben die Inſekten und Pflanzen ſich darüber verſtändigt und darnach ihre Organe eingerichtet und ausgebildet? O nein, das hat der allmächtige Schöpfer ſo eingerichtet und dadurch uns gezeigt, daß er der Herr iſt über die Geſchöpfe, die willenlos ſeine weiſe Anordnung erfüllen ſich ſelbſt zum Nutzen, dem Menſchen zur Belehrung, Gott zur Ehre.

Auch die Frucht der Schlüſſelblume hat eine merkwürdige Eigenſchaft an ſich. In einer krugförmigen, aufrechtſtehenden Kapſel befinden ſich eine Menge ganz kleiner Samenkörner. Die Kapſel iſt oben durch kleine Spalten geöffnet. Die durch dieſe Spaltenbildung entſtehenden

kleinen Zipfel besitzen nun die Fähigkeit, aus der Luft die Feuchtigkeit herauszuziehen, wobei sie sich ausdehnen und somit die Kapsel verschließen, während sie im ausgetrockneten Zustande einen kleinern Flächenraum einnehmen, wodurch die Kapsel geöffnet wird. Letzteres ist offenbar immer der Fall bei trockener Luft, bei andauerndem gutem Wetter. Da die Samenkörner in der Kapsel durch Feuchtigkeit verdorben würden, so ist die eben beschriebene Einrichtung ein zwar einfaches, aber ganz ausgezeichnetes Mittel, die Samenkörner immer im guten Zustande zu erhalten.

Verlassen wir nun die obern Teile dieser Pflanze und untersuchen wir, wie es mit den untersten Teilen steht, die in der Erde drinn stecken. Wurzel nennt man jenen Pflanzenteil, der nach unten in die Erde hineinwächst und niemals Blätter oder Knospen und dgl. trägt; der Stengel dagegen strebt aufwärts, dem Lichte entgegen und entwickelt aus Knospen Blätter und Blüten. Halten wir an dem fest und betrachten wir nun den Pflanzenteil, der in der Erde drinn steckt. Da sehen wir viele lange faserige Wurzeln, die nach allen Seiten hin in die Erde hineinwachsen, um die Pflanze zu befestigen und Nahrung aus der Erdfeuchtigkeit auszusaugen. Das dickere Mittelstück, woraus diese Wurzeln entspringen, kann aber keine Wurzel sein, denn zu oberst entwickelt sich aus ihm die Blattrosette und der blattlose Stengel, und der ganzen Länge nach bemerkt man an ihm viele Ringe, was bei wirklichen Wurzeln nie der Fall ist. Es ist also ein Stengel, wenn auch ein unterirdischer, der sich zwar nicht zum Lichte hinauf erschwingt, aber doch alle Jahre um einen Ring (Jahresring), ein Glied, vorwärts wächst, am obern Ende die Blätter treibt, und da im Herbste diese Blätter absterben, so bleiben nur noch die dicken Narben derselben zurück, welche den Stengelring so deutlich machen. Dieser unterirdische Stengel dient ganz besonders dazu, Nahrungsstoffe aufzuspeichern, welche für die Pflanze im Frühjahr die erste Speise bilden. Daher kann sie so frühzeitig zur Blüte ausreifen.

Den Schutz der Blütenknospen übernehmen fast ausschließlich die Blätter. Diese wachsen deshalb zuerst aus, der Stengel erscheint verhältnismäßig erst spät. Längere Zeit hindurch bleiben die Blätter sehr klein und weich und umschließen die Blütenknospen in dichtem Kranze. Sobald dann der lange Stengel, der Träger jener Knospen, auswächst dehnen sich auch die Blätter breiter und weiter aus. Still und verborgen wächst und erstarkt so die Pflanze im ersten Frühlinge, um dann auf einmal im schönsten Schmucke dazustehen — ein Bild demütiger, aber gottgesegneter Arbeit.

Die Schlüsselblume war bei den alten Griechen und Römern ihre

mächtigen Heilkräfte wegen eine der „Zwölfgötterblumen". Sie sollte unter anderm auch die Kraft besitzen, alle Krankheitsstoffe aus dem Körper zu entfernen und das Leben selbst zu erneuern. Auch bei den Galliern stand die Pflanze in hohem Ansehen. Die Druiden sammelten sie mit bloßen Füßen und nüchtern und mußten sie sogleich verbergen, ohne sie anzusehen, damit sie in ihrer vollen heilenden Kraft verbleibe. Auch mußte sie vor dem Neumond gepflückt werden. In der nordischen Sage begegnet man der Vorstellung, die Pflanze sei ein Wunderschlüssel, vermittelst dessen man in Bergen verschlossene Schätze heben und unermeßliche Reichtümer erwerben könne. Sei jemand so glücklich, sie an Weihnachten blühend anzutreffen, so sei sein Glück gemacht. Alsbald werde ihm eine himmlische Jungfrau, die Schlüsseljungfrau, erscheinen, welche ihm den Weg zu dem Lager der Diamanten, Perlen und Goldstücke zeige.

Was die medizinischen Eigenschaften der Schlüsselblume anlangt, so galt sie allgemein als nervenstärkend und als Heilmittel gegen Kopfschmerzen (auf der Stirne einzureiben), Lähmungen und derartige paralytische Übel, wie man sie nannte. Nach der neuesten, zweiten Auflage der „Heilpflanzen Deutschlands" (Pharmacopoea Germanica), des für die Apotheker offiziellen Kräuterbuches, ist die Blüte keiner Schlüsselblumenart mehr gebräuchlich in der Apotheke. Doch wird auch jetzt noch aus dem Kraute ein empfehlenswerter schweißtreibender Thee bereitet gegen Erkältungen, leichte Brust- und Verdauungsbeschwerden (Wurzel). Namentlich soll die dottergelbe Art, Primula officinalis, d. i. die Apothekerschlüsselblume heilkräftig wirken. Aus den Blüten wird, weil sie, ins Wasser gelegt, demselben ihre Farbe, den Wohlgeschmack und Wohlgeruch mitteilen, durch Gärung mittelst Zusatzes von Zucker und Zitronensaft der wohlschmeckende Schlüsselblumenwein bereitet.

Ganz besonders beliebt sind die Schlüsselblumen als Zierpflanzen. Von der Aurikel allein (Primula Auricula, die auf hohen Alpen an Felsgestein wachsende „Flüehblume") kennt man an 1000 Spielarten, die teils ein-, zwei- und sogar mehrfarbig sind. Unter den zahlreichen fremdländischen Arten, welche als Topfpflanzen gezogen werden, ist wohl die bekannteste die chinesische Primel (Primula sinensis), welche 1824 aus China nach England kam, das ganze Jahr hindurch blühet und daher besonders beliebt ist als Zimmer- und Gewächshauspflanze.

Ersparnis. „Wie, Du hast Deiner Frau einen so teuren Ring gekauft? Welche Verschwendung!" — „Im Gegenteil, eine Ersparnis. Sie braucht seitdem nur mehr halb so viel Handschuhe!"

O, diese Kinder! Mutter: „Warum wollt Ihr des Nachbars häßliche, zanksüchtige Lise zum Spielen haben?" — „Ach, Mama, wir wollen Hochzeit spielen, und die soll die Schwiegermutter machen!"

Der Punkt.

Nach der Überschrift werden wohl die meisten Leser dieser „Blätter" eine Abhandlung über den Gebrauch jenes Zeichens erwarten, das wir dem Schlußwort eines Satzes beizufügen pflegen. Wenn aber statt dessen der mathematische Punkt in Untersuchung gezogen wird, so könnte schon zum vornherein die Möglichkeit einer solchen Besprechung beanstandet werden. Alle Lehrbücher über Geometrie vom alten Griechen Euklid (300 v. Chr.) bis auf unsere Tage fertigen nämlich den Punkt mit den Worten ab, er besitze weder Ausdehnung noch Teile und vermöge deshalb auch keinen Stoff zu weiteren Erwägungen zu bieten. Dieses letztere ist richtig, sofern es sich um den rein mathematischen Punkt handelt, unrichtig aber, wenn die bildliche Darstellung des Punktes den Gegenstand der Untersuchung bilden soll.

Was verstehen wir unter mathematischem Punkt? Um auf diesen Begriff zu kommen, müssen wir vom mathematischen Körper ausgehen. Jeder Mensch hat die Vorstellung von Raum und weiß, daß durch einen Körper, beispielsweise durch einen Holzwürfel, ein Teil des Raumes abgegrenzt und ausgefüllt wird. Denken wir uns die stoffliche Füllung mit Holz weg, so bleibt uns noch die leere Würfelform. Solche Formen nennen wir mathematische Körper und stellen sie in Gegensatz zu den physischen Körpern, welche die Körperform durch Stoff wirklich ausfüllen. Beide Arten von Körpern besitzen die dreifache Ausdehnung nach Länge, Breite und Höhe. Da die mathematischen Körper als solche nur durch einen Denkprozeß, durch eine Abstraktion, gewonnen werden und frei nicht existieren können, so müssen sie als Gedankendinge aufgefaßt werden.

An den Körpern unterscheiden wir Flächen und Linien; jene erscheinen als Grenzen des Körpers gegen den ihn umgebenden Raum, diese als Begrenzungen der Flächen; jene besitzen Länge und Breite, diese nur noch Länge. Weil diese beiden geometrischen Gebilde nichts Stoffliches, sondern nur Grenzen sind, und nur an Körpern existieren können, so müssen auch sie als Gedankendinge betrachtet werden.

Wie die Körper und Flächen haben auch die Linien ihre Grenzen, einen Anfang und ein Ende, sofern wir sie am Körper betrachten. Diese Grenzen nun nennen wir Punkte und zwar mathematische Punkte. Da der Punkt somit nichts anderes als Anfang oder Ende der Linie bedeutet, so kann er keinen Teil der Linie ausmachen und hat demnach auch keine Ausdehnung und keine Teile. Der Punkt ist also ein einfachstes, selbst durch das Denken nicht weiter zerlegbares Gedankending, dem wir auch keine Eigenschaften zuschreiben können.

Da sich die Geometerie nur mit mathematischen Körpern, Flächen, Linien und Punkten beschäftigt, also mit Gedankendingen, so ist von selbst klar, daß wir dieselben nicht darstellen können oder daß, wenn wir dies versuchen, einer Menge von Fehlern verfallen müssen.

Wir wollen eine Linie und deren Endpunkte möglichst genau darstellen. Zu diesem Zweck schneiden wir unsern Stift so fein als nur möglich oder schrauben die Reißfeder so eng zusammen, daß eben noch die Tusche fließt und ziehen dann die vermeintliche Linie. Darüber aber, daß wir keine Linie gezeichnet haben, klärt uns jede Lupe auf, denn unter ihrer Vergrößerung erkennen wir sogleich, daß eine Fläche zur Darstellung gekommen, sofern wir nicht sogleich behaupten wollen, es sei auf dem Papier durch Auftragen des Farbstoffes ein Körper entstanden. Handelt es sich um eine Konstruktion mit zwei oder mehr Linien, so werden sofort Fehler zu Tage treten. Wir lassen beispielsweise zwei fein ausgezogene gerade Linien unter einem Winkel von einem halben Grad sich schneiden. Von einem Schnittpunkt werden wir bei dieser Konstruktion nicht mehr reden können, denn die beiden Geraden sind auf einer größeren Strecke vollständig zusammengefallen. Es lehrt aber die Theorie, daß zwei sich schneidende Gerade nur einen Punkt gemeinsam haben, was immer der Fall ist, so klein auch der Winkel zwischen den beiden Geraden angenommen wird. Wenn wir aber keinen Schnittpunkt mit absoluter Genauigkeit darstellen können, so folgt, daß wir auch keinen Winkel und keine Eckpunkte von Figuren und Körpern absolut genau anzugeben vermögen.

Wir können auch keine Strecken genau messen. Es folgt dies aus der einfachen Tatsache, daß Anfangs- und Endpunkt der Strecken nicht mit Sicherheit ermittelt werden können. Auch der aufs feinste ausgezogene Strich bildet eine Fläche, deren Anfang und Ende unter dem Vergrößerungsglas die Form vielzackiger, höchst unregelmäßiger Begrenzungslinien annehmen, so daß von einem Anfangs- und Endpunkt keine Rede mehr sein kann. Wie sollen wir nun aber Anfangs- und Endpunkt von zwei Strecken genau bestimmen, wenn wir dieselben bezüglich ihrer Größe behufs Messung mit einander vergleichen wollen?

Man könnte leicht versucht werden, diese Darlegungen als lächerliche Spitzfindigkeiten zu beurteilen, denen jeder praktische Hintergrund fehlt. Handelt es sich darum, in einem Kaufladen einige Meter Tuch für einen Anzug zu kaufen, oder einem Zimmermann die Maße für ein Balkenwerk anzugeben, so findet das Gesagte allerdings keine Anwendung, ja selbst dann nicht, wenn dem Feinmechaniker das Maß für eine zu drehende Achse in Zehntelsmillimeter vorgeschrieben wird, welches Maß

er auf seiner Schublehre mit Nonius und Mikrometerschraube leicht einstellen kann. Man wird aber die Wichtigkeit des Gesagten einigermaßen ahnen, wenn man bedenkt, daß zur Messung einer geraden Linie von etwas mehr als zwei Kilometer (in Aarburg), auf welcher die ganze neuere Landesvermessung der Schweiz beruht, ein spanischer General mit 24 spanischen Ingenieuren berufen wurde, welche mit 35 Schweizern in sechs Tagen die Messung ausführten. Trotz allen Mikroskopen, Theodoliten und Thermometern konnte es auch dieser Gelehrtenkommission nicht gelingen, eine absolute Genauigkeit zu erzielen. Der vorgekommene wahrscheinliche Messungsfehler von 0,9 mm. ist zwar klein, macht sich aber doch bei manchen Höhenberechnungen nebst andern Fehlerquellen mit 1 m. bemerkbar. Legen wir solche nicht absolut genaue Messungen astronomischen Berechnungen zu Grunde, oder mit andern Worten verpflanzen wir diese uns verschwindend klein erscheinenden Fehler in den unendlich großen Weltraum, so wachsen auch sie zu unmeßbaren Größen an.

Die in der Geometrie zur Sprache kommende Kreislinie, deren Punkte von einem innerhalb der *Kreislinie* liegenden Punkt gleichen Abstand haben, ist ein bloßes Gedankending. Wir können demnach auch dieses geometrische Gebilde nie genau darstellen. Bezeichnen wir mit der feinsten Zirkelnadel den *Mittelpunkt* des zu ziehenden Kreises, so haben wir eine Fläche abgegrenzt, und machen wir mit dem besten Instrument auf der Peripherie des Kreises eine Gradeinteilung, so ersteht mit jeder noch so kleinen Strecke eine neue Fehlerquelle. Aber die Instrumentenkunde hat es doch weit gebracht und die feinen Winkelinstrumente gestatten Ablesungen bis auf Zehntelssekunden! Wenn dies auch richtig ist, so hat es doch noch kein Ingenieur mit dem besten Instrument so weit gebracht, daß ihm die Messung der drei Winkel eines Dreieckes als Summe genau 180° gegeben hätte. Wäre dies überhaupt möglich, so müßte es auch möglich sein, den Durchschnittspunkt des Fadenkreuzes im Fernrohr genau bestimmen und Linien und Winkel absolut genau darstellen und messen zu können.

Aus diesen wenigen Beispielen und Andeutungen geht zur Genüge hervor, daß die geometrischen Teile der Mathematik nur dann auf die vielgerühmte mathematische Genauigkeit, welche man als eine *absolute* zu bezeichnen beliebt, Anspruch machen können, wenn sie sich auf das ihnen eigene Gebiet beschränken, daß aber Fehler sogleich da auftreten müssen, wo sie ihre geistigen geometrischen Gebilde darstellen und in diesem materiellen Kleide messen und berechnen wollen. P. Raymund.

Antiqua oder Kurrentschrift?

Die Schriftfrage kommt da und dort wieder zur Behandlung und gibt neuerdings Anlaß zu lebhafter Diskussion. Es wird deshalb nicht überflüssig sein, das Pro und Contra in wenigen Zügen vor Augen zu führen.

Jakob Grimm, ohne Zweifel einer der bedeutendsten Sprachforscher der Neuzeit, behauptete rundweg: „Wer die sogenannte deutsche Schrift braucht, der schreibt barbarisch.“ Dieser Ausspruch kam mir immer als etwas scharfen Tabak vor. Item, manche Erziehungsbehörde jubelte dem deutschen Gelehrten zu, und der von ihnen geleitete Schulwagen mußte nolens volens den neuen Kurs mit der Antiqua beginnen.

Grimm macht für Einführung der Lateinschrift kurz folgende Gründe geltend:

1. Die jetzige deutsche Schrift ist keineswegs deutsch. Bekanntlich galt im Mittelalter durch ganz Europa nur eine Schrift für alle Sprachen: die lateinische, deren runde Züge aber seit dem 13. und 14. Jahrhundert von den Schreibern an den Ecken ausgespitzt und in den Majuskeln am Eingang neuer Abschnitte verschnörkelt wurde. Auf Grund dessen erklärt der citierte Philologe die Schrift, sich auf ihre Entstehungsgeschichte berufend, als Mißbrauch und Karrikatur der Antiqua.

2. Die deutsche Schrift ist besonders in der Majuskel unförmlich und beleidigt hiedurch das Auge.

3. Sie veranlaßte den albernen Gebrauch großer Buchstaben für den Anfang der Substantive.

4. Die Kurrentschrift nötigt auch in den Schulen die Zahl der Alphabete zu verdoppeln und zwingt die Druckereien, sich mit dem Vorrat lateinischer und deutscher Typen auszurüsten. Hiedurch wird auch die Verbreitung deutscher Bücher im Ausland erschwert.

5. Sie hat endlich durch die Verbindung ß die falsche Auflösung in ſs und ſſ herbeigeführt, so daß einfältigerweise derselbe Laut anders ausgedrückt ist, je nachdem deutsch oder lateinisch geschrieben oder gesetzt werden soll. Daß hiedurch bezüglich der Orthographie bedeutende Schwierigkeiten entstehen, erhellt von selbst.

Manche der von Grimm gerügten Nachteile der deutschen Schrift müssen zweifellos zugegeben werden. Und dennoch, wenn wir auch überdies die größere Einfachheit und Zierlichkeit der Rundschrift anerkennen, fühlen wir uns trotz alledem zur deutschen Schrift wie zu einem alten Erbstück hingezogen. Für energische Beibehaltung der jetzt gebräuchlichen Schriftformen spricht ein durch die Jahrhunderte geheiligter Gebrauch.

Als Mißbrauch darf wohl schwerlich dasjenige gebrandmarkt werden, was analog sich mit der ganzen künstlerischen Entwicklung eines Volkes ausgebildet hat. Von jeher rechnete man es dem Deutschen zur Ehre an, daß er seine nationale Bildung nicht preisgeben will. Daß die deutsche Schrift auch schöne und gefällige Formen anzunehmen vermag, zeigt uns endlich ein flüchtiger Blick in die typographischen Meisterwerke der Neuzeit. Und wenn einmal der Wirrwarr in der deutschen Orthographie besser abgeklärt sein wird, müssen auch nach dieser Richtung hin viele Schwierigkeiten gelöst sein.

Mit Freuden konnten wir deshalb den Beschluß der freiwilligen Schulsynode von Baselstadt begrüßen, welcher die Rückkehr zur Fraktur verlangt. Motiviert wurde dieser Schritt damit:

1. Das Gebiet ist zu klein, um eine isolierte Stellung einzunehmen.

2. Der häufige Schülerwechsel verursacht fortwährende Schwierigkeiten sowohl für die eintretenden wie für die in andere Gegenden ziehenden Schüler.

3 Das praktische Leben verlangt die deutsche Schrift und nicht die Antiqua. Angestellte Erhebungen haben ergeben, daß 82 Prozent aller Geschäftshäuser die deutsche Kurrentschrift und nur 9 Prozent die Antiqua von ihren Lehrlingen verlangen.

Schon munkelt man nun in maßgebenden Kreisen, daß auch die Kantone Zürich und Solothurn, welche die Antiqua bis anhin noch beibehalten haben, bald den Fußstapfen der schulfreundlichen Rheinstadt folgen werden. Einem jeden von uns gelte aber aufs frische die Mahnung:

Man fange keine Neuerung an,
Weil selten Neues gut getan. A. Z.

Darbietung des Aufsatzstoffes.

fa.

Erinnerst du dich noch an die langen, weitläufigen Skizzen, die uns der Lehrer allemal zu den Aufsätzen diktierte? Bisweilen war ein Satzteil ausgelassen, hier der Satzgegenstand, dort die Satzaussage verschwiegen, dann wieder ein Zeitwort unabgeändert eingefügt. Wie sollte aus diesem Mischmasch ein Aufsatz werden? Nichts leichter als das, besonders wenn der Lehrer schließlich die Skizze noch einmal vorlas und dabei auch die Worte beifügte, die noch fehlten. Was blieb uns bei dieser Arbeit noch zu tun übrig? Rein nichts. — Ich erinnere mich auch noch lebhaft an die Nacherzählungen. Mein Lehrer las sie 2, 3 mal vor oder erzählte sie frei, — verbot dabei natürlich strenge, ja nicht

zu schreiben, — dann ließ er sie von den aufmerksamsten und besten Schülern wiederholen. Und wir schrieben heimlich aus Leibeskräften darauf los mit einer wahren Musterkarte von Schreibfehlern. Gelang es uns nicht zu schreiben, so lernten wir den Aufsatz wenigstens auswendig, dank der langen Wiederholung. Wieder war der Aufsatz ganz die Arbeit des Lehrers.

Aber die Methodik lehrt, daß die Kinder selbst auffinden und arbeiten und wir sie nur im Auffinden und Ausdrücken der Ideen unterstützen sollen.

„Nehmen wir nie dem Kinde eine Tätigkeit ab, die es selber leisten kann, und durch welche sich in ihm unfehlbar ein gewisses Kraftgefühl und Selbstvertrauen erzeugt."

Ich weiß nun ganz wohl, daß unsere Lehrer und Lehrerinnen im allgemeinen in dieser Hinsicht ganz gute Methodiker sind. Aber da und dort befolgt man doch immer noch eine unbeholfene, nichts weniger als geistig anregende Methode. Ja, einige begnügen sich sogar, eine Erzählung, eine Beschreibung einmal vorzulesen oder in schülerhafter Weise vorzuerzählen und halten damit die Vorbereitung der Schüler für den Aufsatz für abgetan: „Ihr könnt jetzt nach diesem Beispiel eure Beschreibung, Erzählung machen," sagen sie zu ihren Schülern. Aber welcher Schüler hat einen so entwickelten Verstand, um einen Gegenstand nach dem erstmaligen Vorführen erfassen, und ein so treues Gedächtnis, um sogleich die Gedanken behalten zu können. Andere geben sogar nur das Thema an und verlangen dann von Schülern der IV. und V. Klasse, daß sie es ganz selbständig entwickeln. So braucht der Lehrer keine Mühe zu haben, und die Schüler werden entweder einen schlechten Aufsatz liefern oder ihn irgendwo abschreiben oder ihn von jemand machen lassen, der es noch weniger als sie selbst versteht. Und am Ende des Jahres beklagt sich der Lehrer über seine Schüler, daß sie nicht einmal einen einfachen Gedanken stylgerecht niederschreiben können, und wenn sie schließlich noch ein Jahr in derselben Klasse sitzen bleiben müssen, wer trägt die Schuld daran? Nicht immer nur die Trägheit und die geringen Talente der Schüler!

Nein, die Schüler müssen lernen, einen Aufsatz selbst machen zu können, und es wird ihnen gelingen, wenn der Lehrer sie recht zu führen weiß. Lassen wir die Kinder selbst sprechen, indem wir sie vor einem Bilde, das die Szene darstellt, welche sie beschreiben sollen, oder über eine Handlung, ein Ereignis unterhalten. In unsern Fragen soll aber die Antwort nicht schon enthalten sein. Eine Frage folge der andern, aber immer so, daß jede neue Frage von neuem das Interesse und die

Neugierde der Kinder wachrufe. Laſſen wir die Kinder ſelbſt ſprechen, ohne ihnen unſere Gedanken aufpfropfen zu wollen, und leiten wir ſie an, die ihrigen auszuſprechen. Verbeſſern wir ſie, helfen wir ihnen in ihrer Unbehilflichkeit, ſpornen wir ſie an, ſo wird ein reger Wetteifer erwachen, ſich auszuſprechen, dasjenige zu finden, was der Lehrer wünſcht. Zuletzt faſſen wir alles zuſammen, und der Brief, die Beſchreibung ꝛc. iſt geordnet und vollendet, und die Kinder fühlen ſich befriedigt, daß ſie es ſelbſt ſind, die den Aufſatz zu ſtande gebracht haben.

Es iſt wahr, man braucht bei dieſer Methode viel Zeit. Aber beachten wir auch, daß die Kinder einen doppelten Vorteil haben. Sie lernen dabei nicht nur ihre Gedanken klar und korrekt ausdrücken, ſondern erwerben ſich auch neue nützliche Kenntniſſe. Beſſer werden wir es mit unſern Schülern nie zu einem anſtändigen Aufſätzchen bringen, und der Aufſatz iſt und bleibt der Prüfſtein einer guten Schule.

Zum Rechnen im I. Schuljahr.

Von Britt, Lehrer in Rebſtein.

(Schluß.)

Nun iſt aber die Frage, wie die einzelnen Operationen, oder beſſer geſagt, die einzelnen Übungsgruppen zu verteilen ſeien. Sollen zuerſt alle Zahlen von 1—10 eingeführt werden, um dann jede einzelne Operation der Reihe nach zu behandeln, zuerſt die Addition fertig, dann die Subtraktion, Multiplikation ꝛc., oder ſoll, wie es Grube vorſchlägt, jede einzelne Zahl als ein Zahlindividuum aufgefaßt werden und ſollen von dieſer die + − × und Teilſätzchen gelehrt werden? Sowohl das eine, als das andere Verfahren hat ſeine unbeſtreitbaren Vor-, aber auch ſeine großen Nachteile. Im erſten Jahre meiner praktiſchen Wirkſamkeit habe ich das letztere Verfahren eingeſchlagen, habe alſo bei jeder Zahl alle vier Operationen behandelt, wie es in der Muſterſchule auch gepflegt wurde. Ich bin aber davon abgekommen. Die Gründe, glaube ich, nicht angeben zu müſſen. Wenn man z. B. die Zahl drei behandelt, ſo hat man es mit Kindern zu tun, die vielleicht erſt eine oder zwei Wochen in den Schulbänken ſitzen. Bedenkt man, daß ſolchen Kindern ſchon das Dividieren klar gemacht werden ſoll, ſo wird das Aufſchluß genug ſein. Anderſeits habe ich mich auch mit dem erſten Verfahren, die Zahlen gleich alle einzuführen oder doch wenigſtens in zwei Abſchnitten, wie es in Stöcklin der Fall iſt, und dann das ganze Jahr daran herum zu kauen, auch nie befreunden können. Am beſten wird es ſein, wir folgen dem Vorſchlag Hartmanns und wählen den

Mittelweg. indem wir die Vorteile sowohl des 1., als des 2. Verfahrens benutzen, ohne die Nachteile mit in Kauf zu nehmen.

Die Sache wird sich dann etwa folgendermaßen gestalten: Jede Zahl wird zuerst als Zahlindividuum betrachtet und durch Zählen gefunden. Es gäbe demnach, wenn man mit der Zahl drei beginnt, denn 1 und 2 brauchen wohl nicht erst eingeführt zu werden und bieten auch gar keine Gelegenheit zu Übungen, acht methodische Einheiten. Auf diese 8 Einheiten werden nun sämtliche Rechenoperationen, die gelehrt werden müssen, verteilt und zwar so, daß auf die ersten Zahlen die leichtern und auf die letztern die schwierigeren Fälle kommen. Bei jeder folgenden Einheit wird dann wieder herangezogen, was an Rechenoperationen in vorangegangenen Einheiten bereits gewonnen worden ist.

Beispiele sollen uns die Sache klar machen. Die erste methodische Einheit bildet, wie schon gesagt, die Zahl drei. Sie wird eingeführt, indem man im Anschluß an den Gesinnungsunterricht die Personen zählen lernt, die in Idelis Familie waren (Märchen von den Sterntalern; es waren Vater, Mutter und Ideli, also 3) oder im Anschluß an die tägliche Erfahrung. Die Stunden, die die Kinder am Vormittag in der Schule sein müssen, oder die Fenster, die in der Vorderwand sind (wenn zufällig drei sind) ꝛc. So lernen die Kinder, zuerst an diesen Gegenständen, dann ohne solche, zählen von 1—3 vorwärts und rückwärts. Ist dies geschehen, so werden sich die Kinder drei Eigenheiten vorstellen können; die Zahl drei ist also eingeführt. Es ist dies aber eine wesentlich andere Einführung als nur drei Griffel zu zählen ꝛc. Es muß nun noch das Zeichen für den Begriff gelehrt werden. Die Kinder lernen die Zahlen von 1—3 schreiben. Nun wird in dieser methodischen Einheit auch noch eine Rechenoperation gelehrt und zwar die leichteste, das Zu- und Abzählen der Eins.

Geht das geläufig, auch ohne Gegenstände und außer der Reihe, so folgt die Einführung der 2. methodischen Einheit, der Zahl 4. Dies geschieht in ähnlicher Weise wie die Einführung der Zahl 3, indem man die vier Ecken der Türe, des Schulzimmers ꝛc. zählt. Bei dieser methodischen Einheit wird zugleich als neue Rechenoperation oder besser gesagt Denkoperation das Größer und Kleiner der Zahlen gelehrt, z. B. welche Zahl ist größer 3 oder 2; 4 oder 3 ꝛc. Geht das geläufig, so wird das in der 1. Einheit Gelernte bis zur Zahl 4 geübt.

Die dritte Einheit bildet die Zahl 5, ausgehend von den fünf Fingern der Hand. Neue Rechenoperation: das genaue Abschätzen des Mehr oder Weniger z. B. wie viel ist 5 mehr als 3; 2 weniger als 4 ꝛc. Dann wieder Übung des in den 2 vorhergegangenen Einheiten Gelernten im neuen Zahlenraum.

4. Einheit ist die Zahl 6. Sachgebiet: die 6 Fensterscheiben, die 6 Arbeitstage der Woche, die 6 Schüler in der 1. Bank ꝛc. Neue Rechenoperation: Zählen mit Überspringen wie 0, 2, 4, 6; 1, 3, 6 ꝛc. Übung der vorhergegangenen Operationen im neuen Zahlenraum.

5. Einheit: Zahl 7. Sachgebiet: 7 Tage der Woche, die 7 Geißlein im Märchen ꝛc. Neue Zahloperation: Aufbauen und zerlegen der Zahlen aus zwei beliebigen Teilen resp. in zwei beliebige Teile, z. B. $3 + 4 = 7$; $7 - 5 = 2$; $7 - 4 = 3$ ꝛc. Übung der vorhergegangenen Operationen, ebenso der neuen Operationen in den andern Zahlen wie 6, 5 ꝛc. also $3 + 2 = 5$; $6 = 4 + 2$ ꝛc.

6. Einheit: Zahl 8; Sachgebiet: die 8 Fensterscheiben, die 8 Mädchen in der I. Klasse, die 8 Ecken des Schuldrückleins ꝛc. Neue Operation: Aufbauen einer Zahl aus gleichen Teilen und teilen und messen derselben, z. B. $8 = 2 + 2 + 2 + 2 = 4 \times 2$; ich muß 4×2 nehmen, bis ich 8 habe; 2 sind in 8 viermal enthalten; der 2. Teil von $8 = 4$ ꝛc.

7. Einheit: Zahl 9. Sachgebiet: Breite des Schulzimmers (9 Schritte), die 9 Bänke im Schulzimmer ꝛc. Neue Zahloperationen: Aufbauen und Messen für mehrere gleiche und einen ungleichen Teil, z. B. $9 = 2 + 2 + 2 + 2 + 1 = 4 \times 2 + 1$ Rest, 2 in $9 = 4$ mal und 1 Rest; 4 in $9 = 2 \times + 1$ Rest.

8. Einheit: Zahl 10; Sachgebiet: 10 Finger, die 10 Schüler der Klasse ꝛc. Neue Zahloperationen: Alle 4 Grnndrechnungsarten für die ganze Zahlenreihe von 1—10, also $+ - \times$ In- und Teilsätzchen.

Die vielen Vorteile, die dieses Verfahren bietet, springen sofort in die Augen. Es wird vom Leichtern zum Schwerern übergegangen; die Zahl wird sowohl für sich als ein Ganzes, als auch als ein Glied der Reihe beleuchtet; die stete Wiederholung schützt vor Vergessenheit und bringt durch das Gefühl der Sicherheit und des Könnens Liebe und Freude in die ganze Arbeit; die Wiederholung, die nun einmal unausbleiblich ist, geschieht immer von einem neuen Gesichtspunkte.

Ich erlaube mir nun noch, eine dieser 8 Einheiten etwas weiter auszuführen, und zwar wähle ich die 6 Einheit, die Einführung der Zahl 8 und aufbauen einer Zahl aus gleichen Teilen und teilen und messen derselben. Da mein Schulzimmer zufälligerweise auf der rechten Seite 8 Fensterflügel hat, so wähle ich dieses Sachgebiet.

Einführung der Zahl 8.

Ziel: Wir wollen die Flügel zählen lernen, die auf der rechten Seite des Schulzimmers sind, und dann mit ihnen rechnen.

Analyse: a Sachliche: Einige Fragen über die Fensterflügel, warum man solche hat (die schlechte Luft oben im Zimmer) ꝛc.

b. Zahlenanalyse: Was sollen wir nun tun? Flügel zählen. Wir können bis 7 zählen. Zählen von 1 – 7 vor- und rückwärts. Dann auch noch zählen mit überspringen 0, 2, 4, 6; 1, 3, 5, 7.

Synthese: 1. Gewinnung der neuen Grundzahl und der neuen Reihe 1—8.

a. Die Flügel werden gezählt und mit einem Lineal gezeigt. Geht das vorwärts und rückwärts geläufig, so wird das Zählen auch auf die Finger und Zählramen übertragen und vor- und rückwärts geübt.

b. Dann werden sie folgendermaßen gezählt: das ist der 1. Flügel, das ist der 2. Flügel ꝛc.

c. 1 Flügel + 1 Flügel = 2 Flügel; 2 Flügel + 1 Flügel = 3 Flügel. 1 + 1 = 2; 2 + 1 = 3; 3 + 1 = 4 ꝛc. Ebenso rückwärts.

Dann 8 Flügel — 1 Flügel = 7 Flügel.
„ 7 „ — 1 „ = 6 „ ꝛc.

Das Addieren und Subtrahieren der 1 wird hier schon geübt, weil es eigentlich nur eine andere Art des Zählens ist.

d. Schreiben der Zahl 8 nach Vorschrift an der Wandtafel und nach Diktat.

2. Die neue Rechenoperation.

a. Die Malsätzchen mit 2 bis auf 8.

Das Zählen der Fensterflügel wird in folgender Form auf die Zählrahmen übertragen: Ein Kind schiebt zwei Kugeln auf die eine Seite und sagt: Die 2 Flügel des ersten Fensters. Senkrecht darunter wieder zwei Kugeln: Die 2 Flügel des 2. Fensters ꝛc bis: Die 2 Flügel des 4. Fensters. (Wird eingeübt.)

Dann: 2 Flügel (oder Kugeln), 4 Flügel, 6 Flügel, 8 Flügel. 2, 4, 6, 8.

Das sind 1 × 2; das sind 2 × 2; das sind 3 × 2; das sind 4 × 2. 1 × 2 = 2; 2 × 2 = 4; 3 × 2 = 6; 4 × 2 = 8.

(Aber immer Angesichts der Rechenmaschine.) Ebenso rückwärts.

Schreiben der Malsätzchen auf die Wandtafel. (Das × Zeichen ist neu.)

b. Sagen der Malsätzchen von den Produkten aus: 2 = 1 × 2; 4 = 2 × 2; 6 = 3 × 2; 8 = 4 × 2.

c. In Sätzchen 2 in 2 = 1 ×
2 in 4 = 2 ×
2 in 6 = 3 ×
2 in 8 = 4 ×

d. Teilsätzchen 2 ist der 2. Teil von 4
2 ist der 3. Teil von 6
2 ist der 4. Teil von 8.

Vorwärts und rückwärts.

Assoziationen: 1. Übertragen der früheren Rechenfälle auf die erweiterte Reihe und der neuen Rechenoperation auf die vorhergegangenen Zahlen und Zahlenreihen im Anschluß an die Anschauung.

1 × 1 = 1	4 × 1 = 4	6 × 1 = 6	8 × 1 = 8
	2 × 2 = 4	3 × 2 = 6	4 × 2 = 8
2 × 1 = 2	1 × 4 = 4	2 × 3 = 6	2 × 4 = 8
1 × 2 = 2		1 × 6 = 6	1 × 8 = 8
	5 × 1 = 5		
3 × 1 = 3	1 × 5 = 5	7 × 1 = 7	
1 × 3 = 3		1 × 7 = 7	

9. Übertragung: a. Das Vor- und Rückwärtszählen bis 8 als weitere Übung.

b. Das Vor- und Rückwärtszählen mit Überspringen.

(1, 3, 5, 7; 0, 2, 4, 8; 7, 5, 3, 1 ꝛc.)

c. Abschätzen, wie viel eine Zahl mehr oder weniger ist, als eine andere.

d. Zusammenzählen, abziehen und zerlegen der Zahlen bis 8.

Alles im Anschluß an die Anschauung! (Rechenmaschine.)

System: (Abschälung des Begrifflichen.)

Systematische Zusammenstellung der gewonnenen Hauptreihen (ohne Anschauung).

1. Zählen von 1—8 vor- und rückwärts (ohne Anschauung).

2. Schreiben der Zahlen von 1—8 in Ziffern.

3. Sagen und Schreiben der „Und" Sätzchen von 8.

(8 = 8; 7 + 1 = 8; 6 + 2 = 8; 5 + 3 = 8; 4 + 4 = 8; 3 + 5 = 8; 2 + 6 = 8; 1 + 7 = 8.

4. Sagen und schreiben der Wenigersätzchen von 8.

(8—1 = 7; 8—2 = 6; 8—3 = 5; 8—4 = 4; 8—5 = 3; 8—6 = 2; 8—7 = 1).

5. Sagen und schreiben der Mal-, In- und Teilsätzchen von 8.

Anwendungen: Alle möglichen Übungen aus den verschiedenen Operationen abstrakt, konkret und angewandt in bunter Mischung.

Damit schließe ich nun meine Arbeit. Sie macht durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit. Ebenso wenig will ich behaupten, daß der angegebene Weg der einzige sei, zum Ziele zu gelangen. Nein, ich bin zufrieden, wenn ich etwas dazu beigetragen habe, daß jeder Lehrer neuerdings trachtet, Mittel und Wege zu suchen, den Unterricht recht interessant und den Kindern lieb zu machen.

Schlau. Gattin eines Schriftstellers (zu diesem): „Sieh, Alfred, Du versprachst mir, von den Erträgnissen Deiner neuesten Novelle ein neues Kleid zu kaufen, für wie unbedeutend müssen die Leute Deine Arbeit halten, wenn Du mir solch' billige Kleider kaufst!"

Hundeartige Raubtiere.

Eine methodische Einheit nach Herbart-Ziller, von Lehrer Sch., in R.

III. Der Wolf.

Teilziel. Nun wollen wir noch einen zweiten Vetter des Hundes kennen lernen, nämlich den Wolf.

Und zwar sprechen wir wieder wie beim Hund und beim Fuchs zuerst von:

A. Aussehen.

Analyse. Wer weiß schon etwas darüber zu sagen?

Wenn man merkt, daß die Kinder anfangen zu raten, so bricht man die Analyse ab.

Synthese. Am leichtesten ist auch da wieder die Arbeit, wenn ein ausgestopftes Exemplar zur Verfügung steht. Ist dies nicht der Fall, so nimmt man Zuflucht zum sogenannten darstellenden Unterricht, indem man immer auf den Hund oder den Fuchs oder auch auf beide hinweist.

Das geschieht etwa in folgender Weise:

Der Wolf wird etwa so groß wie der Hund des Herrn X. Er erreicht ein Gewicht von etwa 50 kg. Seine Beine sind lang und dünn, wie diejenigen eines Laufhundes. Die Zehen und die Krallen sind ganz gleich beschaffen wie beim Hund und beim Fuchs. Die Ohren sind gleich wie beim Fuchs, doch hat jedes an der Spitze einen Büschel Haare. Die Augen sind feurig, schiefstehend, also nicht wagrecht wie beim Hund und beim Fuchs. Das Maul ist weit gespalten. Das Gebiß gleicht ganz demjenigen der zwei bis jetzt besprochenen Tiere. Er hat einen rauhen Pelz. Der Hals und der Rücken sind mit groben, langen Haaren bedeckt. Die Farbe ist auf der Oberseite braungelb und auf der Unterseite heller, oft fast ganz weiß. Der Leib des Wolfes ist immer mager wie derjenige eines Jagdhundes. Der Schwanz ist lang und buschig wie beim Fuchs.

Nachdem diese Beschreibung zu Ende ist, kann ein Bild des Wolfes vorgezeigt werden. Dann wiederholt man das Gesagte an Hand des Bildes. Hierauf legt man dieses auf die Seite und läßt von einem Schüler oder auch von mehreren alles frei und zusammenhängend nochmals hersagen.

Nun kommen wir zur Besprechung der Lebensweise des Wolfes.

B. Lebensweise.

Analyse. Wer weiß schon etwas darüber zu sagen?

In den meisten Fällen wird da die geistige Vorratskammer der Schüler bald erschöpft sein. Einiges aber dürfte doch jedem Schüler aus dem frühern Unterrichte oder aus der Privatlektüre bekannt sein.

Synthese. Der Wolf kommt bei uns nicht mehr vor. In Spanien, Griechenland, Frankreich, Italien und Rußland wird er noch häufig angetroffen. Allmählich wird er zwar immer mehr in ganz einöde Gegenden zurückgedrängt. Im Winter verlaufen sie sich dann aber auch in reich bevölkerte Gegenden.

Der Wolf bewohnt am liebsten dichte, düstere Wälder, ferner einsame Felsklüfte. In Spanien hat man denselben sogar schon oft in Getreidefeldern, ganz nahe von Bauerngehöften oder Dörfern gefunden.

Wenn ihn nicht der Hunger plagt, bleibt er in der Einsamkeit, doch ist er gewöhnlich nicht allein, wie der Fuchs, sondern er tut sich zu ganzen Scharen zusammen. Eine Schar Wölfe nennt man einen Rudel. Gemeinsam geht dann ein solcher Rudel auf Raub aus. Sie begnügen sich aber nicht mit Hühnern und Hasen, sondern sie rauben auch Schafe, Ziegen und Kälber, ja sogar Rinder und Pferde. Auch den Menschen greifen sie an. Er springt seiner Beute

gewöhnlich auf den Nacken und beißt sie so gewaltig mit seinen scharfen Zähnen, daß dieselbe bald verblutet. Er riecht es auf weite Strecken, wenn eine Beute zu erhaschen ist.

Da der Wolf sehr gefräßig ist, ist sein Schaden oft ungeheuer. So hat ein einziger Wolf, welcher sich 9 Jahre lang im südlichen Deutschland aufhielt, in dieser Zeit 1000 Schafe und dazu noch viel Wildbrett zerrissen, so daß der von ihm verursachte Schaden auf 20,000 Fr. geschätzt wurde.

Daher wird der Wolf eifrig gejagt. Die Wolfsjagd ist aber gefährlich. Das Fleisch des Wolfes wird nicht genossen, dagegen nützt er durch seinen Pelz. Aus der Haut werden Trommel- und Paukenfelle gemacht.

Die Stimme des Wolfes ist nicht gleich, wie diejenige des Hundes. Dieser bellt, während der Wolf heult.

Repetieren des Ganzen nach folgenden Titeln:

Vorkommen — Wohnung — Raubzüge — Nutzen und Schaden — Wolfsjagd — Heulen.

Assoziationen. 1. Vergleichung von Wolf und Fuchs.
2. Vergleichung von Wolf und Hund.
3. Vergleichung von Hund, Fuchs und Wolf.

a. Gleiches.

Alle drei sind Raubtiere. Ihre Hauptnahrung ist Fleisch. Das Gebiß ist bei allen drei Tieren ganz gleich beschaffen. Auch die Füße und die Krallen sind gleich. Bei allen sind Gesicht, Geruch und Gehör sehr scharf.

b. Ungleiches.

Ungleich sind Größe und Farbe. Die Beine sind beim Wolf dünner als beim Hund und beim Fuchs. Alle Füchse und auch alle Wölfe werden ungefähr gleich groß, dagegen ist die Größe der Hunde sehr verschieden. Ebenso verhält es sich mit der Farbe. Alle Füchse sind rotbraun, und alle Wölfe sind braungelb. Die Farbe der Hunde aber ist sehr verschiedenartig. Bei Fuchs und Wolf ist der Schwanz immer buschig, dagegen gibt es viele Hunde, welche keinen buschigen Schwanz haben. Der Hund bellt, Fuchs und Wolf heulen. Der Hund ist ein Haustier, Fuchs und Wolf aber leben wild. Der Hund und der Fuchs, ganz besonders der erstere, kommen bei uns sehr häufig vor, der Wolf aber ist in unserer Gegend ganz ausgerottet.

System.

Auf dieser Stufe ergeben sich folgende Resultate, welche wenn möglich von allen Schülern in ein besonderes „Systemheft" eingetragen werden sollten:

Hundeartige Raubtiere.

Hund — Fuchs — Wolf.

Gebiß: bei allen $\frac{6.\ 1.\ 6.\ 1.\ 6.}{7.\ 1.\ 6.\ 1.\ 7.}$

Krallen: bei allen stumpf, nicht einziehbar.
Zehen: an den Vorderfüßen je 5, an den Hinterfüßen je 4.
Nahrung: bei allen Fleisch.
Auge: feurig und scharf.
Ohr: scharf.
Geruch: scharf.
Geschmack: scharf.
Kopf: ungefähr dreieckig.
Hund und Fuchs sind heimisch.
Der Wolf ist fremd.
Der Hund ist ein Haustier.
Der Fuchs und der Wolf leben wild.

Methode (Anwendungen).

Ein bestimmtes Stück aus dem Behandelten wird herausgerissen und zu einem Aufsatze bearbeitet, z. B.

1. Das Gebiß der hundeartigen Raubtiere.

Das Gebiß der Hundearten ist sehr stark. Dasselbe besteht aus 42 Zähnen. Vorn im Maule sind oben und unten je 6 Schneidezähne. Diese sind meißelförmig und nicht besonders kräftig ausgebildet. Viel stärker und auch länger als diese sind die Eckzähne. Es sind deren im ganzen 4 Stück, nämlich oben und unten, rechts und links neben den Schneidezähnen je einer. Zu hinterst sind die Backenzähne, auch Kau- oder Mahlzähne genannt, und zwar sind deren oben auf jeder Seite je 6 und unten auf jeder Seite je 7, also zusammen 26. Die Schneidezähne werden hauptsächlich benutzt beim Abnagen von Knochen. Beim Töten, Festhalten und Zerreißen der Beute leisten sie nur untergeordnete Dienste. Die Eckzähne dienen zum Töten und Festhalten. Weil sie lang, sehr spitzig und auf der Innenseite scharf schneidig sind, eignen sie sich sehr gut. Die Backenzähne haben eine breite Krone, mit vielen mehr oder weniger spitzigen Höckern. Mit diesen wird die Speise zermahlen, gleichsam wie die Körner zwischen den Steinen einer Mühle. Auch leisten sie gute Dienste beim Zerbrechen von Knochen. Diese werden, wie die Nuß beim Nußknacker, zwischen die höckrigen Platten gebracht und da mit großer Kraft zerdrückt. Weil zum Töten und Zerreißen der Tiere, sowie auch zum Zerdrücken der Knochen eine große Kraft notwendig ist, müssen die Raubtiere auch starke Kaumuskeln haben, und auch die beiden Kiefer müssen gut ausgebildet sein.

2. Beziehungen zwischen Körperbau u. Lebensweise der hundeartigen Raubtiere.

(Nach Fr. Baade: „Tierbetrachtungen",)

Die Hunde suchen zwar, wie die Katzen, die Beute zu beschleichen. Dazu haben sie ein Kleid, welches sich der Färbung des Bodens anpaßt und können sich ducken. Gewöhnlich aber hetzen sie das fliehende Wild zu Tode, wobei sie in schnellem Laufe drohend nach ihm schnappen. Zu schnellem und ausdauerndem Laufe sind sie besonders befähigt. Dazu ist ihr Leib gestreckt, mit spitzigem Kopfe versehen, welcher die Luft mit Leichtigkeit durchschneidet. Dazu sind auch die langen Beine, welche sich vorzugsweise nach vorn und hinten, weniger auf die Seite bewegen lassen. Zum Schnappen dienen die langen Kiefer und die langen, gebogenen Eckzähne, welche von den Schneidezähnen bedeutend unterstützt werden. Auch der tollkühne Mut der hundeartigen Raubtiere ist von großer Wichtigkeit. Dieser befähigt sie auch gegen große, wehrhafte Tiere loszugehen, die sie durch Kläffen zur Flucht zu schrecken suchen. Häufige erfolglose Jagd nötigt sie zu teilweiser Pflanzennahrung, für welche die starken Mahlzähne ihres Gebisses zur Not befähigen.

Generalrepetition alles dessen, was über die hundeartigen Raubtiere gesagt worden ist, falls nicht die karg zugemessene Zeit es verhindert.

Die Hauptaufgabe der Schulerziehung muß darin liegen, neben Weckung der Denkkraft und der Mitteilung nützlicher Kenntnisse, auch auf das Wissen, Können und Vollbringen der religiös-sittlichen Aufgabe und damit auf die wahre Charakterbildung der Kinder hinzuwirken. (Bischof Dr. Karl Joh. Greith.)

Die Aufgabe der Volksschule ist nicht der Unterricht allein, sondern auch die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zur Sittlichkeit und Religiösität. Wäre die Behauptung wahr: „Je mehr Wissen, desto mehr Tugend!" unser Zeitalter müßte reich an Tugend und Gerechtigkeit sein. Und trotz alledem, welche soziale Gefahren hat eine Schulbildung ohne sittlich religiöse der Welt bereitet. (Bischof Dr Karl Joh. Greith)

Aus dem Leben eines Schulmannes.

Zum erstenmal besuchte ich den Ort wieder, wo ich über acht Jahre als Lehrer gewirkt hatte. Das Herz klopfte mir, als ich den bekannten Turm auftauchen sah, und heiß und naß drängte sich etwas ins Auge. Zeitliche und räumliche Ferne verklärt und nimmt der Bitternis den Stachel. Für alles Gute bleibt die Erinnerung, für alles Böse die Verzeihung.

Mein Weg führte an einem Acker vorbei, auf dem ein vierzehnjähriger Bursche mit Kühen pflügte. Als er mich sah, stutzte er, ließ dann alles stehen und liegen, kam rasch auf mich zu, reichte mir die Hand und lachte mich ganz glückselig an.

Mit dem Burschen war mir aber folgendes begegnet: Sein Vater, der schwarze Steffen, war mein bitterster Feind im Dorfe. Der Grund der Feindschaft war klein und gemein: Ich hatte den Steffenskindern ein paar Mal den Urlaub verweigert und die schmutzigen Gesellen einmal an den Brunnen zum Waschen geschickt. Grund genug zur Feindschaft! Alle Schande sagte seitdem der „Schwarze" mir nach.

Nun begab sich eines Tages, daß der loseste Bube des „Schwarzen" einen wohlverdienten Hieb über den Rücken erhalten sollte. Er schnellte aber plötzlich herum und erhielt den Streich quer über das Gesicht. Eine rote Grenzlinie teilte es bald in zwei ungleiche Hälften. Der Bube brüllte, als ob er gespießt sei. Ich war tötlich erschrocken. Solche Schrift ins Gesicht konnte nicht ohne üble Lohnzahlung bleiben. Kurz entschlossen nahm ich den Buben bei der Hand und sagte: „Komm, Dein Vater soll erfahren, wie Du mir's gemacht hast!" Da verstummte der Bursche und sträubte sich heftig. Aber ich zog ihn über den Anger und brachte ihn in das Haus des Schwarzen. Der machte große Augen, als ich mit seinem gezeichneten Sprößling ankam, zog aber doch zögernd seinen Deckel vom Kopfe. Ich erzählte den Hergang und schloß: „Wenn Sie mich verklagen, so können Sie mir Ungelegenheiten bereiten, denn eine solche Art der Strafe ist verboten. Mir tut's leid, daß es so gekommen ist, aber meine Absicht war es nicht." Da rief der „Schwarze": „Ich kenn' ja den Nichtsnutz, und wie er's macht! Bei dem ist's nur schade um jeden Schlag, der daneben fällt. Noch ein paar hätten Sie ihm auf dasselbe Fleck geben sollen, damit er ein andermal still hält! Komm, nun sollst du sie von mir hinkriegen, wohin sie passen!" Damit griff er nach dem heulenden Strolche, der angstvoll hinter mich kroch. Ich wehrte den Alten ab und sagte: „Nichts mehr, lieber Steffen! Er hat ja seine Strafe, und mehr, als ihm zugedacht war. Ein andermal folgt er mir. Nicht? Ich mein's ja gut mit Dir und will Dich zu einem ordentlichen Menschen machen!"

Mit einem herzlichen Händedrucke schied ich von meinem bisherigen Feinde. Daß ich „ihm den Mund gegönnt", ihn gleichsam zum Richter in der Sache gemacht, das hatte ihn versöhnt und sein Urteil über den Lehrer umgestimmt. Niemand hat mich hinfort höflicher gegrüßt und sich in allen Erziehungsfragen willfähriger gezeigt als der „Schwarze".

Das Gegenstück ist leicht ausgemalt: Der Junge kommt heim mit seiner roten Fraktursschrift im Gesicht; er berichtet den Hergang auf seine Weise; geschäftige Zwischenträger schüren das böse Feuer; ein bitterböses Zerwürfnis ist fertig!

Merke erstlich: Man vergibt sich und seiner Würde nichts, wenn man einen Mißgriff bekennt. Ein Unrecht verliert den Stachel, wenn man's zugesteht. Die Autorität leidet nicht, die ein Unrecht bekennt und sühnt, wohl aber die, welche es leugnet, es zu beschönigen und zu vertuschen sucht. Auf dem Boden der Ungerechtigkeit wächst niemals Autorität.

Merke zweitens: Wer sich überwindet, überwindet meist auch den Gegner. Offenes, unmittelbares Nahetreten entwaffnet den Zorn und verhindert giftiges Gewürm, sich feindlich zwischen die Herzen zu drängen. Zeige dem Gegner Achtung und schlage den rechten Ton an, das wird seiner Eigenliebe gefallen und seinen Zorn stillen.

Merke drittens: Die Rechthaberei bringt den meisten Unfrieden zwischen die Menschen. Keiner will sich und seiner Stellung was vergeben und giebt drum lieber Frieden und Glück dran. Auch die meisten Zerwürfnisse zwischen Eltern und Lehrern haben da ihre Wurzeln. „Meine Autorität leidet, wenn ich nachgebe! Die Alten würden auf Gassen und Straßen ein groß Rühmen anheben, wenn ich ihnen ein gut Wort gäbe!" meint der Lehrer. Die Eltern aber denken: „Wir wollen doch mal sehen, ob wir gar nichts mehr über unsere Kinder zu sagen haben! Wer füttert und kleidet sie denn und bezahlt das Schulgeld? Wir doch und nicht der Lehrer! Wollen doch mal sehen, wer Herr über sie ist!"

So geht's hinüber und herüber, zu Beschwerden und Klagen, zu Schmähungen und langen Leidenschaften. Die Kosten des Verfahrens zahlen alle zu gleichen Teilen: Der Lehrer von seiner Berufsfreudigkeit, die Eltern von ihrem ruhigen Behagen, die Kinder von ihrem Seelenheil. Wer klug ist, der löscht das Feuer, ehe es in Flammen zum Dache hinausschlägt.

(Aus Friedrich Polack, Brosamen.)
2. Aufl. III. S. 165.

Zum Kapitel Lektüre.

„Das ewige Einerlei", murrt Freund A. „Die Einsiedler werden wieder gelobt werden sollen", brummt Freund B. in den Bart hinein. „Der Herr Redaktor hat von einer Buchhandlung wieder einen Stoß Bücher bekommen", lispelt Freund C., „drum muß wieder ein Panegyrikus in den „Grünen" steigen." Alles klappt nicht und klappt gar nicht, ihr lieben Leute. Sonst hätte ich nicht das ganze letzte Jahr hindurch kein einläßlich Wort gesprochen von der sehr verdienten, sichtlich an Einfluß wieder zunehmenden „Alte und Neue Welt", kein einläßlich Wort von der längst berühmten und sehr praktischen „Monika" bei Auer und ihren vielen ebenso lehrreichen und nützlichen Gesellschaftern für Jugend und Volk im selbigen Verlage, kein einläßlich Wort von der spottbilligen Sammlung „Nimm und lies" für unsere jungen Leute und fürs katholische Volk im Verlage der „Grünen". Wahrlich, es klappt nicht; denn ich bemühte mich peinlich, auch von den katholischen Buchhandlungen in geziemender Ferne mich zu halten. Und die Bücher, die ich erhielt, sie liegen wahrlich nicht im „Storchen" in Einsiedeln, wohl aber in den Händen mangelhaft besoldeter Priester und Lehrer. Und so soll's künftig sein. — Und dennoch! Was, und dennoch? Und dennoch komme ich heute kurz und warm auf einige katholische litterarische Erzeugnisse des Inlandes zu sprechen, weil es meine Pflicht ist. Wir Katholiken müssen unserer katholischen, vorerst inländischen, dann aber auch der ausländischen Litteratur warm gedenken und ihr in unsern Familien Eingang verschaffen. Vom Gegner sollen wir lernen. Wohl wünschen wir zwar von mancher katholischen Buchhandlung auf unserem Erdenrunde, daß deren Repräsentanten offener und konsequenter sich ins Getriebe der katholischen Bewegung hinauslassen. Das ist ihre Pflicht und auch ihr Vorteil. — Wohl wissen wir, daß solche Fachmänner riesig Arbeit haben zur Hebung ihres Geschäftes und gerade dort auch Opfer bringen. Aber einerweg, die öffentliche Meinung ist heute eine Macht. Und diese öffentliche Meinung wird durch Presse und Vereinswesen gemacht. Drum müssen diese Mannen durch ihre politische Haltung auch bei der katholischen Presse bekannt sein und durch ihre Teilnahme am katholischen Vereinswesen hervorragend gekennzeichnet sein, soll ihr Ruf nicht begründet Schaden leiden. Doch ad rem! —

Die „Alte und Neue Welt" hat diverse Phasen durchgemacht, aber sie steht auf der Höhe der Zeit. Inhaltlich leistet sie heute teilweise Glänzendes; es ist Abwechslung in ihren Spalten und herrscht ein anerkennend Streben nach katholischer Vielseitigkeit in der Auswahl des Stoffes. Vor allem ist sie zeitgenössisch, bringt sie doch einerseits sehr viele gediegene Artikel zeitgenössischer Autoren,

die meistens einen Namen von Klang tragen und sehr oft mitten im modernen Kampfesleben drinnen stehen. Sie ist aber auch zeitgenössisch in Bilderschmuck und behandeltem Stoffe, beide greifen ins volle Menschenleben hinein, um mit Göthe zu reden, und berühren Fragen von heute und für heute. Dabei ist der Preis 7 Fr. 75 — ein spottbilliger. Gerade der katholische Lehrer sollte für ihre Verbreitung viel tun, ist sie ohnehin ein Landeskind. Der Druck dürfte vielfach entschieden besser sein, und bei der Auswahl der Illustrationen schadet peinliche Genauigkeit gar nichts; denn sie kommt nun einmal doch auch in Kinder Hände und zwar gerade der Bilder wegen. —

Die Kirchengeschichte von Businger bei Benziger u. Co — 1 Fr. 25, elegant geb. u. Goldschnitt 2 Fr. 35 — ist unverdienterweise in Vergessenheit geraten. Im Institute Menzingen ist sie meines Wissens noch im Gebrauche, dann an diversen katholischen Schulen Oesterreichs, aber in der Schweiz ist sie außer Kurs. Das verdient sie nicht. Sie ist reich illustriert, wenn auch vielfach in altbekannter Weise, inhaltlich entschieden korrekt und erschöpfend, formell leicht verständlich und reicht bis in die neueste Zeit. Ein „Auszug" bietet für Oberschulen das Notwendigste, während sie selbst für Real-, Sekundar-, Fortbildungsschulen und Untergymnasien, sowie für den Lehrer zu gelegentlicher Ausnützung vorab im erzieherischen Interesse der Jugend treffliche Dienste leistet.

„Nimm und lies" und Kathol. Volksbibliothek im Verlage unserer „Grünen" sind das Werk von Hochw. Hrn. Dekan Wetzel und andern katholischen Priestern, die mit Verständnis und Hingabe die katholische Volks- und Jugend-Litteratur zu popularisieren suchen. Das Bändchen kostet 10 Cts. und enthält durchwegs wohltuende Nahrung. Wenn dann und wann ein Bändchen dem A. oder B. nicht passend scheint, so bedenke er erstlich, daß die Sammlung eine Gruppe für die Jugend und eine eigene für Erwachsene aufweist, und daß zweitens auch bei strengster Auswahl ein kleiner faux-pas unterlaufen kann. Im Ganzen ist die Sammlung sehr anerkennenswert und genießt auch diesen Ruf. —

Die Mariengrüße zu 2 Fr. im gleichnamigen Verlage sind neu, erscheinen in 12 Heften, stehen unter geistlicher Leitung und werden besonders von den Hochw. H. Patres unseres hochberühmten Stiftes bedient. Sie bezwecken, die Liebe zu unserer „Lieben Frau von Einsiedeln" im katholischen Volke zu erhalten und zu mehren und haben daher vornehmlich einen Inhalt, der der Förderung des Marienkultus dient. —

Für heute genug! Ich könnte freilich noch auf die Benziger'schen Märchenbücher, illustrierten Jugendschriften, historischen Bildnisse und wie sie alle heißen und der Jugend frommen, die ich einst gelesen, aber wieder vergessen, aufmerksam machen. Auch das wäre am Platze; denn ihre Lesung ist gesund und bildend und kennt weder jenes human-indifferente Säuseln gewisser moderner Jugendschriften, noch jenes phantastisch-materialistische Grübeln mancher sog. „guter" Schriften, wie sie auch unter unserer Jugend kursieren. Doch, Schluß! Genug Raum ist ausgefüllt, und der Leser hat wieder einmal eine Stärkung seines litterarischen Gedächtnisses erfahren. Natürlich empfehle ich allen diesen Produkten voran die „Pädagogischen Blätter". Warum? Darum. Cl. Frei.

Der älteste Blumenstrauß der Welt dürfte wohl jener im ägyptischen Museum zu Kairo sein, welcher dem Sarge einer Mumie entnommen wurde, bei welcher sich außerdem noch eine ebenfalls gut erhaltene Guirlande vorfand; die zu diesem Grabschmuck verwendeten Blumen besitzen noch teilweise ihre natürlichen Farben, obgleich wohl mehr als 3000 Jahre seit ihrem Erblühen vergangen sein mögen. Ebenso wie wir das Haidekraut mit Vorliebe zu Guirlanden und Kränzen benutzen, so weist auch diese alte ägyptische Binderei eine Erikasorte auf; außerdem sind noch Mohn, Chrysanthemum, Weidenblüten, Lerchensporn und Granatblüten zu erkennen.

Nur immer bescheiden!

Die Kreissynode Nidau stimmte folgenden Thesen ihres Referenten und Vorstandes über die Lehrerbildung bei:

1. Infolge der heutigen Fortschritte auf wissenschaftlichem, sozialem und pädagogischem Gebiete ist die Reorganisation der Lehrerbildung dringend notwendig.

2. Das Seminar ist mit einem Gymnasium zu verbinden.

3. Im Interesse einer wahren Volksbildung sind als Endziele der Reorganisation unentwegt anzustreben:

   a) gründliche wissenschaftliche Bildung des Lehrers;

   b) höheres Alter und damit bessere Reife der ins Amt tretenden Lehrer durch Einführung einer wenigstens vierjährigen Bildungszeit.

4. Um die angehenden Lehrer an größere Selbständigkeit in sittlicher, intellektueller und gesellschaftlicher Beziehung zu gewöhnen, ist den Lehramtskandidaten möglichste Freiheit zu gewähren.

5. Für Aspiranten, die sich nicht über Absolvierung des Pensums einer Sekundarschule ausweisen können, ist ein halbjähriger Vorkurs hauptsächlich in Französisch und Algebra zu veranstalten.

6. In der Lehrerbildungsanstalt ist der Unterricht in den grundlegenden Fächern von akademisch gebildeten Fachleuten zu erteilen.

7. In jedem Fache soll der Zögling besonders mit den neuesten wissenschaftlichen Forschungen bekannt gemacht und zu selbständigem Forschen angeregt werden. Ein Hauptaugenmerk ist auf die Quellenkunde zu verlegen. (Siehe These 12.)

8. Der Zögling soll in allen Fächern zur Abfassung zusammenhängender Arbeiten und möglichst viel zum freien Vortrag angehalten werden. Die alte Abfragemethode ist auf ein Minimum zu beschränken (Repetitionsstunde).

9. Während der ganzen Bildungszeit ist der Zögling zur Anlegung von Tier-, Pflanzen- und Mineraliensammlungen anzuleiten.

10. Der Zögling ist auch anzuleiten, (an Stelle des bisherigen Handfertigkeitsunterrichts) einfache physikalische Instrumente, chemische Präparate, Photographien und Modelle zur spätern Veranschaulichung in der Schule herzustellen.

11. Die Zöglinge sollen außer den Lehrstunden nicht gezwungen werden, klassenweise dem Studium obzuliegen.

12. In einem Lesesaal sollen Zeitschriften, Fachschriften, sowie die einheimischen und fremdsprachlichen Dichter, letztere auch in Uebersetzung, ferner zur Unterstützung des Quellenstudiums besonders die grundlegenden wissenschaftlichen Werke den Zöglingen zur Verfügung stehen.

13. In freien Vereinigungen sollen auch die Tagesfragen besprochen werden. (Politische Schulung.)

14. Der Unterricht in Mathematik, Naturkunde, Geographie und Geschichte umfaßt den gesamten, für die Realabteilung der Gymnasien vorgesehenen Unterrichtsstoff.

15. In der Musik hat sich der austretende Lehramtskandidat nur über die nötigen Kenntnisse zur Erteilung des Volksschulgesanges auszuweisen. Klavier- und Violinunterricht sind fakultativ.

16. Das Zeichnen umfaßt nebst den für die Gymnasien aufgestellten Zielen auch das Skizzieren.

17. Der Reorganisation des Seminars hat eine Enquete über Einrichtung und Studienplan schweizerischer und ausländischer Lehrerbildungsanstalten voranzugehen. Die Ergebnisse derselben, sowie auch der Plan der neu zu gestaltenden bernischen Lehrerbildungsanstalt, sind der Lehrerschaft und der Schulsynode zu unterbreiten.

In kleinen Dosen.

Die Frau Lehrer.

Ein gröbliches Unterfangen das, mit einem solchen Titel vor die gebildete Welt zu treten. Mir, dem ungeschliffenen, stark eigensinnigen Menschen, macht er nur Freude, und zwar darum, weil ich da von einer Frau reden kann, die in den geräuschvollen Wellen so still bescheiden große Werke tut. Daß dieser Artikel von Lehrersfrauen gelesen wird, bin ich ganz sicher, denn es ist eine Seltenheit in pädagogischen Blättern, namentlich den Lehrerzeitungen, daß auch ein Plätzchen der Frau Lehrer gegönnt sei. Pardon! Pardon! Einmal — oder mehrmals — habe ich „Maggis Suppenwürze", also etwas für die Küche in Schulzeitungen gesehen. Das nur, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Aber für den Geist, zur Aufmunterung, Belehrung, Weisung findet man nichts. Ich sage, die Frau Lehrer nimmt in der Frauenwelt einer Gemeinde den ersten Platz ein. Ich beweise diese Behauptung nicht, denn jeder Hellsehende kann deren Richtigkeit kaum bezweifeln. Nicht wegen der schönen Ordnung im Hause, wegen wahrer Religiösität, die jede gute Lehrersfrau hat, machte ich einen solchen Riß in die Rangordnung der Frauen. — —

Eines Tages besuchte ich im Fürstenland das Examen einer Oberschule. Der Lehrer, einer, der die staatlichen 200 schon beziehen kann, war vollauf beschäftigt. Wie alle Herrlichkeit, oder wenn man auch will, Plage ein Ende nimmt, so war's bei diesem Examen. Es folgte demselben in der freundlichen Lehrerwohnung der Kaffee. Der gute Zunftgenosse zeigte mir nachher ein Photographiealbum. Wir kamen zum ersten Blatt. Ein edles Frauenbild war eingeschaltet. „Das ist meine selig verstorbene Gattin, eine ausgezeichnete Lehrersfrau. Die hat mir in Stunden bitterer Enttäuschung so manchen Trost gegeben. Die hat immer so gut für mich gesorgt. In den Tagen, wo Kummer, Aerger und Verdruß mir allen Mut zu rauben suchten, hat sie mich aufgerichtet und mich an die Erhabenheit und Verdienstlichkeit meines Berufes freundlich erinnert."

So, das war die kleine, aber herrliche Lobrede, der ich in stiller Ehrfurcht zuhörte. Seither sind mir jene Worte des dankbaren Gatten nicht mehr verloren gegangen. Glücklich preise ich jeden Lehrer, der seiner Frau ein gleiches Lob nachreden kann. Ihr merkt schon, es kommt noch etwas. Wenn ihr wollt, das „Gewürz".

Die standesgemäße Kleidung muß zuerst dran. „Rein und ganz gibt jedem Kleide Glanz" heißt ein schöner Spruch, und diesen unterschreiben wohl alle werten Lehrersfrauen. O gewiß! Soll sich der Lehrer in der Gemeinde die wahre Hochachtung erobern und behaupten, so muß sich die Frau Lehrer wohl nach der neuesten Mode kleiden. Sei es zu Stadt oder Land, so wäre eine solche Manie höchst gefährlich. Einfach, würdig und gut soll die Gattin des Lehrers gekleidet sein. Wenn Ihr an die armen Kinder und deren noch ärmere Mütter des Schulkreises denket, so werdet Ihr meine Andeutungen wohl begreifen und auch darnach handeln, wenn Euch der Lehrer „lieb" ist.

Hoch schlage ich auch die Kochkunst an. Jede Lehrersfrau soll unter allen Umständen gut kochen können. Nehmt diese Forderung ja nicht übel auf. — Wollt Ihr den Mann zu Hause haben, so müßt Ihr einen guten Tisch bereit halten. Wenn Ihr alle wüßtet, welche Gefahren und Feinde Euern Gatten im Wirtshause oft lauern, Ihr würdet das Heinrichsbader Kochbuch sofort bei Orell Füßli in Zürich bestellen, denn dieses kann auch noch mit den magern Besoldungen etwas ausrichten.

Wenn Ihr nun meinet, ich hätte noch etwas vergessen, so will ich Euch noch auf einige andere Bücher aufmerksam machen, die bei keiner Lehrersfrau fehlen sollten: Kinderpflege von Pfarrer Kneipp; Erziehungskunst von Alban Stolz. Es sind nur zwei, dafür aber rechte. Herrliche, gesunde und lehrreiche Unterhaltung bringt für jede Woche das trefflich redigierte: „Katholische Schweizerische Sonntagsblatt", das in Wyl (Kt. St. Gallen) herausgegeben wird.

H.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Schwyz. Verschiedenen uns unbekannten Gönnern besten Dank für ihre warme Empfehlung unserer „Blätter", wie solche wieder in einzelnen kath.-konserv. Blättern gestanden. Mögen die wohlgemeinten Anregungen allenthalben, namentlich auch in geistlichen Kreisen, Anklang und Verwirklichung finden!

Einsiedeln. Die verschiedenen kunst-, takt- und gehaltvoll durchgeführten Benziger'schen Novitäten in Kommunion-Andenken finden allseitig sehr günstige Aufnahme.

Frankreich. Der Pariser Gemeinderat hat den Handarbeitsunterricht abgeschafft, weil eine 20jährige Erfahrung bewiesen habe, daß er nichts weiter als — eine eitle Spielerei sei. — Die pädag. Taschenspielerkünstler machen schlechte Geschäfte.

Wien. In einer Versammlung christlicher Frauen besprach Dr. Lueger die Schulfrage in brillanter, packender Weise; er will die christliche, die konfessionelle Schule und verspricht Geistlichen, Lehrern und Eltern in diesem Sinne seine Hilfe.

Berlin. Lehrer Ewald ist zum Mitglied der Schuldeputation gewählt worden. „Damit", schreibt die „Schulpraxis" v. Schuldirektor Seyfert in Leipzig, „hat endlich das jahrzehntelange Streben der Berliner Lehrer sein Ziel erreicht."

Die Frage besonderer Schulärzte wird immer lebhafter besprochen und bereits von den Schuldeputationen erwogen.

Württemberg. Die Kammer der Standesherren ist für Neuregelung der Besoldungsverhältnisse der Lehrer, für Ablösung des Mesnerdienstes und für gesonderte Belohnung des Organistendienstes, nicht aber für Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht und nicht für Gestattung fakultativer Simultanschule, weil dadurch leicht der Anfang zur obligatorischen gemacht werden könnte. In Sachen der Fachbildung der Lehrer will sie „eher eine Vertiefung, als eine Erweiterung."

Der Abgeordnete Dr. Conrad fordert in öffentlichem Vortrag, daß die Religionslehre der Schule entzogen und in die deutsche Familie verpflanzt werde. Wirklich nett!

Bayern. Die pädagogischen Konferenzen des hochw. Klerus fassen immer mehr Boden, werden allenthalben immer mehr besucht, sind in ihrer Tätigkeit fruchtbarer und interessieren immer weitere Kreise. Der Nachahmung empfohlen!

In München beginnt das Schuljahr mit dem 1. Sept. Es werden nur Kinder aufgenommen, welche das 6. Altersjahr bereits erreicht haben oder noch im Laufe des Kalenderjahres erreichen.

Von 4000 Schulkindern in München-Gladbach hatten nur 18% vollständig gesunde Zähne.

Sachsen. In Weimar erhielt ein Fortbildungsschüler wegen Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen und Befehle seines Lehrers 14 Tage Gefängnis.

Elsaß. 126 Lehrerfamilien mit 260 einfachen und 54 Doppelwaisen erhielten 1896 im ganzen 18200 Mark vom Lehrerwaisenstift. — Und bei uns?

Holland. Der sozialdemokratische Lehrerverband regt einen internationalen sozialistischen Lehrerkongreß fürs Jahr 1900 nach Paris an.

Sämtliche Lehrervereine Hollands haben der Königin-Regentin eine Eingabe gemacht mit der Bitte um gesetzliche Versorgung der Lehrerwitwen und -Waisen.

England. Seit Einführung der konfessionslosen Board Schulen haben die

Katholiken 34 Mill. Mark zur Errichtung neuer konfessioneller Schulen zusammengetan. Die Zahl ihrer Schüler wuchs aber auch von 101,556 auf 267,344.

Spanien. Im Jan. 1896 schuldete man den Lehrern 7,600,362 Pesetas. Die Provinz Malaga allein schuldet den Lehrern über eine Million; nur sieben Provinzen schulden nichts. — „Beatus vir qui habet multum Silbergeschirr."

Preußen. Der Unterrichtsminister beseitigt immer allgemeiner die Ortsschulaufsicht und führt damit ganz sachte den Hauptschlag gegen die geistliche Schulaufsicht. Das ist der Anfang zur gänzlichen Loslösung der Schule von der Kirche. Wer Vergleiche anstellen will, merkt was!

Vinn bei Mörs, Scherpenberg, Hochstraß, Hulsdonk, Utfort, Bornheim, Repelen und Dong wählten bei der letzten Neuwahl des Schulvorstandes je einen Lehrer in genannte Behörde.

Vom 1. April an ist das Turnen an den Mädchenschulen probeweise obligatorisch.

Den 22. Februar waren es 100 Jahre, seitdem Baron Münchhausen auf seinem Gute Bodenwerder an der Weser gestorben ist.

An den Berliner Schulen sollen künftig statt Schiefertafel und Griffel für den ersten Schreibunterricht Bleistift und Papier verwendet werden.

Scharnese im Kreise Ulm hatte 2 Schulen, eine protest. mit 99 Kindern, von 2 Lehrern geleitet, und eine katholische mit 136 Kindern unter 1 Lehrer. Letzterer beklagte sich oft über Überbürdung. Und nun traf die Behörde Abhilfe; sie schuf also eine 3 klassige Simultanschule. Der 1. protest. Lehrer erhielt 23 kath. und 22 protest Kinder, der 2. protest. Lehrer 24 kath. und 22 protest. Kinder und der kath. Lehrer 89 kath. und 65 protest. Kinder. Gewiß eine eigenartige „Erleichterung" und eine ebenso eigenartige „Parität"!

Hessen. Eine Diebsbande von 4 noch schulpflichtigen Knaben aus Alzey wurde abgeurteilt. Sie verübte Einbrüche in Lagerhäuser, Magazine und Eisenbahnwagen.

Rußland. Es besuchen nur 17% Knaben und 6% Mädchen die Schulen. In Europäisch-Rußland kommt auf 2500 Einwohner und in Sibirien auf 3345 eine Schule. — Von den Rekruten können 20% lesen und schreiben.

Schlesien. In Lauban besteht eine aus Österreich, Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland besuchte Ziegler-Hochschule.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Lehrbuch der Weltgeschichte** von Dr. Bumüller II. Teil

Dieser Teil behandelt das Mittelalter. Auf positiv katholischem Standpunkte fussend, schildert uns das längst bekannte und verdiente Geschichtswerk die Ereignisse vom Jahre 400—1517. Nicht nur die politische Seite der Tatsachen ist berücksichtigt, sondern auch ihre kulturhistorische. Biographie und Chronologie sind zu einem harmonischen Ganzen vereinigt. Übersichtliche Darstellung und fließende Sprache machen das Buch wertvoll. Ist auch der Umfang nicht groß bemessen, (368 Seiten) so erhält man doch durch Studium dieses ausgezeichneten Werkes einen tiefen Einblick in jene an großen Geistern so reiche, heute vielfach verkannte und verschmähte Zeit des Mittelalters. Ohne weitere Einzelheiten berühren zu wollen, heben wir nur hervor, daß auch die Schweiz dabei zur Geltung kommt. Seiner vorzüglichen Eigenschaften halber ist dieses Buch daher sehr empfehlenswert nicht bloß als Lehrmittel für die Mittelschulen, sondern auch besonders für Selbststudium. G.

2. **Geschichtsbilder** von Karl Jauslin, erschienen im Verlage von Emil Birkhäuser in Basel.

Dieses glänzende, bereits in mehreren Zeitungen nur lobend besprochene Geschichtswerk verdient es, daß auch die „Pädag. Bl." sich darüber aussprechen. Und zwar ist es umso mehr am Platze, daß ein solches Werk bekannt werde, da wir in dieser Beziehung noch nicht am besten versehen sind und diese Bilder in Bezug auf den feinen Ton, die

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. April 1897. | **№ 8.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der Lenz erwacht!

Ein Ostergruß von P. Cölestin Muff, O S B.

Schnee und Eis und Sturmeswehn
Laß nur herrschen, laß nur wüten;
Frühling kommt, du wirst es sehn,
Frühling mit dem Duft der Blüten.
O gewiß, es flieht die Nacht,
Der Lenz erwacht!

Als Erzieher hast wohl Müh'
Mit dem Pflanzen, mit dem Pflegen;
Zweifle nicht, daß dir erblüh'
Frühlingsluft und Herbstes-Regen,
Wenn, zum Leben neu entfacht,
Der Lenz erwacht.

Der Lenz erwacht,
Reich an Leben voller Pracht!
Menschenherz! Was willst du klagen
An dem Kreuz, am frischen Grab?
„Fest zu hoffen sollst du wagen",
Schallt's vom Himmel dir herab.

Der Lenz erwacht,
Alles ihm entgegenlacht!
Drum, o Christen, auf zum Kriege
Mit der Höll', der bösen Welt!
Ostern kommt mit ihrem Siege,
Leidensnächte sind gezählt.

Welkt dann auch der Blumenflor,
Fallen ab die gelben Blätter,
Christenherz, nur frisch empor!
Bleibe stark in Sturm und Wetter!
Nichtig ist des Todes Macht,
Denn ew'ger Lenz erwacht!

Auferstehung!

Christus ist erstanden! ertönt es demnächst jubelnd und begeistert in tausend brausenden Akkorden. Freudig-fromme Stimmung herrscht in unseren Gotteshäusern, und jung und alt sonnen sich wieder im Sonnenschein christlicher Neubelebung, christlich-geistiger Jugendfrische. Und mit Recht; denn im Worte der «Auferstehung» liegt ein so unermesslicher Reichtum von Glück und Segen, von Sieg und Triumph, — dass die erlöste Welt nach den Tagen der Trauer und Erniedrigung wohl jubilieren und psalmieren darf nach Herzens Lust.

„Christus ist erstanden!" In diesem erhabenen Worte liegt die Quintessenz der freudigen Osterstimmung. Diese geschichtlich festgegründete Tatsache tut gerade dem *Lehrer* Herzen so wohl. *Was wäre der Lehrer ohne diese Tatsache? Was müsste aus der Schule werden ohne die glorreiche Auferstehung Christi aus dem Grabe*, die «Tod und Fesseln brach»? — Der Lehrer wäre ein Lohndiener gleich jedem andern Stundenarbeiter. Seine Tätigkeit würde nach Zeit und Quantität bemessen und beurteilt, wie die eines beliebigen Handlangers. Trostloses Dasein, hoffnungslose Tätigkeit! Und die Schule müsste zur Dressuranstalt mit Dressur-Resultaten herabsinken ohne die verheissende und rettende universelle Tat der Auferstehung.

Und wirklich! Die Tagesgeschichte sogar bekräftigt die Wahrheit unserer Behauptung. Frankreichs Staatsschule arbeitet ohne Rücksicht auf den Opfertod Christi; sie rechnet nur mit *irdischen* Zielen, nur mit *natürlichen* Faktoren. *Und was gilt dieser Schule Lehrer?* In den Händen derer am Regententische ist er ein beweglich, verschiebbar Glied an der gefühllosen, hartherzigen Staatsmaschine, nicht selten ein politisch Werkzeug für ganz beliebig wechselnde Bestimmung. Und in den Augen der grossen Masse ist er unbeachtet, ein Lohnarbeiter, ein missbeliebiger Staatsangestellter, den man aus Gründen der staats-geschichtlich wohlbekannten «Macht des Stärkeren» duldet, weil man eben muss, den man «duldet», aber nicht liebt, amtieren lässt, aber nicht achtet. *Wie ganz anders, wo die Schule auf dem Auferstehungsgedanken fusst?* In welcher Hochachtung stehen unsere christlichen Schulbrüder und unsere theodosianischen Lehrschwestern vorab bei der Masse des Volkes! Und wie *patriarchalisch* ist die Stellung des christlichen Lehrers von altem Schrott und Korn im Kreise unserer Landbevölkerung, jenes Lehrers, der da keine Selbstüberhebung und keine allzu modernen Ansprüche kennt, der da Eigendünkel und Kriecherei gleichmässig meidet, der da offen und kindlich treu zu seinem geistlichen Vorgesetzten steht und Hand in Hand *mit* und *neben* ihm christlich lebt, christlich lehrt und erzieht, christlich handelt! Ja wahrlich, *der* Lehrer ist ein Vater seines Volkes, er ist so recht der ratgebende, trostspendende und vermittelnde Patriarch inmitten eines christlich gläubigen Volkes. Wo das heute nicht mehr so ist, da fehlt es eben an der Praktizierung des beseligenden Auferstehungs-Gedankens, sei es beim

Lehrer oder beim Schulrate, sei es bei den Eltern oder bei den Erziehungsbehörden, oder — bei allen zusammen.

„Christus ist erstanden!" Ohne diesen Gesundbrunnen ist die Schule eine Dressur-Anstalt mit Dressur-Resultaten, sagte ich. Und so ist es. Lieber Leser, komm mit mir nach Frankreich, diesem Paradiese der glaubenslosen Neuschule. In der liberalen weltberühmten «Revue des Deux Mondes» meldet der Atheist Fouillé folgendes:

„Seit 50 Jahren haben sich in Frankreich die Verbrechen verdreifacht, während die Bevölkerungszahl nur unbedeutend angewachsen ist. Von 1826—1880 hatten sich die Verbrechen bei Jünglingen von 16—21 Jahren verzehnfacht, die der Mädchen und Erwachsenen verdreifacht. Von 1880—1893 nahmen die Verbrechen der Jünglinge sogar um ¼ zu, während die der Erwachsenen um ⅛ wuchsen. Heute ist die Zahl der jugendlichen Verbrecher fast doppelt so gross wie die der Erwachsenen, und doch beträgt die Bevölkerungszahl der jungen Leute nur 7, während die der Erwachsenen über 20 Millionen." —

Fouillé anerkennt nun ganz offen, dass an diesem schrecklichen Resultate die glaubenslose Schule auch ihren Anteil habe, indem in Paris von 100 jungen Verbrechern nur 2 die religiöse Schule besuchten, und indem im Gefängnis Roquette von 100 Kindern nur 11 aus religiösen und 87 aus Staatsschulen kommen.

So ist also *die Schule ohne Auferstehungs-Glauben in der Tat eine Dressur-Anstalt mit Dressur-Resultaten.* Und so sind Lehrer und Schule ohne Auferstehung Christi ein Spielball der Zeit zum Entsetzen der Welt. Was Frankreich beweist, das beweist aber die glaubenslose Neuschule auch anderswo. Oder warum denn die wehmütige Klage von H. Furrer, Prof. in Zürich, an jüngster protest. Synode; warum sein mannhafter Antrag auf Freigabe des Religionsunterrichtes an die Geistlichen?! Doch gewiss darum, weil ihm bangt vor den Früchten einer Schule ohne Auferstehungsglauben.

„Christus ist erstanden!" In diesem weltgeschichtlichen Worte liegt des Lehrers Trost in der Gegenwart und sein sicher führender Dreikönigsstern für die Zukunft, auch liegt darin die zuverlässigste Bürgschaft für Achtung und Kredit der Schule beim Volke, für zeitgemässen nachhaltigen Erfolg dieser Schule und die sicherste Gewähr dafür, dass sie nie werden kann «ein Seminar der Sozialdemokratie».

Drum, mein lieber katholischer Lehrer, dein persönlich Wohl und Wehe und *das deiner* Schule hängt von deiner Stellung zur Auferstehungsfrage ab. Unser Volk hängt zähe an ihr. Gott sei's gedankt. So kennst du deinen Weg. Der auferstandene Christus sei dein pädagogischer Dreikönigsstern, sein Evangelium deine summa pædagogica, seine Sakramente dein Trost und dein Rettungsanker zu jeder Zeit. Auf dieser Bahn lernst du für dich, dein Haus und deine Schule den innern Wert des erlösenden Wortes erst recht kennen: *„Christus ist erstanden!"*

Cl. Frei.

Der Weiße Sonntag für den Lehrer.

Papst Gregor der Große soll eines Tages zu seinen Zuhörern gesagt haben: „Unterricht geben ist ein Martyrium!“ Gar mancher ältere Lehrer könnte zu diesem Ausspruch sein Liedchen singen; angehende aber werden sicher noch Stoff und Begeisterung dazu finden, falls ihnen ein längeres, etwas wechselreiches Berufsleben beschieden ist. So ehrenvoll dieses Martyrium nun sein mag, so birgt es doch auch seine Gefahren: die häufig sehr großen physischen Anstrengungen, verbunden mit übermäßig viel Verdrießlichkeiten oder allzu geringem Erfolg können in der Seele des Lehrers leicht einen Mißmut erzeugen, der allgemach nicht allein jeden idealen Aufschwung ertötet, sondern sogar an der Gesundheit bedenklich nagt. Eine wahre Medizin sind alsdann für ihn tröstliche Erfahrungen jeder Art, namentlich aber solche Einblicke in die Kindesnatur, die ihn deren Würde, deren Bestimmung und die unberechenbare Bedeutung seiner erzieherischen Einwirkung auf sie trotz alles scheinbaren Mißerfolges klar und herzerhebend erkennen lassen. Wenn nun je ein Tag hiezu Gelegenheit bietet, so ist es gewiß der Weiße Sonntag. Um die Wunder desselben zu erfassen, genügt ein klarer Kopf freilich noch nicht; sind wir aber mit dem Glaubenslicht gehörig bewaffnet, das viel durchdringender ist als Sonnenlicht und Röntg'sche Strahlen, so machen wir sofort drei Entdeckungen, von höchstem Werte für einen edelgesinnten Lehrer. Ein paar Worte darüber mögen zu weiterem Nachdenken anregen. Erstens sind, wie die göttliche Speise klar darauf hinweist, alle Kommunikanten Kinder des allerhöchsten, einzig wahren Adels. Wenn es nun einem Lehrer zu großer Ehre gereicht, wenn er nur Fürstenkinder dieser Erde zu unterrichten hat, so ist die Anwendung leicht zu machen. Zweitens erhält vieles, was der Lehrer den Kindern bis zur ersten heil. Kommunion an Kenntnissen und Fertigkeiten mühsam beigebracht hat, jetzt die denkbar erhabenste Verwendung, indem die Kinder des Lesens, Singens ꝛc. sich bedienen, um dem König der Herrlichkeit als seine Lieblinge ihre Huldigung zu bezeigen und dafür ewigen Lohn zu erhalten. Endlich wird wenigstens momentan das letzte Ziel aller Pädagogik an diesen Auserwählten erreicht; denn schon die Alten hielten dafür, Endzweck aller Erziehung sei, den von seiner ursprünglichen Höhe herabgefallenen Menschen nach Möglichkeit seiner sittlichen Gebrechen zu entledigen und wieder zur Gottähnlichkeit emporzuheben. Wie wundersam aber das durch jede würdige Kommunion erreicht werde, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

So bietet der Weiße Sonntag und überhaupt jeder Kommuniontag der Kinder dem glaubenssinnigen Lehrer die alleredelsten Motive, für

ihre gute Erziehung seinen ganzen Mann zu stellen und auch in der Vorbereitung derselben auf den hochheiligen Akt den Seelsorger mit Freude zu unterstützen. Dies letztere läßt sich leicht etwa in folgender Weise ausführen: Vor allem ist die gute Einübung der zu singenden Lieder, nachdem der Text derselben erklärt worden, ein mächtiges Mittel, tiefen Eindruck zu erzielen, ja die ergreifend seelenvolle Andacht, mit der sie im feierlichen Moment gesungen werden, rührt selbst das ganze Volk oft noch mehr, als ein sehr gehaltvoller Vortrag. Großen Wert hat es auch, wenn der Lehrer am Schluß der Schule mit den Kommunikanten öfters ein kleines Gebet zum Erlöser im heiligsten Sakrament verrichtet, oder mit ihnen, falls die örtlichen Verhältnisse günstig sind, die Kirche besucht. Überhaupt, schon jeder Hinweis aus seinem Munde, auf das den Kindern bevorstehende Glück und auf ihre darausfolgende Pflicht, in diesen Tagen doppelt eifrig im Gebet, gehorsam u. s. w. zu sein, übt den wohltuendsten Einfluß auf sie aus. Empfängt er aber wenigstens an gewöhnlichen Kommuniontagen, wo es leicht ausführbar ist, mit ihnen selbst die heil. Kommunion, so gereicht das der ganzen Gemeinde zu großer Erbauung. Kurz: Liebe ist erfinderisch. — Hinsichtlich der Schüler selbst kommt es leider nicht selten vor, daß einige ihre gleichsam angeborne Flatterhaftigkeit oder Neigung zur Trägheit immer noch behalten und so einen recht unangenehmen Mißton in die liebliche Harmonie der weihevollen Vorbereitungstage bringen, während andere, oft gerade Erstkommunikanten, wegen ihrer Armut an Talenten des Lehrers Geduld täglich auf harte Probe stellen. Den Schwachbegabten aber möge doch der Lehrer in diesen Tagen eine besonders sanfte Behandlung angedeihen lassen. Sie tragen ja keine Schuld an ihrer Schwäche, dagegen gehören sie oft genug gerade zu den vom Erlöser am meisten Begnadigten, wenn sie kommunizieren. Begreiflich! denn wegen des Mangels an besseren Talenten haben sie oft weit mehr Demut, Kindlichkeit als die Frühreifen bewahrt, sind vom Pesthauch der Welt noch unberührter, und mit den geistigen Fähigkeiten braucht die ewige Weisheit nicht zu rechnen, die im Gegenteil so gerne das Arme und Schwache und das, was nichts ist, auswählt, um es zum Träger der seltensten Gaben zu machen. Auch bei jenen Schülern, deren Betragen dem Lehrer Verdruß bereitet, ist in dieser für sie wirklich heiligen Zeit möglichste Schonung und Milde zu empfehlen; denn weit öfters als man glauben sollte, ist auch bei ihnen die Hauptschuld ihres widerwärtigen Benehmens außer dem Bereiche ihrer Verantwortlichkeit, nämlich in verfehlter elterlicher Erziehung oder in ungünstiger Temperamentsanlage, oder im Mangel an Beurteilungskraft bezüglich der eigenen Handlungen oder in

einer hochgradigen jugendlichen Unbedachtsamkeit zu suchen. Denken wir doch an unsere eigene Jugend; wie mancher von uns verursachte seinem Lehrer öfters den größten Ärger, ohne daß er es von ferne beabsichtigte! „Höre! Du bist nichts und wirst nichts," sprach eines Tages ein aufgebrachter Lehrer zu seinem losen Buben. Aber er hatte sich verrechnet; denn derselbe studierte später, stets zur vollen Zufriedenheit von Eltern und Lehrern, und wurde ein durchaus gewissenhafter Seelsorger. Der Ausbruch des Zornes aber blieb ihm unvergeßlich als pädagogischer Schnitzer erster Klasse.

Also Geduld, mehr Geduld als sonst mit den Kindern in diesen Gnadentagen der näheren Vorbereitung! Häufige Empfehlung derselben im Privatgebet an den Herrn, der die Herzen wie Wasserbäche leitet! „Schimpfen und Dreschen" wie man sagt, nimmt sich in dieser Zeit, wie jedermann von selbst herausfühlt, auch gar peinlich aus, hilft höchstens nach Art einer Betäubung oder wie Opium gegen Schmerzen und kann am großen Werke, das in den jugendlichen Seelen zu stande kommen sollte, viel verderben. — Ist aber der unvergleichliche Ehrentag, wie die große Erzieherin der Völker, die katholische Kirche allein ihn zu bieten vermag, angebrochen oder schon wieder entflohen, so möge der gute Lehrer dem Seelsorger weiter helfen, die Früchte derselben zu erhalten; denn auch hier gilt das Wort des weisen Griechen Xenophon: „Es ist oft leichter, sich ein Gut zu erwerben, als es zu bewahren." Wie schön ist nicht der Lohn selbst für das Geringste, das der Lehrer in dieser Beziehung an den Kindern tut! Was der alte Napoleon, auf der höchsten Spitze seines Ruhmes angelangt, mitten im berauschenden Taumel einer glänzenden Pariser Soiree einem General bekannte: Der Tag der ersten heiligen Kommunion sei doch der schönste seines ganzen Lebens gewesen, das kann der religiös eifrige Lehrer alljährlich zurückrufen und wieder empfinden. Immer gibt es nämlich in der Schar der Kommunikanten eine Anzahl Kinder, die oft noch lange nach der hl. Kommunion, ich weiß nicht was für eine himmlische Armut, wie Balsamduft aus dem verlorenen Eden um sich verbreiten und so dem übernatürlich empfindsamen Lehrerherzen eine mit Worten nicht aussprechbare geheime Freude bereiten. Überdies werden die reinen oder wiedergereinigten Sünderseelen für ihn in einem Moment beten, wo sie eine Art Übermacht sogar über das Herz Gottes besitzen. Endlich kommt ja für jeden Lehrer früher oder später der Tag, an dem er von der Schulstube für immer Abschied nimmt. Blickt er alsdann auf die verlebten Jahre der Arbeit für die Schule zurück, so wird er sicher nicht ohne Anwandlung einer seltsamen Wehmut entdecken, daß er, um den Anforderungen guter

Examina vor den hinfälligen Menschen zu genügen, vielleicht manche hundert Stunden Dinge dozieren mußte, die ihm jetzt gleich nutzlosem Steppensand vorkommen, für Lehrer und Schüler nicht würdig einer Minute der kostbaren Lebenszeit; dagegen als lauteres Gold von unermeßlichem Wert wird seinem ermattenden Auge selbst das Mindeste erscheinen, was er an den Kindern für den Herrn getan hat, der sich ohne Anmaßung das Alpha und Omega alles Geschaffenen nennt, obschon das Kleid der äußersten Verdemütigung Ihn immer noch umhüllt.

Eingesandt von Pfarrer E. in O.

Zwei Frühlingspflänzchen.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

2. Das Schneeglöckchen.

Ich kenn' ein Glöcklein, lieblich und zart,
Durch weißen Schmelz verschönt,
Das leise nur, doch wunderbar,
Durchs Reich der Lüfte tönt;
Ein Glöcklein ist's, aus Flor gewebt,
Das jedes Herz mit Lust belebt.

Bescheiden hängt das Glöcklein nur,
An einem grünen Band,
Das die Natur mit zarter Kunst
Ihm nun das Hälschen band.
Und wenn die Luft das Glöcklein schwingt,
Es lieblich durch die Fluren klingt.

Forsteneichner.

Wer schwingt denn dieses kleine, schneeweiße Blütenglöckchen, daß es hinaustöne in alle Welt und überall den Frühling verkünde? Es war einst ein langer, kalter Winter, so erzählt die Sage, und der Schnee wollte nicht vergehen. Unter der weißen Erddecke harrten bereits einige Pflanzenknospen auf ein freundliches Augenwinken des Frühlings. Da das Warten aber etwas lange wurde, sprach die eine zur andern: „Horch, Schwesterchen, ich möcht's versuchen, wie's draußen aussieht!" Sagte die andere: „Probier's, ich mache mit!" Also haben sie die Keimblätter fein zugespitzt, daß sie scharf wurden wie Pfeile und durch den Schnee schießen konnten. Dann versuchten sie's. Es hat sie nicht wenig gefroren bei der kalten Arbeit. Doch gelang es ihnen endlich, und nach einigen Stunden waren sie mit ihren Köpflein ans Tageslicht emporgedrungen. Aber, o weh', der Schnee hatte ihnen alle Farbe weggebrannt, und sie waren weiß wie Linnen. „Tut nichts," sprach eins zum andern, und wiegten lustig ihre Krone hin und her, daß die Staubfäden darin wie Kämmerchen an die Wand schlugen und ein feiner Klang den Wald durchdrang. Das hörte der Winter und dachte: „Wird heilig der Frühling denn eingeläutet? Jetzt ist's Zeit, daß ich mich aus dem Staube

mache. Dem jungen, leichtfertigen Fant will ich aus dem Wege gehen; ich mag ihn nicht leiden." Da zog er seinen langen weißen Schneemantel an sich und machte sich davon. Der Lenz aber lauschte hinter einer Hecke, er trat nun hervor und sein erster Gruß galt den beiden Blumen. Zum Lohne für ihre Heldentat aber gab er ihnen den Namen „Schneeglöckchen", weil sie den Winter mit seinem Schnee weggeläutet, den Frühling aber eingeläutet hatten.

Nach anderm Berichte dagegen hat sich der Herr Winter nicht so bald ergeben. Eines Tages, nicht lange darauf, als die Blümchen aufgeblüht waren, kam er zurück in den Wald, sah die Glöcklein und freudig rief er aus: „Nun ist auch mir eine Blume gewachsen! Jetzt kann der Frühling nicht mehr sagen, daß er die echten Blumen bringen müsse, ich dagegen nur eisige Blumen an die Fenster malen könne, die keine Farben und Wohlgerüche besitzen und so schnell wieder zu Wasser zerrinnen. Im Schnee des Winters sind sie gewachsen aus der Erde heraus, darum heiße ich sie „Schneeblumen". Das hörte der Frühling hinter der Ecke. Schnell sprang er hervor und sprach zum Winter: „Nicht dir, sondern mir gehören die Blumen. Ich habe sie aus dem Schlafe geweckt, und mit ihren Kronenglöcklein verkünden sie es ja laut, daß ich nun bald erscheine. Sie sollen daher „Frühlingsglöcklein" heißen." So stritten sie heftig mit einander, welchem von beiden die Blümlein gehörten. Der liebe Gott, der den Streit nirgends gerne sieht, trat deshalb zwischen die beiden Streiter und wies sie zurecht. „Im Winter," so sagte er, „sind die Blümlein gewachsen, aber der warme Hauch des Frühlings hat sie zur Blüte gebracht. So mögen denn beide sie besitzen und ihrer sich freuen. Jeder darf ihnen von seinem Namen die Hälfte geben." Und so geschah es; sie heißen nun „Schneeglöckchen", weil sie im Schnee des Winters wachsen, aber den warmen, blütenreifenden Frühling einläuten.

Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus!
Heraus, ihr Schläfer in Flur und Haid,
Es ist nicht länger Schlafenszeit.
Ihr Sänger hervor aus Feld und Wald,
Die Blüten erwachsen, sie kommen bald;
Und wer noch verschlummert im Winter haust —
Zum Leben und Weben heraus, heraus!

So läutet Schneeglöckchen durchs weite Land,
Da hören's die Schläfer allerhand;
Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
Bis endlich alle samt aufgewacht;
Und läutet noch immer und schweigt nicht still;
Bis auch *dein* Herz erwachen will.

So öffne nun doch den engen Schrein,
Zeuch aus in die junge Welt hinein!
In das große, weite Gotteshaus
Erschwing dich, o Seele, und fleuch hinaus
Und halte Andacht und stimme erfreut
In das volle, süße Frühlingsgeläut. Scheuerlin.

Sehen wir nun dieses wunderbare Glöcklein etwas näher an. Es gibt zwei Blümchen, welche den Namen „Schneeglöcklein" tragen; beide sind einander sehr ähnlich, doch besitzt das eine, das „gemeine oder große Schneeglöckchen" (Galanthus nivalis) 6 ungleichlange und ganz weiße Blumenblätter, das andere, die „Knotenblume" oder das „kleine Schneeglöckchen" (Leucojum vernum) 6 gleichgeformte, weiße, aber an der Spitze mit gelbgrünen Flecken versehene Blütenblätter. Das Glöcklein, (die 6 glockenförmig gewölbten Blumenblätter), hängt nach unten, gerade wie die Glocken droben im Kirchturm, und wir nehmen darin sogar 6 Klöppel wahr, offenbar zum Anschlagen an das feine Glockenmetall; es sind 6 Fäden mit großen Köpfen an der Spitze. Diese Klöppel sind aber nicht besonders dauerhaft; sobald sie berührt werden, entlassen sie einen gelben, feinen Staub, weshalb sie eigentlich Staubbeutel heißen. Zudem ist dieser Staub auch so zart, daß er vor jedem Tröpfchen Feuchtigkeit sorgfältig bewahrt und geschützt werden muß, sonst verdirbt er. Deswegen hängen die Glöckchen nach unten, um wie ein schützendes Dach Regen und Tau (in der Glocke ist es zu warm zum Ansatze des Taues) aus ihrem Innern und somit auch von dem Blütenstaub fern zu halten.

Nebst den bezeichneten 6 Staubgefäßen befindet sich in den Glöckchen aber noch ein bedeutend längerer, grüner Klöppel; man nennt ihn Stempel, und er besitzt zu unterst eine starke knotige Anschwellung, aus der später eine Frucht entsteht, weshalb sie Fruchtknoten heißt. Damit aber die Frucht sich ausbilde, muß der Blütenstaub auf den Stempel übertragen werden, und das nennt man die Bestäubung der Blüte. Nun verstehst du auch, warum der Stempel so lang und die Blumen so schön sind. Da die Blume herabhängt, so muß nun von selbst etwas Blumenstaub beim Herausfallen aus dem Staubbeutel auf den Stempel fallen und ihn bestäuben. Freilich fällt der meiste Blütenstaub an die innere Wandung der Blumenblätter, welche hier mit Drüsen besetzt sind, die einen klebrigen Saft absondern. Da bleibt nun der Blütenstaub hängen, bis die Blume verwelkt, wobei eben diese Blütenblätter sich eng an den Stempel anlegen und diesen also auch jetzt noch bestäuben, wenn es vielleicht zufälligerweise früher noch nicht geschehen. — Bei andern Pflanzen und auch bei einigen Blüten des Schneeglöckleins tun das zumeist die Insekten, Bienen, Hummeln und dgl.; allein zur Zeit, da die Schneeglöcklein blühen, sind eben noch gar wenige Insekten aus ihrer Winter-

ruhe erwacht, und findet daher ein Eingreifen dieser Tierchen in das Pflanzenleben in unserm Falle nur selten und ganz gelegentlich statt — deshalb also hier die Einrichtung der Selbstbestäubung, damit auf jeden Fall der Fortbestand des Pflänzchens gesichert sei. Auch für unser Schneepflänzchen ist es jedoch unbedingt besser, wenn die Insekten den Blütenstaub von einer Blüte herholen und ihn auf den Stempel legen; es gibt kräftigere, gesündere Früchtchen. Und deshalb ist auch dafür gesorgt, daß, sollte etwa ein frühmunteres Insektlein in der Nähe sich befinden, dasselbe sofort darauf aufmerksam gemacht wird, daß es hier etwas Arbeit gebe. Dies geschieht vorab durch die helle Farbe und die Größe der Blüte, wodurch sie sich recht auffällig macht. Und drinnen, ganz unten im Grunde der Blüte befindet sich zudem noch ein süßer und angenehm duftender Saft, der Blütenhonig, den die Insekten als ganz besondere Feinschmecker und Süßigkeitsschlecker gar gerne haben. Nun aber wollen diese kleinen Tierlein nicht als Schelme geschimpft werden, sie wollen den Honig und den Blütenstaub, den sie von der Blüte wegnehmen und als Nahrung verzehren, oder in ihre Wohnung hintragen, durch eine Gegenleistung bezahlen. Wenn sie nämlich den Honig schlürfen, so berühren sie notwendig die Staubgefäße, durch deren Bewegung immer etwas Blütenstaub auf die Unterseite des Insekts fällt, wo er dann in den Haaren längere Zeit hängen bleibt. Aber alsogleich fliegt das Insekt auf eine zweite Blüte; es berührt dort zuerst mit seiner Unterseite den langen, weiter herausschauenden Stempel, und notwendig müssen dabei einige Staubkörnchen auf demselben haften bleiben, denn er ist mit einem klebrigen Saft versehen, so daß kein Körnchen mehr, wenn es einmal hieher gelangt ist, entfliehen kann. Es paßt also alles ganz prächtig zusammen. Nichts ist umsonst gerade so gemacht, wie es gemacht worden. Beim kleinsten Blümchen schon ist alles wunderbar zweckmäßig eingerichtet.

Wie kommt es aber, wirst du nun fragen, daß das Schneeglöcklein so früh blüht? Wäre es nicht besser, wenn es seinen Vorwitz und sein ungestümes Wesen etwas zurückhalten und erst etwa im schönen Mai erscheinen würde?

Menschenkind! willst du es besser machen, als der liebe Gott, der es so gut gemeint hat mit dir, als er die Natur mit der für jede Jahreszeit passenden Pflanzenwelt ausstattete? Schau', wenn alles so über einen Leist geschlagen wäre, wie stünde es dann mit der so herrlichen Mannigfaltigkeit in der Blumenwelt, die uns jetzt das ganze Jahr hindurch erfreut? Gewiß ist es so schöner für uns. Und was wollten denn die kleinen Tierlein anfangen, die mit dem Erwachen des Frühlings

ſchon aus der Erde herauskriechen in der Hoffnung, allbereits etwas Süßes aus den ſchönen Blütchen herausholen zu können? Ja, es muß gerade ſo ſein, wie es iſt. Nehmen wir einziges Rädchen aus der Uhr heraus, ſo ſteht ſie ſofort ſtill. Ebenſo iſt es mit der Ordnung in der Natur. Alles greift da ſo gut ineinander und iſt ſo gut zuſammengefügt, daß man nichts wegnehmen und anderswohin ſetzen, daß man nichts ändern kann, ohne Unordnung zu ſtiften und das Ganze in ſeinem Beſtande zu gefährden.

Der liebe Gott hat denn auch unſer Pflänzchen derart ausgeſtattet, daß es ihm gar nicht bange ſein muß vor dem Erfrieren oder Verhungern. Schauen wir uns einmal die andern Teile der Pflanze genauer an. Ganz zu unterſt iſt die Pflanze dick angeſchwollen. Was iſt wohl das? Es iſt eine Zwiebel, in allem ganz ähnlich der bekannten Küchenzwiebel. Wenn wir ſie durchſchneiden, ſo bemerken wir hier eine eigentümliche Anordnung der Pflanzenteile. Zu äußerſt befinden ſich einige eingetrocknete Schalenblätter, dann folgen viele ſaftige und dickere Blätter, zu innerſt endlich kommt das Pflänzchen ſelber, möchte ich ſagen, aber noch ganz klein und unausgebildet. Und nun frage ich, warum iſt dies alles ſo?

Wie wir im Keller drunten den Winter hindurch die Küchenzwiebel aufbewahren, ohne daß ſie gefriert und abſtirbt, ſo bildet die Erde unter dem ſchützenden Schnee und der wärmenden Laubdecke in den Wäldern eine geeignete Wohnung den wildwachſenden Zwiebelpflanzen für die ſtrenge Winterszeit. Daß die Zwiebeln im Keller und in der Erde drinn nicht abſterben, erſehen wir daraus, daß ſie im Frühjahr ſchon frühzeitig grüne Blätter treiben. Ob aber das Schneeglöcklein in ſeinem Winterbettlein doch nicht etwas friert? Warum nicht gar? Wenn die Kälte ſogar noch tiefer in den Erdboden eindringen ſollte als dahin, wo die Zwiebeln ſich befinden, ſo ſind die letztern doch ſo gut gegen die Kälte geſchützt, daß an ein Frieren des Pflänzchens im Innern gar nicht zu denken iſt. Der Grund hiefür liegt in den trockenen oberſten Blättchen der Zwiebeln. Dieſe Blättchen haben ungefähr die gleiche Aufgabe für die Zwiebeln, wie die Haut für den Menſchen und die Tiere. Beide, die Blättchen und die Haut leiten nämlich Kälte und Wärme ſehr ſchlecht weiter, ſchließen alſo die innern Teile des Organismus von der äußern Luft ſo ab, daß die innere Wärme nicht entweicht und die äußere Kälte nicht eindringt.

Die innern Blattſchalen dagegen enthalten in ihrem Safte verſchiedene Nahrungsſtoffe aufgelöst, ſie ſind die Vorratskammern der Schneeglöckchen. Den Sommer hindurch, ſolange viel Nahrung aus der

feuchten Erde in die Pflanze eindringt, wird dieser Nahrungsspeicher angelegt, damit das Pflänzchen im Frühjahr, sobald es aufwacht, — und eben zu einer Zeit schon, wo die Erde ihm noch keine Nahrung spendet, — nicht Hunger und Durst leide. Ist das nicht etwas Merkwürdiges? Haben denn diese Pflänzchen etwa wohl Verstand und Einsicht, die ihnen sagten, daß nach einiger Zeit der Winter komme, eine Zeit, wo es kalt sei und wo sie keine Nahrung mehr aus der Erde beziehen können? Sie sollen sich nun wohl versehen mit Nahrung und für ein warmes Winterkleidchen sorgen, damit sie jene lange Schreckenszeit im Erdboden drinn nicht hungern und frieren? O nein! die Pflänzchen haben solche Einsicht nicht; weder in sich selbst, noch in die äußere Natur hinein. Aber Gott, der Allweise und Allgütige, er weiß, was die Geschöpfe zu jeder Zeit nötig haben, und er sorgt für alle: er gibt ihnen solche Fähigkeiten, daß sie ohne Überlegung und unwillkürlich all das vollziehen, was zu ihrem Nutzen gereicht. Und nun weißt du auch, warum das Schneeglöckchen im Frühling beinahe zuerst von allen Blumen da ist. Weil in der Zwiebel drinn so viele Nahrung aufgespeichert ist, kann es so an den saftigen Blättern frisch drauf los trinken und kräftig anbeißen, so daß es bald groß und stark wird.

Und betrachten wir schließlich noch das kleine Pflänzchen im Innersten der Zwiebel, die Knospe für die aufkeimende Pflanze, so sehen wir auch diese noch einmal von Deckblättern warm eingehüllt. Freilich entwickeln sich diese erst dann recht, wenn die junge Pflanze den Erdboden und die Schneedecke durchbricht, und auch erst jetzt sind sie eigentlich notwendig: ihre Hauptaufgabe besteht nun darin, wie eine Bohrmaschine den Platz zu schaffen, d. h. frei zu machen für die nachwachsende, noch zarte Pflanze, damit diese ja nicht verletzt werde. Und hat einmal die Pflanze sich herausgewunden ans helle Licht und an die freie Luft, da kommen neue Gefahren für sie: das zu grelle Licht der Sonne und die rauhen Lüfte der Nacht und der kalten Frühlingstage, namentlich für die Zeit, wo die Blütenknospe noch nicht sich geöffnet hat. Und auch für diese Fälle ist wieder trefflich gesorgt durch das große scheidenartige Blatt, welches die Blütenknospe sorgsam einhüllt und zudeckt und dadurch ebenso die schädlichen direkten Sonnenstrahlen wie jeden kalten Lufthauch, von diesem zarten Organe abhält.

Wie die Pflanze auf diese Weise gegen alle nachteiligen Einflüsse der Witterung geschützt ist, so auch gegen jene Tiere, die im Erdboden drinn, von Pflanzenstoffen sich ernährend, gar zu gerne auf die Zwiebel ihre Angriffe richten möchten. Hier ist ja eine Fülle von Nahrungsstoffen vorrätig — also frisch zugegriffen! Doch nein, das lassen die Tiere

wohlweislich bleiben. Es käme ihnen wahrhaft übel zu stehen, und die Tiere sind nicht so unvernünftig wie manchmal die Menschen, die oftmals ihre Lust nicht bezwingen wollen, wenn sie auch wissen, daß es ihnen zum Verderben gereicht. Der Saft der Zwiebel, so vortrefflich er für die Pflanze wirkt, ist brechenerregendes Gift für die Tiere, das merken sie ihm schon von weitem an und tun daher der Zwiebel nichts zu leide. Und das ist nochmals ein Beweis für ein geordnetes Zusammenwirken und Zusammenleben der Geschöpfe Gottes in der großen Natur.

Auf den Fluren ausgebreitet
Leuchten noch des Winters Decken,
Und der Strahl der Sonne gleitet
Drüberhin, um aufzuwecken;
Da durchbricht die kalte Rinde
Schnell das übereil'ge Glöckchen.
O, verschont es rauhe Winde,
Betet weich es, duft'ge Flöckchen!

Erstlingsblümchen, sei willkommen!
Wirst den Frühling du bedeuten,
Bist du wohl so früh gekommen,
Um die Feier einzuläuten?
Hat man drum dich so geheißen,
Daß ein leises Lenzesklingen,
Wenn des Winters Bande reißen,
Sollte in die Seele dringen?

Künde nun auch mir den Frieden
Nach des Herzens Winterstürmen,
Daß ihm Ruhe sei beschieden,
Ob sich auch die Wolken türmen!
Wie der Sonnenstrahl die Fluren
Wieder weckt zu neuem Leben,
Möchten so der Hoffnung Spuren
Mir auch Lebensnahrung geben.

K. Stelter.

Auch ein Pädagoge! Am 30. September 420 starb der heilige Kirchenlehrer Hieronymus, 346 zu Stridon im heutigen Illyrien geboren. Derselbe studierte zu Rom und wurde dort Christ. Dann machte er mit seinem Freunde Bonosus eine Reise nach Gallien und an den Hof Kaiser Valentinians I. zu Trier, lebte einige Zeit in einem Kloster zu Aquileja und begab sich hierauf nach dem Morgenlande, wo er vier Jahre in der Wüste, beim Studium und den Bußübungen lebend, zubrachte. Nach einem nochmaligen dreijährigen Aufenthalte in Rom ließ er sich in Bethlehem nieder, wo die heilige Paula ihm ein Kloster bauen ließ, und wo er sein tätiges Leben beschloß. Seine vierzig lateinischen Werke sind in fünf Folianten erschienen und sonst öfters gedruckt worden. Am meisten hat er sich verdient gemacht durch die Verbesserung und Neubearbeitung der lateinischen Uebersetzung der heiligen Schrift, welche Arbeit unter dem Namen „Vulgata" in der Kirche die nämliche Geltung wie der Urtext hat.

Das Wetter.

Von X.

Wenn eine Unterhaltung stockt, weil der Gesprächsstoff ausgegangen, so bringt eine Bemerkung über das Wetter den willkommenen Fluß der Rede wieder. Darüber glaubt ja jeder reden zu können, der Stoff geht nie aus, weil eben immer ein bestimmtes Wetter herrscht; ein Beweis für die allgemeine sehr große Wichtigkeit der Vorgänge um uns, die wir mit dem etwas allgemeinen Namen „Wetter" belegen. Die Witterung interessiert nicht bloß den Landmann, den Reisenden, den mit Gicht oder Rheumatismus oder Hühneraugen geplagten Menschen, sondern mehr oder weniger uns alle, und es ist ein jahrhundert altes Bemühen, diesen wichtigen Faktor im Menschenleben möglichst sicher zu erkennen und vorauszusagen. Früh morgens klopft der Bauer an sein Barometer oder sieht nach Wind und Wolken aus, schlägt auch allenfalls seinen „Hundertjährigen Kalender" nach, um über das Wetter Auskunft zu erhalten.

Über den „Hundertjährigen" sind nun bisweilen die Ansichten sehr geteilt: der eine sagt, es ist ein Buch, welches das Wetter vor 100 Jahren beschreibt, was früher gewesen, kann auch jetzt ganz gut wieder eintreffen. Das kann mir wenig nützen, meint ein anderer, ich will wissen, wie das Wetter in Zukunft sei, und das leistet mir mein 100jähriger Kalender. — — Vor mir liegt gerade ein „Calendarium Oeconomicum practicum perpetuum (d. h. von 1801 bis 1900), ehedem verfaßt durch D. Moritz Knauer, Abt zum Kloster Langheim" (1649—1664). Um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschien zuerst ein solcher Kalender. Bei jedem Jahr wird gewissenhaft der sog. „Jahresregent" angegeben, d. h. ein Planet, der auf die Witterung des betreffenden Jahres besondern Einfluß haben soll. Alle 7 Jahre kehrt der gleiche wieder. 1897 regiert Mars, der Kriegsgott, worüber der freundliche Leser nicht unnötig erschrecken möge. Das Wetter soll mehr trocken als feucht, der Frühling kalt, der Sommer „hitzig" und der Herbst gleichfalls mehr trocken denn feucht sein „und wächset ein Hauptwein". — Wenn der Leser diesen schönen Versprechen glauben will, so steht dem gar nichts entgegen, nur möge er nicht nach den Gründen dieser Voraussagungen fragen. Der 100jährige Kalender ist nämlich ein Überbleibsel der alten Astrologie, d. h. des Gestirnsaberglauben, der schon im Altertum eine wichtige Rolle spielte. So sagte z. B. Aristoteles, daß die untern Sphären von den obern beherrscht würden. Je mehr nun nach diesen Anschauungen ein Kreis absteht von der Erde, desto edler und mächtiger

ist er, und desto mehr beherrscht er die untern. So hätte unsere Erde das Mißgeschick, als der unedelste Kreis der Reihe nach von den übrigen beherrscht zu werden. — Im ausgehenden Mittelalter und besonders während den Wirren des 30jährigen Krieges (Wallenstein!) schoß dieser Aberglaube immer kräftiger ins Kraut. Es verhält sich aber mit den Angaben des 100jährigen Kalenders ungefähr wie mit denen unserer jetzigen: hie und da wird das Wetter erraten, mehr aber nicht. Vielleicht interessiert es den Leser auch, zu erfahren woher, die Wetterangaben der Kalender stammen? Wir wollen hier verraten, daß sie von den Dienern der Sternwarten, dann und wann wohl auch vom Setzer gemacht werden. Schwer ist es auf keinen Fall. — Diese Bemerkungen erschüttern vielleicht manchen Leser in seinem Glauben an den Kalender! Nun, das wird kaum viel schaden, wir nehmen das Wetter ja ohnehin, wie es kommt, mit oder ohne Kalender, ich für meine Person möchte meine Reisepläne ebenso wenig auf den 100jährigen, als auf den 1jährigen Kalender bauen.

In den letzten Jahren machte ein anderer Prophet viel von sich reden: Rudolf Falb. Dieser Herr will als entscheidenden Faktor für schönes oder schlechtes Wetter besonders den Mond angesehen wissen. Falbs „kritische Tage" sind jedermann bekannt; es sind dies Zeitpunkte, in denen besonders heftige Witterungserscheinungen, Erdbeben, Schlagwetter u. s. w. bemerkbar werden sollen. Solche Tage wären besonders Neu- und Vollmond. Wirbelstürme und vermehrte Niederschläge im allgemeinen, Gewitter im Sommer, Schneefälle im Winter, häufiger Wechsel von Regen und Sonnenschein träffen an diesen Tagen besonders gern ein. Ursache aller dieser Erscheinungen sind nach Falb die sog. „Flutfaktoren", d. h. Ortsverhältnisse von Sonne und Mond. Wie nämlich Sonne und Mond tatsächlich das Heben und Sinken (Flut und Ebbe) des Meerwassers bedingen, so soll dies auch auf das die Erde umgebende Luftmeer Anwendung finden und so den verschiedenen Charakter der Witterung bedingen. Falb veröffentlicht von Zeit zu Zeit seinen Kalender der kritischen Tage. Leider entsprachen bis jetzt die beobachteten Tatsachen den Prophezeihungen Falbs nicht, auch sind stichhaltige wissenschaftliche Gründe von ihm nicht angeführt worden. Deshalb steht auch die Wissenschaft Falb durchaus ablehnend gegenüber, er wird, wie man sagt, bei den Meteorologen nicht mehr ernst genommen, besonders seit Professor Pernter die Unhaltbarkeit der „kritischen Tage" respektive deren Harmlosigkeit zahlenmässig nachgewiesen hat. — Mit und nach Falb tauchten noch andere Wetterpropheten auf, welche alle das gleiche unglückliche Loos traf: das Wetter blieb und wurde scheinbar, wie es wollte, ohne sich an irgend eine Vorhersage zu kümmern.

Fischer, Hirten, Landleute, Förster ꝛc. überhaupt Personen, die sich zumeist im Freien aufhalten, gelten oft als Autoritäten in Bezug auf Witterungskunde. Tatsächlich entstammen auch die „Bauernregeln" des Kalenders aus dieser Quelle. Sie enthalten, nebst Unrichtigem, viel Wahres, weil sie nichts anderes sind, als der Natur abgelauschte Regeln; wir werden später sehen, inwiefern man mit gutem Grund auf viele dieser Sprüche sich verlassen kann.

In größeren Zeitungen finden sich oft Wetterkarten, es werden Prognosen gegeben für den Witterungscharakter während einer beschränkten Zeit; vielfach teilen auch Zentralstationen an umliegende Ortschaften Angaben aus über das wahrscheinliche Wetter der nächsten Tage. Was ist nun von all dem zu halten? Diese Frage führt uns auf das Gebiet der modernen Meteorologie, der wissenschaftlichen Witterungskunde.

Unter Meteorologie versteht man jene Wissenschaft, welche sich mit den Vorgängen der Atmosphäre unserer Erde beschäftigt, also die Bewegungserscheinungen derselben, Winde und Stürme, die Verschiedenheit des Luftdruckes, der Temparatur und des Wasserdampfgehaltes der Luft ins Auge faßt. Regen und Schneefall, Gewitter, Tau- und Reifbildungen sind Gegenstände dieser ziemlich jungen Wissenschaft. Als ausübende Witterungskunde oder praktische Meteorologie bezeichnet man jenen Teil der allgemeinen oder sagen wir theoretischen Meteorologie, welche besonders die Wettervorhersage zum Gegenstand hat. Diese soll uns hier beschäftigen, und wir nehmen nur in sofern Rücksicht auf die streng wissenschaftliche Meteorologie, als es zum Verständnis des Lesers und zu einem Einblick in das praktische Verfahren notwendig scheint.

Vom Thermometer oder Wärmemesser war schon in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift die Rede; es sei hier nur noch bemerkt, daß laut internationalem Übereinkommen von den 3 Zählungsarten, Réaumur, Fahrenheit und Celsius nur die letztere gebraucht wird, daß also alle „offiziellen" Angaben über Temparatur nach Celsius gemessen werden.

Das Barometer (Schwere- oder Druckmesser) dient dazu, die Veränderungen der Luft in Bezug auf Dichte, bez. Schwere zu bestimmen. Es ist eines der bekanntesten Instrumente. Erfinder desselben ist der Italiener Torricelli, Schüler des berühmten Galilei. Veranlassung hiezu bot eine Verlegenheit der Pumpenmacherzunft in Florenz. Diese wollten durch die sehr lange Saugröhre einer Pumpe Wasser höher als gewöhnlich heben, es stieg aber trotz unablässigen Pumpens nicht weiter als ca. 10 m. hoch. Torricelli fand (1643) den Grund hievon, indem er den Versuch wiederholte, nur benützte er statt Wasser eine 13,5 mal

ſchwerere Flüſſigkeit, nämlich Queckſilber. Zu dieſem Zwecke füllte er eine am einen Ende verſchloſſene Röhre mit Queckſilber, ſchloß mit dem Finger und tauchte ſie mit dieſem Ende in ein mit derſelben Flüſſigkeit gefülltes Gefäß. Nach dem Wegziehen des Fingers lief nicht etwa alles Queckſilber aus, wohl aber ſank es bis auf etwa 76 cm. herunter, während der oberhalb gelegene Teil der Röhre luftleer wurde. Torricelli erſah hieraus, daß eine 76 cm. hohe Queckſilberſäule ſo ſchwer ſei als ein gleich dicker Waſſerfaden von 10 m. Höhe. Dieſe Queckſilber- oder Waſſerſäule wird gehalten durch das von außen wirkende Gewicht der atmoſphäriſchen Luft; nimmt alſo dieſe an Schwere zu oder ab, ſo ſteigt oder ſinkt das Queckſilber. Unſere Barometer ſind alſo nichts anderes als die praktiſche Anwendung dieſes Verſuches. (Fortſetzung folgt.)

Menſchenfurcht — Gottesfurcht.

Menſchenfurcht iſt eine Pflanze,
Die nur dort gedeiht und wuchert,
Wo der Boden recht verſumpft iſt:
In den matten, glaubensarmen,
Liebeleeren, feigen Herzen,
Die nach fremdem Takte ſchlagen
Und vom Mut der Ueberzeugung
Einer edlen Mannesſeele,
Die ſich nicht vor Menſchen fürchtet
Keine blaße Ahnung haben.
Macht ſich beſſer, macht ſich ſchlechter,
Je nach dem der Takt gegeben
Und das feile Loſungswort.
Iſt das eines Mannes würdig,
Der ſich ſeiner Freiheit rühmt? —
Will ſich einer beſſer machen,
Beſſer ſcheinen als er iſt,
Widrig iſt die Heuchelei.
Aber, macht ſich einer ſchlechter,
Schlechter, als er wirklich iſt,
Redet ſchlechter, als er denkt,
Und allein aus Menſchenfurcht:
Feigheit iſt's — charakterloſe,
Niedrige Erbärmlichkeit! —
Aber dieſes ſaub're Pflänzchen
Wuchert faſt an allen Orten,
Und es iſt ein traurig Zeichen.
Daß noch viel verſumpfter Boden
Ueberall, wo Menſchen wohnen.
(Auch im ſchönen Schweizerland.)

Gottsfurcht — Die Sonnenblume,
Die in feſtem Grund und Boden
Einzig nur zum Blühen kommt,
Die nur keimt aus gutem Erdreich:
Aus den überzeugungstreuen,
Glaubensmut'gen, ſtarken Herzen,
Die vor Menſchen ſich nicht fürchten.
Aus der edlen Manneswürde,
Die ſich nicht im Staube krümmt,
Vor des Tages flücht'ger Meinung,
Vor der Menge Loſungswort.
Sonnenblume, die ſich niemals
Wie die ſumpf'ge Schweſterpflanze.
Nach dem Aug' der Menſchen richtet;
Sonnenblume, die ſich immer
Und allein zum Licht der Sonne,
Nach dem Auge Gottes wendet.
Das iſt eines Mannes würdig,
Daß er als des Lebens Kompaß
Einzig Gott vor Augen hält,
Daß er redet, wie er denkt,
Allzeit handelt, wie er fühlt,
Daß es recht und gottgefällig,
Daß er ſeine Wege geht,
Feſten Schritts und unbeirrt
Durch den Hohn und Spott der Menge.
Und wie iſt's in deinem Herzen,
Sumpfig, oder gutes Erdenreich?
Wuchert die gemeine Pflanze
Feiler, feiger Menſchenfurcht,
Oder blüht die Sonnenblume,
Wahrhaft heil'ger Gottesfurcht? —

Wachet auf ihr matten Herzen
Und gedenkt der Manneswürde!

J.

Stenographie und gute Handschrift.

— Von Dr. J. J. S. —

Über diese wichtige Frage hat das preußische Kultusministerium zu Anfang des Jahres 1895 folgenden Erlaß veröffentlicht:

„In Würdigung der Wichtigkeit, welche eine gute, leserliche Handschrift für das praktische Leben hat, ist die Schule bemüht, auf die Pflege einer solchen auch über die Zeit des eigentlichen Schreibunterrichts hinaus bei ihren Zöglingen hinzuwirken. Leider aber entsprechen die Erfolge, wie auch die Revisionsbemerkungen zu den deutschen Abiturientenaufsätzen von Ostern 1894 beweisen, noch nicht überall der aufgewandten Mühe. Indem ich die Aufmerksamkeit der K. Provinzial-Schulkollegien auf diese Tatsache hinlenke, mache ich insbesondere darauf aufmerksam, daß in vielen Fällen eine auf den unteren und mittleren Stufen erworbene gute Handschrift auf der oberen Stufe bereits wieder verloren geht. Liegen auch die Gründe dafür unzweifelhaft zu nicht geringem Teil in der Flüchtigkeit der Jugend, so wird die Schule doch bemüht sein müssen, nach wie vor gegen die daraus erwachsenden Vernachlässigungen anzukämpfen. Viel vermögen die Lehrer zu deren Beseitigung dadurch beizutragen, daß sie jede Verlockung zur Flüchtigkeit, z. B. durch zu rasche Diktate meiden, und daß sie keinen Aufsatz und keine Reinschrift aus den Händen der Schüler annehmen, in welchen Flüchtigkeit und Unordentlichkeit der Schrift zu rügen sind.

Indem ich die K. Provinzial-Schulkollegien veranlasse, die Ihnen unterstellten Lehrerkollegien bei Anerkennung ihrer bisherigen Bemühungen nach Vorstehendem mit Weisung zu versehen, erwarte ich in den betreffenden Verwaltungsberichten von 1895 und 1896 eine Äußerung darüber, ob und inwieweit etwa der stenographische Unterricht auf die Handschrift der daran teilnehmenden Schüler Einfluß übt."

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten: Bosse.

Dieser preußische Erlaß enthält Wahrheiten, die auch für uns Schweizer von Wichtigkeit sind. Auch an unseren höheren Lehranstalten ist es leider Tatsache, daß die Handschrift am Obergymnasium (bloß? Die Red.) sehr oft verdorben wird. Der Hauptgrund hiezu ist offenbar die Flüchtigkeit und Eile, womit die vielen Schreibereien ausgeführt werden (und werden müssen. Die Redaktion). Was Bosse in seinem Erlaß den Lehrern ans Herz legt, verdient Anerkennung; doch es wird nicht genügen, um das gerügte Übel ganz zu beseitigen. Das fühlte der preußische Kultusminister auch; doch er lenkt zum Schluß die Aufmerksamkeit noch auf die Stenographie. Dieses Vorgehen hat die Stenographie zwar erfreut, aber doch nicht befriedigt. „Erfreulich" nannten sie die Aufmerksamkeit, welche von amtlicher Stelle aus

der Stenographie zu teil wurde. Daß aber die K. Provinzial-Schulkollegien um eine Äußerung ersucht wurden, ob der stenographische Unterricht auf die Handschrift Einfluß übe, — damit waren die Stenographen nicht zufrieden. Deshalb schreibt[1]) Dr. phil. Clemens, Oberlehrer am Herzoglichen Gymnasium zu Wolfenbüttel: „Die meisten Lehrer sind in der Frage der Stenographie heutzutage noch ebenso sehr Laien, wie im Jahre 1863, namentlich unter den Direktoren und den älteren Oberlehrern wird nur selten ein Kenner eines Stenographiesystems anzutreffen sein. Diese aber sind es, deren Ansicht entscheidend ist, wenn es sich um Herbeiführung eines Konferenz-Beschlusses handelt . . . Wie oft kommt es nicht vor, daß man Ansichten äußern hört und zwar mit dem vollsten Brustton der Überzeugung, die bei jedem, der von Stenographie etwas versteht, nur ein Lächeln des Bedauerns hervorrufen können. Schreibt ein Schüler, von dem man weiß, daß er auch diese „Unsitte" des Stenographierens betreibt, eine schlechte Handschrift, so ist das natürlich eine unausbleibliche Folge dieser Kritzelei; schreibt er gut, so heißt es, es ist anzuerkennen, daß er eine gute Handschrift hat, trotzdem er stenographiert. Es ist auch bereits vorgekommen, — — daß Lehrer, die tatsächlich nichts von der Stenographie verstanden und dies ganz offen erklärten, nichtsdestoweniger die Ansicht vertraten, man müsse die gestellte Frage kurzer Hand, ohne in eine weitere Prüfung sich einzulassen, dahin beantworten, daß die Stenographie die Handschrift verderbe."

Als weiteren Grund, weshalb die Lehrerkollegien diese Frage nicht recht beantworten können, gaben die Stenographen folgenden an: Ein Lehrer hat einen Schüler gewöhnlich nur ein Jahr, und er weiß nicht, wie derselbe früher schrieb; und wenn er dieses wüßte, so kann er doch nicht bestimmen, warum die Schrift dieses Schülers schlechter geworden ist. Das leuchtet auch jedem ein. Die Reihenfolge der Fragen wäre nämlich folgende: Wie hat dieser Schüler früher geschrieben? Hat er jetzt seine Handschrift wirklich verdorben? (Vielleicht ist bloß Flüchtigkeit Ursache des schlechten Schreibens). Wenn ja, wann? Bevor er Stenographie erlernte oder nachher? Und wenn nach Erlernung der Stenographie, ist diese letzte wirklich der Grund?

Es wird wohl jeder zugeben, daß selten ein nichtstenographierender Lehrer sich alle diese Fragen stellt, sondern daß er aus Abneigung gegen jene Kunst, die er nicht kennt, als Grundsatz betrachtet: „Die Stenographie verdirbt die Schrift." Daß dieser Satz aber falsch ist, müßte eigentlich gar nicht bewiesen werden; denn er ist eine bloße Behauptung:

[1]) Festbuch zum V. Stenographentage des deutschen Gabelsberger-Stenographenbundes. Wien 1895. S. 145.

gratis asseritur. Zum Überfluß aber sei eine Stelle angeführt aus einem anderen Werke des oben genannten Dr. Clemens[1]):

Die sehr bedauerliche Erscheinung, daß die Schüler der mittleren und oberen Klassen unserer höheren Lehranstalten durchweg eine sehr mangelhafte Handschrift aufzuweisen haben, ist allerdings nicht zu leugnen. Aber diese Erscheinung kann doch nicht dabei ihre Erklärung finden, daß die Stenographie die Handschrift verschlechtere! Sie hat ihren Grund vielmehr darin, daß schon in den mittleren Klassen von den Schülern sehr viele schriftliche Arbeiten anzufertigen sind. Bei der Schwerfälligkeit und Weitläufigkeit der gewöhnlichen Schrift ist der Wunsch begreiflich, die für die schriftlichen Arbeiten zu verwendende Zeit durch möglichst rasches Schreiben, soweit es irgend angängig ist, abzukürzen. Daß aber dieses übermäßig rasche Schreiben für die Ausbildung einer guten Handschrift nicht förderlich sein kann, liegt auf der Hand. — — Hier würde aber gerade die Einführung der Stenographie eine Wendung zur Besseren herbeiführen. Denn sobald den Schülern gestattet wird, — und dagegen dürfte doch kaum ein Bedenken erhoben werden können — bei der Anfertigung ihrer Entwürfe und Konzepte, sowie bei allen Arbeiten, die nicht einer Korrektur durch den Lehrer unterworfen zu werden pflegen, sich der Stenographie zu bedienen, so würde bei allen diesen Arbeiten eben durch die erlaubte Anwendung der Stenographie der Anlaß zu jenem die Handschrift verderbenden übermäßig schnellen Schreiben fortfallen. Die Kurrentschrift würde alsdann im wesentlichen nur noch bei denjenigen Arbeiten gebraucht werden, bei denen der Lehrer eine sorgfältige Ausführung mit Leichtigkeit herbeiführen kann. Eine schöne, oder wenigstens eine gute currentschriftliche Handschrift würde eine sichere Folge davon sein. Damit stimmt denn auch die von den Stenographielehrern vielfach beobachtete Tatsache überein, daß die Handschrift gerade durch die Beschäftigung mit der Stenographie erheblich gewinnt. Wie sollte es auch anders sein! Die stenographische Schrift duldet keine Abweichung von den vorgeschriebenen Formen, keine willkürlichen Zugaben oder Schnörkel, sondern verlangt eine genaue Beachtung der einzelnen Schriftzüge und übt dadurch Auge und Hand, und die Deutlichkeit der Schrift, die Genauigkeit der Ausführung überträgt sich dann auch auf die gewöhnliche Schrift."[2])

---

[1]) „Die Stenographie und die Schule", S. 17f. Vergleiche „Pädagogische Blätter" (1896) S. 274, Stern der Jugend (1894) S. 233.

[2]) Dr. Clemens selbst mußte als Student von seinen Lehrern viele Vorwürfe hinnehmen wegen seiner schlechten Handschrift. Das änderte sich in ganz auffallender Weise, sobald er die Stenographie erlernt hatte, und er schreibt seine gute Handschrift nur der Beschäftigung mit der Gabelsberger'schen Stenographie zu. Deutsche Stenographenzeitung 1896 S. 114.

Wie kann man das anscheinend so trockene Studium der deutschen Formenlehre, besonders Brechung, Umlaut und Ablaut interessant machen?

(Von einer Ursulinerinnen Lehrerin Österreichs.)

Ausonius hatte einmal den Ausspruch getan: „Noch nie ist ein Grammatiker glücklich gewesen." Fast scheint er erst recht zu haben, und manche werden ihm auch beistimmen. Doch ist dies in der Tat keineswegs so; wer es versteht, diesen scheinbar so trockenen Gegenstand in der rechten Weise zu behandeln, wird nicht nur selbst Vergnügen bei diesem Studium finden, sondern auch andern großes Interesse einflößen. Aus dem Urteile der Schüler selbst kann der Lehrer entnehmen, ob er in der rechten Weise bei diesem Unterrichte verfährt. Wenn es einmal bei der Mehrzahl der Schüler heißt: „Ach, heute ist schon wieder Sprachlehre! Diese Sprachlehre kann ich nicht leiden!" dann möge sich der Lehrer selbst ernstlich fragen, ob nicht er selbst die Hauptschuld trägt, daß die Kinder diesem Unterrichtsgegenstande so abgeneigt sind.

Ein altes Sprichwort lautet: „Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering." Das Interesse ist für einen gedeihlichen Unterricht unbedingt notwendig. Da nun der Unterricht in der Grammatik, insbesondere in der deutschen Formenlehre, zu jenen Unterrichtsgegenständen gehört, welcher an und für sich weniger interessant ist, so muß der Lehrer dafür sorgen, durch die ganze Art und Weise der Behandlung das Interesse zu wecken. Ist das Interesse geweckt, so ist ein fruchtbarer und bereiteter Boden für einen gedeihlichen Unterricht vorhanden. Was der Geist klar erfaßt, was im Bewußtsein vielfachen Anklang findet und von den alten Vorstellungen leicht appercipiert wird, dafür hat man Interesse. Klar und leicht aber erfaßt der Geist das, was ihm anschaulich vorgeführt wurde; dieses aber wird beim Unterrichte in der deutschen Formenlehre der Fall sein, wenn man von der lebendigen Sprache selbst ausgeht, diese an schönen Beispielen betrachtet, die verschiedenen Formen vergleicht und die Veränderungen selbst wahrnimmt. Also die Sprache selbst muß betrachtet, und aus ihr müssen erst die Sprachgesetze und Regeln abgeleitet werden. Abstrakte Regel-Grammtik nützt nichts, schadet vielmehr, indem sie das Gedächtnis mit wertlosem Ballast beschwert und die Unlust am Unterrichte hervorruft. In der Anschauung wurzelt alles Wissen, aus dem Vergleiche stammt alle Klarheit, und durch Übung allein wird Meisterschaft erlangt, das möge auch der Lehrer der Grammatik nie vergessen. Beim Unterrichte müssen die Schüler soviel als möglich zum selbständigen Denken, zum Selbstbeobachten angeleitet werden. Die Selbst-

tätigkeit weckt großes Interesse und verschafft eine edle Freude, die Freude am Selbsterrungenen.

Jede lebende Sprache ändert sich im Laufe der Zeit gar sehr, sie ist einer stetigen Veränderung unterworfen. Diese Veränderung, welche im Verlaufe des sprachlichen Lebens eintritt, ist zunächst die Folge des Strebens, unseren Sprachorganen die Aussprache so leicht als möglich zu machen. Die indogermanische Ursprache, von welcher unsere Muttersprache abstammt, besaß nur folgende drei einfache Vokallaute: a, i, u. Auch die deutsche Grundsprache kannte an einfachen Vokalen nur diese drei. Bald aber wurden die Gegensätze zwischen a, i und u durch Zwischenglieder (ausgefüllt) vermittelt. Der Abstand von a bis ist sehr groß; der Zwischenraum wurde deshalb durch zwei Zwischenglieder ausgefüllt. Als Vermittler erschien erstens e-ä, welches mehr nach a hinklingt, zweitens das weiche ë, das dem Laute i näher steht. Ebenso vermittelt der o den Uebergang zwischen a und u. Zwischen i und u wird durch ü, zwischen i und o durch ö eine ähnliche Vermittlung gebildet.

In allen Sprachen und besonders in der deutschen wirken benachbarte Laute aufeinander. Die Vokale suchen sich andere benachbarte Vokale ähnlicher zu machen, gewisse Konsonanten haben Vorliebe für bestimmte Vokale. Die Wirkung der Laute auf einander ist im Deutschen vorherrschend, aber nicht ausschließlich eine rückläufige, indem gewöhnlich der folgende Laut auf den vorhergehenden zurückwirkt. Ebenso wie die Vokale sind auch die Konsonanten im Verlaufe der Zeit starken Veränderungen unterworfen. Besonders leicht werden sie im Inlaute zwischen Vokalen geschwächt, ja auch ganz aufgelöst; vor andern Konsonanten assimilieren sie sich diesen, oder es assimiliert sich der folgende Konsonant dem vorhergehenden. Besonders sind die Konsonanten im Auslaute dem Verderben ausgesetzt, während sie im Anlaute noch am meisten gewahrt bleiben.

Um diese vielen Veränderungen zu beobachten, die Wirkung benachbarter Laute auf einander herauszufinden, um zu verstehen, auf welche Weise sich unsere gegenwärtige Sprache gebildet hat, muß man in der Entwicklungsgeschichte der Sprache weit zurückgreifen, ihre älteren Formen kennen lernen. Soll dieses mit Nutzen und Interesse geschehen, so darf man sich nicht einfach die dürren Regeln und Gesetze, nach denen sich unsere Sprache im Verlaufe der Zeit geändert hat, einprägen, sondern muß vielmehr die Sprache selbst vernehmen, ihre verschiedenen Formen, in denen sie aufgetreten, aufschreiben, betrachten und vergleichen. Alsdann ergibt sich das Gesetz von selbst, man versteht es ohne Mühe und behält es leicht.

Sehr vorteilhaft wird man bei diesem Studium unterstützt, wenn man auch fremder Sprachen mächtig ist; denn in den Sprachen, selbst in völlig unverwandten, herrscht im allgemeinen bei den Vokalen wie auch bei den Konsonanten Übereinstimmung in Bezug auf ihre lautgeschichtlichen Veränderungen. Große Dienste kann hiebei auch der Dialekt leisten; er hat die Erforschung unserer Sprache selbst unterstützt und wird für dieselbe einen hohen Wert haben, denn im Dialekte finden sich die nach den Gesetzen der sprachgeschichtlichen Veränderungen gebildeten natürlichen Formen. Die Mundarten bilden vielfach den

Schlüssel zur Erklärung der älteren Sprachdenkmale, ja zur Erkenntnis der jetzigen Schriftsprache.

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, eine Erklärung der verschiedenen und mannigfaltigen Vokal- und Konsonanten-Veränderungen, welche unsere Sprache im Laufe der Zeit durchgemacht hat, zu geben, sondern nur an ein paar Beispielen zu zeigen, wie man bei diesem Studium verfahren soll. Soll z. B die Brechung zum klaren Verständnisse gebracht werden, so müssen wir da auf das Althochdeutsche zurückgreifen, denn nur da läßt sich die Brechung noch erkennen. Die Beispiele, an denen man die Brechung kennen lernen will, werden aufgeschrieben.

Im Althochdeutschen sagte man: izzu, (ich esse) izzis, izzit, aber in der Mehrzahl: ëzzam, ëzzat, ëzzant; ferner: hilfu, Mehrzahl: hëlfam. Der Vokal a der Flexionssilbe wirkt anähnlichend auf den Vokal i der Stammsilbe und verwandelt dieses in ë; dieselbe Erscheinung tritt uns in folgenden Wörtern entgegen: nimit, nëmant; bërga (neben Gebirge); ërda (irden); wëtar (Gewitter). Auch hier ist das ë der Stammsilbe durch den rückwirkenden, anähnlichenden Einfluß des a der Biegungssilbe entstanden. Ebenso wird durch den Einfluß des a der Vokal u in o verwandelt, iu ändert sich in io. Man sagte im Althochdeutschen hulfum, aber gaholfan; ziuhu und zioham; fliugu und fliogant. Diese anähnlichende Wirkung des a der Flexion auf die Vokale der Stammsilbe, vermöge welcher i in ë, u in o und iu in io verwandelt wird, nennt man Brechung. Auf ähnliche Weise wird an vielen Beispielen der Umlaut erklärt, welcher durch den rückwirkenden, anähnlichenden Einfluß eines i oder j entsteht.

Unter den vielen Konsonanten-Veränderungen sei nur auf eine häufig vorkommende Erscheinung hingewiesen, weil mir gerade das Gedicht „Auf Wiedersehen" von Feuchtersleben in den Sinn gekommen ist; da heißt es:

„So dir geschenkt ein Knösplein was, (d. i. war)
So tu' es in ein Wasserglas."

Wir finden hier noch das frühere „was" an Stelle des jetzigen „war". Das s im Inlaute zwischen Vokalen oder auslautend nach einem Vokale hat sich nämlich häufig in ein r verwandelt. Dieses an die Stelle eines s getretene r findet sich auch in folgenden Wörtern: „verlieren (Verlust), frieren (Frost), hier (hiesig).

Wird auf diese Weise die Sprache selbst betrachtet, werden die Schüler zur Selbsttätigkeit herangezogen, zeigt dabei der Lehrer großes Interesse, schreitet er beim Unterrichte sicher und frisch vorwärts: dann wird dieser Gegenstand gewiß anziehend und interessant sein. Erforscht man das Leben der Sprache, ihre Formen, ihre Veränderungen an ihr selbst, so bietet dieses Studium viel Interesse und gewährt einen hohen geistigen Genuß.

Das Gewitter von G. Schwab.

(Nr. 124 luz. 5. Lesebuch)

Behandlung nach der Herbart-Ziller'schen Methode.

I. **Vorbereitung.** a. Die Schüler geben an, was sie aus eigener Erfahrung von einem Gewitter wissen. Sie ereignen sich meistens im Sommer, häufiger am Nachmittag und gegen Abend, als am Vormittag und des Morgens. Drückende Hitze bei wolkenfreiem Himmel. Menschen, Tiere und Pflanzen sind erschlafft. Einfache Wolken am Horizont, die sich immer mehr und mehr auftürmen und sich durch eigentümliche Beleuchtung und Farbe als Gewitterwolken ankünden. Es herrscht Windstille, Blitze zeigen sich, und man hört ein fernes Donnern: hie und da fallen einzelne große Regentropfen nieder. Sturm bricht los, heftiges Blitzen und Donnern; reichlicher Regen fällt hernieder. Das Gewitter ist in voller Tätigkeit. Gewöhnlich sind sie nach einer Stunde vorüber. Gewölke verzieht sich, die Natur ist neu belebt. Luft ist abgekühlt; Menschen und Tiere atmen neu auf, die Pflanzen erheben sich und prangen in frischem Grün.

b. Historische Grundlage: Es war im Jahre 1828 am 30. Juni, da schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechtes: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt.

II. **Unmittelbare Auffassung des Neuen.** Nachdem das Gedicht von den Schülern gelesen oder auch vom Lehrer dargeboten wurde, geben die Schüler mündlich frei und zusammenhängend an, was sie aufgefaßt haben. Diese Reproduktion kann in der Mundart oder schriftdeutsch geschehen und auch schon zu schriftlicher Beschäftigung verwendet werden.

III. **Gliederung des Gedichtes nach den Strophen.**

a. Schauplatz der Begebenheit und Beschäftigung der vier Personen.

b. Das Wünschen, Denken und Fühlen des Kindes und Herannahen des Gewitters.

c. Die Hoffnungen, Aussichten und Vorbereitungen der Mutter auf den kommenden Feiertag und Näherrücken des Gewitters.

d. Die Sorgen und Arbeiten der Großmutter für die Ihrigen und Näherrücken des Gewitters.

e. Der Wunsch der Urahne und Fallen des Blitzes.

f. Das erschütternde Ereignis.

IV. **Erläuternde Besprechung.**

a. Worterklärung. Urahne = Urgroßmutter, die Mutter der Großmutter. Ur bezeichnet das Erste, das Anfangende; so in Urvater, Urkantone, Urwald. Ahnen heißen unsere Voreltern, Vorfahren. Großmutter ist die Mutter von der Mutter des Kindes.

Dumpf heißt schwül, drückend. Die Stube kann durch die schwüle Gewitterluft oder auch an sich dumpf (eng, klein) gewesen sein. Letzteres ist das Wahrscheinliche. Pfühl-Kissen, ein Kissen im Lehnstuhl. Feiertag, ein Tag, an dem wir feiern, auch Sonn- oder Festtag. Hag = Wald, Forst, Hain; auch ein lebendiger Zaun. Pflücken = mit den Fingern behutsam abbrechen. Anger = ein mit Gras überwachsener Platz, Spielplatz. Hold = ich habe ihn gern, ich liebe ihn. Grollen = fernes, undeutliches Rollen des Donners, wie ein nicht ausgesprochener Zorn auch Groll heißt. Gelag = fröhliches Beisammensein; eigentlich Gasterei, Schmaus.

b. Sacherklärung. In Tuttlingen saßen an einem Samstag nachmittag vier weibliche Personen beisammen, Urahne, Großmutter, Mutter und Kind. Die Familie ist arm und die Stube klein und eng. Jede der Personen ist nach

ihrer Art beschäftigt. Das Kind spielt, die Mutter schmückt sich, Großmutter spinnt und Urahne sitzt gebückt hinter dem Ofen in einem Lehnstuhl und hat ein Kissen im Rücken. Die Luft ist drückend heiß. Das Kind freut sich auf den morgigen Feiertag, es will spielen, schöne Blumen pflücken und diese der Großmutter bringen. Den Spielplatz, den es hat gerne. In der Ferne hört man ein dumpfes Donnern. Auch die Großmutter freut sich auf den Sonntag, sie bekommt ein besseres Mittagessen, kann schönere Kleider anziehen, und das ist für sie eine Lust, Freude, während ihr der Tod des Mannes und auch Urahne Leid bereitete. Nach den Mühen und Anstrengungen die Woche hindurch gewährt ihr der Sonntag wieder Ruhe; das ist eine Belohnung für sie. Für die Mutter gibt es nach der Anstrengung wieder Erholung. Da scheint die Sonne „wie Gold". Sie scheint hell und freundlich, wie das Gold hell und freundlich scheint. Das Gewitter rückt näher. Großmutter hat keinen Feiertag. Warum nicht? Sie kochet das Mahl, sie spinnt das Kleid. Inwiefern? (Flachs, Garn, Leinwand.) Großmutter sorgt für die Ihrigen sowohl für den Augenblick als für die Zukunft. Um die notwendigsten Bedürfnisse für die Familie zu beschaffen, hat sie viel Sorgen und Arbeiten. Sie sieht das auch als ihre Lebensaufgabe an und hat das Bewußtsein, redlich das Ihrige getan zu haben. Sie preist denjenigen glücklich, der das Bewußtsein hat, redlich seine Pflicht getan zu haben. Das Gewitter wird immer vernehmbarer. Urahne freut sich auch nicht auf den Feiertag; sie möchte am liebsten morgen sterben. Warum? — Sie kann „nicht singen und scherzen mehr", sie kann „nicht sorgen und schaffen schwer" — sie hat keine Kraft mehr zum Arbeiten. Was tu ich noch auf der Welt? Sie fühlt sich als überflüssig auf der Welt, da sie den Ihrigen nicht mehr nützen kann. Sie betrachtet sich als eine Last für die Familie. Der Blitz schlägt ein. — Sie hören's nicht, sie sehen's nicht — es, das Donnern und Blitzen. In der Stube leuchtet es hell auf, und ein Blitzstrahl — tötet vier Leben auf einmal. Am Morgen ist es gleichwohl Feiertag.

V. **Feststellung des Grundgedankens.** Die Schüler sollen aus dem Gedicht ersehen, wie der Tod oft urplötzlich in das Leben der Menschen hineinfährt und sie ohne Unterschied des Alters, ob näher oder ferner beim Grabe, mitten in ihren Beschäftigungen und Wünschen dahinrafft und ihre Hoffnungen und Aussichten mit einem Schlag vernichtet. Spruch: „Rasch tritt der Tod den Menschen an ꝛc." Lebe so, daß du den Tod keinen Augenblick fürchten mußt.

VI. Hier folgt nun das ausdrucksvolle Lesen und **Rezitieren.**

VII. **Vergleichung mit ähnlichen Lesestücken.** Das Lesestück kann verglichen werden mit einem andern ähnlichen z. B. „die Erdbeeren" (IV. luz. Lesebuch) in Bezug auf den Ort, die Zeit, die Personen, den Verlauf ꝛc.

VIII. **Sprachliches.**

a. **Orthographie:** Ur, Uhr; Ahnen, ahnen; beisammen, Samen, arbeitsam; spielen, spühlen, spuhlen; Mahl, Mal; fiel, viel; Pfühl, Pfeil; soll, Sohle; wollen, wohl, Wolle; ihn, in, ihm, im. (Diktat)

b. **Grammatik:** Das Gedicht ist reich an Tätwörtern, Abwandlung in den verschiedenen Zeiten. (Starke und schwache Form.) Uebungsstoff bietet sich auch für den zusammengezogenen Satz, für die Satzverbindung und das Satzgefüge (wirkliche und abhängige Rede).

IX. **Aufsätze im Anschlusse an das Lesestück.**

a. Schilderung des Gewitters.

b. Schilderung der vier Lebensalter.

c. Die Schüler haben ein ähnliches Ereignis selbst erlebt und berichten darüber in Briefform einem Freund.

X. Bossart, Wolhusen.

Das allerhlst. Altarssakrament oder Christus in der hl. Hostie.

(Präparation für die II. Klasse.)

Meinte da ein junger Kollega, die Erklärung des hlgst. Altarssakramentes sei für diese Stufe ein Ding der Unmöglichkeit. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Nirgends ist es leichter, vom Bekannten zum Unbekannten zu kommen, als hier. Ich mache es so: Seid ihr auch schon in der Kirche gewesen? — Geht ihr gern? — Was tut man da? — Was seht ihr in der Kirche? — Habet ihr auch schon gesehen, wie auf dem Hochaltare ein schönes Kästlein ist? — Habet ihr es vielleicht schon gesehen, wenn es der Herr Pfarrer geöffnet hat? — Dann nimmt er etwas heraus. Habet ihr das auch schon gesehen? — Er berührt es aber nicht mit den bloßen Händen. Wie macht ers denn? — Nicht wahr, das ist ein schönes Tuch? — Warum nimmt er aber dieses Tuch dazu? — Hier wird es verschiedene Antworten geben. — Damit es nicht schmutzig wird. Es ist warm. — Die meisten aber finden keine passend scheinende Antwort. Alle warten mit verhaltenem Atem auf die richtige Beantwortung dieser Frage durch den Lehrer. Und er beginnt würdevoll, sie etwa also auf die Enthüllung dieses Geheimnisses näher vorzubereiten. In der Mitte der Monstranz — dieses Wort wird kurz erklärt — seht ihr etwas Weißes; es sieht aus, wie ein rundes Papierchen, es ist aber aus Mehl. Dieses habet ihr gewiß auch schon gesehen. Es ist aber kein Brot, das ist der liebe Gott, so wie er im Himmel ist; der Gott, der die ganze Welt und euch erschaffen hat. Darum darf der Priester die Monstranz nicht mit den bloßen Händen berühren. Als nämlich der Heiland auf der Erde war, war er am Abend vor seinem Leiden mit seinen Aposteln in einem großen Saale. Bevor er von ihnen Abschied genommen, nahm er Brot in seine heiligen Hände, verwandelte es in seinen Leib, gab es den Aposteln und befahl ihnen, es künftig auch so zu machen. Die Apostel sind aber gestorben, dafür haben wir aber jetzt Bischöfe und Priester. In der heiligen Messe nun, bei der heiligen Wandlung, macht der Priester auch aus Brot den Leib Christi, so wie er am Kreuze war, und wie er jetzt im Himmel ist. Man sieht ihn nicht. Aber wir wissen es vom Heilande selber, daß es der liebe Gott ist. So, jetzt wisset ihr, liebe Kinder, warum dieses Kästchen — wie heißt aber dieses K—? — so schön ist, warum die Monstranz so kostbar ist, warum der Priester ein so schönes Tuch nimmt, wenn er die Monstranz berührt. Wenn man nun mit dem Allerheiligsten euch den Segen gibt, so segnet euch Jesus selber ganz genau so, wie er jene Kinder segnete, welche die frommen Mütter zu ihm gebracht haben. Merket euch: Wenn der Tabernakel offen ist, müsset ihr noch viel andächtiger beten, als wenn er geschlossen ist. Immer aber erfülle euch der Tabernakel mit heiliger Ehrfurcht, erwecke in euch fromme Andacht; denn im Tabernakel weilt Jesus Christus. M.

Anmerkung der Redaktion. Abschließend paßte wohl ein erbauend Geschichtlein z. B. das an den Tabernakel klopfende Kind im baren Hemdlein, da dessen Mutter sterbenskrank. Das erwärmt die Kleinen.

Wie kommt der Mensch zum Glauben? Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen; die Gnade des Glaubens reicht Gott einem jeden hin, er darf nur die Hand darnach ausstrecken, sie erfassen, oder vielmehr von ihr sich erfassen lassen. Tue das Deine, gewiß wird dann Gott das Seine tun; denn wer das tut, was an ihm ist, dem wird Gott seine Gnade nicht versagen. Schiebe den Riegel hinweg von der Thüre des Herzens, welcher der Gnade den Eingang wehrt, die Trägheit die Versunkenheit in das Alltägliche, die Unlust und Scheu vor jedem ernsten Gedanken; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot, wie sollte Leben werden in einem Leichnam?

Aus Zug.

(Korrespondenz.)

Wir sind mitten in den Schlußprüfungen. Das Seminar eröffnete dieselben mit seinen Schlußrepetitorien des 4. Kurses den 22. und 23. März. Dieselben haben einen recht günstigen Verlauf genommen und gezeigt, daß Lehrer und Schüler tüchtig gearbeitet haben. Auch die Patentprüfungen, die den 24. 26. und 27. März stattfanden, hatten ein recht gutes Resultat. Es ist schade, daß nur wenige Schulfreunde denselben beiwohnten. Das Seminar sollte öfters von Schulfreunden besucht werden; dann würde das Interesse für dasselben und dadurch die finanzielle und moralische Unterstützung desselben minder größer werden.

In den letzten Tagen des Monats März und in den ersten des April fanden die Prüfungen an den 7 städtischen Primar- und Sekundarschulen statt, und den 7., 8. und 9. April an der Kantonsschule. Der Jahresbericht derselben enthält ein herrliches Lebensbild des berühmten Schulmannes und Dichters Heinrich Bone, aus der Feder des Hochw. Rektor Kreiser, welches gewiß in den weitesten Kreisen, wo Bones treffliche Lehrbücher benutzt werden, begrüßt werden wird. Es ist zu wünschen, daß dasselbe in Separatabdruck als Broschüre möglichste Verbreitung finde. Unsere Gegner schweigen unsere katholischen Größen gern tot; umsomehr sollen wir sie auf den Schild erheben. Bone verdient es, daß er nicht so schnell vergessen werde; er ist sowohl als Schulmann, als Schriftsteller und besonders als Dichter noch viel zu wenig gewürdigt und bekannt. Der würdige Rektor der hiesigen Kantonsschule und des Pensionates hat daher einen glücklichen Griff getan, als er sich Heinrich Bone als Stoff für die diesjährige Programmarbeit auserwählte, und mancher direkter und indirekter Schüler Bone's wird ihm dafür herzlich danken. Wir haben die Arbeit mit großem Interesse gelesen und uns an diesem Bilde wieder so recht für den Lehrberuf erwärmt und begeistert. Bone war ein katholischer Schulmann durch und durch; ein treffliches Lehrgeschick zeichnete ihn aus; seine Schüler liebten ihn und bewahrten ihm ein treues Andenken; durch seine Lehrbücher und Schriften hat er auf die weitesten Kreise wohltätig eingewirkt und wird noch lange segensreich auf sie einwirken. Wäre er kein Katholik gewesen, so würde er einer der gefeiertsten Pädagogen und Dichter sein. So aber hatte er den blinden Haß des Kulturkampfes auch an sich erfahren müssen, indem er 1872 in kränkendster Weise plötzlich seiner Stelle als Professor und Rektor des Mainzer Gymnasiums enthoben wurde und indem 1876 sogar seine Lehrbücher für die hessischen und preußischen Unterrichtsanstalten abgeschafft wurden. Solche Kränkungen taten wehe, aber Bone ertrug sie mit christlichem Starkmute. Sein ganzes Leben ist ein herrliches Ideal für Lehrer und Schulfreunde, aber auch für die Schüler.

Die Kantonsschule war dies Jahr von 57 Schülern besucht, von denen 20 der I., 18 der II., 12 der III. und je 5 der IV. und V. Klasse angehörten. Darunter waren 30 Gymnasiasten und 27 Industrieschüler. Die 5 Zöglinge des V. Kurses bestanden die Maturitätsprüfung mit gutem Erfolge und widmen sich nun ihren Berufsstudien. Dem Jahresberichte ist das Maturitätsreglement für die Gymnasiasten und die Industrieschüler beigegeben. Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch weitere Kreise auf dasselbe aufmerksam machen. Katholische Eltern können da ihre Söhne zu den höheren Berufsstudien vorbereiten lassen und finden im Pensionate für dieselben sorgfältigste Erziehung und Aufsicht. Untergymnasium und Sekundarschule hält das Pensionat selbst. — Das neue Schuljahr beginnt den 26. April nächsthin.

Beim Durchlesen des Maturitätsreglementes für die Industrieschüler drängte sich mir der Gedanke auf, ob es nicht möglich wäre, etwas Aehnliches auch für unsere Lehrerseminarien zu schaffen. Ein gemeinsames Prüfungsreglement zur Erwerbung des Lehrerpatentes und die Anerkennung einer auf Grund desselben gemachten Prüfung in irgend einem Kantone, damit also eine gewisse Freizügig-

keit der Lehrer: — das wäre uns Lehrern das schönste Ostergeschenk, das unsere Erziehungsbehörden uns machen könnten, und das uns für manche Unannehmlichkeit unseres Berufes in etwas entschädigen würde. Es ist doch gewiß ein Unding, ein Zopf aus alter Zeit, wenn ein Kandidat oder eine Kandidatin, die z. B. in Zug die staatliche Lehrerprüfung gemacht hat, in der folgenden Woche nach Luzern oder Schwyz oder Freiburg gehen muß, um die gleiche Prüfung nochmals zu machen; das ist ein offenes Mißtrauen des einen Kantons gegen den andern und zeugt von wenig freundeidgenössischem Sinn. Die staatliche Prüfung des einen Kantons sollte auch vom andern Kanton anerkannt werden. Auf dieses Ziel hinzuarbeiten ist, eine der schönsten Aufgaben der verschiedenen Lehrervereine der Schweiz. Was bezüglich der eidgenössischen Maturität möglich geworden, sollte auch bezüglich der Maturität der Lehramtskandidaten möglich sein. Wenigstens sollten vorläufig die katholischen Kantone hierin sich die Hand bieten. Wie wir gehört, ist hierin in der Tat bereits ein Schritt geschehen und zwar von der Erziehungsdirektion des Kantons Zug aus, die an alle Erziehungsdirektoren der katholischen Kantone ein Zirkularschreiben gerichtet hat, worin sie die Vereinfachung der Lehrerprüfung in obigem Sinne empfahl. Von welchem Erfolge dasselbe gekrönt worden, ist mir noch nicht bekannt; aber ich hoffe, daß dieser lehrer- und schulfreundliche Schritt zu einem guten Ziele führe. Herr Landammann Weber von Zug verdient durch dieses Vorgehen den Dank der ganzen katholischen Lehrerschaft. — Der Verein katholischer Lehrer und Schulmänner wird diesen Schritt kräftigst unterstützen, und bereits ist das Komite in diesem Sinne vorgegangen. — Die katholische Lehrerschaft würde durch eine solche Vereinfachung der Patentprüfungen den Erziehungsbehörden gegenüber zum größten Dank verpflichtet. Eine innerhalb gewisser Schranken durchgeführte Vereinheitlichung ist auch auf dem Gebiete des Schulwesens bei unseren heutigen Verkehrsverhältnissen notwendig und wird nur zur Hebung desselben beitragen. Aber sie muß von den einzelnen Kantonen ausgehen und die kantonale Autonomie in Schulsachen nicht im mindesten verletzen. Den rechten Weg dazu bilden daher die gegenseitigen Uebereinkommen der einzelnen Kantone. Damit beugen wir am besten der Zentralisation von oben herab vor. Daher hat diese Frage auch eine hohe schulpolitische Bedeutung. h.

(Obstehende Korrespondenz empfehle ich dringend der Lektüre jedes Lehrers; sie ist ebenso lehrerfreundlich als inhaltsreich. — Die Redaktion.)

Von Prosaikern. Zu den „Stilfürsten der deutschen Prosa" zählen wohl vorab:

a. G. E. Lessing, Schöpfer der modernen neuhochdeutschen Prosa, in der kritisch-untersuchenden und dialektisch-erklärenden Prosa wohl unübertroffen und unerreicht.

b. Göthe, stilistisch eminent hervorragend in betrachtend-erzählender Richtung, in Romanen, Novellen, Reiseschilderungen ꝛc.

c. Schiller, stilistisch zu verschiedenen Zeiten grundverschieden. Roh-bombastisch, unfertig hastend in den „Räuber", vollendet schön in der „Geschichte des Abfalls der Niederlande" und „des 30 jährigen Krieges".

Nennenswert sind dann noch: Herder, Wieland, Alexander v. Humboldt und Graf Platen. — Katholischerseits verdienen der Erwähnung:

a. Die beiden Konverliten Friedr. Leop. Graf zu Stolberg und Friedr. v. Schlegel, letzterer besonders in seiner „Geschichte der alten und neuen Litteratur", — ersterer in seiner „Insel", seiner „Reise in Deutschland ꝛc." und seiner „Geschichte der Religion und Kirche Jesu Christi".

b. Clemens Brentano, Joseph Freiherr v. Eichendorff, Bischof Johann Michael Sailer, erstere 2 in belletristischer, letzterer in mistisch-aszetischer Richtung

c. Johann Winkelmann auf dem Gebiete der Kunstschriftstellerei, Ernst v. Lasaulx in philosoph. und ästhetischer, Johann Adam Möhler in theol. Richtung.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Prof. Furrer sprach lt. „Vaterland" den zum Teil wenigstens selbst religionslosen Lehrern von Zürich die Fähigkeit zur Erteilung eines genügenden Religionsunterrichtes ab und stellte daher den Antrag, es solle durch ein Gesetz die selbsttätige Uebernahme des gesamten landeskirchlichen Religionsunterrichtes durch die Kirche ausgesprochen werden. Furrer unterlag in der Synode.

Die Schulgemeinde Schlieren hat die Besoldungszulage der beiden Lehrer von 200 auf 400 Fr. erhöht.

Bern. Der schweiz. Verein für Sonntagsheiligung erstrebt in einer Eingabe an den h. Bundesrat „Freigabe des Samstag Nachmittag für die Arbeiterschaft." U. a. heißt es in derselben treffend: „die Fach- und Fortbildungsschulen, die mancherorts am Abend nach der Tagesarbeit oder am Sonntag früh stattfinden müssen, könnten auf den Samstag Nachmittag verlegt werden, wodurch der Sache und dem gesundheitlichen und sittlichen Wohle der Jugend gedient wäre."

Dürrenmatt heißt die Schul-Initiative in begeisterter Ironie und spitzigem Sarkasmus herzlich willkommen.

Die Erz.-Direktion hat für den Eintritt ins staatliche Lehrerseminar ein neues Reglement aufgestellt, durch dessen Anforderungen im Französischen, Rechnen ꝛc. den Primarschülern der Eintritt faktisch unmöglich gemacht werde. Nun verlangt Dürrenmatt in seiner „Volkszeitung" Einsetzung eines Erziehungsrates, um der „heillosen Experimentiererei" des H. Gobat ein Ende zu machen.

In Biel starb Professor J. Albrecht von Sargans an einem Herzschlage. Der Verstorbene war ein tüchtiger, religiös-politisch links stehender Schulmann, der eine satirische Feder führte und in den alten Sprachen sehr daheim war.

Um die Unterstützung der Volksschule durch den Bund mundgerecht zu machen, wird auch eine Statistik von Dr. Huber zitiert, die da über die Höhe der Schulzimmer, den Luftraum der Schüler ꝛc. Mitteilungen macht. „Statistiken" ziehen nicht.

Glarus. Der von Glarus zeigt wenig Sympathie für Einführung einer Klasse für schwachbegabte und gebrechliche Kinder und verhält sich einer bezüg. regierungsrätlichen Anfrage gegenüber ablehnend. Ueberhaupt scheint der Gedanke in maßgebenden Kreisen wenig Anklang zu finden. Selbst der größte Teil der Lehrerschaft kann sich mit der Einführung einer Spezialklasse nicht befreunden. So meldet das „Glarner Volksblatt".

Uri. Der Landrat beschloß Einführung einer Fortbildungsschule von 3 Jahren mit je 40 jährlichen Stunden.

Basel. Der Erziehungsdirektor Dr. Brenner wurde mit 96 gegen 81 Stimmen Bundesrat. Die Aufhebung der blühenden katholischen Schule in Basel war hauptsächlich sein Werk.

Schaffhausen. Der kath. Männer- und Arbeiterverein hat sichs zur Pflicht gemacht, beliebte, billige und katholische Volksschriften echter Färbung allen Ernstes zu verbreiten. Zu dem Zwecke richtete er in Läden Verkaufsstellen ein. So ist's praktisch!

Schwyz. Allhier soll ein Pflegehaus für Hilfsbedürftige, bezw. ein Don Bosco Institut errichtet werden.

Im Stifte Einsiedeln verschied P. Laurenz Meier von Klein-Dietwil im Alter von 44 Jahren. Der Verstorbene war 15 Jahre verdienter Professor am Gymnasium und starb nun als hingebendes Opfer seiner Berufstätigkeit an einer Lungenkrankheit.

Thurgau. Eine Braut vergabte der Kleinkinderschule Frauenfeld Fr. 25. Zur Nachahmung empfohlen!

Die „Kirchenzeitung" meldet folgendes auffällige Frag- und Antwortspiel aus thurgauischen Schulen: „Welches war die äußere Veranlassung der Reformation?" „Der Ablaßhandel." „Wer hat die Beicht eingeführt?" „Papst Innozenz III." „Ist es wahr, daß die bösen Engel zur Strafe für ihre Sünde in die Hölle gestürzt wurden und jetzt Teufel heißen?" „Nein, der Lehrer hat gesagt, es gebe keine Hölle, man dürfe das nicht glauben." Kommentar überflüssig!

Solothurn. Der Pfarrer v. Holderbank wurde vom Amtsgerichte Balsthal zu 50 Fr. Buße, Schadenersatz und den Kosten verurteilt, weil er das Bild Landamman W. Vigiers aus der Schule entfernen ließ. — Christus mit Gewalt aus der Schule heraus, Vigier mit Gewalt hinein!

Appenzell. Der „Volksfreund" schreibt zur Schul-Initiative in gediegenem Leiter u. a. „Mag man nun da sagen, was man will, daß die Hoheitsrechte der Kantone in keiner Weise vermindert werden, wenn der Bund helfend unter die Arme greift, wir glauben es einfach nicht, daß der Bund in dieser Beziehung nur Zahlmeister sein wolle, im weiteren aber den Verfügungen der Kantone freien Spielraum gewähre. Nein, der Bund will der eigentliche Meister sein, und wenn er auch diese Macht nicht von heute auf morgen zu erlangen sucht, so versteht er es übermorgen, zu derselben zu kommen. Um das Schulwesen zu heben und zu fördern, ist ein einheitlicher Lehrplan mit allen seinen Bestimmungen überaus geboten, ja sogar notwendig; — das wird das Ende vom Liede sein, und dann ist der gehegte Wunsch erreicht! Dann hilft alles Drehen und Winden keinen Pfifferling mehr; wer den kleinen Finger gegeben hat, wird bald die ganze Hand reichen müssen."

St. Gallen. Lehrer Wüst schreibt: „Im Vergleich zu andern Kantonen sind die Lehrer unseres Kantons finanziell günstig gestellt, wenn auch die gebratenen Tauben ihnen nicht ohne Weiteres in den Mund fliegen." Um so besser, und noch einmal besser, daß ein aktiver Lehrer so edel denkt und schreibt.

Lehrer Mätzler in St. Gallenkappel, seit 17 Jahren eifrig und vielseitig tätig, hat aus Gesundheitsrücksichten auf seine Stelle resigniert. Gottes Segen!

Der Stickfachkurs in Goßau zählt über 70 Teilnehmer. — Jeder Teilnehmer zahlt 1 Fr. Täglich sind 6—8 Lektionen.

Die Zahl der Referendumsunterschriften behufs Volksabstimmung in Sachen der Einführung eines 4. Kurses am kantonalen Lehrerseminar ist mehr als erreicht.

Die Schulgemeinde Grub beschloß Einführung eines 8. Schuljahres statt der Ergänzungsschule,

Das Töchter-Pensionat in Wurmsbach war abgelaufenes Schuljahr von 38 Zöglingen besucht und erntete bei den Schlußprüfungen die „beste Zufriedenheit" des staatlichen Abgeordneten.

Der „Fürstenländer" schreibt zur Schul-Initiative: „Das Ziel unserer radikalen Zentralisten geht dahin, die kantonale Hoheit im Schulwesen zu vernichten und an deren Stelle die Bundeshoheit zu setzen mit einem eidgenössischen Schulgesetz, mit einem eidgenössischen Lehrplan, mit einer eidgenössischen Lehrerbildung, mit einem eidgenössischen Schulinspektorat im Gefolge. Damit erhofft man, eine nationale Erziehung oder mit andern Worten die schweizerische Volksschule nach dem Beispiele erzfreisinniger Kantone mit radikalem Sauerteige zu durchdringen. Als Mittel zu diesem Zwecke wollen die Schulvogtfreunde das Geld ausspielen. Nicht aus väterlicher Fürsorge um die Volksschule erstreben sie die Ausführung des Art. 27 der Bundesverfassung, sondern aus rein parteipolitischen Gründen."

Waadt. In Montreux errichten die Katholiken ein Schulgebäude für ihre katholische Schule. Ehre den Freisinnigen der Westschweiz! Die gewähren den Katholiken Unterrichts-Freiheit. Was sagt man in Thurgau, Aargau, Solothurn, Zürich und Bern hiezu?

Wallis. Auf Anregung der konservativen Regierung erschienen die H. H. Genoud aus Freiburg und Boos-Jegher aus Zürich, um durch diverse Wandervorträge die Bevölkerung über die Umgestaltung der gewerblichen Verhältnisse aufzuklären. Die Vorträge in Monthey, Sitten, Brieg, Leuk und Martigny hatten großen Erfolg. Nun will das Departement des Innern die Gründung von Fachschulen an die Hand nehmen.

Aargau. Wölflinswyl lehnte die Besoldungserhöhung ihres wackern Oberlehrers ab, trotzdem Schulpflege und Gemeinderäte für dieselbe einstunden, Herr, verzeihe ihnen; denn . . . . .

Man geht mit dem Gedanken um, Oster- und Pfingstmontag wieder zu gesetzlichen Feiertagen zu erheben. Spät kommt ihr, Graf Isolam, aber ihr kommt!

Graubünden. Der orthodox-protestantische Redaktor Fopp meint im „Bündner Tagblatt", „Der Grundsatz vieler unserer Gesinnungsgenossen in der Schulfrage lautet: „Nicht anrühren." Wir persönlich sind gegenteiliger Ansicht. Suchen wir eine Lösung dieser alten Streitfrage in einem ähnlichen Sinne, wie sie vom Lehrerverein angestrebt wird, herbeizuführen, so haben wir damit die Bundesverfassung in dem Sinne revidiert, daß den Kantonen ausdrücklich die alleinige Kompetenz in Sachen des Volksschulwesens zugeschieden ist, während bisher die Verfassungsbestimmung im Wortlaute klar und und doch nicht ganz klar war."

Italien. Der Priester Albert Nava in Vaprio d'Adda (Mailand) stand vor dem Gerichte, weil er vaterländische Geschichte vorgetragen habe, die beleidigend sei für die staatlichen Einrichtungen. Es handelte sich um die Entstehung des einigen Italiens. Der Priester wurde frei gesprochen.

Brüssel. Letztes Jahr sammelten die Schüler aller Schulen auf Befehl ihrer Lehrer Flaschenkapseln, leere Blechdosen, alte Metallstückchen ꝛc. im Betrage von 3537 Kilogr. Durch den Erlös dieser Dingelchen wurden 500 Kinder mit Kleidern versehen und 90 kranke Kinder zur Erholung aufs Land geschickt. Zudem blieb noch ein Rest für arme kranke Leute in der Stadt.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Praktisches Rechnen für Oberklassen von Mädchenschulen und weiblichen Fortbildungsschulen von A. Oberholzer. Verlag von J. Huber Frauenfeld 1897. Preis 50 Ct.

Oberholzer ist als langjähriger Fachmann auch wirklich Praktikus.

Die vorliegende Aufgabensammlung umfaßt 311 Stück aus dem Gebiete des Haushalts und des Geschäftslbens: Diese 2. Auflage ist durch Nährwert-, Diskonto-, Längen-, Flächen- und Körperberechnunzen erweitert. 5 Seiten bilden eine Wiederholung der 4 Operationen mit ganzen und gebrochenen Zahlen. 35 folgende den praktischen Teil. Abschließend finden sich die wichtigsten ausländischen Münzen, eine Zinseszins-Tabelle, Bestandteile einiger Nahrungsmittel in %, sowie die Auflösungen. Der praktische Teil holt seine Aufgaben aus Küche (28) und Keller (11), Garten (8) und Geschäft (15), Vergnügen (8) und Haushaltung über Heizung und Beleuchtung (7), Steuern und Kapitalien (29), Mobiliar und Nährwerte (6) u. a. m., wie schon angedeutet. Ein praktisches Büchlein, das für weibliche Abteilungen den Rechenunterricht äußerst beliebt und fürs praktische Leben wirklich nutzbringend zu machen geeignet ist.

2. Die katholischen Missionen. Herder in Freiburg i. B. 12 Hefte. 5 Fr.

Heft 4 enthält: Die Bevölkerung der Philippinen und die Ursachen des Aufstandes, Erzählungen aus dem Munde der Neukaledonier. Die Missionen der „Weißen Väter" in Deutsch-Ostafrika. Daran reihen sich Nachrichten aus den Missionen.

Der Inhalt ist sehr gediegen, ungemein lehrreich, zeitgemäß und reichhaltig. Gerade für Lehrer bieten die „Missionen" eine Fundgrube wertvollen Materials für den Geographie-Unterricht. Auch illustrativ sind sie ein treffliches Anschauungsmittel für genanntes Unterrichtsfach. Sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen!

3. Natur und Glaube von Dr. J. J. Weiß, Lyzealprofessor. Verlag von Val. Höfling, Kapellenstraße 3, München 1897. Preis für 12 Hefte à 32 Seiten Fr. 5. —

Diese neue Zeitschrift will „den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer gegen die anmaßenden und unbewiesenen Hypothesen der Anhänger der Abstammungslehre verteidigen" und besonders „Theologen und Lehrern die für solchen Kampf erforderlichen Waffen in die Hand drücken." Erster Punkt des Programmes ist also, „in möglichst klarer und leichtfaßlicher Darlegung den Beweis dafür zu erbringen, daß sämtliche Ergebnisse exakter und naturwissenschaftlicher Forschung den biblischen Schöpfungsbericht nicht einmal zu erschüttern, geschweige umzustoßen vermögen." Das 1. Heft macht einen guten Eindruck. „Die Katholiken und die Naturwissenschaft — Wie man die Abstammungslehre beweist — Hat die Annahme einer Urzeugung wissenschaftliche Berechtigung? — Naturwissenschaftliche Agrarpolitik — Zeugnis der Erdkunde — Nervöse Menschen — Kleine Mitteilungen": in diesen Punkten liegt der Hauptinhalt des I. Heftes. Die Schrift ist bestens zu empfehlen und tut vorab in Lehrerbibliotheken und Lehrerseminarien sehr gute Dienste.

Cl. Frei.

4. Abriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur. Nach G. Brugier von E. M. Harms. 2. verbesserte Aufl. Herder'scher Verlag, Freiburg i. B. 1897 Ungeb. ℳ 2. 90 ₰ 283 S.

Vorliegender „Abriß" ist eine für Schulzwecke vollzogene Bearbeitung des berühmten bez. Buches von G. Brugier. M. Harms bemühte sich, das individuelle Gepräge des Buches beizubehalten, zweckmäßig zu sichten und notwendigenfalls auch zu ergänzen, bei der ganzen Arbeit aber formell und inhaltlich nach Kräften pietätvoll vorzugehen. Gegenüber der I. Auflage ist eine gründliche Korrektur eingetreten, indem eine tüchtige Ausscheidung stattfand, um dem beabsichtigten Schulzwecke möglichst gerecht zu werden. Weiterhin enthält der „Abriß" doch auch wieder eine Ergänzung und zwar besonders in den Kapiteln bis zum Jahre 1500, bis zur Zeit der „Verwilderung der deutschen Poesie" — Ein sehr wertvolles, billiges und auf katholischem Boden stehendes Buch, das zur Selbstbelehrung und Wiederholung und an Gymnasien treffliche Dienste leistet.

5. Geometrie für Sekundarschulen von Edw. v. Tobel, Sekundarlehrer, Zürich. Verlag: Art. Institut Orell Füßli. Preis gebunden Fr. 1. 30 Ct.

Das vorliegende Büchlein ist einem wirklichen Bedürfnis entsprungen. Von dickbändigen Lehrmitteln, die als Ballast die Mappen der Schüler beschweren, unterscheidet es sich vorteilhaft durch seine wohlberechnete Beschränkung des dargebotenen Stoffes, 126 S. Was der Schüler unbedingt wissen soll; was er dem Gedächtnis einprägen muß, bietet es in einfacher Sprache. Eine Sammlung von 500 Aufgaben ist abschnittweise beigegeben, und sehr willkommen mögen die zahlreichen (300) Repetitionsaufgaben sein, die jeden Jahreskurs abschließen. So erspart es dem Lehrer die zeitraubenden Diktate, — Ueberall vertritt das Buch die so wichtigen pädagogischen Grundsätze, daß das Konkrete dem Abstrakten vorausgehe, daß der Unterricht anschaulich und praktisch sei, daß er die Selbsttätigkeit des Schülers entwickle, und daß Auge und Hand geübt werden. Im einzelnen aber bleibt dem Lehrer die Art der Behandlung völlig überlassen; der individuellen Auffassung und freien Gestaltung wird kein Zwang angetan. Die Lehrsätze sind in besonders hervorstechendem Drucke markiert. Die Beweise für die Lehrsätze fehlen, folgen aber mit den nötigen Figuren ꝛc. später in einem sog. Lehrerheft, da das vorliegende nur Schülerheft sein will. — Ohne Zweifel wird die Lehrerschaft die wackere Arbeit ihres Kollegen freudig begrüßen.

R.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Mai 1897. | № 9. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eichwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Gesundheitspflege in der Schule.

Von J. B. Lang, Lehrer in Hohenrain.

Motto: „Im gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele."

Die Gesundheitspflege ist ein wichtiger Punkt im Volksschulunterrichte. Leider nimmt sie noch lange nicht denjenigen Platz ein, der ihr nach ihrer Wichtigkeit und Nützlichkeit gebührt. Ist die Lehre vom Bau und der richtigen Pflege des menschlichen Körpers nicht unbedingt wichtiger, als die Kenntnis der weit entlegenen Länder und Orte, der exotischen Pflanzen und fremdländischen Tiere? Wenn ja! Was verlangt dann aber vor allem die Gesundheit von uns? Die Antwort hierauf erteilt uns die Natur. Was ruft dieselbe uns jedoch vor allem zu?

„Licht! natürlich Licht! Kommet ins Freie und ergötzet euch am lieben, hellen Sonnenschein, die ihr bei Gas- und elektrischem Licht das Leben verbleicht!

Luft! frische, reine, freie Luft, ruft sie jenen zu, die offene Fenster als einen Greuel betrachten, im Winter die Kälte scheuen und meiden wie eine Tarantel.

Wasser! donnert sie allen zu, die innerlich und äußerlich mit der Wasserscheu behaftet sind.

Bewegung! denn nur Bewegung ist Leben! heischet sie von den Stubenhockern.

Esset nur, um zu leben, und lebet nicht, um zu essen, hält sie den Feinschmeckern und Naschmäulern entgegen.

Härtet euch ab, dann seid ihr gegen die bösen Einflüsse gefeit!

Kleidet euch, wie Gesundheit und Klima es fordern, und bedecket euch nicht mit dicken Wollkleidern!

Übet euere Sinne und entwickelt euere Kräfte, aber schonet und pfleget sie!" (Nach den Kneippschriften.)

So spricht die Natur zu uns. Doch bedenken wir wohl, was eine vernünftige Gesundheitspflege und die richtige körperliche Erziehung der Jugend von uns verlangen. Nur das, was die Gesundheit und das Wohl des Kindes fördert und dauernd erhält, ist eines bescheidenen Plätzchens in unsern Schulen wert. Für unsere Landkinder ist nur das Praktische ins Auge zu fassen, z. B. die Schädlichkeit der Unreinlichkeit am Leibe, in der Kleidung und Wohnung; die Schädlichkeit schlechter Luft in geschlossenen Räumen, unrichtige Ernährung und unpassende Kleidung, mangelhafte Bewegung und schlechte Körperhaltung und die Pflege der Sinnesorgane.

I. Wie kann nun die Schule diesen Anforderungen gerecht werden? Das Folgende soll zeigen, wie man denselben ohne Zeitverlust, ohne neue Unterrichtsdisziplin entsprechen kann.

Schon die Ausübung der Reinlichkeitspolizei führt zur praktischen Anwendung der Gesundheitspflege in der Schule. Bemerkt der Lehrer nicht vielfach an seinen Schülern die Wasserscheu? Findet er nicht auch gar zur oft unsaubere Ohren und Hände, schmutziges Gesicht und schmutzigen Hals? Gleicht die Körperhaut vieler Kinder nicht oft derselben der Mohren, weil jene seit den Säuglingsjahren keine Reinigung mehr erfahren hat? Was tut hier not? Was muß hier gepredigt werden, wenn nicht das Wasser? Fehlt aber nicht bei manchem Schulhause gerade das Wasser? Leider ja! Und doch tut hier ein Brunnen oder eine Cysterne not. Ja! man dürfte sogar verlangen, daß für jede größere Schule eine Badeanstalt errichtet werden sollte. Das Schulbad aber wird noch recht lange ein frommer Wunsch bleiben, sintemalen das Volk im großen und ganzen noch ziemlich der Wasserscheu unterworfen ist. Der Lehrer aber ermahne seine Schüler oft, daß sie sich täglich Gesicht, Ohren und Hände mit frischem Wasser reinigen, und wenn immer möglich wöchentlich zweimal baden. Steht kein Bad zur Verfügung, so tuts auch der Bach oder eine Kufe. Daß der Lehrer auch auf die Sittlichkeit beim Baden aufmerksam mache, versteht sich von selbst. Durch das richtige und öftere Baden würden die Haut- und Kopfausschläge, die schlampige aufgedunsene Gestalt, das fahle Aussehen so vieler

Kinder verſchwinden, und heitere, fröhlichere, gewecktere Schüler und Schülerinnen wären die Frucht hievon. Durch das kalte Bad könnte der Körper abgehärtet, gegen die Einflüſſe der Natur geſtärkt und gekräftigt werden. Die vielen Abſenzen wegen vorübergehendem Unwohlſein würden aus den Abſenzenliſten verſchwinden. Welch ein Segen daher für das Elternhaus und die Schule!

Neben der körperlichen Reinlichkeit kommt die Lüftung und Reinigung des Schulzimmers in Betracht. In der Richtung wird im allgemeinen viel zu wenig getan. Gut gelüftete und gereinigte Schulzimmer tragen zur Erhaltung der Geſundheit weſentlich bei. Zudem kann der einſichtige Lehrer entſprechende Belehrungen anknüpfen. Vielen Leuten iſt ein offenes Fenſter zur Sommerszeit ein Greuel, wie vielmehr nicht alſo im Winter! Manche getrauen ſich kaum, am Tage das Fenſter offen zu halten und vergeſſen dann, zur Nachtzeit der reinen, friſchen Luft nur durch eine Ritze Eingang zu verſchaffen! Wie wohlig und angenehm lebt es ſich in gut gelüfteten Wohnräumen! Wie manches Leiden könnte dadurch gemildert, ja ganz beſeitigt werden! Wie fahl und abgezehrt ſchauen die Kinder drein, die in ungenügend oder gar nicht gelüfteten Wohnungen Tag und Nacht ihr elendes Daſein friſten müſſen! Woher dieſe Erſcheinung? Daher, daß durch die ſauerſtoffarme Luft die roten Blutkörperchen aufgezehrt werden. Darum lehre ſie der Lehrer Gottes friſche, freie, reine Luft genießen; denn dadurch wird er ihr beſter Wohltäter, indem die genoſſene Sauerſtoffluft die Lebenskraft des Blutes mehrt, welches das friſche, geſunde Ausſehen ſchafft. Er lehre ſie auch alle Tage jeden Wohnraum gründlich lüften; „denn reine Luft iſt auch das wichtigſte Nahrungsmittel.“ „Wir eſſen täglich 3—5 mal, atmen dagegen viele tauſendmal, leben alſo tatſächlich auch von der Luft, mag das Sprichwort noch ſo oft das Gegenteil ſagen.“ (Rektor Nager.) Beherzigen wir wohl, was ein altes Sprichwort ſagt: „Öffnet die Fenſter in euerm Haus, ſo fliegen Apotheke und Arzt hinaus!“

Mangelhafte Reinigung der Zimmer iſt oft Urſache von verſchiedenen Krankheiten, indem Staub und Unrat viele Krankheitserreger bergen und, eingeatmet, zum Erzeuger von Krankheiten werden. Wie ſieht's diesbezüglich in manchem Schulzimmer aus? Tun Lehrer und Schulbehörden in dieſer Hinſicht auch ihr Möglichſtes? Ein jeder lege die Hand aufs Herz und gebe der Wahrheit Zeugnis. Mit dem Kehren durch Beſen ſollte ſo bald als möglich abgefahren werden, weil dadurch nur der Staub aufgewirbelt wird, der ſich auf Tiſche und Bänke niederſetzt und dann Schüler und Lehrer beläſtigt. Dagegen iſt das Reinigen mit feuchten Lappen zu empfehlen. Der Schulboden ſollte alle

14 Tage aufgewaschen, Wände und Decke dagegen sind wenigstens jährlich 2 mal gründlich herunterzuwaschen. So trägt dann auch das Schulzimmer zur Erhaltung der Gesundheit bei und gibt Veranlassung zur Besprechung der häuslichen Reinlichkeit.

Mit der Luft hängt auch die richtige Ernährung zusammen. Sieht der Lehrer nicht oft, daß die Kinder in den Schulpausen allerlei Speisen genießen? Da bietet sich Gelegenheit, die Kinder über die richtige Ernährung aufzuklären. Nicht das Viel- und Gutessen nährt und kräftigt, sondern Mäßigkeit und richtige Auswahl der Speisen erhalten gesund und stark. Die künstlich bereiteten Speisen machen den Körper schlampig und den Geist träge. Nur einfache, kräftige Hausmannskost erzeugt nervige Naturen und geweckte Geister. Gegen die Naschhaftigkeit ist ganz besonders aufzutreten. Sie ist oft die Zerstörerin der Gesundheit und des Familienglückes.

Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß unsere Bauernsame teilweise von der frühern Ernährungsweise abgewichen ist. Der Lehrer mache die Kinder darauf aufmerksam, daß Milch, Brot, Käse, frisches und gedörrtes Obst, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Spinat, Reis, Erbsen, Kohlrabi ꝛc. wohlschmeckende Nahrungsmittel sind und dem Körper die nötigen Bestandteile zuführen.

Wie steht es aber mit der richtigen Anpflanzung der Gemüse und wie mit der gehörigen Zubereitung derselben als Speise bei den meisten Familien, besonders bei der ärmern Klasse? Sie kennen beides kaum dem Namen nach. Da sollte der Staat durch Gründung von obligatorischen Haushaltungs-, Koch- und Gemüsebaukursen eingreifen. Diese Kurse sollten so eingerichtet werden, daß ganz besonders die ärmere Klasse dieselben besuchen könnte. Was sagt unser neue Entwurf zur Revision des Erziehungsgesetzes hierüber? Nicht wahr? Er schweigt sich gründlich aus.

Es ist aber nicht nur von großer Wichtigkeit, was man ißt, sondern auch, wie man ißt. Vor allem muß das Kind darauf aufmerksam gemacht werden, daß es langsam ißt. „Es geht beim Essen, wie beim Sprechen und Denken; wenn man langsam spricht, denkt man richtig, wenn man langsam ißt, verdaut man langsam. Eine langsame Verdauung ist aber viel wert. Wer langsam ißt und richtig kaut, erspart seinem Magen viele Mühe. Werden im Munde die Speisen gut mit Speichel vermengt, so ist damit schon viel für die Verdauung getan." (Prälat Kneipp.)

„Gut gekaut, ist halb verdaut," sagt ein alt bewährtes Sprichwort. Gut kauen kann aber nur der, der gesunde Zähne hat. Man findet aber

selten einen erwachsenen Menschen, der mit einem gesunden Gebiß ausgerüstet ist. Woher diese Erscheinung? Sicher daher, daß man von einer richtigen Zahnpflege keine Ahnung hat oder sie unbeachtet läßt, und so seine Lebenstage unbewußt verkürzt. Darum, lieber Kollege, sollst du in der Schule auch die Lehre einer richtigen Zahnpflege nicht unberücksichtigt lassen.

Dr. Röse in Freiburg hat in Thüringen 14,000 Schulkinder auf den Zustand ihrer Zähne hin untersucht, um Aufschluß über die Häufigkeit der Zahnverderbnis und über die veranlassenden Ursachen dieser verheerenden Krankheit zu gewinnen. Hinsichtlich der Häufigkeit der Zahnverderbnis fand Röse folgende erschreckende Zahlen: In den Volksschulen der Stadt Freiburg besaßen unter 100 Kindern 98,7% hohle Zähne, in den kalkarmen Gegenden Badens 98,7%, in den kalkreichen Landorten des gleichen Landes 79%. Er fand die Ursache der Verderbnis der Zähne im Genuß kalkarmer Nahrung, welche den Bau der Zähne sehr ungünstig beeinflußt. Eine Besserung findet er nur im Genusse des derben Schwarzbroles und im Trinken von hartem Wasser. Er stellt folgende Anforderungen an die Schulbehörden:

1. „Man belehre zunächst die Lehrer und die Zöglinge der Seminarien über den Nutzen einer geordneten Zahn- und Mundpflege durch Verbreitung einer allgemein verständlichen Schrift über Zahngesundheitspflege.

2. Man nehme in die Lehrbücher der Schulkinder einen kurzen Aufsatz über Zahn- und Mundpflege auf.

3. Man hänge in jedem Schulzimmer eine Tafel mit Abbildung des menschlichen Gebisses, einer Zahnbürste und eines Zahnstochers auf für die Zwecke des Anschauungsunterrichtes.

4. Man ermuntere die Lehrer durch Gewährung von Prämien für die bestgeleitete Mundpflege.

5. Man gewähre den Kindern armer Leute unentgeltlich Zahnbürste und Zahnstocher und setze auch den Kindern kleine Preise aus für die sorgfältigste Pflege ihrer Zähne."

Da aber in unabsehbarer Zeit auf diesem Gebiete in unserm Kantone von seite des Staates nichts getan wird, so wird es wohl am Platze sein, zu wissen, wie man die Zähne leicht gesund erhalten kann. „Zur Erhaltung der Zähne trägt die Reinlichkeit des Mundes ganz besonders bei. Die Speisereste, welche zwischen den Zähnen stecken bleiben, geraten, wenn sie nicht rechtzeitig entfernt werden, in Fäulnis und erzeugen dadurch nicht nur einen üblen Geruch im Munde, sondern greifen auch die Zähne an und bewirken das Faulen derselben. Um diesem Übel

vorzubeugen, muß man nach jeder Mahlzeit den Mund mit Waſſer ausſpülen, und ganz beſonders vor dem Schlafengehen. Man muß aber auch die Zähne ſelbſt pflegen und rein halten. Die unzähligen mehr oder minder angeprieſenen Zahnpulver ſind ohne Ausnahme ſchädlich, weil ſie Stoffe enthalten, welche die Glaſur der Zähne angreifen und ſie dadurch der Zerſtörung zugänglich machen. Die beſten Zahnreinigungsmittel ſind die grünen Blätter der Salbei und naſſe Brotrinde. Ein Hauptmittel zur Erhaltung der Zähne aber iſt die Abhärtung durch Waſſeranwendungen, um den Blutumlauf zu regeln. Ganz beſonders ſuche man ſtets warme Füße zu haben. Wer ſtets warme Füße hat, bekommt keinen Zahnſchmerz." (Kneippblätter.)

Und die geiſtigen Getränke? Du lieber Himmel! das iſt eine ſonderbare Sache. Die einen meinen, man ſollte gar keine geiſtigen Getränke trinken. Die andern halten ein gutes Tröpfchen für unſchädlich und erlaubt. Genaue Forſchungen haben dargetan, daß die geiſtigen Getränke ſchädigend auf Magen und Leber, Herz und Nieren, Lunge und Gehirn einwirken. Sie erzeugen daher, im Übermaße genoſſen, nicht nur verſchiedene körperliche Leiden, ſondern hemmen auch die geiſtige Entwicklung, zumal bei der heranwachſenden Jugend, und führen bei Gewohnheitstrinkern zum geiſtigen Siechtum. Ein Kenner ſchreibt: „Es iſt unumſtößliche Tatſache, daß Kinder, welche in ſogenannten guten Moſtjahren geboren werden, ſich durch ſchwache Faſſungsgabe bemerkbar machen, und daß Kinder, welche zu Hauſe geiſtige Getränke trinken, nur ſchwer vorwärtskommen."

Der Hochwſt. Biſchof Egger in St. Gallen ſchreibt in einem ſeiner Hirtenſchreiben: „Meine Amtstätigkeit brachte mich hauptſächlich in Verkehr mit der Schuljugend und gab mir Gelegenheit, ihre geiſtigen Fähigkeiten kennen zu lernen. Dieſe langjährigen Beobachtungen haben mich zur Überzeugung gebracht, und ich bin durch Geiſtliche, Ärzte und Lehrer in derſelben beſtärkt worden, daß bei einer großen Zahl von Kindern die geiſtigen Fähigkeiten durch Getränke geſchwächt und abgeſtumpft werden. Es iſt für mich auch unzweifelhaft, daß nicht bloß die Denkfähigkeit, ſondern auch Gemüt und Gefühl abgeſtumpft werden und ſo mit dem Unterricht auch die Erziehung erſchwert und benachteiligt wird."

Darum warne der Lehrer die Kinder recht oft vor dem Trinken geiſtiger Getränke. Viele Eltern können es faſt nicht übers Herz bringen, ihrem Lieblinge die geiſtigen Getränke zu entziehen. Verzieht er anfänglich den Mund über das naturwidrige Getränk, ſo wird ihm dasſelbe mit Zucker verſüßt, damit es ja nach dem Trinken noch recht lange mit der Zunge ſchnalzt.

Würden aber diese „liebevollen" Eltern die Kraft und die verheerende Wirkung der geistigen Getränke kennen, sie würden ihr törichtes Beginnen unterlassen. Es ist eine traurige Erscheinung unserer Zeit, daß die Bauern die nahrhafte, gesunde Milch bis auf den letzten Tropfen zum Käsen verkaufen und die Familienglieder mit dem minderwertigen Obstwein zum „Znüni", „Zobig" und Abendessen bewirten. Für die lieben Kleinen wäre jedoch gestockte Milch (Schlottermilch) und Brot oder Äpfel und Brot ein recht guter und gesunder Imbiß für die Zwischenmahlzeiten. Sollte jedoch dies nicht genügend sein, so verwende man Johannisbeertrauben- oder Obstsaft in unvergorenem Zustande. Die Herstellung dieser unschädlichen und haltbaren Getränke lehrt die Versuchsstation und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil. Ebenso ist zu beklagen, daß das Obst fast ausschließlich zur Mostbereitung verwendet wird. Die Herstellung von Dürrobst wird meistens vernachlässigt. Und doch gibt das gedörrte Obst eine kräftigere und gesündere Speise, als manche Lieblingsspeise, welche nur die Gesundheit ruiniert.

Auch die finanzielle Seite sollte den Lehrer veranlassen, über die geistigen Getränke in der Schule etwas zu sagen. Professor Kesselring in Zürich berechnet die Ausgaben für Getränke pro 1880 wie folgt:

Jahresausgabe für	Wein	100,000,000 Fr.
„ „	Obstwein	12,500,000 „
„ „	Bier	44,000,000 „
„ „	Branntwein	18,000,000 „
	Total	174,500,000 Fr.

Welch eine Summe, teilweise verbraucht zum Ruine der Volkswohlfahrt! Wie manche Familie geht durch den Alkoholismus dem finanziellen Ruine entgegen? Wäre die Aufklärung über den Alkohol frühzeitig erfolgt, das Unglück wäre kaum eingetreten.

Noch erschreckender sind die sittlichen Folgen jeder Art. „Im Jahre 1864 gingen in England 60,000 Menschen an den Folgen der Trunksucht zu grunde. Für das Jahr 1889 sind in Deutschland 122 Fälle von Mord und Totschlag, 27,000 Fälle schwerer Körperverletzung dem Genuß geistiger Getränke zugeschrieben worden." (Päd. Blätter.) „Die Zahl der jugendlichen Verbrecher wächst in gleichem Verhältnis wie der Alkoholverbrauch. Kinder von Trunkenbolden tragen den Keim zur Trunksucht im Blute und sind ganz besonders zur Begehung von Verbrechen beanlagt." (Lehrer Denis: die Temperenz.) Wenn man also den Alkoholismus bekämpfen will, muß man bei den Kindern den Anfang machen. Sie müssen über die Folgen desselben belehrt und vom Ge-

nusse abgehalten werden. Denn auch hier gilt der Satz: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Dies hat der verstorbene belgische Unterrichtsminister Burlet richtig erfaßt. Er schreibt unterm 3. April 1892 an die Schulinspektoren:

„Dem Lehrer geziemt, es wird dies niemand bestreiten, durch besondere Auseinandersetzungen, geeigneten Lehrstoff, Diktate, gut gewählte Rechnungsaufgaben die Schüler über die physischen, sittlichen und sozialen Gefahren des Mißbrauches geistiger Getränke zu belehren; er hat die Pflicht, seinen Schülern Selbstachtung, Abscheu vor der Unmäßigkeit einzuflößen, sie bestmöglich zu nüchterer Lebensweise, zu Ordnung und Sparsamkeit anzuhalten und so mitzuhelfen, ihnen eine glückliche Zukunft zu bereiten.“

„Doch reicht der mündliche, theoretische Unterricht nicht aus,“ schreibt er weiter, „der Unterricht durch die Tat muß hinzukommen. Der Lehrer leitet die Schüler zum Sparen an; er muß sie auch dazu führen, die Enthaltsamkeit zu üben; die Bildung einer Schultemperenz ist das Mittel dazu.“ Also dadurch wie durch die Belehrung leistet die Schule der Menschheit den allergrößten Nutzen für Zeit und Ewigkeit.

(Schluß folgt.)

Das Wetter.

Von X.

(Fortsetzung.)

Die gewöhnlichen, mit einem birnförmigen Gefäß versehenen Zimmerbarometer können jedoch auf Genauigkeit keinen Anspruch machen; deshalb verwendet man für wissenschaftliche Beobachtungen meist sog. „Gefäßbarometer“, d. h. Instrumente, bei welchen die kleine Birne durch ein weites mit Quecksilber gefülltes Gefäß ersetzt ist. Zu genauer Abmessung des Quecksilberfadens dient ein neben der Röhre angebrachter Maßstab, dessen Nullpunkt immer auf das Niveau des Gefäßes eingestellt wird, während derjenige Punkt desselben, welcher dem Stand des Quecksilbers in der Röhre entspricht, den augenblicklichen Barometerstand angibt. Um den Nullpunkt immer richtig einstellen zu können, ist der ans Leder gefertigte Gefäßboden durch eine Schraube gegen einen Stift verschiebbar. Die genauesten, aber auch teuersten Instrumente sind die sogenannten Normalbarometer.

Das Zimmerbarometer hat gewöhnlich außer einer Einteilung in Millimetern noch eine Wetterskala, mit Beziehungen wie: trocken, beständig, schön u. s. w. Diese Skala muß, wenn ihre Angaben richtig sein wollen, mit „Veränderlich“ auf den mittleren Barometerstand

des Ortes, für den das Instrument bestimmt ist, eingestellt werden. Unter mittlerem Barometerstand versteht man aber jenen, der zwischen dem höchst und tiefst vorkommenden, ungefähr in der Mitte liegt. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß es z. B. unvorteilhaft wäre, an fremdem Ort ein Barometer zu kaufen, wenn zwischen beiden Orten eine ziemliche Differenz des mittleren Barometerstandes herrscht, weil das Instrument unrichtig zeigen würde, oder besser gesagt, weil die Skala falsch gestellt wäre. Indes wird der gewissenhafte Barometermacher sich erkundigen, für welche Höhe das Instrument bestimmt sei, und aus seinen Tabellen den mittleren Barometerstand leicht ersehen können.

Weil das Barometer den Luftdruck angibt, ist es auch zu Höhenmessungen tauglich. Die Luftsäule in tief gelegenen Gegenden ist natürlich schwerer als in höhern Lagen, und da das Gesetz, nach welchem der Luftdruck nach oben hin abnimmt, bekannt ist, so läßt sich aus dem durchschnittlichen Barometerstand eines Ortes die Höhe desselben über dem Meeresspiegel berechnen. Sehr bequem für solche Berechnungen ist die „Barometerformel". Sie lautet in der für Mitteleuropa gültigen Form: $h = 18464 (\log B - \log B_1) (1 + 0{,}003665\ t)$, wo B und B_1 den Barometerstand zweier Orte, t die mittlere Lufttemperatur in Celsius und h die gesuchte Höhe in Metern bedeutet. Unter „Meereshöhe" versteht man in Deutschland die Seehöhe von Swinemünde an der Ostsee, in Österreich die von Triest, in andern Ländern überhaupt das Mittelmeer, an dem im allgemeinen der Barometerstand 760 mm. beträgt. — Orte, die höher liegen, haben einen entsprechend tiefern Barometerstand; so z. B. ist derselbe in Potosi (Bolivia), 4300 m. über der Meeresfläche, nur noch 471 mm.; auf dem Montblanc gar bloß 417 mm. — Für Touristen bequemer als Quecksilberbarometer, sind die Metallbarometer, welche auf einem ganz verschiedenen Princip beruhen und nicht so genaue Messungen zulassen.

Nach dieser Abschweifung, welche praktische Rücksichten entschuldigen möge, kehren wir zurück zu noch einigen andern meteorologischen Instrumenten.

Eine wichtige Rolle spielt das Hygrometer, der Feuchtigkeitsmesser. Es ist leicht einzusehen, daß der Wasserdampfgehalt der Luft von großem Einfluß auf die Witterung sein muß, da ja der Regen nur abgekühlter, condensierter Wasserdampf der Luft ist. Diese Feuchtigkeit der Luft rührt von verdunstendem Wasser, Schnee oder Eis her, sie bildet sich auch bei gewöhnlicher Temperatur. Nun kann ein bestimmtes Quantum Luft bei einer gewissen Temperatur auch nur eine genau bestimmte Menge Wasserdampf aufnehmen; ist diese Grenze erreicht, so

findet eine weitere Verdunstung nicht mehr statt, wir sagen, die Luft sei mit Wasserdampf gesättigt. Es ist zur richtigen Beurteilung der Witterungsverhältnisse vor allem nötig, zu wissen, ob die Luft ihrem Sättigungspunkte nahe oder weit davon entfernt sei, ob wir trockene oder feuchte Luft haben.

Gut geeignet für diesen Zweck ist das Saußure'sche Haarhygrometer. Es gründet sich auf die bekannte Tatsache, daß viele Körper des Tier- und Pflanzenreiches die Eigenschaft besitzen, das in der Luft enthaltene dampfförmige Wasser aufzunehmen und sich dabei zu verlängern, so z. B. Haare, Darmsaiten u. s. w. Das eben genannte Hygrometer von Saussure besteht nun aus einem entfetteten Menschenhaar, das durch ein kleines Gewicht gespannt gehalten wird. Die durch wechselnde Feuchtigkeit hervorgebrachten Längenänderungen des Haares übertragen sich mittelst Rolle auf einen Zeiger, welcher über einem geteilten Kreisbogen spielt. Geaicht wird das Instrument, indem man es unter eine mit trockener Luft gefüllte Glasglocke bringt, der Zeiger stellt sich hierbei auf Null, den Punkt der absoluten Trockenheit ein. Der Stand des Zeigers aber in mit Wasserdampf gesättigter Luft wird mit 100 bezeichnet und der Zwischenraum zwischen Null und Hundert in gleiche Teile, Feuchtigkeitsgrade, geteilt. — Auf dem gleichen Princip beruhen nun auch die populären Hygrometer, welche als Wetterpropheten bekannt und vielfach geschätzt sind. So wird der Kapuziner, der bei nahendem Regenwetter die Kapuze empornimmt oder sich in sein Häuschen zurückzieht, durch eine Darmsaite in Bewegung gesetzt.

Endlich ist noch eines wichtigen Hilfsmittels der Wetterkunde, nämlich der Windfahne, zu gedenken. Es unterscheidet sich diese Vorrichtung von der gewöhnlichen Windfahne dadurch, daß sie nicht bloß die Richtung, sondern auch durch eine passende Vorkehrung die Stärke des Windes abzulesen gestattet. Für die Windrichtung sind die 8, beziehungsweise 16 Teile der Windrose maßgebend. Die Stärke wird gewöhnlich nur annäherungsweise gemessen; ihr wahres Maß wäre die Windgeschwindigkeit, der Windweg; hiezu dienen die Anemometer, Windmesser. Man versteht unter Windgeschwindigkeit die Anzahl Meter, welche in der Sekunde zurückgelegt werden. — Um überhaupt noch etwas vom Winde wahrnehmen zu können, muß seine Geschwindigkeit wenigstens 0,5 m. betragen, von da bis 40 m. liegen sämtliche Zwischenstufen, die gewöhnlich unterschieden werden. Es sind 2 Skalen in Gebrauch: die Land- mit 6 und die Seeskala mit 12 Graden, letztere muß genauer sein, weil für den Schiffer die genaue Kenntnis der Windstärke eine größere Wichtigkeit hat als für den Landbewohner. Hier möge es ge-

nügen, die erstere kurz zu erwähnen: Windstärke Null, Windstille: der Rauch steigt gerade empor, die Blätter der Bäume bewegen sich nicht; 1. schwacher Wind, 0,5 bis 4 m.: die Blätter der Bäume bewegen sich; 2. mäßig, 4—7 m.: die Blätter zittern heftig; 3. frischer Wind, 7—11 m: die Zweige der Bäume bewegen sich; 4. starker Wind, 11—17 m.: die Äste werden geschüttelt, schwache Stämme bewegt, Staub wirbelt auf; 5. Sturm, 25 m.: auch starke Bäume werden kräftig bewegt; 6. Orkan, bis 40 m. Geschwindigkeit: Bäume werden entwurzelt, Kamine heruntergeworfen, Dächer abgedeckt u. s. w.

Zuletzt bleibt für den Wetterbeobachter noch der Zug der Wolken und überhaupt das Maß der Bewölkung zu beurteilen übrig. In Bezug auf das erstere sei bemerkt, daß nämlich in den obern Luftschichten nicht immer gleiche Winde herrschen, wie auf der Erdoberfläche. Die Bewölkung wird in Zehnteln des für den Beobachter sichtbaren Himmelsgewölbes geschätzt. Demnach würde die Angabe: „Bewölkung 3" besagen, daß 3 Zehntel des sichtbaren Himmels von Wolken bedeckt, die übrigen 7 wolkenlos seien.

Bisher haben wir die Mittel besprochen, welche die Wissenschaft der Meteorologie zur Verfügung stellt, um die Vorgänge in unserer Atmosphäre mit Erfolg beobachten zu können. Allerdings wären noch der Regenmesser, sowie der Sonnenscheinmesser u. s. w. zu erwähnen, allein für Nichtmeteorologen haben diese Instrumente weniger Interesse. Wer die Resultate all der verschiedenen Messungen kennen lernen will, möge die jährlich erscheinenden „Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Centralanstalt" (Zürich, Zürcher und Furrer) durchgehen. Dort werden unter anderm die jährlichen Mittelwerte angegeben über Regenmengen, Barometerstand, Wärme, Gewitter u. s. w., Dinge deren einläßliche Besprechung hier viel zu weit führen würde. Auch von ausländischen Gesellschaften werden von Zeit zu Zeit solche Berichte veröffentlicht.

Alle diese Forschungen haben zunächst den rein wissenschaftlichen Zweck, die verwickelten Gesetze aufzufinden, nach welchen die Erscheinungen des Luftkreises, also auch das Wetter vor sich gehen. — Wären diese einmal bekannt, was leider noch lange nicht der Fall, so dürfte es eine leichte Mühe sein, den Witterungscharakter irgend eines Zeitpunktes zum voraus festzustellen.

Sehen wir, welche Erfolge die praktische Meteorologie, die Witterungskunde, bis jetzt gehabt. (Schluß folgt.)

Zum Aufsatzunterricht in der Volksschule.

Von G. G. L. in R., Kt. St. G.

„Der Aufsatz ist das Gesicht der Schule!“ Welcher Lehrer wollte diesen altbekannten Satz nicht unterschreiben! Ist ja doch der Aufsatz der sicherste Maßstab dafür, ob der Schüler den behandelten Stoff richtig erfaßt und sich angeeignet habe. Ebenso wird auch niemand etwas einzuwenden haben gegen die Behauptung, daß ein richtig erteilter Anschauungsunterricht auf der Unterstufe der Volksschule die beste Grundlage sei für den Aufsatzunterricht; denn wenn die Schüler etwas schreiben sollen, so müssen sie vor allem Gedanken haben. Eine Hauptstütze für den spätern Aufsatzunterricht bildet namentlich das zusammenhängende mündliche Erzählen. Daß einzelne Antworten immer in ganzen, sprachrichtigen Sätzen gegeben werden müssen, ist wohl selbstverständlich.

Daß der Lehrer die Sprache vollständig beherrschen müsse, wenn er seine Schüler zur sichern Handhabung derselben in Wort und Schrift führen wolle, sagt Kellner in dem Satze: „Wer in der Muttersprache fruchtbringend unterrichten und dabei insbesondere Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke und Sprachverständnis erzielen will, muß selbst die Sprache vollkommen inne haben.“ Und da sind es vor allem die deutschen Klassiker, (mit Vorsicht zu nehmen! Die Red.) aus deren Werken der Lehrer schöpfen soll, durch deren Lektüre er an wahrer Bildung und somit zugleich an Sprache gewinnt. Wenn Kellner an derselben Stelle bedauert, daß die meisten (jungen) Lehrer zu wenig schreiben, so ist diese Klage nur allzu begründet. Keinen Tag ohne eine Linie! Dieser Wahlspruch soll nicht bloß für die Schüler, sondern auch für den Lehrer gelten! Aber nicht bloß der sogenannte Anschauungsunterricht auf der Unterstufe, (sogenannt, weil der Unterricht auf allen Schulstufen Anschauungsunterricht sein soll), sondern aller Unterricht soll gedankenerweckend erteilt werden. Besteht nun aber der Unterricht in der Geographie der Hauptsache nach in einer Aufzählung von Bergen, Höhenangaben, Ortschaften ꝛc., wird in der Geschichte dem Schüler nur ein dürres Gerippe von Zahlen geboten, wenn die Naturkunde hauptsächlich nur aus einer systematischen Aufzählung der verschiedenen Tierklassen und Ordnungen besteht: wer wollte sich dann noch wundern, wenn die Aufsätze mager, gedankenarm ausfallen? — Geben wir also den Schülern vor allem Gedanken, bevor wir sie Aufsätze anfertigen lassen.

Nun kommt aber bei Beurteilung eines Aufsatzes nicht nur der Inhalt desselben in Betracht, sondern auch die Form, in der derselbe abgefaßt ist. Die Form ist gleichsam das Kleid des Aufsatzes. Ein

ausgezeichnetes Mittel nun, die Schüler dahinzubringen, daß sie einen Aufsatz, sei es eine Erzählung, eine Beschreibung, eine Vergleichung oder Abhandlung, einigermaßen formell richtig niederschreiben können, bilden die sog. Formveränderungen. Dieselben finden als Übergangsstufe von der vollständigen Nachahmung von Form und Inhalt (Ab- und Aufschreiben) zur freien Darstellung eines gegebenen Inhalts erfolgreiche Anwendung. Die leichteren derselben bestehen darin, daß die Schüler in den einzelnen Sätzen einer vorliegenden Erzählung oder Beschreibung gewisse, vom Lehrer bezeichnete Ausdrücke durch andere (gegebene) ersetzen und dann die Sätze richtig niederschreiben; zu den schwierigern gehören diejenigen, welche Auflösungen zusammengesetzter Sätze in einfache und Vereinigung getrennter Sätze zu zusammengesetzten fordern. Andere hierher gehörige Übungen sind auch die Wiedergabe von Erzählungen bei veränderter Zeit des Erzählens oder bei Voraussetzung, daß eine der handelnden Personen erzähle und dgl. (Largiadèr.)

Zur Veranschaulichung des Gesagten lasse ich hier ein Beispiel aus Caminada: „Aufgaben zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck" folgen. Vorerst einige Bemerkungen über die Anlage des vortrefflichen Büchleins, das ich jedem Lehrer zur Anschaffung empfehlen möchte. Es ist dasselbe für die Hand des Schülers bestimmt und zerfällt in vier Abschnitte. Der 1. Teil enthält 50 kleine Erzählungen mit Andeutungen zu Formveränderungen. Der 2. Abschnitt, betitelt: Stücke zur Aufsuchung des Planes, enthält 20 Beschreibungen von Gegenständen, Pflanzen und Tieren. Im 3. Teile bietet das Schriftchen 32 Pläne (Dispositionen) zur Entwerfung und Besprechung von Beschreibungen. Der 4. Abschnitt endlich 21 (epische) Gedichte zum Memorieren und zur Übertragung in Prosa. Gewiß ein sehr reichhaltiges Büchlein! Als Beispiel einer Formenveränderung führe ich hier die Erzählung: „Der Esel und das Pferd," an. Dieselbe heißt:

1. Ein Esel trug eine schwere Last. 2. Ein starkes Pferd ging leer neben ihm. 3. Der Esel bat das Pferd, es möchte ihm einen Teil seiner Bürde abnehmen. 4. Aber das Pferd wollte nicht. 5. Endlich brach der Esel unter der zu schweren Last zusammen. 6. Da wurde die ganze Bürde dem Pferde aufgeladen.

I. 1. beladen sein, 2. tragen haben, 3. abnehmen, 4. gewähren, 5. erliegen, 6. müssen.

II. 1. 2. während, 3. 4. obschon dringend, 5. 6. weil.

III. Das Pferd erzählt.

Im ersten Satz der Erzählung soll also der Ausdruck tragen durch „beladen sein", im zweiten „leer neben ihm gehen" durch „nichts zu tragen haben" ersetzt werden u. s. w., so daß die neue Erzählung etwa folgendermaßen lauten würde:

I. 1. Ein Esel war mit einer schweren Bürde beladen. 2. Ein starkes Pferd, das neben ihm herging, hatte nichts zu tragen. 3. Der Esel bat das Pferd um Abnahme eines Teiles seiner Last. 4. Aber das Pferd gewährte ihm seine Bitte nicht. 5. Endlich erlag der Esel unter der zu schweren Last. 6. Da mußte das Pferd die ganze Bürde tragen.

II. Die ersten beiden Sätze sollen durch das Bindewort „während" zu einem Satze vereinigt werden. (Hier findet der Lehrer Gelegenheit, auf die Bedeutung der Bindewörter aufmerksam zu machen). Der 3. und 4. Satz sollen durch das Bindewort „obschon" verbunden werden; der 5. und 6. Satz endlich sollen mit „weil" zu einem Satze vereinigt werden, so daß die Erzählung folgendermaßen lauten würde:

Ein Esel trug eine schwere Last, während ein starkes Pferd leer neben ihm herging. Das Pferd wollte dem Esel nicht tragen helfen, obschon es dieser bat, ihm einen Teil seiner Bürde abzunehmen. Da wurde die ganze Bürde dem Pferde aufgeladen, weil der Esel unter der schweren Last zusammengebrochen war.

III. Der Esel erzählt: Ich trug eine schwere Last u. s. w.

Daß durch solche Übungen das Sprachgefühl des Schülers geläutert und geschärft wird, wird jeder zugeben. Es muß dem Schüler eben zum Bewußtsein gebracht werden, daß man ein und denselben Gedanken auf 2, ja gar auf 3 verschiedene Arten ausdrücken kann. Dann wird er auch, wenn er einen Aufsatz anfertigt, nicht den ersten besten Gedanken, der ihm einfällt, niederschreiben, sondern sich besinnen, ob er für den gleichen Gedanken vielleicht einen schönern, passenderen Ausdruck finde. Auf diese Weise werden in den obern Klassen die eintönigen Schüleraufsätze, die immer nur das vom Lehrer Vorgetragene in gleicher Form wiederkauen, verschwinden.

Zum Schlusse will ich das Gesagte kurz zusammenfassen. Soll der Schüler einen Aufsatz anfertigen können, so muß er Gedanken haben, und diese müssen ihm namentlich auf der Unterstufe im sog. Anschauungsunterrichte, auf der Mittel- und Oberstufe durch die Realien zugeführt werden. Die Aufsätze sollen daher nicht isoliert von den übrigen Unterrichtsgegenständen dastehen. Im Aufsatzunterrichte soll ferner eine genetische Stufenfolge eingehalten werden. In den untern Klassen soll hauptsächlich das Aufschreiben kleinerer, auswendig gelernter Prosastücke fleißig geübt werden. Als Übergangsstufe von der vollständigen Nachahmung von Form und Inhalt zur freien Darstellung eines gegebenen Inhalts eignen sich vortrefflich die sog. Formveränderungen. Eigene Produktionen (Auffindg. v. Inh. und Form) von den Schülern zu verlangen, ist, weil für die Primarschulstufe zu schwer, nicht ratsam.

P. S. Sollte der eine oder andere Kollege sich entschlossen haben, das vorzügliche Büchlein von Caminada, Aufgaben zur Uebung im mündlichen und schriftlichen Sprachausdruck, anzuschaffen, so diene ihm zur Notiz, daß dasselbe für 65 Rp. von der Fehr'schen Buchhandlung in St. Gallen bezogen werden kann.

Wert der Jugendspiele für die Erziehung.

(Von einer Ursulinerinnen Lehrerin Österreichs.)

Arbeit ist ein Grundgesetz des Lebens, daher ist der Tätigkeitstrieb von höchster Bedeutung. Am frühesten und stärksten äußert sich aber der Tätigkeitstrieb des Kindes im Spiele. Das Spiel ist das Leben in den ersten Jahren des Kindes; es bildet das Paradies der Kindheit. Im Spiele, als seiner Elementar- und Hochschule, konzentriert sich die ganze, naturgemäße Tätigkeit des Kindes.

Jede Art von Beschäftigung übt dem Müssiggange gegenüber einen wohltätigen Erziehungseinfluß aus, da sie eine Schule der Sammlung der Gedanken und der Aufmerksamkeit ist. Die passendste Beschäftigung für die erste Erziehung des Kindes ist aber gerade das Spiel. Im Spiele entfalten sich zuerst die Kräfte des Geistes und Körpers, entwickelt sich jene stets fröhliche Stimmung der unschuldigen Kinderseelen, welche selbst Erwachsene und Greise so traulich anheimelt. Wer sich noch den reinen Sinn des kindlichen Gemütes aus den Stürmen des Lebens gerettet hat, wird stets auch Mitfreude an dem fröhlichen und frischen Treiben einer spielenden Kinderschar empfinden; es ist dies ein günstiges Zeichen einer edlen Menschennatur.

Dem Zwecke entsprechende Spiele wirken ungemein bildend und anregend. Man suche die bildenden und anregenden Elemente zu vereinigen und halte weises Maß. Je sorgfältiger das Spielgerät gewählt und das Spiel geleitet wird, desto nutzbringender kann dieses Erziehungsmittel werden. Eine ganz besondere Bedeutung haben die Spiele für das geistige Leben des Kindes. Die Entwicklung gewisser geistiger Fähigkeiten wird durch sie außerordentlich gefördert. Das Spiel ist eines der ersten Mittel, die Einbildungskraft beim Kinde zu wecken, anzuregen und zu bilden. Der ganze Vorrat des kindlichen Bewußtseins kommt im Spiele zur Reproduktion und liefert die Elemente, aus welchen die Phantasie immer wieder neue Gebilde schafft und ohne Ende neue Kombinationen liefert. Die Spielgeräte regen die Phantasie lebhaft an; ferner bieten sie vielfach Anlaß zur Beschäftigung und Übung der Sinne und Bewegungsorgane. Auch Gedächtnis, Anschauungsvermögen und Geschmack werden durch sie auf eine vorteilhafte Weise gefördert. Der Geist wird in steter Spannung, Aufmerksamkeit und Übung erhalten.

Das Spiel offenbart Verstandesschärfe, wie es überhaupt auch einen Schluß auf den Charakter des Spielenden gestattet. Spielt das Kind mit Gleichgestellten, so ist dabei nichts gekünstelt, sondern alles kommt natürlich heraus. Die Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen,

die Eigenart des Kindes zeigen sich nirgends so klar wie bei den Spielen. Da ist dem Erzieher vielfach Gelegenheit geboten, die Individualität des Kindes kennen zu lernen. Dem Menschenkenner offenbart sich in dem freitätig gewählten Spiele das ganze künftige innere Leben. Anders spielt der Knabe, anders das Mädchen; anders der energische Knabe, anders der gemütvolle, stille. Andere Spiele locken den Knaben, welcher Freude zum Soldatenstande, andere den, welcher einen Zug zum Priesterstande in sich fühlt. Sehr wahr ist des Dichters Wort: „Tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiele." Gute Eigenschaften und Fehler der Kindesnatur offenbaren sich im Spiele, so einerseits Friedfertigkeit, Verträglichkeit, Bescheidenheit, Gehorsam, Ordnungsliebe, andererseits Zanksucht, Zorn, Unverträglichkeit, Zerstörungssucht, Unordnung. Der Wettstreit läßt eines jeden Geistesart offenbar werden. Die Fähigkeiten und Eigenschaften werden besonders klar zutage treten, wenn man dem einen oder andern Kinde auch einmal das Amt des Befehlenden gibt. „Das Amt und das Spiel offenbaren den Mann," sagt Bias. Die Spanier nennen in einem Sprichworte die Spiele „die Probiersteine der Seelen."

Nicht mindere Bedeutung haben die Spiele für das sittliche Leben. Die Kindesnatur wird durch eine ihr entsprechende Tätigkeit fröhlich erhalten; der echte, kindliche Frohsinn aber ist die Quelle alles Guten. Ferner muß sich jedes einzelne Kind beim gemeinsamen Spiele gerne und bewußt dem Ganzen als Glied einordnen; es lernt, sich den Spielregeln willig unterzuordnen, damit nicht der Ungehorsam des Einzelnen störend auf das Allgemeine einwirke. Das Kind erkennt die Notwendigkeit, daß jedes Ordnung halten müsse, um die Freude sich und andern zu bewahren. So gewöhnt sich das Kind an Gehorsam und Ordnung, und Gewöhnung wirkt ja so tief und nachhaltig. Von welch' großem Nutzen wird diese Gewöhnung im spätern Leben bei ernster Arbeit sein! Beim Spiele kann kein Kind eine besondere Beachtung beanspruchen; somit werden Eitelkeit und Selbstsucht unterdrückt, Gemeinsinn und Nachgiebigkeit gefördert.

Durch die Bewegungsspiele wird die körperliche Entwicklung und Kräftigung am wirksamsten gefördert. Durch sie werden der Körper und die Glieder in munterer Tätigkeit erhalten, dann aber werden auch die Sinnesorgane auf eine vorteilhafte Weise geübt. Der Körper soll durch diese Spiele erfrischt, aber nicht wild gemacht werden.

Der Erzieher wähle solche Spiele, welche der Kindesnatur und deren Bedürfnissen entsprechen, Anstand und Annehmlichkeit mit einander vereinigen. Er hat ferner die Aufgabe, durch eine vernünftige Leitung der Spiele den Nutzen derselben und die Freude der Kinder zu erhöhen; er sorge für passenden Wechsel und bestimme die Art und Weise der

Ausführung, ohne dadurch irgendwie die Freiheit der Kinder zu beeinträchtigen. Sie folgen übrigens mit großer Freude einer wohlwollenden Leitung. Nichts freut die Kinder mehr, als wenn sich der Erzieher, zu welchem sie mit Ehrfurcht und Liebe emporblicken, selbst am Spiele beteiligt. Er sei daher den Kindern ein froher Spielgenosse. Vor allem aber lasse es der Erzieher an der nötigen Aufsicht nicht fehlen; er soll weder die kindliche Beweglichkeit und Fröhlichkeit zu sehr einengen, noch letztere in ein wildes Toben und Schreien ausarten lassen.

Ein besonderes Verdienst um die Würdigung des Spieles als Erziehungsmittel haben die Philantropisten. Der Nachdruck, mit welchem Basedow passende Spiele und Gymnastik empfahl, war der damaligen Zeit angemessen und geeignet, die bisherige Vernachlässigung der Gesundheitspflege zu beseitigen. Die Verbindung des Spieles mit der geistigen und leiblichen Erziehung war ein glücklicher Gedanke Basedows; nur hat er es zu weit getrieben, indem er verlangte, den Kindern alles nur spielend beizubringen; die Kinder müssen auch an den Ernst des Lebens gewöhnt werden. Gutsmuth hatte den Gedanken Basedows weiterhin verfolgt und wissenschaftlich ausgebildet.

Aber auch die Pädagogen des Altertums haben schon auf den Wert der Jugendspiele hingewiesen. So sagt Plato, daß man in den Spielen oft am sichersten den Charakter und Beruf des Kindes erkennen kann. In dem Buche von den Gesetzen erklärt er:

„Ich behaupte, daß jeder, der in irgend einem Fache einmal ein großer Mann werden will, sich in den dazu gehörigen Verrichtungen von Kindheit an, sowohl im Spiele als im Ernste üben muß."

Auch Quintilian empfiehlt die Spiele, da sie den Verstand schärfen und dem Lehrer zugleich eine vortreffliche Gelegenheit bieten, den Charakter des Zöglings kennen zu lernen.

Der große spanische Pädagoge Ludovicus Vives erteilt betreffs des Spieles sehr beachtenswerte Winke.

John Locke eifert mit Recht gegen die Überfüllung der Kinderstube mit Spielsachen, da es gewiß besser ist, wenn sich die Kinder selbst Spielzeug machen.

Niemand hat jedoch dem Spiele, namentlich dem Spiele des Vorschullebens, eine so umfassende und hingebende Aufmerksamkeit gewidmet als Friedrich Fröbel. Er nennt die Spiele dieses Alters „die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens"; denn der ganze Mensch entwickelt und zeigt sich im Spiele in seinen feinsten Anlagen, in seinem innersten Wesen. Er sagt ferner:

„Ob das Leben klar oder getrübt, tatenreich oder tatenarm, bildend oder zerstörend werde, hängt hauptsächlich davon ab, ob es in dieser seiner Tätigkeit richtig geleitet und gepflegt wurde."

In kleinen Dosen.

Die Schönschreibstunde.

Sie ist ein bequemes Mittel zum Faullenzen. Diese fürchterliche Behauptung will ich schnurstracks beweisen. Es sind mehrere Klassen gleichzeitig zu unterrichten. Da muß man aber doch für stille Beschäftigung sorgen. Wie eignet sich die Schönschreibstunde prächtig. Der Lehrer hat nur an eine Wandtafel vorzuschreiben, und dann kann er dem Wasser (der Tinte) den Lauf lassen. Schaue, mein lieber Kollege, die Kalligraphiehefte dieser Klasse nach der Schule durch. Da wirst du ein gehöriges Quantum Faulheit entdecken. Es fehlt dir dann kaum an Interjektionen. „Wie hat der geschmiert! Wie hat die gesudelt! Dieser impertinente Faullenzer! Selten sehe ich ein ordentliches Wort.“ Je mehr du nachschaust, desto „wilder“ macht dich der Unfleiß deiner Schüler. Das Resultat läßt sich aber noch entschuldigen; denn der Lehrer handelte in guten Treuen. Er hatte eben noch andere Lektionen zu erteilen. — Anders, ganz anders verhält es sich aber, wenn dem Lehrer die Schönschreibstunde als ein bequemes Ruhepolster, zu allem möglichen Zeitvertreib dienen soll. Dann ist es doppelt gefehlt. „Jetzt haben wir Schönschreiben! Welche Buchstaben haben wir das letzte Mal geübt? Heute machen wir O, R, P. Gebt mir schön acht auf die Vorschrift! So, jetzt macht's!“ So und ähnlich lautet es noch bei manchem Lehrer, der meint, die Stunde für Kalligraphie sei nur zum Ausruhen da. Gemächlich sitzt er an das Pult und vertieft sich in seine Lektüre, in sein Leibblatt oder in das Inhaltsverzeichnis eines neuen Werkes, oder macht die Police von N. N., oder schreibt einem Busenfreunde über ein schlimmes Verhältnis mit dem Schulrat; oder entfernt sich von der Schule ganze 10 Minuten. Die Zeit ist vorüber, die Hefte werden in den Kasten verbracht. Wie würde es da aussehen? Grausig! — Das ist jetzt auch eine Lektion.

Die Schönschreibstunde erfordert, wenn sie etwas nützen soll, deine ganze Kraft, lieber Lehrer. Zuerst sage ich: Ziehe die Klassen zusammen. Erteile allen Klassen zugleich Kalligraphie. Wirst wohl mehr als eine Wandtafel haben? Beim Schreiben selbst kommen in allererster Linie die Grundformen dran. Das Taktschreiben hat weitaus den Vorzug. Uebe nicht zu lange und nicht zu viel auf ein Mal. Fleißige Korrektur ist unerläßlich. Halte die Schüler zum Vergleiche an. Eile nicht von der Grundform weg. Ist dieselbe schön und richtig, dann kannst du schöner Buchstaben sicher sein. Darf man in der ersten Klasse auch schon richtige Grundformen fordern? Einfältiges Fragen das! So streng, borniert, übertrieben pedantisch ist kein vernünftiger Pädagoge, daß er bei den lieben Kleinen eine solche Forderung stellen möchte. Haltet! Es ist nicht so schrecklich mit dieser Strenge. Im Gegenteil finde ich eine solche Forderung ganz natürlich. Gehet ins Feld und reißet ein junges Grashälmchen mit der Wurzel aus dem Boden. Betrachtet es genau und saget mir: Fehlt da etwas Wesentliches?“ Antwortet! Antwortet! Ihr sagt mir: „Das ist nicht das Gleiche! Du bist ab dem Geleise gekommen!“ Ist der junge Kindesgeist und die junge Kindesland denn nicht in viel höherm Grade bildsamer? Sollte sie für die par einfachern Grundformen nicht auch empfänglich sein? O gewiß! Die richtigen schönen Grundformen sind in der ganz gleichen Zeit eingeübt, wie die wüsten.

Und die Anwendung der Schönschreibstunde? Es gibt Lehrer, welche in den Heften und auf der Tafel immer eine saubere Schrift fordern; sie dulden eine flüchtige durchaus nicht. Die haben recht. Also konsequent sein! Und das Schönschreibheft soll allererstens ein Reinheft sein.

Urſprung der heiligen Sakramente.

Von P. Leo Hübſcher, Engelberg.

Der wichtigſte Faktor in unſerem Leben als Chriſten, und daher auch für die chriſtliche Erziehung, iſt die Gnade. Denn ohne dieſes Himmelsgeſchenk bleiben wir von der höhern, übernatürlichen Ordnung, in der allein unſer Herz vollkommene Befriedigung und ewiges Glück finden kann, ausgeſchloſſen.

„Die Gnade Jeſu Chriſti," ſagt Auguſt Nikolas treffend, „iſt in der moraliſchen Ordnung, was die Anziehung in der phyſiſchen Ordnung iſt. Unmöglich kann man die allgemeine Umwandlung der Welt, die Umwandlung der Altäre der Venus in Altäre des Gekreuzigten, und dieſe großartige Bewegung, dieſes ſeit achtzehn Jahrhunderten fortwährende Kreiſen aller edlen und reinen Seelen, aller hervorragenden und rechtlichen Geiſter um das Kreuz Chriſti anders erklären, als durch eine Kraft, die ebenſowohl übernatürlich iſt, als die Bewegung ſelbſt."

Der große Religionsphiloſoph ſpricht in dieſen Worten offenbar von der aktuellen Gnade. Denn die habituelle oder heiligmachende Gnade iſt nicht nur eine übernatürliche Anziehungskraft, ſondern ſie iſt eine bleibende, unſere Seele adelnde und vergöttlichende Beſchaffenheit, welche uns von natürlichen Geſchöpfen Gottes zu ſeinen übernatürlichen Kindern und zu berechtigten Erben ſeiner Herrlichkeit macht.

Dieſe Gnade nun, wie überhaupt alle Gnaden, könnte Gott ohne Zweifel jedem Menſchen unmittelbar ſelbſt, auf unſichtbare Weiſe eingießen; allein es iſt nun einmal Tatſache, daß der Schöpfer in ſeiner Weisheit dieſe Gnaden durch ſichtbare Kanäle uns will zufließen laſſen, und daß dieſe Kanäle, die heiligen Sakramente der kathol. Kirche, für jeden, dem es möglich iſt daraus zu ſchöpfen, das **einzige Mittel** ſind, um in den Adelsſtand der göttlichen Kindſchaft erhoben zu werden.

Was iſt alſo ein Sakrament der katholiſchen Kirche? Jeder Leſer der „Blätter" kennt die Antwort auf dieſe Frage. Dennoch wollen wir ſie, der Klarheit und des Zuſammenhanges wegen, hieher ſetzen. Daß das Wort „sacramentum" ſowohl in der heiligen Schrift, als in der Kirchenſprache verſchiedene Bedeutungen hat, tut hier nichts zur Sache. (Siehe darüber Real-Encyklopädie der chriſtlichen Altertümer von F. X. Kraus. II. pag. 703.) Ein Sakrament im Sinne unſerer heil. Kirche iſt ein ſichtbares Zeichen der unſichtbaren Gnade, zu unſerer Heiligung eingeſetzt durch Jeſus Chriſtus. Nur das allerletzte Moment dieſer Definition haben wir unſerem Thema gemäß ins Auge zu faſſen. Jedes im katholiſchen Glauben einigermaßen unterrichtete Kind weiß ja, daß die äußern Zeichen unſerer heiligen Sakramente nicht nur die unſichtbare Gnade anzeigen oder ſinnbilden, ſondern daß ſie zugleich die Fähigkeit haben, die Gnade der Seele wirklich zuzuteilen, wofern der Menſch

nicht ein positives Hindernis setzt. Nicht so klar, wie dieser Punkt, scheint manchen die Einsetzung durch Jesus Christus zu sein. Es gibt gebildete Katholiken, — vielleicht auch Lehrer — welche sich gerade deshalb von den Sakramenten fern halten, oder wenigstens nur selten hinzutreten, weil sie von deren göttlichen Ursprung, von deren göttlichen Einsetzung nicht recht überzeugt sind. Nun ist aber die Tatsache, daß Jesus Christus selbst — nicht etwa seine Kirche — alle sieben heil. Sakramente eingesetzt habe, vom Konzil von Trient ausdrücklich festgenagelt worden mit den Worten: „Wenn einer sagt, die Sakramente des neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus eingesetzt, so sei er ausgeschlossen (Sitzung 7. Kan. 1). Auf welche Gründe gestützt hat die heilige Synode diese Entscheidung aufgestellt?[1]) Diese Antwort auf die Frage ist auch zugleich die Beantwortung unseres Themas vom Ursprung der Sakramente. Ich sehe wohl ein, daß hier nicht der Ort ist, weder eine dogmatisch-exegetische, noch dogmengeschichtliche Abhandlung zu liefern; wenn es mir gelingen sollte, kurz und klar die Hauptgründe zusammenzufassen, die uns den göttlichen Ursprung der heiligen Sakramente verbürgen, so glaube ich hoffen zu dürfen, die Wünsche des freundlichen Lesers befriedigt zu haben.

Daß die heiligen Sakramente unmittelbar göttlichen Ursprungs sind, ist für jeden, der mit dem Wesen der Gnade, die sie vermitteln, näher bekannt ist, so klar, daß er sich gar nicht wundert, wenn die heilige Schrift eine so selbstverständliche Sache nicht eigens bespricht. Mit dieser Auffassung stimmt denn auch vollkommen das diesbezügliche Verhalten der Apostel, soweit es im neuen Testament uns bekannt wird. Die heiligen Apostel erklären nämlich überall ausdrücklich, daß sie nicht die Urheber oder Anordner der Sakramente seien, sondern nur deren Diener und Ausspender (Vergl. I. Cor. 4, 1; I. Cor. 3, 4, 5; I. Petr. 4, 10). Da ferner die heilige Schrift die alttestamentlichen Sakramente stets auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes zurückführt, so erscheint es wieder selbstverständlich, daß um so mehr die neutestamentlichen Sakramente unmittelbar den Gottmenschen zum Urheber haben. Ein gewiß nicht zu unterschätzender historischer Beweis für die unmittelbare Einsetzung aller Sakramente durch Christus ist ferner die Tatsache, daß alle in den ersten Jahrhunderten von der Kirche abgefallenen Sekten die sieben hl. Sakramente, als unmittelbar göttliche Institution beibehalten

[1]) Der, auf Anordnug des Konzils von Trient verfaßte, sog. Römische Katechismus antwortet kurz und bestimmt: „So sind denn sieben — von Gott bescheerte — heiligen Sakramente, wie solches die Schrift beweiset, und wir aus der alten Väter Tradition oder Ueberlieferung her haben, auch die heiligen Konzilien bezeugen."

haben. Von den beiden Sakramenten der Taufe und Eucharistie bezeugt die heilige Schrift ausdrücklich ihren unmittelbar göttlichen Ursprung. Auch von den Sakramenten der Buße und der Priesterweihe kann die unmittelbar göttliche Einsetzung nur durch haarsträubende Vergewaltigung des biblischen Textes in Abrede gestellt werden, weshalb denn auch z. B. die englisch-protestantische Kirche so zähe an der Priesterweihe festhält und in sehr vielen Pfarreien die Beichte wieder eingeführt hat. Für die unmittelbar göttliche Einsetzung der Ehe, der Firmung und der letzten Ölung leisten die größten Theologen und Exegeten einen vollgültigen indirekten Beweis aus der heiligen Schrift. Bekanntlich aber hat ein logisch richtig geführter indirekter Beweis dieselbe Beweiskraft wie das direkte Argument. Wer sich hierüber genauer orientieren will, nehme eine katholische Dogmatik zur Hand. Vorzügliche Werke über die heil. Sakramente in deutscher Sprache sind diejenigen von Dr. J. H. Oswald, bei Aschendorff in Münster, und Dr. Paul Schanz, bei Herder in Freiburg.

Nun möge mir der verehrte Leser verzeihen, wenn ich eine Bemerkung mache, die er vielleicht nicht erwartet. Es scheint mir nämlich nicht eben von freiem, logischen Denken zu zeugen, wenn man den Beweis für die Einsetzung unserer heiligen Sakramente zunächst, oder gar einzig in der heiligen Schrift suchen will. Die Offenbarung Gottes durch Christus, der Glaube an diese Offenbarung, die Gnadenmittel, die Jesus uns brachte, existierten lange, bevor nur ein Buchstabe des neuen Testamentes geschrieben war. Unser Erlöser, der menschgewordene Sohn Gottes, hat seinen Aposteln niemals befohlen niederzuschreiben, was er anordnete, sondern nur seine Wahrheit zu predigen und seine Gnadenmittel auszuspenden. Es gab Tausende von Christen, und zwar in den gebildetsten Städten der zivilisierten Welt: in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Athen und Rom; ungezählte Gläubige hatten bereits ihr Blut vergossen für Christi Lehre und Kirche, ehe eine einzige Schrift der Apostel allgemein bekannt war. Der Muratorische Canon stammt bekanntlich erst aus dem zweiten Jahrhundert. Zudem muß man bedenken, — was auch nach dem Beispiel Christi für die Apostel galt — daß es damals durchaus notwendig war, die Lehre von den göttlichen Sakramenten profanen Ohren vorzuenthalten. „Werfet die Perlen nicht den Schweinen vor" hat selbst heute noch seine tiefe Bedeutung. Die Ängstlichkeit, die „göttlichen Geheimnisse" oder Gnadenmittel dem Spott und Hohn der Heiden zu entziehen, ist zwischen jeder Zeile der alten Kirchenväter, — wo sie von ihrem Gottesdienst und ihren „Geheimnissen" sprechen, — zu lesen.

Kann es also jemand befremdlich finden, wenn ich offen gestehe, daß mir in dieser Sache der Beweis vom Standpunkt des Besitzenden aus besser zu sein scheint, als ein Beweis aus der heiligen Schrift? Läßt sich doch für die Einsetzung keines einzigen Sakramentes ein Konzil, ein Papst oder ein Bischof nachweisen. Wenn das nicht geschieht — und es ist, trotz vielfachen Versuchen, noch nicht geschehen — wäre der Katholik ein Tor, wenn er seinen Besitz der göttlichen Gnadenmittel preisgeben wollte. Wenn es im Laufe der Zeit auch katholische Theologen und selbst Heilige gegeben hat, welche meinten, der Kirche das Recht zu einer Art Einsetzung von Sakramenten einräumen zu sollen, so ist doch längst erwiesen, daß diese Versuche lediglich dem Mangel geschichtlicher Kenntnisse zugeschrieben sind.

„Die neueren archäologischen Forschungen," schreibt Dr. P. Schanz, „haben die Unrichtigkeit solcher Vermuturgen klar herausgestellt. Noch mehr! Man kann in der ganzen Geschichte der Kirche vor der Reformation keine Controverse über den Bestand des einen oder andern Sakramentes aufzählen, obwohl es sich doch bei den Sakramenten um Einrichtungen handelt, welche nicht der Gelehrtenstube, sondern dem praktischen Leben der Kirche angehören. Solange also nicht der positive Beweis erbracht wird, daß irgend eines der sieben Sakramente irgendwie oder irgendwo später aufgekommen sei, bleibt die Siebenzahl als Zahl der von Christus eingesetzten Sakramente im Besitze."

Wer sich die Mühe nimmt, — es wird die Mühe ihm bald zum Vergnügen werden — die Kirchenväter zu lesen, der wird von selbst zu dieser Überzeugung gelangen. Da nicht alle Lehrer Latein, Griechisch oder gar Syrisch verstehen, so empfiehlt sich die sehr schöne Bibliothek der Kirchenväter (Auswahl) in deutscher Übersetzung bei Kösel in Kempten. Ich habe mir eine ganze Anzahl hiehergehöriger Belegstellen herausgeschrieben, aber der Raum gestattet nicht, sie anzuführen. Doch ein Wort des heiligen Augustin kann ich nicht unterdrücken:

„Mag Petrus taufen, jener (Christus) ist's, der tauft; mag Paulus taufen, jener ist's, der tauft; mag Judas taufen, jener ist's, der tauft."

Klar und scharf spricht hier der große Kirchenlehrer die Überzeugung aus, daß nur Christus allein die heiligen Sakramente eingesetzt, und daß auch Er allein in erster Linie der Spender ist, während der sichtbare Priester gleichsam nur den Dienst eines Instrumentes der göttlichen Gnadenvermittlung leistet.

Die Schwierigkeiten oder Einwürfe, die der Eine und Andere gegen die bisherige Erörterung auf der Zunge haben mag, dürften sich in Dunst auflösen, wenn er nur im neuen Kirchen-Lexikon (Wetzer und Welte 2. Aufl.) die Artikel über die einzelnen Sakramente, sowie denjenigen von Aug. Lehmkuhl über die Sakramente im allgemeinen aufmerksam lesen will.

Zum Schluße sei mir die Frage erlaubt, ob nicht auch der Umstand, daß gerade die heil. Sakramente der katholischen Kirche

die Harmonie des göttlichen Weltenplanes im schönsten Lichte erscheinen lassen, deutlich für ihre unmittelbar göttliche Einsetzung spreche?

Das Verderben der Concupiscenz pflanzt sich von Adam durch den Kanal der Abstammung auf uns fort; das Heilmittel der Gnade erhalten wir von Christus durch den Kanal der Sakramente. Vermöge unserer irdischen Geburt vom gefallenen Adam sind wir vom Mutterleibe an unserer übernatürlichen Bestimmung entfremdet; durch die sakramentale Wiedergeburt werden wir sogleich dieser Bestimmung wieder zugeführt. **Christus** ist also mittelst der Sakramente für das Gute, was der gefallene **Adam** mittelst der Zeugung für das Böse. Christus ist der neue Adam, der durch sinnlich-geistige Mittel verloren ging. Wo gäbe es eine Lehre, die in ihrer harmonischen Schönheit mehr ein **göttliches** Gepräge an sich trüge, als die katholische Lehre von den heiligen Sakramenten? Müssen diese nicht schon deshalb unmittelbar durch Christus, den uns erlösenden Gottmenschen, eingesetzt sein?

Diese kurze Reflexion mögen die Worte Nikolas beschließen:

„Fort also mit unserer kindischen Bedenklichkeit und Furcht vor den Geheimnissen der Religion, denn diese sind lange nicht so niederschlagend, wie die Geheimnisse der Natur. Es hieße ja vor seinem eigenen Schatten bange sein, denn das Geheimnis geht uns überall nach und heftet sich, wie der Schatten, an unsere Schritte. Die Stärke und Richtigkeit des Geistes, die wahre Philosophie, besteht eben darin, daß man nicht allein den Aberglauben meidet, sondern auch einem vernünftigen Glauben beipflichtet. Und was ist wohl vernünftiger als der christliche Glaube? Was ist, abgesehen von all' der Weisheit, wie das tiefere Studium der Geheimnisse sie uns aufdeckt — was ist entscheidender, als der Beweis der Erfahrung, auf den sie (die Weisheit) selbst sich beruft mit den Worten Christi, des Urhebers der Geheimnisse: „Wer den Willen meines Vaters tun will, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selber rede." (Joh. 7, 17.)

Geographisches Rätsel. Von F. J. F.

J		R		D			B	S	Zwei französische Departements.
O	H			S	T			T	Land Amerikas.
H		L	G		L		N	D	Engliche Insel.
	L	B		M		R	L		Größte Insel Ecuadors.
N			C	H		T		L	Schweizerstadt.
N			G			N			Insel im stillen Ozean.
B		R	L		N	G		S	Portugiesische Inseln.
	N	T			C	H			Alte syrische Stadt.
P		T		R	Z		L	L	Schweizerdorf.
T		R	B		N	T		L	Schweizerdorf.
	L	F		S			R		Schweizerflüsse.

Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten ergeben den Namen eines der größten Pädagogen aller Jahrhunderte.

Lob und Auszeichnung.

fa.

„Der Mensch wird durch die Erziehung vervollkommnet, aber in seiner Natur nicht verändert. Es bleibt ein schöner Traum, nur die edelsten Keime der Tugend benützen und die gewöhnlichen vernachlässigen zu wollen," so spricht ein großer Pädagoge. Furcht, Nacheiferung und Lob müssen deshalb für die Kinder immer ein Sporn zur Tugend bleiben, indem sie natürlich immer als Anfang, als Bestärkung, gleichsam als Schutzmittel im Dienste eines höhern Zweckes stehen. Lob und Auszeichnung müssen also in der Seele des Kindes einen großmütigen Eifer zum Guten erzeugen. Deshalb erfordert es Vorsicht in der Wahl der Auszeichnungen, Klugheit, sie zur rechten Zeit anzuwenden. Das Lob soll nur dem wirklichen Verdienste erteilt werden; es darf nicht überschwänglich sein, nicht lange dauern. Das wahre Verdienst aber besteht im Siege, welchen das Kind über sich selbst errungen hat, im Kampfe, um die Kenntnisse zu erwerben und die Tugend sich anzueignen, es besteht nicht im scharfen Verstande, nicht im guten Gedächtnisse, nicht in den Vorzügen des Alters, nicht in den Privilegien der Familie und noch viel weniger in seiner äußern Schönheit. Wenn auch die geistigen Eigenschaften mit der größten Vorsicht das eine oder andere Mal — aber höchst selten gelobt werden dürfen, die physischen sollen nie, nicht einmal lobend erwähnt werden. Lobsprüche, welche der körperlichen Schönheit gespendet werden, sind das größte Verderben. Und doch wird oft der Eitelkeit der Kinder mit süßlichen Worten geschmeichelt, und nicht selten gelten die Lockenhaare, die blauen und schwarzen Äuglein mehr als jede Entschuldigung, um alles zu verdecken und zu verzeihen, selbst den gröbsten Ungehorsam, die Launen, den Eigensinn und die ärgsten Spitzbübereien. Ja, sie erwerben sich sogar oft die lebhafteste Äußerung einer Vorliebe, die nach jeder Hinsicht tadelnswert und verderblich ist. Schmeicheleien und Aufregung zum Stolz und zur Eitelkeit können für Eltern und Lehrer ein unbedachter Ausdruck ihrer Zärtlichkeit sein, aber für die Kinder sind sie eine äußerst verhängnisvolle Lektion und ein sehr schlechtes Geschenk.

Einen Schüler deshalb loben, weil er vermöge seiner guten, geistigen Anlagen mit Leichtigkeit lernt, ist eine Ungerechtigkeit, heißt die Ruhmsucht der einen, den Neid der andern befördern. Was man in einem solchen Falle sagen kann, ohne die Wahrheit und die Billigkeit zu verletzen, ist einzig, daß das Kind diese Aufgabe gut hergesagt oder gemacht hat, aber man muß ihm dabei zeigen, daß es dies mit Hilfe

der ihm vom allmächtigen Schöpfer verliehenen Fähigkeiten zu stande gebracht hat. Man soll es darauf hinweisen, wie viel ihm zur Vervollkommnung zu tun bleibt, und was andere noch besser geleistet hätten wenn sie sich in ähnlichen, glücklichen Verhältnissen befänden. Öffentliche Lobeserhebungen, wie sie gefährlicher als die privaten sind, seien in dem Maße seltener und von einer zarten Klugheit begleitet, damit sie nicht den Stolz des Kindes allzusehr reizen, nicht den schwächern den Mut nehmen, sondern ihn anregen und kräftigen.

Jeden Akt des Gehorsams, des Edelsinnes, alles was einen siegreichen und ausdauernden Willen offenbart, ehre man stets in einer Weise, daß das Kind über seine Handlung Freude empfindet und seinen Blick auf das weite Feld der Tugend lenkt und seine Mitschüler als seine Brüder betrachtet, mit denen es berufen ist, auf diesem Felde zu kämpfen, um die ewige Siegeskrone zu erlangen, welche der ewige Richter für die kleinen Opfer des Kindes wie für den Heroismus des Mannes versprochen hat.

Vergessen wir nie: Aus der Schule sollen wir eine Kampfesschule der Tugend für die Kindesherzen machen, nicht ein Kampffeld, auf dem die zerstörenden Schlachten des Neides und der menschlichen Leidenschaften geschlagen werden.

Aus Uri.

Der Landrat hat in Sachen der einzuführenden Fortbildungsschule manch treffliches Wort gesprochen. Fürsprech Huber bringt auf ein Schülermaximum von 30 und einen Gehalt pro Stunde von Fr. 1. 50 Ct. Statthalter Muheim mißt der ganzen Vorlage nicht jene Unfehlbarkeit bei, mit der sie gewisse Leute umgeben wollen, will aber, nachdem die Schule einmal beschlossen, etwas Ganzes und Rechtes. Weiterhin findet er, mit dem schablonenmäßigen Austeilen von Beiträgen hebe man das Schulwesen sehr wenig, man solle eher bestimmte Leistungen unterstützen und Hemmnisse beseitigen; das sei das beste Mittel zur Hebung der Schule.

Beschlüsse: 1. Der jährliche Staatsbeitrag an die Fortbildungsschule beträgt Fr. 1500.

2. Das Schülermaximum beträgt 30.

3. Die Besoldung pro Stunde macht bei einer Schule von 10 Schülern 1 Fr., und bei einer solchen von über 10 = Fr. 1. 50 Ct. aus. (Antrag Huber-Muheim.)

4. Der Disziplinar-Arrest ist, sofern andere Bußen nicht wirken, beschlossen und zwar bis auf 4 Tage.

5. Die Verordnung gelangt nicht vor die Landsgemeinde. Fürsprech Huber, Statthalter Muheim, alt-Reg.-Rat. Truttmann, Landrat Gisler, Vizepräsident Wipfli und Landammann Lusser haben in ihren Adern noch ein bißchen Tellenblut. Den Beweis hiefür lieferten sie durch ihr energisches Einstehen für den Disziplinar-Arrest.

Das neue Armengesetz ist von christlichem Geiste durchweht. Es sei u. a. nur auf den 2. Abschnitt hingewiesen, der fordert, daß den Kindern der

Armen eine christliche Erziehung zu teil werde, daß sie zu fleißigem Schulbesuche und religiösem Unterrichte angehalten werden. Die Versorgung erfolgt durch Verkostgeldung bei rechtschaffenen, arbeitsamen Leuten, durch gemeinsame Unterhaltung und Verpflegung in einem Gemeinde-Armenhause, durch Unterbringung Einzelner in der kantonalen Erziehungsanstalt, dem Kantonsspital oder andern geeigneten Anstalten in oder außer dem Kantone und endlich durch Unterstützung in der Familie, Bezahlung von Arzt- und Verpflegungskosten ꝛc. Gewissenlosen Eltern können die Kinder nach vorausgegangener fruchtloser Mahnung weggenommen werden.

Sittlich gefährdete, verdorbene oder verwahrloste Kinder sind zur Versorgung bei einer sittlich-religiösen Familie oder in einer Besserungs-Anstalt unterzubringen. Der Kanton zahlt jährlich mindestens Fr. 12,000 an die Armenpflegen und verteilt diese Summe im Verhältnis zur Bürgerzahl auf die Gemeinden.

Die Errichtung einer Zwangsarbeits-Anstalt für arbeitsscheue und liederliche Personen, eines Asyls für unheilbare Geisteskranke ist in Aussicht genommen und sollen periodisch gewisse Summen für bezügliche Zwecke angelegt werden.

An die Errichtung, Erbauung oder Erweiterung von Armenhäusern leistet der Staat einen Beitrag von 500—2500 Fr.

Das nur magere Andeutungen. Immerhin geben sie Anlaß, den Urner Landrat zu seiner humanen und echt christlichen Schöpfung zu beglückwünschen. Es entspricht dies Gesetz den Anforderungen der Nächstenliebe im besten Sinne des Wortes und beweist die besten Absichten der Urner'schen Männer von Einfluß. Durch solch gesetzgeberische Akte auf katholischer Seite machen wir ohne viel Geräusch die Zentralisations-Träumereien gewisser Lehrerkreise in Sachen der Idioten- und Armenfrage hinfällig. Ich schließe mich daher dem „Urner Wochenblatt" freudig an, wenn es in Nr. 16 schreibt: „Das Gesetz bedeutet einen gesunden, begrüßenswerten Fortschritt im Sinne der Regelung und Hebung unseres Armenwesens, enthält zeitgemäße Vorschriften zur Verbesserung und Erleichterung des Loses der dürftigen und leidenden Menschheit, weist Mittel und Wege an, auf Abwege geratene Personen, namentlich verwahrloste Kinder, auf den Pfad der Tugend und Rechtschaffenheit zurückzuführen, unterstützt die Gemeindearmenpflegen in Ausübung ihrer daherigen Pflichten und Obliegenheiten durch Zuweisung ansehnlicher Staatsbeiträge und steuert im Sinne des Christentums nicht nur dem körperlichen, sondern auch dem geistigen Elende." Cl. Frei.

Der erste Schultag.

(V. M., Lehrer in Butti-holz.)

Wenn die Natur Ostern feiert und der holde Mai als Frühlingsherold unter dem Jubel- und Wonnekonzert der Luftbewohner seinen Einzug hält, dann steht manchem Kinde ein ernster Tag bevor. Der Morgen des ersten Schultages ist herangerückt und klopft auch an „Hänschens" Türe.

Bald ist der kleine Schulrekrut mit seinen Siebensachen ausgerüstet und schreitet im Sonntagskleid dem Schulhause zu. Freudig und vertrauensvoll blickt er bei seinem ersten Schulgange mit seinem reinen, offenen Auge hinaus in Gottes schöne Welt! „Mögest du dereinst reich an Können und Wissen, mit dem gleichen reinen Kindersinne die Schule verlassen," mit diesem Gedanken wird der Lehrer den anrückenden Kleinen begrüßen.

Keck, doch freundlich grüßt Hänschen den Lehrer, gerade so, wie ihn die Mutter gelehrt hat.

Er hat den Lehrer und die Schule nur vom „Hörensagen" kennen gelernt; jetzt wird Umschau gehalten und — es ist alles so, wie Vater und Mutter gesagt haben.

Hänschen hat sein Plätzchen gefunden, und nimmer müßig will er m seinem Nachbar ein vertrautes Gespräch anknüpfen. Doch, welch' verweintes Gesicht, welch' trübe Augen! Verlorene Mühe! Der scheint die Freude des ersten Schultages mit seinem Kameraden nicht zu teilen, und die erwachende Pracht der Mutter scheint auf ihn keinen Eindruck zu machen. Er gibt keine Antwort.

Seine Eltern sind arm und kümmerten sich wenig um die Erziehung ihrer Kinder, die, während die Eltern auf Arbeit ausgingen, unter Obhut eines ältern Geschwisters sich selbst überlassen blieben. Zudem haben sie das Erdenkliche getan, ihm die Schule als Schreckensort darzustellen, wo der Lehrer mit der Rute sein strenges Regiment führe. Wollte der Kleine etwas lustig werden, gleich hieß es: „Wenn du in die Schule gehen mußt, dann wird dich der Lehrer gehorchen lehren." Banges Herzklopfen und trübe Erwartungen begleiteten also diesen Kleinen zur Schule.

Und wenn erst noch die große Wandtafel ans Tageslicht kommt, schwarz und ernst dreinblickend; wenn von den öden Wänden und den aufgestellten Tabellen leblose Buchstaben ihn anstarren; wenn dazu noch der Lehrer selbst „trocken" ist: dann wird auch dem fröhlichen Hänschen die Freude schwinden! Das Bildchen ist gezeichnet! —

Der Lehrer widerspreche durch die Art und Weise, wie er das Kind ins Schulleben einführt, den trüben Erwartungen, mit denen es aus den frohen Tagen des Kindersinnes und des ungebundenen Naturlebens mit zaghaftem Sinne in die Schulstube tritt. — Er gestalte den ersten Schultag zu einem Freudentag und gedenke, daß er hohe Gäste empfängt.

Wie wichtig ist der erste Eindruck! Oft entscheidet er für immer über unser Verhältnis zu einem Fremden, und die forschenden Augen in den Schulbänken finden es bald heraus, ob der Lehrer ein Kinderfreund ist oder nicht.

Und was könnte für den Lehrer schöner und erfreuender sein, als diese Kleinen in ihrer Individualität kennen zu lernen, auf naturgemäßem Wege ins Schulleben einzuführen und ihre schlummernden Geisteskräfte zu wecken, anzuregen und zu veredeln? Die Kenntnis der Individualität ist wichtig für die erste erziehliche Einwirkung. Aus dem Reden und Handeln der Kleinen in den ersten Schultagen zieht der aufmerksame Beobachter erfreuliche und unangenehme Schlüsse. In den Kindern spiegelt sich der Geist der Familien in deutlichen Zügen wieder und läßt oft düstere Bilder — aus der häuslichen Erziehung durchblicken. — An dem Charakter der Eltern bildet sich der Charakter der Kinder, ihr Wort und Beispiel sind die Pfeiler, an welchen sein schwankender Wille sich stützt. Ungehorsame, eigensinnige und lügenhafte Kinder treten nicht selten in die Schule ein. Diese bösen Keime zu

entfernen ist eine Aufgabe, die der Lehrer vom ersten Schultage an wohl im Auge halten muß.

Die Kinder müssen zweckmäßig in das geregelte Schulleben eingeführt und in angemessener Weise zur Aufmerksamkeit hingeführt werden. — Man lehre sie zuerst ordentlich sitzen, die Hände halten, rechts und links unterscheiden, aufstehen, hinausgehen, ihre Namen sagen, ihre Schreibgeräte benennen und handhaben, sich über Gegenstände des nächsten Anschauungskreises aussprechen, man flöße ihnen Mut zum Sprechen ein und bringe ihnen den Begriff von Satz, Wort, Silbe und Laut bei. Unter dem Eindrucke einer anschaulichen Erzählung aber lasse man sie wieder ins Vaterhaus zurückkehren.

Also nicht tot und starr, sondern unter dem belebenden Eindrucke der Frühlingsheiterkeit führe man die neu eintretenden Schüler ins Schulleben ein und gewöhne sie doch gleich von Anfang an mit mildem Ernst an Ordnung, Gehorsam, Höflichkeit und den regelmäßigen Schultakt. — Entfernt von unnützer Tändelei wie von dumpfem Dahinbrüten muß in ihnen bald ein heilsames Streben geweckt werden das zu tun, was verlangt wird. — Richtig gepflegt und angeregt entfaltet sich der Fleiß in der Anfängerklasse zu herrlicher Blüte.

Jeder Lehrer aber wird den Eltern Dank wissen, die es durch ihre erzieliche Einwirkung verstehen, ihrem Kinde den ersten Schultag zu einem Freudentag zu machen, so daß dem Lehrer in dem Ankommenden der Geist des muntern „Hänschen" entgegentritt.

Am ersten Schultage aber versäume der Unterrichtende nicht, einen ernsten Rück- und Ausblick auf sein Arbeitsfeld zu halten und auf bewährte Mittel und Wege zu sinnen, die ihm anvertraute Kinderschar in allem Guten, Schönen und Nützlichen möglichst weit zu fördern.

Wichtig ist die Pflege des Anschauungsunterrichtes. Er ist der Schlüssel, der des Kindes Interesse weckt und seinem geistigen Fortschritte Tür und Tor öffnet.

Vorübungen des Ohres und der Sprachorgane, sowie des Auges und der Hand führen in das Schulleben ein und bereiten Lesen und Schreiben vor.

Der gesamte Unterricht verlangt Frische und Leben. Turnerische Bewegungen, Takt-, Chor- und Einzelübungen sind geeignet, die Aufmerksamkeit zu fördern.

Übung und Wiederholung sind von größter Wichtigkeit. Eile mit Weile! Bringe aber Abwechslung in die Form der Behandlung.

Täglich, ja stündlich kehre zum Behandelten zurück, — nur an dem, was sie vollständig beherrschen, finden die Schüler Freude.

Der Fortschritt aller Schüler sei dem Lehrer wichtig.

Auf keiner Schulstufe ist der Unterricht folgenschwerer, als auf der Elementarstufe. Hier muß für alle Gebiete der Grund gelegt werden. Die richtige Leitung desselben erfordert Geistesfrische und eine umsichtige pädagogische und methodische Vorbereitung der Lehrkraft. — „Für die Kleinen ist nur das Beste gut genug."

Vor allem aber, mein lieber Freund, vergesse der Lehrer nie, am ersten Schultage jeden Jahres alle seine Schüler der Obhut und dem Schutze des göttlichen Kinderfreundes warm zu empfehlen. Von oben strömt der Segen, ohne Segen aber kein Gedeihen in der Schule. Unsere Schule muß erstlich Erziehungs-Anstalt sein. Die Red.

Nostra correspondenza dal Ticino.

(n. c.) Fra le trattande del Gran Consiglio, riunito ora in sessione ordinaria, figurano diversi oggetti inerenti alla scuola. Abbiamo un progetto di aumento di onorario agli insegnanti secondari, ed uno per l'istituzione di un corso preparatorio alla Scuola Normale,

Nel primo vediamo figurare di nuovo lo stipendio del Rettore del Liceo cantonale in Lugano in poche centinaie di franchi. Carica onoraria, che dovrebbe sparire per lasciar posto ad un Direttore didattico, che faccia parte del corpo insegnante, come del resto avviene per altri istituti. Un giornale di Lugano ha già segnalato l'inconveniente, e speriamo che si rimedierá. Anche con l'aumento proposto lo stipendio dei nostri professori non é certamente dei piu lusinghieri. Ecco alcune cifre:

Per i docenti delle Scuole Maggiori	Fr.	1200—1600
Ginnasio e Scuole Tecniche	„	1600—2000
Scuola Normale	„	2000—2400
Scuola di Commercio e Liceo	„	2400—2800

L'istituzione di un corso preparatorio alla S. Normale non ci pare giustificata. Se i giovanetti si presentano agli esami d'ammissione impreparati, anche dopo aver fatto tre anni di scuola maggiore, cerchiamo il male dove si trova e lá combattiamolo. Un corrispondente ticinese di un giornale di Zurigo, ci parla di unitá d'insegnamento. di insegnamento nazionale; incominciamo qui ad imitare i nostri fratelli, e lasciamo da parte i corsi preparatori.

Pädagogiſche Rundſchau.

(Aus der Vogelperſpektive.)

Zürich. Der „Schweiz. gemeinnützige Frauenverein" regt die Gründung einer Krankenpflegerinnen-Schule an. Ein edler, aber doch unfruchtbarer Gedanke! Die Krankenpflege muß ein Ausfluß der chriſtlichen Nächſtenliebe ſein, ein lebenslängliches Selbſtopfer, das ſeinen vollen Lohn erſt im Jenſeits erwartet. Dieſen Geiſt gibt aber keine Schule, den gibt nur die Religion.

Aargau. Einen vernünftigen Beſchluß, der aber auch noch weiter ausgedehnt werden dürfte, faßte die Schulpflege Baden. Sie hat ſämtlichen Lieferanten der von ihr für das laufende Jahr benötigten Lehrmittel die Bedingung geſtellt, daß ſie auf den Verkauf der ſogenannten „Indianerbüchlein" und ſonſtiger litterariſcher Erzeugniſſe von gleicher Qualität an Schulpflichtige zu verzichten haben. Etwas präziſer ſollten ſolch treffliche Beſchlüſſe ſein. Aber immerhin, Hut ab!

Die Knabenbezirksſchule Brugg zählte 73 und die der Mädchen 71 Zöglinge. Nach der Schlußprüfung verſammelten ſich Schulpflege, Gemeinderat, Schulfreunde und Lehrer zu geſelligem Schmauſe. Gehört ſich!

In der Zwangserziehungs-Anſtalt Aarburg waren Ende 1896 noch 17 Sträflinge und 39 Zöglinge, die ſich auf 14 Kantone verteilten. Auch Württemberg und Italien hatten je 1 Vertreter daſelbſt.

Das Töchter-Penſionat und Lehrerinnen-Inſtitut in Aarau zählt 65 Schülerinnen, von denen 29 in Aarau bei den Eltern, 27 in Penſion und 14 auswärts bei den Eltern wohnen.

Die Anstalt St. Joseph in Bremgarten, in kath. Sinne geleitet, hat etwa 130 Kinder, wovon zirka 40 die Schule besuchen.

In Sachen der obligatorischen Bürgerschule herrscht allgemeine Unzufriedenheit. Dem Schreiber sind Details erzählt worden, die den Lehrer kaum fürs „Obligatorium" begeistern können.

Im Bezirke Bremgarten besolden noch 19 Schulorte ihre Lehrer mit dem Minimum von 1200 Fr. und im Bezirk Muri noch 22 Gemeinden. — Wie viel haben es wohl überschritten? Mitteilung erwünscht.

Solothurn. Man spricht von der Totalrevision des Schulgesetzes. Bereits gestellte Lehrer-Forderungen zielen auf Vereinheitlichung des Inspektorates, auf Einschränkung der Neben- zu Gunsten der Hauptfächer, Einführung der deutschen Schrift als Hauptschrift, auf Regelung des Absenzenwesens, auf Reorganisation der Fortbildungsschule und auf ökonomische Besserstellung der Lehrer. Ob nicht zu viel und zu vielerlei auf einmal? Das Volk ist schulmüde und will vorderhand von seite der Lehrer Ruhe haben.

Die St. Josephs-Anstalt Dänikon legte zum zweitenmale eine vortreffliche Prüfung ab. 27 Kinder besuchten die Elementar- und 15 die Arbeitsschule.

Die Pastoralkonferenz solothurnischer Priester unterstützte 1896 neunzehn Studenten, darunter 6 angehende Priester. Die Kapitalien des Vereins betragen 12500 Fr.

In der Hauptstadt verschied alt-Schuldirektor V. Wyß, lange Jahre Primarlehrer in Selzach, Trimbach und Solothurn, Seminarlehrer in Oberdorf und dann Schuldirektor von Solothurn. Dem Verstorbenen werden um die Hebung des ktl. Schulwesens große Verdienste nachgerühmt. Möge seine Aussaat seiner Seele frommen! R. I. P.

Bern. In der „Helvetischen Chronik" der „Berner Volksztg." liest man von der Schulinitiative: „Das Initiativbegehren zählt eine Menge von Zwecken auf, zu welchen die Bundesmillionen verwendet werden dürfen, und gibt dann zu, daß dem Bunde darüber Bericht erstattet werden solle. Nun ist es aber undenkbar, daß der Bund sich damit begnügen werde, diese Wagenladungen voll Berichte nur zu lesen und dann anzuspeichern, ohne irgend einen Gebrauch davon zu machen." Drum will der „Chronist" vom Begehren nichts wissen, obwohl der Text desselben noch deutlicher als der Art. 27 der B. V. sage, der Bund solle in der Schule gar nicht regieren. Er fürchtet, es walte da eine Selbsttäuschung ob.

In der Handwerkerschule in Herzogenbuchsee war das Zeichnen am stärksten, Geschäftsaufsätze und Vaterlandskunde am schwächsten besucht.

Schwyz. Der Kantonalverband der 3 Sektionen des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner wird 2te Hälfte Juli die Jahresversammlung abhalten und dabei die Frage der Altersversicherung und der Freizügigkeit innert den katholischen Kantonen besprechen lassen. Selbstverständlich wird der Verband in erste Linie die geistigen und moralischen Interessen des Lehrerstandes und der Schule setzen. Wenn er diesmal spezifisch materiellen, ökonomischen Interessen den Vortritt ließ, so begreift das jeder, der die Verhältnisse kennt und ihnen ernsthaft Rechnung tragen will. Das will aber jederman in unserem Verbande, soweit es gesunde Ansprüche und wirkliche Standesinteressen betrifft und zur Zeit sichtliche Notwendigkeit ist.

Der Neubau zum Kollegium Mariahilf ist in Angriff genommen. Glück auf dem edlen Streben!

Luzern. Die kantonale ärztliche Gesellschaft beschloß eine Eingabe an den Erziehungsrat mit folgenden Wünschen: 1. Reduktion des Unterrichtes in Latein und Philosophie. 2. Der Unterricht im Griechischen soll fakultativ sein. 3. Der

Unterricht in den neueren Sprachen, in Deutsch, Zeichnen, Buchhaltung und Mathematik soll bessere Berücksichtigung finden. 4. Vom 3ten Kurse an soll das Fächersystem mit akademisch gebildeten Fachlehrern eingeführt werden. 5. Reduktion des Gymnasiums auf 7 Jahreskurse. All diese Wünsche wollen „angesichts der gesteigerten Forderungen des Lebens" gestellt sein und „größere Berücksichtigung des praktisch Verwertbaren" erzielen.

Basel. Das „Volksblatt" warnt „kath. Lehrer von allen Werken die den Namen Dr. K. Dändliker an der Stirne tragen", weil derselbe Partei-Geschichtsschreiber sei und der kath. Kirche als eingefleischter Feind gegenüber stehe. Diese Warnung stützt sich auf die neulich erschienene „Ortsgeschichte ꝛc." von H. Dändliker, die wirklich verletzende und geschichtlich unwahre Ausfälle gegen die kath. Kirche macht.

Thurgau. Lehrer Ott Adolph erhielt bei seinem 25jährigen Jubiläum von seiner Gemeinde Ermattingen Fr. 300 als Jubiläumsgabe.

St. Gallen. Ins ktl. Lehrerseminar traten diesen Frühling 25 Zöglinge ein, worunter eine Tochter. Ausgetreten sind 16 Lehramtskandidaten und 5 Kandidatinnen.

Das in Kürze zu Ruf gelangte 4. Schulbuch, von einigen st. gall. Lehrern verfaßt, erscheint demnächst in 2. vermehrter Auflage. Verlag: IV. Schulbuch, Altstätten, St. Gallen. — Gratuliere!

Graubünden. Auch Reg.-Rat Vital behandelte in der „Gem. Gesellschaft" in Chur die Frage der schwachsinnigen Kinder. Er will Spezialklassen, wie Chur seit 15 Jahren bereits eine hat, die Anlegung eines Fondes für Unterstützung Schwachsinniger und Beiträge des Staates aus dem Alkoholzehntel.

Appenzell. In einer gediegenen Plauderei über Schule und Schulprüfung meint der „Volksfreund" ganz treffend: Wers mit der Schule ehrlich meint, muß und will mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und nicht alles in eine und dieselbe Form werfen, als ob überall der nämliche Maßstab angelegt werden sollte. Nicht Schablonenreiterei und Überbürdung, aber auch kein starrköpfiges Zurückhalten und keine folgenschwere Gleichgültigkeit! Von der Schule darf nicht viel oder gar alles verlangt werden, sie soll aber auch nicht zum Aschenbrödel herabsinken oder wenigstens nicht als solches angesehen werden. Diese Ansicht muß dem Volke nach und nach in Fleisch und Blut übergehen; das wird am ehesten erreicht, wenn man selber, Vater und Mutter, in die Schule hineingeht und etwas um sich sieht.

Freiburg. Der bis 1893 an der Universität wirkende junge Philosophie-Professor Dr. Wolff starb in Bonn. Die katholische Wissenschaft ist um einen hochbegabten, grundsätzlich korrekten und selbst beim Gegner in Ansehen stehenden Gelehrten ärmer. — R. I. P.

Deutschland. Auf Befehl des Kaisers waren am Sonntag vor der Hundertjahrfeier Kaiser Wilhelms I. alle 2 kgl. Theater in Berlin ausschließlich den Schülern und Schülerinnen der Lehranstalten, höhern Schulen und Gemeindeschul n zur Verfügung gestellt. Ist ein solches Privileg in unseren Tagen das Passendste für die Jugend?

In Gaudenz erhielt ein Fortbildungsschüler 8 Tage Gefängnis, weil er einen Versäumnisschein eigenhändig mit dem Namen des Lehrers versah.

In den Jahren 1890—94 traten 2088 Juden, 17002 Katholiken und 4517 Personen anderer Konfession zu den deutsch-evangelischen Landeskirchen über, dagegen traten zum Judentum über 61, zur katholischen Kirche 2794 und zu anderen Gemeinschaften 15944 Personen. In Preußen sind 14045 Katholiken evangelisch geworden, dagegen nur 1457 Evangelische katholisch. — Gibt zu denken! Gemischte Schulen, gemischte Ehen, religiöse Gleichgültigkeit!

Nach der „Freiburger Zeitung."

Berlin. Die Sammlung im „Echo“ für den gelähmten und mit zahlreicher Familie in Not lebenden Erdbeben- und Wetterpropheten Falb ergab rund 100,000 Fr. Nun werden Falbs „kritische Tage“ wohl ein Ende haben.

Amerika. Der 17jährige Sohn des Gouverneurs von Georgia, Atkinson, ist letzthin mit Ada Byrd, der 14 jährigen Tochter eines Setzers, entflohen. Um 12 Fr. gab ein Prediger auf dem Land sie zusammen. Die Ehe ist also gesetzlich. Allein die Eltern beider haben die „Seligen“ wieder geholet und lassen sie noch — 2 Jahre lang die Schule besuchen.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Grundriß der Volksschulpädagogik** in übersichtlicher Darstellung, von Schulrat Dr. **Volkmar**, Direktor des kögl. Schullehrerseminars in Habelschwerdt. 2 Bände; jeder Band ungebunden ℳ 2. 50, gebunden ℳ 3. —. Druck und Verlang von **Frankes Buchhandlung J. Wolf in Habelschwerdt. 1897.**

Vorliegende Pädagogik gehört zu den bessern Lehrbüchern, die wir besitzen; in möglichster Kürze und Klarheit, in guter übersichtlicher Ordnung führt es den Lehrstoff vor und beschränkt sich überall auf das Notwendigste. Der 1. Band enthält die Geschichte der Pädagogik, der 2. Band die Elemente der Psychologie, Logik und systematischen Pädagogik. Für eine Neuauflage wünschten wir bezüglich Einteilung der Geschichte der Pädagogik, daß sie von dem, aus protestantischen Lehrbüchern übernommenen Verfahren, die Reformation als Ausgangspunkt für eine neue Periode in der Entwicklung der Schulgeschichte zu nehmen, abgehe, denn eine solche Stellung kann ihr historisch nicht zugeschrieben werden. Die Reformatoren und ihre unmittelbaren Anhänger bewegten sich wie die katholischen Pädagogen jener Zeit auf humanistischem Boden und das Schulwesen hat durch die Reformation nicht nur keinen Aufschwung, sondern einen Rückschritt gemacht. Weit eingreifender war vor der Reformation das Auftreten des Humanismus und nach derselben, im Anfang des 17. Jahrhunderts das Auftreten des Realismus. — In einem katholischen Lehrbuch sollte sowohl der Orden der Piaristen, als der der Schulbrüder einläßlicher behandelt werden; ihre Bedeutung für die Pädagogik ist doch wahrhaft größer als die eines Luthers, Trotzendorf und Franke, die einer sehr einläßlichen Behandlung gewürdigt werden. Auf diese Weise entsteht in katholischen Lehramtskandidaten eine ganz protestantische Geschichtsanschauung. Dieses Mißverständnis bezüglich Behandlung katholischer und protestantischer Pädagogen zeigt sich auch in den spätern Perioden der Geschichte. Milde und Kellner hätten eine eingehendere Darstellung verdient; Rolfus ist nicht einmal erwähnt worden. Wenn katholische Verfasser von Lehrbüchern die katholischen Pädagogen nur stiefmütterlich behandeln, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich das Vorurteil immer und immer erhält, als sei die katholische Kirche für die Entwicklung des Schulwesens von untergeordneter Bedeutung. Katholische Schriftsteller sollten sich einmal von der protestantischen Geschichtsdarstellung frei machen und selbständig vorgehen. H. B.

Aargau. Aus dem neuesten Jahresberichte der Zwangs-Arbeitsanstalt in Aarburg geht laut „Berner Tagblatt“ die bedenkliche Tatsache hervor, daß die Zahl der jugendlichen Sträflinge, welche wegen Sittlichkeitsvergehen verurteilt wurden, sich gegen 1895 verdoppelt hat; und zwar seien diese Vergehen nicht leichter, sondern durchwegs schwerster Natur, zumeist erfolgt nach reichlichem Alkoholgenuß und Aufreizung durch schlüpferige Litteratur-Produkte.

Bern. Die Delegiertenversammlung des kant.-bernischen Lehrervereins genehmigte in Sachen der Bundessubvention eine Resolution, welche das Centralkomitee beauftragt, mit den Lehrervereinigungen von Solothurn, Aargau, Waadt, Basel ꝛc. behufs Anbahnung einer Initiative Fühlung zu suchen, wenn vonseite des Schweizerischen Lehrerverbandes und der Erziehungsdirektionen keine genügenden Vorschläge gemacht werden.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathl. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Mai 1897. | **№ 10.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der Religionsunterricht in den untern Klassen der Volksschule.

Von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar.

Religionsunterricht in der Volksschule oder nicht, — diese Frage gehört zu den brennenden Tagesfragen der Gegenwart. Der Religionsunterricht in der Volksschule, das ist der Kardinalpunkt, um den im tiefsten Grunde der heutige Kampf in der Schulfrage sich dreht. Es ist ein Kampf um Sein oder Nichtsein, ein Kampf von zwei Weltanschauungen, die einander in unlösbarem Widerspruch gegenüberstehen. Allein sagen denn die Gegner nicht: „Auch wir wollen Religion und Religionsunterricht in der Schule, nur soll er ein konfessionsloser sein!" Nun ja, das sagen sie, aber gerade dadurch wird es offenkundig, daß sie von zwei Dingen eins sind: entweder Heuchler, oder beschränkte Köpfe. Heuchler, wenn sie von Religion reden, aber im Herzen von Religion nichts wissen wollen; beschränkte Köpfe, wenn sie im Ernste meinen, konfessionslose Religion sei wirklich auch Religion.

Wir müssen also für einen Religionsunterricht in der Volksschule einstehen, der wirklich diesen Namen verdient, d. h. für einen konfessionellen, und zwar müssen wir dafür einstehen mit aller Macht, mit aller Zähigkeit und Energie, — das ist des Katholiken wie des Christen heilige Pflicht! Nie und nimmer dürfen wir uns vom Kampfe zurückziehen, indem wir sagen oder denken: lassen wir unsere Gegner nur gewähren;

sie sollen den Bankerott mit ihrem himmelstürmendem Treiben erleben. Nein, wahrlich, wir dürfen es nicht so machen, nicht machen wie Pilatus, der sich vor der Wut des Volkes zurückzog, statt seine Pflicht zu tun.

Aber diese Pflicht ist noch lange nicht getan mit bloßem Kritisieren und Lamentieren, mit bloßem Reden und Schreiben gegen die konfessionslose, atheistische Schule. Nein! da vor allem heißt es für die Seelsorgsgeistlichkeit und die ganze katholische Lehrerschaft *handeln*, energisch, zielbewußt und ausdauernd handeln, oder mit andern Worten, da heißt es: den Religionsunterricht in der Volksschule, seiner ganz eminenten Bedeutung gemäß, hochzuschätzen, ihn zu hegen, zu pflegen und für das Leben recht fruchtbar zu machen.

Es möchte daher für die Leser der „Pädagogischen Blätter" nicht ohne Interesse und Nutzen sein, in folgendem einige praktische Erörterungen über den Religionsunterricht in der Volksschule zu vernehmen. Wir berücksichtigen zunächst nur die *untern* Klassen, und werden vielleicht später in einem andern Aufsatz auch den Unterricht an den *obern* Klassen einer ähnlichen Besprechung unterziehen. (Sehr willkommen! Die Redaktion.)

Natürlich liegt unserer Arbeit die Tendenz durchaus ferne, etwa unsere Ansichten andern aufdrängen zu wollen. Noch viel weniger möchten wir die an den einzelnen Orten zu beobachtenden Verordnungen kirchlicher Behörden irgendwie bemängeln oder gar gegen solche polemisieren. *Was diese Arbeit beabsichtigt, ist einfach das: nach unsern schwachen Kräften mit Gottes Hilfe mitzuwirken, daß der Religionsunterricht in der katholischen Volksschule möglichst eifrig und fruchtbringend erteilt werde.* Zu diesem Zwecke besprechen wir nun die Bedeutung und Erteilung dieses Unterrichtes, dann Stoff, Form, Ziel, Lernmittel, Zeit und Methode desselben.

1. Bedeutung.

Was in pädagogischen und katechetischen Handbüchern über die Wichtigkeit des religiösen Unterrichtes im allgemeinen gesagt wird, das gilt ganz vorzüglich vom Religionsunterricht in den *untersten Klassen der Volksschule*. Hoffentlich ist jene Zeit für immer vorbei, wo man sagte: mit Kindern der ersten Primarklassen sei bezüglich Religionsunterricht nichts anzufangen; darum müsse dieser Unterricht in die spätern Schuljahre verschoben werden, wo das Kind schon etwas geläufiger lesen könne, und wo seine Vernunfttätigkeit durch den profanen Unterricht etwas mehr geweckt sei. Solche Ansicht wäre geradezu eine Pest für das Gedeihen der christlichen Volksschule, und das Handeln darnach wäre eine Sünde gegen Natur und Wesen der für Gott und

Religion geschaffenen Kindesseele. Darum sagt so schön ein Provinzial-Konzil von Wien:

„Die von Gott und für Gott geschaffene Menschenseele soll man schon bei der Morgenröte der erwachenden Vernunft mit den Lehren des Heiles bekannt machen; möglichst früh soll sie mit göttlichen Dingen beschäftigt werden, damit nicht Welt und Teufel sich unterdessen einnisten, denen sie doch bei der Taufe widersagt hat."

Ja gewiß: die verderbliche, verhängnisvolle Ansicht, den Religionsunterricht auf die spätern Schuljahre zu verschieben, ist so recht eigentlich ein Ausfluß, ein Grundsatz jener irreligiösen, atheistischen Weltanschauung, wie man sie besonders seit Anfang unseres Jahrhunderts auf allen Gebieten, in Familie und Schule und sogar in die Kirche einzuschmuggeln suchte. Zum Glücke aber gibt man, durch traurige Erfahrungen gewitzigt, heutzutage jene Ansicht allgemein auf, das heißt, wenigstens in den noch christlich gläubigen Kreisen. Und es wäre überhaupt unbegreiflich, wie christusgläubige Pädagogen sich dem Wahne hingeben könnten, Religionsunterricht gehöre nicht in die untersten Primarklassen. Denn die Erfahrung beweist schlagend das Gegenteil, beweist, daß Kinder längstens mit dem siebenten Altersjahre regelrechten Religionsunterricht bekommen müssen; und das aus dem einfachen Grunde, weil sie in diesem Alter sowohl die Fähigkeit als auch das Bedürfnis für solchen Unterricht ganz deutlich an Tag legen. Oder was beweist wohl jenes Interesse, das solche Kinder in der Regel an Gott und göttlichen Dingen haben? was beweisen ihre Fragen „woher", „warum", „wozu"? was beweist ihr früh erwachendes Gewissen, ihre Unterscheidung zwischen gut und bös? Was anders, als eben ihre Fähigkeit und ihr Bedürfnis für religiösen Unterricht? Also muß er ihnen auch geboten werden schon in den ersten Schuljahren. Es würde daher von unverantwortlicher Gewissenlosigkeit der Lehrer und Behörden zeugen, wenn man in den Klassenzimmern der Unterschule die Worte des Propheten an die Wand schreiben müßte: „Die Kindlein heischen Brot, und niemand ist, der es ihnen breche."

In Rücksicht aber auf die **heutige** Zeit ist tüchtiger Religionsunterricht für die jüngsten Primarschüler doppelt wichtig und notwendig. Es ist ja heutzutage die allgemeine Klage, daß die religiöse Bildung und Erziehung im Elternhause immer mehr vernachlässigt werde. Seelsorger und Lehrer oder Lehrerinnen an der ersten Primarklasse machen heute so oft die traurige Erfahrung, daß Kinder die Schule betreten, die halbe Wilde zu nennen sind, die von einem Kreuzzeichen, von Gott, vom Beten wenig oder nichts wissen; oder Kinder, die allerdings das Kreuzzeichen und das eine oder andere Gebetchen angeblich „gelernt" haben, aber wie?!! — — es ist ein wahres Kreuz für Lehrer oder Lehrerin, und sie haben Monate lang die schwerste Not, bis sie die Kleinen das Falsche ab- und das Richtige angewöhnt haben.

Würde nun aber bei diesen armen, lieben Kleinen der religiöse Unterricht das erste, ja das zweite Jahr ganz vernachlässigt, würde man ihnen bloß das Lesen, Schreiben und Rechnen eintrichtern, — ach, was sollte dann aus ihnen werden! Würde dann der Seelsorger gar imstande sein, dieselben im dritten Jahre auf die heilige Beicht so vorzubereiten wie es zum würdigen Empfang dieses heiligen Sakramentes und zur gründlichen Erlernung des Beichtens durchaus notwendig ist? Wäre es dann zu verwundern, wenn diese Armen ihrer Lebtag nie recht beichten lernten, sondern wenn alle ihre spätern Beichten eben aussehen wie die erste: ungenau, flüchtig, oberflächlich. Und werden die schlimmen und oft sehr schlimmen Triebe des Kindesherzens, die man schon im Elternhause viel zu stark werden ließ, auch im ersten und zweiten Schuljahre noch nicht durch religiösen Unterricht geschwächt und möglichst unterdrückt, — ja, wann kann und soll es dann geschehen? Geschieht es aber nicht, dann wächst ein Geschlecht heran, vor dem es einem graut! Drum halte man schon in der untersten Klasse der Volksschule in Theorie und Praxis den Grundsatz des seligen Bischofs Ketteler fest:

„Der Religionsunterricht ist allein der ganz notwendige Unterricht. Er ist ein Brechen und Austeilen des Brotes, das vom Himmel herabgekommen ist an unsere Kinder, damit, wer davon isset, nicht sterbe."

2. Die Erteilung des Unterrichtes.

Wir haben es hier mit der Frage zu tun: durch wen die Erteilung des Religionsunterrichtes an der Unterstufe geschehen soll, durch den Seelsorger oder den Lehrer, die Lehrerin? Daß es heilige Amtspflicht jedes Seelenhirten ist, auch die Anfänger persönlich in die Wahrheiten unserer heiligen Religion nach und nach einzuführen, darüber braucht man nicht viele Worte zu verlieren. „Es haben ja zu allen Zeiten die Auktoritäten der Kirche auf weisen Unterricht und fromme Erziehung der Jugend gedrungen, und die Kinder als die zarten Pflanzen im Acker Gottes der treuen Liebe und Sorgfalt der bestellten Aufseher und Pfleger des göttlichen Erntefeldes mit besonderm Nachdrucke empfohlen," so heißt es in einem alten Hirtenschreiben eines bayerischen Bischofes. Und ein anderer Oberhirte schrieb einstens an seinen Klerus: „Es ist nicht nur im Auftrage und in der Sendung Christi, sondern auch infolge seines göttlichen Beispieles unsere Pflicht, vornehmlich die christliche Jugend an den Segnungen unseres geistlichen Hirtenberufes teilnehmen zu lassen." — Es wäre jedenfalls ein verhängnisvoller Mißgriff, wenn ein Pfarrer den Religionsunterricht der Anfänger ganz den weltlichen Händen, dem Lehrer oder der Lehrerin, überlassen wollte.

Allein es wäre ebenso ein arger Mißgriff eines Lehrers, einer

Lehrerin an der Unterstufe, wenn sie sich um den Religionsunterricht nichts kümmern wollten. Im Gegenteil, gerade auf der Unterstufe soll der Lehrer auf die Erziehung und Herzensbildung seiner Pflegbefohlenen sein Hauptaugenmerk richten. Das ist aber nicht möglich ohne Unterricht in der Religion. Ja, kein Unterricht ist so notwendig für die Kleinen, keiner so ansprechend, wenn er anders richtig erteilt wird, wie der Unterricht in den großen, herrlichen Wahrheiten unserer heiligen Religion. Unleugbar ist es also Pflicht einer Lehrkraft, zumal an der Unterstufe, in Erteilung des Religionsunterrichtes entsprechend mitzuwirken. Diese Pflicht ergibt sich aus dem konfessionellen Charakter der Volksschule und aus der Bedeutung der Religion überhaupt und für die Erziehung im besondern. Lehrer oder Lehrerinnen, welche die Erfüllung dieser Pflicht versäumen, sind Feinde der ihnen anvertrauten Kinder, ja geradezu Feinde der Schule. Denn eben gerade die religiöse Unterweisung erleichtert in hohem Grade die Lösung der allgemeinen Schulaufgabe. Wie leicht ist bei religiös wohl unterrichteten und erzogenen Kindern die Disziplin aufrecht zu erhalten; wie erfolgreich können sie zu Fleiß, Eifer und Ausdauer ermuntert werden. Man wird daher immer die Erfahrung machen: eine Unterschule, deren Lehrer oder Lehrerin ein Hauptgewicht legt auf kräftige Unterstützung und Förderung des religiösen Unterrichtes durch den Geistlichen, steht auch bezüglich Disziplin und guten Leistungen in den profanen Fächern tadellos, ja mustergültig da. Und es kann auch nicht anders sein, da durch keinen andern Unterricht Gemüt, Verstand, Sprache, Gedächtnis, Phantasie des Kindes so sehr gepflegt und bereichert werden.

Aber wie soll die Lehrkraft in der Unterschule bei Erteilung des Religionsunterrichtes mitwirken? Hierüber nur wenige Andeutungen. Zunächst ist alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß die Kinder der ersten Klasse das Kreuzzeichen richtig machen, die notwendigsten Gebete, wie das Vater unser und Ave Maria und einige fromme Verslein gehörig nachsprechen und beten lernen. Auch bei Schülern des 2. und 3. Jahres ist die Nachhülfe der Lehrkraft dringend notwendig, da der Katechet in wöchentlich 2 Stunden unmöglich den ganzen Memorierstoff den Kindern beizubringen vermöchte. Eine gute, erfolgreiche Methode ist es auch, die auswendig zu lernenden Sätzchen des Katechismus oder Memorierbüchleins als Schreibübungen für die Kinder zu benutzen. Aber die Tätigkeit der Lehrerschaft für den Religionsunterricht wird sich nicht auf solche Übungen und auf die kurze Zeit beschränken, die im Stundenplan hiefür bestimmt ist, sondern der gesamte Schulunterricht überhaupt wird die religiöse Ausbildung und Erziehung der Kleinen nie aus dem Auge verlieren. (Fortsetzung folgt.)

Das erste lebende Wesen.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

Welches war das erste lebende Wesen, das die unorganische Erde bevölkerte? „Müßige Frage! Gott hat ja alle Pflanzen und Tiere unmittelbar nacheinander geschaffen, sie alle sind also gleichalt." So denkt vielleicht mancher und verurteilt damit die Naturwissenschaft, die durchaus an dem allmählichen Auftreten der verschiedenen Organismen festhält. Ohne es nur zu ahnen, verurteilt er aber auch die katholischen Gelehrten der frühern Jahrhunderte, die schon lange, bevor die Naturwissenschaft derartige Forderungen stellte, die Lehre von dem allmählichen, nicht plötzlichen Auftreten der Pflanzen und Tiere auf der Erde aufstellten. Der biblische Bericht von der Erschaffung der organischen Wesen in sechs Tagen ist eben, wie wir früher gesehen, nicht so buchstäblich zu nehmen; Moses sah all das, was er in seinem Schöpfungsbericht beschreibt, wie in einer Vision, ganz nahe zu einem Bilde zusammengedrängt, was vielleicht in Wirklichkeit Tausende von Jahren auseinander gerückt ist. Ohne also Gefahr zu laufen, mit der heiligen Schrift etwa in Widerspruch zu geraten, nehmen wir nun an, daß nicht alle jetzt lebenden Organismen plötzlich und auf einmal entstanden seien. Und so bleibt denn obige Frage doch zu Recht bestehend, und es ist von einigem Interesse zu wissen, welches das erste lebende Wesen, der erste Organismus war, der unsere Erde bewohnte.

Soweit wir die gegenwärtig tätigen Kräfte und die jetzigen Vorgänge im organischen Leben kennen, müssen wir durchaus schließen, daß die ersten Organismen pflanzlicher Natur waren. Die Tiere sind nämlich nicht imstande, die Kohlensäure der Luft und die übrigen unorganischen Stoffe der Erde in organische Nahrung umzuwandeln, und doch bedürfen die Tiere letzterer durchaus, sie können sich nicht aus unorganischen Stoffen ernähren. Wohl aber vermögen das die Pflanzen; sie verwandeln zuerst mit Hülfe des Lichtes und des Blattgrüns die unorganischen Stoffe, welche sie aus der Erde in sich aufnehmen, zu organischen, welch letztere dann als nährender Pflanzensaft die ganze Pflanze durchströmt, wie bei uns das Blut den ganzen Körper. Die Tiere sind also in ihrer Existenz auf die Pflanzen angewiesen und setzen letztere voraus, weil sie ausschließlich von Pflanzenstoffen sich ernähren müssen oder aber von andern Tieren, die schließlich doch von Pflanzenstoffen sich erhalten. „Das Tier lebt, wächst und pflanzt sich fort, indem es Pflanzen verzehrt oder von dem Fleische von Pflanzenfressern lebt. Der bei der Atmung aufgenommene Sauerstoff dient nur dazu, diese Zerstörung der

organiſchen Subſtanz zu beſchleunigen. Das Tierreich lebt auf Koſten des Pflanzenreichs. Aus dieſem Grunde müſſen wir annehmen, daß das organiſche Leben auch auf der Erde mit ſolchen Formen begonnen habe, welche phyſiologiſch zum Pflanzenreich gehörten. Ja wir könnten die Pflanzen als eine Bedingung des Lebens bezeichnen.“ [1])

Nun hat man in der unterſten, älteſten Geſteinsablagerung der Erde, in den Erdſchichten der ſogenannten Kambriſchen Formation, eine ſchon ziemlich hoch entwickelte Tierwelt entdeckt, ſo daß man unwillkürlich auf den Gedanken kam: das kann doch nicht die erſte Organismenwelt der Erde geweſen ſein; man müſſe im Urgeſtein (Granit, Gneiß u. ſ. w.) nachſuchen, auf dem die Erdſchichten aufruhen, dort müſſen ſich die Urorganismen vorfinden. Und richtig, in kurzem wurde im Urgeſtein Kanada's eine ſehr merkwürdige Entdeckung gemacht, die, wie man freudig annahm, die Darwiniſche Lehre von der allmählichen Entſtehung der Lebeweſen aus ſich ſelbſt endlich ſchlagend beweiſe. Brehm ſtellt in ſeinem „Tierleben“ [2]) die Tatſache, wie ſie im Jahre 1869 vorlag, alſo dar. „Keine Polythalamienform iſt ſeit einigen Jahren ſo oft genannt worden, als das berühmte Eozoon, das Morgenröte-Tier, ſo genannt, nicht weil es etwa roſig ausſieht, ſondern weil es das älteſte nunmehr bekannte organiſche Weſen iſt und mit ihm, nach unſern nunmehrigen Kenntniſſen, gleichſam die Morgenröte der organiſchen Schöpfung anbricht. Als die älteſten Verſteinerungen führenden Schichten galten bis dahin die ſiluriſchen, unter der Steinkohle, eine Abteilung der großen Grauwackenformation. In ihr liegen die Überreſte einer Tierwelt, welche, falls ſie wirklich die Uranfänge des Lebens repräſentierten, Darwin's Ideen und Hypotheſen über den Haufen werfen würden. . . Nun ſtand es unter den Geologen allerdings ſchon feſt, daß die unter den ſiluriſchen Schichten liegenden, meiſt ſchiefrigen Geſteine urſprünglich gleich den verſteinerungführenden Formationen neptuniſche (im Waſſer durch Ablagerung ſich bildende) Abſätze ſeien. — Auch konnte man annehmen, daß zur Zeit ihrer erſten Bildung die Erde ſchon eine organiſche Bevölkerung hatte, aber man dachte kaum an die Möglichkeit, die poſitiven Spuren davon aufzudecken. Das iſt nun in frappanter Weiſe geſchehen.

Wir verdanken dieſe Entdeckungen der geologiſchen Kommiſſion für Kanada, und ſie betreffen die tief unter den ſiluriſchen Geſteinen liegende, mindeſtens 5000—6000 Meter dicke Schicht, welche man die untere laurentiſche Formation genannt hat. Es ſcheint, als ob dieſe

[1]) Walther, Bionomie des Meeres. Jena, 1893, S. 2.
[2]) Brehm, Tierleben I. Auflage, II. Bd., S. 1028.

ganze kolossale Masse ein Produkt tierischer Ausscheidung und Schalenbildung gewesen (?). Dieser Ursprung ist jedoch durch mechanische und chemische Einwirkung fast überall undeutlich geworden, und nur an einer Stelle kann man ein Riff als eine unzweifelhafte Tierbildung nachweisen. Der amerikanische Naturforscher Dawson gab dem riffbildenden Geschöpf den Namen Eozoon canadense, und Professor Carpenter in London bestätigte durch erweiterte Untersuchungen vollkommen, daß der Fund uns mit einer kolossalen Form der Abteilung der Wurzelfüßer beschenkt hat. An günstigen, gut geschliffenen Stücken der Felsmasse gewinnt man die Überzeugung, daß die massenhafte Bildung eine tierische sei und daß das später ausgefüllte unregelmäßige Höhlenlabyrinth der Exemplare den Kammern der in unsern Meeren lebenden Foraminiferen entspricht. Der amerikanischen ganz ähnliche Formen des Eozoon sind in den entsprechenden Schichten Böhmens und Bayerns gefunden worden."

Ähnlich stand die Sachlage noch im Jahre 1876. In diesem Jahre nämlich gab Zittel in seinem „Handbuch der Paläontologie"[1]) eine genauere Beschreibung des Eozoon und trat für die Carpenter'sche Auffassung ein. Aber die Herrlichkeit sollte nicht mehr lange dauern. Schon in der Schlußlieferung des I. Bandes vom Jahre 1878 war Zittel genötigt, der objektiven Wahrheit zu liebe zu erklären: „Endlich verdankt man Möbius den Beweis, daß das Eozoon eben so wenig wie der Bathybius in das Reich der Organismen gehört."

Die ersten Gegner des Eozoon waren die Engländer King und Rowney. Aber erst, als der deutsche Naturforscher K. Möbius, gestützt auf die genauesten Untersuchungen, mit aller Entschiedenheit sich ihnen anschloß, vermochte diese Anschauung endlich durchzudringen. Auch Bütschli, der die Eozoon-Frage neuestens behandelt hat, stimmt Möbius bei. Er schreibt[2]): „Wir wollen nur bezüglich unserer eigenen, allein auf das ernstliche Studium der einschlägigen Litteratur gestützten Meinung bemerken, daß wir uns persönlich der durch King und Rowney, sowie Möbius, verteidigten Ansicht von der nichtorganischen Natur dieser Bildungen anschließen."

Johnston und Gregory untersuchten 1894 viele Kalkstein-Auswürflinge des Vesuv und diese zeigten genau die Struktur des Eozoon canadense, liefern daher einen neuen Beweis für die unorganische Natur dieses Körpers. Verschiedene Silikate, die sich zwischen den Kalksteinlagen in Zonen und Bändern angehäuft haben, rufen auch hier den Eindruck hervor, als habe man es mit einem organischen Wesen zu tun.[3])

[1]) Zittel, Handbuch der Paläontologie. II. Bd. 1. Abteilung. S. 104 f.

[2]) Bütschli, Protozoa (Bronn's Klassen und Ordnungen des Tierreichs. I. Bd.). Heidelberg. 1. Bd. S. 220.

[3]) Petermann's Mitteilungen, Litteraturbericht. 1895. S. 987.

Sollte es sich später herausstellen, daß das Eozoon doch organischer Natur ist, so ergibt sich trotzdem daraus nichts für die Darwin'sche Theorie; es würde ja eine so hohe Stufe innerhalb der Foraminiferen einnehmen, wie sie gegenwärtig gar nicht mehr vorkommen. Eine so riesige und vollkommene Form soll der Uranfang des Lebens gebildet haben? Wenn ja, dann widerspricht ja gerade das dem Darwin'schen Grundprincip der Entwicklung der vollkommenern aus unvollkommenern Formen.

Durch Irrtum zur Wahrheit! Das hat sich bei allem menschlichen Wissen und Können schon oft bewahrheitet; die Naturwissenschaft wird als Hauptzeuge hiefür auftreten können. Auch bei unserer Frage sollte es nicht anders gehen. Man besann sich wieder auf die theoretische Wahrheit, daß an sich das Tierleben nur auf dem Pflanzenleben beruhen kann. Sollte das nicht auch der geschichtliche Verlauf des organischen Lebens zum Ausdruck bringen? — Britton suchte und suchte — und fand im Laurentischen Urgestein der atlantischen Staaten Nordamerikas „schmale Kohlenbändchen, die unten zu unregelmäßigen Lappen und Fetzen zusammenflossen; er hielt sie für Algenreste und gab ihnen den botanischen Namen Archaeophyton Newberryanum (Urpflanze Newberry's); im mittlern Laurentium fand Dawson die älteste Kohle, in der er die älteste Pflanze, Spuren eines algenartigen Körpers, als Protannularia Harknessii beschrieb." [1]) Da aber die Annularien zu den schon hoch organisierten Schachtelhalmen gehören, glauben manche dieser Anschauung widersprechen zu müssen; sie sind der Ansicht, die erste Pflanze müsse auch die niedrigst organisierte sein. Freilich können sie für ihren Glauben keine Tatsachen beibringen.

Zu demselben Resultate, daß nämlich die ersten Pflanzen nicht zugleich die niedrigst organisierten waren, führte die Ansicht, daß die im Urgestein bisweilen eingeschlossenen Graphitmassen auch von Pflanzen herstammen. Rolle[2]) gibt uns hierüber folgende Aufschlüsse: „Kohlenbildung hat offenbar seit dem ersten Beginn des organischen Lebens auf Erden bald hier, bald da stattgefunden. Wir sind imstande, von der Jetztwelt an bis zur Zeit der Bildung der kryställinischen Schiefer (Glimmerschiefer, Gneiß u. s. w.) den Vorgang der Kohlenbildung rückwärts zu verfolgen. Dabei stellt sich im allgemeinen die Reihenfolge: Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthrazit und Graphit heraus. Der Torf ist das jüngste, noch fortwährend nachwachsende Kohlengebilde. Der

[1]) Schumann, Lehrbuch der systematischen Botanik. Stuttgart, 1894. S. 528.

[2]) Rolle, Kohlenbildung in den verschiedenen geologischen Epochens. Im „Handwörterbuch der Mineralogie, Geologie und Paläontologie von Kenngott II. Bd. Breslau, 1885. S. 188.

Graphit aber stellt sich als das älteste, von den fortwirkenden Agentien der Erdrinde am weitesten umgewandelte Glied der Reihe heraus, welches bereits den Charakter eines wahren Minerals angenommen hat und in Krystallgestalten auftritt.

„Die Beziehungen des Graphits zur Reihenfolge der Kohlenbildungen sind (für Geologie und Paläntologie) von großem Belang und erläutern namentlich den ersten Beginn des organischen Lebens in krystallinisch gewordenen Lagern, die sonst gewöhnlich keine deutlichen Formen organischer Einflüsse mehr aufzuweisen haben. Graphit ist abfärbender, krystallinisch-schuppiger, auch wohl scheinbar dichter Kohlenstoff — reiner Kohlenstoff ohne Gehalt an Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff — aber mit Thon, Kieselsäure, Eisenoxiden mehr oder minder mechanisch verunreinigt. Er erscheint in krystallinischen Gesteinen als Lager oder in Nestern, besonders in Gneiß und in Glimmerschiefer, auch wohl in Begleitung von krystallinisch-körnigem Kalkstein (Marmor), dann auch als Stellvertreter des Glimmers in Gneiß (Graphit-Gneiß)."

„Er gehört vorzugsweise dem Urschiefergebirge oder archäischen System an und gilt hier als der letzte Rückstand der Ablagerung und seitherigen Umwandlung ehemaliger Pflanzenreste. Was das für Pflanzen waren, ist unermittelt. Man hat Grund, ihn hier — da Landpflanzen (Eopteris und Lepidodendron) zuerst spärlich im silurischen System deutlich und nachweisbar auftreten — von einer reichlichen Vegetation von dickstämmigen und verholzenden Meeres-Algen (Tangen oder Fukoiden) herzuleiten, wiewohl auch das kaum sicher erweisbar ist."

Das Ergebnis der wissenschaftlichen Untersuchung über das erste lebende Wesen ist also folgendes: 1. die Pflanzen existierten vor den Tieren (— es sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, daß auch der biblische Schöpfungsbericht die Pflanzen vor den Tieren entstehen läßt —) und 2. die ersten Organismen, die sich in den Erdschichten vorfinden, sind schon so hoch organisiert, daß sie unmöglich als Tatsachenbeweis für eine allmähliche Entwicklung der Organismen aus den unvollkommensten Formen gelten können.

Luzern. Die Fortbildungslehrer verlangen eine Gehalts-Aufbesserung und haben eine bez. Eingabe an den Großen Rat abgehen lassen. Zur Stunde erhalten die Herren für 30 Tage eventuell 180 Stunden Schulzeit im Maximum 150 Fr., während der Lehrer der Rekrutenschule für 60 Sunden Unterricht 100 Fr. bekommt. Die Herren finden, der Unterricht an der Fortbildungsschule sei viel schwieriger als der an der Rekrutenschule und demnach die Besoldung der ersteren schon verhältnismäßig zu gering.

— Im Jahre 1896 nahm die Inländische Mission in der ganzen Schweiz Fr. 89,311 ein und gab Fr. 92,504 aus. Die Vergabungen an den besonderen Missionsfond belaufen sich auf Fr. 60,234.

Das Wetter.

Von X.

(Schluß.)

Die Schweiz ist mit einem Netz von meteorologischen Stationen, deren Zahl etwa 100 beträgt, bedeckt. Täglich 3 mal, morgens 7 Uhr, mittags 1 Uhr und abends 9 Uhr werden Beobachtungen angestellt über Luftdruck, Wärme, Wind, Feuchtigkeit u. s. w., deren Resultate allmonatlich an die Centralstation Zürich abgeliefert werden. Ähnlich verhält es sich in andern Ländern; nicht bloß Europa, sondern auch Indien, Rußland, Japan, u. s. f., verfolgen Wind und Wetter mit aller Aufmerksamkeit und teilen die Ergebnisse einander mit. Auf diese Weise ist es gelungen, und das war früher die Hauptaufgabe der Meteorologie, das Klima eines Landes mittelst der sogenannten Mittelwerte festzustellen. Jetzt aber wird weiter gestrebt, wie schon früher bemerkt: man sucht in gemeinsamer Arbeit die Gesetze aller atmosphärischen Vorgänge zu ermitteln und diese Kenntnisse in den Dienst des Menschen zu stellen. Ein Anfang hievon sind Wetterkarten und Wettervorhersagung. Dieser letztere, junge Zweig der Metorologie hat trotz gelegentlichen Mißerfolges doch schon recht erfreuliche Früchte gebracht: 70—80% der Wetterprognosen treffen ein, eine Zahl, die alle Achtung verdient, wenn man die oft unsäglich verwickelten Vorgänge in der Luft berücksichtigt. Auf diese Weise ist namentlich in Küstenländern schon manches Schiff und damit viele Menschenleben durch rechtzeitige Sturmwarnungen einer Seewarte vor dem Untergang gerettet worden.

Dem gewöhnlichen Privatmanne werden jedoch derartige Wetteranzeigen nur ausnahmsweise zu Gebote stehen; er ist also hauptsächlich auf die uralten Wetterregeln und eigene Beobachtung angewiesen. Dies führt uns zum letzten Punkte: was ist von diesen Wetterregeln zu halten?

Zunächst muß hier bemerkt werden, daß diese Erfahrungssätze oder Wetterregeln die wissenschaftliche Meteorologie keineswegs ausschließen; im Gegenteil: derjenige wird am meisten Aussicht haben, glücklicher Prophet zu werden, welcher wissenschaftliche Beobachtung mit praktischer Witterungskunde zu verbinden bestrebt ist.

Die Wetterregeln wurden, so viel bekannt, zuerst aufgezeichnet und veröffentlicht von Aratus, einem Dichter und Schriftsteller aus Soli in Cilicien. Dieser gab (ca. 270 v. Chr.) als Anhang zu einem astronomischen Lehrgedicht die „Prognostica“ d. i. Wetterzeichen heraus. Cicero, Cäsar Germanicus und andere übersetzten sie ins Lateinische, und

die Mönche des „finstern“ Mittelalter sorgten durch Abschreiben und Übertragung in die modernen Sprachen für Erhaltung und Ausbreitung dieser Schrift. Von diesen Prognostica mögen wohl recht viele Wetter- und Bauernregeln unserer Kalender herstammen.

Eines der populärsten Wetterzeichen ist das Morgen- und Abendrot. Schon Christus wirft den Pharisäern und Schriftgelehrten vor: „Wenn es Abend geworden, so sagt Ihr, es wird schönes Wetter werden, denn der Himmel ist rot; und am Morgen: heute wird stürmisches Wetter sein, denn der Himmel ist rötlich und trüb“ (Matth. 16, 2 und 3). — In der Tat ist das Abendrot ein zuverlässiges Wetterzeichen für schöne Witterung, wenigstens im Sommer. Warum? Die Sonne verdampft sehr viel Wasser, so daß der Feuchtigkeitsgehalt der Luft zunimmt; stark wasserhaltige Luft läßt aber nicht alle Lichtstrahlen durch, namentlich wenn noch sonstige Trübungen in ihr vorhanden, sondern vorzugsweise die roten, so daß Wolken und Sonne uns rot erscheinen. Es kann also während der Nacht, bei kühlerer Luft und infolge der Abkühlung des Bodens sich starker Tau bilden: ein weiteres gutes Wetterzeichen; der folgende Tag wird also wieder schön sein. — Ist jedoch der Himmel bedeckt oder herrscht Wind, so wird die Wärmeausstrahlung des Erdbodens und der tiefsten Luftschichten verhindert. Wir haben also morgens die gleiche Erscheinung wie vor 12 Stunden und bald wird die Condensation des Wasserdampfes als Wolken resp. Regen sich bemerkbar machen.

Das Funkeln der Sterne bildet eine weitere ziemlich verlässige Wetterregel. Vor nicht langer Zeit hat auch ein schweizerischer Astronom Herr Chr. Dufour diese bekannte Tatsache bestätigt. Darnach läßt sehr starkes Funkeln der Sterne auf baldige Störungen der Atmosphäre schließen; mittelstarkes dagegen bedeutet schönes, dauerhaftes Wetter, während ganz schwaches Glitzern den Eintritt schlechten Wetters verkündet.

Bekanntlich ist auch die Form der Wolken von Einfluß auf den Charakter der Witterung. Die Wolkenbeobachtung ist aber insofern schwierig, weil noch sehr viele andere Begleiterscheinungen in Rechnung gezogen werden müssen; so können z. B. Federwolken sowohl gutes als schlechtes Wetter anzeigen. Es gibt auch schon lange eine Klassifikation der Wolken, die dem Leser wohl bekannt sein dürfte. Bei föhnigem Wetter zeigen sich in unsern Gegenden oft sog. „Windbäume“, d. h. langgestreckte, gefiederte Wolken, welche fast immer Sturm oder starken Wind bringen.

Gerad aufsteigender Rauch, hoher Flug der Vögel ꝛc.

gelten mit Recht ebenfalls als gute Wetterzeichen; sie sind ein Beweis, daß die Luft sehr ruhig ist und täuschen selten.

Nimmt die Luftfeuchtigkeit zu bei sonst klarem Himmel, so bilden sich Wolken um die Gipfel der Berge und bedecken diese mit einer „Haube"; diese Erscheinung hat Veranlassung gegeben zu zahllosen lokalen Wetterregeln. Ein Berg lenkt die bewegte Luft nach oben; beim Aufsteigen kühlt sie sich ab und verdichtet sich zur Wolke, und es entsteht bei weiterer Abkühlung Regen. — Aus überreicher Feuchtigkeit der Luft erklärt sich auch folgende Regel: „Wenn die Mauern (Steinplatten im Fußboden von Kirchen u. s. w.) schwitzen, ist der Regen nicht weit." Ebenfalls gehören hieher die „Höfe", welche vor eintretendem Regenwetter oft um Sonne und Mond bemerkbar sind.

Für viele Leute ist sogar die Eisenbahn, d. h. der Pfiff der Lokomotive zum Wetterpropheten geworden, obwohl dieses moderne Verkehrsmittel mit der Witterung herzlich wenig zu tun hat. Anschlaggebend ist hier der herrschende Wind, wie ja die Winde allgemein als Spender guten oder schlechten Wetters gelten. Es ließen sich noch eine sehr große Menge von Wetterregeln aufzählen, die meistens auf wechselndem Feuchtigkeitsgehalte der Luft beruhen, so ist z. B. auch das klare Hervortreten weit entfernter Gegenstände, namentlich Berge, besonders bei Föhn ein Zeichen eintretenden Regens.

Nun noch ein Wort über „Bauernregeln". Wie schon bemerkt, haben deren viele einen ganz gesunden Sinn, andere dagegen sind von gar keinem Wert. Zu letztern müssen alle jene gezählt werden, die sich auf bewegliche Feste beziehen, da diese doch unmöglich auf die Witterung Einfluß haben können. So hört man, um nur einige Beispiele zu nennen, oft die Rede: „Es ist auffallend, daß die meisten Samstage des Jahres etwas Sonnenschein haben." Gewiß, aber diesen Vorteil genießen auch alle Freitage, Donnerstage u. s. f., und es wäre gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wenn der Samstag sich weniger günstig stellen würde, als irgend ein andrer Wochentag. „Ist die Christnacht hell und klar, folgt ein höchst gesegnet Jahr", ebenso: „Wie das Wetter am Himmelfahrtstag, so der ganze Herbst sein mag" oder gar: „Die 12 Nächte (Tage) von der Christnacht bis Dreikönigstag bezeichnen der Reihenfolge nach die Witterung der 12 folgenden Monate", sind Regeln, für die sich auch nicht ein irgendwie stichhaltiger Grund anführen ließe; sie dürfen getrost als meteorologischer Aberglaube bezeichnet werden.

Richtig dagegen ist folgender Spruch: „Wenn der Tag fängt an zu langen, kommt die Kälte erst gegangen." Bei uns kommt nämlich

die Winterkälte gewöhnlich in den ersten Wochen des Januar zum vollen Ausbruch, ähnlich im August die Sommerhitze; all das aus einem ähnlichen Grunde, wie er der Tatsache entspricht, daß nicht mittags 12 Uhr die Temperatur am höchsten, sondern zwischen 1 und 2 Uhr.

Mit vollem Recht gefürchtet sind auch die „3 Eismänner" Pankraz Bonifaz und Servaz, deren Fest in die erste Hälfte des Mai fällt. Im allgemeinen findet nämlich um diese Zeit ein sogenannter „Kälterückfall" statt, welcher den noch zarten Pflanzen leicht verderblich werden kann. Ein ähnliches Fallen der Temperatur tritt wieder anfangs Juni ein, deshalb ist St. Medard (8. Juni) ein ander „Lostag", der diesmal aber nicht mehr Frost, sondern Regen bringt.

Ein Blick in den Kalender führt dem Leser noch Dutzende solcher Bauernregeln vor, es würde viel zu weit führen, auch nur die hauptsächlichsten anzuführen und vollends unmöglich wäre eine Begründung derselben an dieser Stelle.

Zum Schluße mögen hier noch einige kurzgefaßte Regeln über unsern alten Hausfreund, den Barometer, folgen. Es sei nochmals bemerkt, daß, wer mit Aussicht auf Erfolg prophezeien will, nicht bloß Barometerbeobachtungen zu machen hat, sondern möglichst viele Witterungsfaktoren zuziehen muß; indes gibt uns der Barometer doch einige Fingerzeige, die selten im Stiche lassen.

1. Wenn nach anhaltend schönem Wetter der Barometer dauernd sinkt, so kann man fast sicher auf Regen zählen; dieses Fallen kann jedoch mehrere Tage dauern, bis wirklich Regen eintritt. Im allgemeinen wird er um so anhaltender sein, je längere Frist verstrichen vom Beginn des Fallens bis zum Ausbruch des Regens.

2. Steigt aber nach längerem Regen das Wetterglas langsam und anhaltend, so ist auch fast immer mit Gewißheit auf schönes Wetter zu zählen und wird dieses auch hier um so dauerhafter sein, je länger der Zeitraum war zwischen dem ersten Steigen und dem wirklichen Eintreffen des schönen Wetters.

3. Fällt der Barometer plötzlich oder steigt er rasch, so dauert die kommende Witterung in keinem Falle lange an.

4. Wenn also bei Regenwetter der Barometer anhaltend steigt, so tritt schöne Witterung ein, auch wenn während des Steigens der Regen noch eine Zeitlang fortdauert und umgekehrt.

5. Im Frühling und Spätherbst, also zur Zeit des unbeständigen Wetters, deutet schnelles Fallen des Barometers auf Sturm oder starken Wind; im Sommer bei großer Hitze dagegen ist es ein Zeichen von Gewittern. (Bei selbstregistrierendem Barometer entsteht in diesem Falle

eine gezackte Curve, welche die Meteorologen sehr bezeichnend „Gewitternase" nennen.). Im Winter bei anhaltender Kälte verkündet rasches Fallen des Barometers Veränderung der Windeinrichtung mit Regen- oder Tauwetter. Steigt aber das Quecksilber, so tritt Schneefall ein.

6. Aus dem Gesagten geht hervor, daß rasche Veränderungen des Barometers überhaupt nie als Vorboten eines dauernden Witterungswechsels anzusehen sind.

7. Wenn im Spätherbst nach kaltem, stürmischem Wetter ein langsames Steigen des Barometers eintritt, so wird der Wind bald nach Norden umschlagen und Frost sich einstellen.

Hiemit wäre unser Spaziergang auf dem Gebiete der Meteorologie zu Ende. Der freundliche Leser hat wohl den Eindruck erhalten, daß hier noch Vieles nicht aufgeklärt, noch manches Rätsel zu lösen sei. Allerdings ist in diesen Zeilen die streng wissenschaftliche Lösung manches Punktes übergangen worden, um nicht allzusehr zu ermüden, aber auch so bleibt noch genug des Unbekannten. — Jedenfalls hat das Wort des Weisen auch jetzt noch Geltung: Gott macht alles gut zu seiner Zeit und übergibt die Welt dem Nachforschen der Menschen. Wenn diese flüchtigen Betrachtungen den einen oder andern Leser zu diesem „Nachforschen" anregen, so ist ihr Zweck erfüllt.

Die Gesundheitspflege in der Schule.

Von J. B. Lang, Lehrer in Hohenrain.

(Fortsetzung.)

Nach der Ernährung des Körpers fällt die Bekleidung desselben in Betracht. In dieser Hinsicht kann zwar der Lehrer nicht viel tun. Er muß alles dem gesunden Verstande der Eltern überlassen. Doch kann es auch hier vorkommen, daß arg gegen die Regeln der Gesundheit gefehlt wird, zumal zur kalten Winterszeit. Da erscheinen die Kinder oft mit ganz eingehülltem Kopfe, während die Füße nur in leichtem Schuhwerk stecken. Da ist es nun wiederum des Lehrers Pflicht, die Kinder auf die Verkehrtheit aufmerksam zu machen. Er macht ihnen begreiflich, daß die großen Schärpen, Tücher und Mützen den Blutzufluß zu Hals, Ohren und Kopf vermehren, also erhitzen, während dadurch die unteren Extremitäten blutleer werden und erkalten. Dies bildet oft die Ursache der vielen Hals-, Ohren-, Zahn- und Kopfschmerzen. Würden die Kinder dagegen die Füße durch gutes Schuhwerk warm, Kopf und Hals kühler halten und sich durch Waschungen mit kaltem Wasser und Barfußgehen abhärten, so hätten sie von jenen Krankheiten nichts zu leiden, und manche Absenz würde unterbleiben.

Für eines sollte entschieden mehr getan werden, nämlich dafür, daß die Kinder, welche schwache Naturen sind und im Winter weite, beschwerliche Schulwege zu machen haben, am Schulorte ihr nasses Schuhwerk gegen trockenes umtauschen könnten. Es ist für die Gesundheit der Kinder, besonders für schwindsüchtige, höchst nachteilig, wenn sie stundenlang mit den Füßen in nassen Strümpfen und Schuhen stecken müssen. Diesem Übelstande sollte in allen Schulen begegnet werden können. Wer wird hier aber Abhilfe schaffen wollen? Wäre das nicht ein praktisches Feld für die freiwilligen Armen- oder Frauenvereine? Die Kinder sollten nicht nur mit einer nahrhaften Mittagssuppe gespeist, sondern auch mit trockener Fußbekleidung versehen werden. Ein fleißiger Schulbesuch und großer Eifer im Lernen würden den Ausfall an Geldmitteln doppelt einbringen.

Was die Heizung der Schullokale anbetrifft, so ist sie vielerorts eine mangelhafte. Wo die Schulen zur Winterszeit jeweilen nach dem Besuche des Gottesdienstes beginnen, sollte das Schulzimmer gehörig erwärmt sein. Wo dies nicht der Fall ist, schädigt man die Kinder an ihrer Gesundheit. Das Verweilen in der Kirche erkältet sie. Die Erkältung weicht dann nur langsam, so daß es oft Kinder gibt, welche den ganzen Vormittag nie mehr die rechte Körperwärme bekommen. Darum fordere man eine frühe, gute Heizung und veranlasse die Schulverwaltung, mit dem Brennmaterial nicht allzu karg zu sein.

Oft stellen sich auch Kinder mit unreinlicher Kleidung ein. Ein Schlag auf ihren Rücken hüllt sie nicht selten in eine Staubwolke. So genügt ein einziger Blick auf den Anzug des Kindes, um zu wissen, welche Ordnung in diesem oder jenem Hause an der Tagesordnung ist. Da halte der Lehrer auf Reinlichkeit, und sollte er selbst den Fehlbaren zur Reinigung nach Hause schicken müssen. In unreinlicher Kleidung, besonders, wenn die Hemden wochenlang nicht mehr gewechselt werden, muß der Körper nach und nach siech werden, indem die Poren der Haut die unreinliche Ausdünstung der Kleider aufsaugen, wodurch das Blut verunreinigt wird. Der Lehrer halte darum auf Reinlichkeit in der innern und äußern Kleidung: denn

„Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kind, Mann und Weib."

Die Gesundheit wird auch von der Körperhaltung beeinflußt. In gesundheitlicher wie in ästhetischer Beziehung läßt die Körperhaltung unserer heranwachsenden Jugend viel zu wünschen übrig. Gleichgültigkeit der Eltern einerseits und die Lauheit der Lehrer anderseits lassen sich in dieser Hinsicht viele Fehler zu schulden kommen.

Sei es beim Schreiben, Steil- oder Schrägschrift, beim Lesen, bei den stillen oder mündlichen Beschäftigungen der Schüler, sei es endlich auch außerhalb des Schullokales, so nehme der Lehrer immer und immer wahr, was der gesundheitlichen Entwicklung des Körpers entgegen und schädlich ist. Er rüge dies und halte streng zum Bessermachen an.

Unsere Schulbänke sind immer noch der Art, daß dem Krummen- und Schiefsitzen Tür und Tor geöffnet sind. Ganz besonders beim Schreiben, Rechnen und Zeichnen kommen die meisten Sünden gegen die Gesundheit vor. Wohl nirgends kann schicklicher und nachhaltiger auf die Verkrümmung des Rückengrates, auf das Zusammenpressen der Lunge und der Leber, auf den Druck auf die Magengegend aufmerksam gemacht werden als hier. Gleichzeitig kann die Schonung des Augenlichtes gepredigt und dem Umsichgreifen der Kurzsichtigkeit entgegen gewirkt werden. Es gilt wohl der Satz: „Konsequentes Handeln führt zum Ziele." Richtig! wer immer und immer wieder gegen diese Fehler kämpft, trägt endlich den Sieg davon.

„Nur Bewegung ist Leben!"

„Sie befördert den Blutumlauf; sie bewirkt das tiefere, intensivere Arbeiten der Lunge; sie treibt auch das Herz zu kräftigerm Pulsschlage an, der das Blut in freiem Strom nach allen Körperteilen sendet und so belebend und erfrischend den Gesamtorganismus zu regem Ineinandergreifen anregt. Das viele Sitzen unserer Schulkinder erzeugt ein Stagnieren der Zirkulationsströme in den Blutkanälen, ein allzulangsames Wechseln der kleinen und kleinsten Zellengewebe im Organismus." Arzt P.

Daher entstehen oft die minenartigen Ausdrücke von Krankheiten, die aber sicher unterbleiben würden, wenn frühzeitig Bewegungen in frischer, reiner Luft gemacht würden. Und wie ließen sich die Bewegungen angenehmer und nützlicher ausführen, als durch das Turnen? Denn dadurch werden nicht nur Kraft und Mut gestählt, das Ebenmaß des Körpers verschönert, die Gewandtheit gehoben, sondern auch die Gesundheit dauernd erhalten, gestärkt und gekräftigt. Ich verstehe jedoch unter Turnen nicht jenes stramme, strenge Turnen, das die militärische Vorschule fordert, denn dies strengt den Körper und den jugendlichen Geist allzu sehr an.

Vielmehr empfiehlt sich das Turnen mit dem Arm- und Bruststärker von Largiader und das Turnen mit dem Stabe und dem Strange, sowie die Übungen an der horizontalen Leiter, Ordnungs- und Freiübungen und Spiele.

„Diese Turnarten leisten zur Ausgleichung der nachteiligen Folgen zu vielen Gebücktsitzens in der Schule und daheim bei den Hausaufgaben Vortreffliches. Sie helfen die so verbreitete schlechte Körperhaltung entfernen und beseitigen. Zudem gibt es eine große Anzahl Kinder mit schmaler Brust, deren Körperkraft den Anforderungen der Schule kaum gewachsen ist und die nur mit Mühe das Uebergewicht der geistigen Belastung zu ertragen vermögen." Direktor Auer.

Für diese sind die genannten Turnübungen ein wahrer Segen,

ihre Rettung vom Siechtum des Körpers, das Heil der Seele, weil sich der Geist nur im gesunden Körper frei entwickeln kann.

Lieber Kollege! sage nicht: Ich bin alt; ich kann nicht turnen; mir steht kein Lokal und kein freier Platz zur Verfügung. Mit diesen Ausflüchten versündigst du dich an den Schulkindern, die das Turnen — die Bewegung — so nötig haben. Hast du keinen geeigneten Platz, so tut's auch die Straße. Denn auch hier kann man turnen, und man hat das Gefühl der doppelt erfüllten Pflicht. Du gehorchst den Behörden und trägst so zur Erhaltung deiner und der Schulkinder Gesundheit bei.

Auf Bewegung — Arbeit — folge angemessene Ruhe. Ruhepausen sind ein Gebot der Notwendigkeit. Sie dürfen weder zu lang sein, noch zu Spielen verwendet werden. Sie sind nur dazu da, um notwendige Bedürfnisse zu befriedigen und sich geistig zu erfrischen. (Da und dort leider auch zu rohen Kraftübungen der verschiedensten Körperorgane. Die Red.) Während der Pause soll dafür gesorgt werden, daß das Schulzimmer gehörig gelüftet wird. Dies kann nur geschehen, wenn die Fenster so geöffnet werden, daß Zugluft entsteht. Überhaupt soll während des Unterrichtes die Luft sich stets erneuern können. Das bewirkt, daß die Schüler länger geistig frisch bleiben.

Der Unterricht selbst darf nicht über die festgesetzte Zeit hinaus andauern. Derselbe ist daher pünktlich zu beginnen und rechtzeitig zu schließen. Das Nachsitzenlassen ist, vom Standpunkte der Gesundheit aus betrachtet, ganz zu verpönen. Nicht besser ergeht es den Hausaufgaben. Da selbe aber nicht ganz zu vermeiden sind, so gebe man sie nur in kleinen, wohlvorbereiteten Dosen. Der Sonnabend und Sonntag seien ganz frei hievon.

Auch die Nachtruhe darf in das Bereich der Gesundheitspflege gezogen werden, weil gar häufig die Beobachtung gemacht werden kann, daß die kleineren Schüler zu spät zur Ruhe gebracht werden. Lange nach der Betglocke tummeln sich die Kinder noch auf den Spielplätzen herum. Das sollte nicht sein. Die jüngern Schulkinder sollten frühe zu Bette gebracht werden, weil der Schlaf vor Mitternacht mehr Kräfte ersetzt, als das lange Liegen in den Tag hinein. Überdies ist mit der Einführung der mitteleuropäischen Zeit eine Verschiebung der Schulzeit eingetreten. Im Sommer macht sie sich dadurch fühlbar, daß die Schulkinder gar frühe an die Arbeit gehen müssen. Was also der Morgen entzieht, soll der Abend wieder bieten. Auch macht man die Erfahrung, daß die Kinder, welche spät zur Ruhe gebracht werden, fortwährend kränkeln und im Unterrichte nur schwer vorwärtskommen. Ein häufiges Gähnen füllt die lange Schulzeit aus. (Schluß folgt.)

Einüben des Liedes: „Komm', heiliger Geiſt."

5. und 6. Schuljahr. Geſanglehre von Schnider, II. Teil, Seite 103.

Vorbemerkungen. Es iſt eine ſehr lobenswerte Beſtrebung des allgemeinen Cäzilien-Vereins, den kirchlichen Volksgeſang beim Gottesdienſt wieder einzuführen. Um das zu ermöglichen, muß in der Schule der Anfang gemacht werden. Man führe jedoch nur gute, kirchliche Lieder ein, nicht weiche, ſchmachtende Melodien, welche keine wahre Andacht, ſondern nur Gefühlsduſelei erwecken. Muſterhaftes in dieſer Hinſicht bietet P. J. Mohr in ſeinen neuern Geſangbüchern „Pſälterlein", „Magnifikat" u. a. Oben bezeichnetes Lied iſt zwar auch nur als Uebergang zu ſtrenger kirchlichen zu betrachten; deſſenungeachtet iſt es recht gut es vor der Predigt (außerhalb des Hochamtes) und Chriſtenlehre zu verwenden, wenn es nicht leichtfertig geſungen und mit einer geziemenden Orgelbegleitung verſehen wird (in G-dur). Die kirchlichen Volksgeſänge ſind einſtimmig gedacht, ſollen daher einſtimmig vorgetragen werden. Daher behandeln wir in der Folge nur die erſte Stimme. Nach jeder Verszeile iſt nicht bloß zu atmen, ſondern auch abzuſetzen. Zur Einübung gebrauche der Lehrer anfänglich die Violine, nachher das Harmonium, um die Schüler auch an die Orgelbegleitung zu gewöhnen.

Behandlung. 1. Leſen der Noten vonſeite der Kinder. Da dieſes Lied einſtimmig geſungen werden ſoll, ſind nur die obern Noten zu leſen. Sie werden auf dieſer Stufe mit den deutſchen Namen benannt, alſo e, a, gis u. ſ. w.

2. Erklären der Tonart und Singen der Noten ohne Takt.

Lehrer: In welcher Tonart iſt dieſes Lied?

Schüler: In A-dur.

L.: Warum iſt das A-dur?

Sch.: Weil 3 Kreuze vorgezeichnet ſind.

L.: Wie heißen die drei Kreuze?

Sch.: Die 3 Kreuze ſind: fis, cis, gis.

L.: Wo liegt in A-dur do (mi, sol, fa, la, si, re)?

Sch.: do liegt im 2. Zwiſchenraum; ꝛc.

Hierauf wird die Melodie als Treffübung durchgenommen, vorderhand ohne Takt.

3. Erklären des Rhythmus, der Vortragszeichen und Singen der Noten im Takt.

L.: Was für Takt hat das Lied?

Sch.: Das Lied hat den $^3/_4$ Takt.

L.: Wie gibt man den $^3/_4$ Takt?

Sch.: ab, rechts, auf!

L.: Was iſt am Anfang für ein Takt?

Sch.: Der 1. Takt iſt ein Auftakt.

L.: Was für Notenformen kommen hier vor?

Sch.: Hier hat es nur $/_4$ und $/_2$ Noten.

L.: Wie lange wird 1 Viertelnote (Halbenote) ausgehalten?

Sch.: Eine Viertelnote gilt 1 Schlag (1 Halbenote 2 Schläge).

L.: Es kommen hier keine Pauſen vor; aber man ſetzt doch nach jeder Verszeile ein wenig ab, z. B. bei der 1. Strophe nach: herab, Grab, Rat, Tat, herab. Nach dem Worte „Geiſt" am Anfang und Ende wird nicht innegehalten, ſondern nur geatmet. Das ganze Lied muß etwas langſam geſungen werden.

L.: Was bedeutet das F?

Sch.: Das F bedeutet forte.

L.: Was heißt forte?

Sch.: forte heißt feſt (ſtark) ſingen.

L.: Ja, aber nur ſtark, nicht ſehr ſtark.

L.: Was bedeuten die aufgehenden (zugehenden) „Schnäbel?"

Sch.: Ein aufgehender (zugehender) Schnabel bedeutet Anſchwellen (Abnehmen) im Ton

L.: Wo die Bezeichnung „Solo" ſteht, ſingt dann ſpäter nur eine Stimme; erſt bei „Chor" (Tutti) ſetzen wieder alle ein; vorläufig ſingen alle auch den Solo-Teil. Dann werden die Noten mit ihren Namen im Takte geſungen. Man achte auf richtige Tonbildung, Piano-Singen ꝛc.

4. Sprechen und Erklären des Textes. Der Lehrer liest den Text mustergiltig vor, einige Schüler lesen nach, nachher folgt Chorlesen (Rezitation). Erklären der Ausdrücke: erhellt, Grab, Licht, gute Tat, neue Herzen, heiliger Sinn, Quell des Lebens, entflammen, Ratschluß.

Kurze praktische Anwendung betreffend Anhören der Predigt, Christenlehre; sieben Gaben des hl. Geistes, sechs Sünden wider den hl. Geist, Pfingstfest, 10. Glaubensartikel, Firmung, Heilig-Geist-Bruderschaft.

5. Singen der Melodie mit Textunterlage. Vorsingen des Lehrers, Nachsingen einiger besser begabter Schüler, Chorsingen. Zuerst wird nur die 1. Verszeile der 1. Strophe durchgenommen, dann der nämliche Textabschnitt der 2. Strophe; erst nachher folgt die 2. Zeile der 1. Strophe u. s. f. bis zum Schluß. Die Vorteile dieser Methode liegen auf der Hand — Man richte ein Augenmerk auf fehlerlose Tonbildung, richtiges Atemholen, taktmäßiges Singen und schönen Vortrag. — Ist das Lied den Kindern geläufig, so mag es Verwendung finden vor der Christenlehre und vor der Predigt an Nachmittagsgottesdiensten und Mai-Andachten und dgl. J. Dobler, Zug.

Zur 6. st. gallischen Delegiertenkonferenz.

Abgehalten am Osterdienstag, den 20. April l. J. im Schützengarten in St. Gallen.

Die Morgendämmerung verbreitete sich allmählich auf den Bergen und in den Tälern, als Schreiber dies sich auf den Weg zur kantonalen Delegiertenkonferenz machte. Auf der Fahrt von B. nach St. Gallen kamen vier Abgeordnete zusammen. Drinnen im geheizten Bahnwagen wurde über vieles gesprochen. Natürlich kam die Windrichtung in den hohen Kreisen, oder wie man zu sagen pflegt, der jetzige „Kurs" in unserm kantonalen Erziehungswesen zur Sprache. In unserer gemischten Gesellschaft gab es natürlich ein Pro und ein Contra über diesen Kurs. Eines Gefühles konnte ich seither nicht mehr los werden, nämlich:

Die Katholiken unbehelligt an der Hebung des Schulwesens mitarbeiten sehen, ist unsern Gegnern ein gewaltiger Dorn im Auge. Der geneigte Leser merkt nun auch, was etwa gelaufen. Und seither habe ich mir die Ueberzeugung als unumstößliche Maxime gewonnen: Wer in den Reihen der Katholiken für die Schule in jetziger Zeit nicht so viel, als es im Können liegt, positiv arbeitet, der begeht an unserer hl. Sache — einen Verrat. Wer die Schule hat, der hat auch die Zukunft. Ich bin ab dem Geleis gekommen. Nein, wir sind jetzt schon im „Schützengarten" und wollen gleich von unserm Arbeiten erzählen.

Herr Brassel von St. Gallen eröffnete die Konferenz mit einer kurzen Ansprache, worin er hauptsächlich das Referendum gegen den 4. Seminarkurs bedauerte. Zu große Furcht hat da der Herr an den Tag gelegt.

Das prägnant abgefaßte Protokoll fand die einstimmige Genehmigung.

Die verlesene Rechnung zeigte, daß wir einen guten Finanzier, aber auch eine gute Kassa haben. Aktivsaldo 280 Fr.

Im ersten Referat verbreitete sich Herr David Reber, Waisenvater auf Dreilinden bei St. Gallen, in vorzüglicher Weise über das Thema „Fürsorge des Staates für die Erziehung schwachsinniger Kinder." Die ganze Arbeit war getragen vom Geiste treuer Liebe, die einzige Sonne für die Schwachsinnigen. Der Kanton St. Gallen steht nach der neuesten eidgenössischen Statistik hinsichtlich der Zahl der schwachsinnigen Kinder sehr übel dran. 700 ist viel. Das Los dieser Unglücklichen ist eben mancherorts ein überaus trauriges. Für die Taubstummen, Blinden und eigentlich Verwahrlosten ist noch am besten gesorgt. Dagegen begegnen uns in der Volksschule etwa 600 Kinder, die es trotz der Zahl der Schuljahre nicht über einen zweiten, höchstens dritten Kurs bringen, und auch in diesen Schulstufen nur das Schlechteste leisten! Kann da die Schule helfen? Nein! Was muß dann sein? Man gründe für diese

Kinder eigene Klassen. Sie sollen vor allem zur Arbeitstüchtigkeit erzogen werden. Die Schule soll sich noch praktischer für das Leben gestalten. Die Verlängerung der Alltagsschulzeit ist für diese Leute sehr notwendig. Kampf dem fürchterlich grassierenden Alkoholismus. Der Staat kann da nur wirksam sich ins Mittel legen. Die Bundessubvention der Volksschule könnte (ja, könnte, aber — ? Die Red.) da sehr Gutes stiften. Die staatlichen Ausgaben für die gute Versorgung schwachsinniger Kinder würden auf der anderen Seite wieder der Verminderung der Lasten im Armenwesen rufen. Da sind in Kürze die Grundgedanken des Referates wieder gegeben. In der sachlich gehaltenen Diskussion wurde im Wesentlichen den Ausführungen des Referenten beigepflichtet, die Forderung des Obligatoriums der staatlichen Hilfe mußte aber fallen gelassen werden. Herr Künzle in Straubenzell und Herr David in Wallenstadt haben der Versammlung klar und deutlich gezeigt, daß in jetziger Zeit Obligatorium mit neuen Lasten, wäre sein Zweck noch so ideal, im Volke auf großen Widerstand stoßen werde. Eines hätte ich noch bald vergessen, das nicht fehlen darf. Der Lehrer kann auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch manches tun für die Schwachbegabten seiner Schule. Herr Reber gab diesbezüglich Winke, deren Befolgung dem Pflichteifrigen eine Quelle herrlicher Freuden werden kann. Der Lehrer eile bei dem Unterrichte niemals. Er wolle ja nie glänzen. Er nehme sich der Schwachen auch wo möglich nach der Schulzeit an. Durch Anerkennung, auch der geringsten Fortschritte, macht man den Kleinen Mut und spornt sie an zur Schaffensfreude

Die revidierten Konferenzstatuten haben durch verschiedene Neuerungen eine bedeutende Umgestaltung erlitten. Ich verweise nur auf folgende Punkte: Erweiterung des Büreaux von drei auf fünf Mitglieder; Bezahlung der halben Fahrkosten an die nicht abgeordneten Besucher der Kantonalkonferenz, sofern dieselben mehr als zwei Stunden vom jeweiligen Tagungsorte wohnen; Unterstützung schwer verunglückter Lehrer durch Geldbeiträge, soweit es der Stand der Kasse erlauben mag. Die Statuten treten dann erst in Kraft, wenn alle 15 Bez.-Konferenzen ihr „Ja" und „Amen" dazu gesagt haben. Referent war Hr. Führer in St. Gallen.

Als letztes Referat folgte die Arbeit von Herrn J. Schmid in Rusi, welchem gemäß die Errichtung einer kantonalen Schulsynode warm befürwortet wurde. In dieser Angelegenheit sollen nochmals die Bezirkskonferenzen angefragt werden.

Ueber die Patententzugsfrage berichtete Herr Brassel. Bekanntermaßen hat die Schlußnahme des st. gallischen Erziehungsrates, wonach das Patent eines Lehrers für unsern Kanton erlöscht, sobald ein solcher aus dem kantonalen Schuldienste tritt, viel Staub aufgeworfen. Nach einem Jahre ist die Sache noch nicht vollständig erledigt! Wenigstens die berechtigten Wünsche der Lehrerschaft hätten in dieser Angelegenheit denn doch unbedingt Gnade finden sollen. Dies zähe Hinausschieben wird bei den Gegnern wohl als zinstragender Posten gebucht werden. Also, einmal frisch ins Zeug und das gerechte Begehren, welches ja nur bei besserer Ausbildung, sowie bei weiterer fortgesetzter Lehrtätigkeit kein Erlöschen will, durch einen Beschluß sanktioniert!

Das fünfgliedriege Komitee wurde folgendermaßen bestellt: Brassel, Führer, Künzle, Torgler, Lichtensteig und Heer, Rorschach.

Die allgemeine Umfrage brachte noch zwei Punkte zur Sprache, nämlich unsere Pensionskassa-Statuten und die Lehrerbibliotheken. Ein Rütteln an ersteren gibt es durchaus nicht, und letztere werden wohl nach den Wünschen der Lehrerschaft des Seebezirks reorganisiert werden.

Ihr sehet, wir haben wacker gearbeitet. H.

Pädagogisch verwerflich.

Es ist eine eigene Sache um unsere heutige Kritik litterarischer Produkte. Was so oft dem Einen gut, scheint dem andern verwerflich. Es macht nicht selten den Eindruck, als würden die zu kritisierenden Produkte nicht mehr gelesen, sondern bloß nach dem Gesetze der ewig jungen vis inertiæ besprochen. So verhält es sich offenbar auch mit der „Ortsgeschichte und historische Heimatkunde in Wissenschaft und Schule, ihre Methode und Hilfsmittel von Dr. Karl Dändliker, Verlag von Friedr. Schultheß, Zürich 1897. Preis Fr. 1.80. Der kath.-konservative „Solothurner Anzeiger" rühmt und empfiehlt das 110 Seiten umfassende Werklein, während das gleichfalls kath.-konservative „Basler Volksblatt" dasselbe entschieden mißbilligt und geradezu vor allen litterarischen Produkten warnt, die den Autornamen Dr. Karl Dändliker an der Stirne tragen; weil derselbe eingefleischter Feind, nicht Gegner, der katholischen Kirche sei.

So ungefähr lauten die 2 Urteile, die mir über dies litterarische Opusculum zu Gesichte kamen. Und so habe ich denn diese „Ortsgeschichte" eingehend durchmustert, um mir auch ein Urteil zu bilden.

Herr Prof. Dändliker will, wie er einleitend betont, nicht „neue und unbekannte Gesichtspunkte offenbaren, sondern nur auf einem neuerlich viel angebauten Felde als Wegweiser und Ratgeber dienen, zu neuen Arbeiten ortsgeschichtlicher Art anregen und in dieselben etwas mehr Methode bringen." So behandelt er denn 1. die wissenschaftliche Ortsgeschichte als: Quellen, Wert für Sittengeschichte, Volkskunde, Art der Sammlung und Verarbeitung des Stoffes, Litteratur der kantonalen und landschaftlichen Geschichte, Gegenstände der Ortsgeschichte ꝛc. 2. Die historische Heimatkunde in der Schule als: Standpunkt der Volksschule, Aufgabe des historischen Vorunterrichtes ꝛc. Ein „Anhang" zur historischen Heimatkunde des Kts. Zürich enthält die Einteilung des Kts. in Aemter und Herrschaften vor 1798 und ein Verzeichnis der heimatkundlichen und ortsgeschichtlichen Litteratur des Kts. Zürich. Das in Kürze der Gang der Darstellung.

Wie es scheint, ist das Büchlein einem Bedürfnisse in Lehrerkreisen entsprungen. Denn der v. Autor betont, daß er sich zur Drucklegung in Buchform eigentlich auf das vielfache Verlangen von Lehrern entschlossen habe. Um so objektiver, historisch gerechter und gründlicher sollte die ganze Arbeit sein. Diese Eigenschaften gehen ihr aber nach meiner Ansicht entschieden ab. Und so ungerne ich den Beweis für meine Behauptung leiste, so muß ich es tun; ich bin das der katholischen Lehrerschaft schuldig. Sie soll wissen, wofür sie ihr Geld allfällig ausgibt, oder soll wissen, wie sie sich einem Werkchen gegenüber stellen muß, das ihr vermeintlich gute Dienste leisten soll. Als Beweisbelege zitiere ich folgende Stellen:

pag. 73. „Da kam vor bald 400 Jahren durch Zwingli von Zürich her eine reinere Gottesverehrung . . . . Die Bilder wurden weggetan, die Wände der Kirchen kahl gemacht und das Volk in den hl. Schriften selbst unterrichtet.

Gedruckte Bücher und Schriften verbreiteten Kenntnis des christlichen Glaubens, und nach und nach lernten die Leute nicht nur lesen, sondern später auch schreiben. Die ersten Schulen entstanden auf dem Lande in der Zeit nach Zwingli."

pag. 78. „Vor 500 Jahren war alles Land katholisch. Aber die damalige katholische Kirche war entartet. Die Päpste lebten sehr weltlich und verschwenderisch und drückten die Kirche durch Abgaben. Sie trieben Handel mit dem Ablaß (Erklärung!); Klöster und Geistlichkeit waren leichtfertig geworden. Ueber den vielen Zeremonien und Heiligen, der Verehrung der Heiligtümer in den Kirchen, vergaß man Gott und die Bibel. In äußern Werken allein und nicht in der Reinigung des Herzens, der Besserung des Wandels, suchte man das Heil. Da kam denn eine Umwandlung in der Kirche von Zürich her ....., und eine einfachere (vide pad. 73) Gottesverehrung ....."

Diese Herzensergüsse des v. H. Professors sind zu bedauern, da sie entschieden weit mehr subjektiver Voreingenommenheit als geschichtlicher Gründlichkeit entsprungen und sicherlich nicht geeignet sein können, den Katholiken Vertrauen zu den Schulbestrebungen neuester Zeit einzuflößen. Lasse man gegnerischerseits doch einmal die abgedroschene und verhetzende Phrase der reineren Gottesverehrung, der leichtfertigen Klöster, der entarteten katholischen Kirche, der durch die Reformation erwachten und neu belebten Bildung u. a. ähnlicher Märchen. Einerseits ist heute jeder auch nur halbgebildete Leser geschichtlich so erstarkt, daß er von der geschichtlichen inneren Faulheit und Unhaltbarkeit solcher Stoßseufzer überzeugt ist. Und anderseits verraten sie im Herzen des sog. Geschichtsschreibers ein Etwas, das ein anständiger Mensch am liebsten nicht taxiert. Und auf alle Fälle sind solche Ausfälle unpädagogisch, taktlos und unpatriotisch.

Es könnte nun freilich allgemach, wenn dies Jammerlied nicht aus den Lehrbüchern verschwinden will, auch etwa einem Katholiken einfallen, ein eigenartig Liedlein zu singen von geschichtlichen Dingen der Vergangenheit und Gegenwart, das einem Großteil achtenswerter Schweizerbürger bemühend in den Ohren klingen möchte. So etwas wäre schließlich begreiflich. Denn der Hetzerei und Verdrehung ist nun in Schul- und Lehrerbüchern bald genug geschehen. Ich möchte aber das nicht wünschen. Wir Katholiken arbeiten für den Frieden unter den Konfessionen. Unsere Lehrmittel sollen niemand verletzen und historisch treu, aber auch in der Form taktvoll sein. Es gibt nun einmal für alle Parteien geschichtliche Vorgänge, die nicht in jede „Geschichte" hinein gehören und die, wenn sie behandelt sein sollen, Objektivität der Auffassung, allseitige Kenntnis der einschlägigen Litteratur und der Zeitverhältnisse und kluge Vorsicht erfordern. Diese Eigenschaften hat aber nicht jeder, der schon in „Geschichte" gemacht hat und hat vorab der v. Verfasser unserer angezogenen „Ortsgeschichte" nicht. Wir müssen das all unseren Lesern gegenüber scharf betonen, so sehr es uns auch widerstrebt. Aber zum mindesten verlangen wir Katholiken von sog. Geschichtsforschern — endlich einmal Gerechtigkeit. Es gibt eben immer mehr „Geschichtsbaumeister", wie der alte Onno Klopp flg. meinte.

Cl. Frei.

In kleinen Dosen.

Der Lehrer als Vater.

Noch selten in meinem Leben hatte ich eine größere Freude, als an jenem Tage, da mir das erste Kind geboren wurde. Ich war ganz erfüllt von Freuden. Oft ging ich des Tages über an das Bettchen der lieben Kleinen und hätte sie in ihrem süßen Schlafe stören mögen, wenn ich von der Frau nicht abgehalten worden wäre. Gar bald stiegen goldene Vorsätze für die Erziehung des Lieblings in mir auf. Schon sah ich auch die gute Frucht in schwärmerischem Phantasiegebilde vor mir, vor allem die brave Lehrerstochter, die ihrem Vater so viele unbezahlbare Freuden bereiten werde. In zwei Jahren drauf rückte dann ein zweiter Erdenbürger in unsern kleinen Familienkreis, es war ein überaus munteres Söhnchen. Ich kam gerade aus der heiligen Messe, als mir die alte Hebamme den „wackern Buben" in die Stube brachte. Die Freude war wieder die gleiche übergroße, wie das erste Mal. Ich stürmte in das Pfarrhaus und meldete da meinen lieben Pfarrherrn das glückliche Ereignis. Einen Sohn! das war der beglückende Gedanke, der mich aber nur für einige Stunden beherrschen sollte. In zwei Stunden drauf ging ich weinend und ganz erschüttert zum Seelsorger, um ihn zu rufen, da mir die Hebamme sagte, es stehe mit der Mutter sehr schlimm. Sogleich mußte ich auch den Arzt rufen lassen. Es war Hochwinter. Den ganzen Tag warf es Schnee herunter. In sechs Stunden erst erschien der ersehnte Arzt im Schulhause zu W. Es galt eine höchst gefährliche Operation vorzunehmen. Sie ging noch glücklich vorüber, doch stand das Leben der Gattin noch mehr als vierzehn Tage in größter Gefahr. Für dies Mal traten nun die berauschenden Vaterträume ganz in den Hintergrund. Es kamen die schweren Sorgen an ihre Stelle. Ja, die Vatersorgen müssen gerade den Lehrer oft am meisten drücken. Der Leser frägt mich nicht wenig erstaunt: Wie so! An zwei Beispielen will ich den Beweis für meine Behauptung erbringen.

In einem größeren Dorfe hat der Unterlehrer ein jährliches Einkommen von 1000 Fr. 4 Kinder hat er zu ernähren. Seine wackere Frau hat vollauf mit den Hausgeschäften zu tun, kann also nichts verdienen. Und wenn der Mann noch 100 Fr. blanken Nebenverdienst zusammenbringt, dann darf er dieses Jahr zu den fruchtbaren rechnen. Machen wir noch eine Rechnung. Es geht nur auf die vier Spezies und höchstens auf den Einheitssatz, und für so viel sind wir gewachsen. Also: Frage: Wie viel trifft es jedem Gliede dieser Lehrersfamilie zum täglichen Lebensunterhalt? Antwort: 50 Rp. Verteilen wir nun diesen halben Franken an das Essen, die Kleidung und den andern Lebensbedarf; dann können wir kaum von Ueberfluß reden. Was kann aber dieser Lehrer auch bei der sparsamsten Lebensweise von seinem Gehalte auf die alten Tage erhausen? Nichts! Und wie kann er für die Existenz seiner Kinder sorgen? Und sollte ihn gar Unglück im Hause treffen, z. B. Krankheit? Ja, dann muß er Schulden machen, die fast nicht mehr abbezahlt werden können. — Ich komme in die schwere Versuchung, ein wenig unbehauen zu werden und anfangen zu wettern über Hungerlöhne; „ihr jagt mit eurer Knauserei den Lehrer der Bundesschule zu"; man treibt ein „Pharisäerspiel" mit manchen braven Lehrern. Aber jetzt hörts auf, ich will wieder zahmer sein, diese Sachen aber später nicht zwar gemütlich, wohl aber gesatzlich und manierlich behandeln. Wartet nur! (Schadet gar nichts, wenn ein Lehrer auch dieser Frage offen, aber taktvoll nahe tritt. Die Redaktion.)

Zweites Exempel: Ist da vor wenig Wochen an die Oberschule zu O. im Kt. A . . ein neuer Lehrer gewählt worden. Der Mann hat nahezu 2000 Fr. Gehalt. Ah wie schön! Nicht wahr? Ja, ja. bekomm mir jetzt nur noch keinen

wässrigen Mund. 2000 Fr. Gehalt auf der einen Seite — auf der andern Seite fünfklassige Knabenoberschule, 2 Mal obligatorische Fortbildungsschule — alle Fächer ein Lehrer. — 2 Mal Probe mit dem Kirchenchor, Gründung und Erhaltung einer Gesangsschule — ohne diese gibt es keinen tüchtigen Chor. Welches zerrt mehr? Nehmen wir an, der Mann habe Familie — das darf man ohnehin, denn ein solch gut bezahlter Lehrer hat sich „wert", und wenns auch in den schönen Oberstimmen wäre. Aber — und zwar ein mächtiges — mein lieber, guter Lehrer, bei dieser großen, ja riesigen Arbeit kannst du dich unmöglich deiner Familie widmen, du kannst auf deine lieben eigenen Kinder nicht den erzieherischen Einfluß ausüben, wie ihn in jeder guten Familie der Vater von Rechtes wegen hat. Die Arbeit reibt dich aber selbst auf. Deinen Kindern kannst du nicht Erzieher sein. Da ist mehr verloren als gewonnen. — Ich setze nämlich voraus, du wollest in allen Punkten die Pflichten erfüllen.

Da käme auch noch der Gesellschafts- oder Vereinslehrer dran. Ich will ihn verschieben.

Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1897.

I. Schulen mit verkürzter Schulzeit.

IV. Klasse.

1. Abteilung.

1. $4008 + 37 + 599 + 6 = ?$ 2. $24 \times 365 = ?$
3. Von einer Strasse, die 8 km. 425 m. lang werden soll, sind 4798 m. gebaut. Wie lang ist die Strecke, welche noch anzulegen ist?
4. Wie viele Schreibhefte zu 4 Bogen lassen sich aus 700 Bogen Papier machen?

2. Abteilung.

$57 + 624 + 9 = ?$ 2. $18 \times 478 = ?$

3 Ein Arbeiter verdient in einer Woche Frk. 22. 50 Rp. und braucht Frk. 13. 75 Rp. Wie viel erspart er?

4. Wie viel Eier erhält man für Fr. 16. 45 Rp., wenn das Stück 7 Rp. koste –

V. Klasse.

1. Abteilung.

1. 6 Arbeiter verdienen 1880 Fr. Für Kost haben sie Fr. 632. 60 Rp. zu bezahlen. Wie viel erhält jeder?
2. 9 m. Tuch kosten Fr. 118. 80 Rp. Wie viel kosten $47\frac{1}{2}$ m.?
3. Jemand verkauft 75 kg. Obst zu 15 Rp. Wie viele Meter Stoff zu Fr. 1. 25 Rp. kann er aus dem Erlöse kaufen?

2. Abteilung.

1. Ein Bauer schuldet seinem Nachbar 750 Fr. und gibt ihm dafür $45\frac{1}{2}$ q. Heu zu Fr. 11. 50 Rp. Wie viel hat er ihm noch zu bezahlen?
2. Ein Viehhändler kauft auf dem Markt 2 Kühe zu je 370 Fr., 1 Rind zu 435 Fr. und 1 Ochsen zu 590 Fr. Er bezahlt mit 8 100-Franken- und zwei 500-Franken-Noten. Wie viel erhält er noch zurück?
3. Wie viel Zins bringen 8270 Fr. zu $3\frac{1}{2}\%$ *a)* in einem Jahr? *b)* in 3 Monaten?

VI. Klasse.

1. Abteilung.

1. Ein Getreidelager enthält 4860 q. Getreide. Es werden folgende Ladungen weggeführt: $168\frac{1}{4}$ q, $260\frac{1}{2}$ q., $320\frac{1}{5}$ q., $160\frac{3}{5}$ q., und $480\frac{3}{4}$ q. Wie gross ist das Lager noch?
2. Ein Bauer bringt dem Käser ein Vierteljahr lang während jeder Woche 94 l. Milch. Wie viel kostet die Milch, den l. zu 12 Rp. gerechnet?
3. Eine Familie bezieht für 175 Fr. Waren. Sie erhält $4\frac{1}{2}$% Rabatt. Wie viel?

2. Abteilung.

1. In einer Kasse sind 1926 Fr. Man nimmt folgende Summen heraus: $168\frac{1}{2}$ Fr., $67\frac{3}{4}$ Fr., $530\frac{1}{2}$ Fr., $106\frac{1}{4}$ Fr. Wie viel bleibt noch in der Kasse?
2. Valentin, der Briefträger, hat 1320 Fr. Jahresgehalt. Wie viel erspart er in einem Jahre, wenn er wöchentlich durchschnittlich $18\frac{3}{4}$ Fr. ausgibt?
3. Ein Wohltäter schenkt einer Suppenanstalt für arme Kinder 4560 Fr. Wie gross ist der jährliche Zins zu $3\frac{3}{4}$%?

VII. Klasse.

1. Abteilung.

1. Von einer Erbschaft im Betrage von 8665 Fr. erhält Anna 2 Teile, Joseph 3 Teile. Wie viel erhält jedes?
2. Der Zimmermann B hat für 875 Fr. Bretter bezogen. Wie gross ist die Barzahlung, wenn $2\frac{1}{2}$% Rabatt gestattet werden?
3. Ein Spengler verlangt für ein Blechdach von 6 m. Länge und 4 m. Breite 126 Fr. Wie hoch wird die Rechnung für ein Dach von 7,3 m. Länge und 4,9 m. Breite?

2. Abteilung.

1. Ein Arbeiter erhält 45 Rp. Lohn für die Arbeitsstunde. Er arbeitet täglich 11 Stunden. Wie viel verdient er in 297 Tagen?
2. Wie viele l. fasst ein Wassersammler, welcher 8 m. lang, 6,5 m. breit und $1\frac{1}{2}$ m. tief ist?
3. Ein Knecht verdient täglich Fr. 1. 20 Rp. Für kleinere Ausgaben braucht er 25% seines Verdienstes. Wie lange muss er arbeiten, bis er eine neue Kleidung und Schuhe für Fr. 85. 50 Rp. kaufen kann?

II. Ergänzungsschule.

1. Abteilung.

1. Ein Schreiner schuldet einem Holzhändler Fr. 642. 50 Rp. und Fr. 245. 50 Rp. Er bezahlt auf Rechnung Fr. 769 Wie viel bleibt er noch schuldig?
2. Ein Vater hinterlässt seinen 5 Kindern ein Vermögen von Fr. 28,760. Die Schulden betragen Fr. 2585. Für Arztrechnung, Begräbniskosten und sonstige Auslagen müssen noch 315 Fr. bezahlt werden. Wie viel reines Vermögen erbt ein Kind?
3. Ein Zimmerboden ist 9.5 m. lang und 5,8 m. breit. Was kostet derselbe, wenn für den m^2. Fr. 16. 75 Rp. bezahlt werden muss?
4. Wie gross ist der Zins von Fr. 4587 à $3\frac{3}{4}$% in 4 Monaten?

2. Abteilung.

1. Ein mit Stroh beladener Wagen wiegt 6987 kg.; der leere Wagen wiegt 1869 kg. Welches Gewicht hat das Stroh?
2. In einer Haushaltung braucht man täglich 750 g. Fleisch. Wie viel gibt sie hiefür in 78 Tagen aus, wenn 1 kg. Fr. 1. 70 Rp. kostet?
3. Ein Spezereihändler kauft 125 kg. Kaffee à Fr. 2. 15 Rp. und verkauft denselben mit $7\frac{1}{2}$% Gewinn. Wie gross ist der Gewinn und der Verkauf?
4. Ein Heustock ist 8,2 m. lang, 4,8 m. breit und 6,2 m. hoch. Welchen Wert hat derselbe, wenn 1 m^3. = 87 Kg. wiegt und 1 q. mit Fr. 6. 50 Rp. bezahlt wird?

Auch Ansichten.

1. In Sachen der bekannten und seiner Zeit gewaltig gepriesenen Rüegg'schen Lehrmittel schreibt der konservativ-katholische „Freischütz" im Einverständnis mit der ganz links stehenden „Volksstimme" in Rheinfelden folgendes: „Unsere Herren Seminar-Professoren haben in der Fabrikation von Lehrmitteln entschieden Pech. Wo fehlt's? Der Hauptfehler liegt darin, daß die Darstellungsweise, die Sprache viel zu hoch, der Fassungskraft der Schüler nicht angepaßt ist. Es gilt dies besonders für die Lesebücher der Oberklassen. An und für sich ganz einfache Sachen, wie die Tellgeschichte, der Kaisermord, Winkelrieds Tod u. a. (5 Schulbuch) sind mit einem Aufwand von hochtrabenden, kühnen Wort- und Satzkonstruktionen dargestellt, die wohl für eine Schützenfestrede passen würden, nicht aber für ein Schulbuch. Solche Lesestücke sind einfach unbrauchbar; der Schüler sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Für die beiden obersten Klassen steht die Sache noch schlimmer. Lesestücke wie „Charakteristik Napoleons" u. a. stehen weit über dem geistigen Horizont des Schülers; andere sind mit abstraktem, unverdaulichem Zeug gespickt, sodaß der Schüler nach langer Erklärung eines solchen Lesestückes von Seite des Lehrers sagen kann: „Eine schöne Rede, aber ich habe sie nicht verstanden."

Der grammatikalische Teil resp. der Stoff zu Sprachübungen am Schlusse der betreffenden Lesebücher ist zum größten Teil unbrauchbar. Statt einfacher, klarer Beispielsätze folgen hier aus Gedichten, Dramen, überhaupt aus dem Zusammenhang gerissene Sätze, mit denen weder Lehrer noch Schüler etwas anfangen können."

2. Die „Schulsubvention durch den Bund" spukt immer noch. Der Wortlaut der geplanten Initiative ist nun noch farbloser zugestupft worden, als er es bereits war. Es heißt derselbe nun vermutlich endgültig: „Der Bund gewährt den Kantonen an die Ausgabe für die öffentliche staatliche Volksschule einen jährlichen Beitrag. Die Organisation und Leitung des Schulwesens ist Sache der Kantone. Die Beiträge des Bundes dürfen keine Verminderung der bisherigen Gesamtleistungen der Kantone und Gemeinden für das Volksschulwesen zur Folge haben. Ueber die Verwendung der empfangenen Beiträge erstatten die Kantone dem Bund alljährlich Bericht. Die näheren Bestimmungen über die Ausrichtung des Bundesbeitrages sind der Gesetzgebung vorbehalten."

Ein Korrespondent der konservativen „Botschaft" liebäugelt mit dieser Fassung so ziemlich. Er scheint dem sog. Absagebrief, der in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" an die Adresse der herrschenden Partei gerichtet war, Glauben zu schenken und auf diesem Glauben weiter bauen zu wollen. Diese Vertrauensseligkeit teilt nicht jedermann. So steht z. B. im „Appenzeller Volksfreund":

„Obs so gut gemeint sei. Immer spukt in der Presse die Unterstützung der Volksschule durch den Bund. Man tut in der freisinnigen Presse, — so bemerkt der „Allg. Rheinth. Anzeiger" — als ob alles

Heil der Schule nur von dieser Bundesunterstützung abhängig sei. Aber kommt denn der Eidgenossenschaft das Geld vom Himmel zugeflogen? Man sollte es fast glauben. Schließlich sind es aber doch die Gesamtbewohner, welche auch die Bundesunterstützung bezahlen müssen. Und merkwürdig! Gerade die größten Kantone sind unter denjenigen, die am meisten unter den Rufern nach der Bundesunterstützung sind: Bern und Zürich. Sie erklären also, daß sie die Schule nicht mehr allein zu erhalten vermögen, darum soll der stärkere Bund helfen, daß er dann auch die Schulvogtsmiene desto mehr aneignen könne. — Wir glauben nicht, daß es den Schreiern im Staate bloß um die Hebung des Schulwesens zu tun sei. — Alles und alles soll unter den Papa Bund gestellt werden. Er soll noch mehr in alles und jedes hineinreden können, die Kantone und Gemeinden sollen noch mehr bevogtet werden, und sonderbar, unter diesen Bundesschulvogtsanbetern sind solche, die sich mit Vorliebe Demokraten nennen. Ja, Ihr Herren Demokraten! Diese Schulsubventiönler sollen aber offen sagen, daß sie anderes mitanstreben als bloße sogenannte „Hebung der Volksschule!"

Die „Limmat" in Zürich meint: „Für die Delegiertenversammlung des schweizerischen Lehrervereins ist das ständige Traktandum die Unterstützung der Volksschule durch den Bund, bereits ziemlich aufgeklärt worden. Einerseits bricht sich die Einsicht Bahn, man müsse zunächst die Kranken- und Unfallversicherung zum Ziele gelangen lassen, und anderseits verhehlt man sich nicht, daß in den meisten Kantonen eine Initiative der Lehrerschaft gegenwärtig keinen Erfolg haben würde. Zudem haben die kantonalen Erziehungsdirektionen die Angelegenheit zur vorläufigen Erledigung in die Hand genommen und will man deren Beschluß nun abwarten. Zu diesem Schluß kommt auch die Sektion Glarus des schweizerischen Lehrervereins. Sie ersucht außerdem den Zentralvorstand, auf die Erziehungsdirektionen in dem Sinne einzuwirken, daß sie zur geeigneten Zeit die nötigen Schritte tun zur Verwirklichung der aufgestellten Postulate, und wünscht bloß zum Programm Schenk noch den Zusatz: („zum Bau neuer Schulhäuser") „Erstellung von Turnhallen und Turnplätzen" und „Förderung des allgemeinen Fortbildungsschulwesens".

Und die „Ostschweiz" schreibt in ihrer Nr. 96: „Ein radikaler Berner Lehrer hatte kürzlich in den „Basler Nachrichten" im Unmute, daß die radikale Partei nicht an die eidgenössische **Schulfrage** herangeht, geschrieben, die Partei sei allerdings „stark genug, um es zu verschmerzen, wenn ein paar hundert Schulmeister links und einige rechts abschwenken"; unter diesen seien aber auch „solche, die die Herzen der Kinder zu gewinnen wissen und daher alljährlich ein paar Rekruten für ihre Richtung heranziehen. Das dürfte denn mit der Zeit doch fühlbar werden und eine weitblickende Parteileitung sollte nicht nur an heute und morgen denken." Hiezu bemerkt das „Berner Tagblatt": „Der mit Sperrschrift hervorgehobene Satz ist charakteristisch; er zeigt, als was die Volksschule gewissenorts betrachtet wird; er enthält aber auch den Schlüssel zum Verständnis zutage tretender pädagogischer Mißerfolge und speziell zur Würdigung der berni-

schen Rekrutenprüfungsmisere; wo sich die Schule zur Dienstmagd der Politik degradiert, kann ihr Wirken kein gesegnetes sein." Wir sind der Ansicht, daß es nicht bloß im Kanton Bern leider Lehrer gibt, die ihre Aufgabe darin erblicken, in der Schule alle Jahre ein paar Rekruten für die radikale Partei heranzuziehen; nur sind sie nicht so offen, um dies gleich in einer Zeitung einzugestehen, wie dieser Berner Lehrer. Weil aber dem so ist, bleibt es stets angezeigt, gewissen Postulaten im Schulwesen Reserve entgegenzubringen und erst einzuschlagen, wenn Garantien gegen die Ausdehnung obiger Bestrebungen geboten werden."

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Aargau. Wallbach erhöhte die Lehrerbesoldungen auf Fr. 1400.

Der neu bestellte Erziehungsrat enthält wieder keinen konservativen Katholiken zu Wettingen und Aarau.

Aus den Seminarien traten diesen Frühling 20 Lehrer und 11 Lehrerinnen.

In Sarmenstorf starb ein Kind, weil es Sauerampfern aß, die auf einer Matte gewachsen, die mit Kunstdünger übersäet war.

Das freie Lehrerseminar in Muristalden eröffnete den neuen Kurs mit 71 Zöglingen, die Musterschule mit 185.

Bern. Der kantonale Lehrerverein zählt 63 Sektionen mit 2100 Mitgliedern.

Keine Schulsparkassen bestehen in Schwyz, Uri, Unterwalden, Baselstadt, Tessin, Innerhoden, Wallis, Genf und Neuenburg. In ungefähr 100 Ortschaften der Schweiz bestehen solche mit 18650 Einlegern und 1,091,700 Fr. Guthaben.

Thurgau. 25 neue Lehrkräfte haben die Staatsprüfung wieder bestanden.

Zürich. Vom 12. Juli bis 7. August findet in Zürich der Bildungskurs für Knabenhandarbeit statt. Der ganze Kurs kommt auf Fr. 187. 50 Ct. zu stehen. Bund und Kanton unterstützen den Besuch in gleicher Höhe. Anmeldungen nimmt die Erz.-Direktion des Kts. Zürichs entgegen.

Die Zahl der Teilnehmer am „militärischen Vorunterricht" hat in der ganzen Schweiz im Jahre 1895 um 30% abgenommen. Am meisten ging die Zahl der Schüler in St. Gallen zurück.

Die beiden römisch-katholischen Pfarrherren der Stadt wurden von den zuständigen Behörden eingeladen, sich in persönlichem Meinungsaustausche in Sachen ihrer Wünsche bezüglich der Schule eventuell des Religions-Unterrichtes für die römisch-katholischen Kinder der Stadtschulen zu äußern. Stetes Tropfen höhlt den Stein.

Zug. Das hochverdiente katholische Institut St. Michael in Zug feiert diesen Sommer seinen 25jährigen Bestand.

Die Einweihung der neuen Kirche des Lehrschwestern-Institutes Menzingen findet den 18. Mai statt.

Nidwalden. Der hochwürdigste Bischof von Chur erklärt in begründetem Nachweise den nun vom Volke abgelehnten Verfassungs-Entwurf für die Katholiken unannehmbar. Unter a. auch deswegen, weil Art. 60 das ganze Erziehungswesen der Kompetenz des Staates anheimstellt, wodurch die Ansprüche der Kirche auf die religiöse Jugenderziehung mehr oder weniger geschmälert wurden.

St. Gallen. An der freiwilligen kantonalen Delegierten-Konferenz der st. gallischen Lehrer drückte Reallehrer Brassel jüngst seine helle Entrüstung aus gegenüber dem Referendum gegen den 4. Seminarkurs, was von einem Lehrer wohl recht wenig Takt verrät. Auch H. Erziehungsdirektor Dr. Kaiser, ein Schulmann der Gerechtigkeit und des konfessionellen Friedens, bekam vonseite eines Lehrers Schmid von Rüti einige unsanfte Rippenstöße. Wozu doch solch kantonale Lehrerversammlungen bisweilen dienen müssen?! Und durch solches Auftreten der Lehrer soll unser Volk lehrerfreundlich werden? Nur so weiter fahren, betrogen ist der Lehrerstand.

St. Gallenkappel wählte an die Dorfschule Karl Baldegger und erhöhte dessen Besoldung auf Fr. 1400. — Gratuliere!

Die Patentprüfung bestanden dies Jahr 19 Lehrer und 6 Lehrerinnen.

An die Unterschule in Niederwil wurde die Lehramtskandidatin Fräulein Anna Högger gewählt.

Luzern. Lehrer Grüter von Ruswil kommt an die Mittelschule nach Willisau.

Graubünden. Chur. Nach der neuen Verordnung für die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes der Diözese Chur liegt dem bischöfl. Kommissaren und Vikaren die Ueberwachung des Religionsunterrichtes in allen Primar- und Sekundarschulen ihres Amtskreises ob. Dieselben haben vorläufig, bis zur vollständigen Durchführung des Lehrplanes, jährlich einmal alle Abteilungen Katechumenen in sämtlichen Pfarreien zu besuchen und sich über folgende Punkte Klarheit zu verschaffen:

a. Zahl der Schulen und Lehrkräfte in der Pfarrei. b. Zahl der Katechumenen, der Abteilungen, der Unterrichtsstunden für Religionslehre und Religionsgeschichte. c. Zahl der unentschuldigten und entschuldigten Versäumnisse des Religionsunterrichtes. d. Das Lehrverfahren der Katecheten und die Lehrmittel. e. Die Schulzucht. f. Der im Schuljahr behandelte Lehrstoff. g. Die Leistungen der Katechumenen.

Den Preis für das Festspiel in Sachen der Kalven-Feier erhielten die HH. Dr. Bühler und G. Luck vom „Bund" in Bern.

Genf. Die Studenten der Universität eröffnen eine Sammlung für die verwundeten Griechen und kretischen Flüchtlinge. Da herrscht noch werktätiger Idealismus.

Schwyz. Die auch auf dem Gebiete der Schulbuch-Litteratur hochverdiente Firma Benziger & Co. in Einsiedeln hat sich in aller Stille in eine Familien Aktiengesellschaft verwandelt behufs geschäftlicher Erweiterung durch ein vergrößertes Geschäftskapital. Artikel 2 der Gesellschaftsstatuten schließt präzis und klar all das aus, was der katholischen Tendenz zuwiderläuft. Glück auf zu vermehrter reger Tätigkeit!

Einsiedeln hielt bei Anlaß der Lehrlingsprüfungen Sonntags für dieselben einen Extra-Gottesdienst ab. Auch eine Ansicht!

Appenzell. Lehrer Suter in Urnäsch wurde zum Gemeinderat erwählt, und Lehrer Neyer in St. Georgen bei St. Gallen zum Rechnungsrevisor der großen Gemeinde Tablat.

Wallis. Die Lehrer bestehen auf ihrer Forderung eines Gehalt-Minimums von 600 Fr. Ist wahrlich bescheiden genug!

Tessin. Der Große Rat führte Repetierschulen ein für die Schüler vom 14.—18. Altersjahre.

Oesterreich. Im Abgeordnetenhause brachte Dr. Ebenhoch Namens der katholischen Volkspartei einen Antrag auf Konfessionalisierung und Verlängerung der Volksschule ein. Glück auf zum mutigen Schritte!

Amerika. John D. Rockefeller hat ein Einkommen von nahezu 1000 Dollars per Stunde, eventuell von 49 Dollars per Minute bei 24 stündigem Arbeitstag. „Was Wunder", meint ein Blatt, „wenn H. Rockefeller so Großes in der Unterstützung der Universitäten leisten kann, deren Professoren dafür dann nach seiner Pfeife tanzen müssen."

Luxemburg. Der Katechismus-Unterricht in der Schule ist wieder eingeführt für das ganze Herzogtum. Durch ein Gesetz von 1881 war die Garantie für die religiöse Kindererziehung in den Volksschulen aufgehoben. Alleiu es regnete Proteste gegen diesen Beschluß. Heute hat das Anwachsen der Sozialdemokratie dessen Aufhebung bewirkt.

Italien. In Perugia wollten 3 junge Bürschchen von 14 Jahren zu Gunsten der Griechen in den Krieg ziehen. Sie wurden noch rechtzeitig aufgefischt.

Deutschland. In Vorbeck, Rheinland, feierten etwa 15 Knaben ihren Abgang von der Volksschule dadurch, daß sie in freiem Felde in mächtigem Feuer ihre Schulbücher und Hefte verbrannten, nachdem sie vorher brav Schnaps getrunken.

Im preußischen Abgeordnetenhause konstatierte Dr. Porsch, daß in Mecklenburg und Braunschweig kath. Eltern der Genehmigung des evangelischen Pfarrers bedürfen, um ihre Kinder katholisch taufen lassen zu können. So meldet der „Soloth. Anz." in Nr. 104.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Die Ferienkolonien für arme Schulkinder in der Schweiz in den Jahren 1891—95 von Pfr. H. Marthaler, Buchdruckerei Stämpfli, Bern, 1897.

Pfarrer Marthaler schildert 1. Entstehung und äußere Entwicklung, 2. Organisation, 3. Erfolge der Ferienkolonien, 4. Halbkolonien oder Milchkuren, 5. Andere Werke im Zusammenhang mit der Ferienversorgung, 6. Verbreitung der Ferienkolonien im Auslande. Anschließend folgt eine in reichliches Zahlenmaterial gehüllte Uebersicht der Jahreseinnahmen und Jahresausgaben. Die fleißige und gutem Willen entsprungene Arbeit will einerseits die Weiterentwicklung des Ferienkolonienwesens von 1891 an zeigen, da eben eine frühere Arbeit bereits eine Darstellung der ganzen Institution in der Schweiz von ehedem (von 1890) an gegeben. Zugleich bemüht sich der v. Herr Verfasser, in einigen wesentlichen Punkten das in früherer Arbeit gebotene Material zu vervollständigen. Die geistige Frucht reichen Studiums und mühsamer Hingabe lag an der Landesausstellung in Genf vor und verdient die ernste Beachtung aller Interessenten. Uns bietet sich von Zeit zu Zeit passende Gelegenheit, diesen oder jenen Passus in den Spalten der „Grünen" nutzbringend zu verwerten. Wir werden das auch tun, um dem vielseitigen Materiale, das da verwertet worden, nützliche Anwendung angedeihen zu lassen. Cl. Frei.

2. Was soll der Lehrer von Immanuel Kant wissen? Von Jos. Sattel, Lehrer. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten 1897.

Lehrer Jos. Pötsch gibt in Verbindung mit namhaften Schulmännern päd ag. Vorträge und Abhandlungen heraus, von denen bereits das 18. Heft vorliegt. Die Sammlung verdient Beachtung und hat schon bedeutende Diskussionsthema würdig gelöst. In vorliegender Arbeit behandelt Lehrer Sattel Kant's Leben und Lehre und berührt im 2. Teile speziell die ethische und pädagogische Bedeutung des Philosophen von Königsberg, eventuell seines philosophischen Systems. Sattel kommt zum richtigen Schlusse: „Kant kann unser Vertrauen in den höchsten und einschneidendsten Lebensfragen absolut nicht gewinnen." — Ein lesenswertes, belehrendes Wort von zeitgemäßer Bedeutung und grundsätzlicher Auffassung.

3. Im gleiche Verlage erschienen die Lourdes-Rosen. Erzählungen für die reifere Jugend und das Volk von Jos. Scholtes.

Diese „Lourdes-Rosen" bilden das 15. Bändchen der „Kathol. Jugendbibliothek" von Kösel, und behandeln in 2 Teilen 1. Das Hirtenmädchen von Lourdes und 2. Die

Wunder von Lourdes. Im ersten Teile erzählt Scholtes in 19 abgerundeten Kapiteln auf anziehende Weise die höchst wunderbare Geschichte des weltberühmten Gnadenortes und natürlich zugleich die Geschichte der gottbegnadeten Seherin Bernardette Soubirous. Der 2. Teil erzählt eine Reihe von Wundern, die sich nachweisbar zu verschiedenen Zeiten an unserem Gnadenorte zugetragen haben. Während der I. Teil den Leser mit Liebe und Vertrauen zur Gottesmutter erfüllt, festigt und kräftigt der II. Teil des Lesers Anhänglichkeit an Maria und macht dessen Vertrauen auf sie in gewissem Sinne zu einem unbegrenzten.

Die Ausstattung ist einfach aber nett, die Darstellung leicht faßlich und anregend, die Gruppierung des Stoffes natürlich und packend. Das Ganze, von einigen Bildern belebt, liest sich leicht und spannend. Ein billiges und zeitgemäßes Buch, das der Jugend religiöse Gesinnung stärkt und hebt, ohne in einen süßelnden Ton zu verfallen. R.

4. Neuer Jugend-Psalter von J. Christinger. Richters Buchhandlung Davos. 170 S. Preis Fr. 1. 20 Ct. ungeb., Fr. 1. 50 Ct. geb.

Pfarrer Christinger von Hüttlingen bei Frauenfeld hat als Schulmann einen bedeutenden Ruf, ist er doch thurgauischer Sekundarschul-Inspektor. Diesen Ruf wahrt er sich in einem äußerst freimütigen Vorworte, das dem v. Herrn, als einem Anhänger reformtheologischer Richtung, alle Ehre macht. Er bedauert z. B., daß „Schulgebet und religiöses Lied heute neben der patriotischen Erhebung des Gemütes und der poetischen Naturbetrachtung weit zurücktreten, da und dort gänzlich verschwinden", und daß sich deshalb „Verwilderung der Sitten, Erhebung des Egoismus, Zuchtlosigkeit und überhandnehmende Genußsucht" breit machen. Solche und ähnliche Geständnisse verraten einen tief und gesund blickenden Geist und einen Charakter, der in unseren Tagen des Schwankens und Tastens noch Rückenmark und Nerv hat. Wohl möchte ich zwar nicht jeden Satz des Vorwortes unterstreichen, weil es nicht der Geist des positiven Christentums, des Christentums der Dogmen und der Offenbarung atmet, sondern mehr den des freien evangelischen Christentums, das da „sucht und ahnt", wo man wissen und glauben soll und muß. Aber eineweg ist das Vorwort eine Tat von dieser Seite, in einer Zeit der bloßen Worte.

Christinger will mit seiner „Sammlung von Gebeten, Liedern und Sprüchen für Schule und Haus" einerseits „unmittelbar der religiösen Erbauung dienen, anderseits der ethischen Bildung und dem Erwerb einer gesunden Lebensweisheit kräftige und mannigfaltige Nahrung bieten."

Der I. Teil enthält 24 Schulgebete und Schullieder von Lackmann, Spitta, Heermann, Lavater, Arndt, Gellert, Selnecker, Neander.

Der II. Teil bietet 5 Tisch-, 2 Morgen-, 2 Nachtgebete und 5 Gebete verschiedenen Inhalts. Unter a. stoßen wir da auf Harms, Göethe und Georgi als Autoren.

Der III. Teil führt 14 Psalmen Davids an, für die häusliche Erbauung bestimmt. Sie sollen vorab den Müttern „religiöse Geistesnahrung und Erhebung des Gemütes verschaffen, wie sie solche alle Tage brauchen können."

Im IV. Teile finden sich religiöse Schul- und Jugendlieder und Choräle mit Tonsatz für Schülerchor, gedichtet von Schütz, Gellert, Hohlfeldt, Dierich, Meta Häußer, Herrosee, Babette Urner, Paul Gerhard u. a. Die meisten sind für 3stimmigen Schülerchor bearbeitet.

Der V. Teil bringt Glaubens- und Lebensworte aus der heil. Schrift und der VI. Dichtersprüche und Lehren der Weisheit aus neuerer Zeit über Gottes Dasein und Walten, über Jesus Christus, den heil. Geist, den Menschen und seine Bestimmung, Zeit und Ewigkeit. Der VI. Teil setzt sich zusammen aus Aussprüchen von Schiller, Göethe, Kleist, Sturm, Freidank, Sutermeister, Pestalozzi, A. Knapp, Beyschlag, Lang, Wessenberg, Logau, Günther u. v. a.

Die „Sammlung" will nach dem Geständnisse des Autors „im Geiste des freien evangelischen Christentums angelegt" sein und daher „auch in gemischten Schulen, wo man christliche Bildung und menschlich fromme Sitte pflegt, ohne Anstoß gebraucht werden können." Hiegegen ist nichts einzuwenden; es stimmt. Für katholische Schulen ist sie nicht geschrieben und auch nicht berechnet, wiewohl Vorwort und letzter Teil manch gutes Korn enthalten. Cl. Frei.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Juni 1897. | **№ 11.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der Religionsunterricht in den untern Klassen der Volksschule.

Von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar.

(Fortsetzung.)

3. Der Lehrstoff.

Was soll die Grundlage, den Lehrstoff des Religionsunterrichtes in den untern Klassen der Volksschule bilden, — Katechismus oder biblische Geschichte? Mit Behandlung dieser Frage treten wir auf ein heikles Gebiet. Die Katecheten und darunter die ersten, wie Deharbe und Hirscher, sind nämlich in dieser Frage nicht einig. Wir glauben, die Mehrzahl verfechte mit P. Deharbe die Ansicht, auch in der Unterschule müsse der Katechismus die Grundlage des Religionsunterrichtes bilden; und in der Praxis ist wirklich der Katechismus weit mehr in Gebrauch als die biblische Geschichte. Mit dieser Ansicht und dieser Praxis konnten wir uns nie recht befreunden und können es nach den Erfahrungen einer 10jährigen Erteilung gerade dieses Unterrichtes immer weniger. Wir stellen uns, mit Vorbehalt einiger Modifikationen, in dieser Frage viel eher auf Seite Hirschers, der seine diesbezüglichen Ansichten in der ihm eigentümlichen, kräftigen und energische Weise also darlegt:*)

*) Siehe die 1863 bei Herder erschienene Broschüre: „Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes, der gesamten Geistlichkeit mitgeteilt von Dr. J. B. Hirscher."

„Ich frage: ist es zweckmäßig, den Religionsunterricht sogleich mit einem Katechismus anzufangen? Mir scheint, es sei dies ungeeignet und zwar darum, weil ein großer Teil des Inhaltes von kleinen Kindern nie und nimmer verstanden wird, und dann, weil das auch einigermaßen Verstandene in dieser abstrakten Form unmöglich geistig bildet. Warum nicht mit der biblischen Geschichte anfangen? Diese lehrt alles, was so in einem kleinen und kleinsten Katechismus steht, ja sie lehrt viel mehr und lehrt es zugleich in einer faßlichen, ansprechenden und bildenden Weise. Nach meiner Meinung sollte in den 3 ersten Schuljahren nur biblische Geschichte gelehrt und kein Katechismus gebraucht werden. Das Erklären und Einlernen von Gebeten, guten Sprüchen und Versen ꝛc. will indes damit nicht ausgeschlossen sein.

. . . . . „Ach, wir Theologen, an unsere abstrakten Formeln gewöhnt, denken und leben in diesen und vergessen ganz und gar den Prozeß, in welchen alle und so auch die geistigen Erkenntnisse sich in den jungen Seelen bilden. Wir fangen daher den Unterricht statt mit Anschauungen, die aus Natur genommen sind, mit abstrakten Wörtern und Sätzen der Schule an, und wenn die Kleinen diese herzusagen wissen, so bereden wir uns, sie hätten was gelernt und wir hätten sie in der Religion unterrichtet . . . . . .

Man sagt vielleicht, die Kinder müssen die Wahrheiten ihrer Religion schon früh in ihrem Gedächtnisse einprägen, diese Wahrheiten müssen mit ihnen aufwachsen, und die Wörter und Sätze, soweit sie jetzt noch unverstanden sein mögen, werden später deutlich werden; genug, daß die Kleinen für jetzt das normale Gefäß erhalten, daß sich später mit dem entsprechenden Inhalt füllen wird. Ich antworte: Das ließe sich hören, wenn die Zeit, welche auf das Lernen abstrakter Sätze verwendet wird, nicht so kostbar wäre und nicht dazu verwendet werden könnte, die in diesen Sätzen enthaltenen Wahrheiten aus der biblischen Geschichte in konkreter Form zu erlernen. Und es ließe sich hören, wenn nicht die Gefahr so nahe läge, daß man das Wissen von Formeln mit der religiösen Erkenntnis verwechsle, daß man wohl lerne, aber (wie im Anfang so auch fortan) nicht denke, ja bei späterer Wiederholung und einläßlicher Erklärung der abstrakten Lehrsätze wenig Interesse und Aufmerksamkeit habe, weil man sich beredet, das alles schon zu wissen, da man ja die Formeln weiß. Und endlich ließe es sich hören, wenn es nicht schade um den Eindruck wäre, den die religiösen Wahrheiten auf das jugendliche Gemüt, wofern sie im geeigneten Alter (und in geeigneter Form) vorgetragen werden, hervorbringen, aber nie hervorbringen werden, wenn man sich bereits in der frühesten Schulzeit an ihnen müde gelernt hat."

Gewiß, ein jeder Geistliche oder Lehrer, der das Erteilen des Religionsunterrichtes an der Unterstufe aus praktischer Erfahrung kennt, wird gestehen müssen, daß sehr viel Wahres in diesen Ausführungen Hirschers liegt und wird sich sagen, daß auch heute noch der Religionsunterricht an der Unterstufe nur zu oft an Mangel von Anschaulichkeit und an Überfluß von abstrakten Formeln leidet, und zwar gerade infolge des zu frühen Katechismus-Gebrauches. — Allein man hat sich wohl zu hüten, daß man nicht im heiligen Eifer, diese Fehler zu meiden, in die entgegengesetzten falle, d. h. daß man beim Katechesieren nicht ausschließlich nur das Prinzip des Anschauungsunterrichtes gelten lasse, und daß man nicht alle katechismusartig formulierten Sätze verpöne. Denn einerseits befaßt sich ja der Religionsunterricht mit dem Glauben,

der, wie der Apostel sagt, ein Fürwahrhalten dessen ist, „was man nicht sieht“; deswegen wäre dieser Unterricht ungenügend, wir möchten fast sagen, er wäre rationalistisch gefärbt, wenn er sich mit den geoffenbarten Wahrheiten nur insoweit beschäftigen wollte, als dieselben zur sinnlichen Anschauung gebracht werden können. Anderseits lehrt die Erfahrung, daß jeder Unterricht, will er anders Erfolg haben und sichere Kenntnisse beibringen, sich notwendig bestimmter, genau formulierter Sätze bedienen muß. Am allerwenigsten darf dieses Erfordernis beim religiösen Unterrichte fehlen, wo es sich eben um Wahrheiten handelt, die Gott in bestimmten Sätzen geoffenbaret, die also zu glauben, nicht bloß unbestimmt zu wissen sind. Deswegen war und ist es seit den Zeiten der Apostel, seit ihrer Aufstellung des Glaubensbekenntnisses, immerfort die Übung und Praxis der katholischen Kirche, die Unterweisung der Gläubigen, und namentlich der Kinder, an kurz und bestimmt formulierte Sätze zu knüpfen.

Wenn wir also mit Hirscher die Ansicht und den Wunsch teilen, es möchte beim religiösen Unterricht der Anfänger nicht der Katechismus, sondern die biblische Geschichte die Grundlage bilden, den Stoff liefern, so wollen wir dadurch durchaus nicht dem reinen Anschauungsunterricht das Wort reden, noch jegliche Katechismussätze ausschließen. Im Gegenteil, wir verlangen, daß der religiöse Unterricht bei den lieben Kleinen nicht bloßer Anschauungsunterricht, wohl aber recht anschaulich sei; ebenso, daß die für diese Stufe notwendig zu wissenden Religions-Wahrheiten, aber nur diese, in kurzen, einfachen, möglichst konkret formulierten Sätzen in die biblischen Erzählungen, wo ebenfalls nur die notwendigen vorkommen sollen, eingewoben und so zu einem abgerundeten Ganzen gestaltet werden. Auch der Inhalt der biblischen Erzählungen selbst soll allemal in je 3 oder 4 kurzen Sätzchen angegeben und dem Gedächtnis der Kinder eingeprägt werden.

Um das über den Lehrstoff Gesagte nochmals kurz zusammen zu fassen, so geht unsere Ansicht dahin: es soll im Religionsunterrichte für die 3 oder wenigstens 2 ersten Klassen der Unterschule der Katechismus sich an die biblische Geschichte anlehnen und nicht umgekehrt, d. h. nicht so, daß zu den einzelnen Fragen oder Lehreinheiten des kleinen Katechismus diese und jene biblische Erzählung als Anknüpfungspunkt oder Illustration so ganz aus dem Zusammenhang der Offenbarungsgeschichte heraus, bald aus dem alten, bald aus dem neuen Testamente, herangezogen werde. Es ist doch gewiß viel notwendiger, daß das Christenkind eher ein Verständnis erlange über den von Gott gesetzten Zusammenhang der Offenbarungsgeschichte, als über die von

Menſchen gemachte Einteilung und Ordnung des Katechismusinhaltes. Sollen aber in wöchentlich 2 Stunden der kleine Katechismus und zugleich noch die kleine bibliſche Geſchichte durchgenommen werden, ſo halten wir das für eine Überbürdung der ſonſt ſchon mit Lernſtoff überbürdeten Kleinen, und deswegen für ein in katechetiſcher und pädagogiſcher Hinſicht verfehltes Arbeiten.

4. Die Lehrform.

Vor allem gilt hier der Grundſatz des heiligen Auguſtin, daß aller Unterricht von der Geſchichte ſeinen Ausgang nehmen müſſe. Damit hängt zuſammen, daß als Hauptgrund für die Wahrheit jeder Glaubenslehre die göttliche Offenbarung hinzuſtellen ſei. In dieſem Sinne ſchreibt Overberg alſo: „Je kleiner die Kinder ſind, deſto weniger muß man ihnen andere Gründe als die Offenbarung von der Wahrheit der Religionslehren angeben; teils weil die Glaubensfähigkeit früher da iſt, als ſich ihre Vernunft entwickelt; teils weil dieſe Fähigkeit einer frühen und anhaltenden Übung bedarf.“ — Ebenſo iſt bei jeder Glaubenslehre anzugeben, welche Sittenlehre darin enthalten iſt, oder daraus folgt. Hiezu mahnt wiederum Overberg den Katecheten mit folgenden Worten: „Auch muß er die Kinder anhalten und ihnen helfen, die allgemeinen Sittenlehren auf die beſondern Fälle, in welchen ſie dieſelben jetzt ſchon oder doch in Zukunft befolgen müſſen, gehörig anzuwenden, wenn aus der Glaubenslehre von der Allmacht Gottes die Sittenlehre gezogen iſt, daß wir zu Gott das feſte Zutrauen haben ſollen, er könne uns in jeder Not helfen und uns alles Gute geben, ſo müſſen die beſondern Fälle angeführt werden, in welchen die Kinder jetzt oder in der Zukunft dieſes Zutrauen haben oder äußern ſollen, z. B. Krankheit, Armut, Verfolgung, Mißwachs u. ſ. w.

Ganz beſonders möchten wir bezüglich der Lehrform auf folgende vier Hauptpunkte hinweiſen:

1. Erfolgreiches, geſegnetes Katecheſieren bei den lieben Kleinen von den erſten Jahrgängen erheiſcht vor allem eifriges Gebet und gewiſſenhafteſte Vorbereitung. Wenn von einer Arbeit, von einem Unterricht, ſo gilt in erſter Linie vom religiöſen Unterricht der Anfänger das Wort des Pſalmiſten: „So der Herr das Haus nicht bauet, arbeiten die Bauleute umſonſt.“ Und wenn es immer ſchwierig iſt, gut zu katecheſieren, ſchwieriger als jeder andere Unterricht, ſo iſt es doch weitaus das Schwierigſte, die kleinen Anfänger in der Religion gut und gründlich und mit geſegnetem Erfolg zu unterrichten. Viele Worte ſind da bald geſprochen, aber ſchwierig, ſehr ſchwierig iſt es, gerade die paſſendſten, verſtändlichſten zu wählen und kurz und gut zu ſprechen. Da heißt es eben: ſich tüchtig vorbereiten!

2. Man trage den Lehrſtoff in beſtimmten abgegrenzten Lehreinheiten vor. In jeder Stunde ſage der Religionslehrer den lieben Kleinen grad von Anfang: heute ſpreche ich von dem und dem, er gebe den Titel des zu beſprechenden Themas an. Alſo die Kinder

ja nicht darüber im Unklaren lassen, was man eigentlich will, und nicht das gleiche Thema durch mehrere Unterrichtsstunden hinschleppen. Auf Einheit dringen! Denn Einheit ist Licht und ist Macht!

3. Man bringe jede Lehreinheit in 3 oder 4 — nicht zu viele! — kurz, prägnant und fließend formulierte Sätze. Aber das Formulieren dieser Sätze ja nicht den augenblicklichen, mehr oder minder guten Einfällen während der Stunde selber überlassen! Das soll vorher und mit größter Umsicht geschehen, sofern man sich nicht an ein höhererseits vorgeschriebenes Lehrmittel (Katechismus) zu halten hat.

4. Endlich ist möglichste Sorgfalt auf den sprachlichen Ausdruck zu verwenden. Der heilige Paulus schreibt an die Korinther: „In der Kirche will ich lieber fünf Worte verständlich reden, um andere zu unterweisen, als zehntausend Worte in Sprachen." So soll auch der Katechet der Kleinen denken; alle Mühe verwende er darauf, diese „fünf Worte" zu finden, welche vom Verstande des Kindes erfaßt und in dessen Herz aufgenommen werden. Aber wie schwer sind diese faßlichen Worte zu finden; wie schwer ist's für den Katecheten, sich zur geringen Fassungskraft dieser Anfänger heranzulassen, kindlich und doch immer mit der gebührenden Würde zu sprechen. Diese Sprache lernt man am besten aus dem Munde und am Herzen des göttlichen Kinderfreundes selbst. Ipsum audite.

5. Das Lehrziel.

Nach dem heiligen Paulus (I. Tim. 1, 5 und Röm. 13, 10) ist das Ziel und die Erfüllung des Gesetzes die Liebe und zwar, die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Und eben diese Liebe zu Gott ist auch das letzte und höchste Lehrziel aller religiösen Unterweisung bei den lieben Kleinen. Wie der heilige Augustin ausführt, „müssen wir dieses Ziel und Ende alles Unterrichtes nicht bloß selber fest im Auge behalten, so daß wir all unser Reden nur darauf beziehen, sondern der Blick desjenigen, den wir unterrichten, muß dahin zu sehen getrieben und geleitet werden."

Dieses höchste und letzte Ziel, die Hinweisung und Anleitung der Anfänger zur Gottesliebe, soll hauptsächlich auf zwei Wegen angestrebt und erreicht werden. Einerseits soll den Kleinen an religiösen Wahrheiten alles geboten werden, was sie gerade in ihrem Alter notwendig wissen müssen, um Gott entsprechend zu erkennen und zu lieben. Aber nicht bloß der theoretische Unterricht in der Religion ist dem Kindesgeiste notwendig, sondern fast noch mehr bedarf das Kindesherz der Anleitung und Aufmunterung, um die Liebe zu Gott auch zu betätigen durch frommes Gebet und andächtige Teilnahme am Gottesdienste.

Der andere Weg zum Ziele besteht darin, daß das Wenige, was von Religion in den 2 ersten Jahren der kindlichen Fassungskraft bei-

gebracht werden kann, doch ein mehr oder minder abgeschlossenes Ganze bilde; aber immer so, daß auf und an demselben in den späteren Jahren fortgebaut werden kann. Das Schulkind sollte alle Klassen hinauf in dem spätern Lehrmittel immer wieder auf die ganz gleichen Hauptsätze stoßen, die es schon in der 1. oder 2. Primarschule gelernt. Der Oberschüler sollte beim Lernen des Katechismus nicht den Eindruck bekommen, daß ihm etwas Neues, etwas Anderes, denn früher geboten werde, weil eben alles mit andern Worten ausgedrückt ist. Aber das hat man nicht so zu verstehen: daß die notwendigsten Fragen dem großen Katechismus einfach entlehnt und in einem kleinen Katechismus zusammengestellt werden, sondern umgekehrt: die der kindlichen Fassungskraft möglichst angepaßten Sätze des Memorierbüchleins in der Unterschule sollten unverändert auch in den großen Katechismus aufgenommen sein. Nur auf diese Weise werden die jedem Christen notwendigen Wahrheiten bleibend und unauslöschlich in Gedächtnis und Herz eingeprägt und wird so das höchste Ziel jeglichen Unterrichts, die Liebe zu Gott in Wort und Tat, erreicht. (Schluß folgt.)

Lehrübung über: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel."

Mit Schülern aus den Oberklassen.

(J. B. L., Lehrer in H., Luzern.)

I. Vorerzählen.

Der Lehrer trägt langsam, deutlich, lebendig, anschaulich, ehrfurchts- und würdevoll die Erzählung vor.

Beginnend: „Diesmal erzähle ich euch, daß Jesus zum Osterfeste nach Jerusalem gepilgert und 3 Tage im Tempel geblieben ist. Als Jesus zwölf Jahre alt war ꝛc. ꝛc.

II. Wiederholtes absatzweises Vorerzählen und erklärendes Abfragen des Inhaltes.

1. Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern mit ihm zum Osterfeste (welches eine Woche dauerte und zur Erinnerung an den Auszug aus Aegypten gefeiert wurde) nach Jerusalem. Am Ende der Festtage kehrten Maria und Joseph zurück, der Knabe Jesus aber blieb (absichtlich) in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie meinten, er sei bei der Reisegesellschaft (Verwandten und Bekannten), so machten sie eine Tagreise (die Entfernung von Jerusalem nach Nazareth beträgt 30 Stunden) und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Sie fanden ihn aber nicht und kehrten deshalb suchend (die nachfolgenden Pilger fragend) nach Jerusalem zurück.

Und es geschah, nach 3 Tagen (seit der Abreise von Jerusalem) fanden sie ihn im Tempel (im Lehrsal in der Vorhalle). Er saß mitten unter den Lehrern (zu ihren Füßen saßen auf niedern Bänken die Zuhörer), hörte ihnen zu und fragte sie. Alle, (Lehrer und Zuhörer), die ihn hörten, staunten über seinen

Verſtand und ſeine Antwort. (Weil ſolche Antworten bei einem zwölfjährigen Knaben noch nie bemerkt worden waren.)"

2. Wann reiſten Maria und Joſeph nach Jeruſalem? Richtig! Die männlichen Iſraeliten mußten an den3 Hauptfeſten nach Jeruſalem wallfahrten. Kennt ihr die 3 Hauptfeſte? Ja, es ſind das Oſter-, Pfingſt- und Laubhüttenfeſt. Zu welcher Erinnernng werden dieſe Feſte gefeiert? Waren die weiblichen Iſraeliten auch verpflichtet, an den Feſten teilzunehmen? Wer ging gleichwohl alljährlich an das Oſterfeſt in Jeruſalem? Warum? (Im Heiligtum des Herrn zu erſcheinen.) Wen nahm ſie diesmal mit? In welchem Alter war Jeſus? Warum ging auch er dorthin? Weil die jüdiſchen Knaben vom vollendeten zwölften Lebensjahre an zum Beſuche des Tempels an den 3 Hauptfeſten verpflichtet waren. Was taten Maria und Joſeph nach den Feſttagen? Wo blieb aber der Knabe Jeſus? Blieb er aus Unachtſamkeit zurück? Wußten die Eltern, daß er zurückgeblieben war? Bei wem meinten ſie, daß er wäre? Sie glaubten, er ſei bei den Jünglingen; denn man zog in geordneten Reihen, Jünglinge und Jünglinge, Männer und Männer, Frauen und Frauen, hin und zurück. Wie weit kehrten Maria und Joſeph zurück? Wißt ihr, wie groß die Entfernung von Jeruſalem nach Nazareth iſt? Zeige mir beide Orte auf der Karte! Gut! In wie vielen Tagen legten die Pilger den ganzen Weg zurück? Den wievielten Teil hatten ſie nun zurückgelegt? Wie lange waren ſie unterwegs? (1 Tag.) Unter wem ſuchten ſie nun am Abend den Knaben Jeſus? Was taten ſie nun, als ſie ihn da nicht fanden? Mit was für Gefühlen werden Maria und Joſeph ſuchend nach Jeruſalem zurückgekehrt ſein? Angſt, Kummer und Wehmut erfüllten ihr Herz, weil ſie nicht wußten, wo ſie das ihnen von Gott anvertraute höchſte Gut verloren hatten. Was taten ſie auf dem Rückwege? Sie erkundigten ſich bei den nachfolgenden Pilgern nach dem Knaben. Richtig! an den Hauptfeſten trafen mehr als 500000 Pilger in Jeruſalem ein, und ſo begegneten ihnen noch viele Nachzügler. Wohin führte ſie endlich der Geiſt Gottes? Wen fanden ſie da? An welchem Tage nach ihrer Abreiſe von Jeruſalem? In weſſen Mitte ſaß der Knabe? Was tat er da? Er hörte zu, ſtellte Fragen an die Lehrer und beantwortete ihre Fragen. Warum tat er das? Um die Lehrer zur Wahrheit zu führen. Wer war außer den Lehrern noch zugegen? Es waren noch viele wißbegierige Zuhörer gegenwärtig. Worauf ſaßen dieſe? (Der Lehrer macht die Schüler auf das Bild aufmerkſam.) Worüber erſtaunten alle Anweſenden? Aber, warum erſtaunten ſie über ſeine Antworten? Sie erſtaunten darüber, weil bei einem zwölfjährigen Knaben ſolche Antworten unerhört waren. Was ahnten die Lehrer und Zuhörer nicht? Sie ahnten nicht, daß ſie es hier mit etwas Übernatürlichem zu tun hatten.

3. „Die Eltern wunderten sich, als sie ihn sahen. (Weil er unter den Lehrern Platz genommen hatte und alle ihn voll Staunen anblickten.) Seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du das getan? (Warum bist du ohne unser Wissen weggeblieben?) Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" (Diese Worte sind der Ausdruck der großen Seelenangst und zugleich ein gelinder Vorwurf.) Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein mußte, was meines Vaters ist?" (Ihr hättet euch nicht ängstigen sollen; denn ich blieb nur zurück, um an dem Werke zu arbeiten, das mir mein himmlischer Vater aufgetragen hat.)

Hierauf zog Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth und war ihnen untertan. Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.)

4. Was taten die Eltern, als sie Jesus sahen? Worüber verwunderten sie sich? Darüber, daß er unter den Lehrern saß und weil die Blicke der Anwesenden voll Staunen und Verehrung auf ihn gerichtet waren. Was fragte Maria den Knaben? Warum fragte sie so? Was drücken diese Worte aus? Sie drücken die große Liebe und Seelenangst, welche das Mutterherz um des geliebten Kindes willen ausgestanden hatte, aus. Was antwortete der Knabe? Was ist seines Vaters? (Tempel, Haus Gottes, Kirche.) Was wollte Jesus mit diesen Worten sagen? Er wollte sagen: Ihr hättet mich nicht suchen müssen, sondern denken können, daß ich euch nur verlasse, um an dem Werke zu arbeiten, das mir mein himmlischer Vater aufgetragen hat, nämlich zu lehren.

Ja, die Lehrer versammelten sich in der Vorhalle des Tempels und dort hätten sie ihn suchen sollen.

Wohin zog nun Jesus mit seinen Eltern? Wie war er ihnen? Was heißt untertan sein? (Aufs Pünktlichste und mit Freudigkeit gehorchen.) Was sagt die heil. Schrift ferners von Jesus? Woran nahm er zu? Wie ist das Zunehmen zu verstehen? Jesus konnte als Gott an Weisheit und Gnaden weder zu-, noch abnehmen, da er vom ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an voll der göttlichen Weisheit und Gnade war. Er nahm aber in den Augen der Menschen an Weisheit und Gnade zu, indem er die in ihm verborgene Weisheit und Gnade mit dem zunehmenden Alter immer mehr durch Worte (seine Lehren) und Werke (seine Wunder) offenbarte.

Wie ist dann aber das Zunehmen an Gnade vor den Menschen zu verstehen? Vor den Menschen nahm Jesus an Gnade zu, indem alle, welche mit ihm zusammenkamen, ihn wegen seines liebevollen, sanftmütigen und gutherzigen Wesens mehr und mehr schätzen und lieben lernten.

(Schluß folgt.)

Abendlied von Claudius.

(Präparation von V. M., Lehrer in Buttisholz.)

I. Vorbereitung.

Wer kennt die Tageszeiten? Nenne mir dieselben! Wann haben wir Morgen? Wo steht die Sonne am Mittag? am Abend? In welcher Himmelsgegend geht die Sonne unter? An welchen Tagen des Jahres geht die Sonne genau im Osten auf und im Westen unter? Wie sind die Wolken in der Nähe der untergehenden Sonne? Wie wird es dann um uns? Wie heißt die Zeit zwischen Tag und Nacht? Wie wird am Abend die Luft? Wovon wird im Sommer das Gras während der Nacht befeuchtet? Was erhebt sich aus den Gewässern? Was erscheint am Himmel? Erscheint uns der Mond immer gleich groß? (Die Bewegung des Mondes, seine Stellungen zu Sonne und Erde, die Erscheinungen Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel können veranschaulicht und erklärt werden.) Wie ist der Himmel am schönen Sommerabend? Nach was verlangt der Mensch am Abend? (Nach Ruhe.) Warum? Singen die Vögelein auch noch? Wohin gehen sie? Wie wird es nach und nach in Feld und Wald? (stille.) Können alle Menschen die erquickende Nachtruhe genießen? Wem ist sie nicht gegönnt? Warum kann der Kranke nicht schlafen?

Nun hört, ich will euch jetzt ein Gedicht vortragen, das auch vom Abend handelt und lehrreiche Betrachtungen über denselben anstellt.

II. Darbietung.

1. Vortragen oder Vorlesen des Gedichtes durch den Lehrer.
2. Strophenweises Lesen durch die Schüler mit anschließender Erklärung und Inhaltsentwicklung.

Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar:
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Was kündigt uns der aufgehende Mond an? (Die eingebrochene Nacht.) Wie sind die Sterne anzuschauen? Warum golden? Was heißt prangen? Wann ist der Himmel hell und klar? (Wenn er unbewölkt ist.) Auf was könnte „hell und klar" auch bezogen werden? (Auf die Sterne.) Ist der Wald schwarz? Wie erscheint er aber von Ferne? Wie ist er beim Mondschein anzuschauen? Kann der Wald sprechen? (Bloß Geräusch machen.) Also kann er auch nicht schweigen, wer schweigt

denn? (Die Vögel und andern Tiere des Waldes ſchweigen.) Alſo nicht der Ort, ſondern die Bewohner desſelben ſchweigen. Wer kann ſprechen und ſchweigen? Der Wald iſt alſo hier als eine Perſon gedacht, perſonifiziert. Wie iſt der Nebel anzuſchauen? Woraus entſteht er? Warum ſagt der Dichter „wunderbar“? (Naturwunder.)

2. Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Wie iſt die Welt bei eingebrochener Nacht? Warum? Wann iſt es Dämmerung? Was iſt ſie hier genannt? (Eine Hülle, welche die Erde umſchließt.) Was iſt eine ſtille Kammer? (Ein Zimmer, wo man ungeſtört ausruhen kann.) Was verſteht der Dichter unter des Tages Jammer? (Mühſale des Lebens.) Mit was iſt alſo hier die Welt verglichen? Worin gleichen ſie einander? (Sie ſind ſtill und gewähren Ruhe.) Wie erwacht der Menſch vom geſunden Schlaf? (geſtärkt.) Was hat er vergeſſen und verſchlafen? Welches Merkmal des Abends wirkt am wohltuendſten auf den Dichter? (Die Ruhe und Stille desſelben.)

3. Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſere Augen ſie nicht ſeh'n.

Wen frägt der Dichter im erſten Vers? (Die Leſer.) Was für eine Geſtalt hat der Mond? (Kugelgeſtalt.) Wie erſcheint er uns? (Scheibe, Sichel; Wiederholung des in der Vorbereitung Entwickelten.) Auf was bezieht ſich „ſo“? (Auf den Mond.) Der Mond hat alſo in Wirklichkeit eine andere Geſtalt, als wir glauben möchten, und ſo ſind viele Sachen in der Welt anders, als wir auf den erſten Blick glauben möchten. Was heißt belachen? Weſſen Auge ſieht und kennt alles? Was heißt hier ſehen? (kennen.)

4. Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind doch recht arme Sünder
Und wiſſen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte
Und kommen von dem Ziel.

Dürfen wir ſtolz ſein auf unſer Wiſſen und Können? Iſt der wahrhaft Gebildete ſtolz? Was ſieht er ein? Wer iſt ein Sünder? (Alle Menſchen ſ. S.) Wer iſt ein armer Menſch? (Ein vermögensloſer

Menſch.) Weſſen Hilfe braucht der Arme? (Hilfe des Mächtigen.) Warum iſt der Sünder arm? (Weil er ohne Gottes Hilfe nichts Gutes vollbringen kann.) Hat der Arme Grund, ſtolz zu ſein? Wie ſollte alſo der ſündige Menſch ſein? (beſcheiden, demütig.) Was für ein Tier ſpinnt? Iſt ihr Geſpinnſt feſt und haltbar? Was geſchieht mit ihm, wenn der Wind kommt? Was ſind nun Luftgeſpinnſte im Menſchenleben? (Törichte Hoffnungen, die nie erfüllt werden.) Könnt ihr Künſte nennen? Iſt es leicht, eine Kunſt zu erlernen? Was erfordert ſie vom Menſchen? (Übung, viel Zeit.) Welches iſt aber das Ziel unſeres Lebens? Was vergißt der Menſch oft im Streben nach dem Irdiſchen?

5. Gott, laß Dein Heil uns ſchauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n;
Laß uns einfältig werden
Und vor Dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſein!

Welches iſt das Heil, das uns Gott zu erlangen vorſteckt? Können wir dieſes Heil ſchauen? Was bedeutet alſo ſchauen? (Erkennen, erſtreben.) Was ſieht die Welt für das höchſte Glück an? Was für eine Dauer haben dieſe Güter? (Eine irdiſche, vergängliche.) Wie iſt das wahre Heil? Wohin folgen uns Tugenden und gute Werke nach? Was bedeutet „Eitelkeit"? (Vergängliches.) Welches iſt das Gegenteil von ein-fältig? (vielfältig.) Ein Kleid kann eine oder viele Falten haben, das erſtere iſt einfacher, deshalb bedeutet hier einfältig ſo viel als einfach, natürlich, aufrichtig. In welchem Lebensalter ſind die Menſchen ſo? Wie wandeln die Kinder auf Erden? (fromm und fröhlich.) Wer iſt unter „Dir" zu verſtehen? Wie iſt Gott, da wir ſtets vor ihm wandeln? Wer ſollte auch ſo ſein wie die Kinder?

6. Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod;
Und wenn Du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unſer lieber Herr und Gott!

Was heißt „ſonder"? (ohne.) Welches iſt das Gegenteil davon? (Mit, ſamt — Gegenteil von ſammeln und ſondern.) Was iſt ein Gram? (Düſtere Betrübnis.) Was bereitet uns Gram? (Der Schmerz.) Wann iſt der Tod ſanft? (Schmerzlos.) Um was bittet hier der Dichter?

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig ſchlafen
Und unſern kranken Nachbar auch!

Wer sind die Brüder des Dichters? Wer legt sich in „Gottes Namen" nieder? (Derjenige, der betet.) Was mahnt den Dichter, zur Ruhe zu gehen? (Kalte Luft.) Um was bittet der Dichter auch noch? (Gesunden Schlaf, Verschonung vor dem Übel.) Wen sollen wir in unser Abendgebet einschließen? Ist wohl darunter nur der Nachbar verstanden?

3. Nochmaliges Lesen vom Lehrer.

4. Lesen durch die Schüler, einzeln und chorweise.

III. Punktation.

I. Schilderung des Abends. Merkmale:

a. Der Mond leuchtet (1 Str.)
b. Die Sterne glänzen.
c. Der Wald erscheint als eine schwarze Masse.
d. Nebel steigen in die Höhe.
e. Ruhe verbreitet sich überall. (2. Str.)

II. Betrachtungen des Dichters über den Abend.

1. Er tadelt an den Menschen:
   a. Das voreilige Urteil. (3. Str.)
   b. Den Stolz und die törichten Hoffnungen. (4. Str.)
2 Er wünscht von den Menschen:
   a. Lostrennung ihres Trachtens vom Irdischen.
   b. Eine kindlich fromme Gesinnung. (5. Str.)
   c. Vorbereitung auf einen guten Tod. (6. Str.)
   d. Das Abendgebet. (7. Str.)

IV. Zusammenfassung.

1. Die Menschen urteilen oft über Sachen, die sie nicht kennen, voreilig und darum falsch.

2. Viele Menschen sind stolz und hochmütig, obschon sie arm und sündhaft sind und nicht viel können und verstehen.

3. Sie haben törichte Hoffnungen, die nie erfüllt werden, sie aber nicht selten von der Erlangung des ewigen Heiles abführen.

4. Möchten die Menschen weniger am Irdischen hangen und mehr für ihr Seelenheil sorgen!

5. Möchten sie einen kindlich frommen Sinn bezeugen, dann würden sie auch glücklich sein, wie die Kinder.

6. Möchten alle Menschen so leben, daß sie den Tod nicht zu fürchten brauchten und ihr ewiges Ziel erreichen würden!

7. Möchten alle Menschen ihr Tagewerk mit Gebet beschließen und in demselben auch des leidenden Mitmenschen gedenken.

Der Grundgedanke läßt sich etwa folgendermaßen wiedergeben:

Gering ist das menschliche Wissen, vergänglich alles Irdische, ohne Gottes Hilfe kann der Mensch sein Ziel nicht erreichen, möge er darum sein Heil in Gott allein suchen!

V. Verwendung.

a. Moraliſche Verwendung:

1. Sei vorſichtig im Urteil! Ein freventliches, voreiliges Urteil kann großes Unheil ſtiften.

2. Demut iſt der Anfang aller Weisheit.

3. Martha, Martha, du machſt dir viel zu ſchaffen und kümmerſt dich um ſehr viele Dinge, nur eines iſt notwendig.

4. Sammeln wir uns Güter, die, wenn wir Schiffbruch leiden, mit uns ans Land ſchwimmen.

5. Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.

6. Raſch tritt der Tod den Menſchen an! Lebe ſo, daß du ihn nie fürchten mußt.

7. Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, das iſt der ſchönſte Lebenslauf.

b. Intellektuelle Verwendung:

1. Umſetzen in Proſa, mündlich und ſchriftlich.
2. Der Winterabend. Eine Beſchreibung.
3. Abend und Alter. Eine Vergleichung.
4. Schriftliche Abfaſſung der Punktation.
5. Memorieren und rezitieren.

Die Geſundheitspflege in der Schule.

Von J. B. Lang, Lehrer in Hohenrain.

(Schluß.)

II. Und nun die verſchiedenen Unterrichtsfächer. Dieſe können ebenfalls mit großem Erfolge in den Dienſt der Geſundheitspflege geſtellt werden.

An erſter Stelle nenne ich den Religionsunterricht. Die bibliſche Geſchichte führt uns herrliche Beiſpiele von der Reinheit, Mäßigkeit und Enthaltſamkeit vor. Zugleich zeigt ſie auch Beiſpiele der Unkeuſchheit und Unmäßigkeit, des Neides und des Zornes. An der Hand dieſer Beiſpiele läßt ſich viel für die Sache der Geſundheitspflege tun. Gott will, daß der Menſch ſein Leben nicht ſelbſt verkürze, ſondern es ſolange geſund erhalte, als es in ſeinem heiligen Willen liegt. Darum mache der Lehrer die Kinder auf die Folgen des Zornes und des Neides, der Unmäßigkeit und der Unkeuſchheit, jedoch ohne Verletzung des ſittlichen Gefühles, aufmerkſam. Er ſchildere ihnen die zeitlichen und ewigen Folgen dieſer Laſter.

Im Leseunterrichte sollen nicht nur ethische Lesestücke zur Geltung kommen, sondern man ziehe auch solche Stücke herbei, die für die Gesundheitspflege geeigneten Stoff enthalten. Das Lesen und das Verständnis können an diesen Stücken ebenso gut geübt werden, als an Erzählungen und Beschreibungen. Unser Realbuch enthält für die Oberklassen einen Abschnitt über Gesundheitspflege. Ich greife hier nur einige Überschriften heraus:

1. Von der Luft und der Wohnung.
2. Von der Kleidung und den Betten.
3. Von der Reinlichkeit.
4. Wie soll man essen?
5. Von den Nahrungsmitteln.
6. Von den reizenden Getränken.
7. Das Rauchen.
8. Pflege der Sinnesorgane.

Das sind lauter Sachen, die für die Gesundheit von eminenter Wichtigkeit sind. Es ist nur zu wünschen, diese Lesestücke möchten im Dienste der Gesundheitspflege Verwendung finden.

Vom Aufsatzunterrichte verlangt man, daß er praktisch sei. Ist er nicht praktisch, wenn er die Gesundheitspflege ebenfalls berücksichtigt? Ich glaube, dies unbedenklich bejahen zu dürfen. Was will der kranke Mensch mit all seinem Wissen und Können, wenn sein Körper der Gesundheit entbehrt! Nur der gesunde Körper ist im stande, die Lasten und Drangsale des Lebens zu ertragen. Wer eine eiserne Gesundheit sein Eigen nennt, wird im Kampfe ums Dasein nicht unterliegen. Es ist daher wohlbegründet, wenn die Volksschule im Aufsatzunterrichte der Gesundheitspflege ein Plätzchen einräumt.

Für die Oberklassen nenne ich nur einige Themen, die in dieser Beziehung Berücksichtigung verdienen:

1. Reinlichkeit. 2. Die Augen. 3. Die Ohren. 4. Die Mäßigkeit im Essen. 5. Sorge für die Gesundheit. 6. Sei vorsichtig im Trinken. 7. Von der Kleidung. 8. Lebensregeln. 9. Die Luft. 10. Die Wohnung. 11. Das Bett. 12. Das Schlafzimmer. 13. Arbeit und Ruhe. 14. Der Schlaf. 15. Uebe deine Kräfte. 16. Der Branntwein. 17. Das Rauchen. 18. Von den Vergiftungen. 19. Mittel gegen Vergiftung. 20. Einige erprobte Hausmittel. 21. Verhaltungsmaßregeln bei Gewittern. 22. Behandlung Ertrunkener, Erstickter, Scheintoter, Ohnmächtiger, ꝛc.

Man könnte aus diesem Gebiete noch Vieles verwenden; allein dabei darf man die anderen Gebiete nicht vernachlässigen. Wenn man in jedem Kurse der Oberschule nur einzelne Gebiete berührt, so erhält man doch etwas, das im spätern Leben von großem Nutzen sein wird.

Der naturkundliche Unterricht liegt in unsern Schulen größtenteils im Argen, weil seine Bildungszwecke, sowohl der formale als der materiale, vielfach unterschätzt werden. Neben der Übung des Geistes und der Gewinnung von Kenntnissen bringt der naturkundliche

Unterricht wohltuende Abwechslung in das Alltägliche. Dazu regt er die denkfaulen Schüler zur Selbsttätigkeit an. Aus diesen Gründen ist diese Unterrichtsdisziplin besser zu kultivieren; zudem kann sie ganz vorzüglich in den Dienst der Gesundheitspflege gestellt werden.

Der praktische Unterricht in der Naturkunde befaßt sich zunächst mit der Welt, die den Menschen unmittelbar umgibt. Was liegt da näher als Luft, Licht und Wasser, deren Einflüsse auf das Wohl und Wesen des Menschen von großer Bedeutung sind? In der Pflanzenkunde wird sich der verständige Lehrer, von höheren Gesichtspunkten abgesehen, vorwiegend mit denjenigen Pflanzen beschäftigen, die dem Menschen von besonderen Nutzen sind. Neben den Futtergräsern gereichen ihm aber die Heilkräuter zum besondern Vorteile. Diese können auf eine Art und Weise behandelt werden, daß sie ebenso gutes Material für den Unterricht liefern als die Tanne und Buche.

In den Unterklassen kommen die Getreidearten und Sträucher zur Behandlung. Die letzteren können fast ausschließlich zu Heilzwecken verwendet werden, von den einen die Blüten, von den andern die Früchte und von den dritten Blüten und Früchte zugleich. Sie alle liefern vorzügliche Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten. Sollte nun der Lehrer nicht auf ihre vom Schöpfer erhaltene Heilkraft aufmerksam machen dürfen? Der allmächtige und weise Schöpfer hat die Heilpflanzen zum Wohle der Menschheit erschaffen. Warum sollte sie deren Heilkraft nicht kennen lernen und erproben?

Bei der Behandlung der Getreidearten mache der Lehrer die Kinder auf die Bereitung und Verwendung des Schrotbrotes und des Malzkaffees aufmerksam. Dies bringt unseren Leuten mehr Nutzen, als lange Beschreibungen. Dadurch trägt der Lehrer nicht nur dazu bei, die Gesundheit unseres Volkes zu stärken und zu hüten, sondern auch manch schönes Stück Geld zu sparen.

Der Frühling oder der Sommer rufen dich mit deiner Schülerzahl hinaus auf Feld und Flur, in den Wald und auf den Berg. Auf deinen Wegen grüßen dich tausend und aber tausend Blümchen aller Art. Sie strecken dir die Köpfchen zum Kusse hin. Du bist so frei, einige zu pflücken; denn die einen erfreuen dich durch ihre Pracht, die andern dagegen durch ihren balsamischen Duft. Die letzteren sind oft nur unscheinbar in ihrem Gewande, bergen aber in ihrem Innern einen heilsamen Saft.

Am Wege grüßt dich der Struwelpeter. Ei, was? der Struwelpeter? Ja, ja! der Struwelpeter ist eigentlich der Wegwart oder die Cichorie. Sein Aussehen ist struppig, sein Inneres aber ist golden. Thee

von Wegwart hebt Verschleimung im Magen, nimmt die überflüssige Galle, — beim Schulmeister ganz vortrefflich — reinigt Leber, Milz und Nieren. Ist dir ein Glied im Schwinden, Wegwart in Spiritus angesetzt, tut dies verhindern.

Nicht weit vom Wege blüht der Augentrost. „Zum Lohn und aus Dankbarkeit für treue Dienste haben ihm unsere Voreltern diesen schönen Namen gegeben." Ist dein Auge krank oder schwach und will kein Mittel mehr die Heilung bringen, dann sammle dieses Kräutchen und bereite aus seinen Blättern und Blüten einen Thee, bade täglich 2—4 mal deine Augen darin und lege nachts kleine Fleckchen, in den Tee getaucht, auf das kranke Auge; bald wirst du seine heilende Kraft verspüren. Dein Auge wird gesunden; die Sehkraft gestärkt sein.

Der Weg führt dich auf einen Berg. Was für ein Blümchen blickt dort auf kurzem Schaft so wehmutsvoll zu dir herüber? Es ist die Arnica-montana. Kennst du ihre Kraft? Pflücke dieses Blümchen, lege es in Spiritus; du erhältst daraus die Arnica-Tinktur. Hast du eine schmerzende Wunde, komme sie von Schlag, Stich oder Schnitt, gleichwohl woher, wasche sie mit durch Wasser verdünnter Arnica-Tinktur aus, lege Kompressen auf. Welch ein Wunder! In kürzester Frist ist deine Wunde vollständig verschwunden.

Du trittst in den Wald. Bäume und Sträucher fesseln die Aufmerksamkeit. Du wendest deine Augen nach allen Seiten. Überall winken dir Heilpflanzen entgegen, so die Engelwurz, der Zwergholunder, der Weißdorn, der Enzian, die Erdbeere, die Heidelbeere, der Wachholder ꝛc.

Und lenkst du deinen Fuß in Feld und Flur, so winken dir zu: Tausendguldenkraut, Spitzwegerich, Schlüsselblume, Pfeffer- und Wasserminze, Johanniskraut, Huflattich, Fenchel, Zinnkraut, Bockhornsklee und Avena sativa ꝛc.

Hast du das Verlangen, noch mehr Heilkräuter kennen zu lernen, so greife nur zu Kneipps Kräuteratlas. Er ist zwar etwas teuer; aber das ausgeworfene Geld ist gut angelegt. Mit Zins und Zinseszins kommt es dir und deinen Schülern zu nutzen. Zeige ihnen eine Abbildung einer Heilpflanze, du kannst sicher sein, am nächsten Morgen oder Mittag ist dein Pult mit den gewünschten Pflanzen dekoriert.

So oft dir nun eine solche Pflanze gereicht wird, bilden die Schüler einen Kreis. Du stellst dich in dessen Mitte. Jetzt beginnt der Unterricht. Vor den Augen der Schüler und unter ihrer Mitarbeit wird die Pflanze mit dem Messer zerlegt, die einzelnen Teile werden angeschaut und beschrieben. Zuletzt wird auf ihre vom Schöpfer erhaltene Heilkraft aufmerksam gemacht. Auf diese Weise wird der Unterricht anschaulich und

lebendig. die Belehrung leicht vom kindlichen Geiste erfaßt und dauernd behalten. Das Wissen wird erweitert, während durch den Spaziergang und den Aufenthalt in der frischen Luft die Gesundheit gestärkt und gekräftigt wird. Überhaupt sollten die Kinder mehr ins Freie geführt werden, als dies geschieht. Der Unterricht kommt dadurch nicht zu kurz. Dieser und die Gesundheit der Kinder können nur gewinnen.

Auf diese Weise treibt man Naturkunde im Dienste der Gesundheitspflege auf einfache und angenehme Art. Die Kinder gehen gedankenlos auf ihrem Schulwege an der Pflanzenwelt vorüber. Nein sie werden vielmehr dieselbe sinnig betrachten und dabei wohl auch bedenken, welch guter, vorsichtiger, weiser Vater der Schöpfer aller dieser Pflanzen ist.

Auch der Rechnungsunterricht soll seinen Anteil an der Gesundheitspflege für die Schüler haben. Es gibt im täglichen Leben so viele Verhältnisse, welche richtig aufgefaßt und angepackt dazu helfen, daß die Kinder die Gesundheit schätzen, stärken und schützen lernen.

Man ruft uns zu: Übet die Sinne, entwickelt die geistigen Kräfte; aber schonet und pfleget sie auch!" Ja, wohl! Wir sollen die Sinne üben und die geistigen Kräfte entwickeln; aber bei allem dem sollen wir die lieben Kleinen nicht durch allzugroße Anstrengungen leiblich und geistig schwächen. Namentlich sind die Anfänger nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen. Der luz. Lehrplan fordert von diesen in den 4 Sommermonaten zu viel. Es wäre daher wohl am Platze, wenn der Lehrstoff für die erste Klasse in 2 Semestern gelehrt und gelernt werden könnte. Die schweren Folgen der Überanstrengung: „schlechte Augen, gänzlicher Eckel an allem Unterrichtsstoff und Unfähigkeit für die Zukunft" sollten die Einsicht bringen, daß die Behörden in dieser Hinsicht abrüstend eingreifen würden zum Wohle, der Eltern und der lieben Kleinen. Möge dies geschehen! Das walte Gott!

Gilt auch für die Schweiz. Der preußische Kultusminister hat im Verein mit dem Landwirtschafts- und dem Handelsminister über die religiöse Unterweisung in den Fortbildungsschulen folgenden Erlaß an die Regierungspräsidenten gerichtet: „Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, und hat auch in den Verhandlungen des Landtages Ausdruck gefunden, es möchte den Zöglingen der gewerblichen und ländlichen Fortbildungsschulen eine Förderung ihrer rerligiösen Erziehung zu teil werden. Dies kann, da die Aufnahme des Religionsunterrichtes in den Lehr- und Stundenplan der Fortbildungsschule nicht möglich ist, am besten dadurch erreicht werden, daß die Geistlichen beider Konfessionen durch Unterweisung und belehrende Vorträge, die womöglich in den Räumen der Fortbildungsschulen und im Anschluß an den Unterricht stattfinden, die religiöse Erkenntnis der Zöglinge zu vertiefen und ihren religiösen Sinn zu wecken und zu fördern suchen. Euer Hochwohlgeboren ersuchen wir daher ergebenst, gefälligst die Vorstände der Fortbildungsschulen dahin geneigt zu machen, daß sie den Geistlichen auf ihren bezüglichen Wunsch die Schulräume zur Verfügung stellen und ihnen auch sonst die Ausrichtung ihrer Arbeit auf jede Weise ermöglichen und erleichtern."

Ueber die Behandlung der schwachbegabten Kinder beim Unterrichte.

Sektionsarbeit von Ruswil.

Schon zur Zeit der Römer kam das Sprichwort zur Anwendung: non omnia possumus omnes, nicht alle können alles, die Gaben sind verschieden.

Im Gleichnis von den Talenten lehrt uns die Kirche, daß eben nicht alle Menschen gleich viele Talente erhalten haben; aber auch derjenige, der nur ein Talent bekommen hatte, durfte es nicht vergraben. So darf es auch der Erzieher nicht mit jenen Kindern machen, die in geistiger Beziehung von der Natur stiefmütterlich bedacht worden sind, daß er ihnen das eine Talent, das sie erhalten, vergraben hilft, sonst verdient er das Lob eines guten und getreuen Knechtes nicht.

In jeder Schule, ja manchmal in jeder Klasse, giebt es Schwächlinge, und je mehr es solche in einer Schule hat, um so saurer gestaltet sich die Arbeit des Lehrers, aber mag sie auch noch so dornenvoll sein, er darf sich derselben nicht entziehen, denn jedes Kind, auch das ärmste im Geiste, hat ein Anspruchsrecht auf unsere treue Fürsorge, weil auch es den Weg zum Himmel finden soll. „Alle Menschen sollen denselben Zielen der Weisheit, der Sittlichkeit, der Frömmigkeit entgegengeführt werden." (Commenius.)

Mit bildungsunfähigen oder idioten Kindern ist in der Volksschule nichts anzufangen; solche gehören in eine eigene Anstalt, wie es solche in Deutschland mehrere hat. Möchte auch bald unser Heimatkanton ein solches Asyl aufweisen!

Öfters ist es schwer zu unterscheiden, ob ein Kind sehr schwach begabt oder bildungsunfähig sei. In solchen Fällen sagt uns § 6 der Vollziehungsverordnung zum Erziehungsgesetz, was man zu tun hat. Da heißt es: „Wird ein Kind entweder gleich beim Schuleintritte oder im Verlaufe des Unterrichtes vom Lehrer für bildungsunfähig befunden, so hat der Lehrer dem Amtsarzt hievon Kenntnis zu geben. Dieser nimmt auf Kosten der Eltern, event. des Staates, einen Untersuch vor ꝛc."

Haben wir nun schwachbegabte Kinder in unserer Schule, so müssen wir uns nach der Ursache der schwachen Begabung fragen: ist sie ent, standen durch Vererbung von den Eltern, durch Krankheit, durch Verwahrlosung, oder ist sie vielleicht nicht eigentliche Schwäche des Geistes sondern Starrsinn und Faulheit. In letzterm Falle bleibt nichts anders übrig, als Ernst, nötigenfalls Strenge anzuwenden, doch gehe man hierin nicht zu weit. Gewöhnlich sind solche Kinder, namentlich Knaben, sehr

zornmütig und will der Lehrer sie nur mittelst Strafen ins richtige Geleise bringen, so werden sie störrisch, verwünschen Schule und Lehrer und leisten schließlich gar nichts mehr. Deshalb ist es ratsam, sie hie und da mit freundlichen Worten zu ermuntern. Sieht man, daß sie mit mehr Fleiß arbeiten, wenn auch die Arbeiten nicht das sind, was sie sein sollten, so zolle man Anerkennung, indem man etwa sagt, diesmal hast du etwas fleißiger gearbeitet, wenn du dann immer noch mehr Fleiß anwendest, so bin ich dann bald mit dir zufrieden. Beständiges Schimpfen und Schelten macht gleichgültig. „Ein gutes Wort findet einen guten Ort."

Wo körperliche Übelstände, z. B. Scropheln, Blutarmut ꝛc. der geistigen Entwicklung des Kindes Eintrag tun, da wäre es ratsam, die Eltern zu veranlassen, daß sie ihr Kind vom Arzte untersuchen ließen, vielleicht würde derselbe im stande sein, diese hemmenden Zustände durch geeignete Mittel etwas zu mildern. Dr. Klenke sagt nämlich, daß Blutarmut die Geistesstumpfheit sehr begünstige.

Vor allem ist zu beobachten, daß geistesschwache Kinder unserer ganzen Aufmerksamkeit und Hingabe bedürfen, sollen diese nicht ganz verstimpeln. „Jeden Morgen denke ich zuerst an meine schwachen Schüler," sagt Lüben, und Overberg fügt bei, „und bete für dieselben besonders innig." Es ist kein großes Verdienst des Lehrers, fähigere Schüler dahin zu bringen, daß er mit ihnen an der Prüfung glänzen kann, während er die mindern Brüder leer ausgehen läßt. Jedem das Seine!

Der Lehrer hat schon an die schwachbegabten Kinder zu denken bei Aufstellung der Lehrgänge, indem er diese letzteren darnach einrichtet. Je nach dem Stand der Klasse, der Schülerzahl, je nach der Zahl der mittlern und schwachen Kinder wird das Lehrziel höher oder niederer gesteckt werden müssen. Wenn schon viel gelehrt wird, wenn die Schüler das Gelernte nicht zu begreifen im stande sind, so gewinnen sie nichts. Darum lieber wenig und recht und das Wenige gut und mit Verständnis, bis es in Fleisch und Blut übergeht, d. h. bis es unverlierbares und sicheres Eigentum des Schülers wird; also bei Erteilung des Unterrichtes mehr in die Tiefe, als in die Breite gearbeitet.

Bei Auswahl des Lehrstoffes nehme man Rücksicht darauf, daß der betreffende Stoff wirkliche Menschenbildung fördert. Vor allem soll es es mit dem Religionsunterrichte gut bestellt sein, und es soll das Denken, Sprechen, Lesen, Schreiben und Rechnen fleißig geübt werden.

Gewöhnlich gehören schwachbegabte Kinder der ärmeren Klasse an, auch solchen Eltern, die der Trunksucht ergeben sind; oft sind es Waisenkinder, die manchmal durch schlechte Ernährung und rohe Behandlung,

durch Schlagen an den Kopf, eigentlich zu Tölpeln malträtiert wurden. Wie hart ist das Los solcher Geschöpfe; wie fühlen sie sich von aller Welt verlassen; nirgends schlägt ein liebevolles Herz für sie. Wie dankbar sind sie dann dem Lehrer und Seelsorger, der sie mit Liebe aufnimmt! Wie werden sie ihre ganze Kraft zusammennehmen, um ihr Möglichstes zu leisten, und die Worte des Lehrers fallen auf gutes Erdreich. Wo die Liebe zu den Kindern fehlt, da artet die Strenge des Lehrers leicht in Pedanterie aus, unter welcher dann die Schwachen im Geiste am meisten zu leiden haben.

Namentlich hüte man sich vor dem Schimpfen und Schelten, wenn die Sache mit solchen Kindern nicht gehen will, wie man es wünscht. Wenn der Lehrer zu einem solchen Schüler sagt: „Du bist ein Dummkopf, an dir ist Hopfen und Malz verloren", und wie diese Liebenswürdigkeiten alle heißen; wenn er ihn wegen seinen mangelhaften Arbeiten und Antworten an den Pranger stellt, ihn auslacht, so werden es die andern Schüler dem Lehrer nachmachen und einen solchen Schüler verlachen und verspotten, so daß dieser sich nicht mehr getraut, eine Antwort zu geben. Es ist dann kein Wunder zu nennen, wenn ein solch' gequältes Geschöpf alle Liebe zu den Mitmenschen verliert, auf keine Ermahnungen und Belehrungen mehr hört, in der Schule gar nichts mehr leistet und endlich moralisch versumpft. „Wenn dir alle Welt sagt," bemerkt Kellner, „daß du ein Dummkopf seiest und demgemäß mit dir umgeht, so ist's kein Wunder, wenn Kraft und Selbstvertrauen ersticken und endlich deine zaghaften Handlungen jener Meinung entsprechen." Man dulde deshalb nicht, daß die gefehlte Antwort eines schwachbegabten| Schülers mit einer Lachsalve von seite der übrigen Schüler begleitet werde. Am wenigsten Ursache hier zu lachen hat vielleicht gerade der Lehrer, der durch unrichtige Fragestellung den Schüler zur falschen Antwort verleitet hat oder, weil er nach gestellter Frage dem Schüler zu wenig Zeit zum Denken ließ, also ihn überstürmte.

Entspringt eine unrichtige Antwort einem falschen Begriffe, so muß dieser richtig gestellt werden. Es ist gut, gefehlte Antworten durch fähigere Schüler verbessern und dann richtig vor- und nachsprechen zu lassen. Man stelle die Frage an alle Schüler und lasse sich nie verleiten, nur diejenigen zur Antwort aufzurufen, die sich melden, die Schwachen sollen so oft dran kommen, als die Fähigern. Es gibt keinen passiven Unterricht, nur durch Selbstbetätigung wächst die Kraft. (Schluß folgt.)

Lesenswert: Ein Pastor und Lokalschulinspektor Mecklenburgs sagte auf einer amtlichen Konferenz: „Die Volksschule, wenigstens die Landschule, hat nur den Zweck auf den Konfirmandenunterricht vorzubereiten. Alle anderen Disziplinen der Landschule haben nur insoweit Berechtigung, als sie verstandesbildend sind und dem Konfirmandenunterrichte zu gute kommen."

Aus der Praxis für die Praxis.

Kehrs theoretische und praktische Anleitung zur Behandlung deutscher Lesestücke ist soeben in 10. Auflage erschienen. Dieselbe unterscheidet sich von der neunten nach dem Vorworte des Verfassers wesentlich in nichts, und es wird sich daher die Rezension mehr an die 9. Auflage anschließen. Die letztere erschien im Jahre 1891, umgearbeitet von Schulrat F. Martin, z. Z. in Merseburg. Wenn auch das ausgezeichnete Handbuch das Gepräge von seinem ersten Schöpfer Kehr behalten hat, so sind, was schon aus dem Vorworte erhellt, durch den Nachfolger Kehrs manche Veränderungen vorgenommen worden. In erster Linie wurde das Buch bedeutend gekürzt. Während die 8., letzte von Kehr selbst bearbeitete Auflage, 623 Seiten zählte, ist die Seitenzahl jetzt auf 505 gesunken. Darunter hat aber der Wert des Werkes in keiner Weise gelitten.

In den frühern Auflagen gingen die betreffenden Musterstücke gesperrt gedruckt der jeweiligen Behandlung voraus. Jetzt sind sie weggelassen, und nur der Titel deutet das besprochene Stück an. Alle Nummern sind aber gesammelt unter dem Titel: Kehr, die deutschen Lesestücke bei E. F. Thienemann, Gotha, für 30 Pfg. zu haben. Wie früher zerfällt das Werk auch in den 2 neuern Auflagen in einen theoretischen und einen praktischen Teil.

Mit zarter Pietät hat der neue Bearbeiter an dem Werke manche Umänderung vorgenommen. Im theoretischen Teile ist er besonders in der Grammatik etwas andere Wege gegangen als sein Vorgänger sel. Martin ist der Ansicht, daß Kehr in seinen Forderungen hinsichtlich der grammatischen Kenntnisse auf der Unter- und Mittelstufe zuweit ging. Er begründet diese Behauptung in einer vortrefflichen Stoffanordnung. Die Frage nun, ob bei der Betrachtung des Satzes nicht vom Subjekt, sondern vom Prädikat ausgegangen werden müsse, betrachtet der Rezensent allerdings als originell, möchte sie aber nicht gerade schlechterdings bejahen. Hingegen leuchtet der Gedanke ein, daß man beim grammatischen Unterrichte von den Definitionen Umgang nehme. (Gänzlich? Die Red.) Auch der Schreiber dies wird sich für die Zukunft jenes ausgezeichnete Kapitel in Kehrs Anweisung merken. Anschauung, Erkenntnis und Übung sollen die drei Säulen sein, auf denen der grammatische Unterricht basieren soll. Auch der Gedanke ist wert zitiert zu werden, es möchten die titl. Schulvorgesetzten in Zukunft von einer eigentlichen Prüfung in der Grammatik als Fach abstrahieren.

Im theoretischen Teile, betreffend die Orthographie, widerlegt der Verfasser mit überzeugender Gründlichkeit die Verwendung der 3 Hauptregeln der deutschen Rechtschreiblehre für den Unterricht in der Orthographie. Nicht Regeln, sondern Beispiele, welche den Inhalt der erstern veranschaulichen. Bei Bezeichnung des richtigen Weges faßt der Verfasser nur die methodologisch-psychologische Seite ins Auge und stellt fest, daß die Orthographie überhaupt auf Willkür beruht. Für die Rechtschreibung gilt als einzige Norm: „Schreibe jedes Wort, wie du es in deinem Lesebuche gedruckt siehst."

Der praktische Teil gliedert sich wie früher in Unter-, Mittel- und Oberstufe. Oft ist die Behandlung analytisch, oft auch synthetisch. Als Krone der Behandlung aller Stücke scheinen mir die angedeuteten, schriftlichen Aufgaben und die sprachkundlichen Uebungen. Wenn sich in unsern Landschulen die Lehrerschaft auf eine genaue Stoffverteilung für die Klassen verstehen könnte und jeder sein Programm nach den Kehr'schen Mustern behandeln würde, Orthographie und Grammatik wären nicht mehr lange das „Schulmeisterkreuz".

Möge recht vielen Kollegen dieses brillante Werk in die Hände kommen; sie werden die ausgezeichneten Vorzüge desselben bald kennen lernen, und das zielbewußte Studium dieses Buches wird Lehrerschaft und Schule in Bezug auf den deutschen Sprachunterricht gleichmäßig heben. — Broschiert 4, 80 Mark.

Verlag: Thienemann in Gotha. G. A., Sek.-Lehrer.

Aus dem Aargau.

Ein Einsender schreibt in der „Botschaft" unter Döttingen: „Die letzten Donnerstag (6. Mai) im „Ochsen" dahier zur ordentlichen Frühlingskonferenz versammelten Lehrer des Bezirks berieten über 4 recht zeitgemäße Thema. Ueber Fortbildung des Lehrers referierte Konferenzdirektor Werder in Endingen äußerst einläßlich. Er gipfelt seine Wünsche in folgenden Sätzen: Im Seminar möge man den Zöglingen mittelst Lehrkursen Gelegenheit verschaffen, sich die allernotwendigsten Veranschaulichungsmittel besonders für Schulen selbst anfertigen zu können. Zudem möchten an 2 Konferenzen jährlich akademisch gebildete Männer den Lehrern populär gehaltene Vorträge vorführen. Daß der Lehrer geeignete Bücher und Zeitschriften lese und Turn-, Gesang- und andere Kurse besuche, mag als sehr natürlich einleuchten. Fortbildungslehrer Wyß in Leibstatt ist für solche Kurse sehr eingenommen. Er erwähnt den Handfertigkeitskurs in Zürich, der diesen Sommer vom Stappel gelassen wird, doch werde der Besuch für aarg. Lehrer, weil nicht in die Ferien fallend, geradezu zur Unmöglichkeit. Er vertritt die berechtigte Idee, solche Kurse für unsere Lehrer in geeigneter Zeit im Aargau vornehmen zu lassen.

Unentgeltliche Abnahme von Lehrmitteln für den Aargau und als Vorbedingung hiefür Schaffung eines kantonalen Lehrmittelverlags, bildete das zweite ebenso wichtige Traktandum. Fortbildungslehrer Kündig in Klingnau wünschte sehr Verwirklichung obgenannten Postulates, damit unsere Lehrmittel vielleicht etwas solider und dazu noch billiger könnten bezogen werden. Sein Antrag, es möchten Normallehrmittelsammlungen, etwa eine im Gewerbemuseum in Aarau und die andere im Lehrerseminar in Wettingen mit unentgeltlicher Besichtigung für Lehrer geschaffen werden, findet die einmütige Genehmigung sämtlicher Pädagogen.

Als dritter Punkt figurierte „Wünsche über Revision des 7. und 8. Lesebuches." Als Tatsache ist zu konstatieren, daß in dieser Beziehung eine gewisse Erbitterung herrscht, indem nach wenigen Jahren wieder veränderte Auflagen der Bücher und Rechnungshefte erschienen sind und auf diese Art von den Eltern vergrößerte Kosten erheischte. Mag nun die geplante Revision dieser beiden Lesebücher gelingen, wie bei den vorhergehenden Lehrmitteln und solche dann für längere Zeit in der Praxis der Lehrer sich gut bewähren, dann sind wir auch dafür. Die in Döttingen versammelten Lehrer zeigten jedoch noch keine große Freude, jetzt schon mit der Schere ans Lesebuch sich zu wagen. Sie verlegten das Beschneiden und Kritisieren über selbe auf nächste Konferenz und zwar in Verbindung mit der Turnkonferenz in Klingnau, und zwar am Pfingstmontag. Bis dahin soll nun fraglicher Punkt weiter beraten werden durch die Lehrer des Bezirks.

Den wichtigsten Verhandlungsgegenstand bildete der „Beitritt in den Lehrerverein." Hierüber referierte Kündig in Klingnau, welcher den anwesenden Lehrern recht warm empfahl, sich dem schweizerischen Verbande anzuschließen. Bekanntlich will derselbe Unterstützung der Volksschule von seite des Bundes. Hiefür hat sich jeder Schweizer

ſchon gewiſſe Vorſtellungen gemacht, da ja in letzter Zeit alle politiſchen und pädagogiſchen Blätter Sentenzen, Gloßen, Notabenes und was ſonſt noch für ſchöne Dinge dem Leſer vorzauberten. Allerdings ſind die Parteien nicht einig, ſelbſt der Radekalismus, der vor Jahren ſich ſehr für dieſes Poſtulat äußerte, hat heute Gänſehaut bekommen und flüchtete ſich ſeitwärts ins Gebüſch. Ihm iſt wahrſcheinlich die jetzige Form der Schulinitiative etwas zu gelinde, zu wenig „urchig." Dieſelbe ſcheint eben nicht dermaßen zu ſein, daß der Bund ein allzugroßes Recht und Regieren in der Schule hievon ableiten könnte. Die aarg. Lehrerſchaft iſt denn auch wirklich ſehr für Bundesſchulvention; iſt doch die ganze „Gſchicht" kein böſer „Schulvogt" mehr, ſondern lediglich hat die Sache etwas „Beutezug" an ſich." Es traten nun alle anweſenden Lehrer des Bezirks mit ſeinen 24 politiſchen Gemeinden bis auf einen dem ſchweiz. Lehrervereine bei.

Nostra corrispondenza dal Ticino.

(n. c.) La discussione granconsigliare sulla gestione del ramo Educazione, ha dimostrato ancora una volta quali siano le mire dell' attuale regime: La scristianizzazione della scuola. Si cammina a passi di lumaca, con tanto di soffismi, per meglio raggiungere la meta. Si voleva dapprima la scuola neutra per farla accessibile a tutti, ed ora si vuole la scuola libera e si chiama la dottrina christiana „una tesi ereditaria e cristallizata."

Che il popolo ticinese abbia diffidato fin da principio di questo indirizzo dato alla scuola, basti citare il fatto che il Liceo Cantonale in Lugano, il nostro massimo istituto, contava prima piu di quaranta allievi, mentre ora non ne conta che una ventina. Anche gli istituti privati per l'insegnamento secondario, dove insieme all' istruzione si imparte una sana educazione, aumentarono di molto il loro numero e tutti sono fiorenti.

* * *

Se v'ha una buona riforma compiuta in questi anni nel campo scolastico è certamente quella dell' ispettorato; riforma proposta da parecchi anni e che già prima avrebbe dovuto compiersi. L'on. Respini, lo ripeté ancora in questi giorni in Gran Consiglio, non è d'accordo, e vorrebbe ritornare at vecchio metodo dei 22 ispettori; posti occupati da avvocati nella massima parte, e da alcuni medici, con una retribuzione di poche centinaie di franchi. Se i sette ispettori non bastano, causa la grande divisione delle scuole nelle vallate, si aumenti pure il numero, ma si scelgano sempre delle persone che possono essere di guida al maestro, nell' applicazione dei buoni metodie esercitare una seria sorveglianza sulle scuole a loro affidate. Senza punto entrare a giudicarel il personale attuale, sappiamo che un buon ispesttore non lo si ha facilmente ed è anche per questo che non troviamo tutt' affatto buona l'altra idea del Sig. Respini. che in questo si trova d'accordo coll' attuale regime, almeno pel momento, di avere gli ispettori tutti d'un pezzo, civé della stessa opinione politica del maggioranza governativa. Se c' è del buono prendiamolo dore si trova, e facciamo che tutte le buone volontà abbiano a cooperare al bene del paese, non soltanto a parole ma anche coi fatti.

Humor in der Schule.

Die biblische Geschichts-Stunde hatte einen ganz regelmäßigen Gang.

Es läßt der Lehrer die Lektion: „David und Goliath" vortragen, die er am vergangenen Tage den Kindern als Hausarbeit aufgegeben hatte. August, eine ehrliche Haut, hat auch dem Auftrage des Lehrers Folge geleistet und seine Aufgabe gelernt; allein er hat nicht einen solchen Fleiß darauf verwandt, wie er es gewöhnlich zu tun pflegte. Das beunruhigte ihn nicht wenig, und das Unglück will, daß der Lehrer dem Knaben die Verlegenheit abmerkt. August wird aufgerufen: es muß sich zeigen, ob er tadellos vortragen kann oder nicht. Einen kleinen Passus erzählt er zur Befriedigung des Lehrers. Doch plötzlich hält er inne, wird ängstlich und verlegt sich rasch auf einen Betrug, indem er heimlich in sein Lernbuch schielt. Das scharfe Auge des Lehrers ertappt aber den Betrüger auf frischer Tat; da demselben der Betrug bis in die Seele verhaßt ist, so reizt ihn diese neue Wahrnehmung. Mit dem Stock in der Hand schreitet er auf August zu, um ihm die Quittung über die tatsächlich vorgekommene Betrügerei in Form einiger derben Streiche einzuhändigen. Inzwischen hat August den verlornen Faden der Lektion wiedergefunden, erzählt rasch weiter vom Riesen Goliath und ruft voller Schrecken dem mittlerweile bei ihm angekommenen Lehrer die Worte des Goliath entgegen: „Bi — bi bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir ko — kommst?"

Durch eine ähnliche Heiterkeit wurde die Unterrichtsstunde gebrochen, da der Lehrer die Lektion: „Verklärung Christi" behandelte. Er hatte sich redliche Mühe gegeben, die Begebenheit mit ihren Auslegungen dem Verständnis der Kinder nahe zu legen. Er katechisiert mit Behagen; das Interesse wächst mit jeder Minute; allein in den letzten Bänken sitzt ein Schulbube, den so leicht das Interesse an der guten Sache im Stiche läßt, und der sich dann anderweitig zu beschäftigen sucht. Er hat zwei Stücklein von einer Ziehharmonika und will sich überzeugen, wie dieselben an einandergesessen haben; die Hände hält er dabei fortwährend unter der Bank, und seine Augen sind nicht dem Lehrer zugewandt, weiden sich vielmehr an den schönen Sachen, die er in den Händen trägt. Der Lehrer aber weiß in seiner Lehrgeschicklichkeit seine Fragen kreuz und quer in die Klassen hineinzuwerfen, so daß sie bald hier, bald dort einschlagen und entweder den Fleißigen, der gerne antworten will, befriedigen, oder den Trägen aus dem Taumel schöner Träumereien aufwecken. Und wie ein Blitz aus heiterer Höhe trifft den tändelnden Klemens die Frage des Lehrers: „Was hat Petrus in seiner Verzückung ausgerufen?" Klemens erschrickt, springt auf, allein bleibt stumm. Zum Glück hat er einen zuverlässigen Hintermann, einen gewissen Georg, der ihm eiligst einige Worte zuraunt. Klemens antwortet, indem er das Gehörte wiedergibt, ganz richtig mit den Worten Petri: „Herr, hier ist gut sein; willst du — willst du — willst —." Weiter ist er durch seinen Hintermann nicht informiert worden; nähere Auseinandersetzungen schienen dem wohlmeinenden Georg schier unmöglich zu sein, da der Lehrer bereits näher gekommen war. Klemens stottert: „Willst du — willst —" „Ja, mein Sohn," fährt der Lehrer fort, „willst du, willst du eine derbe Ohrfeige haben? Sollte man nicht sofort ihm eine geben?" — Siehe da, Klemens weiß, wie's weiter geht, und entgegnet dem Lehrer schlagfertig: „Dir eine, Moses eine und Elias eine!" — Was dies eine war, begriffen außer dem Lehrer auch seine meisten Zuhörer, was die Heiterkeit unter den Kindern zur Genüge bewies.

Frappierend war es einst für den Lehrer, als er für die biblische Geschichtsstunde eine Repetition angeordnet hatte. Das war 'ne eigene Sache. „Angesehen" hatten die meisten Kinder die zu wiederholende Lektion, aber auch nur angesehen — nicht geübt und auswendig gelernt. Die Wahrnehmung dieser Tatsächlichkeit wirkte deprimierend auf den Lehrer, zumal er sich erinnerte, in der vorhergehenden Unterrichtsstunde speziell sich des Wortes „angesehen" bedient zu haben, als er die Anordnung traf, daß repetiert werden solle; — der Rede Sinn war jedoch anders zu verstehen. Unter manchem Seufzer ist der Lehrer endlich mit der Repetition bis zu des „Judas Verzweiflung" gekommen; aber die Leistungen der Kinder werden immer ärger, der Lehrer wird immer mehr verdrießlich. Hermann, ein Schalk, von den Kindern gewöhnlich „de kleene Hiam" genannt, muß gerade erzählen, wie Judas von Reue ergriffen die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern zurückbringt und sagt: „Ich habe gesündigt; denn ich habe unschuldiges Blut verraten." Allein mit der Erzählung happert es immerfort, und schon wieder sitzt er fest. „Miserabel, schrecklich!" ruft der aufgeregte Lehrer aus, was für'ne Prüfung soll das geben? Der Herr Pfarrer wird glauben, wir hätten während des ganzen Jahres absolut nichts geleistet. Was sollen wir bei der Prüfung aufweisen?" — Unterdessen hat der „kleine Hiam" den Gedankengang der Lektion wieder aufgegriffen und sagt dem sich echauffierenden Lehrer auf seine Fragen ganz gelassen: „Was geht das uns an; da sieh du zu."

Examenrechnungen für die st. gall. Schulen im Jahre 1897.

I. Jahrschulen.

IV. Klasse.

1. Abteilung.

1. $25 \times 309 = ?$ 2. $9824 : 32 = ?$
3. Ein Hausvater hatte folgende Einnahmen: im ersten Vierteljahr Fr. 544, im zweiten Fr. 596, im dritten Fr. 614 und im vierten Fr. 621. Seine Ausgaben betrugen im ersten Vierteljahr Fr. 409, im zweiten Fr. 384, im dritten Fr. 229 und im vierten Fr. 436. Wie viel beträgt das Einkommen im ganzen Jahr?
4. Ein Fuhrmann berechnet, dass sein Futtervorrat für 6 Pferde 7 Wochen 4 Tage reichen werde. Wie viele Wochen und Tage würde das Futter für 1 Pferd reichen?

2. Abteilung.

1. $18 \times 478 = ?$ 2. $8534 : 2 = ?$
3. Ein Arbeiter verdient täglich Fr. 3. 75 Rp., wie viel verdient er in 3 Wochen und 5 Tagen?
4. Heinrich hat 525 Nüsse, sein Bruder Walter 617 Nüsse. Sie kommen überein, dieselben so zu teilen, dass jeder gleichviel habe. Wie viel Nüsse erhält jeder?

V. Klasse.

1. Abteilung.

1. Ein Sticker verdient im Vierteljahr 315 Fr. 50 Rp. und erspart davon $^1/_5$. Wie gross ist sein Ersparnis in 3 Jahren?
2. Ein Wanderer legt in 4 Stunden 13 Minuten einen Weg von 23 km zurück. Wie viel Stunden und Minuten braucht er, um bei gleicher Schnelligkeit 42 km zurückzulegen?
3. Eine Kuh gibt täglich $8^1/_2$ l Milch. Wie gross ist *a)* der Milchertrag in den Monaten März, April und Mai, und *b)* der Erlös, den l zu 15 Rappen gerechnet?

2. Abteilung.

1. 3 Personen teilen eine Summe von 8940 Fr. A erhält $^1/_4$, B $^2/_5$, und C den Rest. Wie viel erhält jeder?
2. Ein Weinhändler kauft 12 hl 7 l Wein, den l zu 45 Rp. Er verkauft den hl. wieder zu 80 Fr. Wie viel gewinnt er *a)* an 1 l? *b)* im ganzen?
3. Ein rechteckiges Stück Land ist $17^1/_2$ m lang und 15 m breit. Was wird dafür gelöst, wenn der m^2 $1^1/_4$ Fr. kostet?

VI. Klasse.

1. Abteilung.

1. Michel gibt täglich 15 Rp. für Cigarren, wöchentlich 1 Fr. 65 Rp. für Wein und Bier, monatlich 4 Fr. 60 Rp. für allerlei unnötige Kleinigkeiten aus. Wie viel könnte er in einem Jahre ersparen? (Das Jahr zu 360 Tagen, zu 52 Wochen gerechnet.)
2. Der Bauer auf dem Oberhofe hat auf seinem Gute 8352 Fr. Schulden. Er bezahlte heute den Zins dafür zu $3^3/_4$% für 7 Monate. Wie viel?
3. Was kostet der Anstrich einer Wand, die 7,2 m lang und $4^1/_2$ m hoch ist, wenn für 1 m^2 Anstrich 1 Fr. 75 Rp. verlangt wird?

2. Abteilung.

1. Eine Kuh liefert täglich durchschnittlich $8^1/_2$ l Milch. Welche Einnahmen hat demnach ein Bauer von der Kuh in 7 Jahren, den l zu 14 Rappen gerechnet? (1 Jahr = 365 Tage.)

2. Der Gastwirt zur Sonne kaufte $22^{3}/_{4}$ kg Rindfleisch, das kg zu 1 Fr. 40 Rp. und $12^{1}/_{4}$ kg Kalbfleisch, das kg zu 1 Fr. 92 Rp. Er gibt 100 Fr. Wie viel erhält er zurück?
3. Karl holt beim Krämer Waren für $174^{1}/_{2}$ Fr., $168^{3}/_{5}$ Fr., $140^{2}/_{3}$ Fr. und $168^{1}/_{2}$ Fr. Wie gross ist der Rabatt zu $4^{1}/_{2}$%?

VII. Klasse.

1. Abteilung.

1. Ein Gericht urteilt, dass der Kläger 2 Teile, der Beklagte 3 Teile der Kosten zu bezahlen habe. Die Kosten betragen 934 Fr. 75 Rp. Was hat jeder zu bezahlen?
2. Ein Tuchhändler hat in seinem Laden 265 m. Tuch, den m zu 4 Fr. 75 Rp. Weil das Tuch Schaden gelitten hat, verkaufte er es 15% billiger. Wie viel löst er noch?
3. Gustav, der Sticker, verdient bei seiner Arbeit täglich 3 Fr. 80 Rp. Er zahlt 25 Fr. 65 Rp. Steuer. Wie viele % des Jahreslohnes sind dies? (1 Jahr = 300 Arbeitstage.)

2. Abteilung.

1. Jemand hat 13,992 Fr. zu $3^{1}/_{2}$% und 17,088 Fr. zu 4% ausgeliehen. Wie viel beträgt der Jahreszins beider Summen zusammen?
2. Der Händler Meier kauft 2 Säcke Kaffe von je 95 kg zusammen für 406 Fr. 40 Rp. Dazu hat er noch 10 Fr. 80 Rp. Unkosten. Beim Verkaufe gewinnt er $8^{1}/_{2}$%. Wie viel kostet ein kg Kaffe in seinem Laden?
3. Ein Hausbesitzer erhält von seinem Hause 768 Fr. 55 Rp. Mietzins oder $4^{3}/_{4}$%. Welchen Wert hat demnach das Haus?

II. Ergänzungsschule.

1. Abteilung.

1. Ich bezahle aus meiner Kasse, die Fr. 1286 enthält, drei Rechnungen im Betrage von 216 Fr. 80 Rp., 412 Fr. und 125 Fr. 20 Rp. Wie viel bleibt noch darin?
2. Ein rechteckiges Stück Wiesland ist 69,5 m lang und 52,8 m breit. Was kostet ein Lattenzaun um dasselbe, wenn man den laufenden Meter mit 2 Fr. 45 Rp. bezahlt?
3. Ein Schuldner hann nur 35% seiner Schulden bezahlen. Was erhält demnach der Gläubiger X für ein Guthaben von Fr. 486 und wieviel muss er verlieren?
4. Ich kaufe ein Haus für Fr. 45,000, zahle jährlich $1^{0}/_{00}$ Assekuranzsteuer und für Reparaturen und für verschiedene Auslagen 265 Fr. An Mietzinsen nehme ich järlich 1660 Fr. ein. Zu wieviel Prozent verzinst sich mein Haus d. h. das angelegte Kapital?

2. Abteilung.

1. Ein Angestellter mit Fr. 1440 Jahresgehalt gibt jährlich aus: für Kost und Logis Fr. 660, für Kleider Fr. 148 und für Verschiedenes Fr. 185. Wie viel erspart er jährlich?
2. Ein q. einer Ware kostet im Ankaufe 42 Fr. 60 Rp., im Verkaufe 48 Fr. 75 Rp. Wie viel gewinnt man an 1560 kg?
3. Welchen Zins bringen Fr. 15,384 à $3^{1}/_{2}$% in 8 Monaten?
4. Berechnet die Erstellungskosten für eine Wasserleitung von 258 m Länge. Die hiezu verwendeten Thonröhren von 1.2 m Länge kosten per Stück 75 Rp. und für das Ausheben des 1 m tiefen und 0,8 m breiten Grabens bezahlt man 1 Fr. 35 Rp. per m^3.

Ein vorzügliches Rechenlehrmittel.

Von A. Baumgartner, Lehrer in Mörschwyl, St. Gallen, sind soeben **Aufgaben zum mündlichen und schriftlichen Rechnen** für schweizerische Volksschulen, 1.—4. Heft erschienen. Es sind dieselben sehr zu begrüßen.

Wir haben eine ungemein fleißige, methodisch gut durchdachte und den Bedürfnissen der Volksschule durchaus entsprechende Arbeit vor uns, die auf jeder Seite den praktischen und zielbewußten Lehrer bekundet. Es werden nach und nach für alle Abteilungen die Rechenhefte ausgearbeitet werden; bis jetzt sind dieselben für die 4 untern Abteilungen der Volksschule zum Drucke gekommen. Sie erscheinen doppelt, nämlich in einer Lehrer- und einer Schülerausgabe. Die erstere enthält natürlich auch die letztere in sich, bietet aber zudem eine Reihe vortrefflicher, methodischer Winke und das gesamte Material für das Kopfrechnen, so daß der Lehrer den gesamten Rechenstoff vereinigt in seinem Hefte hat, was gewiß ein großer Vorteil ist. Jedes Heft zerfällt in drei Abteilungen; in den beiden ersten ist das für einen lückenlosen Unterricht notwendige Material, der 3. Teil kann ohne Störung des Unterrichtsganges ganz oder teilweise weggelassen werden. Dadurch ist den verschiedenartigen Schulverhältnissen am besten Rechnung getragen. Der methodische Gang vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren, von der Anschauung zur Vorstellung und von dieser zum Zahlenbegriff, von der verständigen Auffassung zur Verwendung für das praktische Leben ist durchwegs strenge eingehalten. Wir sind überzeugt, daß die Anwendung dieser neuen Rechenhefte dem Schüler den Rechenunterricht leicht und lieb, dem Lehrer aber erfolgreich und fruchtbar machen werden. Schritt für Schritt werden die Schüler weiter geführt, und jedes Neue knüpft an das bereits Gelernte an, so daß die Kinder unbemerkt über die Schwierigkeiten beim Rechnen hinwegkommen. Man durchgehe nur das 1. Heft. Bedächtig führt der Verfasser das Kind von natürlichen Gegenständen zum Zahlenbild und dann erst zur abstrakten Zahl, dann zum Zu- und Abzählen und Zerlegen der Zahlen und zu eingekleideten Aufgaben, welche sich stets an das Leben der Kinder in Schule und Haus anschließen und sowohl das mündliche als schriftliche Rechnen berücksichtigen. Der 3. fakultative Teil erweitert diese Übungen im Zahlenraum von 1—20 und geht auch auf das Vervielfachen und Messen ein. Nach einem größern Lehrpensum kommen stets Wiederholungsaufgaben, welche das bereits Gelernte zusammenfassen und tiefer einprägen. Das 2. Heft behandelt im 1. Teil den Zahlenraum von 1—100 in nach den Zehnern geordneten Stufen (10—20; 20—30 ꝛc.) und beachtet überall die gleichen Grundsätze, im 2. Teil mit Zehnerübergängen und mit dem besondern Zwecke der Einübung des Einmaleins, was letzteres in durchaus praktischer Weise durchgeführt wird. Das 3. und 4. Heft erweitert den Zahlenraum von 1—1000 und von 1—10000; überall tritt Kopf- und Zifferrechnen in innigste Verbindung und ist eine reiche Auswahl geboten, so daß sie zu den mannigfaltigsten Uebungen Anlaß bietet und die kindlichen Kräfte vielseitig in Anspruch nimmt. Das Ziel ist, in den Kindern die Rechenfertigkeit zu erreichen; wenn der Lehrer dieser Führung folgt, wird er dasselbe leicht gewinnen. Jeder, der diese Hefte durchstudiert, wird bald herausfinden, daß sie gegenüber denjenigen, die bis jetzt in den Schulen im Gebrauch sind, bedeutende Vorteile bieten, und es ist daher die Einführung derselben in unsern Volksschulen sehr zu befürworten. Wir zweifeln nicht, daß die schweiz. Lehrerschaft dieselben als ein kräftiges Mittel, den Rechenunterricht zu heben, begrüßen wird. Mögen die noch ausstehenden Hefte nicht lange auf sich warten lassen! H. B.

In kleinen Dosen.

Fort mit der Druckschrift!

„Aber doch nicht für das erste Schuljahr," werden die werten Leser vielleicht fragen. Grad habt ihrs erraten, zehn Mal möchte ich dieses Wort wiederholen. Warum? Ich will die Antwort gesatzlich, ohne jegliches Gestürm geben. Die liebe Pädagogen-Welt macht trotz der „mehrersten" und größten Weisheit und Wissenschaft verkehrte Sprünge. Schon hie und da hörte ich sagen, wie „weich" die Kindesseele sei. Sie sei wie Wachs. Wenn nun aber jemand ein Bild in Wachs abdrucken will, nimmt er dann einen zentnerschweren Stein auf das Contrefei, daß die ganze Wachstafel zusammengedrückt werde, das-

Bild also nicht entstehe. So etwas täte sicher kein Mensch, der noch irgend gehörig bei Sinnen wäre. Nicht so ist es bei der armen Kinderseele. Was man nicht alles treibt mit den lieben Erstklürslern! Die Anstrengungen im Lesen darauf los, nur möglichst schnell bei der Druckschrift zu sein. Dafür sieht man aber schon in der ersten Klasse eine große Menge von Schreibfehlern. Die Kleinen haben eben die Schreibschrift noch nicht los. Gleichwohl wird wacker im Gedruckten gelesen. Wie sieht es aber bei diesem unsinnigen Eilen im Leseunterricht betreff Anschauungsunterricht aus? Bei Schulen mit verkürzter Schulzeit wird dieses Fach ohnehin ganz in die Ecke gestellt. Man meint eben, die Kleinen könnten am Examen weniger „Gedrucktes" lesen. Ja, das wäre schon großer Verlust. Und mit den Schreibfehlern in der ersten Klasse hat es noch nicht strenge Bedeutung. Da braucht es keine genaue Korrektur — ja gar keine. Oder es sind nur die größten „Böcke" zu beseitigen. „Den Anfängen widerstehe," heißt ein alter Spruch. Und diesen möchte ich gerade auf die Schreibfehler anwenden. Richtig lesen und richtig schreiben müssen schon in der ersten Klasse Schritt halten, wenn es in der Ordnung sein soll. Mir müßten die Fibeln alle verbrannt werden, welche auch Uebungen für die Druckschrift enthielten. Nicht aber sollen die Lesestücke vermindert werden. Die erste Klasse dürfte am Ende ihres Schuljahres Geschriebenes schön weglesen können. „Uebung macht den Meister," heißt ein sehr bewährtes Sprichwort, das der rote Dieter auch für die Kunst des Stehlens angewandt wissen wollte. Aber, erlaubet mir die Frage: Habt ihr nicht schon von Ueberbürdung in der Volksschule reden gehört? Ist das oft ein Gejammer von den zu großen Forderungen! Aber da müßte ich uns Lehrer zuerst beim Ohr reißen. Wir sind selber Schuld daran, daß wir solch überspannte Forderungen von oben herab haben. Wie mancher Heißsporn will unbedingt glänzen. Hohes Ziel! Geringere Leistung! Prächtige Wörter! Aber ich setzte namentlich für die erste Klasse ein goldenes Wort: Niederes Ziel! Sichere und gute Leistung! Mein Ziel für den Sprachunterricht für das erste Schuljahr wäre:

a. Geläufiges und gutes Sprechen. (Anschauungsunterricht.)
b. „ „ „ Lesen, nur Schreibschrift.
c. Richtiges Abschreiben; fehlerfreies Aufschreiben der Namen bekannter Dinge. Wort und Satz.

Vernachlässigt den Anschauungsunterricht nicht! Der trägt hohe Zinsen.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Ein Gesuch der katholischen Vereine Zürichs, es möchte den römisch-katholischen Geistlichen die Pastoration von Kranken ihrer Konfession im Kantonsspitale auch außer der allgemeinen Besuchszeit gestattet werden, wurde vom h. Regierungsrate abgewiesen. Alleweil tolerant!

Die Zahl der Primarschüler in der Hauptstadt ist von 11694 im Jahre 1896 auf 11864 angestiegen.

Die Zentralschulpflege beschloß, über die Eingabe des katholischen Männervereins um andere Ansetzung der Religionsstunden im Lehrplane zur Tagesordnung überzugehen. Die Motivierung mag interessant sein.

Laut Stadt-Chronik der „Zürcher Post" werde das schlechteste Deutsch in Zürich gesprochen.

Am Arbeiterumzug am 1. Mai beteiligten sich auch 200 Schulkinder und trugen Herz und Gemüt vergiftende Inschriften sozialistischer Auffassung herum. Arme Jugend!

Bern. Zur Begutachtung behufs Erstellung eines Reliefes der Schweiz waren am 10. Mai und folgenden Tagen Vertreter des schweizerischen Alpenklubs, des Verbandes der geographischen Gesellschaften, von Geologie und Geographie, von Schule und militärischem Unterricht erschienen. Als Grundlage für die Beratungen lag ein Schema mit 14 Fragen vor. Präsident der Kommission war Gallati, der Advokat.

Die Sozialdemokraten dringen auf Errichtung von Douchenbädern in sämtlichen öffentlichen Schulen der Stadt Bern.

Die Motion, die Schulkommission der Hauptstadt durch das Volk zu wählen ist vom Großen Stadtrate abgelehnt.

Im Jahre 1896 verausgabte Papa Bund für Weinbauschulen 26,367 Fr., für landwirtschaftliche Winterschulen 24,016 Fr., für Wandervorträge und Kurse 22,894 Fr. und für theoretisch-praktische Ackerbauschulen 4448 Fr.

Nicht weniger als 13 Schulklassen der Stadt Biel sind lt. „Solothurner Anzeiger" in Privathäusern untergebracht. Eine nette „Zukunftsstadt!"

Schwyz. Lehrer Dettling ist einstimmig nach Seewen gewählt. Beste Glückwünsche!

Luzern. In letzter Zeit tagten die einzelnen Sektionen unseres Verbandes emsig und fruchtbringend. Sie dringen allen Ernstes auf Gründung einer Sterbe-, Kranken- oder Altenskasse für die Lehrer unseres Verbandes.

Der Kantonalverband der verschiedenen Sektionen des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz ist im Werden. Ein provisorisches Komite ist ernannt, Statuten sind verfaßt, nun kanns losgehen. Glück auf!

Aargau. Fortbildungslehrer Kündig in Zurzach wurde Bezirksammann des Kreises.

Bekanntlich hat die Regierung eine im Schloß Böttstein von Ordensschwestern errichtete Erziehungsanstalt für Mädchen als neue Klostereinrichtung untersagt. Das Institut rekurrierte. Und das eidgenössische Justizdepartement beauftragte den abgefallenen katholischen Priester, spätern alt-katholischen Professor und nunmehrigen Geschichtsprofessor deutscher Abkunft mit der Abfassung eines bez. Rechtsgutachtens. — Aber na?!

St. Gallen. Die Regierung gibt aus dem Alkoholzehntel u. a. Fr. 12000 an die Besserungsanstalt für Knaben in Oberuzwil, Fr. 3000 für Leselokale, Fr. 3500 für Versorgung verwahrloster Kinder, an Kinderhorte und Rettungsanstalten, Fr. 3000 an Schulsuppenanstalten und Ferienkolonien, Fr. 1000 an die spezifisch katholischen Anstalten „Zum guten Hirten" in Altstätten und in Jddaheim, Fr. 3000 an die Betriebskosten der Koch- und Haushaltungsschule in St. Gallen, Fr. 1000 an Kochkurse auf dem Lande ꝛc.

Die Lehrerkonferenz Gossau verwarf die These der kantonalen Delegiertenkonferenz, welche die Frage der Schwachsinnigen, Gebrechlichen und Verwahrlosten „verstaatlichen" wollte, und ebenso die, welche verdeckt Subventionierung der Volksschule durch den Bund erstrebte. Brav so! Verdient Anerkennung und Nachahmung. Für Errichtung eines 4. Kurses am kantonalen Lehrerseminar votierte sie einstimmg.

Im „Fürstenländer" tritt ein Schulmann energisch und warm für den 4. Seminarkurs ein.

Tablat beschloß die Erweiterung der Unterschule und Anstellung von zwei Lehrerinnen. Auch soll der Schulrat die Frage der Besoldungs-Erhöhung der Lehrer prüfen und in Sachen bald Bericht erstatten.

Schaffhausen. Professor Fränkel, ehemals in Schaffhausen Gymnasiallehrer, dann verabschiedet, giebt nun ein größeres Werk über die Schweiz heraus, das Land, Leute, Institutionen, Gebräuche und Sitten nicht gerade glimpflich behandelt.

Freiburg. H. Erziehungsdirektor Python will Fortbildungsschulen für Mädchen einrichten, um sie mit dem Kochen und der Führung der Hausgeschäfte vertraut zu machen. Der „schwarze" Mann!

Hier starb der verdiente Abbé Gremaud, wohl bekannter Geschichtsforscher.

Basel. In den Jahren 1878—96 gab die Stadt Basel für Ferienversorgung armer und kränklicher Schulkinder rund 210,000 Fr. aus. Aus diesem Betrage werden im ganzen 4516 Schüler während 2 Wochen aufs Land geschickt, 10,429 andere nahmen an der Milchversorgung teil. Letzten Sommer genoßen 416 Kinder unter 28 Lehrern und Lehrerinnen des Landaufenthaltes, was 14,486 Fr. kostete. Ehre diesem Edelsinne!

Solothurn. Die Schulreisen der Kantonsschule werden von nun an statt in 3 in 9 Abteilungen gemacht.

Graubünden. Der Kanton zählt 25 Realschulen mit 700 Schülern, dazu 53 obligatorische und 10 freiwillige Repetierschulen, gewerbliche Fortbildungsschulen in Chur und Thusis, Frauenarbeits-, Koch- und Haushaltungsschulen in Chur.

Die Klosterschule in Disentis mit Untergymnasium und Realschule blüht.

Deutschland. Mit Philipp Laicus oder eigentlich Philipp Wasserburg starb ein fruchtbarer katholischer Schriftsteller und Kernmann voll Geist und Glauben.

Elsaß. In Elsaß und Lothringen herrscht ein großer Lehrerüberfluß.

Schlesien. Hier giebt es 738 Lehrer zu wenig, sofern jede Schulklasse ihre eigene Lehrkraft erhalten soll.

Italien. Der radikale Abgeordnete Martini beschwerte sich im Parlamente über 2 Aufsatzthemata, die ein Professor an einer höheren Töchterschule Roms gegeben. Sie heißen: „Im Augenblicke des Selbstmordes" und „Ehebruch und Schwelgerei." Der Minister des Unterrichtes — erschien nicht, und sein Sekretär konnte die Tatsache nicht bestreiten und holte sich eine Blamage.

Amerika. In Mobile, Ala., tagte der internationale Konvent der „Christlichen Jünglingsvereine". Die Mitgliederzahl hat im Jahre 1896 um 4687 zugenommen. Vereinsgebäude besitzen sie 330, Vermögen 88,322135 Fr. Die Ausgaben beliefen sich 1896 auf rund 14 Mill. Fr. Der Verein verfügt über 711 Bibliotheken mit 506659 Bänden.

Ungarn. Kardinal Dr. L. Schlauch, Bischof von Großwardein, hat zum Baue von Kirchen und Schulen, sowie zur Unterstützung von Geistlichen und Lehrern 200,000 Kronen gestiftet.

Straßburg. Einem Pamphlete gegen die Schweiz zufolge hätten unsere Lehrer „zu wenig Ansehen." Dieser Pamphletär Dr. Fränkel hat durch seine Schaffhauser Praxis jedenfalls des Standes „Ansehen" nicht — gehoben.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Im Verlag von **Feuchtinger & Gleichauf in Regensburg** sind erschienen:

1. **Diebold Joh.**, op. 69, 2 Lieder zum sel. Petrus Canisius.

Ausgabe I: einstimmig mit Orgel- (Harmonium-) Begleitung 60 ₰
„ II: zweistimmig „ „ „ „ 80 ₰
„ III: vierstimmig für gemischten Chor. 1 ℳ
„ IV: „ „ Männerchor. 1 ℳ

Die angezeigten Gesänge sind alte Kirchenlieder, welche hier eine mehrfache Bearbeitung erfahren haben. Nr. 1 gehört der äolischen Kirchentonart an. Die Orgelbegleitung, welche ganz im Geiste der Alten gehalten ist, zeigt nicht bloß gewöhnliche Akkordverbindungen, sondern beruht meistenteils auf realer Stimmführung. Bei der Ausgabe für gemischten Chor wird ein guter Tenor erfordert. In der Bearbeitung für Männerchor geht der I. Tenor nur bei Nr. 2 hoch.

2. **Engelhart Fr. H.**, lauretanische Litanei in G-dur für vierstimmigen gemischten Chor mit obligater Orgelbegleitung. Partitur ℳ 1. 60, Singstimmen à 20 ₰.

Bei dieser Litanei ist der ganze Text in Takt gebracht. Sie ist leicht, melodiös, reich an Abwechslung; Orgelsatz sehr schön. In der Partitur, S. 4, unterstes Doppelsystem hat der Alt beim Miserere offenbar a statt fis zu singen, ebenso in der Altstimme, 5. Notenzeile von oben. Die vorliegende Litanei schließt mit den 3 Agnus Dei, resp mit miserere nobis ab, wie dies bei der lauretanischen Litanei laut Anordnung Papst Pius VII. und einer Erklärung der Rituskongregation vom 18. Mai 1884 Vorschrift ist. Die in ältern Büchern noch folgenden Worte „Christi audi nos" ꝛc. sind also wegzulassen.

3. **Hohnerlein M.**, op. 9, Messe zu Ehren der heil. Apostel Petrus und Paulus für vierstimmigen gemischten Chor. Partitur ℳ 1. 20, Stimmen à 20 ₰.

Eine Messe im leichten a capella-Stil. Sie klingt durchwegs etwas voll, da den Singstimmen ziemlich wenig Pausen gegeben sind. Im Credo wechseln Choral mit vierstimmigen Sätzen ab. Die Choralteile, welche dem 3. Credo entnommen sind, haben eine einfache, aber gute Orgelbegleitung erhalten. Die vierstimmigen Sätze schmiegen sich meistens dem Choral an. Eigentümlich finden wir es, daß am Ende des Credo 5 Sätze nacheinander im Choral gegeben, und nicht einmal „Et vitam" ꝛc. und Amen vierstimmig bearbeitet sind. — Für Landchöre recht brauchbar und empfehlenswert.

4. **Quadflieg J.**, op. 3, Messe zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariä, für vereinigte Ober- und Unterstimmen mit obligater Orgelbegleitung. Partitur ℳ 2. 25, Stimmen à 25 ₰.

Quadflieg J., op. 8, Messe zu Ehren der heil. Cäzilia. Ausgabe A für Sopran und Alt mit obligater Orgelbegleitung. Partitur ℳ 2, Stimmen à 25 ₰. Ausgabe B. für 4 gemischte Stimmen mit obligater Orgelbegleitung. Partitur ℳ 2. 40, Stimmen à 25 ₰.

Das sind Messen, welche auf den ersten Blick von wahrer religiöser Gesinnung und echt künstlerischer Auffassung des Komponisten zeugen, der, nebenbei bemerkt, ein Lehrer ist. Sie setzen aber geschulte Sänger, einen fertigen Organisten und eine gute Orgel voraus. Der Gesangsatz muß von prächtiger Wirkung sein, die noch erhöht wird durch die selbständig gehaltene, gut phrasierte Orgelbegleitung. Im Credo von op. 8 ist ein sehr hübsches Orgel-Trio das etwa wie folgt registiert werden kann: I. Man.: Flöte 8', II. Man.: Salicional 8', Ped.: Subbass 16' nebst Koppel des II. Man. z. Ped. — Für Stadt- und strebsame Landchöre höchst empfehlenswert.

5. **Deigendesch K.**, op. 60, „Frau Musika!" Ein Cyklus von 6 Gesängen für 4stimmigen Männerchor mit Klavierbegleitung und verbindender Deklamation. Klavier-Auszug ℳ 3, Textbuch 20 ₰, Singstimmen à 30 ₰.

Nach der Dichtung erhebt die Musik Herz und Sinn, bringt Trost im Leid, ermuntert die Jugend zu Sang und Tanz, ist unentbehrlich bei den Trinkgelagen, gibt Mut und Tapferkeit in der Schlacht und verherrlicht endlich den Gottesdienst. Alle sechs Gesänge sind schwungvoll, ungesucht und klangvoll. In Nr. 3 kommt ein Baryton-Solo vor; Nr. 5 ist ein Marsch; Nr. 6 ist von getragenem, religiösem Charakter. — Für Männerchor-Konzerte gut zu gebrauchen. Dobler, Seminar-Musiklehrer.

2. **Deutsche Stilistik.** Leitfaden für den Unterricht in deutschen schriftlichen Arbeiten an höheren Lehrer-Anstalten, von einem Lehrer.

So bescheiden das kleine Büchlein in seinem Äußern und so kurz und knapp der Stoff ist, verdient es doch die vollste Anerkennung. Einfach in Form, übersichtlich in der Darstellung und praktische Einteilung sind Vorzüge, welche das kleine Büchlein nur empfehlen können. Der Verfasser behandelt Inhalt und Form des Stils. Namentlich der erstere Teil würde manchem Lehrer an gehobenen Oberklassen der Volks- und Sekundarschule die besten Dienste leisten in Bezug auf seine Vorbereitung. Ohne die Aufsatzlehre als selbständiges Fach befürworten zu wollen, ist es nötig, daß auf obgenannten Stufen beim Aufsatzunterrichte etwas Aufsatzlehre getrieben wird. Hiezu ist das besprochene Büchlein ein gutes Hilfsmittel. Beim Kapitel Form des Stils könnte vielleicht die Unterscheidung in Tropen und Figuren besser beibehalten werden. Sehr gut gefällt die Behandlung der Stilgattungen, der Arten der Prosa. So einfach und kurz die einzelnen Arten der Stilübungen besprochen sind, ermangeln sie doch nicht der Vollständigkeit.

Wir möchten das Werklein noch einmal recht warm empfehlen, besonders für solche Anstalten, an denen oft durch Diktat der Unterricht erteilt und viel Zeit dadurch verloren wird. Dieses Büchlein verschafft dem Schüler leicht und sicher alles, was er zu wissen braucht in Bezug auf die Stilübungen. Verlag Gebrüder Räber in Luzern.

3. **Schulphisik.** Methodisches Lehr- und Übungsbuch in 2 getrennten Lehrstufen von Dr. **K. Sumpf.**

In der Einleitung wird die Methode dieses Werkes auseinandergesetzt. Es ist nach dem System eingerichtet, wie es an deutschen Schulen infolge neuerer Bestimmungen gebräuchlich ist. Der Stoff ist auf 2 Lehrstufen verteilt. Als Zweck dieser Teilung wird genannt, dem Schüler durch die erste Lehrstufe das bereits vorhandene und für den Unterricht verwertbare Erfahrungsmaterial geordnet zum Bewußtsein zu bringen, ferner den Schüler formal zu fördern, daß er mit größerer Leichtigkeit einem tiefern Eindringen in das Wissensgebiet zu folgen vermag, und endlich in ihm das Interesse für den Unterricht zu wecken. Darüber kann man freilich geteilter Ansicht sein, ob die Gliederung nach Lehrstufen immer vorteilhafter sei, als die Behandlung eines Kapitels nach dem andern. Es wird dies von der jeweiligen Reife der Schüler abhängen. Nichtsdestoweniger kann das Lehrbuch von Sumpf nur empfohlen werden. Denn es eignet sich besonders für jene Schulen, an denen der phisikalische Unterricht nur auf Anschauung sich gründet. Gerade die erste Lehrstufe würde Lehrern an Sekundarschulen, die Unterricht in der Naturlehre zu erteilen haben, für die Präparationen die besten Dienste leisten.

Um für die Schüler die Übersicht über den Lehrstoff zu erleichtern, sind die wichtigsten Sätze durch Linien, andere durch Kursivdruck hervorgehoben. Um den Schüler zur Selbsttätigkeit anzuregen, schließt jeder Paragraph mit einem Uebungsstoff, bestehend aus ungefähr einem Dutzend Fragen. Dieser Uebungsstoff kann mündlich und schriftlich verwertet werden.

Die ganze Behandlung ist sehr übersichtlich, knapp, die Sprache bestimmt, in einfachen Sätzen sich bewegend. Auf 392 Seiten sind 529 durchwegs ganz vortreffliche Illustrationen verteilt.

Wir schließen die Rezension dieses Werkes mit einer warmen Empfehlung desselben an alle Kollegen, die sich mit dem phisikalischen Unterrichte befassen, oder die Kenntnisse in der Naturlehre erweitern wollen. Preis ungebunden ℳ 4. 50.

Druck und Verlag von **Aug. Lax, Hildesheim.** G. A., Sek.-Lehrer.

4. **Begrabnis-Büchlein.** Die kirchlichen Gebete bei Begräbnissen und der Toten-Messe. Mit einem Anhange von Gebeten für die armen Seelen. Von einem Priester der Diözese Münster. 1897. 16°. 76 Seiten. Preis cart. ℳ 0. 25. Verlag der **A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen i. W.**

Der Inhalt dieses Büchleins wird durch den Titel desselben genau gekennzeichnet Alle dem „Anhange" vorausgehenden Gebete, sind (außer zwei erklärenden Abschnitten) in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt. Der Anhang bringt außer einigen längeren Andachtsübungen 47 ganz kurze Ablaßgebete zu Gunsten der Abgestorbenen. Der Zweck des Büchleins ist: die Gläubigen in den Stand zu setzen, den schönen, sinnreichen Gebeten, Handlungen und Zeremonien der Begräbnisfeier mit genauem Verständnis zu folgen. „Wie traurig," sagt der Herausgeber, „wenn die Christen von dem ganzen Beerdigungsritus fast nichts mehr verständen, als die drei Vater unser am Schlusse desselben!" Es dürfte ihnen also das gegenwärtige, sehr beaueme Handbüchlein, welches gerade diesem Uebelstande abhilft, hoch willkommen sein. Auch dem Küster und Ministranten kann dasselbe gute Dienste leisten.

5. **Der sel. P. Petrus Canisius,** in seinem tugendreichen Leben dargestellt. Zur 300jährigen Gedachtnisfeier seines Todes (21. Dez. 1497). Von P. **Otto Pfülf,** S. J. Mit Druckbewilligung des Hochwst. Bischofs von Chur und Gutheißung der Ordensobern. 128 Seiten. Oktav-Format. Mit 15 Abbildungen. Broschiert in gedrucktem Umschlag . . ℳ —. 80 ₰.

Die Katholiken Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz rüsten sich, den 21. Dezember 1897 würdig zu begehen, den Tag, an welchem vor 300 Jahren der selige Petrus Canisius sein segen- und tatenreiches Leben heilig beschlossen hat. Das vorliegende Büchlein gibt in engem Rahmen das volle Bild seiner großen Persönlichkeit und seines wahrhaft apostolischen Wirkens als wahren Reformator Deutschlands. Wie sein Name im „Canisi" noch immer volkstümlich ist, so verdient auch sein Leben vom ganzen Volke gekannt und gelesen zu werden. Der Verfasser aber versteht es, volkstümlich zu schreiben. Was andere in umfangreichen Werken zu schildern versucht, weiß er in gedrängter Kürze uns vorzuführen. — Die Ausstattung des Buches ist geschmackvoll. Die 15 Illustrationen zeigen uns den Seligen in authentischen Abbildungen, sowie die hauptsächlichsten Orte seiner apostolischen Wirksamkeit u. a. m.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln — Waldshut — Köln.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Juni 1897. | № 12. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die geistliche Schulaufsicht in der Volksschule.

Arbeit der Sektion Luzern von Pfr. Bättig in Vitznau.

Der Hochw. H. Verfasser bietet in einer gediegenen Einleitung eine sehr grundsätzlich gehaltene Erörterung über Aufgabe und Zweck der Schule und kommt dann zum völlig berechtigten Schlusse: „Die Stellung der Schule zur Familie, als Ergänzerin der Erziehung, verlangt von selbst die kirchliche, die geistliche Schulaufsicht. Diese ist begründet im natürlichen, geschichtlichen und positiv-göttlichen Rechte." Ich lasse diese etwas umfangreiche Einleitung, weil für unsern Zweck nicht gerade wesentlich, weg, um die vielen anderen vorliegenden Arbeiten nicht zu lange verschieben zu müssen, und bitte den Hochw. H. Verfasser, dem ich seine höchst wertvolle Leistung sehr verdanke, um gefällige Nachsicht. Es fährt der Hochw. Herr dann also weiter:

I.

Als Stellvertreter Gottes wären eigentlich die Eltern die geborenen Schulinspektoren; denn diesen muß es am allermeisten am Herzen liegen, daß ihre Kinder richtig gebildet werden. Allein nicht alle sind befähigt, dieses ihr natürliches Recht auszuüben. Es fehlt den einen die nötige Bildung, den andern die erforderliche Zeit, die erwünschte Autorität, die unentbehrliche Unparteilichkeit; alles Dinge, die zur gedeihlichen Wirksamkeit in der Schulaufsicht nicht fehlen dürfen.

Das natürlichste Bindeglied zwischen Familie und Schule ist der Ortspfarrer, als Seelsorger der Eltern, des Lehrers und der Kinder. Dieser kann vermöge der Kenntnis der Verhältnisse und Um-

stände einerseits der Schule die Mitwirkung der Familie und andrerseits der Familie die Fortsetzung des Erziehungswerkes in ihrem Geiste sichern und so die Schule in ihrer erziehlichen Aufgabe allseitig fördern.

Der Lehrer selbst hat dann das Recht, zur Kontrollierung Männer zu verlangen, die von der Schule etwas verstehen. Nun gehören Pfarrer und Lehrer am besten zusammen. Freilich da begegnet man oft der Einwendung, der Pfarrer sei bloß Laie im Lehrfach und in Bezug auf die technisch-methodische Seite des Unterrichtes kein Fachmann. Ich will nicht behaupten, daß jeder Pfarrer, Kaplan und Vikar auch schon ein gemachter Pädagoge sei. Aber genannte Einwendung wird durch die Tatsachen der Erfahrung widerlegt. Sind in Obwalden nicht alle Schulinspektoren Priester? Stehen nicht die dortigen Schulen im Range der Noten der Rekrutenprüfungen vor denen des Kulturstaates, der höchstens in der Ortsschulpflege dem Klerus eine Vertretung gestattet? Sollte ein akademisch gebildeter Ortsgeistlicher, der vielleicht schon Jahre lang seine Katechesen gehalten hat, nichts von der Schule verstehen? Was dann erst ein gewöhnlicher Gemeindebürger?! Der berühmte französische Gelehrte Viktor Cousin, der in den dreißiger Jahren im Auftrage des Ministers de Montalivet Deutschland und besonders Preußen bereiste, um den Geist des Schulwesens kennen zu lernen, schreibt unter anderm an den Minister in Paris:

„Die Volksschule blüht in drei Ländern: Holland, Schottland und Deutschland, weil sie dort eine durchaus religiöse ist .... Immer mehr überzeuge ich mich, daß wir uns um jeden Preis mit der Geistlichkeit wegen der Erziehung des Volkes ins Einvernehmen setzen müssen. Ich verhehle mir nicht, daß diese Ratschläge von mehr als einer Person sehr übel werden aufgenommen werden, und daß man mich in Paris für sehr fromm halten wird. Doch vergesse man nicht, daß ich Ihnen dieses von Berlin und nicht von Rom aus schreibe."

(Cousin, Rapport sur l'etat de l'instr. publ. dans quelques pays de l'Allemagne etc. Bruxelles 1841. A. I. I. p. 279 ff.). Damals war die dortige Volksschule der Stolz des Volkes. Aber war es nicht gerade jene Zeit, in der die Geistlichen allein die Kreis- und Ortsschulinspektion hatten?

Meistens beruht der Einwurf, der Geistliche sei nicht Fachmann für die Schule, auf Überschätzung der seminarischen Bildung. Welch hohe Idee hat mancher Lehrer von seinem Wissen und Können! Didaktisch ist er ausgebildet; aber auch schon methodisch? Ist er, besonders als junger Lehrer ohne vorausgegangene Erfahrung, auch schon allseitig praktisch? Kennt er den inneren Zusammenhang der Dinge? Vermag er ihre logische, psychologische, philosophische Begründung zu erkennen? Zu philosophischen Studien bot ihm das Seminar keine Zeit. Darum

die große Gefahr der Überschätzung der Äußerlichkeiten, da der Mensch doch so gerne etwas gelten möchte. Neben dem Lehrer steht nun der Geistliche mit einer philologisch und philosophisch streng wissenschaftlichen Fachbildung, die ihm ermöglicht, alle Dinge im innern Zusammenhang und in metaphisischer Begründung zu denken. Können nun solche Männer nicht unterscheiden, ob der Kinderunterricht geistbildend sei? Wie mancher Ortsseelsorger hat schon dem Lehrer diesen oder jenen praktischen Wink gegeben, auf dessen Befolgung hin es besser ging. Wer lernt die Seelenbedürfnisse der Kinder mehr kennen, der Seelsorger, der die Herzen der Kleinen kennt, oder der Lehrer, der mehr auf Äußerlichkeiten angewiesen ist? Natürlich setze ich voraus, daß die Schule auch erziehen will. Hat der Seelsorger im Religionsunterricht nicht genug Gelegenheit, sich durch praktische Übung die didaktische Fertigkeit anzueignen?

Worüber soll denn die Schule vom Inspektor geprüft werden? Etwa über die Unterrichtsmethode? Nein! diese ist Sache des Lehrers selbst, gleichsam sein Instrument; er soll jene Methode wählen, mit der er am leichtesten vorwärts kommt, die sich den Anlagen der Kinder am meisten anpaßt. Wie man beim Schnelläufer nicht darauf schaut, ob er die Fahrstraße oder den Fußweg benutzt habe, sondern daß er zur rechten Zeit am Bestimmungsorte ankommt, so wird auch des Lehrers Schule nicht nach der Unterrichtsmethode geprüft, sondern ob er in Bezug auf Erziehung und Unterricht das laut Lehrplan vorgesteckte Ziel erreicht habe, ob die Kinder in den respektiven Fächern die Fertigkeiten und Kenntnisse besitzen, die sie zu ihrer Altersstufe und Klasse besitzen sollen. Und darüber sollte ein Priester kein zuverlässiges Urteil geben können? Aber wie scharf wissen die Leute die Amtstätigkeit des Seelsorgers zu taxieren, und der Seelsorger sollte den Wert des Lehrers und seine Leistungen nicht beurteilen können! Ueber wie viele Dinge, philosophische, theologische ꝛc., sprechen und schreiben oft Lehrer, ohne Fachmänner zu sein, und der Geistliche mit seiner allseitigen Bildung und langen Erfahrung in der Seelenleitung soll die Resultate einer Volksschule nicht taxieren können?! Sollen nur Fachmänner die Schule inspizieren, dann muß man notwendig so viele Inspektoren haben als in der betreffenden Schule Fächer gelehrt werden. Wir wollen diese Sache nicht weiter verfolgen. Das bisher Angeführte zeigt genügend, daß es mit der Einwendung, der Geistliche sei bloß Laie im Lehrfach und in Bezug auf die technisch-methodische Seite des Unterrichts kein Fachmann, nichts ist.

Eine wichtige Rolle in der Erziehung spielt die Autorität in ihrer dreifachen Beziehung auf den Lehrer, die Kinder und Eltern. Die

Autorität muß auf Hochachtung und Ehrfurcht aufgebaut sein. Ein Mensch von tadellosem Lebenswandel flößt uns von selbst Achtung ein; bekleidet derselbe dazu noch eine Würde, so wird die Ehrfurcht noch gesteigert. Ein solcher wird darum Entgegenkommen und Gehorsam finden.

Will ein Inspektor auf den Lehrer und seine Schule Einfluß haben; so muß er diesen an Bildung und sozialer Stellung, ebenso durch sittliche und religiöse Eigenschaften überragen. Im allgemeinen trifft das beim Klerus zu. Oder wo findet der Lehrer mehr guten Rat und Aufrechthaltung seiner Autorität als beim Ortsseelsorger? Ist er nicht gerade in dem Maß beim Volke geachtet, als er bei seinem Pfarrer in Ansehen steht?

Der Ortsseelsorger ist ganz besonders der Hirte der Jugend. Er unterrichtete sie in der Christenlehre, führt sie zur Beicht und Kommunion, opfert für sie, kommt sonst in Zeiten der Krankheiten und Todesfälle im elterlichen Hause mit ihnen in Berührung. Wer kann ihre Anlagen, Verhältnisse besser beurteilen als der Pfarrer? Wie ganz anders macht sich manchmal eine Absenz, wenn die Familien- und Ortsverhältnisse in Betracht gezogen werden; wie viel genauer weiß manchmal der Seelsorger, ob eine vorzeitige Entlassung begründet sei oder nicht. Im Unterricht, im Beichtstuhl, auf der Kanzel, in der Schule selbst ermahnt er die Kleinen zur Achtung des Lehrers, zum Gehorsam für seine Weisungen. Wer erreicht da mehr als der geistliche Vater der Kinder!

Nur zu oft wird der Lehrer erfahren, daß die Eltern das Kind zunächst als ihr Kind betrachten und die Autorität des Lehrers nur im beschränkten Maße anerkennen. Wie leicht können da Differenzen entstehen. Welcher Autorität beugt sich da der oft rechthaberische Wille der Eltern leichter! Infolge fortwährenden Verkehrs mit den Familien kann der Ortspfarrer, wie kein anderer, Ungunst und Mißverständnisse beseitigen, und so dem Lehrer den Weg zu den betreffenden Familien und Kindern bahnen. Er schützt den Lehrer, entschuldigt ihn, entbindet ihn als Ortsschulpflege-Präsident der so widerwärtigen Absenzenstrafen, wacht über den Frieden zwischen Familie und Schule, bricht den Eigensinn trotziger Kinder u. s. w. Er kennt den Pulsschlag des Familienlebens und weiß darum am besten, ob anzuregen, zu wecken oder „Halt" zu gebieten ist.

Etwas Rechtes will Zeit haben, und das Allerwichtigste ist die richtige Erziehung. Darum ist es notwendig, daß die Aufsichtsbehörde mit der Schule lebt, ihre Licht- und Schattenseiten kennt, dem Unterricht oft beiwohnt, fleißig Schulbesuche macht. Dazu aber haben

die Leute keine Zeit und wollen meistens keine haben. Außer dem Ortsseelsorger betritt sehr oft kein einziger Bürger das Schullokal.

Wer weiß es nicht, und wie mancher Lehrer hat es schon erfahren müssen, wie gerne die Eltern, besonders bei Bestrafung ihrer Kinder, von Parteilichkeit, Politik ꝛc. sprechen. Die Gemeindebürger stehen:

„als Väter der Kinder mit diesen im Bunde, wenn es sich handelt um Disziplin; sie sind Partei, wenn es sich handelt um Dispens; sie sind die zahlende Partei, wenn es sich handelt um Schulbedürfnisse."

(16. A. Berniger, die geistliche Schulaufsicht. 3. Aufl. 1894. pag. 16). Es fehlt somit den Gemeindemitgliedern die nötige Unparteilichkeit.

Wer soll nun die notwendige Schulaufsicht üben? Würde das natürliche Urteil des Volkes nicht vielfach irregeleitet, so lautete sein Beschluß einfach: „Die Schulaufsicht gehört naturgemäß den Geistlichen!" Wie selbstverständlich diese Ansicht ist, beweist die Tatsache, daß das Volk nur schwer sich vorstellen kann, der Ortspfarrer sei nicht Präsident der Ortsschulpflege. Religiös-sittliche Erziehung ist der ausgesprochene, einzig richtige Zweck der Schule.

„Die Schule soll nicht Unterrichts-, sondern Erziehungsanstalt sein. Der Unterricht ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Erziehung . . . Der Verstand wird geschärft, die Wahrheit zu erkennen, der Wille gestärkt, das Gute zu wollen, das Gedächtnis geübt, der Pflicht zu gedenken, die Anschauung erweitert, sich mit guten Bildern zu bereichern. Denken, was wahr ist, fühlen, was schön ist, wollen, was gut ist: darin erkennt der Geist das Ziel des vernünftigen Strebens" (M. A. Berninger, l. c. pag. 18).

Die katholische Kirche nun bietet die absolute Wahrheit im Glauben, sie stählt den Willen durch religiöse Übung, sie prägt dem Gedächtnisse die unvergänglichen Pflichten ein, sie bietet der Anschauung das Schönste und Vollendetste, was der Menschengeist nur schauen kann; mit einem Worte: sie liefert die vollendetsten Erziehungsmittel (M. A. Berninger, l. c. pag. 18). Die Dogmen geben dem denkenden Geiste den Gegenstand und die richtige Perspektive. Die christliche Moral führt den Menschen auf die lichte Höhe des Ebenbildes Gottes, leitet ihn zur höchsten, Menschen möglichen Vollkommenheit. Wie sehr muß das aber die Selbstachtung fördern, die ein so wichtiger Faktor in der Erziehung ist. Dogma und Moral rufen: Mensch! halte Leib und Seele in Ehren! Die Kirche aber ladet nicht nur Pflichten auf, sondern bietet auch die Mittel zur leichten und süßen Erfüllung derselben. Welch' wunderbare, wahrhaft göttliche Pädagogik und Psychologie liegt im Wesen und in der Reihenfolge der heil. Sakramente! Sie zeigen dem Menschen seine Schwächen, aber nicht, um ihn mutlos zu machen, sondern, um sie zu heilen. Zuerst wird das Kind ein Glied der kirchlichen Gnadenanstalt, damit es ein Recht auf die Gnadenmittel

hat. Weil die Kirche aber eine Gemeinde von Heiligen ist, darum die Reinigung und Heiligung des jungen Mitgliedes in der heiligen Taufe. Mit den Jahren bedarf der Mensch einer kräftigern Nahrung; ebenso die Seele; darum die hl. Kommunion. Die Gefahren mehren sich, darum die Firmung. Der Mensch hat zwei Gesetze in sich, das des Geistes und des Fleisches, und wie leicht fällt er dem letztern zum Opfer; deswegen die zweite Taufe oder Buße. Jeder Stand hat seine Pflichten und Beschwerden; dafür die Standessakramente und Heiligung der Menschheit in ihrer Wurzel und Quelle, in der Ehe. Wie bitter ist die Todesstunde! Ist nicht wieder da die tröstende Kraft und Mut spendende Kirche, die schon an der Wiege stand? Wie erzieherisch, wie ästhetisch bildend ist ihr Kultus: die bedeutungsvollen Zeremonien des hl. Opfers, der heil. Sakramente, der Segnungen, Prozessionen ꝛc. Auf die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten im Tabernakel gründet sich die gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte. Je weiter man die Kinder von der Kirche und ihrem Heiligtum entfernt, desto unglücklicher werden die Familienverhältnisse sich gestalten.

Das Angedeutete zeigt uns die heilige Kirche Gottes als die einzige und wahre Pädagogin. Wie sollte sie das nicht sein? Ist Christus nicht gekommen, uns zu erziehen? Hat er nicht zur Fortsetzung seines Werkes uns die Kirche hinterlassen? Also muß sie schon in ihrem Wesen Erzieherin sein. Jeder Mensch muß in diesem Leben ein anderer Christus werden, den Adam ausziehen und Christum anziehen, sonst hat er seine Aufgabe gefehlt gelöst und die köstliche Zeit verloren. Erziehe den Menschen zur Nachfolge und Ähnlichkeit Christi, „damit er vollkommen werde, zu jedem guten Werk geschickt." (II. Tim. 3, 17). Dieses hohe Ziel, das das einzige der wahren Erziehung sein kann, ist aber nur an der wegweisenden Hand der heiligen Kirche zu erreichen.

Wohin die Erziehung gelangt ohne die Kirche, dafür leistet Frankreich, einen traurigen Beleg. „Die religionslose Volksschule in Frankreich, aus welcher man sogar die Kruzifixe verbannt hat, zeitigt böse Dinge. Man zählt in einem Jahre 17,000 Verbrechen, die von Kindern begangen wurden. Und was für Verbrechen: 30 Morde, 39 Totschläge, 3 Martermorde, 3 Giftmorde, 33 Ermordungen von Kindern durch Kinder, 4213 schwere Körperverletzungen, 153 Vergewaltigungen und endlich 11872 einfache Vergehen. Hiezu kommen alljährlich zahlreiche durch Kinder verübte Selbstmorde, die früher vollständig unbekannt waren. Wenn man bedenkt, daß in einigen Departements die Schulen doch noch christlich sind, und daß diese Hekatomben von Verbrechen nur den Anfang der durch die atheistischen Schulen vorbereiteten

Ernte bedeuten, dann kann man fürwahr für die Zukunft des Staates, der eine solche Generation heranwachsen sieht, bange werden. Die gerichtliche Statistik hat sich von der Zeit an, da man die religionslosen Schulen einführte, zu Ungunsten der Kinder verändert. In den letzten zehn Jahren wurden 40,000 Knaben unter 16 Jahren wegen noch schlimmerer Dinge verhaftet. Auch bezüglich der Verminderung der Heiraten und der immer häufigeren Ehescheidungen der jungen Generation fällt ein großer Teil der Schuld auf den religionslosen Schulunterricht" (M. A. Berninger, l. c. pag. 19). Ohne Religion, oder was so viel heißt, ohne Konfession, ohne Kirche also keine wahre Erziehung. Vater und Mutter aber haben ein natürliches Recht, weil auch die natürliche Pflicht, für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, d. h. sie zu überwachen, und weil eine zweckentsprechende Erziehung ohne Kirche nicht möglich ist, ein natürliches Recht auf Mitwirkung dieser Kirche. Das christliche Volk will, wenn es frei entscheiden kann, die kirchliche Schulaufsicht. Nur durch Gewalt und List kann einem christlichen Volke ein religionsloses Schulgesetz aufgedrängt werden. Dann wird es aber immer gähren, bis die unnatürliche Last wieder abgeworfen ist.

In Staaten, wo das katholische Volk einen Ausweg hat, errichtet es katholische Schulen. So auch in Frankreich, wo Millionen dafür geopfert werden; in England, wo die Kirchenschulen 200,000 Kinder mehr haben als die reinen Staatsschulen; in Belgien, wo die Staatsschulen gegenüber den Katholischen beinahe verschwinden.

Die katholische Kirche des Rechtes der Leitung der Volksschulen berauben, ist daher etwas Unnatürliches. Was aber gegen die Natur und das Recht geht, das hat den Keim des Zerfallens schon in sich. Das Haus ist auf Sand gebaut; es kommen die Stürme, und es fällt zusammen. (Schluß folgt.)

Stimmt! Ein S. nennt im „Schweizerischen Evangelischen Schulblatt" unter Begründung die Ruegg'sche Fibel ein „krankes Lehrmittel", weil durch sie der Sprachunterricht schädigend beeinflußt werde. Als Belege werden u. a. angeführt: schwere Normalwörter, unschöne Buchstabenformen, unrichtige Einordnung der Dehnung und Schärfung, die Silbentrennung, von welch' letzterer der Lehrer immer sagen müsse: „Machet's de nit öppe so, wie's i der Fibel isch!"

Noch schlimmer. Sie: „Ich möchte dich gerne aufmerksam machen, aber du bist zu eifersüchtig." Er: „Sprich, was hast Du?" Sie: „Wir werden schon seit geraumer Zeit von einem Herrn verfolgt." Er: „Nun, diesmal hab' ich keinen Grund zur Eifersucht, der Herr ist — Gerichtsvollzieher!„

Lehrübung über: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel."

Mit Schülern aus den Oberklassen.

(J. B. L., Lehrer in H., Luzern.)

(Schluß.)

III. Einprägen und Abhören.

Behufs leichterer Einprägung wird die Erzählung 2—3 mal aufmerksam gelesen, wobei sich die Schüler die Hauptteile merken und sich dann einen Satz nach dem andern gut einprägen.

In der folgenden Lektion soll der Schüler die Erzählung selbständig und zusammenhängend erzählen. Das sogenannte „Herleiern" darf absolut nicht geduldet werden. Der Lehrer verlange eine gute Betonung. Aus der richtigen Betonung kann auf das Verständnis geschlossen werden. Wird unrichtig betont, so muß sich der Lehrer durch Zwischenfragen vergewissern, ob die Schüler das Gesagte verstehen. Oft wird er eine Erklärung in aller Geduld wiederholen müssen.

IV. Auslegung.

Jedes hat mir die Geschichte recht schön erzählt. Allein ich möchte noch mehr von euch wissen.

1. Wo lebte Jesus nach der Rückkehr aus Ägypten? (Frg. 69.)

Was tat Jesus, als er zwölf Jahre alt war? (Frg. 103.)

Was sagt uns die heilige Schrift sonst noch von der Jugendzeit Jesu? (Frg. 104.)

Wer war untertan?

Wem war er untertan?

Was ist Jesus? (Gott; Schöpfer Himmels und der Erde.)

Was sind die Eltern? (Geschöpfe.)

Wer war eigentlich untertan? (Der Schöpfer dem Geschöpfe, der Herr dem Knechte, der Sohn Gottes dem Menschen.)

Worin war er also untertan? (In allem, was die Eltern von ihm verlangten.)

Wie lange war er untertan? Bis zu seinem 30. Jahre; also solange er bei seinen Eltern war. Was lehrt er uns dadurch? Er lehrt, daß die Kinder ihren Eltern zeitlebens untertan sein sollen. Warum hat Jesus solchen Gehorsam geübt?

Um 1. für den Ungehorsam der sündigen Menschen Buße zu tun;

2. den Kindern und allen Untergebenen das Beispiel des Gehorsams zu geben.

Welches Gebot Gottes ruft uns Jesus dadurch ins Gedächtnis? (IV. Gebot.)

Was gebietet Gott im 4. Gebote? (Frg. 268.)

Wie sündigen die Kinder gegen den schuldigen Gehorsam? (Frg. 272.)

Kennt ihr ein Vorbild im alten Teſtamente? (Samuel.)

Wodurch war er ein Vorbild?

2. Woran hat Jeſus mit dem Alter zugenommen?

Jeſus hat mit dem Alter an Weisheit zugenommen. Als Gott konnte er an Weisheit nicht wohl zunehmen; wir aber nehmen an Weisheit zu, wenn wir uns bemühen, Gott und ſeinen hl. Willen immer beſſer kennen zu lernen. Wo lernen wir Gott beſſer kennen?

Wir lernen Gott beſſer kennen im Religionsunterrichte, in der Predigt und Chriſtenlehre und durch die Leſung frommer Bücher.

Woran hat Jeſus mit dem Alter ferners zugenommen?

Wodurch nehmen wir an Gnade vor Gott zu?

Durch frommes Gebet, würdigen Empfang der heil. Sakramente, Faſten und Almoſen geben nehmen wir an Gnade vor Gott zu.

Wodurch nehmen wir an Gnade (Wohlgefallen) bei den Menſchen zu?

An Gnade oder Wohlgefallen nehmen wir bei den Menſchen zu durch wahre Nächſtenliebe, Freundlich- und Höflichkeit, Sanftmut und Dienſtfertigkeit.

Welches ſind gute Werke? (Frg. 385.)

Was verdienen wir durch die guten Werke, welche wir imſtande der Gnade verrichten? (Frg. 382.)

Welche Mittel müſſen wir vorzüglich gebrauchen, um die Gnade Gottes zu erlangen? (Frg. 387.)

3. Wohin pilgerten Maria und Joſeph alljährlich?

War Maria nach dem jüdiſchen Geſetze dazu verpflichtet?

Wer ſchloß ſich ihrer Wallfahrt ſpäter an?

Warum wallfahrtete Jeſus in den Tempel nach Jeruſalem? (Um ſeinen himmliſchen Vater zu ehren.)

Was lehren uns Jeſus, Maria und Joſeph?

Sie lehren uns 1. Gehorſam gegen das göttliche Geſetz; 2. Eifer für die Ehre Gottes.

Was gebietet das 3. Gebot Gottes? (Frg. 268.)

Welches gottſelige Werk iſt am Sonntag uns ausdrücklich geboten? (Frg. 261.)

Was befiehlt uns Gott durch ſeine hl. Kirche?

Sie befiehlt uns, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienſte andächtig beizuwohnen.

Was gebietet das 1. Kirchengebot? (Frg. 316.)

„ „ „ II. „ ? (Frg. 320.)

Wer iſt verpflichtet, an Sonn- und Feiertagen der heiligen Meſſe beizuwohnen? (Frg. 321.)

Wann verſündigt man ſich gegen das II. Kirchengebot? (Fr. 322.)

Wann iſt man in der Kirche zerſtreut?

Wann beträgt man sich unehrerbietig in der Kirche? (Lacht, schwatzt, umherschaut, nicht anständig kniet u. s. w.)

4. Was glauben wir von Jesus Christus? (Frg. 92.)

Wie viele Naturen sind in Jesus Christus? (Frg. 93.)

Zeige mir aus der Geschichte, daß Jesus zwei Naturen hat!

1. Jesus wurde als Mensch geboren;
2. er war das Kind Mariens;
3. er nahm zu an Alter;
4. er wuchs zum Jünglinge und Mann heran — menschliche Natur.

Was für beweise liefern die Erzählungen Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 im neuen Testamente?

Diese Erzählungen liefern die Beweise für seine göttliche Natur, seine Gottheit.

Führe mir solche Beweise an!

1. Der Engel Gabriel nennt Jesum „Sohn des Allerhöchsten und Gottes Sohn."
2. Elisabeth bezeugt die Gottheit Jesu dadurch, daß sie Maria die Mutter Gottes nennt.
3. Der hl. Geist zeigt Jesum dem Simeon als Erlöser.
4. Simeon begrüßt ihn als den Erlöser aller Völker und als das Licht zur Erleuchtung der Heiden.

In welcher Stellung finden wir Jesus in den genannten Erzählungen?

Sie zeigen uns Jesum als den menschgewordenen Gottessohn in Niedrigkeit, Armut und Verfolgung.

In welcher Stellung sehen wir aber Jesum im Tempel?

Hier läßt er einige Strahlen seiner göttlichen Weisheit leuchten, in dem er nach dem Willen Gottes als Gesetzeslehrer auftritt.

Deutet er nicht selbst auf seine Gottheit hin?

Ja, mit den Worten: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?"

Was legt Jesus dadurch für sich selbst ab? (Erstes Zeugnis für seine Gottheit.)

Hat sich Jesus ferners noch als Gott erklärt?

Ja wohl mit den Worten: „Ich und der Vater sind Eins." „Ich bin es." ꝛc.

Woraus erkennen wir, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und wahrer Gott ist? (Frg. 89.)

5. Was tat Jesu während seiner Jugendzeit?

Er war seinem Nährvater im Handwerk behilflich.

Was hat er dadurch getan!

Dadurch heiligte er die Arbeit und lehrt uns, daß wir in unserm Berufe gerne und fleißig arbeiten und uns keiner Arbeit schämen sollten.

Was ist die Arbeitsamkeit? (Tugend.)

Was ist der Arbeitsamkeit entgegengesetzt? (Trägheit.)

Zu welchen Sünden wird die Trägheit gezählt?

Warum?

6. Was bildeten Jesus, Maria und Joseph in der Hütte zu Nazareth? (Familie.)

Was herrschte unter ihnen? (Liebe, Eintracht.)

Was wurde nie gehört? (Kein Widerspruch, kein böses Wort.)

Wie flossen die Tage dahin? (In Gebet und Arbeit.)

Wie waren sie gegen die Mitmenschen? (Bescheiden, höflich, dienstfertig.)

Als was für eine Familie stellt sie sich uns dar?

Sie stellt sich uns als ein Muster dar und fordert uns auf, ihr in allem nachzufolgen, um dadurch die ewige Glückseligkeit zu erlangen.

7. Was litt Maria beim Verluste ihres göttlichen Sohnes?

Wer hatte ihr die Schmerzen vorausgesagt?

Mit was für Worten?

Wie viele Schmerzen hatte Maria ausgestanden?

Nenne mir die sieben Schmerzen Mariens!

Was empfand Maria, als sie ihren göttlichen Sohn wieder gefunden hatte?

Als was sind der Schmerz und die Freude Mariens zu betrachten?

Wo fanden diese Vorbilder ihre Erfüllung? (Kreuzigung und Auferstehung.)

Fasse mir nun kurz zusammen, was uns die Erzählung lehrt!

Die Erzählung zeigt uns:

1. Den Gehorsam gegen die Eltern und Vorgesetzten.
2. Das Wachstum im Guten.
3. Die Frömmigkeit und den Eifer für die Ehre Gottes.
4. Die menschliche und göttliche Natur in Jesus Christus.
5. Die Arbeitsamkeit und ihren Segen.
6. Die Erhabenheit der christlichen Familie.
7. Auf Schmerz (Leiden) folgt Freude (Seligkeit).

V. Anwendung.

Liebe Kinder! Besuchet den Gottesdienst fleißig! Seid dabei andächtig und ehrerbietig! Höret aufmerksam der Predigt und Christenlehre zu! Ahmet den Knaben Jesu im Gehorsam gegen die Eltern und Vorgesetzten nach! Murret nie, wenn euch ein Befehl auch hart ankommt, denket dabei: „O Jesu, dir zulieb will ich es tun!“ Seid gegen alle Menschen höflich, dienstfertig und mitleidig! Vergesset in euerm Leben die Sprüchlein nie:

1. „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe
   und du lange lebest auf Erden.“
2. „Willst du gefallen Gott, dem Herrn,
   So bete, lerne, folge gern.“
3. „Bedenke, was die Kirche ist,
   Und in der Kirche, wo du bist.“
4. „Wohlerzogene Kinder müssen
   Freundlich alle Leute grüßen.“

Ueber die Behandlung der schwachbegabten Kinder beim Unterrichte.

Sektionsarbeit von Ruswil.

(Schluß.)

Weit gefehlt ist es, ein Kind mit schwacher Begabung wegen einer unrichtigen Antwort zu strafen, falls es aufgepaßt hat. Man mache es nicht wie jener Vater, der in N. angekommen, seinen nicht gar intelligenten Sohn fragte: „Wie heißt dieser Fluß?“ Als der Sohn nicht zu antworten wußte, versetzte ihm der Vater eine gesalzene Ohrfeige mit dem Bemerken, „daß du nicht mehr vergissest, daß dieser Fluß die Wigger ist, so gebe ich dir jetzt diese Ohrfeige.“

„Die schwächsten Kinder bedürfen der Liebe und Hülfe des Lehrers am meisten,“ sagt Kehr Um dieser Anforderung gerecht zu werden, muß man solche Schüler nicht in einen Winkel des Schulzimmers, der dem Lehrer am entferntesten liegt oder in die Mitte der Schulbänke plazieren, wo ihnen fast nicht beizukommen ist, sondern man weise ihnen ihren Platz, wenn möglich in der Nähe des Lehrers und zu äußerst in der Schulbank an, wo ihre schriftliche Arbeiten leicht kontrolliert, und wo nötigenfalls leicht nachgeholfen werden kann.

Bei Auswahl der Besprechungen schweife man nicht in die Weite. Es ist entschieden gefehlt, wenn man in der Unterschule Beschreibungen vom Bären, vom Elefanten, vom Lämmergeier ꝛc. anfertigen läßt, obgleich die Schüler nicht einmal den Hund oder die Katze annähernd richtig beschreiben könnten; ebenso gefehlt ist es, wenn man mit den Aufsatzthemen in der Oberschule zu hoch greift z. B. Betrachtung am Allerseelentage, der Krieg als Übel und als Segen, Gespräch über einen Geizhals ꝛc. (oder Ansprache an die Schützen, Gruß an den Frühling, am Grabe eines Schwesterchens und derlei bombastisches Zeug. Die Redaktion). „Die leichtesten Aufgaben“, sagt ein berühmter Schulmann, „sind die besten. Eine einfache Aufgabe, gut und einfach gelöst, ist mehr wert, als eine weitschichtige Arbeit voll verkehrter Dinge und hochtrabender Redensarten.“ Die Aufsätze sollen sich an das Buch anschließen, sie sollen nicht Produktionen, sondern Reproduktionen sein. — Sollen minder befähigte Schüler über etwas schreiben, das ihrem Gesichtskreise zu weit entfernt liegt, so sitzen sie da, kauen am Federhalter, schreiben dem Nachbar zur Rechten und zur Linken einige Brocken ab, — sie sind dazu genötigt, sonst bringen sie gar nichts zu stande — stoppeln das Zeug zusammen, und ihr Aufsatz gleicht nach der Korrektur einem blutigen Schlachtfelde. Hat das Kind sich über etwas Bekanntes schriftlich

auszudrücken, so wird bei guter Vorbereitung immer noch etwas Brauchbares herausschauen. Ähnlich verhält es sich im Rechnen und in den übrigen Unterrichtsfächern; wer von einem schwachen Kinde zu viel verlangt, erhält gar nichts. Also fordere man von einem solchen Schüler Arbeiten, von denen er sagen kann „klein, aber mein."

Was folgt nun daraus? Schwächlinge werden in jene Klasse versetzt, in die sie hinein passen; sie arbeiten mit mehr Lust, als wenn sie sich in einer höhern befinden, wo das Behandelte ihnen ungenießbare Kost ist.

Doch soll einem solchen Kinde klar gemacht werden, warum es nicht steigen kann, um ihm die Lust und Liebe am Lernen nicht zu rauben; man sage ihm, daß man es gut mit ihm meine, daß man so seine schwere Arbeit erleichtern wolle. — Wenn der Herr Kantonalschulinspektor gegen das Zurückversetzen der Schüler in seinem letzten Schulberichte seine Stimme erhob, so mag er das aus guten Gründen getan haben, weil eben damit auch Mißbrauch getrieben werden kann (und leider wirklich auch sehr oft getrieben wird. Die Red.). —

Bekannt und begründet ist zur Genüge, daß und warum aller Unterricht auf Anschauung fußen soll. „Es gibt durchaus keine menschliche Einsicht, die nicht in bestimmten Auffassungen der Außenwelt oder unseres Seelenseins wurzelte." Wie mangelhaft, wie verworren sind die Vorstellungen und Begriffe eines schwachbegabten Kindes, aber durch nichts läßt sich mehr Licht in die dunklen Köpfe bringen, als durch den richtig betriebenen beschreibenden und erzählenden Anschauungsunterricht. Viele Anschauungsobjekte kann der Lehrer selbst herbeischaffen oder kann sie durch Schüler in die Schule bringen lassen z. B. Blumen, Früchte, Werkzeuge, Stoffe, Metalle, ausgestopfte Tiere, Karten, Skizzen, Bilder, Reliefs ꝛc. — Es ist hier nicht der Ort, mich über den Anschauungsunterricht weiter auszusprechen; aber so viel ist sicher, daß gerade die schwächsten Kinder in geistiger Beziehung die größte Einbuße erleiden, wo die Anschauung vernachlässigt wird. — Wenn es noch Schulen gibt, wo nicht einmal ein Meterstab vorhanden ist, so zeugt das davon, daß man es in Sachen der Anschauung nicht überall gar ernst nimmt.

Wo die Intelligenz bei einem Kinde auf niederer Stufe steht, da fehlt auch gewöhnlich die gelenkige Zunge; die Aussprache ist unklar, verschwommen und schwerfällig. Hinter schlechter Aussprache verstecken sich aber eine große Menge orthographische und grammatikalische Fehler und Verstöße. Darum halte man namentlich auch bei den schwächern Schülern auf deutliche und korrekte Aussprache.

Solche Schüler nehme man öfter an die Wandtafel, damit sie eine Rechnung lösen, ein im Aufsatz gefehlt geschriebenes Wort richtig darstellen u. s. w. Der Unterricht an der Wandtafel ist von besonderm Segen.

Ein schwacher Magen verträgt keine großen Portionen. Darum ist es für schwache Köpfe vorteilhafter, wenn der Lehrer nicht zu viel auf einmal „aufgibt", sonst verlieren sie infolge Übersättigung die geistige Verdauungskraft, und es kann der Fall eintreten, daß sie vor lauter Lernen dumm werden. — Aus dem oben angegebenen Grunde muß es auch vorteilhafter erscheinen, die Repetition nicht bloß auf die Zeit vor der Prüfung zu versparen. Man wiederhole zu Anfang einer jeden Unterrichtsstunde, und nach und nach bleibt auch den Schwachen etwas haften. Soll die Farbe an einem Gegenstande haften, so muß sie nach und nach, aber nie zu dick aufgetragen werden. Damit aber das öftere Wiederholen nicht langweilig werde, so suche man den Gegenstand von allen möglichen Seiten anzufassen.

Man lasse es nie fehlen an der nötigen Übung im Anfertigen der schriftlichen Aufsätze. Diese sollen sich an die übrigen Unterrichtsfächer anschließen. Was in der biblischen Geschichte, in der Geschichte, im Lesen, in der Orthographie ꝛc. behandelt wurde, kann oder soll aufgeschrieben werden, sei es z. B. nur ein Absatz des Behandelten oder sei es das Ganze auszüglich ꝛc. Wo nur alle 8 Tage ein Aufsatz angefertigt wird, da fehlt die Übung. Nur die bessern Schüler werden etwas Rechtes, die mittlern gar wenig und die schwachen gar nichts erübrigen. Nur „Übung macht den Meister."

Dem körperlich Schwachen schadet ein geringer Diätfehler, während der Gesunde und Starke hievon keine üblen Folgen spürt; so werden auch geistig schwache Schüler durch Mißgriffe in Hinsicht auf Methodik und Pädagogik weit mehr in ihrem Wissen und Können geschädigt, als fähigere. Deshalb muß gefordert werden, daß beim Unterrichte nicht nur jene Punkte, die ich in meiner Aufgabe angeführt habe, befolgt werden, sondern daß auch allen hier nicht angeführten methodischen Grundsätzen Beachtung geschenkt werden muß.

Bei der Sorge um die Schwachbegabten vergesse man aber jene Schüler mit bessern Anlagen nicht, daß auch diese Nahrung erhalten und kräftig zur Selbstbildung aufgefordert werden. Hat endlich der Lehrer aber auch noch so getreulich seine Pflicht getan, so vergesse er nie, was der Lehrer aller Lehrer spricht: „Ohne mich könnt ihr nichts." Der Säemann mag noch so fleißig sein; Gott allein ist's, der das Wachstum und Gedeihen gibt. (1. Cor. III. 6.)

Anmerkungen zu Dr. K. Dändliker's Geschichte der Schweiz.

2. verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich 1897. (II. Bd.)
VII. „Reformationszeitalter." 1516—1600.

Ein hochverehrter Freund unserer Bestrebungen sendet der Redaktion von den wilden Bergen Rhätiens her diese „Anmerkungen". Sie seien dem stillen Beobachter des derzeitigen Werdeprozesses, dem vorsorglichen Freunde gesunder Wissenschaft und dem zielbewußten Gönner echter Litteratur herzlich verdankt. Der Leser selbst lese sie aufmerksam und vorurteilslos und beherzige sie in der Auswahl litterarischer Produkte. Der Gegner aber werde sich dessen bewußt, daß wir Katholiken nun einmal der historischen Zerrbilder satt sind und auch für unsere Kirche und unsere katholischen Bestrebungen gerechte Auffassung fordern. Im übrigen kann ich hier noch beifügen, daß in nicht allzu ferner Zeit eine Schweizer Geschichte in der Anlage von Dr. Dändlikers vom unparteiischen Standpunkte aus durch einen katholischen Fachmann par excellence geschrieben wird. Der Mann ist bereits an der Arbeit, und die bezüglichen Unterhandlungen sind im Fluße. Auch gewisse Partieen, die von unsern Gegnern mit Vorliebe gar sehr in Schwarz gemalt worden und werden, sind zur Stunde in katholischer Behandlung, liegen vielleicht schon im Drucke. Also auch auf diesem Boden sind wir Katholiken erwacht. Wahrheit und Gerechtigkeit für alle! — Der v. Freund schreibt:

S. 424 und 425. Der Auktor nennt dieses Zeitalter „eine Zeit voll schöpferischer Ideen," tut sich in der Einleitung zu derselben aber so hart, daß er sogar auf einen Hutten angewiesen ist, der freilich in seinem Sinne ausrufen konnte: „O Jahrhundert! . . . es ist eine Lust zu leben!"

S. 425 (Zeile 8 von unten). Bei den Ursachen der Reformation redet er unerklärlicher Weise von einem „ungeregelten Eingreifen „der römischen Kurie in die Kirchenverhältnisse aller Länder und „Provinzen;" es ist in der Tat unverständlich, möchte der v. Auktor die Provinzen über die römische Kurie stellen oder das spätere Eingreifen der Reformatoren als geregeltes bezeichnen?

S. 426. (Zeile 19.) Daß „man dazu kam, zu glauben, daß durch „einen Geldbeitrag an die Kirche der Mensch sich von der Sünde los„machen und die Seligkeit erringen könne" — muß eine Erfindung unbekannten Datums sein, wenigstens war dies nie der Glaube der katholischen Kirche. Ähnlichen Ursprunges mag auch der folgende Satz (auf der gleichen Seite) sein: „Dieser laxeren Auffassung kam Rom entgegen: „für die vielerlei kirchlich strafbaren Fehltritte der Menschen ward ein „eigentlicher weitläufiger Geldbußentarif (??) entworfen."

S. 426. (Zeile 9 von unten.) Der Satz: „Unter Leo X. wurde „1516 ein allgemeiner Ablaß ausgeboten und verkündigt, welcher ganz „besonders die Entwürdigung Roms und der Kirche bloßstellte," bekundet die leicht verzeihliche Unwissenheit des Auktors in den Lehren der katho-

lischen Kirche; gewiß aber eine solche Unwissenheit, deren nähere Bezeichnung nicht druckfähig ist.

S. 426. (Zeile 1 v. unten.) Ob zur Zeit der Reformation „der Widerwille aller ernster und besser Gesinnten sich gegen Rom kehrte," möchte ich doch eine gewagte Hypothese nennen, mit welcher sich ein wahrheitsliebender Geschichtsforscher nicht so bald befreunden kann.

S. 431. „Sollte das Ansehen der Kirche gewahrt, der Sittenzustand verbessert werden, so mußte alles eine Umgestaltung erleiden: Verfassung, Priesterstand, Kultus und religiöses Leben." Später gibt der Auktor zu, daß das Ansehen der Kirche wieder gewachsen, doch gibt er keine Erklärung, (die vielleicht sehr interessant gewesen wäre) wie denn die Verfassung und der Kultus umgestaltet wurden.

S. 438. Den Bilderstürmer Vadian, der sich nur im Kampfe gegen die Denkmäler der Wissenschaft und Kunst seine Lorbeeren holt, noch „eine Leuchte der schweizerischen Wissenschaft" zu nennen, ist doch etwas befremdend, jedenfalls wäre der Begriff etwas enger zu fassen.

S. 445. (Zeile 17.) Ob für Zwingli das Wort „Sittenreiniger" zutreffend, möchte begründeten Zweifel erregen, wenn man bei Janssen „Geschichte des deutschen Volkes" III. Bd. S. 83 die keineswegs ehrende Lebensskizze im Punkt der Sittlichkeit aus dem Munde Zwinglis selbst hört.

S. 445. „Doch hütete er (Zwingli) sich immer noch wie bisher „durch Kritik, durch Angriffe auf die Kirche und durch Verneinung zu „verletzen und aufzuregen; höchstens, daß er sich gelegentlich gegen „die Verehrung der Mutter Maria, gegen Rosenkranzbeten, gegen Hei„ligenverehrung und gegen die Lehre vom Fegfeuer vernehmen ließ." Ob dieser Satz streng logisch sei, das zu beurteilen, sei dem geneigten Leser selbst überlassen.

S. 475. Die Ausführung des Todesurteiles an jenen Aufrührerischen, welche 1524 die Kartause Ittingen bestürmten und ausplünderten, ein „Martyrertum" zu nennen, scheint doch etwas zu gekünstelt zu sein.

S. 482. „Was Wunder, wenn die evangelische Predigt auf die „unteren Stände als ein mächtiger und gewaltiger Trompetenstoß zum „allgemeinen Emanzipationskampf wirkte!" Diese Redewendung wollen wir dem H. Dändliker gerne verzeihen, nachdem er uns schon Seite 479 mit dem Wesen der Reformation bekannt gemacht und zum Schlusse (Zeile 5 und 4 von unten) eingestanden hat, daß die Erneuerung in der katholischen Kirche „eine Reform auf bestehendem Boden" — bei den Protestanten aber „eine Revolution" gewesen sei.

S. 517. „Das Zürcher Lager bot das „neuartige Bild eines „reformierten Kriegslagers, wie es später vielleicht nur unter dem

„Schwedenkönig oder bei den englischen Puritanern eine Wieder-
„holung fand."

Die Soldatenzucht der Ersteren stand, glaublich, nicht in besonders gutem Rufe.

S. 589. Das Urteil über die Jesuiten wäre anfangs der Wahrheit getreu, ja von dieser Seite her sogar schmeichelhaft zu nennen, doch verliert sich dasselbe im Schlußsatze, der da lautet: „Daß ihre Erziehung „und religiöse Übung in starrer Methode und Abrichtung aufging; daß „ihre Lehre vom blinden Gehorsam eine neue Knechtung des Geistes „begründete; daß ihre Gewohnheit, alles durch den Nutzen für die Kirche „und ihren Orden zu entschuldigen, zu einer gefährlichen Lockerung der „Sittenlehre führen mußte und ihr übermütiges Sich-Hinwegsetzen über „alle staatlichen und nationalen Interessen den Staatsordnungen Gefahr „bereiten konnte u. s. w." — Hier hätte der v. Auktor, um jeden begründeten Zweifel vorzubeugen, diese Knechtung ꝛc. beweisen sollen, wie ihm dies bei Zwingli und Calvin möglich war und er dieselbe bezüglich des Zürcher Reformatoren S. 461, 463, 478, 492, 493 u. s. w. und bezüglich des Genfer Reformatoren S. 576--585, und S. 642 u. s. w. redlich bewiesen hat.

S. 599. Der Satz: „Den Beschlüssen des Tridentiner Konzils „sind nicht weniger als 431 Bannflüche gegen Andersdenkende angehängt," verleitet den Auktor, ein Ausrufszeichen und einen Gedankenstrich beizusetzen, nachdem er doch kurz zuvor auf Seite 571 und 579 von der bei den Reformierten üblichen Exkommunikation und deren Folgen geredet hat, was ihn aber nicht im mindesten befremdet hat.

S. 601 und 607 betont er zu wiederholten Malen, „daß die Katholiken den konfessionellen Riß erweiterten," als wenn er vergessen hätte, daß er S. 605 von der Austreibung der Jesuiten aus Veltlin und vom „Fanatismus der Reformierten" berichtet, oder als wenn er dies als freundliche Annäherungen der Reformierten hätte bezeichnen wollen.

S. 629. „Durch die Reformation kam die Anschauung auf, daß die Obrigkeit von „Gottes Gnaden" sei und im Namen Gottes das Schwert führe zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ornung, der reinen Sittlichkeit und der rechtgläubigen Religiösität."

Etwas Ähnliches steht schon geschrieben bei: Sir. X,4; Röm. XIII 1; Prov. VIII. 15. u. s. w.

S. 639. (Zeile 9 von unten.) Hier weiß H. Dändliker „von Bildern" zu berichten, „die angebetet wurden." Doch beweist dieser Satz, daß neben dem Ort, (wie auf Seite 638 in der Anmerkung angedeutet

wird) noch etwas anderes dem Verfaſſer fehlen würde, um „auf dogmatiſche Erörterungen einzutreten.“

S. 607. „Eine ſtrenge kirchliche Richtung bemächtigte ſich weiterer „Kreiſe; die Leichtfertigkeit wurde bekämpft und abgetan“ (wie in Zürich durch Zwinglis Reformation). Zu dieſer Notiz bringt der v. Auktor den Kommentar erſt auf Seite 637.

S. 637. Da weiſt er nämlich darauf hin, wie „ſelten in der Ge„ſchichte eine weltgeſchichtliche Bewegung ſo nachhaltigen Einfluß „auf das religiös ſittliche Leben der Menſchen geübt hat, wie die Re„formation.“ Zum Glück meldet er nicht welchen Einfluß, um ſpäter auf Seite 643 die „beſonders wertvollen Ergebniſſe der Reformation“ in Bezug auf Sitte und geſellſchaftliches Leben dem Leſer vorführen zu „können: „Der Sittlichkeitsgrad des 16. Jahrhunderts war ganz wie „derjenige vom Ende des 15., ein außerordentlich niedriger. Es war „ein ungewöhnlich lebensluſtiges und lebensfreudiges, dem Vergnügen, „der Sinnlichkeit und ſelbſt der Roheit ergebenes Geſchlecht, auf welches „die Predigt der Reformation fiel . . . Man fröhnte maßlos dem Trunk, „dem Spiel, dem Tanz und überſchritt im Taumel des Vergnügens oft „genug die Grenzen des Anſtandes . . . . Die ſittlichen Begriffe waren „überhaupt äußerſt lax: Fluchen, Schwören, rohe Ausdrücke im geſelligen „Umgang, Tätlichkeiten, Raufluſt, wie nicht minder Ehebruch und Kon„kubinat galten nicht als beſonders anſtößig. Wie ſehr ein rohes, „ungeſchliffenes, der Ausſchweifung ergebenes Weſen auch in der Refor„mationszeit an der Tagesordnung war, lehren nicht allein die Krimi„nalakten jener Zeit und häufigen Sittenmandate der Obrigkeiten, ſondern „auch namentlich die Aufzeichnungen über die Lebensführung desjenigen „Standes, welcher nach ſeinem Amt ſittliches Vorbild und Muſter den „anderen Ständen zu ſein berufen, nämlich die geiſtlichen. Die Zür„cheriſchen Synodalakten werfen bedenkliche Schlaglichter auf die ſittliche „Haltung zahlreicher Vertreter der Kirche.“

S. 644. „Im ganzen und großen,“ meint Dändliker, „liefern „doch ſolche Beiſpiele einen Gradmeſſer der öffentlichen Sittlichkeit. In„deſſen darf man ja nicht glauben, daß in der Reformationszeit die „Ausgelaſſenheit und Leichtfertigkeit ärger geweſen ſei als vorher.“ Wer ſollte ſich dies auch einfallen laſſen, — „da die Reformation den „Menſchen zu muſterhafter Zucht und Ehrbarkeit zu erziehen ſuchte“ und durch das Verbot von Sold und Penſionen ſchon — „von vorne„herein eine Hauptquelle der Leichtfertigkeit verſtopfte.“

S. 644. Wenn auch ſchon 1534 „die Zürcher Synode in ehrer„bietiger Vorſtellung oder Herzenserleichterung über die zunehmende

„Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit klagte“ und dieselben Klagen öfters wiederholte (S. 646).

So „hieße es trotz alledem blind sein, wollte man die mächtige „Förderung, welche das sittliche und gesellschaftliche Leben durch die „Reformation erfahren hatte, leugnen oder gering anschlagen.“

Wenn dem so wäre, warum meldet denn der verehrte Auktor schon auf Seite 492, daß Zwingli „mit innerster Befriedigung auf sein „Werk blicken konnte,“ indem er „binnen zwei Jahren aus einem sitt„lich gesunkenen, Rom ergebenen, Söldner und Pensionenwesen „begünstigenden Volk ein von sittlichem Ernst beherrschtes, arbeit„sames, haushälterisches, für eine evangelische Kirche begeistertes, allen „Verführungen des Auslandes trotzendes Gemeinwesen geschaffen.“

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß der Leser, anstatt im großen Geschichtswerke K. Dändlikers gewünschte Aufklärung zu finden, sich zuletzt in die seltsamsten Widersprüche verwickelt sieht, obwohl man vom Auktor wegen der Unmaße von Quellen, die ihm zu gebote standen, sich etwas Gediegenes hätte versprechen sollen, zumal er auch auf Seite 427 (Zeile 16, 15, 14 von unten) etwas bieten zu wollen vorgibt, was eine Kritik aushält. P. A. in M.

Ein neues Schulgesetz.

Das strebsame und bildungsfreundliche, anmutige und verkehrsreiche Zugerländchen erhält ein neues Schulgesetz. Viele Eingeweihte meinen zwar, es sei etwas lange gegangen, bis das Werk geschaffen war, und gehe noch ein Jahr, bis es rechtskräftig sei. Je nun, der Entwurf liegt wenigstens in 135 Paragraphen vor. Und das nenne ich eine Leistung, die zum vorneherein alle Anerkennung verdient. — Und nun zu knapper Besprechung.

Die Schulanstalten können öffentlicher oder privater Natur sein. Zu den obligatorischen Volksschulen zählen: Primar-, Repetier- und Rekruten-Wiederholungsschule, zu den fakultativen: die Fortbildungs- und Sekundarschulen, die Progymnasien, Industrieschule und Gymnasium.

In Sachen der Primarschule sei folgendes herausgerissen: Für die unentgeltliche Abgabe der obligatorischen Lehrbücher an den Primar-, Repetier- und Sekundarschulen errichtet der Erz.-Rat ein kantonales Lehrmittel-Depot (§ 11). Keine Schule darf mehr als 60 Schüler zählen (§ 13). Die Schulen sind entweder Gesamt- oder geteilte Schulen, letztere zerfallen wieder in Ober-, Mittel- und Unterschulen (§ 14). Die dreiklassige Schule ist anzustreben (§ 15). Zu den obligatorischen Fächern zählt u. a. auch die Religionslehre (17). Der Religions-Unterricht ist konfessionell und steht unter der Leitung der betreffenden Konfessionen. Auf schriftliches Gesuch der Eltern oder Vormünder ist ein Kind von der gemeindlichen (schwerfällig!) Schulkommission vom Besuche dieses Unterrichtes zu dispensieren (§ 20). Schulpflichtig ist das Kind, welches das 7. Altersjahr zurückgelegt hat und zwar für 6 Jahre à 42 Schulwochen (§ 21.—22) Die wöchentliche Schulzeit beträgt 18—20 Stunden (§ 22). Das Schuljahr nimmt seinen Anfang im Herbst (§ 24). Für Abwesenheit während 2 aufein

anderfolgenden Tagen kann der Lehrer Erlaubnis erteilen, für längere Absenzen aber muß die Erlaubnis beim Schulpräsidenten eingeholt werden (§ 30). An kostspielige Reparaturen und bei Neubauten hat der Kanton einen dem betreffenden Gemeindevermögen entsprechenden Beitrag zu leisten (§ 35). Hier wünscht der Erz.-Rat eine genauere Formulierung und schlägt darum die Fassung von 10 und bei außerordentlichen Verhältnissen von 15% Staatsbeitrag vor. Der ganze Abschnitt in Sachen Primarschule macht einen guten Eindruck und zeugt von gutem Willen. Beweis hiefür sind vorab die (§§ 11, 13, 15, 20, 21 u. a.) Ungenügend und entschieden zu weichherzig erscheinen mir persönlich die Bestimmungen in Sachen der Schulversäumnisse. Erstlich sind zu viel Absenzen zum vorneherein gestattet, 2. vermißt man die sogenannten Strafartikel, die nun einmal heutzutage unumgänglich notwendig sind, und 3. entbehren sie aller und jeder Kompetenzangabe. Da lob ich mir denn doch den Kaiserschnitt der Innerrhödler. Ebenfalls zu kurz gemessen ist die Zeit des Primarschulbesuches, und das auch dann noch, wenn man die Repetierschule als vollwertig anerkennt. 6 Schuljahre reichen heute für den geistigen Konkurrenzkampf nicht mehr aus, wenn keine Fächerentlastung eintritt. — Und endlich finde ich die Leistungen des Staates ans Schulwesen rundweg ungenügend. Solange wir das Bezahlen immer den Gemeinden überlassen, so lange kann eben der Staat für seine vielen Befehle gar oft das Nachsehen haben. Es ist und bleibt nun einmal wahr, wer immer und immer reglementieren und befehlen will, der soll auch etwas bezahlen, sonst macht er stutzig und „stößig". Und gerade auf dem Schulgebiete sollte der Kanton zu zahlen anfangen, wie das Luzern macht, sonst zeugt er ein Bedürfnis nach bez. Bundesunterstützung, macht anfänglich gleichgültig und allgemach schulfeindlich und schließlich bringt er sich um die Autorität. Das ist meine feste Überzeugung, der ich gerade bei diesem Anlasse wieder einmal Ausdruck verleihen mußte. Wehe dem Ansehen des Lehrerstandes, wenn die Kantonskassen den Gemeinden in Sachen der großen Schullasten nicht helfend entgegen kommen! Du armer und machtloser Lehrer! Du sollst den vielen Vorschriften und Vorschriftchen von oben Gehör verschaffen, aber bezahlen sollen die Gemeindebürger. Diesen heimtückischen Widerspruch büßen du und der Ortsschulrat — sofern er gewissenhaft ist — am empfindlichsten.

Der Repetierschule sind 7 Paragraphen gewidmet. Sie ist bestimmt für die Schüler, die nach der Primarschulzeit keine höhere Schule besuchen und das 14. Altersjahr nicht vollendet haben. Sie umfaßt 2 aufeinander folgende Semester und dauert während des Sommers wöchentlich wenigstens 2 halbe Tage, während des Winters vor- und nachmittags mit einem freien Nachmittage. Der Erz.-Rat will hier nach mehr als einer Richtung eine Milderung eintreten lassen, die natürlich im Schoße des Kantonsrates in Diskussion kommen und bei der heutigen Strömung in Schulfragen wohl siegen wird. Mir persönlich gefällt das Institut der Repetierschule überhaupt nicht. Wo es besteht oder bestanden, erzielt und erzielte es die gehofften Absichten nicht. Beliebt macht es die Schule als solche nicht, wohl aber eignet es sich ungemein, um die zeitgenössische Schulmüdigkeit — gestehen wir es uns offen ein — und vielfache Schulfeindlichkeit in den untern Volksschichten zu vermehren.

Infolgedessen wäre ein ganzer Schritt wohl rentabler, ein ganzer Schritt nämlich zur Erweiterung der Primarschulzeit um mindestens ein Jahr. Die Repetierschule mag noch so sehr „die besondern örtlichen landwirtschaftlichen und industriellen Fächer berücksichtigen" wollen; sie ist und bleibt ein verschupftes Kind und schadet unter Umständen der Sekundarschule.

Den Bestimmungen über die Sek.-Schule sei entnommen, daß eine solche nur mit Genehmigung des Erz.-Rates errichtet werden kann und zwar auf Eingabe eines schriftlichen und motivierten Gutachtens hin, daß die Schulzeit

höchstens 30 Stunden betragen darf und daß die Schülerzahl unter 1 Lehrkraft 30 nicht übersteigen darf.

Aus dem Kapitel „Privatschulen" weht ein freiheitlicher Geist, der dem katholischen Zug zur Ehre gereicht und gewiße Großkantone arg beschämt. Da liest man in § 72: „Die Errichtung von Privatschulen ist gestattet," in § 75: „Für die private Primarschule sind die Lehrmittel frei," in § 76: „Von der Wahl der Primarlehrer, durch die bez. Genossenschaft vorgenommen, ist dem Erz.-Rate Anzeige zu machen" und in § 77: „Eltern und Vormünder können ihre im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder zu Hause unterrichten lassen." Das sind Bestimmungen, die wahre Toleranz verkünden und ehrlichen Frieden säen. Wie stehts in der Richtung in den Landen des vollbackigen Freisinnes im Aargau, Zürich, Bern und Thurgau?! — Eine Bestimmung in § 72 möchte ich aber präziser und zwingender gefaßt wissen, um Eventualitäten, die nun einmal im Zeitalter der politischen Ueberraschungen früher oder später auch in einem katholischen Kantone eintreten könnten, gründlich vorzubeugen. Es ist das der friedlich klingende Satz: „Die Privat-Primarschulen stehen unter staatlicher Aufsicht." Ungefähr ähnlich lautet der Passus auch in der in Aussicht stehenden Schwyzer-Verfassung. Aber einesweg finde ich ihn unannehmbar wegen der Konsequenzen, die sich aus ihm je nach Bedürfnis ergeben können oder ziehen lassen, und je nach der politischen Situation entschieden auch gezogen werden. In vorliegender Fassung steht es dem Staat — den kantonalen Behörden — frei, Lehrziel, Lehrperson, Lehrzeit und Lehrmittel zu bestimmen. Das können wir als Katholiken, die berechnend vorbauen wollen, dem Staate mit seinem wechselnden Beamtenapparate nie bedingungslos gestatten. In Sachen Lehrmittel und Lehrzeit geben zwar die Paragraphen 75 und 78 noch weiteren, aber nur teilweise befriedigenden Aufschluß. Wir Katholiken können als „gebrannte Kinder" dem Staate nur geben, was in dem ber—Artikel 27 der Bundesverfassung gefordert ist, nämlich die Bestimmung des Lehrzieles. Aber in Sachen der Lehrzeit, Lehrperson und Lehrmittel (letzteres ist in § 75 genügen geregelt) wollen und müssen wir völlig freie, völlig unabhängig Hand haben. Und das soll in einem Schulgesetze präzis und unverfänglich gesagt und gefaßt sein, wenn wir nicht der sog. Bismark'schen „diskretionären Gewalt" wollen machtlos preisgegeben sein, also vom „guten Willen" derer am Regierungspulte wollen abhängig sein. Darum wünschte ich unter allen Umständen den bez. Artikel grundsätzlich fester gefaßt. Eine Fassung, die in Sachen Lehrzeit, Lehrmittel und Lehrperson „innerhalb der Schranken der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit" in unzweideutiger Form für alle Zukunft volle Freiheit gewährte, wäre auch einzig völlig gerecht, echt freiheitlich und patriotisch versöhnend. Soviel für heute! Cl. Frei.

Anerkennenswert!

„. . . . Allein die Bedeutung der Reformation für das Schulwesen ist — sprechen wir es einmal offen aus — überschätzt worden, nämlich insofern ziemlich allgemein behauptet wird, die Reformation habe den Grund zu der Volksschule gelegt . . . Sagen wir zu viel oder zu wenig, wenn wir behaupten, daß die Volksschulen bei den Bestrebungen und Bemühungen der Reformatoren so ziemlich wie leer ausgingen?" Schweiz. Evangel. Schulblatt, pag 274, 1897. Nr. 22.

In kleinen Dosen.

Das Aufsätzchen in der I. Klasse.

Im Anschlusse an das „Fort mit der Druckschrift" möchte mancher vermuten, da werde auch einer Abrüstung gerufen. Aber nicht so, mein lieber Leser. Da ich selber nichts Rechtes in der Aufsatzbranche zu leisten im stande bin, (Zu bescheiden, mein Lieber! Die Red.) hat sich bei mir die Meinung gebildet: „Früh übt sich, wer ein Meister will," sei ein passender Spruch und gelte vornehmlich denen, welche im Aufsatz und auch im Fortschritte gern die erste Note hätten. So ein lieber Unterlehrer wird sich wieder vergnügt die Hände reiben und seiner Frau sagen, oder bei sich leise denken: Ich bin am Ende doch nicht der Unrichtigste. Nein, bei weitem nicht, wenn du die Sache recht ankehrest bei dem kleinen Volk, ganz gewiß der Wichtigste. Was nun kommt, heißt man wenig und viel verlangen.

Obenan steht mir der Anschauungsunterricht. Er ist die beste Quelle des guten Aufsatzes. Alle Tage aus dieser Quelle trinken sollen die Kleinen. Zuerst werden die Lektionen in der Hausprache gegeben. Erst wenn sich die Kinder einigermaßen an das neue Leben gewöhnt, darf die Schriftsprache verwendet werden. Jede Lektion soll zunächst ein Sprech-Aufsatz werden, oder der besprochene Gegenstand in seinen wesentlichen Teilen mündlich beschrieben werden. Nach und nach werden die Kinder am Schlusse einer Besprechung in einigen oder mehrern Sätzen ohne Fragestellen von Seite des Unterrichtenden doch über das behandelte Objekt sprechen können. Diese Art Wiederholung soll also schon einen Aufsatz bilden, den „mündlichen". Das ist zu trocken, wird man mir sagen. Es kommt drauf an, was der Anschauungsunterricht ist. Wenn er nur etwa in einem bunten Durcheinander von allerlei entwickelnden Fragen bestände! Ja, dann wüßten die Kleinen am Ende der Lektion weniger als am Anfange derselben. Ein solcher Unterricht ist freilich weniger als nichts wert. — In einem halben Jahre dürften zwanzig gute Lektionen genügen. Vorbereiten muß sich der Lehrer auf diese Stunden unbedingt ganz tüchtig; aber dann darf er auch eines guten Erfolges sicher sein.

Gar gerne hören die Kinder erzählen. Aber ach, es scheint, daß die richtige Erzählkunst immer mehr verloren gehe. Gehet doch bei Hebel in die Schule, der erzählt kindlich anschaulich. Sein „Schatzkästlein" ist eine Goldquelle in Betreff „Wie" und „Was" erzählt wird. Den erzählenden Anschauungsunterricht haben die Kinder am allerliebsten. Ich mache nun einen Vorschlag, den wieder wenige annehmen werden. Er lautet:

Ich beantrage hiemit, daß in jeder Schule erzählt werde:

1. Das Pferd auf der Wiese. (Füllen.) 2. Das Pferd im Stalle. 3. Das Pferd an dem Lastwagen. 4. Das Pferd an der Chaise. 5. Das Pferd und der Reiter.

Wer die fünf besten erzählenden Beschreibungen, allerdings nur für Erstkürsler, zustande bringt, der soll einen anständigen Preis erhalten. Ein zweiter kann eine Serie solcher Erzählungen von einem andern Haustiere bringen. „Mündlicher" Aufsatz in der ersten Klasse: „Gute Wiedergabe" derartiger Themen, möglichst frei, wäre auch da mein Ziel.

Viele Leute loben gar stark die Märchen. Ich bin nun nicht dabei. Diese Kost soll wenig aufgetragen werden. Dafür sähe ich dann freilich lieber die leichtesten, zugleich auch die schönsten Erzählungen aus der biblischen Geschichte oder aus der Jugendzeit der Heiligen den sicher aufmerksam lauschenden Kleinen vortragen.

Auch hier wieder: Repetitio est mater studiorum.

Die Gemütsbildung; deren Wichtigkeit und Beförderung durch die Schule.

(Von einer Urſulinerinnen Lehrerin Öſterreichs.)

„Es blüht ein Blümlein in der deutſchen Seele,
Das iſt vom Tau des Himmels überſprüht,
Das gilt uns mehr als Perlen und Juwele:
Die fromme Wunderblume heißt Gemüt."

Empfindungen ſind das erſte Leben des Kindes; Pflege des Gefühles iſt alſo auch die erſte Pflicht des Erziehers. Dieſe Pflege iſt von der größten Wichtigkeit; Glück und Lebensfreude hängen davon ab. Es gibt Menſchen, welche kalt und teilnahmslos ſind gegen Freud' und Leid, kalt und teilnahmslos beim Anblicke fremden Unglücks. Man wird abgeſtoßen von einem Menſchen, welcher zwar reich an Wiſſen, aber arm oder ganz leer an Gemütlichkeit iſt. Wer die rechte Bildung des Gemütes entbehrt, kann weder ſelbſt glücklich ſein, noch zum Glücke ſeiner Mitmenſchen beitragen; denn nur im Gemüte fühlt ſich der Menſch als Glied eines großen Ganzen, hat das Bedürfnis, ſich mit verwandten Weſen zu vereinen, um ſo durch die Hingabe an andere der Menſchheit zu nützen und ſich ſelbſt zu vervollkommnen. In dieſem tiefſten und edelſten Zuge der Menſchennatur wurzeln das Mitleid und die Mitfreude, die Liebe zum Vaterlande, zur Menſchheit, zu Gott. „Und nicht eher findet das Menſchenherz Ruhe, bis es ruhet in Gott," ſagt ſo treffend der ſcharfe Denker und große Kenner der Menſchennatur, der hl. Auguſtinus.

Die Schule ſoll in erſter Linie eine Erziehungsſtätte ſein. Die Bildung des Gemütes iſt daher eine der Hauptaufgaben des Lehrers. Mit Recht ſagt Wieſe: „Was iſt Mitteilung von Kenntniſſen und alle Kunſt der Methodik gegen den berechtigten Anſpruch, daß die Erziehung dazu verhelfe, ein Menſchenherz im Guten feſt zu machen und für das Edle, Wahre und Schöne zu begeiſtern."

Bei der häuslichen Erziehung machen ſich in unſerer Zeit vielfach zwei verfehlte Richtungen geltend. Einerſeits bekundet ſich eine krankhafte Gefühlsüberreizung, auf der andern Seite wieder eine merkwürdige Gefühlshärte, Abgeſtumpftheit. Es tritt daher um ſo mehr die Aufgabe an die Schule heran, die religiöſen, ſympathetiſchen und äſthetiſchen Gefühle zu pflegen. Es drängt ſich aber leider in unſerer Zeit an den höheren Unterrichtsanſtalten ſowohl, als auch in der Volksſchule eine einſeitige Verſtandesbildung in den Vordergrund. Man überladet die kindliche Faſſungskraft mit allem möglichen Wiſſen und vernachläſſigt die Gemütsbildung.

Welche Gelegenheiten bieten sich nun in der Schule dar, um auf das Gemüt bildend einzuwirken? Welche Unterrichtsgegenstände sind hiezu besonders geeignet? Auf welche Kinder muß besondere Rücksicht genommen werden?

Gelegenheit, um auf die Gemütsbildung fördernd einzuwirken, bilden traurige oder freudige Ereignisse, welche in der Gemeinde geschehen. Zeigt die Lehrerin Mitgefühl, so wirkt ihr Beispiel mächtig bei den Kindern. Es stirbt ein teures Familienglied, eine Familie gerät durch ein Unglück unverschuldeter Weise in bittere Not und dgl., äußert da die Lehrerin in einigen herzlichen Worten ihr Mitleid, so wirkt sie tief auf das kindliche, so leicht empfängliche Gemüt ein. Zeigt sich unter den Kindern Schadenfreude oder Neid, so trete man mit Ernst und Strenge dagegen auf. Man lehre sie, niemals einen Menschen wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen zu verspotten, sondern Mitleid mit ihm zu haben. Mit Nachdruck warne man die Kinder vor Tierquälerei. Gelegenheit zur Belehrung bietet der Religionsunterricht und eine entsprechende Behandlung der Naturgeschichte. Letztere ist auch besonders geeignet, die Kinder in eine sinnige Betrachtung der Natur einzuführen und ihnen dadurch eine reiche Quelle edler und unschuldiger Freuden zu erschließen.

Die großartigste Wirkung auf die Gemütsbildung übt der Gesang. Die Macht desselben ist von den Dichtern in den herrlichsten Weisen besungen worden. In der Schule achte man auf eine sorgfältige Auswahl gemütbildender Lieder.

Der Zeichenunterricht, sowie der Unterricht in weiblichen Handarbeiten, muß die ästhetischen Gefühle pflegen. Aber auch das Schulzimmer biete ein wohltuendes Bild der Ordnung und des guten Geschmackes. Die größte Sorgfalt erfordert die Ausbildung der sittlichen Gefühle. Hier fällt allerdings die Hauptaufgabe dem Religionsunterrichte zu; allein eine besorgte Lehrerin findet hundert Gelegenheiten, um fördernd auf die Ausbildung einzuwirken.

Die Schule hat vor allem fürs Leben zu erziehen; daher müssen die häuslichen und bürgerlichen Tugenden schon da festen Grund fassen. Um so notwendiger ist es, daß die Schule der Pflege der bürgerlichen Tugenden ein großes Interesse widmet, da bei der häuslichen Erziehung vielfach dagegen gefehlt wird. — Nicht jede Familie ist geeignet, mit Pietät, mit Vaterlandsliebe und Ehrfurcht vor den Autoritäten das Kind zu erfüllen.

Alle andern Gefühle finden ihre rechte Richtung, ihre Verherrlichung in den religiösen Gefühlen. In diesen wurzelt die Begeisterung

für alles Gute, Freude und Friede in den wechselnden Lebenslagen, unerschütterlicher Mut in allen Leiden und Bedrängnissen. Sie erheben den Menschen über das Sinnliche, zum Höchsten und Edelsten. Das beste Mittel zur Pflege der religiösen Gefühle ist der religiöse Unterricht, sodann aber das lebendige Beispiel der ganzen Umgebung, namentlich der Eltern und Lehrer.

Es gibt Kinder, die trotzig, verschlossen, gleichgültig gegen Ermahnungen, andere wieder, welche furchtsam und schüchtern sind. Die Ursache liegt häufig in den traurigen Familienverhältnissen, manchmal in einer verfehlten Behandlungsweise des Kindes. Bei solchen Kindern suche man vor allem ihr Zutrauen zu gewinnen. Nachsicht ohne Schwäche, Freundlichkeit ohne Erniedrigung sind hier die rechten Erziehungsmittel. Mir selbst bot sich eine Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Vergangenes Schuljahr hatte ich eine Schülerin, die sich durch ihren Ungehorsam und Trotz allseitig bekannt gemacht hatte. Bereits aus zwei Erziehungsanstalten ausgewiesen, hatte man sie aus Rücksicht auf die Eltern aufgenommen. In der vorhergehenden Klasse war sie das größte Kreuz der Lehrerin. Aufrichtig eingestanden, hatte ich für das Kind schon vorher öfters gebetet. Gleich beim Beginne der Schule setzte sie einer sanften Ermahnung den heftigsten Trotz entgegen. Mit einem finstern Gesichte wandte sie sich von mir hinweg und murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin. Ich fuhr im Unterrichte fort, und erst, nachdem sie ruhig geworden, sagte ich zu ihr: „Kind, wie viel schöner wäre es gewesen, würdest du, nachdem ich dich ermahnt habe, herausgekommen sein, um durch eine kindliche Abbitte das gut zu machen, was du gefehlt hast. Dieser Trotz gefällt niemand, gewiß auch dir nicht. Welche Freude hättest du dem lieben Heiland gemacht, und wie freudig wärest du selbst, wenn du deinen Trotz überwunden hättest.“ Sie rührte sich nicht, aber in ihrem Innern entspann sich ein heftiger Kampf. Ich unterrichtete indessen weiter. Eine leise Ermahnung ihrer Nachbarin, zu mir zu gehen, hatte nur einen finstern Blick zur Folge. Endlich nach einer geraumen Zeit erhob sie sich, schaute noch ein wenig unentschlossen umher, trat endlich mit niedergeschlagenen Augen vor mich hin und preßte die Worte heraus: „Bitte um Vergebung!“ Ich belobte sie und nahm ihr das Versprechen ab, von nun an brav zu sein. Seitdem hatte ich nie mehr eine Schwierigkeit mit ihr. Mit Strenge hätte ich bei diesem Kinde sicher nichts ausgerichtet. Große Geduld, milde Nachsicht und Freundlichkeit sichern bei trotzigen und schüchternen Kindern die besten Erfolge.

Aus Bern und Zug.

(Korrespondenz.)

1. Der kantonale Lehrerverein hat 1896/97 brav gearbeitet und zwar vorab in spezifischen Standesangelegenheiten: So z. B. in Bezug auf gewaltsame Beseitigung eines Lehrers, in Bezug auf die Darlehenskassa, auf das Recht der körperlichen Züchtigung, auf Erleichterung der Steuerpflicht für Inhaber von Leibzedingen, den Besuch der städtischen Museen ꝛc., ꝛc.

Den 63 Sektionen lagen die Fragen der Berufsbildung der Lehrer und ein gemeinsames Vorgehen in der Fürsorge für Gärten und Anlagen und Ausbau der Organisation zur Behandlung vor. 38 Sektionen blieben in Sachen ganz untätig. Von den Sektionen gingen u. a. folgende Anregungen ein: 1. Erwirkung der Portofreiheit für den schulamtlichen Verkehr unter der Lehrerschaft, 2. Abschluß von Verträgen mit Geschäften, die den Verbandsmitgliedern Vorzugspreise gewähren, 3. Anrechnung der Sitzungstage als Schulzeit, 4. Maßnahmen zur Erhöhung der Sek.-Lehrer-Besoldungen, 5. Schaffung einer Zentralstelle für den Bezug von Schulmaterialien und Zuwendung des daherigen Reinertrages an die schweizerischen Lehrer-, Witwen- und Waisen-Stiftung, 6. Statutenumänderung im Sinne der Abhaltung von Hauptversammlungen, die alle 2 Jahre stattfinden, 7. Abschluß von Verträgen mit Buchhändlern behufs billiger Lieferung von Büchern ꝛc. — Diese Anregungen beweisen regen Eifer, gesunde Einsicht in die Bedürfnisse des eigenen Standes und Zielbewußtheit. Vielleicht vermißt manch einer die Anregungen, die die moralische und geistige Seite des Standes betreffen. Nur nicht zu einseitig!

2. Die kantonale Lehrerkonferenz versammelte sich den 19. Mai in Baar. Das herrliche Wetter zog die Lehrerschaft fast vollzählig in das gewerbreiche, stattliche Dorf, das in einem wahren Obstwald liegt und mit seiner alten, aber schön renovierten Pfarrkirche, seinem prächtigen Schulhaus, seinen langgestreckten Häuserreihen, seiner großen Baumwollenfabrik, seinem neuen Bahnhof recht vornehm aussieht. Der Konferenzvorstand, Hochw. Rektor Keiser, begrüßte die Versammlung und warf einen Blick auf die verschiedenen Schulereignisse unseres Kantons; das freudigste davon sei, daß es nun endlich mit dem Schulgesetze vorwärts gehe, indem dasselbe schon in dem morgigen Kantonsrate zur Besprechung komme. Weniger angenehm habe ihn und die behördlichen Kreise das etwas separatistische Vorgehen der Lehrerschaft bezüglich der Kritik unseres Schulwesens im Schoße des Kantonsrates berührt. Man habe dieselbe zu schwer genommen, und man sollte bei so wichtigen Schritten den gesetzmäßigen Instanzengang nicht umgehen. Die kantonale Konferenz sei das ordentliche Organ, durch das die Lehrerschaft ihre Wünsche geltend machen könne und solle. Daß man den Vorstand nicht begrüßte, könnte als Mißtrauensvotum aufgefaßt werden; nach von verschiedener Seite erhaltenen Aufschlüssen wollte er jedoch diese Konsequenz nicht ziehen. — Der herrliche Frühlingstag nach den Winterstürmen der letzten Tage sei ein Glückverheißendes Omen für die ruhige und stete Entwicklung unseres Schulwesens und besonders für das Gelingen des neuen Schulgesetzes! Das Hauptthema der heutigen Konferenz war die Beantwortung der Frage, ob und in welchen Punkten der Lehrplan des Kantons in bezug auf die Realien der Revision bedürftig sei? Die Herren Lehrer Müller in Hünenberg und Moos in Zug hatten die Lösung der Frage übernommen, der erstere bezüglich der Unterschule, der letztere in Bezug auf die Oberschule. Die Ausführungen betonten folgende Sätze: 1) In Bezug auf die drei untern Abteilungen ist der Lehrplan auch heute noch genügend; in den drei obern Abteilungen ebenfalls in Bezug auf die Naturgeschichte; aber unser Lesebuch entspricht den Anforderungen des Lehrplanes nicht und bedarf daher einer

vollständigen Umarbeitung. Es sollten auch die Naturerscheinungen, denen das Kind jedes Jahr begegnet, mehr Berücksichtigung finden. Aehnlich verhält es sich mit der Geschichte. Während der Lehrplan wenig zu wünschen übrig lasse, berücksichtige dagegen das Lesebuch die Kulturgeschichte zu wenig, enthalte zu viel nur Schlachtenbilder. 2) Einer durchgreifenden Revision bedarf der geographische Teil des Lehrplanes. Dieser geht entschieden zu hoch. Zudem ist es unmethodisch, schon im 4. Schuljahre den Kindern eine Uebersicht der Schweiz zu bieten; dieselbe kann nicht nach der Behandlung der einzelnen Kantone auftreten und erzielt sich dann leicht als Frucht des synthetischen Unterrichtsverfahrens. Es genügt für den 4. Kurs eine einläßliche Behandlung des Kantons Zug, wobei die Kinder besonders ins Kartenlesen eingeführt werden sollen; freilich ist dazu auch eine passende Karte notwendig. Die gegenwärtige Zugerkarte genügt nicht, da sie die Schulzwecke zu wenig berücksichtigt. Der 5. Kurs soll dann die Schweiz im Ueberblick behandeln der 6. Kurs Europa mit besonderer Berücksichtigung der Nachbarstaaten. Zu wünschen ist, daß die eidgenössische Schulwandkarte möglichst bald erscheine. 3) Für einen fruchtbaren Unterricht in den Realien sind passende Veranschaulichungsmittel unbedingt notwendig. Es fehlen dieselben aber noch in manchen unserer Schulen ganz oder teilweise. Dieselben sollten obligatorisch erklärt und deren Anschaffung vom Kanton unterstützt werden.

Die Diskussion sprach sich im großen Ganzen mit diesen Ausführungen einverstanden aus. In der Geographie verlangte sie für die 4. Abteilung den Kanton Zug zwar ebenfalls als Hauptstoff, jedoch sollen auch jene geographischen Objekte berührt werden, welche im Geschichtsunterricht auftreten; für die 5. Abteilung beschränkte sie den Stoff auf die genaue Durchnahme der einzelnen Kantone und verschob die zusammenfassende Behandlung der Schweiz auf den 6. Kurs; daran hat sich dann die Behandlung Europas, wobei besonders die Nachbarstaaten einläßlicher zu berücksichtigen sind, anzuknüpfen, was auch methodisch sich leicht vollziehen lasse, indem man die Gebirgsketten, Flüsse und Täler weiter zu verfolgen habe. Auf diese Weise kann der Unterricht dauernde und solide Früchte zeitigen. — Der Geschichtsunterricht solle in dem Teile vor Gründung der Eidgenossenschaft möglichst abgekürzt werden; im 4. und 5. Schuljahr soll er der biographischen Methode folgen, im 6. dagegen mehr zusammenhängend und pragmatisch sein. Es wäre zu wünschen, daß den Schülern ein kurzer Auszug aus der Schweizergeschichte in die Hand gegeben werden könnte. — In der Naturkunde beachte man besonders praktische Stoffe und lehre die Kinder, die Natur auch mit geistigen Augen anschauen. — Die obligete Einführung der notwendigen Anschauungsmittel durch kantonale Subvention wurde sehr begrüßt, dagegen ebenfalls betont, man möge auch die von der Natur und Umgebung gebotenen Beschauungsmittel recht benutzen. — Mit Freuden vernahm die Lehrerschaft, daß der Erziehungsrat bereits Schritte zu einer neuen passenden Zugerkarte getan habe, indem er mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich in Unterhandlung trat Dieselbe hat eine herrliche Zürcherwandkarte für die Schulen herausgegeben, welche den Kanton Zug noch vollständig enthält. Es handelt sich nun darum, das Blatt, auf welchem der Kanton Zug mit seiner Umgebung figuriert, für unsere Schulen erhältlich zu machen. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß dies gelingen werde. Damit erhalten wir eine Karte, die allen Unterrichtszwecken entspricht und zudem eine wahre Zierde sein wird. — Eine Anfrage von seite eines Schulratsmitgliedes von Baar, warum man in der gegenwärtigen Führung des Unterrichtes durchweg nur die synthetische Methode betone, immer nur an den Einzeldingen Unterricht erteile, während man früher überall vom Allgemeinen ausging und das Einzelne nur im Allgemeinen betrachtete, führte zu einer interessanten psychologischen Auseinandersetzung über den Gang des naturgemäßen Unterrichtes, der sich enge an den Gang der psychischen Entwicklung

des Kindes anzuschließen hat, von der Anschauung des Einzelnen zu getreuen Vorstellungen und von den Einzelvorstellungen zur Gesamtvorstellung, zum Begriffe fortschreitet und in der Zusammenfassung des Gewonnenen die systematische Uebersicht zu gewinnen sucht. Das System darf nicht Ausgangspunkt des Unterrichtes sein, sondern muß dessen Endpunkt bilden, dessen Ziel und Abschluß. — So bot der theoretische Teil des Belehrenden und Anregenden genug. Möge die Verwirklichung, die Tat nicht ausbleiben! Die Wahlen bestätigten einstimmig das gegenwärtige Komitee und bewiesen, daß die Persönlichkeiten das volle Vertrauen der Lehrerschaft haben.

Zum Schlusse machte Herr Erziehungsrat Steiner die Anregung, die Lehrerschaft möchte den nun im Kantonsrat zur Besprechung kommenden Entwurf des neuen Erziehungsgesetzes studieren und ihre Wünsche der vorberatenden Kommission überreichen. Mit Freuden wurde diese Anregung begrüßt. Man wählte sofort ein Komitee, das von je einem Lehrer eines Schulrates bestehen und von der betreffenden Lehrerschaft selbst gewählt werden solle. An dieses Komitee haben die Wünsche zu gelangen und dasselbe hat sie dann einer außerordentlichen, im Laufe des Sommers zusammenzurufenden kantonalen Lehrerkonferenz zur Beschlußfassung vorzulegen. Möge ein guter Stern auf dieser definitiven Beschlußfassung walten und möge man besonders beachten, daß wir am weitesten kommen, wenn wir in den Ansprüchen möglichst bescheiden sind. Es wäre traurig, wenn das Zustandekommen des von der Lehrerschaft schon lang ersehnten Schulgesetzes durch sie selbst, d. i. durch zu große Ansprüche verunmöglicht würde! Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! Ein vortreffliches Mittagsmahl stärkte Körper und Geist nach der langen, mit großem Ernst vollzogenen Arbeit. Toaste, Gesänge, Klaviervorträge brachten Ernstes und Humoristisches, so daß die Zeit viel zu rasch vorüberflog! Es war ein schöner Tag und eine schöne Konferenz. (. . . r.)

NB. Der Kantonsrat hat am 20. Mai dies beschlossen, der kantonalen Lehrerschaft eine genügende Anzahl Exemplare des Entwurfes des neuen Schulgesetzes zuzustellen mit der Einladung, bezügliche Wünsche bis Ende Juni ihm zuzustellen. Zur Begutachtung wurde eine 7gliedrige Kommission gewählt, worunter auch Hochw. Rektor Keiser, der Vorstand der kantonalen Lehrerkonferenz. Es geht vorwärts!

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Die Zahl der städtischen Primar-Schulkinder in allen 5 Kreisen beträgt 12,649, die der Sekundarschüler 2765, die Zahl der Lehrstellen an der Primarschule 229 und die an der Sekundarschule 83. Die Zahlen sind pro 1897/98 angesetzt. — Das Schülermaximum ist 55 und wird im Kreise III. von 31 Klassen überstiegen.

Die Universität ist im Sommer von 686 Studierenden besucht, wovon 238 Damen.

Der Schweizerische Gewerbeverein zählt 95 Sektionen mit 18,300 Mitgliedern und einem Vermögen von 116,500 Fr.

Schaffhausen. Der große Rat hat die Errichtung einer pädagogischen Abteilung am Gymnasium beschlossen. So wird also Schaffhausen wieder ein Seminar erhalten, das mit Beginn des Wintersemesters 1897/98 eröffnet wird und unter der Leitung von Dr. J. Erni von Thundorf steht.

Zug. Ein neues Schulgesetz ist vor den Kantonsrat gelangt. Eine 7gliedrige Kommission wird dasselbe prüfen und begutachten. Auch die Lehrerschaft hat dasselbe zugestellt erhalten und wird den Entwurf beraten und gemeinsame Wünsche und Begehren bis Ende Juni einreichen.

Aargau. Lehrer Nauer in Hägglingen wirkt demnächst 50 Jahre an dortiger Mittelschule. Derohalben ein Jubiläum und Jugendfest.

Die Rettungsanstalt Hermetschwyl verpflegte 1896 über 80 Kinder und erzielte ein Defizit von 356 Fr. Die Gesamtschuld beträgt: 96,924 Franken, Doktor- und Apothekerechnung macht nur 29 Fr. aus. Wer hat, der gebe; Gott lohnt!

Thurgau. Die Besoldung der Lehrer an der Kantonsschule beträgt 3000—3800 Fr. Alterszulage vom Staate erhalten die Lehrer aller Schulstufen nach 6—10 Dienstjahren 100 Fr., nach 11—15 Jahren 200 Fr., nach 16—20 Jahren 300 Fr. und nach 21 und mehr Jahren 400 Fr.

Schwyz. Dem „Vaterland" ist zu entnehmen, daß die schwyzerische Lehrerschaft demnächst in der Kaserne in Luzern einen mehrtägigen Turnkurs zu bestehen habe. Mag nichts schaden meinetwegen. Aber zeitgemäßer und eingreifender dürfte unter Umständen doch ein praktischer Kursus in Erteilung des deutschen Sprachunterrichtes an der Hand der nun abgeschlossen vorliegenden neuen Schulbücher sein. So ein methodischer Kursus, so ein kollegialer Meinungsaustausch über das Wie des gebotenen Sprachstoffes müßte jedem Lehrer willkommen sein. Zudem hätte er noch den großen Vorzug vor dem ausgekündigten, daß er neu und volkstümlich wäre.

Uri. Der Kanton besitzt seit 10 Jahren eine kantonale Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder. Mit 20 Kindern wurde sie eröffnet und ist heute von 54 besucht. Alle bis heute ausgetretenen Kinder, meldet das „Wochenblatt", sind brav geblieben, fleißig und arbeitsam.

In Seelisberg resignierte der wackere Lehrer J. J. Truttmann, an seine Stelle trat J. Graf, dessen musikalische Leistungen bereits rühmende Anerkennung finden.

Freiburg. Die philosophische Fakultät der Universität schafft zu Ehren des verstorbenen Rektors Gremaud einen Fond, dessen Zinsen alle 3 Jahre als Gremaud-Preis für das beste schweizergeschichtliche Werk verteilt werden sollen.

Für den IV. internationalen wissenschaftlichen Kongreß, der mit 16. Aug. anhebt, sind 250 Abhandlungen eingelaufen und bereits 1900 Mitglieder angemeldet.

1895 zählte die Lehrer-Alterskassa 284 Mitglieder und ein Vermögen von Fr. 141,640. 20 Ct. 70 Mitglieder erhielten die Minimalpension von 80 Fr. und 29 den Ruhegehalt von 150—300 Fr.

Glarus. Lehrer Beeler in Näfels wurde fast einstimmig zum Mitgliede des Schulrates erkoren.

Das Gesuch der 2 Arbeitslehrerinnen um Gehaltserhöhung erhielt abschlägigen Bescheid trotz Empfehlung der Majorität des Schulrates.

Die kantonale Lehrerkonferenz nimmt zuwartende Stellung in Sachen der geplanten eidg. Schulinitiative. Unterstützt! Das Schulbarometer weist heute auf — Sturm.

Unterwalden. Die Marianische Akademie der Studierenden am Kollegium St. Fidelis in Stans hielt am Auffahrtsfeste eine brillante öffentliche Sitzung ab. Zur Darstellung gelangten „Die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte". Wahrlich, unsere katholischen Lehranstalten erziehen und belehren in echt zeitgemäßer, Vergangenheit und Gegenwart verbindender Weise.

Der Männer- und Arbeiterverein Stans hält im Laufe des Jahres eine Anzahl populär-wissenschaftliche Vorträge. Den Anfang macht Hochw. H. P. Alfred Benz, O. Cap. über Elektrizität mit Rücksicht auf die damit zusammenhängenden Naturerscheinungen.

St. Gallen. Der gesamte Erziehungsrat trat in einem Aufrufe für den 4. Seminarkurs in die Schranken.

Der 4. Seminarkurs fiel mit Glanz durch. Ein greifbarer Wink für Behörden, Parteiführer und — Lehrer.

Der Schulrat Gossaus hatte geplant, den Schulgenossen eine Erhöhung des Lehrergehaltes um je 200 Fr. zu beantragen. Da aber die „Eisheiligen" gar ungnädiglich mit den geplagten Erdenpilgern verfuhren, so hielten die anerkannt tüchtigen Lehrer Goßaus den Zeitpunkt für den geplanten Antrag ungünstig und bewogen den Schulrat, den Antrag zurückzuziehen. — Hut ab vor dieser Einsicht und dieser unverfälschten Gradheit!

In Seebezirk und Gaster bildete sich eine Sektion des Vereines katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

In der außerordentlichen Bezirkskonferenz der Lehrerschaft Gossau wurde beschlossen: „Es sei die nächste Kantonalkonferenz ersucht, die Frage der Gründung einer kantonalen Lehrersynode aufs neue in Anregung zu bringen, um dieselbe an Stelle der jetzigen Kantonalkonferenz zu setzen, unter der Voraussetzung, daß den Besuchern der Lehrersynode die Reisespesen vergütet werden und zwar mit oder ohne Mitwirkung verfügbarer Mittel bestehender Konferenzkassen."

Appenzell J. Der Staat zahlt an jede Schule Fr. 450, zudem für je 10 Schüler einen Beitrag von 40 Fr. Der Modus der Staatsbeiträge datiert aus den 50ger Jahren.

Luzern. Von der durch den großen Rat geplanten Gymnasialreform sagt ein tiefgründiger Korrespondent der „Thurg. Woch.: „Dem Gymnasiasten soll die Möglichkeit beschnitten werden, sich eine christliche Weltanschauung auf philosophischer Grundlage zu bilden. Das ist der Kern der ganzen Reform." Bekanntlich will die „Reform" Reduktion des Gymnasiums von 8 auf 7 Klassen, — dabei aber zugleich ausgedehntere Pflege der Mathematik, der Naturwissenschaften und der modernen Sprachfächer — und all das auf Kosten der Philosophie. — Der Korrespondent ist nicht auf den Kopf gefallen.

Frankreich. Ein gewisser Grégoire, der seinen Sohn auf schreckliche Weise mißhandelt und dann ausgesetzt hatte, wurde vom Schwurgerichte in Paris zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Amerika. Moderne Konjugation: Maggi Suppenwürze — Magst du Suppenwürze — Mag er Suppenwürze ꝛc. Liebig Fleischextrakt — Liebst du Fleischextrakt — Liebt er Fleischextrakt ꝛc.? In Amerikanischen Schulen tatsächlich vorgekommen.

Nordamrika zählt 1170 deutsche Pfarrschulen.

Heiligenstadt. Den 7.—9. Juni war die Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches. Der Verband zählt 7000 Mitglieder. Vorab handelte es sich um Enthüllung des Denkmals für Vater Kellner.

Mähren. Die freisinnige Lehrerschaft Mährens protestierte s. Z. öffentlich gegen den Wahlhirtenbrief des österreichischen Episkopates. Als Folge hievon sehen wir nun in Mähren einen katholischen Lehrerverein erstehen, den die kirchlich gesinnten Lehrer soeben gründen. So ist's recht. — So wächst das Ansehen des Lehrerstandes.

Bayern. 1894/95 bestanden im ganzen Königreiche 142 simultane Werktagsschulen, wovon in der Pfalz 79.

Madagaskar. Ende 1896 zählten die Jesuiten und die mit ihnen tätigen Genossenschaften der christlichen Schulbrüder und der Josephsschwestern von Clugny in ganz Madagaskar alles in allem 68,582 Schulkinder. Die Bewegung für die katholischen Schulen ist seit dem Kriege sehr im Wachsen begriffen.

Deutſchland. In Göttingen haben wieder 2 Corps Kollegienzwang für ihre Mitglieder eingeführt. Schadet wahrlich nichts.

Norwegen. Mit großer Majorität beſchloß der Storthing, das bisherige Verbot auf Zulaſſung katholiſcher Mönchsorden in Norwegen aufzuheben. Und was tut die „freie" Schweiz?

Innsbruck. Bei den Jeſuiten allhier ſtudierten ſeit 30 Jahren rund 300 Schweizer Theologie. Erſchrecklich!

Kamerun. Die Station Marienberg allein unterrichtet in einer Reihe von Schulen über 900 Schüler, die Station Kribi 70, Edea 40, Buomba 60 und Engelberg 50. Die Lehrer ſind vielfach Eingeborne.

Kleinaſien. In Biksaija um Beirut herum unterhielten die Jeſuiten 1894: 19 Knabenſchulen mit 29 Lehrern und 1276 Schülern und 6 Mädchenſchulen mit 13 Lehrerinnen und 485 Mädchen. Im Libanon und andern Orten Syriens hatten 1896 die Franziskaner etwa 80, die Lazariſten etwa 110, die Jeſuiten 192 Schulen. In den letzteren 192 wurden 11,545 Kinder von 294 Lehrkräften unterrichtet und erzogen.

Pädagogiſche Litteratur und Lehrmittel.

1. **Bedenk es wohl!** Ein Betrachtungsbüchlein für Chriſten aus allen Ständen, die es mit ihrem Seelenheile ernſt nehmen. Frei nach dem Engliſchen bearbeitet von Dr. theol. **C. Schieler**, Stadtpfarrer. Nebſt einem Anhange. 1897. 16°. 372 Seiten. Preis geb. ℳ 0. 75 Verlag der **A. Laumann'ſchen Buchhandlung, Dülmen i. W.**

Dieſes Werkchen bietet 23 Betrachtungen über die großen Glaubenswahrheiten, welche entweder an und für ſich die letzten Dinge des Menſchen zum Gegenſtande haben, oder zu denſelben in direkter Beziehung ſtehen. Sodann folgen 7 Betrachtungen über das Leiden Chriſti. Alle zuſammen ſetzen bei denjenigen, die ſie gebrauchen, keine Gewandtheit im betrachtenden Gebete voraus. Man ſoll ſich mit einem oder dem andern Punkte begnügen, denſelben gehörig durchdenken und auf ſich anwenden, um am folgenden Tage auf ähnliche Weiſe einen andern Punkt in Erwägung zu ziehen. Das kann eben jeder, zumal infolge der Unterſtützung, welche ihm hier in jedem Falle geboten wird Uebrigens können auch Perſonen, welche im Betrachten ſchon erfahren ſind, das Büchlein mit beſtem Erfolge benutzen, weil der darin enthaltene Stoff erſter Güte iſt und ſo recht die Eignung hat, die Seele von allem Sündhaften und Irdiſchen loszuſchälen und ihr Streben himmelwärts zu richten. Der beigegebene Gebetsteil entſpricht allen diesbezüglichen religiöſen Bedürfniſſen eines katholiſchen Chriſten. Schließlich ſei hier noch bemerkt, daß unſer an den engliſchen Text des Biſchofs Chalonner ſich anlehnendes „Bedenk es wohl" nicht verwechſelt werden darf mit einem Büchlein gleichen Titels, welches aus dem Franzöſiſchen überſetzt iſt.

2. **Roſenkranz-Büchlein** von P. **Dominikus M. Scheer**, Ord. Praed. Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1897. 16°. 256 Seiten. Preis geb. ℳ 0. 75. Verlag der **A. Laumann'ſchen Buchhandlung, Dülmen i. W.**

Der erſte Teil dieſes Büchelchens enthält einen gründlichen und erſchöpfenden Unterricht über den Roſenkranz bezw. über deſſen Vortrefflichkeiten, Wirkungen und Abläſſe. Die gebotene Kürze geſtattet uns nicht, hier die zahlreichen, intereſſanten Geſichtspunkte, von welchen aus der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand behandelt, einzeln anzugeben. Der zweite Teil enthält die gewöhnlichen Andachtsübungen eines katholiſchen Chriſten (darunter zwei ſchöne Meßandachten und einen ſehr erbaulichen Beicht- und Kommunion-Unterricht) und kurze Betrachtungen über die 15 Geheimniſſe des Roſenkranzes mit entſprechenden Gebeten. Für Prieſter, welche die Vollmacht haben, in die Roſenkranzbruderſchaft aufzunehmen und Roſenkränze zu ſegnen, ſind die dazu nötigen Formeln in lateiniſcher Sprache beigefügt. Mitglieder der Roſenkranzbruderſchaft, wie überhaupt alle zu dem einfachen Volke zählenden Liebhaber des Roſenkranzes, werden eines Büchleins dieſer Art, zumal was die Belehrungen und Erwägungen betrifft, kaum entbehren können und wohl am liebſten nach dem vorliegenden greifen, ſobald ſie von dem inneren Werte und der praktiſchen Einrichtung desſelben Kenntnis genommen haben. In einer vorgedruckten biſchöflichen Gutheißung wird dasſelbe als „eine ganz vorzügliche Anweiſung, den heiligen Roſenkranz verſtehen, ſchätzen und gut beten zu lernen", empfohlen.

3. **Brandstetter, J. L., Bibliographie der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender in der Schweiz. Bern bei K. J. Wyß. 1896. XIX. und 302 S. in 8°.**

Diese in mehrfacher Beziehung ebenso wichtige als interessante Bibliographie bildet den II. Teil des I. Bandes der „Bibliographie der schweizerischen Landeskunde", von welcher bereits eine ganze Reihe von Bänden zur Ausgabe gelangt sind. Während der I. Teil die verschiedenen bibliographischen Vorarbeiten und die Kataloge der Bibliotheken uns vorführt, bringt der vorliegende Faszikel ein genaues Verzeichnis der Gesellschaftsschriften, Zeitungen und Kalender, von ihrem ersten Erscheinen an bis Ende des Jahres 1894, und zwar nach den Kantonen und nach dem Alter der Blätter geordnet. Das Ganze ist in folgender, recht übersichtlicher und sachgemäßer Weise gegliedert: I. Zeitungen und Zeitschriften der ältern Zeit bis Ende 1803 (S. 1—20). — II. Zeitungen und Zeitschriften seit 1803 bis Ende 1894 und zwar 1. Offizielle Blätter a. des Bundes b. der Kantone (20—32), 2. Politische Zeitungen und Anzeigeblätter allgemeinen Inhalts (32—102), 3. Zeitschriften für Theologie und Konfession (102—116), 4. Pädagogik (116—124), 5. Rechts- und Staatswirtschaft (125—28), 6. Naturwissenschaft (128—35), 7. Medizin, Gesundheitspflege, Pharmacie und Tierheilkunde (135—39), 8. Geschichte (139—45), 9. Geographie und Alpenkunde (145—47), 10. Kunst und Architektur (147—49), 11. Litteratur, Wissenschaft, Gemeinnützigkeit und Belletristik (149—48), 12. Neujahrsblätter und Taschenbücher (184—92), 13. Blätter für Humor und Satyre (192—97), 14. Musik und Theater (197—98), 15. Handel, Verkehr, Industrie, Gewerbe und Handwerk (199—215), 16. Land-, Alpen-, Forstwirtschaft und Gartenbau (215—26), 17. Militär-, Schützen- und Feuerwehrwesen (226—227), 18. Schützenfeste (228—31), 19. Fremdenverkehr (231—35), 20. Haushaltung und Mode (234—37), 21. Bank- und Börsenwesen (237—40), 22. Stenographie, Turnen, Philatelie, Sport, Freimaurerei und Verschiedenes (240—43). — III Kalender a. Haus- und Fachkalender, b. Staatskalender. — IV. Litteratur betreffend Zeitschriften und Kalender. — V. Nachträge und Berichtigungen — Ein genaues Inhaltsverzeichnis und ein Autoren-Register erleichtern wesentlich die Benutzung des Buches.

Wer sich von der erstaunlichen Verbreitung der periodischen Presse in unserm Vaterlande und besonders der Zeitungen und Kalender, dieses täglichen Brotes unseres Volkes, und daher auch von dem gewaltigen Einflusse derselben auf alle Kreise des Volkslebens einen Begriff machen will, der greife nach diesem Buche. An demselben ließen sich manche interessante Vergleiche und Betrachtungen anstellen über den Journalismus von einst und jetzt und insbesondere auch über die pädagogische Fachpresse — während z. B. letztere 1830 nur 4 Blätter zählte, wies sie auf Ende 1894 deren 24 auf — allein wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, auf das Buch selbst verweisen. Dem Herrn Autor sind alle Freunde unserer vaterländischen Geschichte zu Dank verpflichtet für seine ebenso mühevolle als verdienstliche Arbeit F. X. Kunz.

4. **Praktisches Handbuch für Organisten.** Herausgegeben von **Josef Gruber**, Stiftsorganist in St. Florian, Ober-Oesterreich. Verlag von **Feuchtinger und Gleichauf in Regensburg**

Der vorliegende erste Teil enthält 48 Cadenzen und 136 Orgelstücke in den alten Kirchentonarten von bekannten Komponisten der Gegenwart wie Breitenbach, Gruber, Diebold, Schildknecht u. s. w. Es ist ein sehr reichhaltiges, gediegenes, praktisches Orgelbuch mit prächtigen Stücken, die sich ausgezeichnet beim Gottesdienst als Vor-, Zwischen- und Nachspiele verwenden lassen. Allen Stücken sind Andeutungen über Registrierung, Benutzung des Manuals und Pedals, Fußsatz und dgl. beigegeben, was viele Spieler gewiß nur begrüßen. Es ist ein sehr empfehlenswertes Orgelbuch für die Organisten zur fleißigen Benutzung beim Gottesdienste. Auch den Zöglingen der Seminarien sei es zum Studium bestens empfohlen!

5. **Orgelstücke, 20 kurze, leichtausführbare komponiert von Konrad Schlumpf. Commissionsverlag von Zweifel und Weber St. Gallen.**

Es ist ein kleines 17seitiges Orgelheft. 14 Stücke sind in Dur, 6 in Moll geschrieben, sie sind ansprechend und verlangen vonseiten des Spielers keine große technische Fertigkeit. Empfehlenswert! N. in W., Lehrer.

6 **Deschermeier Jos. Lauretanische Litanei in D und Tantum ergo für vierstimmig gemischten Chor und Orgel op. 13. Partitur 1 ℳ jede Stimme 15 ₰.** Die Komposition ist einfach; durch die schöne Abwechslung in den Begrüßungen und durch die Steigerung des Ausdruckes in den einzelnen Sätzen wird das Ganze gleichwohl recht wirkungsvoll sein. X. Bossart, Lehrer.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Juli 1897. | **№ 13.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Schwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Nach 1½ Jahren!

Es ist ein schöner Rückblick! Unsere Abonnentenzahl hat gegen 300 zugenommen. *Das ist nun freilich nicht das Verdienst der Redaktion.* Das erklärt sich an der Hand der begeisterten, gediegenen und allseitigen geistigen Mitarbeit und an der Hand des namentlich in jüngeren Kreisen sichtlich wachsenden *Bedürfnisses eines katholischen Lehrer-, eines katholischen Schulorgans.* Bei diesem Anlasse sei *das* offen und freudig konstatiert. Und ein tausendfältiger Dank gelte nach beiden Richtungen. Beide habens wohl verdient. Aber auch beide sollen „nid lugg" lassen. Erstere mögen noch zahlreicher, aber immer praktisch und zeitgemäss, einrücken. Unser Organ muss allen gerechten Bedürfnissen gläubig Denkender und uneigennützig Strebender, die sich um die Schule interessieren, gerecht werden. Das will die Redaktion, darnach strebt sie, dafür arbeitet sie unablässig und unverdriesslich, aber nicht immer ohne anzustossen.

Aber item! Die Redaktion fröhnt nun einmal dem Egoismus nirgends, kennt das Kapitel der Verhimmelung und der pädagogischen Unfehlbarkeit nirgends, und wird sich nie in den Dienst jenes pädagogischen Selbstgefälligkeits-Systems stellen, das eine wohlgemeinte und objektive Kritik, vorab von gesetzgeberischen Akten und amtlichen Schulerlassen, kniebeugend- und augenverdrehend unterliesse, nur weil

diese Akte etwa konservativ-katholischen Ursprungs wären. Auch konservative, auch katholische Schulbehörden können irren, können zu sehr einem politischen Drucke nachgeben, können zweifelhaften Einflüssen allzu gutmütig zugänglich sein und darum in ihren Beschlüssen bisweilen nicht das Richtige treffen. Gerade auf hoher Warte schwankt man gerne; man ist, weil zu hoch, den Folgen berückender Einflüsse zu sehr ausgesetzt.

Doch das kann übrigens von uns kein Vernünftiger wollen; denn das wäre die offizielle Bankrott-Erklärung katholischer Schulbestrebungen. — Bei uns gilt wohl nicht das verfängliche Sprüchlein:

„Frei denken darf bei uns
Fürwahr ein jeder Mann;
Doch denkt er nicht, wie wir,
So denken wir ihm dran."

Drum immer vorwärts in sachlicher Weise, der guten Sache zum Nutz. Jede offene Kritik ist willkommen, nur nicht hinter den Koulissen! Nicht jeder Wunsch kann erfüllt werden, aber jeder wird geprüft, abgewogen und — wenn immer tunlich — erfüllt. *Also, liebe Leser, ein Entschluss reife, aber er reife zur sofortigen Tat.* Sendet neue Abonnenten ein, sammelt und bringet die „Grünen" in Bekanntenkreise. Geistliche und Lehrer, rücket noch zahlreicher ein! Gratisexemplare stehen zur Verfügung. *Die stetige Ausdehnung unseres Leserkreises ist für uns eine Ehrensache.* Wachet auf und arbeitet!

CI. Frei.

P. Canisius und die Erziehung der Jugend.

Von P. Benno Kühne O. S. B.

Am 5. Katholikentage im heimeligen Kaltbrunn kam auch die Schulfrage zur Sprache. Das Komite hatte den glücklichen Griff getan und zur Behandlung derselben keinen Geringeren berufen als den hochverdienten und zielbewußten Rektor der berühmten Einsiedler Stiftsschule. Der gewiegte Schulmann, der sonst lieber in Philosophie macht und die Mannen der Zukunft philosophisch ins Verständnis der Neuzeit einzuführen sich bemüht, daneben als Grundlage auch eine tiefe Würdigung der alten Sprachen und der klassischen Litteratur erstrebt, trat mit diesem Thema faßlich und packend, zeitgemäß und begeistert zum stimmfähigen Bürger herab und zeigte ihm u. a., daß auch heute, daß auch im konfessionslosen Staate noch erzogen werden kann. Die Schulfrage hat ihm vorab eine erzieherische Seite. Und dahin zielte auch berechtigterweise die ganze Lösung. Das gediegene, praktisch angelegte Wort fand Echo und freudige Zustimmung. Es lautet ungefähr also:

„Am künftigen 31. Dezember dieses Jahres erfüllen sich 300 Jahre, seit in unserm Freiburg, in dem von ihm gegründeten Kollegium St. Michael, ein Mann aus dem Leben geschieden, der wie kein zweiter seither als gottgesandter Erzieher in deutschen Landen gewirkt hat. Wer kennt ihn nicht, den Namen des 1864 von Pius IX. seliggesprochenen Petrus

Canisius? Und wer den Beweis für seine gottgesegnete erzieherische Wirksamkeit mit Augen sehen will, der schaue es sich nur an, wie in den Septembertagen das katholische Deutschland in dankbarer Verehrung zum Grabe dessen wallfahrtet, den es mit Recht als seinen zweiten heil. Bonifazius anerkennt und feiert.

Auch für uns ist er ein solcher gewesen; unserem schweizerischen Vaterlande hat er die letzten siebzehn Jahre seines tatenreichen Lebens gewidmet, in ihm haben seine ehrwürdigen Überreste ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Ein auch nur flüchtiges Lebensbild des großen Erziehers zu entwerfen, erlaubt die knapp zugemessene Zeit nicht; ich darf nicht einmal hinweisen auf die gelehrten Werke, die er geschrieben, nicht einmal die Namen aufzählen der blühenden Kollegien, die er als feste Bollwerke des Glaubens, als strahlende Lichtherde der Wissenschaft in den Hauptstädten Deutschlands gegründet hat. Sein Erzieherberuf gipfelt ja schließlich in einem unscheinbaren kleinen Büchlein, das aber das unübertroffene und allzeit unübertreffliche Lehrmittel der Erziehungskunst heißen kann, das noch heute nach seinem Namen im Volksmunde nur der „Kanisi" genannt wird. Wer zählt sie, die Millionen von Kindern, die im Laufe der letztvergangenen drei Jahrhunderte dieses Büchlein in den Händen gehabt, die aus ihm den kostbaren Schatz des Glaubens, die Bildung zu einem christlichen Lebenin ihre Herzen aufgenommen haben. Es ist ein Büchlein, das man — wie jemand, halb Scherz, halb Ernst, gesagt hat — jedem Herrn Erziehungs- und Schulrat zum Amtsantritt schön gebunden als passendes Geschenk überreichen dürfte.

Wenn wir daher am heutigen st. gallischen Katholikentage des großen Erziehers dankbar und freudig gedenken, so entrichten wir damit nur eine Ehrenschuld.

Aber wie sie entrichten?

Dadurch, daß wir als Katholiken darüber völlig klar werden, was auch heutzutage unverrückbare Grundlage, Charakter und Ziel der Jugenderziehung sein und bleiben muß.

In wessen Hände, frage ich, ist die Jugenderziehung zunächst gelegt? Das blödeste Auge wird sofort einsehen, daß die Eltern die Träger dieses Rechtes, wie der mit ihm verbundenen Pflicht der Erziehung sind. Denn ihnen sind die Kinder gegeben von Gott, aber auch nur dazu gegeben, um sie zu erziehen für Gott. Das ist einfach natürlich-göttliches Recht, ein Recht so heilig, so unantastbar, aber aber auch so unveräußerlich, daß keine menschliche Gewalt ohne Frevel gegen die Natur in dieses Elternrecht, diese Elternpflicht eingreifen darf. Was nun schon die bloße Vernunfteinsicht feststellt, das empfängt überdies eine höhere, unmittelbar göttliche Bestätigung und Weihe durch den sakramentalen Charakter des christlichen Ehebundes, in welchem die christliche Erziehungspflicht, von ihm untrennbar, mitgesetzt ist.

Stimmen nun aber Natur und positiv göttliches Recht darin überein, daß die Eltern ihre Kinder für Gott zu erziehen das Recht und die Pflicht haben —; steht es weiter für jeden Christen außer Zweifel, daß der Weg zu Gott nur durch Christus führt, für den Katholiken

noch dazu, daß der Weg zu Christus nur durch die von ihm gestiftete, katholische Kirche mittels der in ihr niedergelegten Wahrheiten und Heilsquellen führt, — so folgt mit derselben zwingenden Denknötigung, daß auch der Kirche ein Erziehungsrecht und eine Erziehungspflicht innewohnt, so unveräußerlich, so untastbar, wie das der Eltern, — daß mit einem Worte die gesammte Erziehung, wenn sie eine richtige sein soll, eine religiöse Grundlage, einen religiösen Charakter, ein religiöses Ziel haben muß, daß sie nur eine Erziehung im Geiste des seligen Canisius sein kann.

Doch wie? Läßt sich ein solches Ideal, wenn wir auf unsere Zeit, deren Verhältnisse und Forderungen hinblicken, in Wirklichkeit umsetzen? Steht das überhaupt noch in unserer Macht?

Nun, so lange das Kind noch nicht in die Schule geht, steht es doch ausschließlich unter dem erzieherischen Einfluß der Eltern, des Familienlebens, es atmet die Luft des häuslichen Herdes. Was braucht es da anderes, als daß katholische Eltern ihres Erziehungsrechtes pflichtgemäß, d. h. im Geiste des seligen Canisius, walten? Tiefer dringt keine Erziehung ein als die im zarten Alter, wo die Kindesseele für alle Eindrücke am empfindlichsten und am empfänglichsten ist. Eine schönere Aufgabe gibt es auch nicht, als die braver Eltern, einer frommen Mutter vorab, deren Wirken naturgemäß mehr auf das Innere der Familie gerichtet sein soll, da können und sollen katholische Eltern alles aufbieten durch Wort und mehr noch durch Beispiel, um den Kindern jenes Erbe ins Herz zu senken, das durch keine Gülten und Aktien aufgewogen wird. Und in der Weise, als die Gefahren für die Jugend in unsern Tagen in so bedenklicher Weise wachsen, hat sich auch die häusliche Erziehung sorgfältiger und zielbewußter zu gestalten. Das, katholische Eltern, das steht ganz und voll bei euch.

Aber bald kommt die Zeit, wo das Kind sieben bis acht Jahre in die Schule gehen muß, nicht zu reden von weitern ebensovielen, falls es eine höhere Ausbildung erwerben soll. Wie steht es da mit der Erziehungsfrage? Indessen, auch hier gibt es Sätze, die für katholische Eltern über allen Zweifel stehen, ihnen als sichere Leitsterne den richtigen Pfad weisen.

Was ist denn eigentlich die Schule? Welche Beziehung hat sie zum Elternhaus, zu elterlichem Erziehungs-Recht und -Pflicht? Die Schule, ich bleibe hier bei der Volksschule stehen, sie ist und kann nach natürlichem und göttlichem Recht in erster Linie nur sein eine Stellvertretung, Fortsetzerin, Ergänzung der elterlichen Erziehung. Was folgt hieraus? Daß dieselbe nach dem Willen der Eltern sich richte, in ihrem Sinne gehalten werden soll, und daß auch sie in allem und vor allem auf religiöser Grundlage ruhen, von religiösem Geiste getragen und durchweht, auf das religiöse Ziel gerichtet sein muß. Katholische Eltern haben selbstverständlich das Recht auf eine katholische Schule; sie haben die Pflicht für eine solche besorgt zu sein. Aber, dies schwere Bedenken drängt sich da unwillkürlich auf, haben sie unter obobwaltenden Schulverhältnissen irgendwelche Mittel hiezu in Händen? Ich denke doch. Ihnen steht es ja zu, den Geist der Schule in den

Familien an ihren eigenen Kindern zu betrachten; ihr erzieherischer Einfluß dauert doch auch während der ganzen Schulzeit fort; sie haben, dank unsern freiheitlichen Verhältnissen, den Stimmzettel in der Hand, durch den sie den entscheidenden Einfluß auf die Wahl derjenigen haben, denen die Aufsicht über die Schule zunächst obliegt, die Schulräte; und um nur beim wichtigsten Mittel stehen zu bleiben, in ihre Hand ist auch die Wahl der Lehrer gelegt.

Der Lehrer macht die Schule. Der Geist des Lehrers ist der Geist der Schule. Ein guter Lehrer nach dem Muster des seligen Canisius ist ein unschätzbarer Gewinn für eine Gemeinde. Denn ist es so, dann wird er die gute häusliche Erziehung in der Schule in richtiger Weise fortführen und befestigen, und dann haben wir die Schule, wie sie sein soll, wenn sie auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen will. Hier gilt es wohl zuzusehen. Der vorsorgende Familienvater besinnt sich zweimal, bei wem er sein Geld anlegen will; er sollte nicht viel schärfer zusehen, wem er das weit Kostbarere, seine Kinder anvertraue? Man redet heutzutage soviel von Schul-Hygiene, d. h. von Schulgesundheitslehre: vor allem gesunde Luft in den Schulzimmern! Aber wie, wenn in der Schulstube eine, ich will nicht sagen religionsfeindliche, sondern auch nur religiös gleichgiltige ungesunde Luft weht? Ist aber die Seele der Kinder für die sie umgebende Atmosphäre weniger empfindlich als der Leib?

Doch, und das kann man heutzutage allerorten hören, den Religionsunterricht und die religiöse Erziehung besorgt ja der Geistliche; die Schulfragen dagegen: Lesen, Schreiben, Rechnen, Länder-, Völker,- und Naturkunde haben mit der Religion, haben überhaupt mit Gott nichts zu schaffen! Und das sagt man so dreist, fast als würde es sich von selbst verstehen. Und doch ist das nur eine jener hohlen, leichtfertigen Redensarten, wie sie sich in den seichtesten Köpfen am leichtesten einnisten. Wohl, redet immerhin von euerm Einmaleins, von euerm Zählen, Messen, Wägen; aber was wäre dies alles ohne den, der es nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet hat? Lehret immer euere Länder-, Völker- und Naturkunde; aber wie, wenn der nicht wäre, der die Länder, die Völker, die zahllosen Naturwesen in ihrer Schönheit und wundervollen Ordnung geschaffen hat? Und in wem hat alles schließlich seinen ersten Grund und sein letztes Ziel, wenn nicht in dem, den ihr in wahrhaft unbegreiflichem und unentschuldbaren Wahnwitz vor die Thüre des Schulzimmers weisen zu dürfen glaubet? Man braucht diesen Gedanken nur einmal ernstlich auszudenken, und es wird die klare Einsicht aufgehen, daß denn doch eine religionslose oder auch nur religiös gleichgiltige Schulerziehung an sich ein Unding ist, nicht bloß nach der Lehre unseres katholischen Glaubens, sondern ebenso vor dem Urteil der gesunden Vernunft. Man wird erkennen, wie völlig Recht jene Auktorität hat, vor der jeder Katholik in Ehrfurcht sich beugt, der hochselige, unvergeßliche Papst Pius IX., wenn er den Satz als Irrtum gebrandmarkt hat, daß „auch katholische Männer eine Art von Jugenderziehung billigen können, die vom katholischen Glauben und der Auktorität der Kirche getrennt ist, und nur die

Wissenschaft der weltlichen Dinge und die Ziele der irdischen Lebensgemeinschaft ausschließlich oder doch als Hauptzweck im Auge hält."

Es gilt eben auch von der Schule das Wort dessen, gegen den der Mensch sich nicht auflehnen soll, das Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Nicht bloß in der Natur gibt es unveränderliche Gesetze, auch in der Erziehung walten Grundsätze, die bei aller Verschiedenheit der Zeiten und ihrer berechtigten Anforderungen über jedem Wechsel erhaben dastehen. Wohin ein Abfall von dieser geführt hat, wohin er auch bei uns führen müßte, lehrt ein Blick in die Geschichte, auf die schreckenerregenden Früchte der religionslosen Schulerziehung, in Frankreich vorab mit seiner fürchterlichen Statistik jugendlicher Verbrecher. Gott läßt seiner nicht spotten; die Strafe folgt dem Frevel auf dem Fuße, kündigt sich gewitterschwanger an in der immer brennender werdenden sozialen Frage, deren eigentliche Quelle dem tiefer blickenden Auge sich in der mangelnden oder mangelhaften religiösen Schulerziehung erschließt. Löset die Erziehungsfrage im katholischen Geiste, im Geiste des seligen Canisius, und ihr habt, so viel an euch liegt, die soziale Frage im Wesen mitgelöst.

Darum gilt es heutzutage mehr denn je, vom Erziehungsrechte pflichtgemäßen Gebrauch zu machen mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln, durch vertiefte religiöse Erziehung in der Familie, durch berechtigte Einflußnahme auf die Erziehung in der Schule. Durch solche Ausübung unseres Erziehungsrechtes und unserer Erziehungspflicht treten wir niemand zu nahe, gegenteils leisten wir dem gesamten Vaterlande, dessen wahre und dauernde Wohlfahrt doch einzig in der religiösen Gesinnung seiner Bürger seine unerschütterlich feste Grundlage besitzen kann, den allergrößten Dienst. Und das ist schließlich auch die einzig würdige Weise, wie wir die Jubelfeier des großen Erziehers, des seligen Petrus Canisius, begehen wollen, nicht mit hohlen Worten, sondern mit männlicher Tat. Das walte Gott!"

In der Schule. Die Lehrerin eines Mädchen-Kurses erklärt ihren Schülerinnen die Allgegenwart Gottes. „Wenn ihr," sagte sie, „um 10 Uhr auf dem Hofe spielt, wer ist da bei euch?" „Der liebe Gott!" erwiderte der Chor. „Und wer ist gleichzeitig bei mir im Zimmer?" fragte die Lehrerin weiter. „Der Herr Lehrer aus der zweiten Klasse," war die prompte Antwort.

Dativ und Akkusativ. Preuße: „Ihr Baiern behauptet immer, daß es falsch sei, wenn wir Preußen „mich" statt „mir" sagen. Können Sie diese Behauptung auch beweisen?" Baier: O gewiß! Gesetzt den Fall, Sie wollen auf einem Reitesel eine Gebirgstour machen — sagen Sie da zum Führer: Bitte, satteln Sie mir den Esel! Oder sagen Sie: Bitte, satteln Sie mich, den Esel?"

Anzüglich. Bei einem Festmahl, das zu Ehren eines Possendichters anläßlich des jüngsten Kindes seiner Muse gegeben wurde, erhob einer der Teilnehmer sein Glas und rief aus: „Der Herr Verfasser lebe hoch! Möge er so alt werden, wie — seine Witze."

Gedächtnisschwäche. „Was wollen Sie denn jetzt schon auf dem Bahnhof? Ihr Zug geht doch erst in zwei Stunden ab!" „Ja, mir fällt immer erst auf dem Bahnhof ein, was ich vergessen habe, und da muß ich doch Zeit zum Zurückgehen haben."

Die „Voluntary-Schools“ in England.

fa.

In England besteht volle Unterrichtsfreiheit. Bis 1830 war das ganze Volksschulwesen Privatsache; erst 1833 gewährte der Staat zum ersten mal einen Zuschuß zur Errichtung einiger Schulen. Das Unterrichtsgesetz von 1870 bestimmte, daß überall, wo in den kirchlichen Schulen für die schulpflichtigen Kinder nicht genügend Plätze vorhanden wären, von den Gemeinden Schulen errichtet und durch Lokal-Abgaben unterhalten werden müßten, so weit die Regierungsbeiträge nicht die Ausgaben bestritten. Heute bestehen die konfessionslosen Gemeindeschulen (Board schools) neben den freien Schulen (voluntary-schools). Letztere erhielten wohl staatliche Zuschüsse aber bis anhin keine Unterstützung aus den Beiträgen und Schulsteuern der Gemeinden. Der Staat überwacht das gesamte Schulwesen durch Inspektoren. Die Verwaltung der einzelnen Schulen wird durch Schulvorstände geführt, deren Zusammensetzung für den Geist der Schulen von entscheidender Bedeutung ist.

Die Ungerechtigkeit, daß die Katholiken und übrigen Anhänger der Konfessionsschule (voluntary-schools) von der Unterstützung aus den Gemeindebeiträgen ausgeschlossen waren, während sie selbst für den Unterricht der Kinder von Nonkonformisten bezahlen mußten, bot speziell den Katholiken eine vortreffliche Waffe zur Propaganda für die konfessionellen Schulen. Eine Folge dieser Propaganda war das unerwartet günstige Resultat der Wahlen der Schulvorstände am Ende des Jahres 1894 in ganz England überhaupt, sowie in den meisten größern Städten wie Liverpool, Manchester, Salfort, das Babel an der Themse ausgenommen. Es zeigte sich schon damals, daß die Mehrheit der Anhänger der Konfessionsschule größer war als je zuvor. Die Lehren, welche ein derartiger Wahlspruch bot, gingen nicht verloren. Speziell die Katholiken benutzten das Mittel, das ihnen hiemit an die Hand gegeben war und so erteilten sie einem Ausschuß, bestehend aus dem Kardinal Vaughan nebst 5 Bischöfen, dem Herzog von Norfolk und 5 Mitgliedern des katholischen Schulkomites den Auftrag, die Gründzüge eines Gesetzes zu entwerfen, welches die von den Katholiken hinsichtlich des Schulunterrichtes empfundenen Beschwerden ausräumen sollte.

Als Ziel dieses Entwurfes wurde ausdrücklich die Förderung des freien Unterrichts in den Schulvorstands-Bezirken bezeichnet. Es sollte die Ausschließlichkeit beseitigt werden, mit welcher in solchen Bezirken bisher die amtlichen öffentlichen Elementarschulen begünstigt wurden unter Fernhaltung aller andern, die doch ebenso unter der Aufsicht

des Unterrichtsministers stehen und denselben Unterrichtsplan befolgen würden. Hinsichtlich der religiösen Erziehung der Kinder sollten die wohl berechtigten Wünsche der Eltern anerkannt und erfüllt werden, zumal jetzt, wo der Unterricht durch das Gesetz zwangsmäßig geworden ist.

Der Ausschuß bezeichnete es als eine ungerechte Zwangslage für die Eltern, daß sie für die Gemeindeschul-Bedürfnisse zur Zahlung gezwungen werden, ohne daß sie dafür den Unterricht für die Kinder in der Gemeindeschule in Anspruch nehmen können, oder dann ihre Gewissenspflicht hinsichtlich der religiösen Erziehung ihrer Kinder versäumen müssen, da ja die Gemeindeschulen konfessionslos sind.

Der Entwurf des genannten Ausschusses verlangte, daß überall da, wo ein Gemeinde-Schulrat bestehe, jeder eine Elementarschule einrichten dürfe, der die nötigen Gelder zur Verfügung habe, mit dem Anspruch auf den Empfang der üblichen Zuschüsse sowohl vom Unterrichtsministerium als aus Gemeindemitteln. Als Bedingung wurde gestellt, daß der Schulgründer der Regierung die Unterschriften der Eltern von mindestens 30 im schulpflichtigen Alter stehenden Kindern vorlege als Beweis, daß diese Eltern beabsichtigen, ihre Kinder in die neu zu gründende Schule zu schicken. Die Katholiken verlangten ferners von dem Gemeinde-Schulvorstand für die von ihnen errichtete Schule pro Schüler einen Beitrag, welcher genau den auf die Gemeindeschule pro Kopf fallenden Ausgaben für Lehrerpersonen Schuleinrichtung u. s. w. entspricht.

In diesem Kampfe für Unterstützung der konfessionellen oder „freien" Schulen standen die Katholiken allerdings nicht vereinsamt. Auch die Anglikaner kämpften grundsätzlich für die Konfessionalität der Schule, obgleich sie in den Einzelforderungen speziell betreffend Unterstützungen aus den Gemeinde-Schulsteuern nicht ganz mit den Katholiken einig gingen.

In der letzten Zeit hat sich nun auch im Parlamente der Kampf um die Staatsbeihülfe für die „voluntary-schools" oder konfessionellen Schulen abgespielt. Er endete mit einer zerschmetternden Niederlage der Liberalen, die zähe an den Grundsätzen des liberalen Schulgesetzes von 1870 festhielten, welche die konfessionslosen Gemeindeschulen allein oder doch vorzüglich durch den Staat berücksichtigen ließ. Die Mehrheit, womit im Unterhause die neue Schul-Bill im Sinne der staatlichen Unterstützung der „freien Schulen" angenommen wurde, war geradezu erdrückend. Im Oberhause stimmte kaum ein Dutzend Lords gegen das neue Gesetz, und mit jubelndem Applaus wurde in dieser Körperschaft die Mitteilung entgegengenommen, die Bill habe die königliche Zustimmung erhalten.

Bei diesem Anlasse darf die gerechte und noble Haltung nicht unerwähnt bleiben, welche der neue anglikanische Erzbischof von Canterbur„ im Hause der Lords in der Schulangelegenheit einnahm. Er machte nämlich das tatsächliche Übergewicht, welches der Anglikanismus dem Katholizismus gegenüber in England ja hat, nicht geltend, sondern verlangte für jede Konfession die gleiche Selbständigkeit wie für den Anglikanismus. Der Erzbischof benützte hierbei die Gelegenheit, seine Stellung in der Frage zu markieren, ob der Religionsunterricht in der Schule durch den Lehrer erteilt werden solle, indem er eine Art „missio canonica" für den Lehrer hiezu verlangte. Wir folgen hierüber den Ausführungen der „Kölnischen Volkszeitung", Wochenausgabe für das Ausland Nr. 18.

„Die wichtige Frag: bei Erteilung des Religions-Unterrichtes in der Schule," führte der Erzbischof aus, „besteht darin, daß man zusieht, was für eine Art Mann der Lehrer ist, welcher die Erteilung dieses Unterichtes leitet

Die Verwalter der Kirchenschulen (identisch mit konfessionellen oder voluntary-freie Schulen) können die Ernennung der Lehrer nicht aus der Hand geben, da diese ihre einzige Bürgschaft dafür ist, daß der Religions Unterricht solcher Art sein wird, wie sie selbst es wünschen. Es ist sehr oft gefragt worden: „Warum solltet ihr nicht die Erteilung des Religions-Unterrichts vorschreiben und diese dann dem Lehrer ruhig überlassen, ohne mühsam auszuforschen, ob er selbst an das glaubt, was er lehrt oder nicht? Wenn er dann auch nicht an das glaubt, was ihr Kirchenleute für einen Grundartikel des Glaubens ansieht, so kann er diese Artikel doch lehren, wiewohl er nicht deren glaubt." „Gewiß kann er das", fährt der Redner fort, „er mag im stande sein, die Kinder zu einem guten Examen in diesen verschiedenen Punkten der Glaubenslehre vorzubereiten. Aber was hat eine solche Prüfung für einen Wert, wenn es sich zeigt, daß die Kinder durch die Schuld des Lehrers den Unglauben bezüglich der Grundsätze eingesogen haben, die er ihnen beizubringen hatte? Darüber kann kein Zweifel bestehen: Wenn der Lehrer nicht selbst das glaubt, was zu lehren er eingesetzt ist, so hat das auf die Kinder nicht denjenigen Einfluß, den wir auszuüben wünschen." (Wenn nur jeder Katholik in einflußreicher Stellung so handelte, dann stünde es in unserer Schulfrage auch besser. Die Red.)

Der Erzbischof zieht dann einen Vergleich zwischen dem Religionsunterrichte und seiner eigenen früheren humanistischen Lehrtätigkeit, wo er zu Rugby die Schüler über die klassischen Religionen, über Jupiter, Juno, Apollo, Mars u. s. w. unterrichtete. „So will ich nicht, daß die christliche Religion gelehrt werde; würde diese Art des Unterrichts beliebt, dann möchte ich lieber auf den Religionsunterricht ganz verzichten." Er verlangte mit dem größten Nachdrucke, die Regierung müsse sicher stellen, daß die Lehrer in Wirklichkeit glauben, was sie zu lehren haben, sonst müßten die kirchlichen Schulverwalter mit aller Macht darauf hinarbeiten, selbst die Garantieen für die Anstellung der geeigneten Lehrer in die Hand zu bekommen, damit den Kindern auch der Glaube an das eingeflößt werde, was man sie lehre. Er sei deshalb erklärter Gegner der Einführung solcher Mitglieder in die Verwaltungsräte der freien Schulen, die nicht die Meinung der gläubigen Anglikaner teilen.

Ideale und Motive in Uhlands Dichtungen.

Conf.-Arbeit von X. Baumer in Grub.

Werte Herren Kollegen!

Als ich anläßlich der September-Konferenz mit meinem Kollegen Göldi auf dem Wege nach dem patriarchalischen Mörschweil den schmalen Steg der Goldach überschritt, flog meine Phantasie an den Steg des wilden Schächenbaches hin, wo unser Nationalheld Tell bei einer rettenden Tat sein verdienst- und tatenreiches Leben beschloß. Hiebei tauchte dann auch das Bild zweier deutscher Dichter auf, die unserm Tell bleibende Denkmäler aufgestellt haben, nämlich Schiller durch sein meisterhaftes Drama und Uhland durch sein Trauerlied auf dessen Tod. Weiterhin kam ich auf den Einfall, Ihnen ein Referat über einen dieser Männer zu liefern und entschied mich für Uhland. Auf Schiller habe ich nämlich einen kleinen Pick, weil er einst geschrieben haben soll: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar." Wenn dies in Bezug auf seine schöne Charlotte vielleicht mag wahr gewesen sein, so muß ich diesen berühmten Satz, der übrigens schon manchem Jüngling zu einem unbesonnenen Abschluß des Ehebundes verführt hat, entschieden bestreiten, denn gerade ein glücklich liebend Paar braucht in der Regeschon nach wenigen Jahren mehr Zimmer, als ein anderes, das schon während den Flitterwochen auf Grund des eidgenössischen Zivilgesetzes auseinanderspringt. Und ich selbst fände in meiner Wohnung kaum noch Platz, Schillers sämtliche Werke aufzubewahren, um sie allenfalls zu einem Referate für die Konferenz benutzen zu können. Meine Bibliothek ist denn auch, und speziell in bezug auf Litteraturgeschichte, sehr primitiv ausgestattet, so daß ich, selbst nach Untersuchung der bestaubtesten Winkel derselben, von meinem lieben Uhland nur einige Gedichte und in einem alten Notizbuche eine biographische Skizze entdecken konnte. Selbst unsere reichhaltige Lehrerbibliothek war nicht im Falle, mir aus der Not zu helfen, und so haben mir denn, wie der alten Waschfrau von Chamisso „die Sorgen auch nicht gefehlt", bis mein Referat gefertigt war, und ich bitte Sie, deshalb im Laufe des Vortrages oder gar in der darauf folgenden Diskusion meinem literarischen Wissen nicht auch das „Sterbehemd" zu nähen, ich will dies dann einstens in meinem 75. Jahr, wie jene, lieber selber tun.

Aus der Biographie Uhlands entnehme ich kurz Folgendes:

Geboren den 26. April 1787 in Tübingen, ererbte er von seinem Vater, der daselbst Universitätssekretär war, einen tiefen sittlichen Ernst, der ihn sein ganzes Leben lang auszeichnete, und von der Mutter ein

ſinniges Gemüt. In den erſten Knabenjahren ſoll er ein ziemlich wilder Junge geweſen ſein und ſollen die ſogenannten Ritterſpiele ihm beſonders zugeſagt haben. Schon in ſeinem 14. Jahre trat ſein poetiſches Talent hervor z. B. in einem Gedichte: „Bitte um die Frühlings-Vakanz." Leider iſt mir der Wortlaut dieſes Gedichtes nicht bekannt, ſonſt würde ich unſerer titl. Lehrmittelkommiſſion vorſchlagen, dieſe Bitte um die Frühlingsvakanz in das projektierte neue Ergänzungsſchulbuch aufzunehmen; überzeugt, daß dasſelbe mehr Intereſſe fände, als z. B. das Leſeſtück: „Ein chineſiſches Gaſtmahl", Oder möchte etwa einer von Ihnen beſtreiten, daß dieſe Schüler die Ferien mehr lieben, als den Genuß von Schwalbennestern, Kiebitzeiern und halbausgebrüteten Hühnchen? — —

Schon 4 Jahre ſpäter entſtanden unter andern Gedichten: „Die Kapelle" und „Schäfers Sonntagslied", auf welche ich ſpäter noch zurückzukommen Gelegenheit finden werde.

Indeſſen wandte ſich Uhland bekanntlich der Rechtswiſſenſchaft zu, ohne aber ſeinen Trieb nach poetiſchem Schaffen bedeutend einzuſchränken. Ausgerüſtet mit der Doktorwürde zog er 1810 für 10 Monate nach Paris, und während die Franzoſen in Deutſchland das Volk bedrängten, ſchöpfte Uhland in der kaiſerlichen Hofbibliothek in Paris von den Schätzen altfranzöſiſcher Literatur und befaßte ſich mit Vorliebe mit der Sagenforſchung. Als ſich Deutſchland gegen den ſonſt allgewaltigen, aber im Zuge nach Rußland geſchwächten Napoleon erhob, ließ auch er ſeine Geſänge fürs Vaterland erſchallen und pries das edle Recht und des deutſchen Volkes Sieg. Seine patriotiſchen Gedichte und einige Aufſätze politiſchen Inhaltes bewirkten 1819 ſeine Wahl als Abgeordneter in die Ständeverſammlung in Stuttgart, woſelbſt er ſich ſeit 1812 als Advokat niedergelaſſen hatte.

Wie gewiſſenhaft er in ſeinen Amtsgeſchäften war, zeigt die Tatſache, daß er ſelbſt an ſeinem Hochzeitstage erſt den Verhandlungen beiwohnte und, da die Abſtimmung ſich in die Länge zog, Braut und Gäſte warten ließ, bis auch er ſeine Stimme abgegeben hatte. Ob die Verhandlungen etwas über die Rechte der Ehemänner oder über einen andern noch nicht aufgeklärten Gegenſtand gepflogen wurden, iſt mir nicht zu Ohren gekommen, es genügt, daß die Lehrer an ſeiner Gewiſſenhaftigkeit in der Ausübung ihres Amtes ein Beiſpiel nehmen können, beſonders ſolche, welche ihre Hochzeitsfeiern zwiſchen die Ferienzeit zu verlegen pflegen.

Die Verbindung Uhlands mit ſeiner Emilie, Tochter einer angeſehenen Stuttgarterfamilie, ſei für ihn die Quelle reinſten Glückes geworden. Jetzt beſchäftigte er ſich neben anderem mit altdeutſcher Litteratur.

1829 wurde er zur größten Freude der dortigen Studenten außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität in Tübingen. 1831 abermals als Landtags-Abgeordneter gewählt, opferte er die ihm liebgewordene Stellung seinen Pflichten als Staatsbürger und wirkte daselbst 7 Jahre lang als mutiger Kämpe für die Rechte des Volkes in Würtemberg. Sie sehen, meine Herren, die st. gallischen Lehrer reichen noch lange nicht an meinen Uhland heran, denn noch keinem ist es eingefallen, selbst wenn er Vermittler oder gar Kantonsrat geworden ist, deshalb freiwillig seine Stelle aufzugeben.

Fortan lebte er seinen Lieblingsstudien in Tübingen, unternahm häufige Reisen nach Deutschland und der Schweiz, stand in regem wissenschaftlichen Verkehr mit seinen Freunden, von denen ich Gustav Schwab und Just. Kerner nenne. Bei der Beerdigung Kerners, woselbst der Greis durchaus zugegen sein wollte, zog er sich eine Erkältung zu und starb am 13. November 1862 als ein Mann, der fortleben wird im Munde des Volkes und lebt in jedem sinnigen Gemüt.

II. Teil.

Auf Uhlands Dichtungen eingehend, sei bemerkt, daß Natur und Leben, Sage und Geschichte, Politik und Religion ihm Motive boten, und die Wirkung auf das Gemüt des Lesers ist eine gewaltige, hervorgerufen durch den stets sittlichen Ernst in der Auffassung, die Lebendigkeit der Darstellung, durch Einfachheit und Sinnigkeit der Sprache, feine Charakteristik der handelnden oder besungenen Personen. Der Dialog, Personifikation der Naturerscheinungen, ihre Nachahmung durch geschickte Wahl der Vokale reiche Wortspiele. (Vergl z. B.)

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt,
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt

drastische Vergleiche und Gegensätze reihen seine Schöpfungen unter die ersten, welche der deutsche Genius der Dichtkunst speziell auf dem Gebiete der Volks- und Heldendichtung hervorgerufen hat.

Ich nenne in erster Linie sein gedankenreiches, würdevolles und ergreifendes Trauerlied auf Tell. Unser Tell, der Typus eines Bahnbrechers der Freiheit, der Befreier eines braven Hirtenvolkes aus den Banden der Tyrannei und der Willkür gewissenloser Landvögte, wird Gegenstand der höchsten Verehrung von seite eines deutschen Dichters!

Wie zeichnet Uhland so schön das durch Tell entkettete Land, das er selbst so gern im Glanze des Abendrotes geschaut, und in dessen ruhmreiche Geschichte er sich so gern vertiefte. Stets verherrlicht Uhland das freie Volk eines Landes, für dessen Rechte er auch im Ratssaale

ſo mannhaft eintritt. Wahrlich, ihm gebührt ein Ehrenplatz auch in den ſchweizeriſchen Schulbüchern, denn er preiſt auch das innere Glück des freien Hirten auf dem Berge, dem die liebe Sonne den erſten Morgengruß ſendet, die am liebſten und abends am längſten bei ihm verweilet, der neidlos auf die Schlöſſer der Vornehmen hinunterſchaut, der hieroben aus der friſchen Quelle trinkt und den unten gefürchteten Strom wie ein ſpielendes Kind in den Armen wiegt. Ja, unſere Berge gehören dem ſchlichten, frommen Hirtenvolke, und nicht den ſpekulativen Eiſenbahnaktionären oder den an der Staatskuh melkenden national- oder ſtänderätlichen Kommiſſionen. Zu Uhlands Zeiten ſingen unſere Sennen wie noch heute: Der Berg, der iſt mein Eigentum, und kommen Stürme von allen Seiten her, ich ſpotte ihrer Gewalt. Und ſollte ſelbſt der „Zerſchmetterer" von Berlin heute einrücken wollen, um uns die Freiheit und die Berge zu rauben, ſo wären trotz der Verwerfung der Militärvorlage es die Hirten, welche, zwar die Anſtandsregeln des Herrn Gertſch vergeſſend, aber doch voll Feuer und Begeiſterung von den Bergen herniederrennten, ſich an die Grenzen ſtellten, mit Schwert und Kanonen bewaffnet, blitzenden Auges über den Bodenſee und den Rhein hinüber donnerten, daß dem Bismark vor Schrecken alle 3 Haare zu Berge ſtünden.

Ja, das freie Volk, der tapfere Held, der Ruhm des Vaterlandes, Bürger- und Kriegertugend und Ritterehre ſind unſerm Uhland Ideale, die er uns beiſpielsweiſe auch in „Graf Eberhard der Rauſchebart" ſo lebhaft vor Augen ſtellt.

Beim „Überfall im Wildbad" iſt es wieder ein Hirte, der den alten Haudegen auf dem treuen Rücken die geheimen Fußwege über das Gebirge trägt und ihn ſo vor dem ſicheren Tode durch die Hand der mächtigen Schlegler rettete, wobei der Graf zur Überzeugung kommen muß:

„In Fährden und in Nöten zeigt erſt ein Volk ſich echt —
Drum ſoll man nie zertreten ſein gutes, altes Recht."

Uhland ſtellt den alten Greiner dar als einen echten Helden, ausgerüſtet auch mit allen Tugenden, die einen Menſchen zieren. Als ſein Sohn die Schlacht verliert, läßt es ſein Ehrgefühl nicht mehr zu, mit ihm Gemeinſchaft zu halten. Wie anders machen es jene Eltern, welche die Fehlenden und ungeratenen Kinder gegen Lehrer und Behörden in Schutz nehmen, wofür das Unkraut üppig emporſchießt und die Schändung der Hausehre als Lohn folgt. Zwar wird in der Regel, beſonders bei erwachſenen Söhnen, eine lange Strafpredigt nichts nützen, darum verliert der alte Greiner auch nicht ein Wort zu einem Vorwurfe über

Feigheit ꝛc., er schneidet einfach das Tafeltuch zwischen beiden entzwei, was auf den Sohn einen solchen Eindruck macht, daß er den ersten Anlaß benutzt, seine Schuld zu sühnen. In der Döffinger Schlacht stirbt er den ruhmvollen Heldentod und stellt so die verletzte Ehre des Hauses wieder her.

Nutzanwendungen über das bis jetzt Gesagte ließen sich in Menge anführen. Vorab liegt es in unserer schönen Aufgabe, in der uns anvertrauten Jugend die Liebe zur Heimat, zum engern und weiteren Vaterlande zu wecken und zwar, durch Poesie und einen wohldurchdachten, heimatkundlichen Unterricht. Sodann werden wir Achtung und Ehrfurcht vor den Männern, die am Wohle des Vaterlandes gearbeitet haben, zu erwecken suchen. Und obwohl wir keine Säbelraßler heranzubilden haben, fällt der Schule doch auch die Aufgabe zu, eine Jungmannschaft aus ihr hervorgehen zu lassen, die zur Hoffnung berechtigt, daß sie zur Stunde der Gefahr den ganzen Mann zu stellen befähigt und entschlossen sein werde. Und als Lehrer in einem republikanischen Gemeinwesen, wo „der Hirte auf dem Berge" König ist und mit dem Stimmzeddel in der Hand bei Wahlen und Abstimmungen über die Geschicke des Staates und des Landes entscheidet, sollen wir dafür sorgen, daß die Jugend über verfassungsmäßige und gesetzliche Einrichtungen und Verhältnisse wenigstens einigermaßen vertraut ist. Dazu brauchen wir nicht einer bureaukratischen und konfessionslosen Bundesschule zu rufen, wohl aber für eine energische Förderung des Fortbildungsschulwesens (des konfessionellen. Die Red.) zu arbeiten. (Schluß folgt.)

In kleinen Dosen.

Die Freude am Rechnen.

Das ist ein schöner Titel, nicht wahr? Bis er für eine Schule Wahrheit wird, braucht es viel Arbeit. Da muß man auch unten anfangen. In dem Rechenunterricht des Zahlenraums von 1—10 legt man den Grundstein. Da geht das Rechnen mit benannten Zahlen voraus. In der Schulstube sind die Rechnungselemente, ferner in der Wohnstube, in der Küche, im Schlafzimmer, in der Werkstatt, im Viehstall. O, die Kleinen haben große Freude, wenn sie die Kühe, die Ziegen aufzählen dürfen. Oder wenn sie die Sägen, die Beile, die Höbel, überhaupt die Werkzeuge des Vaters aufzählen können. Um ihnen ja schon im ersten Jahre Freude am Rechnen bereiten zu können, lasse man sie zeichnen, z. B. beim „Eins", einen Griffel, ein Lineal, eine Tafel, ein Fenster u. s. w. Ist der Begriff der Zahlen 1—5 gründlich seßhaft, dann kommt die Ziffer und mit ihr das eigentliche Tafelrechnen mit folgender Reihe:

1 = 1
1 + 1 = 2
2 + 1 = 3
3 + 1 = 4
4 + 1 = 5

Viele meinen, wenn sie diese und ähnliche Beispiele richtig gelöst sehen, dann dürfe das Rechnen mit benannten Zahlen ruhen. Das ist ein schädlicher Irrtum. Die sog. Anwendungen müssen immer vorausgehen, sie müssen den Weg zum reinen Zifferrechnen ebnen, ich möchte sagen beleben. — Welche Freude strahlt aus den Gesichtchen der ABC-Schützen, wenn sie sagen können, sie haben alle „richtig".

Im ersten halben Schuljahr ist es jedenfalls besser, wenn das Rechnungsheft ferne bleibt. Der Lehrer muß sich dann aber sehr gut auf die Rechnungsstunde der ersten Klasse vorbereiten. Nur nicht meinen, das kann ich schon. Nein, das kann ich am wenigsten. Man arbeitet sich am besten durch die Ausführung eines Lektionsplanes in ein solches Rechnen hinein. Stellt man sich folgende Fragen, so trägt die augenscheinlich geringe, ja langweilige Arbeit hohe Zinsen:

1. Welche Zahlenbegriffe bringen die Anfänger mit?
2. Welche Schulgegenstände dienen am besten beim Rechen-Anschauungsunterrichte?
3. Welche stille Beschäftigung gibt es da?
4. Welchen Stufengang habe ich hier zu befolgen?
5. Sollen alle 4 Spezies schon im ersten Jahre behandelt werden?

Wie ich mir diese Fragen beantworte, kann man in der Arbeit „Der Rechenunterricht im ersten Schuljahr" ersehen. Wers nicht lesen mag, der lasse es bleiben. Es wird langweilig.

Nun noch einige Späne und Brocken über die Rechenfreude bei den Großen, nämlich in der Oberschule. Erbaue dich, lieber Kollege, an folgendem Exempel: .... So heute lernen wir das Teilen der Brüche. Aufgepaßt! Ich mache euch eine Rechnung vor. $^3/_4 : {}^1/_2 = {}^3/_4 \times {}^2/_1 = {}^6/_4 = 1{}^2/_4 = 1{}^1/_2$. Wer kanns? Noch nicht alle? Ja, es ist schon ein Bißchen schwer. Gebt mir schön acht, ich mache jetzt noch eine! $^3/_5 : {}^7/_8 = {}^3/_5 \times {}^8/_7 = {}^{24}/_{35}$. Habt ihr jetzt gesehen, wie mans macht? Alle rufen laut: Ja! Könnt ihrs nun auch? „Ja" vom ganzen Chore. Was habe ich bei der ersten Rechnung getan mit $^1/_2$? Was? Was? Wer kanns sagen? Es ist keiner da, der es weiß. Darum sagt es der Lehrer selbst, nämlich, man hat den Bruch gestürzt, also $^2/_1$ aus $^1/_2$ gemacht, und dann statt geteilt, die Brüche mit einander vervielfacht. Wer kann nun sagen, was ich bei der zweiten Rechnung getan? Es gibt nur einige halb richtige Antworten. Nun kommen die Aufgaben. Die meisten sind nun falsch gelöst, und die Schüler, selbst die besten, sind bitter enttäuscht. Der Mut und die Freude für die nächste Rechnungsstunde sind total „kaporis". — An wem hat es hier gefehlt? Antwort: An dem Lehrer, an seiner Vorbereitung.

Ja, es herrscht noch vielfach die falsche Ansicht, beim Rechnen müsse sich der Lehrer am wenigsten vorbereiten, man könne sich den Lehrgang nach dem Rechnungshefte einrichten.

Es wird aber nicht so weit neben die Scheibe geschossen sein, wenn ich geradezu behaupte: Je freier sich der Lehrer vom Rechnungshefte bewegt, desto mehr „Richtig" kann er rufen. Und das macht bei den Kleinen Mut und helle Freude. Ein kräftiges: Fiat?

Hinderniſſe. „Siehſt du, mein lieber Junge, heut' warſt du den ganzen Tag artig! ... Wie ſchön wäre es doch, wenn du dich immer ſo betragen würdeſt!" „Ja, lieber Papa, ich nehme mir das auch ſtets vor, aber es kommt mir immer wieder etwas dazwiſchen."

Wem tut's weher? Mutter: „Komm her, Karl, und reich mir den Rohrſtock! Es tut mir ſo weh, dich immer ſtrafen zu müſſen." Karl: „Aber doch nicht halb ſo weh wie mir, denn ſonſt würdeſt du es nicht ſo oft tun."

Ein neues Schulgesetz.

Der III. Abschnitt des Zuger'schen Schulgesetzes handelt vom Lehrer. Da verdient vorab der § 80 alle Anerkennung, wenn er u. a. dem Lehrer die „Obliegenheiten des Lehramtes in Erziehung und Unterricht der Jugend in und außer der Schule" zur gewissenhaften Pflicht macht. So sehr die „Grünen" stets Stellung für den Lehrer, für dessen materielle Besserstellung und für eine Mehrung von dessen Ansehen männlich einstehen wollen, so sehr muß es betont sein, die Lehrerschaft muß erzieherisch mehr tun, als es vielerorts geschieht, muß die Jugend auch außer der Schule konsequent, väterlich und wachsam beobachten, muß innerlicher und nachhaltiger religiös sein und religiös wirken. Es geht nun einmal nicht, daß der Lehrer an Werktagen lückenhaft zum hl. Meßopfer kommt, daß er an Sonntag Nachmittagen nur erscheint, wann es ihm gefällt, daß er den Schulschlüssel umdreht und dann des Tages erzieherische Tätigkeiten als abgeschlossen ansieht, daß er überhaupt erzieherisch „nach eigenen Heften" handelt ohne Rücksicht auf Seelsorger, Kollegen, Kinder und Volk. Und doch kommen solch angedeutete Erscheinungen vor, sie sind dem Leben, ja dem wirklichen Leben entnommen. Drum ist der § 80 des Zugerschen Schulgesetzes „klug und weise", nur sollen die Maßgebenden sorgen, daß ihn alle Lehrer gleichmäßig halten müssen. Sonst würde er mehr schaden als nützen, so vorteilhaft er an sich auch ist.

Klarer und präziser dürften in meinen Augen die Paragraphen 83 und 84 sein, die von dem, „welcher als Lehrer an öffentlichen Schulen angestellt werden will", unter anderm ein Wahlfähigkeitszeugnis verlangen und ein Lehrpatent unter anderm auch gewähren, wenn der Bewerber im Besitz eines „gleichwertigen Patentes" eines andern Kantons sich befindet. Diese Bestimmungen sind entschieden wohlgemeint und weitherzig, aber unzweideutig sind sie nicht. Sie können zu einem zweischneidigen Schwerte werden, zumal wenn eine liberale Behörde sie je interpretieren sollte. Ich will da durchaus kein Wegweiser sein, aber hier wäre so recht der Ort und der Augenblick gewesen für die wackeren Zuger, der Freizügigkeit der Lehrerschaft katholischer Lehranstalten, und katholischer Gesinnung die Gasse zu brechen. Sei es, daß ein bez. Passus die definitiven (nicht provisorischen) Lehrpatente katholischer Kantone rundweg anerkannt hätte, oder sei es, daß auf ein bez. zu schaffendes Konkordat mit den katholischen Kantonen hingewiesen worden wäre. Aber die Lösung, wie sie in den Worten „in der Regel, ausnahmsweise, gleichwertig" vorliegt, führt zu Schwierigkeiten und ist eine Halbheit. § 92 gestattet mehrwöchentlich Urlaub nur mit Erlaubnis des Erz. Rates und „gegen Stellung eines genehmen Verwesers." Hier hätte füglich beigefügt werden dürfen, daß der Schulverweser im Krankheitsfalle des ordentlichen Stelleinhabers vom ersten Augenblicke der Unfähigkeit an mindestens zur Hälfte vom Staate ev. von der Gemeinde bezahlt werde. Die Bestimmungen in § 100 genügen nicht. Gerade die Frage der „Schulverweserei" liegt speziell den Lehrern der katholischen Kantone drückend auf dem Magen. Und darum sollte ein neues Schulgesetz, das ja wieder für ein Menschenalter geschaffen sein will, in solchen Dingen die modernen Strömungen gesellschaftlicher, schulpolitischer, religiöser und sozialer Natur nach Kräften zu berücksichtigen suchen. Man schafft ja Neues für die Zukunft. — Die Bezahlung durch den Lehrer, sofern die Sache so verstanden, ist um so ungerechter, weil § 93 „die stellvertrende Persönlichkeit durch die Ortsschulkommission ernennen läßt.

§ 98 läßt die Besoldung „per Quartal" auszahlen. Da hätte freilich eine Ausbezahlung per Monat stattfinden dürfen. Man wäre so den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Neuzeit gerechter geworden. Und

zudem sollte klar und unzweideutig beigefügt sein, daß die Lohnung dem Lehrer ins Haus geschickt wird und zwar in — Schweizerwährung. Es kann ja vorkommen, daß so ein gewiegter Schulkassier dem Lehrer nicht ganz „grün" ist, daß dieser Kassier vielleicht eine konservative Wirtschaft hat, während der Lehrer liberal ist, ꝛc., ꝛc. Unter solchen Verhältnissen sollte man einem pflichteifrigen Lehrer das Spießrutenlaufen ersparen. Und ohnehin hat der Lehrer das Geld ja verdient. Wozu dann noch diese patriarchalische Bettelei vor den Türen der Großen?! § 101 läßt den Erben eines verstorbenen Lehrers die Besoldung noch für einen Monat, will aber die Mitglieder einer religiösen Genossenschaft hievon ausgeschlossen wissen. Letzterer Passus ist pietätlos und unwürdig und sollte, wie der Erz.-Rat will, gänzlich fallen gelassen werden. Der erste Teil des § ist zu mager. Zum mindesten sollte die Wohltat des fortlaufenden Gehaltes nach dem Tode eines Stelleinhabers für 3 Monate fortlaufen. Man mag ja meinetwegen beifügen, sofern entweder der Inhaber über 10 Jahre an derselben Schule wirkte, oder unmündige Kinder hinterläßt. Wenn bloß eine kinderlose und gesunde Witwe hinterbleibt, dann mag das Bene eines Monates genügen.

Habe ich einige Aussetzungen angebracht, so seien aber auch noch besonders die §§ 108, 110 und 117 sehr rühmend hervorgehoben. § 108 nimmt alle 5 Jahre einen Lehrerwiederholungskurs mit Taggeld in Aussicht, § 110 setzt Staats-Stipendien bis auf Fr. 300 in Aussicht „zur Heranbildung guter Lehrer" und § 117 bestimmt Stipendien für solche, „die sich für das Lehrfach an höheren Schulen auszubilden gedenken." Hut ab vor diesem Weitblick! Hätte Zug gewisse nicht katholische Uesanzen nachgeahmt, so würde es die in § 117 vorgesehenen Stipendien an den Besuch der — katholischen Universität in Freiburg geknüpft haben. Es geschah das nicht und war politisch klug.

Ich habe nun in aller Offenheit dieses neue Werk einigen Schaffens und reger Schulfreundlichkeit einer durchaus offenherzigen sachlichen Kritik unterzogen. Wenn ich das Ganze nun im Geiste überschaue, so muß ich der Arbeit bei allen ihr anhaftenden Unvollkommenheiten eine ungeheuchelte Sympathie zollen. Es weht aus jeder Zeile der Geist des Ernstes und der Liebe, der Geist des gesunden Fortschrittes und der Schulfreundlichkeit. Es mag sein, daß ich in meinen Wünschen da und dort zu weit ging, weil mir die genaue Kenntnis der Lokal- und Kantonalverhältnisse abgeht. Aber eineweg wünschte ich von ganzem Herzen zum mindesten Ausdehnung der Schulzeit, Beseitigung der Repetierschule, unbegrenztere Freiheit der Privatschule, bessere Garantie in Sachen der Schulverweserei und in Sachen des Todfalles einer Lehrkraft, strammere Bestimmungen bezüglich des Absenzenwesens und an gar vielen Stellen stringentere Fassung des jeweiligen Paragraphen (z. B. §§ 21, 34, 36, 43, 73, 77, 84 ꝛc.), um einer berüchtigten Interpretation jeden Spielraum zu rauben, ihr aber unverrückbare Grenzen zu setzen. Geschehe, was dem Lande frommt!

Cl. Frei.

Gigerl. A: „Sehen Sie nur, wie coquett der Kapellmeister dirigiert!" B: „Ja, er ziert sich furchtbar: der reine Dirigigerl!"

Beim Examen. Professor: „Wie groß ist der Erdumfang?" Student: „5400 Meilen." Professor: „Wie finden Sie ihn?" Student: „Ich finde ihn großartig."

Druckfehler. (Aus einem Roman.) Als die jungen Damen den Forst-Adjunkten ins Gespräch zogen, kam er von einer Verlogenheit in die andere."

Zum V. st. gallischen Katholikentage.

Es kann nicht der Ort sein, in den „Grünen" die Bedeutung der kantonalen Katholikentage breit zu treten. Das sollen die Großpolitiker, die geistlichen Herren und die Mannen aus dem Volke tun. Aber das darf und muß ich einleitend sagen, diese Katholikentage wecken und rütteln, regen an und wärmen, reifen Entschlüsse und führen zu Taten. Diese Wirkung üben sie auch in Sachen der Schulfrage aus. Und wo sie nicht bestehen, herrscht eben in der Schulfrage Plan- und Ziellosigkeit oder mindestens Uneinigkeit in Plan und Ziel. Und so lange wir keinen schweizerischen Katholikentag haben, der dann seine Resolutionen in die Kantone hinaus trägt, oder dessen Resolutionen aus vielen kantonalen Anregungen hervorgegangen, so lange fußen wir in der eminent wichtigen Frage der Schule nicht fest, haben kein festes, unverrückbares Programm und Ziel und sind uns über einzuschlagende Wege und anzuwendende Mittel nicht klar. Darum arbeite jeder in seinem Kreise an der baldigen Schaffung eines eidgenössischen Katholikentages, sonst wollen wir lieber die Lösung der Schulfrage sang- und klanglos unseren Gegnern überlassen. Schlafmützentum und Auchkatholizismus sind keine schöpferischen Kräfte, auch wenn ihnen noch so großes Steuerkapital und noch so zarte Galanterie der Umgangsformen zu Gebote stehen. — Also der allgemein schweizerische Katholikentag lebe!

Und nun habe ein v. Freund das Wort, nachdem ja das Hauptreferat in Sachen der Schulfrage an erster Stelle in heutiger Nummer steht. Betonen will ich nur noch, daß eigentlich jedes Referat die Schulfrage berührte, weil eben jedermann darin einig war und ist, die Schulfrage ist die wichtigste unserer Zeit und sollte möglichst bald, möglichst vorsichtig, aber grundsätzlich vor dem Schweizervolke aufgerollt werden. In dieser Grundidee stimmten Priester und Staatsmänner, Professoren und Advokaten überein, und in diesem Sinne durchzog auch ein roter Faden alle Reden; eine Besserung der unhaltbaren heutigen Zustände ist nur möglich, wenn Schule, Haus und Gesetzgebung sich wieder auf die ewig unwandelbare Basis christlicher Lehre und christlicher Tat stellen. — Es geschehe! Freund B. schreibt nun: Erziehungsvereinsversammlung. Lehrer Schöbi von Kaltbrunn entbot namens des Festortes den Anwesenden in einem glänzenden Eröffnungsworte warmen Willkomm. In beredter Weise führt er die Gäste im Geiste ins staatliche Gotteshaus, einem lebhaft sprechenden Zeugen des Opfersinnes und der Religiösität der Gemeinde, — ins stattliche Schulhaus, wo 4 Lehrkräfte in Eintracht die Jugend in echt christlichem Sinne bilden und erziehen, — und endlich ins Armenhaus, wo in jeder Beziehung besorgte Schwestern des löblichen Stiftes Ingelbohl in selbstloser Nächstenliebe musterhaft ihres Amtes walten. Gewiß mit Recht berührte der Redner auch das Kapitel der Abrüstung in der Volksschule, die wenn und wo mögliche Abänderung der Ergänzungsschule, die finanzielle Besserstellung der Lehrer, die Unterstützung der Schule durch den Bund unter Vorbehalt der Kantonalsouveränität und die Einigung von Elternhaus, Schule und Kirche.

Die Verhandlungen, geleitet vom Präsidenten des St. Gall. kantonalen Erziehungsvereins, erstreckten sich auf Wahlen, Jahresbericht, Rechnungsablage und Anhörung eines Vortrages.

Das bisherige 15gliedrige Komitee wurde in globo für eine weitere Amtsdauer von 3 Jahren bestätigt. Für den verstorbenen Hochw. H. Dekan Bächtiger in Magdenau wurde H. Lehrer Brader in Degersheim in das Komitee, und die Herren Lehrer Baumgartner in Mörschwil und Gemeindeammann Kuhn in Kirchberg als Rechnungsrevisoren gewählt. Aus dem Jahresbericht ist hervorzuheben, daß Seebezirk und Gaster eine Sektion des Erziehungs- und katholischen Lehrervereins gründeten, während verschiedene Sektionen zu schlafen scheinen. Die Rechnung weist einen kleinen Passivsaldo auf.

Da der 1. Referent, H. Kantonsrat Viroll in Altstätten nicht erscheinen konnte, wurde der Vortrag von H. Lehrer Bruggmann in Schmerikon um so dankbarer entgegengenommen.

Derselbe hatte sich die Annäherung an den Schweizerischen Lehrerverein mit Hülfe einer Kasse zur Aufgabe gemacht, folgende Punkte berührend: Im Zeitalter allseitiger Vereinigung gleicher Interessen dürfte es wohl nicht befremden, daß im Schoße des katholischen Lehrervereins der Gedanke einer Sterbekasse auftauchte und bereits in verschiedenen Sektionen zur Behandlung kommt, so in Schwyz und Unterwalden. Diese Frage wird an die nächste Generalversammlung kommen, und die St. Galler werden auch Stellung dazu nehmen müssen. Da letztere für die Lehrerschaft bereits eine gute organisierte Sterbekasse besitzen, tritt der Redner warm ein für die Aeufnung des Fondes der noch im Schlummer liegenden Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins, indem er nebst den schönen Zwecken derselben den Gedanken und die Hoffnung ausdrückt, daß damit der erste Schritt zur Annäherung an den Schweizerischen Lehrerverein gemacht werden könne. Der Redner beabsichtigte also gerade das Gegenteil von dem, was bereits manche mit Zeter und Mordio beurteilten. Seine Worte ernteten allseitigen Beifall, und sein Schlußantrag wurde daher auch einstimmig angenommen. Derselbe lautet: der Erziehungsverein des Kantons St. Gallen beantragt an die nächste Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz. (Die Frage bedarf des ernsten Studiums, um Fehltritte zu verhüten und doch etwas zu tun. Die Red.)

Es sei unter vollster Wahrung aller kantonalen Lehrersterbekassen von jedem Lehrer des Vereins jährlich ein bestimmter Beitrag an die Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins zu leisten, um eine Annäherung an denselben zu finden. Die Höhe des Beitrages entscheidet die Generalversammlung.

Den Schluß der Versammlung bildete ein aufmunterndes Wort des H. Redaktor C. Frei von Einsiedeln, der ob vielen Worten das Handeln nicht zu vergessen bittet und die „Pädagogische Blätter" empfiehlt.

Zur Kellner-Feier.

Es ist eine hehre Sache um die Dankbarkeit. Weil wir Katholiken keine Sonderbundsfeiern für Helden papierener Tatkraft begehen, hat man uns oft schon der Undankbarkeit geziehen. Das war unkorrekt, aber verzeihlich. Unkorrekt, weil wir Katholiken nur feiern, was Bleibendes geschaffen, was wahrhaft Gutes gestiftet, was an sich unvergänglich ist. Nie aber feiern wir, was einer Seifenblase ähnelt, was raketenhaft lodert, was unrechtlicherweise ins Leben gerufen worden und entzweit hat. Verzeihlich, weil wir Böses mit Gutem vergelten, weil wir nach Christen Art vergessen wollen, weil wir an ungerechte Vorwürfe gewohnt sind und am liebsten schweigen, bis — die Geschichte klar genug redet.

Aber eineweg sind wir doch auch positiv dankbar. Das beweist die Kellnerfeier letzter Tage in Heiligenstadt. Da hätte man sie sehen sollen all die jungen und alten Freunde der katholischen, echt christlichen Schulbestrebungen, die ersten kirchlichen und welt-

lichen Würdeträger, die hundert und hundert wackeren, grundsätzlich wetterharten Lehrer aus allen Himmelsgegenden, wie sie alle kindlich dankbar der feierlichen Enthüllung des Kellner-Denkmals beiwohnten, begeisterten Ansprachen lauschten und vorab auch kirchlich des um die katholische, um die christliche Pädagogik so hoch verdienten Vaters der bahnbrechenden „Aphorismen" gedachten. Das war eine kathol. Feier.

Dr. Kellner ist wahrlich nicht gestorben, noch lebt sein Geist in uns allen. Katholisch ist auch unser Wahlspruch, katholisch in Handel und Wandel, katholisch in und außer der Schule, katholisch vorab im täglichen Unterriche, allwo sich ja in jedem einzelnen Fache so leicht und ungezwungen Gelegenheit bietet, in die Herzen der Schulkinder ein Etwas zu senken, das Anhänglichkeit an unsere hl. Kirche, praktische Begeisterung für unsere Grundsätze und katholisches Denken und Empfinden schafft, wodurch eine spätere Zeit religiös-politischer Mannbarkeit nicht unwesentlich beeinflußt wird. Die Jugend ist die Zeit der Aussaat.

Katholisch war aber Vater Kellner. Lese man nur aufrichtigen Sinnes und empfänglichen Herzens seine „Volksschulkunde", „Pädagogische Mitteilungen", „Aphorismen", „Lebensblätter" u. a. Produkte seiner Feder. Aus jeder Arbeit ersehen wir seinen tief religiösen Sinn, den treuen Sohn der katholischen Kirche, der zu allen Lebensperioden unentwegt am konfessionellen Charakter der Volksschule festhält und selbst in den ärgsten Sturmeszeiten die Schule als eine Hilfsanstalt der Kirche und den Lehrer als Mitarbeiter und Diener derselben ansieht. Katholische Lehrer, einen Augenblick halt! Sind wir auch so gestimmt? Sind wir auch so unerschütterlich und konsequent? Erträgt unser Katholizismus auch ein Ehrenämtchen, auch nur einen warmen Händedruck eines liberalen Großen, ohne daß er sich bescheiden in die 4 Wände unseres trauten Heims zurückzieht?! Kellner war endlich Schulrat, Mitglied der Prüfungskommission für Mittelschullehrer und Rektoren und schließlich geheimer Reg.-Rat; aber trotzdem er so nach und nach auch zu äußerlichen Ehrenstellen gelangte, blieb er doch immer — grundsätzlich katholisch. Und wie steht's diesbezüglich in unsern Kreisen, lieber Schweizer Lehrer? Hält jedes Pädagogen Gesinnungstreue stand, wenn der Köder weltlicher Ehren an ihn herantritt?? Drum unsere Hochachtung und Widmung in erster Linie Vater Kellners konsequenter Grundsätzlichkeit!

Kellner aber war auch praktischer Pädagoge. Zeuge dieser Richtung sind sein: „Praktischer Lehrgang für den gesamten deutschen Sprachunterricht" (3 Bände in 12 Auflagen), seine

„Ausgewählte Musterstücke, Sätze, Sprichwörter, Rätsel und Gedichte für Volksschulen", seine „Materialien für den Unterricht im schriftlichen und mündlichen Gedankenausdruck", seine „Vorbereitungen auf einen formalbildenden Unterricht in der deutschen Sprache und Litteratur", sein „Rechtschreibunterricht in der Elementarschule" und viel a. m. In all diesen u. a. Produkten seiner reichen und segensreichen schriftstellerischen Tätigkeit hat Kellner planmäßig jedem Unterrichtsgegenstande der Volksschule seine volle Aufmerksamkeit geschenkt und die allgemeinen Grundsätze zur Behandlung festgesetzt und sich immer als gediegensten Praktiker erwiesen. Und wieder, lieber katholischer Lehrer, und wir? Kennen wir diese Schriften; wappneten wir uns durch seine bedeutungsvolle „Volksschulkunde", kennen wir seine leitenden pädagogischen Grundsätze; springen wir nicht heute noch tastend und suchend auf dem pädagogischen Büchermarkte herum gleich einem moderen weiblichen Gigerl, dessen hohe Gefühle kein einziger Liebesbriefsteller der Welt warm genug auszudrücken vermag, weshalb das Dingerl eben — ledig bleibt? — Gewissenserforschung vor!

Das war Vater Kellner. Und dem hat die katholische Lehrerwelt Deutschlands nun ein Denkmal in Heiligenstadt errichtet. Dorten ist seine Geburtsstadt. Am Pfingstdienstag ist es in Anwesenheit von 600 Lehrern enthüllt worden. Einfach und würdig steht es vor dem neuen Seminar in Heiligenstadt, bestehend in einer Broncebüste auf granitnem Sockel, 5 Meter hoch. Der Episkopat und der Kaiser ehrten die Feier teils durch persönliche Anwesenheit, teils durch telegraphische Teilnahmsbeweise. Festreden stiegen von Bedeutung. Auch unser katholische Lehrerverein der Schweiz sandte ein begeistertes Telegramm der Treue und der Solidarität. Es galt ja dem tüchtigen Lehrer, dem zugänglichen verständnisvollen Schulrat, dem bahnbrechenden pädagogischen Schriftsteller und vorab dem überzeugten Katholiken. Und so wollen wir alle auch nachträglich noch wetteifern, indem wir Vater Kellner ein stilles Ave in die Ewigkeit nachsenden, in seinem Geiste das Kind für die Erde und den Himmel erziehen und in religiöser und idealer Berufsauffassung bis zur Erschlaffung unserer Kräfte in Kellners Geiste wirken für Religion und gute Sitte und dadadurch für Gott und Vaterland.

Nicht Pestalozzi, nicht Diesterweg, nicht Rousseau und nicht John Locke, sondern Kellner heißt unsere Parole; er ist unser Pfadfinder und Wegweiser; denn sein Kompaß war das Kreuz, sein Lehrmeister Jesus Christus und die Schule seines Lebens und

Sterbens die Kirche Christi. Kellner sei und bleibe unser Mann; denn sein Erziehungsprinzip ist auch das unsrige: „Erziehe den Menschen zur Ähnlichkeit und Nachfolge Christi."

In Verehrung gewidmet von Cl. Frei.

Wert und Bedeutung des Unterrichtes in der Geschichte für die Erziehung.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Eines der vorzüglichsten Erziehungsmittel ist der Unterricht in der Geschichte. Die Geschichte ist ja die Lehrerin und schon dadurch die Erzieherin der Menschheit. Wenn man sie nach ihrem formalen und materialen Werte betrachtet, so liegt ihre Hauptbedeutung in ihrer allseitigen Bildungskraft. Sie vermittelt zwar auch eine Menge Kenntnisse, erschließt uns dadurch das Verständnis der Vergangenheit, ermöglicht eine vorurteilslose Betrachtung des Menschenlebens der Gegenwart, erlaubt auch vielfach einen richtigen Schluß auf die Zukunft, aber ihre Vollendung findet sie erst, wenn der Zögling in seiner eigenen Geistesbildung gefördert wird, wenn die Geschichte seinen Verstand erleuchtet, sein Gefühl veredelt, seinen Willen kräftigt, seinen Charakter stählt. Schon Cicero erkannte diese allseitige, wunderbare Bildungskraft der Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte erleuchtet den Verstand, veredelt das Herz, spornt den Willen an und lenkt ihn auf schöne Ziele."

Die Geschichte soll den Verstand schulen, den Zögling zu einer maßvollen Beurteilung der Menschen und ihrer Einrichtungen, zur ruhigen Überlegung und Besonnenheit im Handeln führen. Gewiß ist die Geschichte in hohem Grade dazu geeignet. Sie erweitert den geistigen Horizont des Zöglings, wie dies in keiner andern Weise geschehen könnte. Nehmen wir die Geschichte eines einzigen Kulturvolkes; welche Fülle von Charaktern, welch' mannigfache Verhältnisse und Lagen werden uns vor die Augen geführt! Niemals könnte ein einzelnes Menschenleben, auch nicht bei der reichsten Erfahrung und unter den günstigsten Umständen dasselbe bieten. Denken wir ein wenig an die Geschichte der Ostgothen, welche sich unter ihrem Heldenkönige Theodorich des herrlichen Landes Italien bemächtigt hatten. Alle Vorzüge des germanischen Charakters: Sittenreinheit, Heldenmut, Treue ꝛc. finden wir bei diesem Volke verkörpert. Mit der größten Milde und Weisheit führt Theodorich die Herrschaft; sein eifrigstes Bestreben ist, die Besiegten mit ihrem Schicksale zu versöhnen. Das Reich hat im Innern Ruhe, die Bevölkerung mehrt sich, der Ackerbau wird gehoben. Nach außen steht Theodorich

als Protektor der deutschen Stämme da. Welche Heldengestalten treten uns später in der Person eines Totila und Tejas entgegen! Und doch ging dieses tapfere Volk der Gothen nach kurzer Zeit zu Grunde. Worin lag die Ursache? Der Arianismus war die Achillesverse der gothischen Herrschaft, und daran faßte sie der schlaue Staatsmann Justinian I. Hätte Theodorich den katholischen Glauben angenommen, so hätten wahrscheinlich die Gothen unter den deutschen Stämmen jene Rolle gespielt, welche später die Franken übernahmen.

Die Weltgeschichte bietet eine überreiche Fülle Stoffes, um sich richtige Begriffe und Urteile zu bilden, sich im Schließen von Grund auf Folge zu üben. Ursache und Wirkung, Erfahrung und Tatsache, Segen und Fluch liegen im Buche der Geschichte aufgeschlagen. Überzeugend spricht aus der Geschichte die Wahrheit, daß ein Volk, solange es rein und einfach in seinen Sitten, arbeitsam und mäßig ist, wächst, gedeiht, in Kraft und Blüte dasteht; reißen aber einmal Verweichlichung, Unmäßigkeit und in ihrem Gefolge die Sittenlosigkeit ein, geht es rasch abwärts. Beispiele dafür liefern die Perser, die Griechen, die Römer, ja fast alle Völker. Schon vermochte das mächtige Perserreich nicht mehr das kleine Griechenland zu besiegen; nach schmachvollen Niederlagen kehrten die großen Perserheere nach Asien zurück. Zuerst ein tatkräftiges, kriegerisches Volk, welches unter dem Könige Cyrus die mächtigsten Staaten unter sein Joch zwang, erlag es später den wenigen aber tapferen Scharen Alexanders des Großen. Fragen wir nach der Ursache, so liegt sie nirgends anders als in der Verweichlichung der Perser, in der Entartung ihrer Sitten. Dieselbe Geschichte zeigt sich bei den Griechen und Römern. Letztere waren Meister in der Kriegskunst, Beherrscher eines Weltreiches, allein die Stützen des Staates waren morsch und kraftlos geworden, und daher ging das Reich bei den Angriffen der urkräftigen, deutschen Stämme in Trümmer.

Die Geschichte wirkt aber auch veredelnd auf das Herz. Das Gefühlsleben findet in ihr kräftige, reichliche Nahrung. Aus der Geschichte sollen die Kinder lernen, das sittlich Große und sittlich Gute von Herzen zu lieben, sich für Wahrheit und Recht zu begeistern und das Niedere, Häßliche zu hassen. In der Geschichte treten vor den Geist des Kindes die großen Vorbilder der Tatkraft, werktätigen Gemeinsinns, aufopfernder Vaterlandsliebe. Voll Ehrfurcht und Bewunderung blicken die Kinder zu diesen großen Charakteren empor, aber auch mit Sehnsucht, ihnen gleich zu werden. War es nicht das Beispiel des Achilles, das den großen Alexander so begeisterte und zu großen Taten anspornte? Müssen nicht die edlen Beispiele hingebender Vaterlandsliebe, an denen die Ge-

ſchichte ſo reich iſt, den tiefſten und wohltuendſten Eindruck auf das kindliche Gemüt machen? Sowohl die alte als auch die neue Geſchichte erzählt Beiſpiele heroiſchen Heldenmutes, ſelbſtloſer Hingabe für das Geſamtwohl der Menſchheit, glühender Vaterlandsliebe. So verſchaffte der atheniſche König Codrus durch ſeinen freiwilligen Tod den Seinigen den Sieg; König Leonidas ſtarb mit ſeinen dreihundert Spartanern am Thermopylen-Paſſe den Heldentod fürs Vaterland; heldenmütig opferten ſich der ältere und jüngere Decius Mus, um den Römern den Sieg zu verſchaffen; Regulus kehrte lieber in die Gefangenſchaft nach Karthago zurück, obſchon er wußte, daß ſeiner die härteſten Strafen warten, als daß er den Römern einen Rat erteilt hätte, der für ſein Vaterland nachteilig geweſen wäre. Aber auch die Geſchichte der Deutſchen bietet genug Beiſpiele echten Patriotismus. Erzählungen aus den Freiheitskämpfen des Jahres 1809 erfüllen das jugendliche Herz mit edler Begeiſterung. Allen dieſen echten Söhnen des Vaterlandes können wir die ſchönen Worte zurufen, welche Körner ſeinen Helden Zriny vor ſeinem Todesgange ſprechen läßt:

„Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geſchlecht verſinken, das euch kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann euch manche Lippe nennt.
Wer mutig für ſein Vaterland gefallen,
Der baut ſich ſelbſt ein ewig Monument
Im treuen Herzen ſeiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude ſtürzt kein Sturmwind nieder."

Andererſeits lehrt aber die Geſchichte auch die Taten des Egoismus und niedriger Selbſtſucht verabſcheuen. Mit welchem Widerwillen werden die kindlichen Herzen erfüllt, wenn man ihnen von Ephialtes, oder dem Verräter des Tirolerhelden Hofer erzählt. Die Geſchichte zeigt ferner die Früchte roher Gewaltätigkeit, die Folgen übertriebenen Ehrgeizes und Stolzes. Einſam und verlaſſen ſtirbt der mächtige und übermütige Corſe, vor welchem die angeſehenſten Fürſten zitterten, dem die Herrſchaft über das halbe Europa nicht genügen konnte, auf einer der entlegenſten Inſeln des atlantiſchen Ozeans, auf St. Helena. Wallenſtein, im Begriffe, ſich mit den Schweden zu verbinden und Verrat am Kaiſer zu üben, endet durch Mord.

Aber auch die Gefühle gewinnen viel bei einer richtigen Behandlung der Geſchichte. Muß nicht die Geſchichte der Chriſten zur Zeit der Verfolgungen in den erſten drei Jahrhunderten mächtig das religiöſe Gefühl fördern, nicht die Geſchichte der Kreuzzüge, die von einer ſo erhabenen, chriſtlichen Idee geleitet wurden, mit Begeiſterung erfüllen?

Und welch großes Vorbild hat gerade die weibliche Jugend in der heil. Elisabeth, dieser Perle unter den Fürstinnen!

In keinem andern Wissensgebiete begegnen wir so vielen strebenden und ringenden Menschen und Völkern, welche mit dem Aufgebote aller Kraft für die Verwirklichung ihrer Ideale kämpfen. Wird dieses Ringen und Streben, Mühen und Opfern recht anschaulich dargestellt, so kann es nicht ohne nachhaltigen Eindruck auf die Gesinnung und das Wollen des Zöglings bleiben. Die Gefühle dürfen nicht bloße Anregungen bleiben, sondern müssen Triebfedern der Taten werden. Durch die Macht des Beispieles, welches ihm die Geschichte gibt, angeeifert, wird der Zögling an seiner eigenen Vervollkommnung mit Ernst und Eifer arbeiten. Die Vorbilder edler Selbstverleugnung, hingebender Treue, unerschütterlicher Wahrheitsliebe, treuherziger Biederkeit werden das Kind bestimmen, im Leben für alles Gute, Wahre und Edle mannhaft einzutreten. An der Geschichte soll die Jugend sittlich groß wachsen.

Auf diese Weise wird die Charakterbildung sehr vorteilhaft gefördert. Die Geschichte ist eine unerschöpfliche Schatzkammer, aus welcher der Zögling Ideen und Grundsätze schöpfen kann, welche ihn im spätern Leben bei allen seinen Handlungen leiten sollen, Grundsätze, auf deren starken Boden die herrlichsten Tugenden erblühen.

„Das ist das Beste in der Geschichte," sagt Kehr, „daß der Zögling an den Heldengestalten der Menschheit sich mit Begeisterung emporrankt, gleich ihnen edle Ziele zu erstreben sucht; das ist das Höchste in der Geschichte, daß der Zögling die Kraft hervorragender Naturen, welche mit fester Hand das Gepräge ganzer Zeiten bestimmt haben, in sich überströmen läßt."

So soll also die Geschichte den ganzen Menschen bilden; insbesondere soll sie sittlich erhebend wirken, mit Ehrfurcht, Treue und Vaterlandsliebe, mit Mut und Charakterstärke, mit Liebe für alles Gute, Wahre und Schöne erfüllen.

Der Lehrer bemühe sich daher, den Unterricht in der Geschichte in einer Weise zu erteilen, daß die Kinder den Geschichtsstoff nicht bloß erfassen, sondern ihn auch geistig verarbeiten können, um dadurch innerlich gefördert zu werden. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, muß der Lehrer seinen Kindern in allen Tugenden als ein edles Beispiel voranleuchten, gut erzählen können und mit tiefer Begeisterung für den Sinn und Geist der Geschichte erfüllt sein.

(Der Lehrer stoße sich nicht daran, daß die hochverehrte Verfasserin in ihrer begeisternden Arbeit keine Belege aus der Schweizergeschichte anführt. Die Schweiz ist eben für eine Bürgerin von Groß-Austria ein verschwindend Ding im europäischen Völkerkonzert. Drum ziehen eben wir unsere Leut selbst in die Behandlung des Stoffes, unsere Minnen der Freiheitskämpfe, unsere Frauen der ersten Zeit schweizerischen Denkens und Handelns und unsere wackeren Kämpfer zu Zeiten der religiösen Spaltung ꝛc. Die Redaktion.)

Aus Luzern, Obwalden und St. Gallen.

(Korrespondenzen.)

1. Luzern. Donnerstag, den 10. Juni, war in Großdietwil ein allgemeiner Festtag. Galt es doch zwei freudige und im Schulleben höchst selten zusammentreffende Ereignisse würdig zu feiern: Die Vollendung des schönen neuen Schulhauses und das Jubiläum des Oberlehrers Ludwig Bucher, der 50 Jahre lang die Lasten und Mühen des Lehrerberufes getragen hat. Das ganze Dorf prangte im Festschmucke, voraus das solide, praktische und schöne Schulhaus. Hätte uns nur noch der Himmel lachenden Sonnenschein, statt beständigen strömenden Regen gespendet, die recht zahlreichen Festteilnehmer wären noch mehr befriedigt gewesen.

Ein feierlicher Gottesdienst, verschönert durch ein herrliches Kanzelwort vom Hochw. Herrn Kustos Th. Arnet von Münster und erbauende Gesänge, leitete die Feier ein. Hierauf folgte die Einweihung des Schulhauses, würdig und schön, genau nach dem neuen Rituale des Bistums Basel ausgeführt. Die Uebergabe von seiten der Baukommission und die Entgegennahme von der Schulpflege führte uns geschichtliche Ueberblicke vor über Schullokale und Bauten in Großdietwil aus der ältern und neuern Zeit, sowie die Zwecke und Ziele der christlichen Schule, wie sie unser Volk verlangt.

Am folgenden Bankette gedachte man in erster Linie des würdigen, beliebten Jubilars und ehrte ihn durch Uebergabe von Geschenken. Hier entwickelte sich nun alsbald ein frohes, gemütliches Festleben; Toaste und Vorträge der Blechmusik, des Männerchors und Cäzilienvereins wechselten in rascher Folge, der freudigen Stimmung aller Teilnehmer möglichst Ausdruck verleihend. Hoch geehrt fühlte sich die bescheidene Gemeinde auch durch die Anwesenheit zweier Herren Regierungs- und Erziehungsräte.

Möge nun der Herr den Wunsch aller erfüllen: Daß das neue Schulhaus recht vielen Segen verbreite durch wahre christliche Erziehung und gedeihlichen Unterricht, sowie daß dem lieben Jubilaren noch recht viele, viele frohe und glückliche Tage beschieden sein mögen. B.

2. Obwalden. Der Obwaldner Lehrerverein hielt Donnerstag, den 3. Juni, in Giswil seine ordentliche Frühjahrs-Konferenz ab. Nebst den aktiven Mitgliedern, die ziemlich vollzählig erschienen, folgten der Einladung des Hochw. Herrn Schulinspektor Pfarrer Britschgi, sowie 4 Mitglieder des Ortsschulrates und zwei Lehrerinnen. Nach beendigtem Gottesdienste versammelte man sich im Schulhause, um zu „taten" und zu „raten".

Herr Lehrer Friedlos hielt die praktische Lehrübung. Er behandelte mit der 6. Klasse Knaben das Thema: „Die Schlacht bei Laupen" in recht anschaulicher, methodischer Weise. Obschon der knapp bemessenen Zeit wegen von einer Diskussion hierüber Umgang genommen wurde, wissen wir, daß Herr Friedlos die aufmerksamen Zuhörer sehr befriedigte.

Hierauf eröffnete der Präsident Lehrer Joos die Konferenz mit einer Ansprache. Nicht die Behörden, nicht das Elternhaus, nicht die besten Lehrmittel, sondern der Lehrer bildet den Hauptfaktor der Schule. Wie der Lehrer, so die Schule. Die Bildung, welche dem Lehrer im Seminar geboten, genügt nicht. Fortbildung sei das Losungswort. Fortbildung bringt Berufsfreudigkeit und Berufstreue. Daher ist es geboten, daß sich der Lehrer hauptsächlich auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik weiter ausbildet, die wichtigsten Hauptwerke der Pädagogik studiert und wenigstens eine pädagogische Zeitschrift hält.

Soll die Schule für das Leben lernen, soll der Lehrer ein praktischer Schulmeister sein, so muß er hinaus unter das Volk, hinein in die Werkstätte in die Hütte des Armen, wie in den Palast des Reichen, hin auf den Bauern

hof. Da lernt er die Volksverhältnisse und Volksbedürfnisse kennen und kann in der Schule das praktisch Gewonnene verwerten.

Nach diesem Eröffnungsworte hielt der Hochw. Herr Schulinspektor Pfarrer Britschgi sein sehr gediegenes Referat über: Den Hauptzweck der Schule — die Erziehung. Wir erlauben uns bloß einige Punkte aus der trefflichen Arbeit heraus zu greifen. Der Mensch bedarf schon seiner Natur nach der geistigen Erziehung, wenn er nicht verkümmern soll. Was den Menschen zum Haupte der Schöpfung macht, sind seine geistigen Kräfte, sein Verstand, seine Vernunft, seine unsterbliche Seele, welche das Irdische überdauern soll. Der Mensch, mit Verstand und Vernunft von Gott bedacht, mit einem Herzen, das Gott erkennen und lieben kann, soll daher auch für ihn gewonnen und erzogen werden. In unsern Tagen gibt es „Jugendbildner", die meinen, die religiöse Erziehung des Kindes schädige die geistige und gedeihliche Entwicklung desselben. Wenn aber dieselbe vernachlässigt wird, so bringt man dem Kinde einen Verlust bei, der durch gar nichts zu ersetzen ist. Darum ist es auch die Hauptaufgabe der Volksschule, die Jugend christlich zu erziehen. Die Wichtigkeit einer christlichen Erziehung ist von der Kirche erkannt worden, und sie ist eigentlich als die Begründerin der Volksschule zu betrachten. Erst in viel späterer Zeit hat sich der Staat um dieselbe bekümmert, und erst seit einigen Dezennien trachtet man vielerorts, der Kirche den Einfluß auf die Schule zu entziehen, d. h. das Kind nicht in christlichem Geiste zu erziehen. Papst und Bischöfe haben schon oft die Erziehung zum Gegenstande der Besprechung gewählt und die Notwendigkeit der christlichen Erziehung betont. Darum geht fort und fort der eindringliche Ruf an alle Erzieher der Jugend, ihre Aufgabe in christlichem Geiste zu lösen. — Wollen wir aber einen Menschen, ein Kind erziehen, entwickeln und in welcher Beziehung immer bilden, so müssen wir vorerst ein Herz, ein warmes Herz zu ihm haben, sonst kann all' dieses Tun kein Gedeihen finden. Darum sagte ein deutscher Menschenkenner: Nicht derjenige Lehrer ist der beste, der seinen Kindern am meisten Kenntnisse beibringt, sondern derjenige, der seine Schüler am meisten lieb hat.

Nach kurzer Diskussion und bester Verdankung ging man über zur Besprechung verschiedener Vereinsgeschäfte. An Stelle des aus dem Schuldienste ausgetretenen Herrn Lehrers Röthelin wurde zum Komiteemitglied und Kassier gewählt Herr Lehrer Fanger. (Gratuliere! Die Redaktion.)

Als nächster Konferenzort wurde Kerns bestimmt und zum Referenten der Hochw. Herr Pfarrer v. Ah, früher Professor am schwyzerischen Lehrerseminar, ernannt.

Sodann wurde noch gesprochen und beraten über Einführung gemeinsamer Rechnungshefte und Schreibvorlagen, über Hebung des Gesanges in den Schulen und des Volksgesanges überhaupt, über die Patentfrage.

Zwölf Uhr war vorbei, und der Magen machte weitern Beratungen ernstliche Opposition. Seinem Drängen nachgebend, begaben sich die Teilnehmer ins Gasthaus Bahnhof, wo uns ein vorzügliches Mittagessen erwartete.

Bei gespendetem Ehrenwein und in Gesellschaft des Hochw. Herrn Schulinspektors, der die Herzen aller Anwesenden durch sein fröhliches, herablassendes Benehmen sich bald erobert, belebten den gemütlichen Teil Toaste und Gesang in anziehender Weise. Und so verflog die Zeit rasch, so daß erst in später Abendstunde das Dampfroß die Konferenzteilnehmer zu „Muttern" heimbrachte. J.

3. St. Gallen. Alttoggenburg: Bezirkskonferenz. 19. Mai 1897.

Heute erst komme ich zu meinem Bericht. Ich hoffte immer, diesmal werde ein anderer die Feder ergreifen und in alle Welt hinaus verkünden, was für eine schöne Frühlingskonferenz wir am 19. Mai in Mosnang gehabt haben. Meine Hoffnung wurde zu Schanden. Die „fleißigen" Herren Kollegen werden

also entschuldigen, wenn ich ihnen die „schwere" Arbeit abnehme. Also in Gottes Namen angefangen.

Der abtretende Präsident, Hr. Lehrer Sieber von Mosnang, eröffnete die Konferenz mit einer vom besten Humor gewürzten Ansprache. Trefflich wußte er einige Stoßseufzer zu servieren. Es wird darob niemand böse geworden sein. Das gut verfaßte Protokoll erhielt die einstimmige Genehmigung. Die Wahlen gingen schnell vor sich. Als neuer Präsident wurde ohne Gegenvorschlag einmütig Herr L. Truniger in Dietfurt erkiesen. Herr Bächtiger von Batzenhaid erhielt die Bürde des Aktuariats, und Herr Sauter von Kirchberg soll das Szepter der Frau Musika schwingen.

Das Referat hielt der alte Praktikus von Wiesen, Herr Eugster. Er behandelte das sehr zeitgemäße Thema: Reformgedanken für Erstellung eines neuen Lehrplanes für die Primarschulen des Kt. St. Gallen.

Referent betonte einleitend, wie alles Alte dem Neuen den Platz räumen müsse, und zwar nicht immer zu Nutz und Frommen der Sache. Der Lehrplan vom Jahre 1865 enthält noch manches gute Korn, hat sich aber doch überlebt. So ist es auch den jetzigen obligatorischen Lehrmitteln ergangen. Der Fortschritt, den sie pflanzten, kommt und sagt: „Ihr seid zu schwer. Geht. Ihr seid der geistigen Fassungskraft des Kindes gar nicht angepaßt. Ihr seid keine verdauliche Kost." So klingt es auch dem alten Lehrplan für die Landschulen gegenüber. Die Schulen der Stadt St. Gallen haben nämlich seit Juli 1895 einen neuen, sehr vereinfachten Lehrplan.

Als erstes Fach soll auch im neu zu erstellenden Lehrplan der konfessionelle Religionsunterricht oben anstehen. Also keine konfessionslose Bundesschule! Von einer solchen wollten Referent und die gesamten Zuhörer nichts wissen. Beim Sprachfach und Rechnen sollen die Forderungen des praktischen Lebens mehr berücksichtigt werden. In den Realien heißt es dann aber kategorisch: beschneiden und verschieben. Der Vergleich zwischen Land- und Stadtlehrplan hat zu Tage gefördert, daß letzterer in vielen Fächern viel weniger fordert als ersterer. So ist z. B. das im alten Lehrplan für das 5. Schuljahr berechnete Jahrespensum in der Geographie im neuen Plan für die Schulen der Stadt St. Gallen der 6. Schulklasse zugemessen. Die Paralelle ergab noch recht viele derartiger Reduktionen. Der Referent kam zu folgenden Hauptschlußsätzen:

I. Der st. gallische Lehrplan vom Jahre 1865 ist den heutigen Zeitverhältnissen, nach gemachten Erfahrungen, nicht mehr anpassend, und darum im Sinne der Vereinfachung zu revidieren.

II. Der vereinfachte, neue Lehrplan der Stadt St. Gallen vom 17. Juli 1895 erscheint in seinen gestellten Unterrichtszielen als allgemeine Grundlage maßgebend.

III. Es sei an den H. Erziehungsrat das Ansuchen zu stellen, diesen Lehrplan bis zur Erstellung eines neuen als Normativ aufzustellen und denselben verwerten zu dürfen.

Die wackere Arbeit fand die ungeteilte Anerkennung in der einstimmigen Annahme der erwähnten Schlußsätze.

Dem Bericht über die freiwillige kantonale Delegiertenkonferenz folgte die Beratung der revidierten Statuten. Ohne wesentliche Abänderungen wurden dieselben angenommen.

Unsere diesjährige Kantonalkonferenz befaßt sich bekanntlich in ihrem Hauptthema mit der „Fürsorge des Staates für die Erziehung schwachsinniger Kinder." Die Referentin, Frl. Bohl in St. Gallen, und der Korreferent, Hr. D. Reber in St. Gallen, erwarten für diese unglücklichen Kinder das Heil nur vom Staate. Beide fordern dessen Hilfe. Schreiber dies hatte als erster Votant die Diskussion für unsere Konfrenz über diese Materie einzuleiten. Ich stellte mich zumteil auf einen andern Boden als die Referenten.

Der Staat soll hier allein nicht die Hand anlegen. Von ihm kann man nicht alles Heil erwarten. Der freiwilligen Liebestätigkeit für diese Armen möchte ich kein Bein stellen. Im Gegenteil soll man dieselbe fördern, noch mehr anregen. Man gebe zu diesem Zwecke die Statistik über die Zahl der Schwachsinnigen in unsere Hände. Diese wollen und sollen wir studieren. In der Presse und in den gemeinnützigen Vereinen wollen wir die Not und das Elend schildern. Dann wird unser opferwilliges Schweizervolk die Hand weit öffnen. Der Staat soll auch helfen durch Beiträge an die Errichtung von Spezialklassen für Schwachbegabte. Er soll in bestimmten Fällen sogar die Macht haben, eine bessere Erziehung der Verwahrlosten verlangen zu dürfen, besonders Eltern gegenüber, die ihren Pflichten nicht nachkommen. — Die Schlußsätze des Referates für die Kantonalkonferenz erhielten dann in manchen Punkten ein ganz anderes Gesicht.

Nächsten Herbst wandern wir nach Kirchberg, um im „Tellen" zu tagen.

Die allgemeine Umfrage wurde lebhaft benutzt. Hauptgegenstand war der nunmehr gefallene 4. Seminarkurs. Unsere Konferenz hätte einstimmig dessen Annahme begrüßt. Sie stellte sich dabei auf den Standpunkt, welchen Sie, Herr Redaktor, in Nr. 3. und 5. des Jahrganges 1896 eingenommen haben, und zwar in den Ausführungen über: „Fromme Wünsche? Nein!" St. 86 und „Berechtigt? Ja!" St. 146. Das Wetter hat sich bei uns noch nicht geändert.

Nach beinahe 4stündiger Arbeit gings zum Mittagsmahl. Rasch verging das Stündchen frohen Plauderns, Singens und Spielens. Nach Hause gings.

H.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Schwyz. Der Schulrat Einsiedeln ließ jeder einzelnen Schulklasse einen Fußball überreichen behufs instruktiver Beschäftigung der Schulkinder in den Pausen.

Zürich. Wie den „Zürcher Nachrichten" zu entnehmen, hat die römisch-katholische Geistlichkeit beider Ufer an die Zentralschulpflege der Stadt das Gesuch um Dispens vom konfessionslosen Religions-Unterrichte gestellt. In deribezüglichen Bekanntmachung der Zentralschulpflege stehen u. a. folgende nicht u lesenswerte Sätze:

1. Die freie Entschließung des einzelnen Vaters oder Vormundes erscheint beeinträchtigt, wenn ein Verein in besonderem Zirkular die Väter und Vormünder katholischer Kinder zur Erreichung von Erklärungen auffordert, durch welche diese Kinder von einem Religions-Unterrichte dispensiert werden wollen, den die Eltern ja selbst beurteilen können. 2. Durch den konfessionslosen Unterricht werden abweichende Ueberzeugungen geschont und wird frühzeitig wahre religiöse Duldsamkeit gepflanzt. 3. Die Befreiung vom Schulreligionsunterrichte setzt die Kinder den Gefahren des Herumstreifens auf der Gasse aus und stört die Ordnung in der Schule. 4. Der Vater oder der Vormund haben das Dispens-Gesuch eigenhändig zu unterschreiben. So meldet Nr. 49 der „Zürcher Nachrichten."

An einer Versammlung der Stadt Zürcherschen Katholiken sprach der Nat.-Rat Dr. Decurtins u. a.: „Naturnotwendig wird, nachdem der Radikalismus seine zentralistischen Projekte auf dem Gebiete des Rechtes und der Volkswirtschaft verwirklicht, die Schulfrage aufgeworfen werden. Nicht in der herben, ehrlichen Form des Schenk'schen Programmes wird der Feind kommen, sondern er wird den goldenen Lasso (Strick?!) eidgenössischer Subsidien uns um den Hals legen wollen. Im katholischen Lager werden die, welche die Stellung auf dem Trapez für die natürliche halten, wohl gierig

ihre Hand nach dem klingenden Metall ausstrecken, und den Beweis antreten, die Schule bleibe trotz den goldenen Ketten frei. Aber die Zahl dieser Purzelbaumschläger ist eine geringe. Nein, dann werden die Katholiken den Kampf um die Schule streiten müssen." Ganz richtig! Aber handeln, ihr Herren, handeln! Auch müssen die katholischen Liebhaber der „Stellung auf dem Trapez" in solch wichtiger Frage dem Volke benamset sein. Vertuschen und anspielen genügt nicht.

Am 15. Juni starb an einem Herzschlage H. Bachofner, seit 28 Jahren Leiterdes christusgläubigen Lehrerseminars in Unterstraß. Der Verstorbene 70 Jahre alt, genießt als Pädagoge besten Ruf.

Appenzell. A. Den 14. Juni tagte in Herisau die appenzellausserrhodische Kantonal-Lehrerkonferenz. Mit 52 gegen 43 Stimmen beschloß dieselbe, als appenzellische Sektion dem schweizerischen Lehrerverein beizutreten. Der Kanton zählt 118 Primar-, 28 Real- und 9 Lehrer von Privatschulen. — Und ihr Lehrer katholischer Konferenzkreise, was wollt ihr diesen offensichtigen Bestrebungen gegenüber tun?

St. Gallen. Die schweizerischen Bischöfe richteten anläßlich der Kanisiusfeier eine Ansprache an die Gläubigen. Dieselbe berührt des Seligen vielseitige Tätigkeit im Dienste der Kirche während 54 Jahren, weist hin auf die Gefahren des Glaubens in unserer Zeit, empfiehlt religiöses Familienleben, Unterstützung des Religions-Unterichtes, Verehrung unserer Landesheiligen, Lesung des Lebens der heiligen, Marianische Kongregationen und stellt nähere Anregungen für die Festfeier in Aussicht.

Lehrer Weibel in St. Fiden quittiert den Lehrerberuf, um als Gemeinderatsschreiber, Sektionschef und Zivilstandsbeamter in seiner wackern Heimatsgemeinde Ionschwyl zu wirken. Der Lehrerstand verliert einen ganzen Mann, konservativ Ionschwyl gewinnt einen solchen.

Fünf liberale Wallenstadter Lehrer erklären in öffentlicher Mitteilung, daß sie das Referendum gegen den 4. Seminarkurs unterschrieben und auch gegen denselben gestimmt haben.

Lehrer Löhrer, seit mehr als einem Dutzend Jahren Oberlehrer in Gossau, wurde zum Adjunkten der Gemeinderatskanzlei erwählt und tritt somit den 1. Juli von seiner Lehrerstelle zurück. Mit Löhrer scheidet ein Mann von Grundsatz und Charakter aus dem Lehrerstande. Glück auf zur neuen Laufbahn!

Im trefflichen „Fürstenländer" redet ein Einsender den katholischen Lehrern warm ans Herz, sich der Jünglingsvereine anzunehmen, sei es durch Erteilung von Unterricht oder namentlich auch durch Pflege des gemütlichen Teiles, Einüben von Liedern ꝛc. ꝛc. Ganz recht! Welcher Lehrer es mit der Zukunft der katholischen Jugend wirklich gut meint, der bringt Opfer, stellt sich in den Dienst der guten Sache des katholischen Vereinswesens, der handelt.

Luzern. Der Staat zahlt an die Lehrergehalte $^3/_4$ und die Gemeinde nur $^1/_4$. So darf er schon ein wenig befehlen.

Aargau. Der Armenerziehungsverein des Bezirkes Baden versorgte im letzten Jahre 164 arme, verwahrloste und zum Teil schwachsinnige Kinder und zwar 30 in Anstalten und die andern in Familien. Die Ausgaben betrugen 10000 Fr. — Derjenige des Bezirks Zurzach versorgte 103 Kinder, darunter 11 Lehrlinge.

Hilfikon wählte den Lehrer Alb. Seiler und Geltwyl die Lehrerin Frl. Matter weg.

Künten-Sulz hatte an seiner Schule nach dem Tode von Lehrer Staubli eine reformierte und heute eine jüdische Stellvertretung. „Bad. V."

Bern. Die freisinnig-demokratische Fraktion der Bundesversammlung besprach wieder einmal die Schulsubventions-Initiative und erklärte sich im Prinzipe für dieselbe, hält aber den gegenwärtigen Zeitpunkt für eine solche Aktion nicht für opportun. Platonisch! Und was tut die konservative Fraktion? — —. Hm!

Zum Infanterie-Unterricht rückten im Jahre 1896 u. a. auch 195 Lehrer und Lehramtskandidaten ein. Die Fachprüfung ergab, daß 34 zur Zeit noch nicht zur Erteilung des Turnunterrichts als fähig betrachtet werden können. — Au waih!

Basel. Die Lehrerinnen richteten an den großen Rat eine Petition a) um Gleichstellung mit den Lehrern und b) um Zulassung von Frauen zu Inspektoren. Der Große Rat debattierte bereits einen Nachmittag in Sachen, um schließlich über das erste Petitum zur Tagesordnung zu schreiten und das zweite an eine Kommission zu überweisen. Adam Müller wünschte Höherstellung der Lehrergehalte, über 200 Fr. per Jahresstunde. Nur nicht zu viel verlangt!

Thurgau. In Kreuzlingen starb Seminar-Direktor Rebsamen im Alter von 72 Jahren, seit 1854 verdienter Leiter des kantonalen Lehrerseminars.

Mörschwyl. Der wackere konservative Oberlehrer Büchler wurde Gemeinderatsschreiber.

Neuenburg. Numa Droz, alt-Bundesrat, aber auch alt-Lehrer, soll Gouverneur von Kreta werden. Glück auf!

Freiburg. Die akademische St. Vinzenz-Konferenz besteht 6 Jahre. Sie zählt zirka 50 Ehrenmitglieder und 50 Aktive und unterstützte 1896 gegen 40 Personen mit rund 450 Fr., die für Brot, Milch ꝛc. ausgegeben wurden. Die besondere Tätigkeit erstreckte sich auf das Weihnachtsbrot an arme Kinder, auf eine Wohnungs-Enquête und auf das Sonntags-Patronat für Knaben. Die Konferenz wirkt sehr wohltätig und segensreich.

Deutschland. An den Schulen Berlins geht man mit dem Plane um, für die Gemeindeschulen die vorgeschriebenen 22 Schulstunden auf 18 herabzusetzen. In den frei werdenden 4 Stunden sollen die Kinder im Handfertigkeitsunterrichte und in körperlichen Uebungen unterwiesen werden. Von diesen 4 Stunden sollen aber die Kinder auf Wunsch ihrer Eltern befreit werden können. — Immer pröbeln!

Mit Professor Fresenius in Berlin schied ein Gelehrter aus dieser Welt, der auf den Gebieten der technischen und Agrikultur-Chemie sich hervorragende Verdienste erworben und auch in der methodologischen Ausbildung der von ihm vertretenen Wissenschaft Bedeutendes geleistet hat. Seine wissenschaftlichen Werke genießen sehr guten Ruf, ebenso seine Zeitschrift für analytische Chemie, die er seit 1862 redigierte!

In Braunschweig und Frankfurt a./M. finden wieder Kurse zur Ausbildung von Lehrerinnen im Jugend- und Volksspiele statt.

Die königliche Regierung von Nassau hat entgegen einer früheren Verordnung wieder bestimmt, daß die katholischen Kinder in der Schule wieder katholisch beten müssen. Der Protest der katholischen Familienväter hat also genützt. „Thurg. W." Merke man sichs katholischerseits!

Im preußischen Abgeordnetenhause trat der bekannte Freiherr von Stumm, sonst ein großer Eiferer der Freiheit der Wissenschaft, gewaltig gegen die sog. Kathedersozialisten auf und nannte die Lehrfreiheit eine falsche, staatsgefährliche Idee. Warum dieser Wiederspruch? Die verpönten Kathedersozialisten bleiben vor dem Geldsack nicht stehen, sondern fordern Gerechtigkeit und Freiheit für alle und vorab auch für die christlich-soziale Wissenschaft, nicht bloß für die atheistische.

Die Stadtverordneten von Breslau beschlossen mit 41 gegen 36 Stimmen die Errichtung eines Mädchengymnasiums.

Württemberg. Die Anträge der Zentrumspartei im Schoße des Landtages auf Steuerfreiheit der Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten, sowie der hiefür bestimmten Stiftungen und der Vereine für milde Zwecke wurden abgelehnt.

Protestantisch Merklingen verdankt seit 275 Jahren ein und derselben Lehrersfamilie die Schulbildung.

Hamburg. 700 katholische Kinder besuchen die konfessionslosen Schulen.

Köln. Hier besammelten sich 2000 Lehrerinnen des katholischen Lehrerinnenvereins des deutschen Reiches. — Der Kardinal-Erzbischof lud sie in den Garten seines Palastes ein.

Straßburg. Der Gemeinderat lehnte es ab, wieder konfessionelle Schulen einzuführen.

Wien. 300 Lehrer — im ganzen zählt Wien 2400 Lehrpersonen — fordern im Namen der (gesamten?) Wiener Lehrerschaft vollständige Trennung der Schule von der Kirche und Abschaffung aller religiösen Uebungen in der Schule.

Hannover. Schulausflüge sind Teile des Unterrichts. So beschlossen Schöffengericht, Strafkammer und Kammergericht in einem Falle, wo der Vater seine Tochter vom Ausfluge zurückgehalten hat.

Berlin. Behufs Förderung des Unterrichts für ländliche Fortbildungsschulen ordnete der bez. Minister an, daß mit staatlicher Unterstützung Unterrichtskurse für Volksschullehrer zur Ausbildung in der Erteilung des Unterrichtes an den ländlichen Fortbildungsschulen abgehalten werden.

Jena. Im Großherzogtum tritt großer Lehrermangel ein. Mittel, junge Leute für den Lehrerberuf zu gewinnen, nennt man: Stipendien und bessere Besoldung.

Bayrisch-Pfalz. Seiner Zeit wurde die Dorfgemeinde Friedenheim mit Ludwigshafen vereinigt. Nun behielten sich Katholiken und Protestanten das Recht vor, ihre konfessionellen Schulen beibehalten zu dürfen; heute ist zufolge großer Schülerzahl die Errichtung einer katholischen und protestantischen Schule nötig. Auf den Rat des Lokalschulinspektors Wanger hin beschloß nun der Schulausschuß, daß diese Schulen Kommunalschulen werden sollen. Die Bevölkerung will in ihrer großen Mehrheit nichts wissen, aber einewegs soll die Vergewaltigung stattfinden. Verdient Beachtung! Zuerst mild und zärtlich, bis der gläubige Teil in harmloser Absicht Ja und Amen sagt, und dann „Tust dus nicht willig, so brauch ich Gewalt."

Frankreich. Die Lehrer erhalten erst mit 30 Jahren feste Anstellung. „Päd. Monatshefte."

Italien. Im Kinderasyl in Neapel sind von 856 Kindern, die im Jahre 1896 daselbst aufgehoben waren, nur 3 am Leben geblieben. Von allen Pfleglingen der letzten 7 Jahre leben noch 20. Endlich ist nun der Verwaltungsrat abgesetzt.

In Rom starb Salvatore Melazzi im Alter von 82 Jahren. Er leitete 45 Jahre die Kapelle Giulia und war als Kapellmeister an der Peterskirche einer der hervorragendsten italienischen Kirchenmusiker.

Oesterreich. Im Exerzitienhause in Feldkirch werden für Lehrer geistliche Uebungen abgehalten vom Abend des 27. September bis zum Morgen des 1. Oktober und vom Abend des 11. bis zum Morgen des 15. Oktobers. Anmeldungen nimmt Hochw. H. P. Magister Heinrich Thölen, Exerzitienhaus Feldkirch, entgegen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Juli 1897. | № 14. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Der Religionsunterricht in den untern Klassen der Volksschule.

Von P. Cölestin Muff, O. S. B., Pfarrvikar.

(Schluß.)

6. Die Lernmittel.

Katecheten und Lehrer an der Unterstufe sind bezüglich der Frage: ob und welche Lernmittel zu gebrauchen seien, — in der Praxis nicht frei, — sie haben in dieser Hinsicht den Verordnungen der Ordinariate zu folgen. In der Theorie aber verhält sich die Sache ganz anders; da darf jeder Katechet jene Ansicht und Überzeugung hegen, auch aussprechen und verteidigen, die er durch Studium und praktische Erfahrung belehrt, als die richtigere erkennt. Demgemäß hegen und äußern auch wir bezüglich Lernmittel an der Unterstufe der Volksschule die Ansicht und Überzeugung: es sei, allgemein gesprochen, richtiger und vorteilhafter, den Schülern auf der Unterstufe **keinerlei** Lernmittel in die Hand zu geben. Diese unsere Ansicht, die übrigens auch ganz die des berühmten Katecheten Mey ist, stützt sich auf folgende 6 Gründe:

1. Ohne Lernmittel wird es dem Katecheten viel leichter, die Aufmerksamkeit unter den Kindern zu erhalten. Welcher Katechet in Schulen, wo Lernmittel im Gebrauch sind, hat nicht schon die verdrießliche Erfahrung gemacht, wie die Kinder so leicht der Versuchung

nachgeben, während dem Unterricht, dem Erklären, verstohlene Blicke in ihr Büchlein zu tun? oder wie manche, die scheinbar ganz Aug und Ohr für das Vorgetragene sind, doch im stillen für sich ihre Lektion aufsagen, über welche nach dem Vortrage eben abgefragt wird? Und wie manche Kinder, die sich eben nicht sattelfest fühlen, sind während dem Erklären in lauter Furcht und Angst wegen dem Donnerwetter; das losbrechen könnte, wenn nachher beim Abfragen die Reihe an sie kommen sollte! All' dem wird vorgebeugt, wenn die Kinder aus keinem Memorierbüchlein lernen müssen, sondern wenn der Lehrstoff in einigen kurzen verständlichen Sätzchen mit ihnen in der Schule selber eingeübt wird.

2. Durch das Lernen vermittelst wiederholtem Anhören in der Schule wird das Gedächtnis viel eher gestärkt als durch das Memorieren aus Büchern. Denn auf diese letztere Art wird das Gedächtnis mehr einseitig in Anspruch genommen, es bildet sich mehr ein Ortsgedächnis; aber auf die erstere Art, ohne Lernmittel, werden die Kinder gewöhnt, ihre Gedächtniskraft allseitig, gleichmäßig anzustrengen.

3. Ohne Lernmittel kann der verderbliche Mechanismus im Auswendiglernen nicht aufkommen. Dagegen macht man häufig genug die Erfahrung, daß Katechismen, zumal wenn sie der schwachen Fassungskraft der Kindern nicht entsprechen, eigentlich die Denkfaulheit pflegen und großziehen. Da wird drauflosmemoriert, aber alles nur mechanisch und gedankenlos, und je geläufiger ein Kind die Katechismusantworten herableiert, — desto bessere Note meint es zu verdienen. Wenn der Wortlaut der memorierten Sätze nicht an sich schon den Kindern verständlich ist, so fruchtet alles Erklären wenig oder nichts; denn die Kinder kleben am Wortlaut, vergessen aber die Erklärung. Drum bewahre man doch wenigstens die lieben Kleinen vor geistlosem Mechanismus; man gebe ihnen für den Religionsunterricht kein Lernmittel in die Hand, das kommt dann in der Oberstufe noch früh genug oder vielmehr noch allzufrüh.

4. Ohne Lernmittel wird der Religionsunterricht den Kindern weniger zum Überdruß. Wenn dagegen so arme ABC Schützen, die allein schon mit dem Lesen die liebe Not haben, sich erst noch abplagen müssen, um das mühsam Gelesene und nur halb oder gar nicht Verstandene auswendig zu lernen: dann ist es doch gewiß begreiflich und verzeihlich, wenn sie darob überdrüssig werden, wenn ihnen auch die Religionsstunde wie so manch' andere eine Marterstunde wird, und wenn ihr kindliches Herz sogar von Apathie gegen den Religionsunterricht überhaupt erfüllt wird.

5. Das ohne Lernmittel, nur auf mündlichem Wege Eingeprägte haftet fester im Gedächnis der Kinder, als das aus Büchern Memorierte. Diese unsere Behauptung stützt sich auf eigene langjährige Erfahrung. Zudem glauben wir, daß ein Lehrverfahren, das allerdings dem Lehrenden mehr Mühe und Arbeit kostet, aber als das natürlichste erscheint, auch mehr von der übernatürlichen Hilfe des heiligen Geistes begleitet sei.

6. Endlich ist das Einprägen des Lernstoffes ohne Gebrauch eines Lernmittels, der von der natürlichen Ordnung gegebene, dem Kindesherzen einzig vollkommen entsprechende Weg. Der Schriftweg ist der künstliche, er soll erst später betreten werden. Schaue man doch auf die für alle Zeiten mustergiltigen Katecheten, auf den Heiland selbst und seine Apostel. Wie haben sie's gemacht? Nicht auf den toten Buchstaben eines Katechismus, haben sie das ungebildete Volk hingewiesen, sondern sie haben die Lehre mündlich vorgetragen und sind in unmittelbaren herzlichen Verkehr mit ihren Zuhörern getreten.

Das unsere Gründe. Wer also nicht durch Verordnungen gebunden ist, der verbanne aus den 3 Klassen der Unterstufe jegliches Lernmittel; und wenn er überhaupt einiges katechetisches Geschick besitzt, wird er die Erfahrung machen, daß man ebenso haltbar katechesieren kann, auch wenn die Kinder gar nichts Gedrucktes vor sich haben. Freilich wenn in Städten und größern Ortschaften ein Katechet Hunderte von Kindern allein, ohne Mithilfe der Lehrerschaft zu unterrichten hat, so sind das abnormale Verhältnisse, und da erscheint der Gebrauch von Lernmitteln, der an der Unterschule immer ein Übel ist, als ein notwendiges Übel. Zum Schluß betonen wir noch einmal: nicht gegen die katechetischen Lernmittel überhaupt sprechen wir uns aus, sondern nur gegen den zu frühen Gebrauch derselben.

7. Die Unterrichtszeit.

An den meisten katholischen Schulen in der Schweiz sind wöchentlich 2 Stunden Religionsunterricht eingeräumt. Für die Oberstufe ist diese Zeit eher zu wenig als zu viel, aber für unsere Unterrichtsstufe mag sie genügen, sofern nämlich die Lehrerschaft beinahe ebenso viel Zeit auf die Einübung und Repetition des Gelernten verwendet. Sehr zweckentsprechend wird es sein, wenn der Katechet, wo immer möglich, die 2 Stunden wöchentlichen Unterrichts auf dreimal verteilt. So verhütet er bei den lieben Kleinen von 7—10 Jahren die zu große Anstrengung, welche sonst notwendig die Folge einer vollen Stunde wäre.

Ein eifriger Katechet wird sodann die sonst schon knapp bemessene Unterrichtszeit sich nur im äußersten Notfall verkürzen lassen, wird auch

nicht wegen jedem beliebigen Hindernis oder aus bloßer Bequemlichkeit von der genauen Einhaltung des Stundenplanes abgehen; jedenfalls wird er eine notgedrungen versäumte Stunde sobald als möglich mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nachholen.

Ein schönes Beispiel solch' gewissenhafter Einhaltung der für den Religionsunterricht zubemessenen Zeit erzählt der bayerische Minister Eduard von Schenk, der also schreibt:

„Als ich im Jahre 1829 auf ein par Tage bei Sailer in Barging war, wünschte ich auch den ehrwürdigen Wittmann zu sprechen. Es blieb mir hiezu nur eine Nachmittagsstunde übrig; ich ließ ihn wissen, daß ich um diese Zeit in die Stadt kommen und ihn besuchen würde. Ich war damals Minister des Innern und jeder andere würde sich beeilt haben, meinem Wunsche zu entsprechen. Er aber meldete mir in wenigen ehrerbietigen Zeilen, daß er um diese Zeit die Christenlehre in der Schule zu Stadtamhof halten müße und dies ihm wichtige Geschäft weder verschieben noch aussetzen könne, mich daher um eine andere Stunde bitte. Mir blieb keine mehr übrig und ich reiste fort, ohne ihn gesehen zu haben. Der Grund seines Nichterscheinens aber machte ihn mir noch ehrwürdiger als es sein Erscheinen gekonnt hätte."

8. Die Lehrmethode.

Es ist hier, wie beim katechetischen Vortrag überhaupt, von den beiden bekannten Lehrmethoden die Rede: von der akroamatischen, didaktischen Methode, welche mitteilt, und von der heuristischen, sokratischen Methode, welche mehr zum Selbstfinden anleitet.

Wenn nun schon bei größern Kindern und bei Erwachsenen die ausschließliche Anwendung einer Methode nie recht zum Ziele führt, so gilt das natürlich in doppeltem Maße bei den Kleinen in der Unterstufe.

Die akroamatische Methode allein vermag nämlich die Aufmerksamkeit der Kinder nicht zu fesseln, kann sich nicht überzeugen, ob dieselben dem Katecheten folgen und ihn verstehen, ist nicht geeignet, die Geisteskräfte der Kinder zu wecken u. s. w.

Noch weniger kann und darf die heuristische Methode für sich allein und im strengen Sinne angewendet werden; sie kann nicht angewendet werden, weil der religiöse Unterricht von Wahrheit handelt, die man nicht selbst finden kann; sie darf nicht angewendet werden, weil der katechetische Unterricht stets von der Offenbarung ausgehen muß. Demgemäß schreibt auch Hirscher in seiner „Katechetik" also: „Diese (heuristische) Methode war auch in der Kirche bis auf die neueste Zeit nie im Gebrauch. Denken wir dem Grund dieser Erscheinung nach, so finden wir denselben mit Recht in der Natur aller positiven Offenbarung, als welche von dem Menschen empfangen, nicht von dem Menschen

in sich aufgefunden, also gelehrt, nicht hervorgelockt sein will. Und in der Tat muß der ausschließende Gebrauch der heuristischen Methode als dem Geiste des Christentums widerstreitend angesehen werden."

Demnach muß der Katechet, besonders in den untern Klassen, beide Methoden zugleich benützen, und zwar nicht getrennt, sondern in einander verschmolzen. Die akroamatische Methode soll mitteilen, anregen, auf das Gemüt einwirken, die heuristische die Aufmerksamkeit rege erhalten, sich mehr an den Verstand wenden, zum Denken anspornen, damit so die Kinder das Vorgetragene eher zu ihrem Eigentume machen.

Was das Fragen insbesondere anbelangt, sei hier auf die bezüglichen Winke aufmerksam gemacht, welche Augustin Gruber in seinem Werke „Katechetische Vorlesungen über des hl. Augustinus Buch: Von der Unterweisung der Unwissenden" gibt, wo er unter anderm also schreibt:

„In Ansehung der Fragen halten viele dafür, daß immer nur ein Kind gefragt und nur dieses Eine zur Antwort zugelassen werden soll. Andere sind der Meinung, daß es besser sei, die Frage an alle zu richten und sie auch von allen zusammen beantworten zu lassen. Ich glaube, die Antwort liegt auch da in der Mitte, und es können beide Arten unter verschiedener Beziehung heilsam angewendet werden. Bei Entwicklung der Materie nämlich können nie fruchtbringend Mehrere gefragt werden, was nur Verwirrung hervorbringt; bei Wiederholung des Gesagten aber, wo man übereinstimmende Antworten erwarten kann, ist das Befragen aller zugleich, allerdings zulässig."

Im allgemeinen gesprochen, soll der Katechet sich der akroamatischen Methode bedienen, dieselbe aber öfters unterbrechen mit der heuristischen d. h. er soll den Lehrstoff vortragen, ihn allseitig erklären, ihn dem Verstand und Herzen zugleich nahe bringen, — während dem aber soll er immer wieder durch Fragen sich vergewissern, ob das Vorgetragene auch verstanden worden.

Die Schulwege.

Von 380,728 Schulkindern in der Schweiz haben bloß 2461 einen Schulweg von 1 Stunde und mehr. Und diese letzteren verteilen sich recht merkwürdig. Auf den Kanton Bern trifft es bloß 846 von 93,699 Schulkindern, auf den Kanton Luzern 154 von 11,002 u. s. w., während es im Kanton Uri 183 auf 1165 Schulkinder trifft, eine Zahl, die verhältnismäßig von keinem andern Kanton erreicht wird. Graubünden z. B. hat bloß 112 von 12,315 Schulkindern, die einen Schulweg von 1 Stunde und mehr zurückzulegen haben, Wallis auch bloß 351 von 7528 und Tessin gar keine, ja nicht einmal solche, die einen Schulweg von einer halben Stunde haben. Trotzdem marschiert das paradiesische und recht „fortschrittliche" Mendrisotto beharrlich am Schwanze der pädagogischen Prüfungsergebnisse, meint ein politisches Blatt.

Frau Thereſia Morel, die Mutter eines deutſchen Dichters.

Von P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einſiedeln.

(Schluß.)

Nachdem in den beiden vorhergehenden Artikeln die Standeswahl des jungen Morel zum Abſchluß gelangt iſt, tritt der Einfluß ſeiner Mutter bei ihm in den Hintergrund. Das Kloſter war nun ſeine Familie geworden; dieſes ſorgte auch für ſeine fernere Erziehung, namentlich zum Prieſtertum. Aber die Liebe der Mutter zum Sohne hat nicht abgenommen; ſie ſchreibt ihm fleißig, trotz der vielen Sorgen und Geſchäfte, welche namentlich der Umzug nach Wil im Herbſte 1820 mit ſich brachte. Gleich im erſten Briefe nach der Profeß, am 28. Mai 1820, am Dreifaltigkeitsſonntag, macht ſie ihrem mütterlichen Gefühle Luft:

„Sei nun alſo, mein inniggeliebter Sohn, ein dem Herrn geweihter, getreuer Diener! . . . O mein Sohn! Wie freue ich mich, daß ich Dich nun gewiß in dem Dienſte dieſes guten, weiſen, ewig liebenden Gottes weiß. Mehr, weit mehr freut mich dieſe Deine heilige Würde, als wenn ich Dich in dem glänzendſten Reichtum, ja in einem königlichen Kabinet ſehen würde; denn dort wäreſt Du jeder Gefahr und den größten Verführungen ausgeſetzt, aber in Gottes heiligen Wohnungen hoffe ich Dich ſicher; Du darfſt nur Herr über Deine eigene Sinnlichkeit ſein und wachen und beten . . . . Ich weiß, und bin durch Deine ſchriftlichen und mündlichen Aeußerungen zu meiner größten Beruhigung überzeugt, daß Du freudig, mutig und mit Deinem ganz eigenen Willen mit redlichem Herzen dieſen ehrwürdigen Stand gewählt und in den Dienſt Jeſu Chriſti getreten biſt. So bleibe nun darin; ich wünſche Dir Glück und Heil und Segen von Oben. Bleibe nicht nur Deinem äußerlichen Menſchen nach im Kloſter, ſondern Deinem inwendigen, im Dienſte Jeſu Chriſti wachend und betend, damit Du ein heiliges Leben in ſeiner Nähe andern zum heiligen Beiſpiel führen mögeſt und durch den heiligen Geiſt andere tröſteſt und belehreſt. Du biſt nun freilich von der Welt mehr entfernt und abgeſondert, als wir und tauſend andere und es kann Dir leichter werden, ganz für Gott zu leben, als uns, die wir in der Welt mit tauſenderlei Geſchäften beladen ſind; aber gib nur acht, die Welt wird auch im Kloſter ſein; darum kann ich Dich nicht genug ermahnen und verachte nicht meine letzten mütterlichen Worte . . . O mein Sohn! wenn Du durch die Gnade Gottes in die Fußſtapfen Deines neu gewählten Patrons, des heil. Gallus treten würdeſt, mit einem ſolchen Eifer Gott dienen und des Nächſten Seelenheil ſuchen würdeſt, wie glückliche Eltern wären wir. Trachte und ſtrebe nach dem Ewigen, nach dem Heiligen, das Uebrige wird Dir ſchon gegeben werden. So wird mein und Deines liebenden Vaters Andenken an Dich nur mit heiliger Wonne verbunden ſein; unſer gemeinſchaftliches und beſonderes Gebet ſoll darum für Dich zu Gottes Thron hinaufſteigen täglich. — Gedenke Du auch täglich Deiner Eltern, Geſchwiſter und Anverwandten, auch beſonders unſeres lieben Vaterlandes; ſo ſind und werden wir immer mehr in Gott vereint, wenn ſchon unſere Leiber getrennt ſind. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des hl. Geiſtes ſei mit Dir und vollende ſelbſt ihr Werk, in Dir und durch Dich. Unſere Liebe und alle Segenswünſche ſind mit Dir in Zeit und Ewigkeit. Deine Dich liebende

getreue Mutter Thereſia Engketſchwiller. (Von anderer Hand:) Dein Dich liebender Vater Johannes Morel."

Im Sommer des folgenden Jahres beſuchte ihn die Mutter und ſchreibt dann:

„Woltuend war mir dieſes Reislein; ich konnte mich wieder ein wenig ſammeln, von den zeitlichen Geſchäften ganz weg . . . . Dann hatte ich viele Freude, Dich ſo wohl und munter zu ſehen und (von) Deiner Zufriedenheit perſönlich zu überzeugen. Siehe, mein liebes Kind, Deine getroffene Wahl im wahren Sinne an, ſo mußt Du wahrhaftig vergnügt ſein."

Zum Namenstag (16. Oktober) ſchreibt ſie ihm:

„Wie nahe ſind doch unſere Namenstage beiſammen; wie hohe heilige Patronen haben (wir) beide, die viel Großes in der Welt unter ihren Mitmenſchen getan. Möge Dir der liebe Gott durch die Fürbitte dieſer großen Heiligen auch die Gnade geben, Vieles für Gott und die Menſchen zu wirken und folgenreich in dem Weinberg des Herrn zu arbeiten. Denn ſeine Hand mußt Du erkennen, die Dich ſo wunderlich zu dieſem hohen Beruf geführt; nicht umſonſt wies die Vorſehung dieſen Platz Dir an. Erkenne ſeinen Ruf und wirke für Dich, weil es taget, im Frühling Deiner Jahre, damit Du für andere wirken kannſt in der Zeit der Ernte. Wie ein ſchönes Beiſpiel haſt Du an den heiligen Gallus und Benedikt!"

Im Dezember 1822 ſchreibt ſie:

„Bei dieſem kommenden Jahreswechſel will ich jetzt nun auch eine neue Sprache anfangen und alſo in Ehrendem Tone mit Euch ſprechen" d. h. ſie redet ihn nun mit „Ihr" an.

Im Jahre 1824 war ſie das letzte Mal in Einſiedeln. Sie ſchreibt darüber am 25. Dezember:

„Noch freut mich, dieſes Jahr Euch perſönlich geſehen zu haben. Welche große Freude war das mir. Wann es wieder geſchieht, iſt Gott bekannt."

Es folgt noch ein weiterer Brief, der letzte, vom 22. März 1825. Wir ſehen, daß es um die Geſundheit ihres Mannes nicht gut ſteht, was ihr Sorge macht. Der Schluß lautet: „Lebet wohl, ich wünſche eine gute Beendigung der Faſten und eine fröhliche Auferſtehung. Bis dorthin werde ich jetzt wohl nicht mehr ſchreiben. Betet für uns, wie ich es auch tue." Dazu ſchrieb Fr. Gall Morel: „Noch vor der Auferſtehung kam ſtatt eines Briefes die ganz unerwartete Nachricht vom Tode der lieben Mama. Dies war ihr letzter Brief nach Einſiedeln." Die Todesnachricht iſt von ſeiner Schweſter, Frau Jeanette Gſchwend-Morel geſchrieben den 28. März 1825. Darin heißt es: „Letzten Montag ergriff ſie ein heftiges rheumatiſches Fieber, das leider immer zunahm, welches mir der gute Vater berichtete, worauf ich denn geſtern hinunter kam (von St. Fiden nach Wil) die unvergeßliche Mama leider ſehr mißlich fand, die dann verfloßene Nacht um 2 Uhr, mit allen hl. Sterbe-Sakramenten beſtens verſehen, in ſchönſter Andacht einſchlummerte. Nächſten Mittwoch um 8 Uhr wird die Entſchlafene zur Erde

bestattet werden. — Kaum erst ein Jahr war vergangen, da traf auch die Nachricht vom Tode des Vaters ein, der ebenfalls unerwartet schnell Anfangs April 1826 gestorben war. Es beruhigt uns," schreibt die Schwester, daß die lieben Eltern beide so wohl vorbereitet und in vollster Andacht ihr zeitliches Dasein mit dem ewigen vertauschten. Wenige Wochen darauf, den 4. Juni, feierte P. Gall seine erste heilige Messe. So gewiß es für ihn schmerzlich sein mußte, dabei seine Eltern zu vermißen, so mochte es anderseits ein Trost sein, ihrer Seele nun im hl. Opfer zu gedenken. Und daß er seiner Mutter gedacht, davon finden sich in seinen spätern Schriften rührende Zeugnisse. So finden sich in seinem Einsiedler-Kalender die Worte: „Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt, — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einziges solches Herz."

Auch in Versen hat er das Andenken seiner Mutter bewahrt, und wir besitzen über sie eines seiner schönsten Gedichte:

Vor der toten Mutter Bild.

Dein gedenk' ich, wenn im Psalmengesange
Meine Seele hinauf zum Himmel fleugt,*)
Wenn im himmlischen Zusammenklange
Dank und Jubel zum Erbarmer steigt;
Dein, wenn zu der Gottesmutter Füßen
Hingegossen mein Gemüte steht,
Wenn in stiller Zelle Thränen fließen,
Tröstend mich dein sel'ger Geist umweht.

Segne mich, o Mutter! mit dem Segen,
Den du deinem Kind so oft geschenkt;
Leucht' als helles Sternbild mir entgegen,
Der des Sohnes Lebensnachen lenkt.
Deiner Muttertreu' Erinn'rung wehre
Des Versuchers Pfeile von mir ab,
Und durch dein Gebet, o Mutter! kehre
Himmelsruh' in meiner Seele Grab.

O der schönen Stunde, wenn ich drüben
Dich im Kranz der Engel wiederseh',
Wo die Sel'gen ungestört sich lieben,
Frei von Todesfurcht und Trennungsweh!
Ach, noch ist das Tagwerk nicht vollendet.
Noch das schwere Opfer nicht vollbracht!
Mut, nur Mut, die treue Mutter sendet
Himmelslicht in meine Erdennacht.

*) fliegt.

Ideale und Motive in Uhlands Dichtungen.

Conf.-Arbeit von X. Baumer in Grub.

(Schluß.)

In der Schilderung der Wahl Konrads II. zum deutschen Kaiser hat Uhland seinem Ideal von einem geordneten Staatswesen und seinem eigenen nationalen Hochgefühle Ausdruck verliehen. Seine Vaterlandsliebe drückt Uhland auch direkt aus z. B. in dem ewig schönen, von Konradin Kreuzer komponierten Liede:

„Dir möcht ich meine Lieder weihen, geliebtes, teures Vaterland,
Denn dir. dem neuerstand'nen, freien, ist all mein Sinnen zugewandt." Nr. 41.

Nachdem wir nun Uhland als einen edeln Patrioten und echten Volksmann kennen gelernt haben, wollen wir noch sehen, was für Ideale ihm von der Familie und der Gesellschaft vorschweben. Eine Familie ist nur dann glücklich zu schätzen, wenn das Band der Liebe und Eintracht alle Glieder derselben innig umschließt, wenn der Vater nicht bloß für die Existenz, sondern auch für die Bildung des Geistes und Herzens sorgt, Geschwisterliebe pflanzt, dem Sohne einen treuen, religiösen und taktkräftigen Charakter anzueignen sucht, während hauptsächlich die Mutter ihre Tochter zur stillen Sittsamkeit, zur Zartheit und Häuslichkeit, zu einer anmutigen Blume und Zierde des Hauses heranbildet, die nichts anderes sucht, als andere im reinsten Sinne des Wortes zu beglücken.

In dem Gedichte: „Der blinde König" stellt uns Uhland mit Meisterhand ein solches anmutiges Bild vor Augen. Der blinde König besaß eine Tochter „deren Harfenspiel und Lied so süß" seines Alters Glück war. Da wurde sie ihm „vom Tanz auf grünem Strande" von einem wilden Hünen gewaltsam entführt. Nun steht der Greis klagend an dem Felsenriß des Meeresstrandes und ruft zum Eilande, zur Räuberhöhle hinüber: „Gib, Räuber, aus dem Felsverließ die Tochter mir zurück" und der Räuber fordert nun des Königs Knechte zum Zweikampfe um die Geraubte auf, während er sein Riesenschwert in die Höhe schwingt und an seinen Schild schlägt, daß es dröhnt. Aber obwohl es den köstlichsten Preis zu erringen gilt, wagt keiner den Riesenkampf aufzunehmen, sodaß der Greis in halber Verzweiflung, und als ob er noch sehen könnte, sich umdreht, und im Bewußtsein seiner körperlichen Schwäche in die jammernde Frage ausbricht: „Bin ich denn ganz allein?" Da tritt sein junger Sohn aus den Reihen, faßt mit Innigkeit des Vaters Hand und fleht: „Vergönn mirs, daß ich fechte, wohl fühl ich Kraft im Arm." Der Vater ermißt die Größe der Gefahr, schaudert zusammen beim Gedanken, auch noch seinen braven Sohn verlieren zu müssen, aber an

dem warmen Händedruck erkennt er auch den tieferen Grund der Bitte und spricht darum mit Zuversicht: „In dir ist edles Mark," überreicht ihm die alte Klinge, die er einst den Skalden abgerungen und die ihn an manche Heldentat erinnert. Und der Sohn, dem die Geschwisterliebe so hohen Mut verliehen, wird Sieger und führt die Schwester jubelnd in die Arme des vor Glück strahlenden Vaters zurück. Wir Lehrer wirken im Sinne und Geiste Uhlands, wenn wir in den Kindern Ehrfurcht und Liebe zu Eltern und Geschwistern pflanzen und das innere Glück der Familien begründen helfen, eingedenk des IV. Gebotes und der Worte des göttlichen Lehrmeisters: „Wer zu seinem Bruder sagt: „Du Narr", ist des höllischen Feuers schuldig."

Als ein Ideal des **sozialen Lebens** erscheint mir das Gedicht: „Das Schifflein." Uhland findet in der Pflege der schönen Künste, der Musik, des Gesanges und der Dichtkunst das beste Mittel zur Erweckuug eines gesunden Sinnes, die Bahn, auf der die Menschen als fühlende Wesen einander näher treten. Der Dichter möchte dem Gedanken Geltung verschaffen, daß alle Menschen sich als Brüder betrachten sollten, daß ein friedliches, verträgliches Zusammenleben Grundbedingung eines angenehmen, glücklichen irdischen Daseins ist. Um uns diese glückliche Stimmung fühlbar zu machen, hat er uns ein ideales Bild von einer Gesellschaft entworfen.

Ein Schifflein ziehet leise den Strom hinab. Die Insaßen sitzen einander anfangs schweigend gegenüber, denn sie sind einander fremd. Bald aber erwachen die Gemüter, und durch Musik und Gesang geben sie ihrer gehobenen Stimmung Ausdruck, und ehe sie daran denken, stößt der Nachen am Strande auf, und die nun Befreundeten trennen sich als Brüder, einander herzlich glückwünschend. Doch ich will Ihnen das herzige, stimmungsvolle Lied zitieren.

1. „Ein Schifflein ziehet leise den Strom hin seine Gleise.
   Es schweigen, die drin wandern; denn keiner kennt den andern.
2. Was zieht hier aus dem Felle der grüne Weidgeselle?
   Ein Horn, das sanft erschallet, das Ufer wiederhallet.
3. Von seinem Wanderstabe schraubt jener Stift und Habe
   Und mischt mit Flötentönen sich in des Hornes Dröhnen,
4. Das Mädchen saß so blöde, als fehlt ihr gar die Rede;
   Jetzt stimmt sie mit Gesange zu Horn und Flötenklange.
5. Die Rudrer auch sich regen mit taktgemäßen Schlägen
   Das Schiff hinunterflieget von Melodie gewieget.
6. Hart stößt es auf am Strande. Man trennt sich in die Lande:
   „Wann treffen wir uns Brüder, auf einem Schifflein wieder?"

Von Uhlands Schöpfungen, worin der Gesang verherrlicht und dessen Macht geschildert ist, nennne ich Bertran de Born, Tailfer und des Sängers Fluch. Uhland selbst ist es, der „singt von Lenz und Liebe,

ſelger, von goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.“ Ich will der Kürze zu lieb auf dieſe Gedichte nicht näher eingehen, wird ja doch die Pflege des Geſanges in Lehrerkreiſen allenthalben als ein ideales Erziehungs- und Erholungsmittel anerkannt. Ich darf auch ſchon deshalb auf die Behandlung des letztgenannten Gedichtes verzichten, weil es bis heute noch höchſt ſelten vorgekommen iſt, daß ein Lehrer als „fluchender Sänger“ ſeine Geige an dem dicken Schädel eines gefühlloſen Ergänzungsſchülers zerſchellt hat.

Ein Lied von Uhland hat mich noch ganz beſonders angeſprochen, weil darin das herbe Schickſal unverſchuldeter Armut und Gebrechlichkeit idealiſiert wird, ich meine das ewig ſchöne und ewig innige „Lied eines Armen“. Jeder kennt den tröſtenden, einem warmen, mitleidsvollen Herzen entquollenen Inhalt. Raumes halber ſei es nicht angeführt, aber lies es, lieber Kollege, es tut einem ſo wohl ums bange Herz, dieſes gefühlstiefe Wort Vater Uhlands.

Ich meine, wenn die unbemittelten Volksklaſſen etwas mehr vom Geiſte, der aus dieſem Liede ſpricht, beſeelt wären, müßte die Löſung der ſozialen Frage viel leichter ſein.

Das Lied gibt uns aber auch einen Einblick in die religiöſe Geſinnung des Dichters ſelbſt. Uhland ſteht auf poſitiv-chriſtlichem Boden und kann ſich zu einer Andacht empor ſchwingen, die uns zur höchſten Erbauung und Bewunderung führt. Vergleiche nur das herrliche „Schäfers Sonntagslied“.

Es liegen noch einige Gedichte vor mir, ſo „das Glück von Edenhall, König Karls Meerfahrt,“ wo der Wert der Tat gegenüber dem bloßen Wort hervorgehoben wird, das tiefſinnige Stimmungsbild „das Schloß am Meer“, das religiöſe Lied: „Künftiger Frühling,“ die humorvolle „Schwäbiſche Kunde“, ferner „Einkehr“, „Siegfrieds Schwert“, „der gute Kamerad“, „die Kapelle“, „die Rache“ u. ſ. f. Doch ich muß zum Schluſſe eilen. Es liegt eine alte Wahrheit in dem Worte: Der Jüngling bedarf der Ideale. Ich aber ſage: Am meiſten Ideale braucht der Lehrer, und überhaupt, wer an der Bildung und Geſittung der Menſchheit arbeitet und zwar nicht bloß in jungen Jahren, ſondern bis ins ſpäteſte Greiſenalter hinein. Der Lehrer darf nie ſtille ſtehn, immer muß er das Beſte, das Vollkommenſte erſtreben, er darf nie altern, immer muß er mit der Jugend jung bleiben, er darf ſich nie entmutigen laſſen, ſein Ziel iſt ein erreichbares. Drum bedarf er der Ideale. Als eine immer und reichlich fließende Quelle vom Idealen bezeichne ich aber Poeſie und Litteratur. Drum gehe hin und ſchöpfe daraus, ſo viel du bedarfſt und willſt, ſie verſieget nie.

Die Schule als Erziehungsstätte.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Eine hohe Bestimmung hat die Schule, ein erhabenes Ziel hat sie anzustreben. Ihre Wirksamkeit ist von ungeheurer Tragweite. Sie ist in erster Linie Erziehungsanstalt, denn auch der Unterricht muß in den Dienst der Erziehung treten; und zwar ist sie das unentbehrlichste, weil grundlegende Glied im Organismus der öffentlichen Erziehung. Ihr gilt vor allem das Wort: „Erweise dich als Anstalt, welche die Erziehung allseitig unterstützt." Sie hat ja auch die Aufgabe übernommen, „die Kinder sittlich-religiös zu erziehen, deren Geistesfähigkeiten zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage zur Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen."

Die Kinder müssen in der Schule derart erzogen werden, daß sie später im Leben frei und selbständig ihre individuellen, sozialen und religiösen Pflichten erfüllen, daß sie tüchtige Mitglieder des Staates werden, ihre Kräfte und Fähigleiten im Dienste und zum Wohle der Menschheit verwenden und die ewige Bestimmung erreichen können. Echte Erd- und Himmelsbürger soll die Schule bilden, und als erstes Mittel wählt sie die religiös-sittliche Bildung. Schön und wahr ist der Ausspruch von Comenius: „Des Menschen Ziel ist nicht auf dieser Erde, sondern es liegt in der Ewigkeit, in Gott. Die Kinder müssen daher zunächst angewiesen werden, Gott zu suchen und ihn über alles zu lieben, und zwar von Jugend an, da die jugendlichen Eindrücke am haltbarsten sind." Die schwachen Keime der Religion, welche die zarte Mutterſorge im schulpflichtigen Alter in das empfängliche Kinderherz gestreut, müssen immer mehr erstarken und endlich Blüten und Früchte hervorbringen. Dieser Forderung entspricht die Schule zunächst durch den Religionsunterricht. Aber auch der Lehrer hat Gelegenheit und Pflicht, hier mitzuwirken. Es wird von ihm gefordert, daß er den Unterricht zu einem religiös-sittlichen, erziehlichen mache, indem er, wo sich der Lehrstoff dazu eignet, dessen Beziehung zum Gemüte, Willen und sittlichen Leben hervorhebt und dadurch bei den Kindern religiös-sittliche Gefühle und Bestrebungen fördert. Wenn echte Religiösität im Herzen der Kinder tiefe Wurzeln schlagen soll, so ist das edle Beispiel des Lehrers das wichtigste und erfolgreichste Mittel.

Die Schule muß aber auch die häusliche Erziehung ergänzen. Sie muß das ersetzen, was die Eltern ihren Kindern nicht geben können

oder wollen. Die Schule führt die Kinder in eine Genoſſenſchaft ein, wo jedes ſeinen Willen den allgemeinen Geſetzen unterwerfen muß, wo es, mehr auf ſich ſelbſt angewieſen, zur größeren Selbſtändigkeit gelangt. In der Schule herrſcht eine gemeinſame Lebensordnung, welche ſchon wegen der großen Anzahl der Schüler notwendig wird. Im Familienkreiſe waltete die ſanftere Macht der Liebe, in der Schule tritt an ihre Stelle die Autorität des Geſetzes. In der Mitte ſeiner Mitſchüler, im Verkehre mit den ſo verſchieden angelegten Naturen macht das Kind manche Erfahrungen, durch welche es allmählich auf die noch ernſteren Verhältniſſe des ſpäteren Lebens in der Welt vorbereitet wird, wo der Menſch in einer größeren Lebensgemeinſchaft lebt, wo das Walten der Liebe noch entſchiedener zurücktritt und das Recht der Billigkeit ſeine volle Herrſchaft ausübt. In der Schule entwickelt ſich ein Gemeinleben, ein kleiner Staat, deſſen Herrſcher der Lehrer iſt. Dieſes Schulleben iſt ein Vorbild des ſpäteren, geſellſchaftlichen Lebens im Kreiſe der Erwachſenen. Das Bedürfnis des Anſchluſſes an andere macht ſich geltend und findet ſeine Befriedigung. Durch die vielfache Berührung mit den Mitſchülern, durch die Teilnahme an andern wird ſchon hier die häßliche Selbſtſucht abgeſtreift. Das Kind wird zum Gehorſam, zur Verträglichkeit hingeführt, es eignet ſich die Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit und Beſcheidenheit an. Auch auf Vermehrung der häuslichen Tugenden kann die Schule hinarbeiten, als Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen die Eltern, Verträglichkeit mit den Geſchwiſtern, Arbeitſamkeit, Sparſamkeit, Genügſamkeit. Die Einſeitigkeiten und die ſchroffen Ecken des Charakters werden ausgeglichen. Der Trotzige wird durch die Rückſichtsloſigkeit, die man ſeinem ſtarren Eigenſinn entgegenſetzt, zur Beſinnung gebracht und gebeſſert. Der Eitle und Eingebildete wird durch Beſchämung zum Bewußtſein ſeiner Armſeligkeit und zur Demut geführt. In der Schule wird der Wetteifer zur Förderung intellektueller und ſittlicher Bildung geweckt. Die unliebſame Abſonderung der Stände, welche dem gemeinſchaftlichen Beſten, dem Wohle des geſamten Vaterlandes hemmend in den Weg tritt, wird hier beſeitigt. Die Schule muß der Mittelpunkt ſein, in welchem der Gemeinſinn und die Vaterlandsliebe geweckt und gefördert wird, der Mittelpunkt, aus welchem das Kind Ideen und Grundſätze ſchöpfen kann, welche es im ſpäteren Leben zu berufsmäßigen Handlungen befähigen, die Pflanzſtätte, in welcher die Tugenden, welche den Menſchen in ſeinen verſchiedenen Lebenslagen und Beſchäftigungen begleiten und zieren ſollen, fleißig gepflegt und tief eingewurzelt werden.

Die Schule muß ferner die geiſtigen und im beſchränkteren Maße auch die leiblichen Kräfte der Zöglinge ausbilden. Der geſamte Unter-

richt muß in den Dienſt der Erziehung treten. Er wirkt aber dann erziehend, wenn er ſo eingerichtet iſt, daß alle Kräfte des Kindes natur gemäß und harmoniſch zur Entwicklung kommen. Der Zweck des erziehenden Unterrichts iſt nicht ein Aneignen und Anhängen von totem Wiſſen, er beſteht nicht im mechaniſchen Mitteilen von Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten. Der erziehende Unterricht leitet auf das Können, auf den freien, ſelbſtändigen Gebrauch des Erlernten hin. Er entwickelt nicht einſeitig eine Seelenkraft, ſondern trachtet nach übereinſtimmender Ausbildung der Kräfte. Dem Lehrer ſteht es zu, der Vernunft und dem Verſtande ihren Tätigkeitskreis zu eröffnen und ihnen vielfach Gelegenheit zu bieten, ſich zu üben. Ohne klare Erkenntnis geraten die übrigen Seelenkräfte, Gefühl und Wille, leicht auf Abwege. Wird die Tat des Menſchen von der Vernunft und dem Verſtande geleitet, dann verhilft ſie ihm gewiß zu ſeiner Beſtimmung zu ſeinem erhabenen Ziele. Der Lehrer muß ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Gemütsbildung lenken, welche die Wirkung und Veredlung der verſchiedenen Gefühle in ſich ſchließt. Ohne Gemütsbildnng würde der Menſch entweder kalt, gleichgiltig und unempfindlich gegen jedes Einwirken ſein oder bei dem mindeſten Eindrucke ſich heftigen Gefühlsaufregungen hingeben, welche auf Tatkraft und Geſundheit nachteilig einwirken. Iſt das Gemüt allſeitig auf die rechte Weiſe gebildet, dann erwachſen ſowohl für das Kind ſelbſt, als auch für ſeine Mitgenoſſen edle Früchte. Gemeinſinn, Geſelligkeit und Teilnahme entwickeln ſich auf dieſe Weiſe. Iſt das Gemüt recht gebildet, dann wird das Kind im ſpäteren Leben weder vom Unglücke zur Verzweiflung niedergeſchlagen, noch ſeine Freude durch das Glück zum gedankenloſen Taumel erhoben; es wird vielmehr für das Unglück eine Träne des Schmerzes und für das Glück, für die Freude ein Lächeln des Vergnügens haben.

Das Hauptmerkmal des erziehlichen Unterrichtes iſt ſeine Einwirkung auf den Willen des Kindes. Der Lehrer hat die Aufgabe, im Kinde die Erkenntnis ſeiner Beſtimmung und die zur Selbſtbeſtimmung erforderliche Willensſtärke zu begründen. Der Wille muß ſo gebildet und veredelt werden, daß er das von der Vernunft und dem Verſtande gefällte Urteil auch als ſolches annimmt und deſſen Vollziehung auch entſchieden will.

Durch dieſe harmoniſche Ausbildung der Geiſteskräfte wird die Charakterbildung gefördert. Zwar iſt die Schule des Charakters eigentlich das ſpätere Leben, wie der Dichter ſo wahr ſagt: „Es bildet ein Talent ſich in der Stille, ein Charakter ſich im Strom der Welt.“ Die Charakterbildung kann in der Schule wohl vorbereitet und angebahnt,

aber nicht durchgeführt und vollendet werden. Damit ſich der Charakter einſt zu einem guten entwickle, müſſen dem Kinde gute Grundſätze feſt eingeprägt werden. Der Lehrer muß dem Kinde für jedes Gebiet des Wollens und Handelns zweckmäßige Grundſätze anbieten und auf die Reiſe durchs Leben mitgeben.

Was die Ausbildung der leiblichen Kräfte betrifft, ſo fällt dieſe zwar vorzugsweiſe in den Wirkungskreis der Familie. Aber auch die Schule kann für Erhaltung der Geſundheit durch geſunde Luft, Stärkung der Sinne und richtige Anwendung derſelben beitragen; beſonders liegt ihr die Sorge ob, daß alles beſeitigt werde, was auf die Geſundheit im allgemeinen oder auf einzelne Organe im beſondern nachteilig einwirken könnte.

In der Schule muß das Kind mit Kenntniſſen und Fertigkeiten ausgeſtattet werden, welche es für das Leben behält und im Leben wirklich braucht. Schon Seneca ſagt: „Nicht für die Schule, für das Leben ſoll man lernen.“ Die Schule hat zwar keineswegs die Pflicht, das Kind zu einem beſtimmten Beruf heranzubilden, aber ſie muß ein ſicheres Fundament für weitere berufsmäßige Ausbildung legen. Die Kenntniſſe, welche die Schule dem Kinde beibringt, muß ſich dieſes ſicher aneignen, ſo daß es befähigt wird, das Gelernte im Leben wirklich anzuwenden. Sonſt bewahrheitet ſich das Wort Dieſterwegs: „Er weiß zwar etwas, aber er kann nichts.“ Das Kennen reicht nicht aus, es muß zum Können werden. Beharrlichkeit, Übung und Wiederholung führen da zum ſicheren Ziele.

Die Schule iſt die Pflanzſtätte des Zukunftsſtaates. Rückert ruft den Erziehern zu: „Die Zukunft habt ihr, ihr habt das Vaterland, ihr habt der Zukunft Herz, Erzieher, in der Hand.“ In der Schule müſſen der Gemeinſinn und die Vaterlandsliebe tief ins kindliche Herz eingepflanzt werden. Hier ſoll das Kind Kenntnis bekommen von dem Nutzen und den Vorteilen, die das Vaterland ſtets zu bringen bereit iſt, und von den Opfern, welche gute Regenten und Bürger oft für dasſelbe gebracht haben, damit ſie für die Kinder im ſpäteren Leben ein Sporn zu hochherzigen Taten werden, wenn das Vaterland ſolche fordert. Echte Vaterlandsliebe ſoll in dem Kindesherzen Wurzel ſchlagen, eine Vaterlandsliebe, bei welcher die Stimme der Selbſtſucht und kleinlichen Rückſicht ſchweigt, die Flamme reiner Begeiſterung für das große Ganze hell auflodert, eine Vaterlandsliebe, bei welcher jeder gerne bereit iſt, auf dem Altare des Vaterlandes das Opfer ſelbſtverleugnender Liebe niederzulegen.

Unterſtützung und Ergänzung der häuslichen Erziehung, harmoniſche Ausbildung der geiſtigen und in beſchränkterem Maße auch der

leiblichen Kräfte, Anbahnung eines guten Charakters, sichere Aneignung praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten, Begründung der gesellschaftlichen Tugenden, Weckung und Förderung des Gemeinsinnes und der Vaterlandsliebe: das ist die große Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat. Erfüllt sie diese Pflichten, dann erweist sie sich als wahre Erziehungsanstalt des Volkes. Ihr Wirken erweist sich überaus segensreich, sie wird zur größten Wohltäterin des Staates.

Möge jeder Lehrer von seinem erhabenen Berufe tief durchdrungen sein und mit Liebe, Mut und Geduld auf das erhabene Ziel lossteuern!

Die Korrektur.

(Von V. M., Lehrer in Buttisholz.)

Die Wirksamkeit des Lehrers wird oft und treffend mit der Arbeit eines Gärtners verglichen. Kaum hat die Erde im Frühling ihr grünes Feiertagskleid angezogen, so sehen wir den Gärtner in seinem Garten tätig. Er säet und pflanzt. Ist die junge Pflanze lebenskräftig aus dem gut zubereiteten Boden hervorgeschossen, so erscheint auch bald das Unkraut. Die fleißige Hand des Gärtners findet von neuem Arbeit. Sie reinigt die Beete vom Unkraut und fördert Wachstum und Gedeihen der Pflanzen; sie schneidet die wilden Schosse vom Baume weg, damit die Nahrung nur den edeln Trieben zukomme. Sehr oft werden des Gärtners Arbeit und Hoffnung vernichtet. Das ausgerottete Unkraut erscheint wieder und überwuchert die edlen Pflanzen, ein kalter Reif, ein Hagelschlag richten in seinem Arbeitsfeld großen Schaden an. Will er aber Erfolg haben, so muß er mit Eifer, Hingebung und Ausdauer seiner Arbeit obliegen. — Eine ähnliche Tätigkeit soll der Lehrer in der Schule entfalten. Kaum ist das Kind in die Schule eingetreten, so nimmt er an ihm unedle Triebe wahr. Mit Eifer und Hingebung muß der Erzieher an seiner Veredlung arbeiten und das zu Tage tretende Unkraut bekämpfen. Von hervorragender Wichtigkeit ist hiebei die Korrektur, die zu den schwersten und mühsamsten Arbeiten des Lehrers gehört. Sie ist die Berichtigung und Verbesserung der Fehler des Schülers nach den Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichtes. Sie ist ein Kampf gegen moralische Fehler: Ungehorsam, Leichtsinn, Unfleiß, Bosheit ꝛc. und gegen intellektuelle Fehler: Gedanken- und Wortarmut, Begriffsverwirrung, Talentlosigkeit, falsche Entwicklung der Geisteskräfte von seiten der Familie. Sie wird oft zu einer undankbaren Arbeit, denn „wieder und immer wieder wachsen die erschlagen geglaubten Fehler aus den Herzen

und Köpfen der Jugend hervor, Irrtum an Irrtum. Hat man dieſer Hydra den Kopf abgeſchlagen, er wächſt ſofort wieder nach.“ Die Entfernung des böſen Keimes iſt nur die Frucht einer gewiſſenhaften Korrektur.

Die Gewiſſenhaftigkeit regelt unſere Handlungen nach den Forderungen des göttlichen Geſetzes. Gewiſſenhaftigkeit muß den Lehrer bei all' ſeinen Arbeiten begleiten, denn ſie iſt von entſcheidendem Einfluß auf einen guten Erfolg im Werke der Erziehung wie des Unterrichtes. In der Korrektur iſt ſie von höchſtem Werte und bewirkt einerſeits Ausdauer und Sorgfalt des Lehrers wie anderſeits unverdroſſene Mitarbeit des Schülers. Die Schüler nehmen die Sache ſo, wie der Lehrer ſie nimmt. Er nehme ſie daher ernſt und ſei gewiſſenhaft. Die Korrektur iſt ein ſaures Stück Arbeit und erfordert Eifer und Hingebung. Sie koſtet großen Aufwand an Zeit und Mühe. „Auf den erſten Schlag und Streich fällt ein großer Baum nicht gleich.“ Es wird oft unverdroſſene Ausdauer und Klugheit fordern, bis das Unkraut im Keime ausgerottet iſt. Im eitlen Streben, an der Prüfung mit „vielen Arbeiten“ zu glänzen wird oft das produktive Arbeiten der Schüler außer acht gelaſſen; auch die Korrektur tritt in den Hintergrund. Statt des Richtigen wird aber auf dieſe Weiſe Falſches eingeübt, Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit ſtellen ſich bald ein. Jede Arbeit fordert eine gründliche Korrektur. Tiefes Eindringen und vollſtändige Beherrſchung des Gegenſtandes, welcher der Korrektur unterworfen wird, ſind unbedingtes Erfordernis. Bei der Korrektur lernt der Lehrer. Sie wird ihm vor allem ſeine eigenen Fehler in der Methode zeigen; ihn alſo zur Verbeſſerung derſelben, zur gründlichen Vorbereitung und geiſtigen Fortbildung anſpornen. Die Sprachfehler geben ihm deutliche Fingerzeige für die Betreibung des Sprachunterrichtes und des grammatiſchen Unterrichtes insbeſondere. Er nimmt auch die Erfolge ſeines kalligraphiſchen Unterrichtes wahr und wird für die Betreibung desſelben bei der Korrektur nützliche Winke finden. „Im kleinen treu,“ das iſt das Regulativ der gewiſſenhaften Korrektur, ſie ſei alſo allſeitig. Keine Arbeit darf ihr entgehen, keine Antwort darf von ihr überhört werden. Talentierte und ſchwache Schüler ſtehen unter ihrer Kontrolle. Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in der Korrektur ſind Eigenſchaften, die aus dem bereits Geſagten hervorgehen. Sie bewahren vor Härte und übertriebener Strenge, vor Kränkung und Verletzung des Ehrgefühls. Sie nötigen den Lehrer, die Individualität der Schüler zu ſtudieren und ihr gerecht zu werden, auch die eigenen Fehler kennen zu lernen, ſich der Faſſungskraft und Bildungsſtufe des Schülers zu nähern. Gegen ſtrebſame Schüler, wenn ihren Arbeiten auch Mängel anhaften,

sei man mild. Dem mühsam Arbeitenden darf seine Treue nicht unerkannt bleiben, relativ gute Leistungen belobe man, für hervorragende Leistungen halte man eine entsprechende Auszeichnung bereit. Die billige Anerkennung auch schwacher Leistungen spornt an, muntert auf und zeitigt bessere Resultate. Wo Tadel nötig ist, sei er nicht in harte Worte gekleidet und arte nicht in Hohn und Spott aus. Letztere verletzen und entmutigen.

Die Korrektur hat jeden Lehrgegenstand und im weitern Sinne auch das sittliche Verhalten des Schülers ins Auge zu fassen. Im Sinne unseres Themas unterscheiden wir eine mündliche und eine schriftliche Korrektur. Das Ziel der mündlichen Korrektur ist, dem Schüler zum richtigen Gebrauche der deutschen Sprache zu verhelfen und die fehlerhafte Ausdrucksweise abzugewöhnen. Alle Antworten des Schülers müssen sprachlich korrekt sein und vom Lehrer als Sprachübungen behandelt werden. Lautes, tonrichtiges Sprechen in ganzen Sätzen muß vom Unterrichtenden überwacht und gefordert werden. Der Lehrer darf weder zuviel sprechen, noch die Antworten der Schüler unterbrechen, noch zu vorschnell sein in der Nachhilfe. Er lasse Zeit zum Nachdenken. Vorgekommene Fehler sollen öfters, namentlich beim Lesen, durch Schüler selbst aufgefunden und korrigiert werden. — Die schriftliche Korrektur betrifft alle vom Schüler angefertigten Arbeiten. Sie ist es besonders, welche die Ausdauer und Energie des Lehrers auf eine harte Probe stellt, sie wird aber zu einem Kapital, das hohe Zinsen trägt. Der Erfolg derselben hängt besonders von der Selbstkorrektur ab. Der Strich unter dem Wort, bei bessern Schülern neben der Zeile, weist auf den Fehler hin, der Schüler muß ihn jedoch selbst erkennen und berichtigen. Die Berichtigungen sind am Fuße des Aufsatzes anzubringen. Dieses Verfahren erfordert vom Lehrer eine zweite Korrektur, die Nachkorrektur. Bessere Schüler als Korrektoren zu benutzen ist, oft anzuraten, die letzte Durchsicht aber soll dem Lehrer bleiben. (Aber er vergesse sie ja nie, sonst ist das angedeutete vorzügliche Verfahren wertlos. D. Red.) Die Korrektur geschehe, wenn möglich, vor der ganzen Klasse und folge der Arbeit bald nach. Vorkommende Fehler werden zum Gegenstande einer kurzen Besprechung gemacht Ist dies nicht möglich, so werden die Arbeiten bei der Rückgabe einer Nachbesprechung unterzogen. Mit derselben läßt sich gut eine Diktierübung verbinden. Stoff zu derselben bieten die zu besprechenden Fehler, wobei auch andere, z. B. ähnlich klingende Ausdrücke herbeigezogen werden können. (Z. B. stehlen, stellen, schaden, Schatten — häufig und Haufen ꝛc.) Die richtige Schreibweise ist zu begründen, das richtige Wortbild an die Wandtafel zu schreiben. — Auch in kalligraphischer Be-

ziehung bedarf die Arbeit einer Korrektur. Man dulde weder Unfleiß in der Schrift noch Unordnung und -Reinlichkeit im Heft. Nachläſſig geſchriebene Buchſtaben ſollen am Fuße des Aufſatzes beſſer geſchrieben werden. Sie ſind bei der Korrektur mit einem beſondern Zeichen zu markieren, oder vom Lehrer am Rande des Heftes vorzuſchreiben. Auch wird er, bei dieſem und jenem Schüler vorkommende Fehler notieren und dieſelben (unbeachtet ſeines Lehrganges) in der Schönſchreibſtunde einer allgemeinen Beſprechung und Korrektur unterziehen. Dies geſchieht beſonders, wenn der Fehler bei vielen Schülern vorkommt, ſonſt kann er auch einzelne Schüler individuell behandeln.

Wird die Korrektur nach den vorbezeichneten Geſichtspunkten durchgeführt, ſo wird ſie in Bezug auf den Unterricht, wie in Bezug auf Geſinnung und Charakter beim Schüler gute Früchte zeitigen. Sie wird zu einem fortgeſetzten Vervollkommnungsprozeß des geſamten Schullebens, beſonders des mündlichen und ſchriftlichen Gedankenausdruckes. Durch ſie wird eine Befeſtigung der Bildung der Schüler erzielt, ihr Wiſſen wird durch ausdauernde Korrekur zum Können. Die gute Korrektur fördert mächtig die ſelbſtändige Arbeit des Schülers. Wenn der Schüler weiß, daß ſeine Arbeit einer genauen Korrektur unterworfen wird, ſo wird ſie ihn abſchrecken vor trügeriſcher Nach- und Beihilfe. Sie ſpornt ihn alſo zum Nachdenken, zur Erfindung neuer Sprachformen und zur Aufmerkſamkeit an, erzielt Lehrluſt und Hingabe an die Arbeit. — Sie ſtärkt den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit. Dahin führt ihn das Beiſpiel des Lehrers. Die Konſequenz, mit der er die Fehler gegen Sauberkeit und exakte Arbeit ahndet, iſt die Richtſchnur für den Schüler. Wenn er unfleißige Arbeiten zurückweiſt und nochmals anfertigen läßt, ſo werden ſich die Schüler bald nach ſeinen Forderungen richten. Die Korrektur beſtimmt den Schüler, ſeine Gedanken in Zucht zu halten, zu ordnen und mit Überlegung auszuſprechen und niederzuſchreiben. Die gute Korrektur iſt daher ein mächtiger Sporn zum Fleiß, zur Gewiſſenhaftigkeit und zur Weckung des gerechtigten Ehrgefühls. „Reizvoll klingt des Ruhmes lockender Silberton," ſagt Klopſtock. Das Verlangen nach Anerkennung liegt tief in der Menſchennatur begründet, alſo auch in der Natur des Kindes. Das zielbewußte Streben will Erfolg, die Arbeit ihren Lohn haben. Eine gute Note ermutigt, Nichtanerkennung lähmt. Man ſei daher vorſichtig in der Beurteilung der Leiſtungen. Die gute Korrektur befeſtigt die Autorität des Lehrers, welche die wichtigſte und bedeutungsvollſte Stütze ſeines Wirkens iſt. Energie, Gewiſſenhaftigkeit und Ernſt des Lehrers imponieren dem Schüler. Er wird von der Wichtigkeit der Sache überzeugt. So wird eine gewiſſen-

hafte Korrektur eine heilsame Schule für das Leben. Durch sie wird dem Wissen und Können der Schüler eine solide Grundlage gegeben, die fürs Leben fruchtbar ist. Unsicherheit, Willkür und Lückenhaftigkeit werden entfernt. Geist und Herz des Schülers werden für die Prinzipien des Wahren, Guten und Schönen gewonnen.

Die gewissenhafte Korrektur zeitigt somit viele gute Früchte, doch muß die bekannte Wahrheit betont werden, daß es besser ist, Fehler zu verhüten, als solche zu korrigieren. Eine gute Methode, ein klarer, gründlicher Unterricht verhüten viele Fehler. Gut betontes Lesen wird nicht durch Korrigieren allein, das bald abstößt und hörfaul macht, sondern durch mustergültiges Vorlesen erzielt. Richtiges Hören und Unterscheiden, ein geübtes Auge zur Auffassung richtiger Wortbilder, gute Vorbereitung des Aufsatzthemas, bei der schwierige Wörter buchstabiert und an der Wandtafel geschrieben werden, lautrichtiges Lesen und gut durchgeführte Diktierübungen sind vortreffliche Mittel zur Vermeidung orthographischer Fehler. Sind aber Fehler vorgekommen, so sind sie zu korrigieren.

Ermüde also der Lehrer nie bei dem mühevollen Geschäfte einer gewissenhaften Korrektur. Lasse er sich dabei leiten durch den Geist der Gerechtigkeit und Liebe, eingedenk dessen, daß es nichts Vollkommenes unter der Sonne gibt, daß es aber schon etwas Großes ist, diejenigen, welche nach Vollkommenheit streben, nach Kräften zu unterstützen.

Kennst du den schönsten Garten?

Kennst du den schönsten Garten,
In unserm Schweizerland,
Die Männer, die ihn warten
Mit treuer Gärtnerhand?

Es ist mit ihrem Flore
Die Schule nur allein,
Der Mann am Rosentore
Muß wohl der Lehrer sein.

Wie freuet ihn das Blühen,
Der Rosen holde Pracht!
Daß alle lieblich glühen,
Darauf ist er bedacht.

Doch wird getreu er pflegen,
Was Gottes Liebe bot,
Und täglich auch den Segen
Erflehn von seinem Gott.

So pfleget er und ziehet
Die Röslein Jahr für Jahr,
Die Liebe nie verglühet
Zu seiner Kinderschar.

Und bis zum Friedhofgarten
Will er ihr Gärtner sein,
Dem Jugendflor, dem Garten,
Die besten Kräfte weihn.

Der Undank wird zwar kühlen,
Des Lehrers warmes Blut,
Die Dornen wird er fühlen,
Bis still er draußen ruht.

Doch werden Blumensterne,
Noch blühn am Grabesrand,
Ihm leuchten in die Ferne,
Ins unbekannte Land.

Drum, Heil dir, Lehrer, Segen!
Getrost magst du einst ziehen,
Da auf den steilsten Wegen,
Dir Rosen noch erblühn.

G. R. A.

Aus und über St. Gallen.

Dem Amtsberichte des Regierungsrates über das Erziehungswesen pro 1896 sei folgendes entnommen:

1. Auf Antrag des Erziehungsrates hatte der Regierungsrat im Dezember 1894 beschlossen, es sei für die Erstellung eines Lesebuches für die 7. Primarklasse eine öffentliche Konkurrenz unter der st. gallischen Lehrerschaft mit dem Einlieferungstermin 1. Mai 1896 zu eröffnen und hiefür ein Kredit von im ganzen Fr. 700 für Prämien ausgesetzt. Es gingen hierauf 5 Konkurrenz-Arbeiten von folgenden Lehrern ein:

1. C. Benz in Marbach und K. Zäch in Balgach, deren gemeinsame Arbeit in erste Linie gestellt wurde und eine Prämie von Fr. 500 erhielt;
2. J. Moosberger in Krontal, Tablat, Prämie Fr. 100;
3. O. Gächter in Wallenstadt, Prämie Fr. 100;
4. Lehrer der Spezialkonferenz Wildhaus-Alt St. Johann!
5. K. Schnyder in Lütsbach, Eschenbach.

Die Arbeit der beiden Erstprämierten wurde als Lesebuch der 7. Primarklasse angenommen und denselben zugleich, wieder nach Antrag der Lehrmittelkommission, der Auftrag erteilt, auch die Erstellung der Lesebücher für die andern Primarklassen an die Hand zu nehmen.

Es ist wirklich mehr als nur zeitgemäß, wenn einmal unsere rationalistisch angehauchten Lehr- und Lesebücher einer gründlichen Remedur unterstellt werden. Unser Hochwst. Bischof sprach sich diesfalls an der Katholikenversammlung in W . l folgendermaßen aus: „Bei einem Schulbuche kommt es nicht bloß darauf an, was es sagt, sondern auch auf das, was es nicht sagt. Unsere Lesebücher lassen nun die Weltanschauung und die Tatsachen des Christentums völlig unbeachtet, sie stehen ganz auf dem Boden der rein natürlichen Erkenntnis. Die göttliche Offenbarung, Sündenfall und Erlösung, christliche Religion und Kirche werden nicht besprochen, nicht einmal vorausgesetzt. Manche Anspielungen auf Christliches sind nur scheinbar. Der Unsterblichkeit und des Himmels wird zwar gedacht, aber gerade hinreichend, um dem Vorwurfe auszuweichen, daß sie geläugnet werden. Die Bücher enthalten viele moralische Erzählungen, die sich gut lesen, aber nur eine seichte Vernunftmoral zum Ausdrucke bringen. Während in der Sittenlehre und den Gleichnissen des Evangeliums immer die ewige Bestimmung des Menschen als zwingender Beweggrund hervortritt, begegnet man hier durchwegs rein menschlichen und irdischen Erwägungen. Man müßte in diesen Büchern vielleicht kein halbes Dutzend Zeilen streichen, und es könnten Sokrates und Plato, Rousseau und Voltaire alles unterschreiben, was in denselben steht. Es ist einfach die Weltanschauung des Rationalismus, welche da unserer Jugend vor Augen tritt."

Dank und Anerkennung den beiden wackeren katholischen Lehrern aus dem Rheinthale, welchen es gelungen ist, einmal Bresche zu schießen, in das stolze Gemäuer einer rationalistischen Pädagogik, denen es gelungen ist, uns für die 7. Klasse ein Schulbuch zu bieten, das nicht bloß punkto warmer Religiosität, sondern auch punkto methodischer Anlage und sprachlicher Tüchtigkeit einen eminenten Fortschritt bedeutet. Hut ab aber auch vor dem st. gallischen Erziehungschef, Herrn Landammann Dr. Kaiser, der sich der Einsicht nicht verschließt, daß nur auf dem Boden des wahren und lebendigen Christentums dem Vaterlande solide Bürger und Bürgerinnen erstehen, welche mit willigem Gemüte „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

2. Die Abgabe der obligatorischen Lehrmittel der Primarschule auf Kosten des Staates (66% des Bedarfes) geschah in gleicher Weise, wie im Vorjahre mit einer Gesamtausgabe von Fr. 26,596. 55.

Da könnte bei gutem Willen der Kinder und der Eltern noch weit mehr gespart werden. Bei irgend welcher Sorgfalt kann ein Buch der Mittel- oder der Oberklassen zwei bis drei Jahre gebraucht werden. Früher war es so, namentlich bei ärmeren Familien. Wenn die Schule nicht bloß eine Unterrichts-, sondern auch eine Erziehungs-Anstalt sein soll, so erwächst ihr unbedingt die Pflicht, die Kinder zur Sparsamkeit und zur schonenden Behandlung der Utensilien anzuhalten. Aber diese übertriebenen Staatssozialisten fragen nichts mehr darnach und sind am Ende noch froh, wenn's recht viel kostet und die sparsamen Bourgeois recht tief in den Sack langen müssen. Man sollte glauben, daß durch die Gratisabgabe der staatlichen Lehrmittel die Eltern es sich um so eher angelegen sein ließen, für die religiösen Lehrmittel, biblischen Geschichten und Katechismen, aufzukommen; denn diese werden nicht gratis verabfolgt. Aber das gerade Gegenteil ist richtig. Es braucht mancherorts entsetzlich viel Mühe, bis diesfalls die Kinder mit dem Nötigen versehen sind. Die beständige Nachhilfe und staatliche Subvention hat die leichten Leute noch leichter und saumseliger gemacht. Sie wollen nicht bloß die Kuh, sondern auch noch den Strick dazu. (Sehr richtig! Die Red.)

3. Oekonomisches. Es betrugen die Gesamt-Einnahmen der Primar- und Sekundarschulen im abgelaufenen Schuljahr Fr. 4,539,414. 42

die Ausgaben	„	4,392,291. 38
das reine Vermögen	„	19,608.077. 93.

In den 4 Gemeinden Oberterzen, Quarten, Quinten und Bundt mußte keine Schulsteuer bezogen werden, in 4 Gemeinden nur eine solche von Rp. 5—10 von Fr. 100 Steuerkapital. In den übrigen Schulgemeinden bestand folgender Steuerfuß:

In 21	Gemeinden	11—20	Rp.
„ 46	„	21—30	„
„ 52	„	31—40	„
„ 31	„	41—50	„
„ 24	„	51—60	„
„ 12	„	61—70	„
„ 5	„	71—80	„
„ 4	„	81—95	„

und noch mehr in den 5 Gemeinden katholisch Mogelsberg (105 Rp.), katholisch Bichwil, Henau und kath. Schmitter je 110 Rp., in Krumbach sogar 150 Rp.!

Zu den 150 Rp. Schulsteuer von Fr. 100 Steuerkapital macht sogar der Amtsbericht des Regierungsrates ein großes Ausrufungszeichen.

Das sind ungesunde Verhältnisse, wo die Schulsteuer eine so schwindelhafte Höhe erreicht, daß das öffentliche Wohl einer Gemeinde darunter leiden muß. Entweder soll der Staat solche Gemeinden besser unterstützen oder aber, wenn er dies nicht kann, soll er wenigstens die Anforderungen des Gesetzes so weit ermäßigen, daß der steuerzahlende Bürger der Schule wegen sich nicht eigentlich abschinden muß. Steuerbeschlüssen, die über das zulässige Maß hinausgehen und in keinem Verhältnisse stehen zu den ökonomischen Kräften einer Gemeinde, denen sollte der Regierungsrat seine Genehmigung kurzweg verweigern; *denn es gibt auch in dieser Hinsicht eine Grenze, über welche hinaus man nicht gehen darf, ohne mit dem siebenten Gebote in Konflikt zu geraten.* Kein Wunder, wenn man unter obwaltenden Verhältnissen nach Bundessubvention schielt, nachdem man sich so in eine finanzielle Kalamität hineingerannt hat. Ob's aber nachher bessere und ob nicht da und dort das gleiche Schuldenmachen wieder von neuem losgehe, das ist noch sehr fragewürdig.

4. Ueber den Stand der Primarschulen haben die Bezirksschulräte folgende Noten abgegeben:

1	= sehr gut	171	Schulen,
1—2		166	„
2	= gut	176	„
2—3		42	„
3	= mittelmäßig	7	„
3—4		2	„
4	= gering	1	„
	Total	565	Schulen.

Die schriftliche Prüfung im Rechnen der obern Primarschulklassen ergab im ganzen Kanton 73% richtige Lösungen. Ein bezirksschulrätlicher Amtsbericht bemerkt diesfalls: „Wenn man die Resultate der einzelnen Schulen durchgeht, so findet man neben sehr guten auch ganz niedrige Leistungen. Von 100% geht es in buntester Abwechslung hinunter bis auf 30%. Man mag gegen die statistischen Berechnungen, wie sie von der bezirksschulrätlichen Vereinigung erstellt werden, mehr oder weniger gerechtfertigte Bedenken ins Feld führen, eins aber ist Tatsache, daß in Schulen mit guten Leistungen auch das Rechnen einen ordentlichen Prozentsatz aufweist, während die 30 und 40% in Schulen zu suchen sind, wo auch die übrigen Fächer zu wünschen übrig lassen."

Ein anderer Bericht äußert sich über das Hauptfach, die deutsche Sprache, wie folgt:

„Im Aufsatz ist eine bessere Auswahl der Themate zu konstatieren. Den Briefen sollte noch, namentlich in Bezug auf Darstellung und Form, mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der Grammatik zeigten sich noch dieselben Uebelstände, wie letztes Jahr. Die in die Sekundarschule tretenden Schüler — und es sind ja die besseren — wissen auf diesem Gebiete auch gar zu wenig. Im Lesen dürften die Lehrer etwas mehr auf eine deutliche Aussprache der einzelnen Wörter achten. Das Uebersehen der Satzzeichen, der Schärfungen und Dehnungen, das Verschlucken der Endsilben ist meistens die Ursache einer schlechten Orthographie."

„Sehr gerne heben wir in unserer Berichterstattung hervor," so lautet ein anderer Bericht, „daß das Zeichnen dieses Pädagogikfach der Zukunft, allmählich aus dem alten Schlendrian sich herauswindet. Man erschließt sich der Einsicht doch immer mehr, daß kein Fach mehr Propadeutik für das menschliche Denken enthält, als ein methodisch richtig durchgeführtes Zeichnen, das man schon das sichtbare Denken genannt hat, und das nicht nur ästhetisch bildet, sondern vor allem beobachten lernt."

5. Taxation der Lehrer. Ein Bericht äußert sich in folgender Weise: „Dem Lehrerstand der Bezirke darf in Bezug auf Charakter, Fleiß und Eifer, in Bezug auf seine beruflichen Leistungen Lob gespendet werden. Wenn auch nicht jeder Lehrer ein gemachter Methodiker und strammer Schulmeister ist, so ist doch mit ganz wenigen Ausnahmen jeder nach Kräften bemüht, sein Bestes zu leisten und sich und seine Schule zu verbessern, sofern er die richtige Anregung erhält. Auch das Verhältnis zwischen Lehrerschaft, Behörde und Volk ist ein erfreuliches."

Ein anderer Bericht meldet:

„Es gibt eine große Anzahl von Lehrern, welche ganz der Schule leben, auf den Unterricht sich gewissenhaft vorbereiten, durch Benützung der reichhaltigen und trefflichen Lehrerbibliothek und anderer Bildungsmittel an der eigenen Weiterbildung arbeiten und so das Gewonnene wiederum in den Dienst der Schule stellen, während freilich andere — nicht ohne Nachteil für die Schule — allzusehr als Vereinsmitglieder, Chordirigenten, Agenten in Anspruch genommen sind."

Den im ganzen erfreulichen Berichten steht nun allerdings die bedauerliche Tatsache gegenüber, daß die Erziehungsbehörde gegen mehrere Lehrer rügend und strafend einschreiten mußte wegen Ueberschreitung des körperlichen Züchtigungsrechtes, wegen unsolider Lebensführung, wegen Mißachtung religiöser Anschauungen und Gefühle und wegen Verletzung des Schamgefühles der Schulkinder.

Die im Jahre 1896 ausbezahlten Pensionsbeträge beziffern sich:

an 79 Lehrer und Lehrerinnen	Fr.	43,023. —
„ 84 Witwen	„	19,257. —
„ 56 Waisen	„	5,221. —
Zusammen auf	Fr.	67,500. —,

eine schöne Summe in einem einzigen Jahre. Manches lehrmüde Auge ist dadurch erquickt, mancher bedürftigen Familie Hilfe und Trost gespendet worden. Ueberhaupt kann sich im Kanton St. Gallen betreffend die Gehaltsverhältnisse die Lehrerschaft nicht ernstlich beklagen; die Mehrzahl der Kantone wird sie darum beneiden, besonders um das so wohltätige Institut der Alterszulagen, wornach Lehrer mit mehr als 10 Dienstjahren Fr. 100, Lehrer mit mehr als 20 Dienstjahren Fr. 200 jährlich als Alterzulage aus der Staatskasse erhalten. — Die Alterszulage hat die Lehrerschaft hauptsächlich der Initiative des gegenwärtigen Erziehungschef zu verdanken, der auch mit treuer Entschiedenheit für den leider vom Volke verworfenen vierten Seminarkurs eingetreten ist. Trotzdem ist Herr Kaiser einem Teil der Lehrerschaft nicht die genehme Persönlichkeit, vermutlich nur darum, weil er nicht kulturkämpfert, wie Curti, sein Vorgänger, weil er es nicht duldet, daß die Volksschule in den Dienst der Politik gestellt werde, weil er dem positiv-christlichen Geiste wieder etwas mehr Einlaß gewährt. Um so mehr ist es aber Pflicht der Lehrerschaft, das gegenwärtige Regime zu unterstützen und dem Erziehungsrate jenes Vertrauen entgegenzubringen, das er zur Bewältigung seiner schwierigen und verantwortungsschweren Aufgabe zum voraus beanspruchen darf. K.

Lichtblicke.

— Pädagogische Plauderei. —

1. Jahre lang bildete die Tatsache einen Klagepunkt der Lehrerschaft, daß die Erziehungsbehörden Lehrmittel erstellen und einführen, ohne die Lehrerschaft in Sachen um ihre Ansicht angegangen zu haben. Die klagende Partei mag vielfach Ursache zu ihrer Jeremiade gehabt haben. Heute ist dem meist nicht mehr so. St. Gallen besitzt beispielsweise seine Lehrmittelkommission und hat bereits obligatorische Lehrmittel, die von aktiven Lehrern dieser Kommission ausgegangen sind und wirklich auch „ziehen". Zug steht am Vorabende eines neuen Schulgesetzes. Auf Anregung eines ehemaligen Lehrers und nunmehrigen Erziehungsrates ist der Lehrerschaft Gelegenheit geboten worden, zu besagtem Gesetze bez. Wünsche rechtzeitig einzugeben. Und es steht außer Zweifel, daß diese Wünsche, soweit immer durchführbar, im Schoße der Maßgebenden Beachtung finden. Nur muß eine „wünschende" Lehrerschaft vorsichtig und bescheiden sein und vor allem auch geben und nicht

bloß nehmen wollen. Geben soll sie dadurch, daß sie Forderungen, die von ihr selbst Opfergeist verlangen, (z. B. die Führung eines Manuale, i. e. Klassenheftes ꝛc.) willig und pflichtbereit annimmt, wenn immer diese Forderungen im Interesse der Schule sind. Tut sie das, auch wenn es ihr persönlich nicht behagt, wohlan, dann hat sie auch ein Recht zu nehmen, zu fordern, und zwar zu fordern im Interesse ihrer ökonomischen Stellung, im Interesse ihrer Standesehre und im Interesse ihrer Standesselbständigkeit. Aber „geben und nehmen" stehen im gleichen Verhältnisse wie Recht und Pflicht, und wer Rechte beanspruchen will, der muß vor allem auch Pflichten, und vorab Standespflichten kennen und würdigen. — Salbungsvolle journalistische Ergüsse, wie sie da und dort sich zeigen; pädagogische Referate, die selbstbewußt irgend einer dickleibigen Realenzyklopädie entnommen und trügerisch mit dem eigenen Namen versehen worden, frommen dem Lehrerstande und seinen gerechten Bestrebungen nicht. — — Mehr geistige Selbständigkeit und weniger Egoismus; mehr Studium und weniger hochtrabende Kopierarbeit; mehr Konsequenz und weniger Scharlatanerie: das sind Erfordernisse, die da und dort von der Lehrerschaft beachtet werden müssen, will sie die Periode der werdenden Lichtblicke nicht kürzen, nicht beeinträchtigen. Elemente dieser Art gibt es, und Elemente dieser Art sollen keine Führerrolle haben, wenn der ganze Stand mit seinen berechtigten Bestrebungen nicht Schiffbruch leiden soll. Dies ernste Mahnwort hat in dieser Form absolut keinen Stich ins Persönliche, es ist eine Frucht stillen Zuschauens und langjährigen Beobachtens, eine Frucht eines steten und wachsamen Blickes ins tägliche internationale und interkantonale Getriebe der pädagogischen Welt, wie sich dasselbe aus den pädagogischen Zeitungen und aus dem Lehrerleben dem denkenden Beobachter ergibt.

2. Ja, Lichtblicke! Ein Lichtblick ist es, daß der Lehrer in die Periode größerer Selbständigkeit, größerer Machtentfaltung eintritt. Aber eine neue Periode erheischt auch immer eine neue Haltung, neue Mittel und Wege, neue Taktik. Leichter ist es aber, Fehltritte zu verhüten als begangene zu verbessern. Drum mein caveant consules. — Einen Lichtblick bildet für den Lehrerstand die Erscheinung, daß gerade in St. Gallen so viele Lehrer zum staatlichen Verwaltungsdienste herbeigezogen werden, also in den Staatsdienst eintreten. Das verrät, daß unser Volk den Lehrer zu schätzen, zu ehren weiß. Wohl hat jede Gemeinde Hüter des Kapitals, aber das Volk sucht sich Männer der Arbeit und der Solidität, des Glaubens und der guten Sitte. Und wenn es diese oft gerade im Lehrerstande zu finden glaubt, so ist das ein Lichtblick für denselben.

Ein Lichtblick ist es, daß nach und nach immer mehr aktive Lehrer in die Schulbehörden gelangen. Wohl ist das Verlangen nach dieser Vertretung in den Kreisen der Lehrerschaft mehr einer idealen als praktischen Strömung entsprungen. Und mehr denn einmal und mehr denn an einem Orte mag es die Lehrerschaft früher oder später bedauern, vor Gefühls-Überflutung den praktischen Blick verloren zu haben. Aber die Lehrerschaft zählt nun einmal diese Vertretung in den Schulbehörden zu ihren Programmpunkten. Und vielerorts ist derselbe in letzter Zeit verwirklicht worden. Also mag meinetwegen auch das ein Lichtpunkt sein.

3. Und alle guten Dinge sind drei. Soeben setzten die katholischen Männer- und Arbeitervereine der Schweiz an ihrer Tagung in Solothurn eine Dreierkommission, bestehend aus Geschichtsprofessoren, ein, damit dieselbe für die nächste Delegiertenversammlung die Stellen in den Lehrbüchern für Geschichte, welche die katholischen Kinder der Diaspora-Schulen verletzen müssen, ermittle und über deren historische Unwahrheit berichte. Das ist in meinen Augen der größte Lichtblick in unseren zeitgenössischen Schulbestrebungen; das ist wieder einmal gehandelt. Schreiber dies darf sich darüber um so mehr freuen, weil er persönlich an unserer letzten Lehrer-Tagung in Freiburg diese Anregung gemacht, begründet und zur einstimmigen Beschlußerhebung gebracht und dann in Eile den ein paar Tage später in Frauenfeld tagenden Männervereinen und dem in Sursee tagenden Pinsvereine schriftlich und mündlich unterbreitet hat.

Und heute ist die Anregung eine Sache aller katholischen Vereine unseres Landes und wird somit als katholische Landesfrage ernst, gründlich und unnachsichtlich behandelt und durchgeführt. So ist's recht; das ist solidarisch vorgegangen; das nenne ich handeln und zwar überlegt und zielbewußt handeln. Und hätte unser katholische Lehrerverein bis heute nur diese Tat erzeugt, seine Existenz wäre berechtigt, wäre nötig. Denn dieser Schritt gilt der Seele unserer Kinder, die Seele aber gehört dem ewigen Schöpfer. Eine gewisse Schulbücher-Litteratur tötet aber diese Seele. Und so tun wir mit diesem Schritte einen Akt der Seelenrettung. Den lohnt Gott.

Also der Lichtblicke gibt es auch im katholischen Schulwesen für den Lehrer. Sorgen wir nur, daß wir ob den Sorgen um unser Standesbewußtsein die prinzipielle Seite der Schulfrage nie vergessen. Katholischer Lehrer, esto vir, sei ein Mann! Wir wollen einen freien, einen in Ehren und Ansehen stehenden, einen finanziell unabhängigen und einen wissenschaftlich wohl geschulten Lehrerstand. Diesen Lichtblick wollen wir mit unserer Tätigkeit wahren. Aber

dieſer Lehrerſtand muß vorab kirchlich kindlich treu, katholiſch ſattelfeſt und ungeheuchelt praktizierend und in ſeinem Wandel beſcheiden und arbeitſam ſein. Katholiſch der Lehrer, katholiſch das Kind, katholiſch das Lehrmittel, katholiſch unſere Vereinigung: das ſei und bleibe der ſchönſte, der idealſte Lichtblick! Cl. Frei.

Zur Verhütung der Kurzſichtigkeit

bei der lernenden Jugend erteilt Dr. Paul Schubert in der Zeitſchrift „Für alle Welt" beachtungswerte Ratſchläge. Der ſachkundige Verfaſſer ſchreibt: „Der Abſtand des Auges von der Schrift ſoll in den untern Klaſſen 25 bis 30, in den mittleren und oberen Klaſſen 35 Centimeter betragen. Stößt das Innehalten dieſes Abſtandes auf Schwierigkeiten, ſo iſt natürlich zu allernächſt nachzuforſchen, ob der Grund nicht im Auge ſelbſt, etwa in Kurz- oder Schwachſichtigkeit, zu finden iſt, und ob nicht durch Brille oder ärztliche Behandlung Abhülfe geſchaffen werden kann. Ein normales Auge muß im ſtande ſein, gewöhnlichen Bücherdruck bis zur Entfernung von 1 Meter zu leſen, vorausgeſetzt, daß die Beleuchtung eine ausreichende iſt. Mit ſinkender Helligkeit iſt das Auge zu immer ſtärkerer Annäherung, zu immer größerer Anſtrengung gezwungen. Von Alters her iſt deshalb das Leſen und Schreiben bei ſinkendem Tageslicht verpönt, und dennoch wird alltäglich, zumal von der lieben Schuljugend, in dieſer Hinſicht geſündigt, wie wenn es gar nicht möglich wäre, ein gutes Auge durch ſolchen Mißbrauch zu ſchwächen und zu ſchädigen. Ein Arbeitsplatz hat nur dann auch bei trübem Wetter genügendes Tageslicht, wenn man von ihm aus ein großes, wenigſtens 2 Quadratfuß der Fenſterſcheibe einnehmendes Stück vom freiem Himmel erblicken kann. Das Fenſter muß ſich immer zur Linken des Schreibenden befinden, ebenſo des Abends die Lampe, damit der Handſchatten nicht auf die Federſpitze fällt. Beim Leſen werde das Buch ſchräg emporgehalten und der Lichtquelle zugewendet, denn die Leuchtwirkung eines Lichtſtrahles hängt neben der Entfernung und Stärke der Leuchtkraft vor allem auch von der Größe des Winkels ab, unter welchem die Lichtſtrahlen das Buch treffen. Geſchieht dies ſehr ſchräg, ſo geht weitaus der größte Teil der Beleuchtung unbenützt verloren; erſt bei rechtwinkligem Auftreffen kommt Wirkung zu ſtande. Weiterhin wird übergroße Annäherung des Kopfes an das Buch durch gewiſſe Fehler der Schulbänke verſchuldet. Die wichtigſten Eigenſchaften einer richtig gebauten, der Körpergröße angepaßten Schulbank ſind: 1. Die Höhe der Sitzbank ſei gleich der Länge des Unterſchenkels des Kindes. 2. Der ſenkrechte Abſtand des vorderen Pultrandes von der Bank („Differenz") wird durch die Ellbogenhöhe des ſitzenden Kindes beſtimmt, nach Hinrechnung von 5 bis 8 Centimeter, um welche ſich die Arme des noch vorwärts bewegten Armes heben. 3. Die Bank darf nicht vom Pult abſtehen („poſitive Diſtanz") muß vielmehr ſo wahr an und unter den Tiſch gerückt ſein, daß eine vom vorderen Pultrand gefällte Senkrechte die Sitzfläche etwa 5 Centimeter hinter der Kante trifft („negative Diſtanz"). 4. Die Neigung der Pultfläche ſei 1 : 6."

Jemand den Stuhl vor die Thür ſtellen (ſetzen). Die Redensart bezeichnet urſprünglich eine Rechtshandlung und bedeutet: einen bisher zu Sitz und Stimme Berechtigten aus dem Hauſe weiſen. Gegenwärtig hat der Ausdruck den Sinn: jemand ſchroff abweiſen, die Verbindung mit jemand kurz abbrechen.

In kleinen Dosen.

Das Lügen.

Es ist häßlich, wenn Kinder lügen. Eine verdorbene Seele steckt in diesem Buben oder in diesem Mädchen, kann man mit Fug und Recht sagen, wenn man ein solches ob einer Lüge erwischt. Bei allen guten Menschen kommt der Lügner wohl am übelsten an. Es ist, als ob Gottes Abscheu schon in der Welt an ihm sichtbar werden sollte. Und welche Scham bringt nur eine einzige kleine Lüge bei einem noch schuldlosen Kinde? Ich muß es nicht beschreiben, das weiß man schon. — — Leider, leider wissen sehr viele Väter, Mütter, Lehrer nichts davon. Sonst gäbe es wenig lügenhafte Kinder. Wenn man den Ruin sähe, den eine einzige Lüge in der Kinderseele verursacht, man würde die erbarmungswürdigen Kleinen nicht noch sogar zum Lügen zwingen oder verführen. Und doch kommt beides massenhaft vor. Ich will da Beispiele bringen:

Der Zwang zum Lügen: Zur Sünde zwingen ist immer ein Mord an der Seele. Wie viele Eltern und Erzieher würden mir sehr zürnen, wenn ich ihnen sagte: „Ihr mordet die Seele eures Kindes." Wen geht diese harte Anschuldigung an? Ich will nicht unter die Seelenmörder gezählt werden; würdet ihr mir erbittert zurufen. Doch langsam, meine Leute. Ihr werdet nun bald sehen, ob ihr auch in dieser Gesellschaft seiet. Nun heraus mit der Sprache. In Gottes Namen. — Die Kinder sind in der Küche. Auf einen leichten Knall, folgt das Geklirr der Scherben eines schönen Milchkruges — und — das fürchterliche Geschrei der Missetäter — und — aus der Stube stürzt zornentbrannt die Mutter mit einem Strafinstrumente. Wie der Blitz schnell vom Himmel den Brand zürnend in das Haus sendet, so fährt das rasende Weib unter ihre Kleinen. „Wer das getan hat, dem geht es nun schlimm! Hast du es getan? Du? Du? Aus aller Munde tönt es schwach und voll Angst Nein! Nein! O, wie gefehlt! Offenbar hat eines gelogen. Weib, mit deinem Gestürm und Wüten und Poltern hast du nichts herausgebracht als eine Lüge. Und schließlich darf der Vater vom zerbrochenem Kruge bei Leibe nichts wissen. Die Mutter verbietet es den Kindern, etwas vom Vorgefallenen zu sagen. Dieses ist noch ein gefehlteres Geschäft, es fängt hier die Verstellung, die Hinterlist und der angelernte Betrug an. Ist es nicht so? Saget nein, wenn ihr könnet. Wir sind auch beim Schlimmsten angekommen, nämlich beim Befehl, daß ein Kind einen Vorgesetzten anlüge. — Ich gehe zunächst vom Schulfache aus, welches zwar bei männiglich gehörig verschupft ist; deren vornehmste Heldentat darin besteht, die Schule im Grimm anzusehen, namentlich auch die positiv christliche; das sind dann nicht selten jene Leute, die in ihrem stürmischen Rufe „Zurück", — der in mancher Beziehung zwar ganz berechtigt ist —; doch aber wieder handkehrum Leistungen verlangen, deren nur ein schönes Maß guter Schulbildung genügen kann. Das nur so nebenbei. — Also wieder zurück zum Thema. — Da bekommt der Lehrer am Morgen eine Entschuldigung: „Jakob hat den Husten, er kann heute nicht in die Schule kommen." Kein Wort ist wahr. Jakob mußte nach M., darum blieb er aus. Ein Mädchen entschuldigt die größere Schwester wegen Kopfweh. Die muß dann freilich zu Hause streng bei der Strohflechterei tätig sein. Ich bin nun nicht so pedantisch, einen derartigen Entschuldigungsgrund immer zu verurteilen. Aber die aufgegebene Lüge, die ist schändlich. — Es kann auch das vorkommen, daß weltgefällige, eitle, traurig verblendete Eltern ihren „wackeren" Sohn oder ihre „brave" Tochter sogar wegen Ausbleiben von der Christenlehre durch die kleineren Geschwister unter Vorgabe eines falschen Grundes, also durch eine

flissentliche Lüge, entschuldigen lassen. Welches Aergernis gibt ihr durch eine solche Handlung. „Wehe"! ruft euch der Heiland selbst zu.

Ich mag diese Zeilen nicht so schließen.

Ihr Erzieher! Alle ohne Ausnahme! Es geht Euch an. „Se", was kommt? Nun also. Drei Dinge verhüten das Lügen bei den Kindern, und die heißen: 1. Eigene, strenge Wahrheitsliebe. 2. Wahre, echte Gottesliebe. 3. Das Nicht- oder mildere Strafen bei dem aufrichtigen Geständnisse. Ergründet diese dreifache Behauptung nun selber, Ihr werdet sie gar bald bestätigen. H.

Aus Zug.

(Korrespondenz.)

1. Zug. Die Schlußprüfungen am hiesigen freien katholischen Lehrerseminar und am Knabenpensionate finden den 23. und 24., die Schlußfeierlichkeiten den 25. Juli statt. — Den 26. versammeln sich daselbst zu einer gemütlichen Vereinigung eine Anzahl ehemaliger Zöglinge zur Feier des 25jährigen Bestandes der Anstalt.

Zur Jubiläumsfeier der Anstalt, welche den 14. Juli stattgefunden hat, schickte der Hochw. Redaktor J. Künzle in Feldkirch, der wackere Kämpfer für die Ehre des heilst. Altarssakramentes, dem Seminar eine herrliche Gabe von Fr. 2000 für Anschaffungen und besonders auch für Stipendien an Zöglinge vornehmlich aus paritätischen Kantonen. Das war eine freudige Ueberraschung für das Seminar, — um so mehr, als derselbe Hochw. Herr schon letztes Jahr demselben eine bedeutende Gabe in gleicher Intention zugesandt hat. Wie wir des Bestimmtesten wissen, verwendet hochw. Redaktor Künzle alle Ueberschusse aus seinem Buchhandel für wohltätige Zwecke des In- und Auslandes. Das ist wahrhaft uneigennützig und christlich. Gott vergelte es ihm reichlichst. Wir schreiben das nicht, um den edlen Mann zu rühmen, aber um der Welt den Mann an seiner wahren Gestalt zu zeigen, den sie in letzter Zeit so scharf beurteilt hat, und ihn dadurch zu verteidigen. Ehre, wem Ehre gebührt und jedem das Seine!

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

St. Gallen. Die Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt besprach die Frage der Schwachsinnigen. Von Verstaatlichung bestehender bez. Anstalten wollte sie nichts wissen. Mehr neigte man der Ansicht hin, es solle der Staat die Errichtung von Spezialklassen probeweise durchführen, und die Gemeinnützigkeit solle für die Gründung von Versorgungs-Anstalten für Blödsinnige in erster Linie Hand ergreifen.

Auch pädagogisch mag es sein, wenn der Lehrer weiß, daß im Kanton St. Gallen eine geistliche Pfründe mit 3000 Fr. Jahreseinkommen, daß der Domdekan nur 3500 Fr. und ein Domvikar nur 1600 Fr. bezieht, eine größte Seltenheit ist.

In St. Gallenkappel starb Hochw. H. Frühmesser Wilhelm Brändle nach äußerst bewegtem Leben. Unter anderm war der Selige Reallehrer in Wyl, Gersau, Brunnen und Mellingen. Mit Brändle schied eine geistig wohlbeanlagte Natur und eine energische Arbeitskraft. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Schwyz. Der Kanton besitze 146 Knaben und 123 Mädchen im schulpflichtigen Alter, die körperlich gebrechlich und sittlich verwahrlost seien. — Drei Gemeinden von Innerschwyz sollen keine solche Kinder haben.

Thurgau. Der Kantonsrat setzte die Abstimmung über das Lehrerbesoldungsgesetz auf 8. August.

Freiburg. Die Lehrer des 3. Kreises behandelten die „Charakterbildung in der Volksschule."

Luzern. Der Entlebucher'sche Ehrenmitglieder-Verband des schweiz. Studentenvereines sprach sich einstimmig gegen Kürzung der Schulzeit am Gymnasium aus, also gegen den Antrag Weibel-Winiker. Zur Begründung heißt es unter anderm. „Die Versammlung erblickt namentlich in der geplanten Bannung der Philosophie eine Schwächung der Ueberzeugung, eine Schädigung der allgemeinen Bildung, eine Art Attentat auf den Charakterfond des Gelehrtenstandes, sie hält überhaupt die vorgeschlagene Kürzung der Studienzeit als ein übelberatenes Mittel für jene Berufsstände, die an „Ueberproduktion" jetzt schon zu leiden haben, ist dagegen geneigt, genauer zu prüfen, was für Zustände der Popularität unserer kantonalen Studienanstalt im Wege stehen, und bei dieser Untersuchung es diejenigen Persönlichkeiten wissen zu lassen, welche allfällig der wünschbaren Frequenz der Anstalt hindernd im Wege stehen." Präzis!

Bern. Erziehungs Direktor Dr. Gobat und Sekundar-Lehrer Grünig, Redaktor des „Berner Schulblatt", sind in Sachen gewisser Gobat'scher Erlasse — Rauchverbot in der Schule ꝛc. minniglich an einander geraten.

Zürich. Schwachsinnige Kinder in höherem Grade zählt der Kanton 283 und zudem verwahrloste 8, schwachsinnige in geringerem Grade 733 und zudem verwahrloste 39, körperlich gebrechliche 186 und zudem verwahrloste 1, Blödsinnige, Cretins, Taubstumme, Blinde ꝛc. 252, verwahrloste ohne weitere Angaben 89, also total 1591, wovon 813 Knaben und 778 Mädchen.

Solothurn. Am kantonalen Katholikentage sprach auch Sr. Gnaden Bischof Leonardus Haas und betonte, daß man den christlichen Geist in die Schule bringen müsse, wo er nicht drinnen sei, und daß man den unchristlichen verbannen müsse, wo er sich vorfinde. Dies offene Manneswort wirft nachträglich in der radikalen Presse stürmische Wellen. Wir andere verdanken es und freuen uns herzlich der Aufmunterung von dieser hohen Seite.

Deutschland. In Witten brach ein 12jähriger Knabe beim Turnen einen Arm. Der Vater des Knaben strengte nun gegen die Stadt einen Prozeß auf Schadenersatz an.

In Hildesheim wollte ein protestantischer Vater seine Kinder katholisch werden lassen, wie die Mutter ist. Die Behörden diktierten ihm aber Strafen, worauf dann das Gericht ihn schützte.

Gera. Ein Vater meldete seinen Sohn in der ersten Bürgerschule ab, weil demselben dort zu viel — Patriotismus beigebracht würde. Der Knabe besucht jetzt die zweite Bürgerschule.

Schlesien. In Liegnitz finden fünfwöchentliche Unterrichtskurse in der Landwirtschaft für Lehrer statt.

Ostpreußen Der Provinzial-Landtag lehnte die Bewilligung von 1000 M. ab, die derselbe früher zur Unterstützung des Handfertigkeits-Unterrichtes aufgewendet hatte. Warum? Weil dieser Unterricht wenig oder nichts tauge. Zuerst Paris, nun Ostpreußen und morgen? So gehts diesen und ändern pädagogischen Sp'elereien.

Straßburg. Der Gemeinderat lehnte einen Antrag auf konfessionelle Trennung der Mittelschulen mit 22 gegen 9 Stimmen ab.

Bulgarien. Lehrer Urbich aus Eisenach erhielt einen Ruf von der Regierung in Sofia, um daselbst die erste Taubstummenanstalt zu errichten und zu leiten. Jahresgehalt Fr. 20,000.

Frankreich. Der sozialistische Gemeinderat von Marseille hat die Austreibung der barmherzigen Schwestern aus allen städtischen Kranken-

häusern und Anstalten beschlossen, obschon dadurch der Stadtgemeinde Franken 74,750 Mehrauslagen erwachsen und obwohl die Armenverwaltung Marseilles ohnehin ein Defizit von 119,000 Fr. zu verzeichnen hat. Nur alleweil nobel!

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat 1891 den Jesuitenmissionären Colin und Camboué auf Madagaskar Preise von 3500 und 975 Frk. zuerkannt. Ersterer leitete eine astronomische und metereologische Beobachtungsstation in Antanarivo 1400 M. ü. M. Letzterer ist ein verdienter Naturforscher, der in genannter Stadt ein naturgeschichtliches Museum eingerichtet hat. P. Roblet erhielt 100,000 Fr. Prämie für eine Karte der inneren Provinzen der Insel.

Belgien. 80 Mütter aus dem Arbeiterstande Brüssels erhielten letzthin aus der Hand des Prinzen Albert und in Gegenwart vom hohen Adel verschiedene wertvolle Prämien, weil diese Mütter bei öfteren stets unvorhergesehenen Besuchen einer besonderen Kommission durch Ordnung und Sauberkeit ihrer Wohnungen und ihrer Kinder sich ausgezeichnet haben.

Wien Schon 1745 eröffnete der Jesuit P. Joseph Franz für Standespersonen Vorlesungen über Experimentalphysik.

Indien. Die katholische Kirche zählt heute 6 Erzbischöfe, 13 Bischöfe, 3 apostolische Vikare und 4 apostolische Präfekten. — Es existieren 121 katholische Waisenhäuser mit 8000 Waisenkindern, 2500 Elementarschulen. — Jede Diözese hat ein oder mehrere Gymnasien.

Indien besitzt 5 Universitäten, 160 Kollegien und 250,000 Schulen mit einer Gesamtschule von 4¼ Millionen Schülern.

Kamerun. Der Königssohn Andreas Toko bereitet sich als erster schwarzer Prinz in Ehrenbreitenstein (Deutschland) für den katholischen Priesterstand vor.

Manchester besitzt 78000 Schulkinder, von denen nur 35000 die konfessionslosen Boardschulen besuchen, obwohl die Schulsteuer aller Einwohner ohne Unterschied der Konfession nur für diese letzteren verwendet wird. Die Katholiken erhoffen nun Besserung.

Rußland. Im Gouvernement Archangel haben auf 353000 Einwohner nur 110 Personen auf Zeitungen abonniert. Lesen und Schreiben sind fremdländische Dinge.

In der Provinz Jekaterinslaw bestehen 504 Schulen, wovon 227 kleine Musteranlagen für Küchenpflanzen, Obstzucht, Baumpflanzungen und kleine Getreidefelder besitzen und benutzen.

Spanien. Seit 1857 ist der Schulbesuch obligatorisch, und seit 1870 besteht ein Strafparagraph für Absenzen. Und doch —. Nur 41% der schulpflichtigen Kinder erhalten notdürftigen Unterricht. 1887 konnten auf 10000 Personen 1889 Männer und 960 Frauen lesen und schreiben, also 28,49%. Zur Stunde gibt es 22996 Elementarschulen mit 14430 Lehrern, 787 Lehrer haben nicht mehr als 125 Fr., 2784 haben 125—250 Fr., 5031 haben 250—500 Fr. Gehalt, und mehr Gehalt beziehen nur 77 Lehrer. Und erst die Bezahlung? d. h. die Nichtbezahlung. 1893 schuldeten die Gemeinden den Lehrern mehr als 8 Mill. Fr. Gehalt. Der Staat zahlt jährlich für Unterrichtszwecke 1,068,000 Fr. Jämmrliche Folge einer unseligen und unfruchtbaren Sesselreiterei!

England. Aus Anlaß des Jubiläums der Königin bewirtete der katholische Herzog von Norfolk in seinem Parke in Sheffield 30,000 Schulkinder, 2000 Lehrer und Lehrerinnen und in den öffentlichen Gebäuden 10,000 alte Arme der Stadt.

Nord-Amerika. Der Katholikentag in Mexiko beschloß die Errichtung einer katholischen Universität in der Hauptstadt Mexiko. Der Erzbischof steht an der Spitze eines bezüglichen Komites, das rasch Hand ans Werk legt.

Ein protestantischer Prediger schreibt an Weekly Register: „Die Schwestern von der hl. Familie (farbige Nonnen) weihen sich besonders den Kindern ihrer eigenen Rasse, besitzen Schulen in den verschiedensten Teilen der Union und tun für die Hebung der schwarzen Rasse mehr als alle Politiker." — Die ganze schwarze Genossenschaft der hl. Familie erzieht in ihren Schulen 530 schwarze Kinder.

Nord-Amerika zählt 3,438 Pfarrschulen, die von 812,611 Kindern besucht werden, ferner 9 Universitäten, 107 Seminarien mit 3,964 Studenten, 201 Hochschulen für Knaben und 651 für Mädchen. Die Gesamtzahl der Kinder in katholischen Instituten beläuft sich auf 9,596,427.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Hacker A., 3 zäzilianische Kränzchen. Preis: 25 ₰. **Donauwörth bei L. Auer.**

Der Hochw. H. Pfarrer von Kleinaitingen, Präses des Bezirks-Cäzilienvereins Lechfeld, veröffentlicht hiemit drei Vorträge über katholische Kirchenmusik. Wenn auch in diesem Zweig der Liturgik kein Mangel an Litteratur herrscht, und in diesem Schriftchen nichts Neues geboten wird, so ist es doch ein anerkennenswerter Beitrag zur Belehrung und Weiterbildung von Landchorregenten und -Organisten, welche nicht in der Lage sind, größere Werke (von Böckeler, Haberl, Kienle, Kornmüller, Krutschek, Mitterer, Schlecht u. a. m.) anzuschaffen. Es ist hier das Notwendigste und Wissenswerteste über Choral, Vokal- und Instrumentalmusik, kirchlichen Volksgesang und Orgelspiel kurz und klar gesagt. Als Nachschlagebüchlein empfehlenswert. D.

2. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Im Auftrage der Gesellschaft herausgegeben von **Karl Kehrbach.** Jahrgang VII., Heft 1, 3 Abbildungen. **Berlin 1897. A. Hoffmann & Co.**

Der berühmte Herausgeber der: Monumenta Germaniæ Pædagogica. Prof. Dr. Karl Kehrbach in Berlin, von dem bereits 17 Bände erschienen sind, veröffentlicht in den „Mitteilungen" kleinere Arbeiten aus dem Gebiete der deutschen Erziehungs- und Schulgeschichte, Beiträge aus allen Ländern Deutschlands, die das höchste Interesse aller Schulmänner verdienen. Jährlich erscheinen 4 Hefte. Vor mir liegt das 1. Heft des VII. Jahrganges Es nennt sich mit Recht das Bayern-Heft, weil es Arbeiten über Bayern von der Bayern-Gruppe des Vereins enthält. Schon 1865 erschien ein Austria-Heft, das uns eine treffliche Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener-Universität während des ersten Jahrganges ihres Bestehens brachte und dadurch einen interessanten Einblick in das höhere Schulwesen des Mittelalters überhaupt gewährte. Das vorliegende Bayern-Heft führt uns eine Menge ganz bedeutungsvoller Arbeiten vor, so: Probst Gerhof von Reichensburg, ein bayerischer Scholastiker, über die Schulfeste in Augsburg im 12. Jahrgang (von Dr. J. Bach, Professor der Theologie München); Lehrer und Schüler des Mittelalters in Bildern (von demselben); Geographie-Unterricht an einer Nürnberger Mittelschule vor Melanchthon (von Prof. Dr. Günther, München); die Beziehungen Philipp Melanchthons zu Bayern (nach Hartfelders Melanchthon als Præceptor Germaniæ); Bayerische Edelknabenordnung vom Jahre 1576 (von Professor Dr. Schmidt, München). Ueber den Bau des Jesuitengymnasiums zu Landsberg am Lech 1688—92 (von Prof. Dr. Krallinger München); Ein Streifzug durch die deutschen Schulen Münchens zur Zeit der „Schuelhalterzunft" 17. und 18. Jahrhundert (v. Schuldirektor Marichall, München); Die Schullehrerfamilie Thoma in Tutzing am Würmsee (von Sem.-Direktor Heigenmooser, München); J. Ant. Schneller, Direktor der Normalschule in Dillingen 1774—1787 (von Thalhofer, Benefiziat in Dillingen); Reformbestrebungen der bayerischen Benediktiner auf dem Gebiete des Gymnasialwesens (von Prof. Dr. Bach). — Den Schluß bildet ein Bericht über die Pädagogisch-historische Ausstellung an der 13. Hauptversammlung des Volksschullehrervereins in München 1896. — Das ganze Heft ist ein ehrendes Zeugnis für die rege Tätigkeit der bayerischen Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, und ein mächtiger Ansporn für die Gruppen anderer Provinzen und Länder. Sobald uns mehr Muße zu gebote steht, werden wir auf einzelne Arbeiten zurückkommen, soweit sie auch für unsere Lehrerkreise von Interesse sind. H. B.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. August 1897. | **№ 15.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die geistliche Schulaufsicht in der Volksschule.

Arbeit der Sektion Luzern von Pfarrer Bättig in Vitznau.

(Schluß.)

II.

Aus der katholischen Kirche ist die Schule hervorgegangen und hatte an ihr stets eine Stütze. Darum ist sie im doppelten Sinne die Mutter der Schule und hat darum ein historisches Recht auf dieselbe.

Die zwei kultiviertesten Völker des Altertums: die Griechen und Römer kannten keine Volksschulen. Seit 500 v. Chr. hat Griechenland, und seit 300 v. Chr. Rom Privat-Knabenschulen, die nur von Reichen besucht werden konnten; um die Bildung des weiblichen Geschlechtes kümmerte man sich absolut nicht. „Niemand war da,“ sagt Ohler, „der sich der Kinder der Niedrigen, Armen und Verlassenen annahm, der für ihre Gesamtbildung sorgte.“

Da erschien Christus, der alles suchen wollte, was verloren war, und tat den merkwürdigen Ausspruch: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehrt es ihnen nicht!“ In jener Stunde, unter dem tiefblauen Himmel des Orients, im Angesichte der damaligen Palmenstadt Jericho, am Wege nach der heiligen Stadt wurde die Volksschule geboren. Die katholische Kirche nahm das bedeutungsvolle Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ als ein teures Vermächtnis ihres Meisters ehrfurchtsvoll entgegen und glaubte sich dadurch aufgefordert, ihrerseits mit-

zuhelfen, die Kinder zu erziehen und in den Wahrheiten zu unterrichten. Sofort traten die Apostel in die Fußstapfen des Heilandes. „Ihr Väter! erziehet eure Kinder in der Lehre und der Furcht des Herrn" (Epheſ. 6, 4). Den Aposteln folgten ihre Schüler und Kirchenväter; es entſtanden die Katechetenſchulen (unſere Lehrerſeminarien) in Alexandrien ſchon 180 n. Chr.; dergleichen errichteten Martin v. Tours (400 n. Chr.), der heil. Hieronymus in Bethlehem, ferner Antiſtides in Athen, Juſtinus der Martyrer in Rom, Bonifazius zu Mainz und Fulda. Der hl. Auguſtinus ſchrieb für den Diakon Deogratias, Stiftsſcholaſtiker in Karthago, ein eigenes Büchlein über den Unterricht der Kleinen" (De evangelizandis rudibus).

Die chriſtliche Volksſchule iſt ſo alt wie das Chriſtentum; ſie war die notwendige Ergänzung der Predigt; ſie bildete ein Hauptmittel zur Ausbreitung des Chriſtentums. Das Lehramt gehörte und gehört zum Seelſorgeramt. Wo ſchon römiſche Unterrichtsanſtalten beſtanden, wurden dieſe in chriſtliche umgeſtaltet. Um die damals unkultivierten deutſchen Stämme zu ziviliſieren, mußten die chriſtlichen Miſſionäre die größte Entſagung und hingebendſte Liebe üben. Dieſes großartige Werk vollbrachte die Kirche mit ihrer chriſtlichen Schule. Alle Klöſter vom IX. bis XI. Jahrhundert ſind beſonders auch deswegen gebaut worden, um für ihre Zeit die gewünſchten Bildungsmittel bieten zu können; darum baute man ſie faſt alle in die ödeſten Gegenden, um den Landleuten die nächſte und wohlfeilſte Gelegenheit zur Bildung zu geben (cf. Schönlau, Notizen über Volksſchulen 24). So viele Klöſter, ſo viele Schulen gab es; ein ganzes Netz derſelben breitete ſich über die Völker aus. Und wo holen heutzutage die Mohamedaner, Chineſen u. ſ. w. ihre Bildung? In den Schulen der chriſtlichen Miſſionäre. Wenn jetzt einige Heidenvölker, wie die Japaneſen, eigene Schulen beſitzen, ſo ging der Impuls wieder von den chriſtlichen Anſtalten aus; dieſe ſind ihnen Vorbild. Ganz gleich war der Verlauf in unſerm Vaterland in längſt vergangenen Tagen.

Unter den Merowingern verordneten die Synoden von Orange und Valence im Jahre 529, daß die Seelſorgsgeiſtlichen Schulen für die Kinder des Volkes errichten ſollten. Das VI. allgemeine Konzil in Konſtantinopel (680) beſtimmte, daß alle Prieſter an ihren Seelſorgs-Reſidenzen, in Dörfern und Weilern (per villas et vicos) Schulen errichten ſollen. Die gleiche Verpflichtung für die Städte legte die Synode zu Neuching bei München den Biſchöfen auf. Biſchof Theodul von Orleans befahl (796) den Prieſtern: „Sie ſollen in Flecken und Dörfern Schulen halten, und wenn Eltern ihre Kinder zur

Bildung (ad discendas litteras) ihnen anvertrauen wollen, sollen sie sich nicht weigern, sie anzunehmen, vielmehr sie in aller Liebe unterweisen." Ebenso Bischof Arbyton von Basel († 851). Das Mainzer Konzil (813) sagt im 45. Kanon: „Daß es angemessen sei, daß die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken, sei es in die Klöster, sei es hinaus zu den Priestern (foras presbyteris), damit sie dort das Glaubensbekenntnis, wenn nicht anders möglich, doch wenigstens in der Muttersprache erlernen und zu Hause zu lehren vermögen." Das Kapitulare vom Jahre 802 ordnet an: „Jeder hat sein Kind zur Schule zu senden und diese haben dieselbe mit allem Fleiß so lange zu besuchen, bis sie hinlänglich unterrichtet sind." Im Jahre 826 erklärte das Konzil zu Rom unter Papst Eugen II.: „Wir vernehmen, daß in einigen Orten keine Lehrer sind und der Unterricht vernachlässigt werde. Daher befehlen wir, daß an allen Bischofssitzen und in den diesen unterstellten Pfarrgemeinden, sowie an andern Orten, an welchen sich die Notwendigkeit ergibt, Lehrer und Unterweiser angestellt werden, welche in den freien Künsten und den Heilslehren fleißig unterrichten." Zum Unterhalt der Lehrer, damit sie auch Unbemittelte unterweisen können, sollen Benefizien gestiftet werden. In diesem Sinne verordnete das allgemeine Konzil zu Rom (1179) unter Papst Alexander III.: „Da die Kirche Gottes sowohl für die leiblichen als auch für die geistigen Bedürfnisse ihrer unbemittelten Kinder, wie es einer guten Mutter zukommt, zu sorgen gehalten ist, so soll, damit es den Armen, die auf elterliche Unterstützung nicht rechnen können, nicht an Gelegenheit fehle, lesen zu lernen und Fortschritte zu machen, an jeder Kathedralkirche dem Magister, der die Kleriker und die armen Schüler unentgeltlich zu unterrichten hat, ein hinreichendes Benefizium zugewiesen werden, auf daß so die Lehrenden keine Not leiden und den Lernenden der Weg zur Erlangung von Kenntnissen offen stehe. Auch an andern Kirchen und Klöstern soll das Erforderliche geschehen. Für die Erlaubnis zu lehren aber darf keine Bezahlung oder Abgabe verlangt und die nachgesuchte Erlaubnis zum Unterrichten keinem Tüchtigen versagt werden. Wer gegen dieses Verbot sich versehlt, wird seines kirchlichen Einkommens verlustig erklärt."

Alle Bemühungen der kirchlichen Obrigkeit um die Schule förderten die weltlichen Fürsten, indem sie die kirchlichen Verordnungen zum Gesetze für alle Untertanen erhoben. So Karl der Große, der (787) verordnete, daß in den Klöstern und Bistümern Schulen errichtet werden, daß auch die Kinder der Unfreien unterrichtet werden (789), und daß jeder seine Kinder in die Schule schicken soll (802). Ebenso sein Sohn Ludwig der Fromme. Das so Geschaffene wurde durch

wohltätige Stiftungen stets vermehrt, so daß das ganze Mittelalter hindurch gerade die Schule ein eigenes Gebiet der liebevollsten Sorge für die Kirche war.

Im Mittelalter gab es drei Klassen von Schulen: die Kathedral- oder Dom- und Stiftsschulen, die Pfarr- oder Kirchspielsschulen (Stadt- und Dorfschulen, unsere Gemeindeschulen) und die Klosterschulen. Der erste und der älteste Lehrer war der Bischof, daher die Dom- oder Kathedralschulen. Mit der Ausbreitung des Christentums bedurfte der Bischof auch der Gehülfen oder Pfarrer, denen bestimmte Gebiete, Pfarreien, angewiesen wurden, wo sie Schulen errichten mußten. Die Arbeit wurde für diese oft zu groß, so daß man einen Gehülfen auch dem Pfarrer geben mußte, der ursprünglich nur ein Geistlicher sein konnte. Nach der Verordnung der Synode zu Nantes (895) soll jeder Seelsorgsgeistlicher einen Kleriker halten, unter anderm auch zum Schule halten. Der Bischof Walter von Orleans und Herard v. Tours (858) verlangen das Nämliche mit der Bemerkung, daß der Pfarrer „nicht versäume, eine Schule einzurichten." Solche Anordnungen drangen allmählich bis in die kleinsten Dörfer hinaus.

Später erscheint als Gehülfe der Schule, besonders in den Dörfern, der Küster (custos), Kantor oder Glöckner (campanarius, campanator), für deren nötigen Unterhalt und für ein passendes Haus in der Nähe der Kirchen der Ortspfarrer, Behörden und angesehene Gemeindemitglieder sorgen sollen, (cf. Synode zu St. Omer 1183). Die älteste Urkunde über die Einrichtung einer solchen Küsterschule im Dorfe Bigge bei Brilon (Diözese Paderborn) datiert aus dem Jahre 1270; sie wurde neuestens im dortigen Pfarrbuche entdeckt.

Die Pfarrschulen wurden als zur Kirche gehörend betrachtet, waren nicht selbständig und nicht besonders dotiert. Deswegen werden sie auch bis zum 14. und 15. Jahrhundert nicht urkundlich erwähnt, wozu man noch bedenken soll, daß tausend und tausend Aufzeichnungen in den Kriegen zu Grunde gegangen sind. In den alten Dokumenten ist überhaupt selten von der Schule die Rede, weil diese zur Kirche gehörte, und die Lehrer nur auf einen bestimmten Zeitraum für ein bestimmtes jährliches Honorar in Sold genommen wurden.

Mit dem Aufblühen der Städte im 13. Jahrhundert entstanden die Stadt- oder Ratsschulen (scholæ senatoriæ), für deren Unterhalt und Lehrer die Stadtobrigkeit sorgte (Patronat). Sie standen unter Aufsicht der Kirche, wurden nur nach eingeholter Erlaubnis des Bischofs gegründet und nach der Kirche, in deren Bezirk sie lagen, genannt. Nach dem Muster der Dom-, Stifts- und Klosterschulen teilten

sich die Stadtschulen in die „kleine Schule“ (parva schola) und die „große Schule“, in welch' letzterer Latein gelehrt wurde. Ihr Name „Lateinschule“ ging allmählich auch auf die „kleine Schule“ über, weil erstere diese vorausgesetzt.

Die Bemühungen der Kirche um die Schule hatten den besten Erfolg. 1124 hatte Frankreich keine Stadt und keinen Flecken ohne Schule. 1378 unterrichteten in Paris an den Pfarrschulen allein 41 Lehrer; zu Köln gab es 1400 acht, zu Breslau 18 Pfarrschulen. Die Diözese Prag hatte 1400 wenigstens 640 Schulen, das macht für Deutschland mit damals 63 Bistümern etwa 50,000 Volksschulen ohne die Elementarschulen in den Kloster-, Dom- und Stiftsschulen. „Wie man da noch von einer Vernachlässigung der Volksschule im Mittelalter sprechen könne, entzieht sich allem Verständnis, und kann nur aus blinder Parteileidenschaft erklärt werden“ (Stöckl, Geschichte der Pädagogik pag. 119).

Nebenbei bemerkt ist somit Luther nicht der Gründer, noch weniger Reformator der Volksschule. Die Schulen waren schon da. Hat er nun etwa einen neuen Schulplan entworfen oder eine neue Unterrichtsmethode geschaffen? Weder bei ihm noch seinen Mitarbeitern findet man so etwas. Die Begeisterung für die Schule hatte er bewahrt, und nur hierin ist er nicht von der katholischen Schule abgefallen. Welches war sein Erfolg? Enoch Widermann's Stadtchronik von Hof (cf. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes II. 300) sagt: „Um das Jahr 1525 fingen die Schulen an zu fallen, so daß fast niemand mehr seine Kinder in die Schulen schicken und studieren lassen wollte.“ Veit Dietrich v. Nürnberg († 1549), Luthers Schüler, klagt: „Gleichwie dort (in der katholischen Kirche) des Gebens kein Maß noch Ende gewesen, also will jetzt und niemand den Seckel auftun, noch mit einem Heller den . . . zerfallenen Schulen . . . helfen . .“ Luther selbst klagt über das allseitige Zerfallen der Schulen: „Nun, man aber rechte Schulen . . . soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu . . . da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, da kann niemand zugeben.“ Ein offizieller Visitationsbericht über den Kurkreis Wittenberg v. J. 1533—34 sagt: „Die städtischen Schulen, die den Bürger- und Bauernkindern noch überdies eine materielle Versorgung gewährt hatten, nahmen in bedenklicher Weise ab.“

Baumer schreibt in seiner Geschichte der Hohenstaufen Bd. XI. p. 428: „Das Verdienst der Gründung und Unterhaltung der Schulen gebührt fast ausschließlich der Geistlichkeit.“ Die Gründung der meisten und berühmtesten Universitäten läßt sich auf einen Papst zurückführen. Fügen wir noch bei, was der freisinnige und berühmte Naturforscher

Dr. Oken, Prof. medic. in Jena, über die Klöster schreibt, was indirekt auch für unsern Gegenstand spricht: „Ein großer Fehler war es, daß man die Klöster zerstörte und die Geistlichkeit herabsetzte; solche Fehler werden früher oder später bestraft, wie es leider bei uns bereits geschieht. Wo sind denn die den Klöstern geraubten Guthaben, wo ihre Bibliotheken, Naturaliensammlungen und physikalischen Apparate? Die Klöster waren Schatz- und Unterrichtskammern für das Land; und die es nicht waren, hätte man dazu machen können, wenn unsere Staaten nun schon einmal alles nur insoweit dulden wollen als sie Geld daraus pressen können. Aber hätten dann die Klöster nicht auch stehen bleiben können aus bloßer Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren denn nicht sie es, welche zuerst den Boden bauten, das Volk unterrichteten, sittliche und wissenschaftliche Bildung brachten? Was wären wir ohne unsere Klöster? Nichts wie halbwilde Germanen. Hat unsere Jetztzeit gar kein Gefühl für Dank und ehrwürdiges Alter? O wir denken noch die Zeit zu erleben, wo Regierungen, von dieser Aufklärerei ernüchtert, froh sein werden, wenn in die zerfallenen Klostergebäude wieder Mönche einziehen!"

Ist nun heutzutage in den Volksschulen manches anders geworden in Bezug auf Schulpflicht, Lehrmittel ꝛc., so war doch das Ziel immer das nämliche. In der Zeit des Pergamentes und der Handschriften konnten die Lehrbücher die Volksschulen nicht überfluten wie gegenwärtig in der Periode der Rotationspressen und der Lumpen-Papier-Fabrikation. Damals galt mehr das lebendige Wort, die Übung gab das religiöse Leben, zum Anschauungsunterricht hatte man die Bilder. Man war zufrieden, wenn die Schüler für den künftigen Lebensberuf so viel gelernt hatten, um sich ehrlich durch die Welt zu bringen und christlich sterben zu können. Die religiös-sittliche Erziehung spielte die Hauptrolle; die heutzutage viel zu wenig zum Rechte kommt.

III.

Die Kirche hat endlich ein positiv-göttliches Recht auf die Leitung der Volksschule. — Die Kirche ist die geistige Mutter der Kinder, weil sie diese in der hl. Taufe zu Kindern Gottes wiedergeboren, und in den mystischen Leib Christi eingegliedert hat. Schon die natürliche Mutter hat ein Recht auf die Erziehung ihrer Kinder; darum hat das nämliche Recht noch mehr die geistige Mutter, weil sich's da um etwas Höheres, Geistiges handelt. „Wenn ihr auch 10,000 Lehrer habt, habt ihr nur einen Vater (nam per evangelium genui vos)", nämlich das Evangelium, nach dem sich die 10,000 Lehrer richten müssen. Das Evangelium aber hat Christus der Kirche übergeben mit dem Auftrage, dasselbe allen Menschen zu vermitteln.

Dazu kommt noch der positive Befehl Jesu: „Gehet hin und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19). Einen schönen Teil des Lehramtes bildet aber der Schulunterricht, der von jenem übertragenen universellen Recht des Unterrichtes nicht getrennt werden kann. Also nicht auf Grund eines Staatsgesetzes, eines staatlichen Entgegenkommens, sondern auf Grund des ihr von Christus erteilten Lehrauftrages, Lehrerin und Erzieherin der Völker zu sein, hat die Kirche ein Mitrecht an der Schule. „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ ist ein zeitewiger göttlicher Protest gegen konfessionslose Schulen.

Wiederholte Rufe der deutschen Bischöfe gegen das Falk'sche Schulgesetz berufen sich auf dieses göttliche Recht. „Der organische Zusammenhang der Volksschule mit der Kirche stützt sich nicht allein auf ein geschichtlich überliefertes Herkommen, welches auch durch Gesetze und Verordnungen des Staates vielfach anerkannt und verbürgt war, sondern auch auf ein der Kirche eingebornes göttliches Recht, dessen sie sich, selbst wenn sie wollte, nicht entäußern könnte, da es ihr nur zur Erfüllung einer unerläßlichen Pflicht, des christlichen Unterrichtes und der Erziehung der Jugend, von ihrem göttlichen Stifter übertragen worden ist . . . Wir werden fortfahren, unsere Pflicht zu erfüllen . . . insbesondere gegen die Kinder, welche Gott zu christlichem Unterricht und christlicher Erziehung in Haus und Schule der Kirche überwiesen hat.“

„Es ist höchst ungerecht“, schreibt Leo XIII. an die bayerischen Bischöfe (22. Dez. 1887), „die Unterrichtsanstalten der kirchlichen Autorität zu verschließen, weil ihr der Beruf von Gott geworden, die Religion zu lehren, ohne welche niemand die ewige Seligkeit erlangen kann. Keiner andern Gesellschaft ist er gegeben, und keine Gesellschaft kann ihn für sich in Anspruch nehmen. Darum erklärt die Kirche ihn für ein ihr eigentümlich zustehendes Recht und beklagt dessen Verletzung!“

„Die Volksschule ist stets der eine Arm der christlichen Kirche gewesen; sie gehört als wesentliches Glied zum kirchlichen Organismus; jede Trennung zwischen ihnen würde für beide gleich verderblich sein, und der Kirche zumuten, ihrem Einfluß bezüglich der Volksschule zu entsagen oder sich aus derselben zurückziehen, hieße nichts mehr und nichts weniger, als ihr einen Akt des Hochverrates gegen ihren Herrn und Meister, eine Handlung des Selbstmordes ansinnen,“ und fügen wir diesen Worten der Freisinger Denkschrift (bei M. A. Beninger, l. c. pag. 33) hinzu: es wäre ein Verbrechen an den ihr anvertrauten Seelen.

Einmal trat ich ins Atelier eines Luzerner Künstlers. Der stets originelle Bildhauer zeigte mir ein Modell mit den Worten: „Das ist

die in Form gegossene Idee, die ich von der Volksschule habe!“ Was stellte denn jenes kleine niedliche Modell dar? Auf einer Rasenbank sitzt der göttliche Kinderfreund; zu seiner Rechten steht ein Knabe mit der Schiefertafel, auf der einige Lettern hingezeichnet sind; indem der Heiland seine Rechte auf die Tafel legt, scheint er den aufmerksamen Knaben das Alphabet zu lehren. Zur Linken, mehr nach vornen, kniet ein Mädchen mit gefalteten Händen, die Augen ehrfurchtsvoll auf Christus gerichtet, der mit der Linken zum Himmel zeigt, als wollte er dem unschuldigen Kinde die ersten Worte des „Vater unser“ einprägen. Das ist das in Plastik gesetzte Wort des göttlichen Kinderfreundes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Wozu? Um sie zu Christen zu erziehen und so ihnen in den Himmel zu helfen. Gewiß, das ist das einzig menschenwürdige Ziel, zu dessen Erreichung die Schule mithelfen soll, wenn sie eine Schule sein will.

Kirche und Staat, Priester und Lehrer müssen auf dem Gebiete der Schule Hand in Hand gehen. Andernfalls arbeiten die Arbeiter umsonst; besonders auf erzieherischem Gebiete wird man nur negative Resultate haben. Die Kirche, als fortgesetzter Christus und darum auch als zeitewige Kinderfreundin, gibt der Volksschule das wahre Gedeihen. Je mehr sich diese von ihr leiten läßt, desto glücklicher wird sie sein.

Von jeher hat die Kirche zur Geltendmachung dieser ihrer providentiellen Sendung schwere Kämpfe zu bestehen gehabt, und gerade jetzt ist's wieder ein heißes Ringen für Familie, Erziehung und Schule. Es ist hl. Pflicht aller christlichen Familien und Lehrer, die Kirche hierin zu unterstützen und durch Treue, durch Katholizität bis auf die Knochen zu trösten.

Zum Schlusse vernehmen wir die schönen Worte des Kardinals Kremenz, die er auf der katholischen Lehrerversammlung in Köln 1894 gesprochen hat: „Die Kinder sind Lämmer der Herde Christi, die euch der Heiland anvertraut hat. Er hat euch berufen, sie auszubilden und zu weiden auf guter Weide. Dies aber ist eine schöne, herrliche Tat, umsomehr als in heutiger Zeit Unglaube und Antichristentum alle Anstrengung machen, der Schule den christlichen Geist zu rauben; denn es naht immer sichtbarer die Zeit, da sich scheiden Glaube und Unglaube, Christentum und Antichristentum; es bereitet sich immer deutlicher der große Kampf vor, der nach den Worten des göttlichen Heilandes am Ende der Zeiten entbrennen wird, jener große Kampf, in welchem nach den Worten des Herrn die Kirche siegen muß.“ Denn auch hierin werden die Pforten der Hölle das herrliche Werk Christi nicht überwinden.

Anregend!

Im Nachstehenden seien von einigen Lehrerseminarien Österreichs die sog. Reifeprüfungs-Aufgaben angeführt. Unsere Schweizer Lehrer mögen dann Vergleiche ziehen.

I. **Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Innsbruck.**

A. Für die Zöglinge der **Lehrer**-Bildungsanstalt:

I. Pädagogik: 1. Die Wahrhaftigkeit und die derselben entgegengesetzten sittlichen Gebrechen. Wie hat die Erziehung in dieser Hinsicht ihre Aufgabe zu lösen?

2. Arten der Lehrfrage. Wie hat sich der Lehrer bei Stellung der Fragen und bei Behandlung der Antworten zu verhalten?

II. Unterrichtssprache: 1. Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, sie führen über Strom und Hügel (mit Anwendung auf die Berufstätigkeit des Lehrers).

2. Die starke Biegung des Zeitwortes. Für die Oberstufe schulgemäß behandelt.

III. Mathematik: 1. Drei Gemeinden A, B und C wollen gemeinsam einen Brückenbau ausführen, welcher sich nach den Kostenvoranschlägen auf 34,060 K stellen wird; dabei soll jede Gemeinde um so mehr zahlen, je mehr Häuser und Einwohner sie hat und je größer der Viehstand; dagegen um so weniger, je weiter sie von der Brücke entfernt ist; wie viel wird jede Gemeinde zahlen, wenn

A. 2400 Einwohner 360 Häuser 150 Stück Vieh 6 km Entfernung
B. 1800 „ 320 „ 180 „ „ 4 „ „
C. 1600 „ 240 „ 120 „ „ 3 „ „

2. Von einem viereckigen Felde A, B, C, D hat man die 4 Seiten der Reihe nach gemessen und gefunden AB = 90 m, BC = 84 m, CD = 88 m, DA = 24 m; die Diagonale AC wurde gleichfalls gemessen und betrug 78 m; wie groß ist der Inhalt?

3. Eine dreiziffrige Zahl mit der Ziffersumme 14 vermindert ihren Wert um 297, wenn man ihre Ziffern in umgekehrter Folge schreibt; die Hundertziffer der ursprünglichen Zahl ist das Doppelte der Einerziffer; wie heißt die Zahl?

4. Wie dick darf man die Wand einer eisernen Hohlkugel von 50 kg Gewicht und der Dichte 7,5 machen, damit dieselbe auf Wasser schwimmend bis zur Hälfte einsinkt?

B. Für die Zöglinge der **Lehrerinnen**-Bildungsanstalt:

I. Pädagogik: 1. Wie hat die Schule den Sinn für das Edle und Schöne in den Kindern zu entwickeln und zu pflegen?

2. Welche Anforderungen werden bezüglich der Lehrweise an den Lehrer gestellt?

II. Unterrichtssprache: 1. Das Lehrverfahren bei der Vorbereitung schriftlicher Aufsätze, z. B. eine Beschreibung.

2. Warum werden der Rhein und die Donau vor anderen Flüßen gepriesen?

III. Mathematik: 1. Eine dreiziffrige Zahl hat als Ziffersumme 12. Schreibt man die Ziffern in umgekehrter Reihenfolge, so ist die neue Zahl um 495 kleiner geworden. Läßt man die Einziffer der Zahl weg, so ist die nun zweiziffrige Zahl um 14 größer, als jene zweiziffrige Zahl, die man erhält, wenn man die Hunderterziffer der ursprünglichen Zahl wegläßt. Wie heißt die Zahl?

2. Auf jede der 6 Flächen eines Würfels von 32 cm Kantenlänge ist eine gerade Pyramide von 30 cm Höhe aufgesetzt. Man berechne Oberfläche und Inhalt des ganzen Körpers.

3. Drei Städte bauen auf gemeinsame Kosten eine Lokalbahn; wie sind die Kosten von 2,740,000 K aufzuteilen, wenn jede Stadt um so mehr zahlt, je mehr Einwohner und Häuser sie hat, dagegen um so weniger, je weiter sie von der Endstation entfernt ist, und wenn A 36,000 Eidwohner und 500 Häuser hat und 45 km entfernt ist, B 42,000 Einwohner, 600 Häuser und 30 km Entfernung. C 50,000 Einwohner, 750 Häuser und 25 km Entfernung hat?

4. Eine eiserne Röhre, deren größerer Durchmesser 5,6 cm und deren Wandstärke 2 mm beträgt, wiegt 30,5208 kg. Wie lang ist diese Röhre? (Spez. Gew.: 7,5.)

II. Lehrerbildungsanstalt in Bozen.

A. Für Zöglinge:

I. Pädagogik: 1. Reproduktion der Vorstellungen; ihr Wesen und die Gesetze der Reproduktion, durch Beispiele erläutert.

2. Welchen Einfluß hat das Christentum im allgemeinen und im besonderen auf die Erziehung ausgeübt? — Der 2. Teil ist nur in Grundzügen darzustellen.

II. Unterrichtssprache:

1. Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist. (Eine Abhandlung.)

2. Behandlung eines Lesestückes auf der Oberstufe.

III. Mathematik: 1. Auf einem Auswanderschiff sind 544 Personen. Die Anzahl der Erwachsenen ist $7\frac{1}{2}$ mal so groß als die der

Kinder. Die Anzahl der Männer ist um 28 größer als die Zahl der Frauen und die doppelte Anzahl der Kinder. Wie viele Männer, Frauen und Kinder sind auf dem Schiffe?

2. Jemand kauft ein Haus um 32,000K. Nachdem er von der ganzen jährlichen Einnahme $4\frac{1}{2}$ % Erhaltungskosten abgerechnet hat, bleiben ihm noch 2624.61 K übrig. Von diesem Reste muß er $20\frac{3}{4}$ % Steuer zahlen. Wie viel % trägt ihm das Haus, und wie groß ist die jährliche Einnahme?

3. Die Städte Christiania und Petersburg liegen auf demselben Parallelkreis (60° n. Br.). Die östliche Länge von Christiania beträgt 10° 40′, von Petersburg 30° 52′; welches ist die Entfernung beider Städte? (auf km genau!)

4. Ein Gartenhaus hat die Form eines regelmäßigen sechsseitigen Prismas mit aufgesetzter Pyramide; wie groß ist die Oberfläche und das Volumen desselben, wenn die Bodenfläche 12 m^2 mißt, die Höhe des Prismas 3,4 m und eine Seitenkante der aufgesetzten Pyramide 2,5 m beträgt?

B. Für die Arbeitslehrerin:

I. Schulpädagogik und Unterrichtssprache: 1. Welche Eigenschaften muß die Arbeitslehrerin besitzen, um ihrer Aufgabe vollständig gerecht zu werden?

2. „Unterrichte praktisch!" — Wie hat die Arbeitslehrerin diesen Grundsatz zu verstehen und anzuwenden?

II. Freihandzeichnen: Ein Blumenzweig (Detail aus einem französischen Seitengewebe) ist mit Rücksicht auf die Vorlage — in doppelter Größe zu zeichnen.

III. Rechnen: 1. Jemand ist am 24. Dezember 1864 geboren; wie alt ist er am 25. Juni 1897?

2. 867,95 m Stoff kosten 1160 K 25 h; was kosten 389,5 m?

3. Jemand zahlt für Verpflegung jährlich 328 fl. 68 kr.; wie viel wird er für 3 Jahre, 7 Monate und 21 Tage zahlen?

4. Ein Korb mit Ware wiegt $4\frac{3}{8}$ kg, der Korb allein $\frac{5}{6}$ kg. Wenn die Ware $2\frac{1}{2}$ fl. kostet, was kostet 1 kg?

III. Katholisches Privat-Lehrerseminar in Tisis bei Feldkirch.

I. Pädagogik: 1. Welche Anfonderungen müssen an den Lehrer in seiner Eigenschaft als Erzieher gestellt werden?

2. Was normiert die Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 über die Schulzucht?

II. Deutsche Sprache:

1. Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang. (Schiller).

2. Bildung und Gebrauch der Hauptzeiten.

III. Mathematik: 1. Man verminderte eine Summe um 2% Kassa-Discont, zählte dem Reste 5% Spesen zu und vermehrte das Erhaltene um 2% Provision, wodurch 4723 K 11 h resultierten. Welches war der ursprüngliche Betrag? (2 Arten!)

2. Drei Personen machten eine Erbschaft von 90,000 K, wovon A halb so viel als C erhielt. Nachdem jede ihren Teil zwei Jahre lang auf Zinseszinsen angelegt hatte, und zwar A à 4%, B à 3% und C à 2%, so verfügten sie zusammen über 95,075 K. Wie viel K erbte jede Person?

3. Es soll die Fläche eines trapezförmigen Gutes berechnet werden. Da nur eine Meßkette zu gebote steht, so bestimmt man damit die Begrenzungslinien und findet für die Parallelseiten 4141,4 m und 2020,2 m, für die Nichtparallelen 1010,1 und 1717,2 m. Schließlich stellt sich heraus, daß die Meßkette 1 dm zu kurz war, nämlich statt 10 m nur 9,9 m Länge hatte. Wie viele ha enthält die Besitzung?

Der Auflösung ist eine der beschriebenen ähnliche Figur beizufügen. Maßstab: 1000 m = 3 cm.

Nota. Die wahren Längen der Grenzen sind auf eine Dezimale abgekürzt zu entwickeln!

Psychologische Erläuterung des Unterrichtsgrundsatzes: „Von der Anschauung zum Begriff."

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Nichts ist in unserm Geiste, was nicht durch das Tor der Sinne hineingelangt ist. Angeborene Vorstellungen gibt es nicht. John Locke vergleicht in seinem Hauptwerke „Ueber den menschlichen Verstand" den Geist des Menschen mit einem Blatte Papier, welches bei der Geburt des Kindes noch ganz leer ist, während seines Lebens aber immer mehr und mehr angeschrieben wird.

Alle menschliche Erkenntnis entsteht nur dadurch, daß dem Geiste durch die Sinne Eindrücke äußerer Gegenstände zugeführt werden. Der Vermittler zwischen der Außen- und Innenwelt ist besonders das Nervensystem, welches deshalb auch vorzugsweise das Seelenorgan genannt wird. Die Außenwelt wirkt auf die Sinnesnerven und übt auf diese einen Reiz aus. Gelangen von einem Gegenstande Lichtstrahlen in unser Auge, so üben sie auf die Sehnerven einen Reiz aus; oder es gelangen Schallwellen in das Ohr, so werden die Gehörsnerven gereizt. Die Empfindungsnerven, auch centripetale oder sensitive Nerven genannt, leiten den Reiz zum Centralorgane des Nervensystems, zum Gehirn und erzeugen daselbst eine Empfindung. Derselbe Gegenstand kann gleichzeitig auf mehrere Sinne einwirken, weshalb in der Seele verschiedenartige Sinnes-

empfindungen von demſelben Gegenſtande entſtehen. Die Empfindungen, welche wir auf dem Wege der verſchiedenen Sinne gewinnen, und die ſich auf dasſelbe Außending beziehen, treten in unſerm Bewußtſein zu einer Geſamtvorſtellung zuſammen, in welcher die Geſichtswahrnehmung gewöhnlich den Mittelpunkt bildet; deshalb nennt man dieſe Geſamtvorſtellung eine Anſchauung. Die Anſchauung iſt ſomit die erſte Zuſammenfaſſung der Elemente unſerer Vorſtellungstätigkeit, nämlich der Sinnesempfindungen. Allein nur dann wird im Bewußtſein die Vorſtellung eines äußeren Gegenſtandes entſtehen, wenn die Seele ihre Aufmerkſamkeit darauf richtet. Wenn die entſprechende Selbſttätigkeit des Geiſtes nicht vorhanden iſt, wie bei tiefem Nachdenken, bei ſtarken Gemütsbewegungen, ſo entſteht keine oder wenigſtens keine beſtimmt entſprechende Vorſtellung im Bewußtſein. Jede Sinneswahrnehmung hat zweierlei Momente, phyſiologiſche und pſychologiſche, die zur Entſtehung derſelben gleich weſentlich notwendig ſind.

Die Pſychologie lehrt uns, daß unſere geſamte Erkenntnis aus Anſchauungen ihren Urſprung nimmt, daß die Anſchauungen gleichſam die Bauſteine unſeres Bewußtſeins ſind. Das Veranſchaulichungsverfahren iſt das allgemeinſte und wichtigſte: die Ueberzeugung davon iſt zum allgemein herrſchenden Grundſatze geworden, welcher eben durch die Pſychologie ſeine feſte Begründung erhalten hat.

Die Anſchauung iſt die Grundbedingung jedes wahren, fruchtbaren Unterrichtes. Nur durch ſie gelangt man zu richtigen und deutlichen Begriffen, zu wahren Urteilen und Schlüſſen, zu bleibenden und ſichern Kenntniſſen. Nur die Anſchauung liefert den feſten Boden zu einem gediegenen Wiſſen. Begriffe ohne Anſchauung ſind leer und hohl, eine Schale ohne Kern, Worte ohne Inhalt und Leben, welche bald verloren gehen und ohne Nutzen für die geiſtige Ausbildung und praktiſche Verwendung ſind.

Comenius und Peſtalozzi ſind dadurch zu den größten Pädagogen geworden, daß ſie den Grundſatz der Anſchauung ins rechte Licht geſtellt haben. Namentlich hat ſich Peſtalozzi unſterbliche Verdienſte um die Volksſchule erworben, indem er einen planmäßigen Anſchauungsunterricht wirklich einführte. Die Anſchauung iſt nach ihm das abſolute Fundament aller Erkenntniſſe; ſomit müſſe jede Erkenntnis von der Anſchauung ausgehen und auf ſie zurückgeführt werden können. Begriffe ohne anſchauliche Unterlage, Reden ohne Verſtand waren ihm ein Gräuel. Der Anfang der Erkennis iſt ihm Anſchaulichkeit, das letzte Ziel aber der deutliche Begriff. Peſtalozzi hat durch den Hinweis auf die Notwendigkeit einer geordneten, planmäßigen Anſchauung als Bedingung der Erkenntnis unendlich gewirkt und den Unterricht aus dem Mechanismus herausgehoben.

Bloß vom Piusvereine.

Der 40. Jahresbericht des Schweizeriſchen Katholiken-Vereins Pius IX. iſt erſchienen. Er umfaßt den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1896 und bietet ein ſehr intereſſantes Bild katholiſcher Vereinstätigkeit. Es iſt mir nicht möglich, in dieſen Blättern ein genügend anſchaulich, ein genügend ausführlich Bild dieſer geradezu rieſigen Tätigkeit zu zeichnen, greift doch der Piusverein in alle Lebens-Gebiete des Katholiken ein. Drum nur einige matte Pinſelſtriche. — Kurz und wahr, warm und anſchaulich!

Das einleitende Wort des v. H. Zentralpräsidenten Dr. Rud. v. Reding-Biberegg zeichnet den Verein in lebendiger Weise als wohltätig, gemeinnützig, ja notwendig für uns Katholiken der Schweiz; als einen Verein, der anerkanntermassen für die allgemein wissenschaftlichen, sozialen, charitativen und religiösen Interessen der Schweizer-Katholiken Großes geleistet hat und noch leistet, und als einen Verein, der allen Bedürfnissen und Anforderungen der Jetztzeit vollauf entspricht und entsprechen kann. Das Wort ist warm und anregend, zeitgemäß und überzeugend.

Der Verein ist in 16 Kantone verbreitet und hat seine Hauptadern in den Kantonen St. Gallen, Luzern, Aargau und Freiburg. Zürich hat 1 Sektion, Uri 1, Schwyz 5 (?), Unterwalden 8, Graubünden 1, Appenzell 2, St. Gallen 25, Bern 9, Luzern 31, Zug 6, Solothurn 2, Basel 1, Aargau 18, Thurgau 9, Wallis 5 und Freiburg 37.

Die Tätigkeit des Gesamtvereins gruppiere ich also:

a. Inländische Mission. Einnahmen: Fr. 89,311 29 Cts., Ausgaben: Fr. 92,504 40 Ct. Gaben in den „besonderen Missionsfond" flossen im Betrage von Fr. 60,234 18 Cts., wovon ein schöner Teil zu außerordentlichen Unterstützungen notwendiger Kirchen-, Unterrichtslokale und Pfarrhausbauten verwendet wird.

b. Paramentenverwaltung für die inländische Mission. Sie ergibt Fr. 600 bares Geld, eine ansehnliche Anzahl Geschenke von überallher und hat 15 Missionsstationen mit kirchlichen Gewändern, Gefäßen ꝛc. beschenkt.

c. Das Lehrlings- und Arbeiterpatronat.

Dasjenige für die Mittelschweiz nahm 570, das für die Ostschweiz 849, das für die Westschweiz 840 und dasjenige für Sprachlehrlinge 26 Gesuche entgegen.

d. Die Waisenanstalt St. Iddazell-Fischingen besorgte über 200 Kinder und nahm an Legaten und Geschenken Fr. 10,000 ein.

e. Die Waisenanstalt Marini in Montet bei Estavayer erzog 120 Kinder.

f. Die Pfleganstalt Gnadenthal hat seit 1894 48 Pfründner und Pfleglinge beherbergt. Raum ist für 60 Personen.

g. Die Kolonie St. Nikolaus in Drognens, Freiburg sorgt für schulpflichtige und schulentlassene Knaben. An Geschenken erhielt sie Fr. 4154 80 Ct. Insassen: 37.

h. Der vom Piusverein gegründete und geäufnete Pensionsfond zu Gunsten älterer, um die Anstalt Maria Hilf in Schwyz verdienter Professoren betrug 1. Jänner 1897 Fr. 18,743 05 Ct. Ans katholische

Lehrerseminar in Zug gibt der Verein jährlich Fr. 1000, ans Apostolat der christlichen Erziehung Fr. 300, an Studierende in Schwyz, Einsiedeln, Engelberg, Münster, Sarnen, Stans, Zug, Rom ꝛc. ꝛc. Franken 750, an die Gesellschaft für katholische Wissenschaft und Kunst Fr. 200, an den Verband katholischer Krankenkassen Fr. 200, an den Verein katholischer Lehrerinnen (Exerzitienkosten) Fr. 100, an den Schweizerischen Erziehungsverein Fr. 300, an den schweizerischen Studentenverein für beste litterarische Arbeiten Fr. 100, an die Kosten des praktisch-sozialen Kurses Franken 150, an die Besoldung des deutschen Pfarrers in Bellinzona Fr. 500, an die Rettungsanstalt in Droguens Fr. 400, an das Institut Marini Fr. 300, an das Arbeiterhaus in Freiburg Fr. 500, ans Vereinshaus in St. Gallen Fr. 1000, an das in Zürich Fr. 1000, an das in Luzern eine Aktienzeichnung von Fr. 5000 und v. a. m.

i. Die Marienanstalt für christliche Dienstboten in St. Gallen machte mit 52 Mädchen den Anfang und zählt heute 394 Mitglieder. Der Piusverein zahlt Fr. 100 daran. — Die katholischen Dienstmägde der Stadt bilden einen Verein, um unter sich christliches Leben zu erhalten und zu fördern, und um einander auch in zeitlichen Dingen behülflich zu sein. Heute besitzt der Verein ein eigenes Haus, und die Anstalt war 1896 von 453 Mädchen aus dem In- und Ausland besucht. Die Gesuche mehren sich stetig.

k. Die Trinkerheilanstalt, Pension von der Flüh in Sarnen, im Spätherbst 1896 gegründet, zählt heute 12 Insassen. Der Piusverein gab an dieselbe Fr. 6434 25 Ct.

l. Die Pius-Annalen, unter der vortrefflichen Redaktion des Hochw. H. Pfarrer Kocher in Grenchen stehend, zählen heute 3070 Abonnenten.

m. Die Vinzenz-Vereine sind auf 57 angewachsen und verausgabten 1895 Fr. 70,597.

Dies ein kühner Griff aus einem sehr reichhaltigen Jahresberichte heraus. Gerade der katholische Lehrer mag diesen Auszug ernsthaft lesen und dann das Gewissen erforschen. Welch anderer Verein im Schweizerlande hat eine solch' sozial-wohltätige Wirksamkeit hinter sich? Und das seit 50 Jahren schon in stetig sich steigernder Weise. Seele und Leib der leidenden Menschheit erhalten etwas, erhalten viel aus dem Borne piusvereinlicher Regsamkeit. Und welcher Verein nimmt sich so erfolgreich der Armen und Ärmsten des Landes an und setzt alles ein, um ihre Seele zu retten, und um ihr irdisch Dasein zu verschönern? Vide Patronate, Pflegeanstalten, Gesellenhäuser ꝛc. Und

welcher Verein tut Wirksameres für gesunde Bildung? Vide des Piusvereins, Schaffen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, für Wissenschaft und Kunst. Die Fragen stellen an der Hand des in matten Strichen hier Gebotenen. heißt sie zugleich beantworten.

Und nun, mein lieber katholischer Lehrer! Was folgt hieraus? Eines! Gerade der katholische Lehrer darf und soll sich des Piusvereins rege annehmen; es gereicht ihm diese Tätigkeit zur Ehre, ist gewissermassen seine Pflicht und hebt sein Ansehen beim wirklich katholischen Teile von Behörden und Volk. Der Piusverein ist ein religiöser, ein charitativer und politisch, wenn es eben sein muß, ein defensiver Verein. Der Lehrer aber soll der Vater der ihm anvertrauten Jugend, der Ratgeber der herangewachsenen Jungmannschaft und der beste Freund der wahren Volkswohlfahrt sein. Im Prinzipe des Piusvereins liegt aber eine der besten Quellen wahren Völkerglückes. Drum gehört der katholische Lehrer konsequenterweise zu den ersten Stützen eifrigen Piusvereinslebens; dort liegen die Wurzeln seiner Kraft. Der schweizerische Piusverein lebe, des katholischen Lehrers Pflichtenbewußsein auch in Rücksicht des katholischen Vereinswesens wachse und läutere sich! Gottes Segen stärke beide!

Cl. Frei.

Amerikanisches.

Der Katholikentag in Baltimore hat sich gleich dem in Hessen (ist zwar nicht in Amerika!) gegen das Staatsmonopol auf dem Gebiete der Schule ausgesprochen. Beiderorts verlangen die katholischen Familienväter 1. volle Freiheit der Kirche bezüglich des Religions-Unterrichtes 2. Beseitigung der gemeinsamen Schule 3. Wiederherstellung konfessioneller Lehrerseminare 4. Zulassung der Orden zur Lehrtätigkeit 5. Wiederherstellung und Gewährleistung des katholischen Charakters jener höheren Lehranstalten, welchen derselbe stiftungsgemäß zukommt. Eben diese Forderungen stellte letzthin auch der wackere östreichische Parlamentarier Dr. Ebenhoch. Wie nimmt sich dieser entschiedenen Haltung amerikanischer, hessischer und östreichischer Katholiken gegenüber die unsrige in der „freien" Schweiz aus? Wo Kraft und Mut die Schweizer Söhn entflammt! Ironie!

Der deutsche Leseverein zu Pittsburg und der Allegheny-Turnverein haben Preise von 25 und 10 Dollars ausgesetzt für den Schüler der Allegheny-Hochschule, der im Jahre 1898 in der deutschen Sprache die Prüfung am besten besteht. Es gilt, die jungen Leute im Lande des Dollars zum eifrigeren Studium der deutschen Sprache zu veranlassen.

Der Prediger Harry Lawson in Barbourville Ky. ist von seinem 15jährigen Sohne erschossen worden, weil er (der Vater) ihm am Tage zuvor eine verdiente Züchtigung erteilt hatte.

In Doylestowe Pa. wurde eine Ackerbauschule eröffnet. Sie verfolgt den besonderen Zweck, unter der heranwachsenden israelitischen Jugend die Neigung zur Landwirtschaft anzuregen und den Schülern für einen solchen Beruf eine gründliche praktische und theoretische Ausbildung zu geben.

Der Schall.

Alle Naturkörper sind in steter Bewegung, indem sie entweder als Körpermassen im Ganzen fortschreiten oder in ihren kleinsten Teilchen rotierende, fortschreitende oder um eine gewisse Gleichgewichtslage mehr oder minder lebhafte Schwingungsbewegungen ausführen. Jeder Wechsel der Temperatur, jeder Lichtstrahl, chemische und elektrische Vorgänge, Reden und Hören: all das ist Bewegung der kleinsten Teilchen, des Äthers oder einzelner Molekel der Körper. Diese beständigen Wanderungen entziehen sich nun allerdings in den meisten Fällen unserem Auge, sind aber gleichwohl, wie die Physik beweist, vorhanden.

Wer sich Fuß oder Finger verletzt, hat sofort das Gefühl des Schmerzes, unsere Nerven befördern die Nachricht von der Verletzung innert sehr kurzer Zeit zum Gehirn, das gleichsam die Centralstation für alle äußern Vorgänge ist. Was nun die Nerven dem Gehirn überführen, ist höchst wahrscheinlich selbst wieder Bewegung und zwar nicht der Nerven als Ganzes, sondern ihrer kleinsten Teilchen oder Molekel. Diese Nervenbewegungen erzeugen aber Empfindungen der verschiedensten Art, je nach dem Teil des Gehirns, dem sie übermittelt werden. Eine Reizung des Sehnervs erweckt in uns den Eindruck von Licht, die Nerven der Zunge und des Gaumens lösen Geschmacksempfindungen aus, während die Gehörnerven unserm Gehirn das übermitteln, was wir Schall nennen.

Wenn ich eine Seifenblase oder einen der käuflichen kleinen Collodiumballon statt mit Luft mit Knallgas, einem Gemisch aus Wasserstoff und Sauerstoff anfülle und entzünde, so explodiert das Gas und jedes Ohr verspürt eine Erschütterung, die man Schall nennt. Wie gelangte diese Erschütterung zum Gehörnerv? Wurde das Ohr von den Teilchen des Ballons getroffen? Sicher nicht, wenn man sich in vorsichtiger Entfernung hielt; der Vorgang ist vielmehr folgender: als die beiden Gase von der Flamme berührt wurden, gingen sie eine chemische Verbindung ein, es entstand unter Entwicklung großer Hitze Wasserdampf. Durch die Erwärmung dehnte sich die Luft aus und drängte die benachbarten Schichten gewaltsam nach allen Richtungen fort. Diese stießen wieder an andere an, kamen zur Ruhe, jene wieder an andere u. s. w. Dadurch wurde die erste Bewegung als Welle nach allen Seiten fortgepflanzt. Der freundliche Leser kennt einen ganz ähnlichen Vorgang, wodurch eine Wasserwelle entsteht: wenn man nämlich in ruhiges Wasser einen Stein wirft, so bilden sich concentrische Ringe, die nach allen Richtungen fortzueilen scheinen. Ich sage „scheinen", denn die Fortpflanzung der Be-

wegung darf nicht verwechselt werden mit der Bewegung der Waſſer- oder Luftteilchen ſelbſt, die bald zur Ruhe kommen. Beweis hiefür ſind Strohhalme oder andere leichte Körper, die auch bei ſtarken Wellen des Waſſers ſich nicht merklich von ihrem Orte entfernen, ſondern nur auf und nieder ſchaukeln. Es bilden ſich im Waſſer ſogenannte Wellenberge und Wellenthäler. Analog entſtehen bei Schallwellen Verdichtungen und Verdünnungen der Luft, und zwar ſind eine Verdichtung und eine Verdünnung die 2 Beſtandteile einer Schallwelle.

Damit alſo ein Schall entſtehe, iſt Luft notwendig; denn wie ſchon der Engländer Boyle (geſt. 1691) bewieſen, hört man im luftverdünnten Raum den Schall einer Glocke gar nicht mehr oder doch bedeutend ſchwächer. Wer im Beſitze einer Luftpumpe iſt, kann ſich hievon leicht überzeugen, indem er eine Weckeruhr unter den Recipienten der Pumpe bringt und ſorgfältig die Luft entfernt. Aus dem gleichen Grund nimmt der Schall auf ſehr hohen Bergen ab, da ja hier die Luft dünner iſt, als in der Ebene. Es iſt bekannt, daß z. B. auf dem Montblanc ein Piſtolenſchuß auffallend ſchwach tönt, weil eben die Schallwellen, ſozuſagen aus Mangel an Material, nur ſchwierig zu ſtande kommen können.

Wenn eine Anzahl ſolcher Schallwellen erzeugt wurde und deren Fortpflanzung nicht gehindert iſt, ſo gelangt nur ein ſehr kleiner Teil davon ins Ohr, die übrigen gehen in allen Richtungen weiter. Zwingt man ſie aber bei einander zu bleiben, bis ſie zum Ohr gelangt ſind, ſo wird die Schallwahrnehmung weſentlich verſtärkt. Eine derartige Vorrichtung heißt Höhrrohr, deſſen ſich harthörige Perſonen bedienen, um den Eindruck des Schalls auf das Trommelfell zu verſtärken. Ein ähnliches Inſtrument verwenden die Ärzte unter dem Namen Stethoscop, um die Geräuſche des Herzens oder der Lungen beſſer wahrzunehmen. Auch die „Communicationsröhren“ in Schreibſtuben, am Schenktiſch zur Küche, auf dem Schiff zum Heizer ꝛc. gehören hierher. Als eine Umkehrung des Höhrrohres kann das Sprachrohr angeſehen werden. Schon Alexander der Große ſoll mittelſt einer derartigen Vorrichtung ſeine Truppen auf 100 Stadien weit (5 Stunden) zuſammenberufen haben.

Wenn oben geſagt wurde, daß im luftleeren Raum Schallwellen ſich nicht fortpflanzen, ſo muß, unter ſonſt gleichen Bedingungen, umgekehrt die Schallwirkung um ſo intenſiver ſein, je dichter das Mittel iſt, in welchem die Wellen ſich bilden. Tatſächlich hat man auch dieſe Beobachtung gemacht. Bei modernen Brückenbauten, wo die Arbeit oft in mit verdichteter Luft gefüllten Käſten und Röhren vorgenommen

werden muß, wird das Geräuſch der Hämmer u. ſ. w. viel ſtärker vernommen, als in freier Luft. Hiemit hängt aufs engſte zuſammen die Fortpflanzungsgeſchwindigkeit des Schalles. Dieſe iſt, wie die mathematiſche Formel kurz und klar ſagt, direkt proportinal der Quadratwurzel aus der Elaſtizität (genauer: aus dem „Elaſtizitätsmodul") und umgekehrt proportinal der Quadratwurzel aus der Dichte des betreffenden Körpers. Dieſer zunächſt theoretiſch gefundene Wert für die Geſchwindigkeit des Schalles wurde direkt gemeſſen nach genauern Methoden zuerſt im Jahre 1738 von einer Kommiſſion der Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften. Man ſtellte Kanonen auf zwei ungefähr 4 Meilen entfernten Hügeln auf und beobachtete mittelſt einer Pendeluhr die Zeit, welche verfloß zwiſchen Blitz und Knall der entzündeten Geſchütze. Als Reſultat ergab ſich eine Schallgeſchwindigkeit von 1038 Fuß in der Sekunde. (Ein Pariſer Fuß mißt 324,8 mm). Hier wurde jedoch der Einfluß der Temperatur nicht berückſichtigt und inſoweit war dieſer Wert nicht ganz genau. — Zahlreiche ſpätere Meſſungen zeigten, daß für die Temperatur 0 Grad die Geſchwindigkeit des Schalls 332,4 m, alſo rund 333 m beträgt. Bei allen niedrigen Temperaturen iſt ſie kleiner, bei höhern größer. Der Phyſiker Wertheim beſtimmte für die verſchiedenen Temperaturgrade die Größe der Schallgeſchwindigkeit wie folgt:

Temperatur der Luft	Geſchwindigkeit des Schalls
0,5 °	332,3 m
2,1 „	333,8 „
8,5 „	338,1 „
12,0 „	339,4 „
26,6 „	347,7 „

Wir erhalten alſo auf einen Temperaturunterſchied von 26 Grad eine Differenz der Geſchwindigkeit des Schalles von 15 m, d. h. eine Zunahme von ungefähr 60 Centimeter auf jeden einzelnen Grad der Skala von Celſius. Es ſei hier noch bemerkt, daß auch mit der Entfernung die Geſchwindigkeit des Schalles abnimmt. Hieraus ergibt ſich nun auch die Richtigkeit der Volksregel, daß ein Gewitter ungefährlich ſei, bei welchem das Intervall zwiſchen Blitz und Donner groß iſt, ebenſo die bekannte Schätzung der Entfernung eines ſolchen.

In der Luft pflanzen ſich hohe und tiefe Töne gleich raſch fort, wie ja auch die Harmonie einer Blechmuſik in der Ferne ſo gut gewahrt bleibt als in der Nähe.

Weit raſcher als in Luft pflanzt der Schall ſich fort in Waſſer und feſten Körper. Nach den von Colladon und Sturm 1826 im Gen-

ferſee angeſtellten Verſuchen beträgt die Geſchwindigkeit im Waſſer bei 8° C. 1485 m. Die Anordnung des intereſſanten Verſuches möge hier kurz folgen, um dem verehrten Leſer einen kleinen Einblick zu gewähren in die Mühe und Arbeit derartiger Unterſuchungen. Das klare, weithin gleichmäßig tiefe Waſſer des größten der ſchweizeriſchen Seen eignete ſich ganz beſonders zu dieſem Verſuch. Es wurde alſo die größte Entfernung bei allſeitig tiefem Waſſer zwiſchen Rolle und Thonon abgefahren (ungefähr 4 Stunden). Bei Rolle wurde ein Boot verankert, welches eine ſchwere Glocke trug. Im Augenblicke, wo dieſe, natürlich unter Waſſer, befindlich, angeſchlagen wurde, flammte auf dem Verdeck ein Haufen Pulver auf. Ein zweites Boot lag bei Thonon. Der darin befindliche Beobachter empfing den Schall der Glocke durch ein Höhrrohr von 15 Fuß Länge, deſſen ins Waſſer tauchende weite Ende mit einer weichen Membran verſchloſſen war. Dieſe Membran war gegen die Schallrichtung gekehrt, das obere Ende mündet in das Ohr des Beobachters, der nach dem erſten Boot ſah. Sobald er den Blitz des Pulvers bemerkte, ſetzte er ein Zählwerk in Bewegung, das beim Eintreffen des Schalles ſofort wieder gehemmt wurde. Man fand ſo als Intervall zwiſchen Blitz und Schall ca. 9 Sekunden. In dem man die Entfernung zwiſchen beiden Booten durch die Anzahl der Sekunden dividierte, ergab ſich als Schallgeſchwindigkeit im Waſſer 1435 m., eine Zahl die 4,5 mal ſo groß iſt als in der Luft.

Noch ſchneller als in Waſſer pflanzt der Schall ſich in feſten Körpern fort; ſo ergab ſich für Eiſen von 20° C. 5033 m. für Blei 1229 m., für Kupfer 3558 m. in der Sekunde. Bei Hölzern wechſelt die Geſchwindigkeit nicht bloß mit der Temperatur, ſondern auch mit der Richtung: am größten iſt ſie entlang der Faſer, am geringſten parallel den Jahresringen.

Dieſe Eigenſchaft feſter Körper, den Schall leichter zu leiten als Luft läßt ſich in ſehr einfacher Weiſe zeigen. Eine Taſchenuhr werde am Ende einer ziemlich langen Latte oder Stange von Tannenholz befeſtigt, während man das Ohr ans andere Ende hält. Das Ticken der Uhr wird deutlich vernommen, entfernt man das Ohr, ſo wird es unhörbar. Oder man bringe einen langen ſtarken Metalldraht, deſſen Ende mit Baumwolle umwickelt iſt, ins Ohr, ſo vernimmt man ſehr deutlich, wenn das andere Ende ganz leiſe mit einer Nadelſpitze berührt wird, auch wenn der Draht noch ſo lang iſt. — Taubſtumme hören ganz gut durch die Zähne, vorausgeſetzt, daß keine Lähmung des Hörnerv da iſt. Wenn alſo der Taubſtumme einen Holzſtab zwiſchen die Zähne nimmt und das andere Ende auf den Reſonanzboden des Klaviers ſetzt, kann er die Muſik hören.

Weil der Schall, wie das Licht eine Wellenbewegung ist, so muß er sich auch ähnlich verhalten wie dieses: er muß gebrochen, reflektiert, gebeugt werden u. s. w. In der Tat wird eine Schallwelle von einer festen Wand zurückgeworfen, wie ein Spiegel den Lichtstrahl reflektiert. Die Gesetze der Optik gelten der Hauptsache nach auch für die Akustik, d. h. die Lehre vom Schall. Auf den Gesetzen der Reflexion, des Zurückwerfens der Schallwellen, beruht die Erklärung einer allbekannten Naturerscheinung, des Wiederhalls oder Echos. Hierauf soll zum Schlusse hier noch etwas näher eingegangen werden.

Wir haben gesehen, daß der Schall bei gewöhnlicher Temperatur in runder Zahl 340 m. zurücklegt. Nun können in 1 Sekunde etwa 5 Silben ausgesprochen werden, in $^1/_5$ Sekunde geht aber der Schall 68 m weit. Eine in gerader Linie 34 m entfernte Wand wird folglich den Schall in $^1/_5$ Sekunde zurücksenden, da dieser 34 m im Hin- und 34 m im Zurückgehen zurückgelegt hat. Um also ein einsilbiges Echo zu erhalten, ist notwendig, daß die reflektierende Fläche wenigstens 34 m Abstand habe; ist sie näher, so kommt der Schall früher zurück, bevor ich die Silbe ganz ausgesprochen, der Wiederhall vermischt sich mit dem direkten Schall, er verstärkt und verlängert ihn und wir haben den „Nachhall", der sich oft in Kirchen und großen Klassenzimmern unangenehm bemerklich macht. Ist die Wand aber weiter als 34 m entfernt, so vergeht eine gewisse Zeit, bis das Echo vernommen wird. — Nun mag der freundliche Leser fragen: warum höre ich das Echo von einer weniger als 34 m entfernten Wand nicht deutlich, da es doch einzeln, deutlich zurückkommen muß? Auf diese Frage gibt uns die Physiologie Aufschluß. Man hat nämlich gefunden, daß Schalleindrücke, die in kleinern Zeiträumen als $^1/_{10}$ Sekunde auf einander folgen, nicht mehr deutlich zum Bewußtsein gebracht werden, sie kommen dem Nervenapparate zu rasch, er kann sie nicht schnell genug ins Gehirn telegraphieren. Um aber eine Strecke von z. B. 25 m zurückzulegen, braucht der Schall noch lange nicht $^1/_{10}$ Sekunde. — Aus dem eben Gesagten läßt sich nun unmittelbar berechnen, wie weit eine Wand entfernt sein muß, damit ein mehrsilbiges Echo zu stande komme. Es ist hierzu nur notwendig, die gefundene Zahl 34 mit der Anzahl der Silben zu multiplizieren. So sehen wir, daß zum Zustandekommen eines 2 oder 3 silbigen Echos die reflektierende Fläche 2 respektive 3 mal 34 m entfernt sein muß. — Spricht man mehr Silben aus, als das Echo repetieren kann, so kommen die ersten Echo zurück bevor die letzten ausgesprochen sind, werden also nicht vernommen, man hört nur die letzten Silben (Amore -- ore — re). Dieser Umstand wird oft zu Frag- und

Antwortſpielen benützt, wobei natürlich die Frage ſo zu wählen iſt, daß das Echo die Antwort enthält: z. B. „Was gereicht dem Wanderer zum Heile? — Eile.“ u. ſ. w.

Cardanus, ein italieniſcher Gelehrter des XVI. Jahrhunderts erzählt folgende ergötzliche Geſchichte eines Manne, der eine Furt an einem Fluſſe ſuchte. Als er lange vergebens ſich umgeſehen, ſeufzte er: Oh! Das Echo antwortet ebenfalls: Oh! Im Glauben, nicht allein zu ſein, beginnt unſer Mann folgendes Zwiegeſpräch:

Onde devo passar? (Wo ſoll ich durchwaten?)
Passa. (Wate.)
Quì? (Hier?)
Quì! (Hier!)

Da aber nirgends eine Furt ſichtbar war, fragte er noch einmal:

Devo passar quì? (Soll ich hier durchgehen?)
Passa quì! (Gehe hier durch!)

Nun wurde es dem guten Bauer unheimlich zu Mute, er vermeinte, von einem böſen Geiſte geneckt zu ſein und ging wieder nach Hauſe. Cardanus, dem er ſein Erlebnis erzählte, lachte darüber und klärte ihn auf. — Die Irrländer erzählen, das feinſte Echo der Welt befinde ſich am See Killarney. Fragt man: How do you do? (Wie befinden Sie ſich?) ſo antwortet es: Thank you, very well! (Danke, ſehr gut.)! — Andere Beiſpiele erzählt P. Athanaſius Kircher, S. J. in ſeiner „Musurgia universalis“ (1650), welcher ſich unter den Erſten einläßlich mit dem Studium der Schallerſcheinungen beſchäftigte.

Vom mehrſilbigen Echo iſt zu unterſcheiden das *mehrfache*. Jenes entſteht durch Reflexion des Schalles von *einer* Wand; ſind mehrere ſolcher Flächen in paſſendem Abſtande vorhanden, ſo gibt jede ihr Echo zurück und wir bekommen ein mehrfaches. Unter dieſen ſind beſonders berühmt das Loreleyecho am Rhein, das ein Wort 17 mal repetiert und jenes vom Schloß Simonetta in Mailand. Schießt man aus einem beſtimmten Fenſter des linken Schloßflügels, ſo kehrt das Echo 40 bis 50 mal wieder; ein Wort wird 20—30 mal wiederholt.

Erwähnt ſei hier noch die regelmäßige Reflexion des Schalles an Brückenbogen, Gewölben ꝛc. Sind dieſe elliptiſch, ſo wird der in einem Brennpunkte entſtandene Schall in den andern Brennpunkt total reflektiert, ſo daß ein dort ſich befindlicher Menſch das leiſeſte Flüſtern hört, während im Zwiſchenraum gar nichts vernommen wird. In der Paulskirche in London befindet ſich die ſogenannte „Flüſtergallerie“, wo dieſe Erſcheinung ſehr deutlich wahrgenommen wird. Auf ähnlichen Geſetzen beruht auch das ſchon im Altertum berühmte „Ohr des Dionyſius“,

eine gegenwärtig noch vorhandene künſtliche Höhle in der Nähe von Syrakus, welche das leiſeſte Geräuſch verſtärkt wiedergibt. Dionys von Syrakus ſoll dieſe Anlage benützt haben, um ſich über die Stimmung der Gefangenen, die in den dort befindlichen Steinbrüchen arbeiten mußten, zu unterrichten.

Der freundliche Leſer, welcher bis hierher gefolgt iſt, weiß, daß das ganze Reich der Töne, die Muſik, nichts anderes iſt als Schallempfindung, allerdings ſehr verwickelter Natur, auf die hier gar nicht eingegangen werden kann. Statt deſſen möge er an einem ſchönen Tage ſeine Schritte in die freie Natur, in den Wald lenken und Theorie und Praxis vereinigend, mit einigen fröhlichen Jauchzern die hier angedeuteten Geſetze auf ihre Richtigkeit prüfen! X.

Von rechts und links und nach rechts und links.

Eine Redaktion kommt in gar verſchiedene Lagen. Bald hat ſie da, bald aber auch wieder dort ein Hühnchen zu rupfen. Bald muß ſie dem, bald aber auch wieder dem anderen ein Wörtchen ins Ohr ſagen, das der liebe Freund nicht vortrefflich nennen will. Aber eineweg, „lieb iſt mir Plato, aber lieber die Wahrheit," heißt ein alter Spruch.

Ergo! Im Verlaufe der Zeiten ſage ich nun, ſtatt, es war einmal. Im Verlaufe der Zeiten erhielt ich gar manche Briefe, vorab von Lehrern. Im Verlaufe der Zeiten habe ich gar manche Korreſpondenz, die ein gepreßtes Lehrerherz vertrauensvoll geſchrieben, unterdrückt und zwar — dem Frieden zu liebe. Manch ein treuer Lehrer iſt ſtutzig geworden, hat an meiner Lehrerfreundlichkeit gezweifelt, weil eben ſeine Herzensergüſſe nach ſeiner Auffaſſung in den Papierkorb gewandert. Aber halt, mein Lieber!

So iſt's nicht. Unſer Organ iſt katholiſch. Als ſolches iſt es ſeine erſte Aufgabe, zu verſöhnen, auszugleichen, in katholiſchem Sinne zu erziehen. Nun aber ſind wir alle Menſchen. Und wie leicht kommt es, daß wir meinen, es ſei uns unrecht geſchehen. Vielleicht diente der Vorgang aber zu unſerer Läuterung. So iſt's mir auch ſchon gegangen. Dies geſtanden mir auch ſchon manche ſchriftlich ein, aber auch nicht immer haben ſie pſychologiſch korrekt gehandelt bei ihrer ſtillen Meinung. Die Vorgeſetzten müſſen eben oft mit gar vielen Dingen rechnen. Und nur zu oft überſieht der Kritiker die wichtigſten Faktoren der Beurteilung. Warum? O der Eigennutz! Der Eigenſinn!

Also, liebe Freunde! Ein guter Aufsatz soll nach alter Regel nach der Norm des quis — quid — ubi — quibus auxiliis — cur — quomodo — quando gestaltet sein. So muß auch eine Handlung beurteilt werden.

Ich bin z. B. gar nicht zufrieden, wenn ein Lehrer nach 28jähriger Tätigkeit weggemeindet wird, nur um ein paar 100 Franken zu gewinnen. Noch weniger bin ich einverstanden, wenn bei solchen Anlässen maßgebende politische Personen schweigen und kein Wort der Verteidigung für den verunglimpften Lehrer einlegen. Aber, und wieder aber?

Ich bin weiter gar nicht einverstanden, wenn einem Lehrer der Weggang nahe gelegt wird, weil er für den Orgeldienst neu geschaffener Verhältnisse nicht mehr tauglich ist oder nicht mehr tauglich erscheint. Aber, und wieder aber?

Wieder bin ich nicht einverstanden, wenn liberale Lehrer vom Gottesdienste wegbleiben, und oft wegbleiben, ohne offiziell und für Mitkollegen vernehmbar zurechtgewiesen, vielleicht sogar gestraft zu werden. Aber, und wieder aber?

Ohne viel Kopfzerbrechens könnte ich an der Hand vorliegender Briefe derlei Erscheinungen aus dem Schulleben spezifisch katholischer Gegenden weiter zitieren, erörtern und bemäckeln. Ich tue das absichtlich nicht weiter. Erstlich sagen die wiederholten „aber" dem unparteiischen Leser auch etwas, und zwar ein Etwas, das im Interesse des Lehrerstandes entschieden lieber ungeschrieben und lieber ungedruckt bleibt. Die Hand aufs Herz, lieber katholischer Lehrer! Wollen wir ehrlich sein, dann suchen wir hinter den diversen ominösen „aber" unsere eigenen Fehltritte, unsere persönlichen Mängel und menschlichen Gebrechen, unsere bisweilige Voreingenommenheit, Unklugheit und — Ueberschätzung. Es ist ein hartes Wort, treuer Freund, aber der wahre Freund liebkost und schmeichelt nicht, er ist klar und wahr in Wort und Handlung. Also, ertrage dies Wort, nimm es zu Herzen, ich meine es wohl. Je gründlicher du es beherzigest, um so besser stellst du dich nach und nach zu deinen Behörden, um so sicherer bessert sich allgemach deine Lage. Wer Hilfe will, muß zuerst selbst geholfen haben; wer Mitleid will, muß zuerst Mitleid üben; und wer von Oben her Besserung seiner Lage erzielen will, der muß zuerst ein ganzer Mann der Pflicht nach allen Richtungen sein. Die Grundlage solchen Handelns ist aber die Erkenntnis, die Einsicht.

Und nun die andere Seite? Ich meine die sozial und gesellschaftlich, ja auch die wissenschaftlich höher stehende. Darum eine mildere Saite, leise, leise! Aber doch ein ernstes Wörtchen! Katholische Erziehungs-

behörden, zürnet nicht. Aber es muß von Oben herab strammer, nachhaltiger und eindrucksvoller für unsere Lehrerschaft gearbeitet werden. Die maßgebenden Behörden müssen notwendigerweise selbst ihre Popularität wagen, müssen alt eingefleischten Vorurteilen der unteren Schichten mit aller Macht arbeitend entgegentreten, müssen in den Gemeinden und kantonalen Parlamenten selbst auf die Gefahr hin zu unterliegen, für eine ökonomische Besserstellung der Lehrerschaft mannhaft einstehen. Und zwar müssen dies und anderes unsere katholischen Männer der Macht und des politischen Einflusses erstreben, erkämpfen und zu erringen suchen, auch wenn selbst Freunde im eigenen Lager hartnäckig anderer Ansicht sind. Die Schulfrage ist schon lange da; ihre demnächstige Lösung ist von unseren Gegnern von langer Hand vorbereitet, die mutmaßliche Art der augenblicklichen Lösung riecht nach Gold, nach Befriedigung materieller Interessen und Gelüste, nach Hätschelung persönlichen Ehrgeizes. Also vorsichtig, weitsichtig und zeitgenössisch! Bei Hochhaltung unserer grundsätzlichen Stellungnahme müssen wir halt doch immer die ökonomische und vorab auch die gesellschaftliche Seite des Lehrerstandes im Auge behalten. Die Zukunft? Ja, die Zukunft. Sie muß nicht außer Acht gelassen werden. An sie denkt der brave Lehrer; sie beengt das Vaterherz des Lehrers; sie lockt manchen tüchtigen katholischen Lehrer vom Berufe weg. Der ganze Lohnarbeiter, der geschulte Handwerker, der Diener des eidgenössischen Postwesens, der gewissenhafte Büralist: sie alle haben mindestens so großen Lohn wie der Lehrer. Und doch soll der Lehrer eine 3jährige Realschule und eine 4jährige Seminarzeit durchmachen. Nun Schluß! Katholische Erziehungsbehörden, nehmt euch der Lehrerschaft an, arbeitet konstant an der Bearbeitung des Volkes in diesem Sinne; vergesset nie, daß der Lehrerstand des Landes Zukunft bildet und erzieht. Und du, katholischer Lehrer, sei nicht zu empfindlich, sei pflichtgetreu und glaubensstark, ein Vorbild dem Volke durch Wort und Tat. Einigkeit erhalte und stärke beide; Einigkeit vereine sie, und gegenseitige Nachsicht, Verträglichkeit und Offenheit wachse und gedeihe! Cl. Frei.

Nicht ohne! Es ist ein Hauptverdienst der Jesuiten, den Sinn für höhere Bildung und die Liebe zum Studium nach den Stürmen der Reformation wieder geweckt und durch Errichtung von höhern Lehranstalten zahlreiche Jünglinge der Wissenschaft wieder zugeführt zu haben. Janssen. — Wo man die Klöster und Stifte aufgehoben, da will niemand mehr seine Kinder lehren und studieren lassen; man läßt jetzt allenthalben die Schulen zergehen. — Luther.

Eine Geschichtsfabel.

Man hat letzthin in Solothurn einer Dreierkommission den Auftrag erteilt, zu untersuchen, was in den schweizerischen protestantischen Lehrbüchern für uns Katholiken beleidigende Darstellungen enthalten seien. Daß der Auftrag sehr berechtigt ist, ist unbestreitbar. Es gibt in protestantischen Geschichtsbüchern nämlich manche Behauptungen, die schon lange von den Katholiken als falsch oder tendenziös zurückgewiesen wurden. Es gäbe aber auch noch Manches zu untersuchen, was wir bisher ohne besondern Widerspruch hingehen ließen. Zu solchen Darstellungen rechne ich die Darstellung des sog. Ketzerhandels in Bern im Jahre 1509. Bekanntlich wurden dabei 4 Dominikaner in Bern mit dem Feuertode bestraft, wegen angeblicher Verleugnung Gottes und dem Bunde mit dem Teufel, wegen dem Färben einer konsekrierten Hostie, wegen Mißbrauch mit einem weinenden Muttergottesbilde und wegen Verhöhnung der Wundmale Christi. — Wie hat dieser traurige Handel, tendenziös aufgeputzt und zugestutzt, in protestantischen Lehrbüchern Parade machen müssen als Beweis für die Verderbnis der katholischen Kirche und für die Berechtigung der sog. Reformation. Man lese z. B. nur die saftige Darstellung in der ersten Auflage des „Lehrbuches für den Geschichtsunterricht in den Sekundarschulen", bearbeitet von Dr. W. Öchsli in Zürich, und in andern Büchern. — Im dritten Hefte des Jahrganges 1897 der Frankfurter zeitgemäßen Broschüren behandelt nun Dr. Paulus die Angelegenheit unter dem Titel: „Ein Justizmord, an vier Dominikanern begangen. Aktenmäßige Revision des Berner Ketzerprozesses vom Jahre 1509. Von Dr. N. Paulus." — Es freut mich, daß ein Gelehrter von der Bedeutung des N. Paulus in München den unerquicklichen Handel zum Gegenstande einer Untersuchung gemacht hat. Paulus, Verfasser verschiedener gelehrter Werke, genießt auch in gegnerischem Lager hohes Ansehen, so daß seine Werke ob ihrer Gründlichkeit und besonnenen Kritik allseitige Anerkennung gefunden haben. Und so wird man sich auch hier zum Ergebnis der Untersuchung im Ketzerhandel nicht ablehnend verhalten können. Ich möchte die Leser der „Pädagogische Blätter" bloß auf die Broschüre hinweisen und begnüge mich mit ein paar Auszügen aus derselben. In der Einleitung schreibt Paulus: „Auf diese Weise bildete sich bald über die Berner Vorgänge eine so feste Tradition aus, daß schließlich niemand mehr daran dachte, die Schuld der Mönche zu bestreiten; heute wird diese Schuld allgemein angenommen. Und doch führt eine kritische Untersuchung der einschlägigen Quellen, namentlich der Prozeßakten, zu dem ungeahnten Ergebnisse, daß die vier Mönche an den ihnen zur Last gelegten Verbrechen und Betrügereien ganz unschuldig waren. . . Je unglaublicher eine solche Behauptung manchen vorkommen mag, desto gründlicher muß sie bewiesen werden." — In 5 Abschnitten beschreibt er somit in klarer, ruhiger Weise den Handel und schließt die Abhandlung mit folgenden Worten: „Wie man sieht, lassen sich die Aufsehen erregenden Vorgänge leicht erklären, ohne daß es nötig wäre, die Mönche als Mithelfer heranzuziehen, da auch sonst für die

Schuld der vier verbrannten Mönche keine stichhaltigen Gründe vorgebracht werden können, da vielmehr aus den eigenen Aussagen Jetzers die Unschuld der vier unglücklichen Ordensmänner klar hervorgeht, so folgt, daß fürderhin der Jetzerhandel ganz anders dargestellt werden muß, als es seit 4 Jahrhunderten geschehen ist. — Die Berner Dominikaner haben allerdings gefehlt, indem sie die angeblichen Wundererscheinungen allzu leichtgläubig annahmen und prahlerisch ausposaunten. Von den Betrügereien aber, derentwegen sie zum Feuertode verurteilt worden sind, müssen sie im Namen der historischen Kritik und Gerechtigkeit freigesprochen werden. „Der Schelm Jetzer hat alles getan."

Ich denke freilich, es werde noch lange gehen, bis diese Geschichtsfabel aus den Lehrbüchern entfernt sein wird, denn wie zähe hält man am Irrtum fest! Gleichwohl hoffe ich, daß ernste Historiker, denen es bloß um die Geschichte und nicht um etwas anderes zu tun ist, der Darstellung des gelehrten Historikers Paulus die verdiente Aufmerksamkeit schenken werden. L. Bz.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

St. Gallen. Kommenden August wirkt der hochw. Kinderpfarrer Lanter 25 Jahre als Katechet in Wyl. Die dankbaren Eltern der 750 Schulkinder gedenken, dem würdigen Kinder- und Lehrerfreunde eine geziemende Jubiläumsfeier zu veranstalten. Heute schon auch meine wärmsten Segenswünsche!

Laut einer Broschüre von Pfarrer Frey in Peterzell, betitelt „Ueberbürdung von Kindern durch Stickarbeit", geht hervor, daß im ganzen Kantone gegen 3000 Kinder im schulpflichtigen Alter von morgens 4 bis abends 10 und 12 Uhr zu Hause im Dienste der Stickerei ausgebeutet werden. — Auch Kinder im vorschulpflichtigen Alter werden zu diesen Arbeiten herangezogen.

Der h. Erziehungs-Rat zog zufolge eines von Kantonsschülern veranstalteten studentischen Radaus die s. Z. gegebene Vergünstigung zur Tragung eines Filzhutes zurück.

Die „Ostschweiz" regt die Gründung einer Handelsakademie in der Stadt St. Gallen an.

Lehrer Ruegg in Wattwil, seit 17 Jahren an der Oberschule tätig, erhielt vom Schulrat eine goldene Uhr.

Schwyz. Der schweiz. Piusverein zählt in 16 Kantonen 161 Sektionen mit 11291 Mitgliedern.

Thurgau. In Dießenhofen ertrank beim Baden der seit 52 Jahren wirkende Lehrer Helfenberger.

Die katholische Partei und ihr wackeres Organ, die „Wochen-Zeitung", stehen für das Lehrerbesoldungsgesetz ein.

Zürich. Die Zentralschulpflege der Hauptstadt hat beschlossen, Sparmarken nach dem Postmarkensystem durch die Schule zu verbreiten. Ob das den geheimen Klassengroll nicht fördert?

Als religiösen Programmpunkt für das Vereinsjahr 1897/98 stellen die katholischen Männer- und Arbeitervereine der Schweiz u. a. auf „Eintreten für den christlichen Charakter der staatlichen Volksschule, energische Bekämpfung des konfessionslosen und interkonfessionellen Schulunterrichtes und der Angriffe auf unseren Glauben in den offiziellen Schulbüchern". Einen Maien, ihr zielbemußten Mannen!

Aargau. Die Kantonsschulstipendien pro 1897/98 betragen für 24 Schüler und Schülerinnen Frk. 3160; — die gewerblichen Stipendien pro 1897 an 36 Bewerber Fr. 3100.

Luzern. In Hochdorf besprach der um das Schulwesen sehr verdiente Chorherr Elmiger die Grundzüge des neuen Erziehungsgesetzes. Eine 7gliedrige Kommission hat die Wünsche der Versammlung dem Große Rate einzugeben. 1. Schulzeit rund 6000 Std. 2. Der 1. Sommerkurs werde ein Jahreskurs mit gleichem Pensum. 3. Die Einführung von Jahresschulen bei Berücksichtung der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung in Ansetzung und Ausdehnung der Ferien ist erwünscht. — Der Luzerner Piusverein arbeitet praktisch!

Basel. In den öffentlichen Schulen Basels befinden sich 3528 römisch-katholische Schulkinder.

Das „Volksblatt" meint in einem Leiter, „Zur Schulfrage" betitelt, aus der Antwort Rüffys in Sachen Schulsubvention gehe hervor, daß der Bundesrat drauf dringe, Unfall- und Krankenversicherung und Eisenbahnverstaatlichung mit Hilfe der Katholiken durchzudrücken, um dann an die Lösung der Schulfrage gegen den Willen der Katholiken zu gehen. Unterstützt!

Das „Volksblatt" drückt in seiner Nr. 162 unseren abschließenden Artikel der Serie „Zur geplanten Schulinitiative" in den Hauptpunkten in zustimmender Weise wörtlich ab.

Solothurn. Eine 50 Mann starke Versammlung von Vertretern Aargaus, Basellands, Berns und Solothurns bezeichnete prinzipiell die Schulsubvention als das einzig geeignete Mittel, um aus der Schul-Misère herauszukommen. Demnächst soll in Olten die Frage „weiter" besprochen werden. Merkt man was? In kurzer Zeit verschwinden die Lehrer als Akteurs ab der Bühne, und handelnd stehen die politischen Großen radikaler Observanz da.

Am Katholikentage meinte letzthin Dr. Decurtins enthousiastisch: „Man wird sagen, im kommenden Schulkampfe stehe die Geistlichkeit allein. Aber ich sage Ihnen, Hochw. Herr Bischof, hinter Ihnen steht wie ein Mann die ganze Geistlichkeit und hinter dieser das ganze katholische Volk." — Hoffen wir es! Aber Ziel muß vorher doch in die Schulfrage hinein.

Am Katholikentage verlangte Hochw. H. Pfarrer Schwendimann in brillanter Begründung Entfernung von den Lehrbüchern des „großen Pädagogen" Dr. Dittes aus dem Unterrichte am kantonalen Lehrerseminar. Auch darob Zeter und Mordio in gewisser Presse! — Na, na!

Graubünden. Zwei Lehrer ließen sich quasi gantweise an eine Oberschule wählen, indem der eine nach dem andern zu noch reduzierterem Preise sich wählen ließ. Die Regierung verurteilte diese „gantweise" Wahl und nötigte die Gemeindebehörde zur Ausbezahlung des vollen Gehaltes. So meldet der „Appenzeller Volksfreund."

Bern. Bundesrat Rüffy findet die derzeitige Lage nicht geeignet, um die Frage der Schulsubvention ins Rollen zu bringen, wiewohl der h. Bundesrat mit dem bezüglichen Gesetzesprojekte Schenk sympathisiere. — So?!

Freiburg. Der kantonale Lehrerverein beschloß:

1. Es möchte in allen Schulsälen des Kantons eine Statue oder ein größeres Bild des sel. P. Kanisius, des ersten Katecheten, des großen Kinderfreundes und Pädagogen angebracht werden.
2. Es möchten in den Schulen Kanisiuslieder eingeübt und gesungen werden.
3. Es möchten zu Ehren des Seligen Kinderfeste und Wallfahrten veranstaltet werden.

Von Universitätsprofessor Dr. A. Büchi ist eine durchschlagende Schrift erschienen: „Freiburgs Bruch mit Oesterreich und Anschluß an die Eidgenossenschaft" mit 26 urkundlichen Beilagen. Eine quellenmäßige Arbeit von gutem Klange.

Tessin. In Lugano bildet sich die Partei der Radikal-Sozialisten. In ihrem kurzen Programm figuriert auch — die eigenössische Unterstützung der Volksschulen. Die Schleier lüften sich immer mehr.

Deutschland. In Ratingen besuchte der Hochwst. Weihbischof Dr. Schmitz von Köln die katholischen Schulen alle und erfreute Lehrer und Kinder durch sein Wohlwollen.

Die Zöglinge des Lehrerseminars zu Prüm müssen auf Anordnung ihres Direktors hin jeweilen nach der Ferie ein Zeugnis ab seite i res Pfarrers über ihr Verhalten während der Ferienzeit beibringen.

In Höchst (Hessen Nassau) ist in der höheren Mädchenschule ein Streick ausgebrochen.

Drei Burschen von Pirmasens sangen im Wirtshause in Anwesenheit des Lehrers das „arme Dorfschulmeisterlein" und erhielten trotz aller Entschuldigungen 1, 1½ und 2½ Monat Gefängnisstrafe zuerkannt.

In Bonn findet ein Turnkurs statt, der 21 Wochen dauern soll.

Der Lindlarer Gemeinderat hat das Gehalt der Lehrer und Lehrerinnen nicht erhöht trotz des neuen Besoldungs-Gesetzes. Er erklärt kurz, „die kriegen nix, wir geben nix, bis wir dazu gezwungen werden."

Kultusminister Dr. Bosse verlangt in besonderem Schreiben, daß man die volkstümlichen Turnübungen, wie Stabspringen und Wurfübungen, gewissenhafter pflege und weniger nach kunstturnerischen, in die Augen fallenden Uebungen hasche. Paßt auch anderswo.

Bayern. Ein Urteil des königlichen Verwaltungs-Gerichtshofes vom 10 Juni 1896 bestimmt: „Die politischen Gemeinden beziehungsweise Schulsprenge sind in der Regel zur Uebernahme der durch die schulaufsichtlich angeordnete Stellvertretung eines erkrankten Lehrers erwachsenen Kosten verpflichtet."

Die liberale „Bayrische Lehrerzeitung" schreibt in Sachen der Kellnerfeier ganz artig: „Die Lehrer Alldeutschlands ohne Unterschied der Konfession erkennen dankbar an, was Kellner für Schule und Schulaufsicht, Pädagogik und Methodik Großes geleistet hat, und achten in ihm in gleicher Weise den großen Pädagogen wie den reinen Charakter und den wahren Christen."

Preußen hat merklichen Lehrermangel.

Elsaß. Die Elsässischen Katholiken fordern in einem Wahlaufrufe u. a. Konfessionalität der Schulen.

Berlin hat zur Stunde 213 Gemeindeschulen mit 3710 Klassen, 3638 Klassenzimmern 96507 Schulknaben und 97256 Schulmädchen mit 2261 Lehrern.

Der Jesuit P. Michael, Professor in Innsbruck, gibt zur Stunde eine „Geschichte des deutschen Volkes" heraus. Das sozialdemokratische Organ „Einigkeit" in Berlin empfiehlt dieselbe eindringlichst „als ein so wichtiges Werk, wie es noch nicht besteht" und preist mit dieser empfehlenden Besprechung zugleich das Mittelalter.

Würtemberg. Der protestantische Lehrerverein und die neuheidnische Demokratie wollen um jeden Preis die verfassungsmäßig garantierte konfessionelle Schule und geistliche Schulaufsicht durch die unselige Simultanschule und Fachaufsicht ersetzen. — Die katholischen Lehrer halten sich aber brillant und lehnen jeden Kompromiß ab. Mit Mut und Geschick stehen sie für beide angefochtenen Punkte ein. Katholische Schweizer Lehrer, was tun wir?

Alle Straßburger Stadtpfarrer veröffentlichen im „Elsässer" eine Erklärung, in der sie aufs neue die konfessionelle Trennung der Mittelschulen verlangen. Die Schäden der konfessionslosen Schulen für die katholische Jugend werden eingehend dargelegt. So ists recht. Stetes Tropfen höhlt den Stein.

Oesterreich. Galizien hat 4,492,760 Analphabeten 700,000 schulpflichtige Kinder, die keinen Unterricht genießen und über 1000 Individuen ohne gesetzliche Qualifikation als Lehrer in Verwendung. Manche Lehrer beziehen 250, 300, 350 und 00 Gulden4 Gehalt. Traurig!

Frankreich. In Paris beschäftigen sich laut einer Statistik jeden Donnerstag nachmittag 1951 edle Frauen damit, verwahrloste Kinder an diesem freien Nachmittage in die Kirche zu führen und ihnen dort den Katechismus zu lehren. Im Jahre 1896 haben sie nicht weniger als 22893 Kinder unterrichtet.

Abbé Gayraud betonte letzthin in der französischen Kammer: „In der Bretagne hat die Geistlichkeit über 300 freie Volksschulen errichtet, in der 100,000 Schüler unterrichtet werden".

Der Pariser Gemeinderat hat die 500 Frk. Zuschuß an die „Barmherzigen Brüder" gestrichen, die jährlich 300 verkrüppelte Knaben erziehen.

In Dijon fand jüngst das erste Stiergefecht nach spanischer Art statt. Eine pädagogische Neuheit ist das nun kaum, um in unserer „Rundschau" zu paradieren, aber beachtenswert für französische Schulverhältnisse. Konfessionslose Volksschule — konfessionsloses Hochschulwesen — pädagogischer Religionsunterricht — freie Moral und im Gefolge: riesiges Anwachsen jugendlicher Verbrecher — Zunahme jugendlicher Selbstmorde — bedenkliche Abnahme der Bevölkerung — sichtlich zunehmende allgemeine Unsicherheit und — Einbürgerung der Stiergefechte.

Vor dem Schwurgerichte in Besançon nannte der Staatsanwalt Selbstmord eine mutige Handlung. Modern!

In einer Kammer-Debatte stellte es sich heraus, daß der Marineminister seine Söhne in einer geistlichen Anstalt erziehen lasse, und daß des Kriegsministers Tochter an religiösen Festlichkeiten sich beteilige. Der Ministerpräsident meinte beschönigend, man kenne ja genug Radikale, die ihre Söhne und Töchter geistlichen Anstalten anvertrauen. Wirklich interessant! Der Radikalismus erschrickt selbst ob seiner pädagogischen Schöpfung und — ignoriert sie.

Italien. In den Verhandlungen des italienischen Parlaments über den Staatshaushalt ist letzthin auch das kirchliche Gebiet gestreift worden, und da hielt der liberale Abgeordne Molmenti eine Rede, die man nicht alle Tage zu hören gewohnt ist. Er verlangte nämlich, daß die Volksschule vom Geiste der Religion durchdrungen sei. Dafür aber müsse der Religionsunterricht nicht von Lehrern erteilt werden, von denen manche selbst nicht daran glauben, um so mehr, als es eine Verletzung der Gewissensfreiheit dieser letztern sei. Die Erteilung des Religionsunterrichtes sei Sache der Geistlichen. Redner erklärte, er rechne es sich zur Ehre an, in seiner venetianischen Heimat zur Wiedereinführung des Religionsunterrichtes und des Gebets in der Volksschule beigetragen zu hab.n, was besser sei, als Brutstätten der Freimaurerei zu errichten. Liberales Geständnis!

Belgien. Nach 10jätrigem Durchschnitt haben die Schulen der christlichen Schulbrüder 80—90 Prozent aller Staatspreise gegenüber den konfessionslosen Staatsschulen bei den Wettprüfungen errungen. Wenn das die „Schulen der Volksverdummung" sind, wie gewisse Schulblätter Jahre lang glauben machen wollten, wie dumm müssen dann erst die Simultanschulen sein.

Das katholische Belgien verwendet mehr für den Elementar-Unterricht für seine über 6 Millionen betragende Bevölkerung als das protestantische England für seine 28 Millionen Einwohner. — Belgien hat 4 Universitäten mit 5000 Studenten, eine Nationalschule für freie Künste mit über 1500 Schülern, zahlreiche Malerschulen mit 12000 Schülern und Musikschulen ersten Ranges mit 13000 Schülern. So melden die „Zürcher Nachrichten" in einem gediegenen Artikel der Nr. 58.

Amerika. Die Katholiken bezahlen an die öffentlichen Schulen 75 Mill. Dollars, und doch wird ihnen die religiöse Erziehung verweigert. Und so verwenden sie dann weitere 40 Millionen Dollars, um ihre Kinder in den Gemeindeschulen unterrichten zu lassen.

Erzbischof Hennessy machte den 24. Juni in einer vor den Schülern der St. Clara-Akademie in Sinsenawe, Mrs. gehaltenen Ansprache einen scharfen Ausfall gegen die öffentlichen Schulen. Er nennt sie irreligiös und daher gefährlich für die Zukunft und empfiehlt die Gemeindeschulen.

Asien. In Bangkok leiten die Missionäre ein Gymnasium mit 212 Schülern. Es gibt 41 Elementarschulen mit 4000 Kindern. Die „Schwestern Jesu" leiten ein Pensionat mit 123 Schülerinnen.

In West-Turkestan gibt es noch keine Schule; die russische Regierung hat daher einige Eisenbahnwagen, die als Schule eingerichtet sind, zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig ist natürlich das nötige Lehrpersonal gestellt. Diese fahrenden Schulen halten sich bei den bestimmten Stationen nur kurze Zeit auf. Den dort bereits wartenden Kindern wird Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Grammatik erteilt, worauf Schule und Lehrer zur nächsten Station weiterfahren.

Australien. 3000 Klosterfrauen widmen sich der Schule und den Werken der Barmherzigkeit.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Der bekannte Gärtner und Wanderlehrer M. Bächtold gibt soeben im Verlage von **Karl Henckell & Co. in Zürich und Leipzig** in 2ter Auflage **„der erfahrene Gartenfreund"** in 2 Teilen neu heraus. Der I. Teil bespricht die Anleitung zur richtigen Bepflanzung und Pflege des Gemüsegartens im Sommer, während der II. Teil Ratschläge erteilt, „unter den verschiedenen Verhältnissen einen stets schönen und immerblühenden Blumengarten zu haben."

In beiden Arbeiten erweist sich Bächtold als der weit herum rühmlich bekannte Kenner und Förderer landwirtschaftlicher Interessen und Bedürfnisse. Seine Winke und Ratschläge, seine Anweisungen und Erörterungen sind durchwegs klar und leichtfaßlich und setzen wenig Vorkenntnisse und Mittel voraus, um mit reichem Erfolge dem bez. Studium obzuliegen. Wer verständnisvoll seinen Garten besorgen und zugleich mit seiner bez. Hände Arbeit eine erquickende Freude haben will: der greife zu Bächtolds „Gartenfreund" I. Teil 1 Fr. II. Teil 2 Fr. 121 und 180 Seiten stark. R.

2. Mit dem außerordentlich reichen Inhalt von 14 größeren, zum Teil illustrierten und der doppelten Zahl kleinerer Beiträge ist soeben das Juliheft von **„Alte und neue Welt"**, Fr. 7. 50 per Jahr zu 12 Heften, auf unsern Redaktionstisch angelangt. Auch angesichts dieses Heftes darf man sagen, daß „Alte und neue Welt" das im Anfang des Jahrgangs gegebene Versprechen großer Reichhaltigkeit und aktuellen und fesselnden Inhalts bis heute vollends eingelöst hat. Die Erzählung „Marquita" von Alinda Jacobi schließt zur Befriedigung ab. Eine neue Erzählung: „Nach Amerika" von F. A. Bürke nimmt ihren Anfang und fesselt schon gleich im Beginn durch die packenden Auswandererszenen in einem kleinen Dorfe. So weit sich nach dem Anfang urteilen läßt, dürfte der weitere Verlauf dieser ausgezeichneten Geschichte von höchstem Interesse werden. Eine kleinere Geschichte von Max Geißler „Arm" betitelt, entzückt durch den lyrischen Stimmungshauch, der darüber gebreitet ruht, und eine allerliebst illustrierte Vogelgeschichte „Künstlerleben" von K. Kleebeck schildert die Fehler des menschlichen Gesellschaftslebens durch Analogien in der Vogelwelt. Von den Aufsätzen erwähnen wir vier reich illustrierte: „Adrianopel" von Dukas Theodassos, „Sumpfbilder aus dem Donaudelta" von E. von Dombrowsky, „Die große Heiligsprechungsfeier in St. Peter" von Dr. P. Gregor Koch, dem geistreichen Mitarbeiter unserer „Blätter", „Und japanische Fächer" von B. Katscher. Ein in solcher Ausführlichkeit noch nie behandeltes Thema ist der auf Quellenstudien beruhende kulturgeschichtliche Aufsatz „Die Pfandleihanstalten" von K. Reinert, verdientem Förderer der katholischen kaufmännischen Vereine von Basel. Dr.

Max Wildermann schildert die neue Erfindung des Petroleum-Glühlichts und B. Freudenberg gibt ein Bild der Schwammfischerei auf den Bahama-Inseln. Die numismatische Skizze „Jesuspfennige" von Budinski und eine biographische Skizze des berühmten Kunstfreundes Esterházy bilden den Schluß der größern Beiträge, die durch das reiche Allerlei, die praktische Frauenbeilage und die aktuelle Rundschau zu dem stattlichen Hefte ergänzt werden. Gesamtzahl der Bilder ist 73.

3. **Kindler Paul. Leicht ausführbare Lauretanische Litanei für vierstimmig gemischten Chor und Orgel** op. 3 B Partitur 1 ℳ; jede Stimme 20 ₰. Einfach, edel, zart, fromm, diese Vorzüge empfehlen die Litanei.

4. **Zoller Georg. Sechs neue Grabgesänge. Ausgabe A:** Für gemischten Chor. **Ausgabe B:** Für Männerchor. Partitur 60 ₰, jede Stimme 15 ₰. Jedermann weiß, wie zweifelhaft und fade der Text mancher dieser Lieder in den bei uns gebrauchten protestantischen Gesangbüchern ist. Der hier vom Komponisten unterlegte Text ist katholischen Ursprungs, ernst und würdig, wie das schlichte musikalische Gewand desselben. Für Männer- und gemischte Chöre eine sehr willkommene Gabe.

5. **Diebold Joh., op. 67. Zehn lustige Lieder für vierstimmigen Männerchor.** Part 80 ₰, jede Stimme 20 ₰. Hier liegt wirklich „Humor in der Weltgeschichte." Den Haupttrumpf spielen die Schneider. allweil fidel; daneben kuriert der „Doktor Eisenbart", auch einige hübsche „Schnadahüpfel" sind eingelegt, und den Schluß bildet die „Moderne Wanderlust" nach dem Kongo, nach Udschidi zum Lipombo ꝛc. Dem Text entsprechend ist die Musik leicht, melodiös und schwungvoll, besonders die „Moderne Wanderlust", Originalkomposition von Meister Diebold, ist eine vorzügliche Komposition. Die Lieder sind geeignet für gemütliche Anlässe; ich habe sie an meinem eigenen Chor erprobt und kann sie den Männerchören bestens empfehlen. X. Bossart, Wolhusen.

6. **Temperenzhandbuch für Primar- und Sekundarlehrer** von **Jules Denis**, Lehrer in Genf. Gekrönte Preisarbeit. Autorisierte Uebersetzung von Harald Marthaler. Preis: brosch. Fr. 1 50 Ct., kart. Fr. 1 75 Ct. Bern. Agentur des Blauen Kreuzes. Auch beim Schriftendepot der schweizerischen katholischen Abstinentenliga in Sarnen und in St. Gallen zu beziehen.

Die Empfehlung, welche das Buch als „gekrönte Preisarbeit" auf dem Umschlag trägt, wird von jedem, der es durchgeht, bestätigt werden müssen. Ein kurzer Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeugt schon für die Reichhaltigkeit des Materials, das wir in diesem Werke finden.

Der erste (theoretische) Teil behandelt in 7 Kapiteln: 1. Die wesentlichen Körperbestandteile und die Ernährung; 2. Die Getränke; 3. Die physiologischen Wirkungen des Alkohols; 4. Die pathologischen Wirkungen des Alkohols; 5. Soziale Wirkungen des Alkoholismus; 6. Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus; 7. Geschichtlicher und statistischer Ueberblick über die Temperenzbewegung.

Der zweite (praktische) Teil enthält: 1. Lesestücke und Diktate für die Schüler. 2. Rechnungsaufgaben. 3. Stücke zum Auswendiglernen oder Vorlesen. 4. Fragen zur Wiederholung. Der Anhang bietet ein reichhaltiges Verzeichnis der Abstinenz-Litteratur. Was den Wert des Buches noch erhöht, das sind die Illustrationen, 25 an der Zahl nebst einer Farbentafel zur Veranschaulichung der Wirkungen des Alkohols im menschlichen Körper. Auch die 15 graphischen Tabellen (z. B. über die „Preiswürdigkeit einiger Lebensmittel und der alkoholischen Getränke nach ihrem Nährwert") fördern das Verständnis der Alkoholfrage. Der Preis des Buches ist im Verhältnis zum Umfang und zur Ausstattung als ein sehr mäßiger zu bezeichnen.

Von demselben Verfasser sind 2 farbig: Wandtabellen herausgegeben worden, welche in anschaulicher Weise darstellen:

1. Eléments nutritifs assimilables des principaux aliments et de quelques boissons.

2. Valeur nutritive totale et comparée des principaux aliments et de quelques boissons.

Der Umstand, daß der Text sowohl auf den Tabellen, wie in der beigegebenen Broschüre in französischer Sprache verfaßt ist, erschwert den Gebrauch und die Verbreitung in deutsch sprechenden Gegenden. Indessen könnten die Tabellen doch in Realschulen durch die Erklärung des Lehrers leicht Verständnis finden.

Möge sich unter den Lehrern eine immer größere Zahl finden, die durch Wort und Beispiel gegen den verderbenbringenden Alkoholismus mutig und beharrlich kämpfen.

J. Sch. in St. Gallen.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. August 1897. | **№ 16.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Petrus Canisius zu Ehren!

Den 23., 24., 25. und 26. dies findet die *Landeswallfahrt* der Schweizerkatholiken zum Grabe des sel. Petrus Canisius statt. Der Gedanke wurde am Pinsfeste in Sursee im Herbste 1896 gefasst und gereicht dem religiös-patriotischen Vereine zu grosser Ehre. Auch die Katholikentage Deutschlands und Österreichs riefen für *ihre* Kreise gleichlautenden Beschlüssen. Und so wallen denn in den Monaten August und September Tausende von gläubigen Katholiken hin an eines grossen Seligen neu restaurierte Grabstätte, um einem Erzieher von Gottes Gnaden den verspäteten Tribut pflichtschuldiger Dankbarkeit zu erstatten. *Und so ists recht, Canisius hat diese Massenwallfahrten eines gläubigen Volkes vollauf verdient;* denn er hat einer Reihe von Gegenden den beglückenden Väterglauben unversehrt erhalten. Das verdient Dank und Anerkennung. *Petrus Canisius wirkte als Apostel im wahrsten Sinne.* Er **ging** in alle Welt, lassen sich doch heute noch aus den verschiedensten Städten, wo die deutsche Zung' erklang, Predigten von ihm nachweisen von 1244—1596, also während vollen 52 Jahren. Wer sein Itinerarium prüfend durchgeht, der findet, dass er wirklich des göttlichen Lehrmeisters Wort „Gehet hin in alle Welt" pünktlich erfüllt.

Und lehret alle Völker. Ja wahrlich! Das tat Canisius. Wo er predigte, liess er sich auch immer „ein Stüblein zurichten“ und *katechesierte* für Jugend und Dienstboten. Sogar während des Wormser Religionsgespräches 1557. Er *schrieb* mehr als 50 Jahre lang und zwar Schriften aller Art, so dass deren Zusammenstellung heute 35 Quartseiten umfasst. Auch wir Schweizer haben von ihm umfangreiche und grundlegende Lebensbeschreibungen der Glaubensboten Mauritius, Ursus, Fridolin und sogar des sel. Bruders Nikolaus von der Flue u. a.

Und erst sein „Inbegriff der christlichen Lehre, sein kleiner Katechismus für Katholiken und sein kleinster für Kinder“, bei seinem Tode über 200 Auflagen erlebt und in 12 Sprachen übersetzt. Vom grossartigen *Briefwechsel* mit Kaisern, Königen, Fürsten und Geistlichkeit, durch den er tröstete und Rat erteilte, belehrend aufklärte und kritisch beleuchtete, sei nichts erwähnt. Denn eines schon ist uns klar, Canisius befolgte das Wort *„lehret alle Völker“*, lehrte er doch durch Predigt und Katechese, durch Schrift und Briefwechsel; er lehrte gehend und stehend, er lehrte fortwährend.

So erklärt sich unsere Landeswallfahrt, wir wallen zum Grabe eines Apostels, der lehrend in schwieriger Zeit Jugend und Volk *erzog.* Und so hat auch der katholische Lehrer allen Grund, diese Landeswallfahrt mitzumachen, *der sel. Canisius wird den betenden Lehrer erhören,* er war ja auch Lehrer. Also auf Wiedersehen, liebe Leser, am Grabe des sel. Canisius! *Dort miteinander und für einander!*

Cl. Frei..

Etwas Gemütliches.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

Das warme, sonnige Gemüt und der kalte, frostige Verstand, das sind ja feindliche Mächte im Reiche des Menschenlebens. Wer darum über das Gemüt was schreiben will, der hat, so scheint es wenigstens, ein heikles Beginnen. Läßt er den ruhigen Verstand in das Gemüt eindringen und will er verständig schreiben, so wird er ungemütlich; gibt er dem Gemüte selbst das Wort und darf der Verstand nicht walten, so wird er unverständig. Proben für beides kennt jeder, welcher in „Seelenlehren“ und „Erziehungskünsten“ und gar in Romanergüssen diese oder jene Gemütsabhandlung gelesen hat.

Und doch sind beide, Verstand und Gemüt, Gaben Gottes im gleichen Menschen. Der Herr ist aber kein Herr der Zwietracht, sondern des Friedens, und das vor allem in der wunderbar reichen Menschen-

natur. Ein etwas tieferes Eindringen in das Gemüt, in das, was es ist und bedeutet, ein Auffrischen früher auch schon gehörter, aber vielleicht alt gewordener Erkenntnis kann dem Gemüte nur zum Vorteil gereichen. Es ist mit gutem Grund zu hoffen, daß der verehrte Leser nicht ganz umsonst in Anspruch genommen werde.

Was ist denn das, was wir Gemüt heißen? Die Frage ist keineswegs umsonst. Die Gelehrten kritisieren, der eine an der Erklärung des andern herum; ja ihre Auffassung von der Seele, vom Menschen, vom Leben überhaupt kommt vorzüglich in der Gemütslehre zur Geltung. Ein Beweis, wie bedeutsam diese selber ist. Lesen oder hören wir aber die Äußerungen, welche mehr gelegentlich über das Gemüt getan werden, dann begegnen wir einer Unmasse von unbestimmten Ausdrücken, und von Verwechselungen. Das aber kann auf das praktische Leben, zumal die Erziehung, nur nachteilig wirken.

Um darauf zu kommen, was das Gemüt ist, folgen wir vorerst unserer herrlichen Muttersprache. Das Wort „Gemüt" kommt zweifellos von „Mut". Nach Grimms Deutschem Wörterbuch, welchem wir vertrauen dürfen, hat das jetzt zur bloßen Silbe gewordene Vorwörtchen „ge" seiner ältesten Geschichte nach eine ähnliche Bedeutung wie das „und", das lateinische „qui". Es faßt zusammen und gibt in weiterer Ableitung den Begriff des Abgeschlossenen, Fertigen. So finden wir die Vorsilbe „ge" in den völlig vergangenen Zeiten des Zeitwortes, wo es ausdrückt, daß etwas abgeschlossen sei, wie in: gesagt, gegeben, gehört, und sodann in den Sammelwörtern, wo es eine öftere Wiederholung des „und" ersetzt, wie z. B. in Gestein, Getränk, Gesang, Geblüt, Gewölk. Den gleichen Ursprung nun hat das Wort „Gemüt". Es bezeichnet zunächst die Gesamtheit von alledem, was die Deutschen als Mut auffaßten. Mut aber war ihnen eine Bewegung des Innern im Menschen, eine lebendige Empfindung, „das Innere auf dem deutlichen Grunde des Gefühlslebens" (Grimms Wörterbuch), im Gegensatze zur körperlichen Erscheinung, sowie zum bloßen Verstande und der Erinnerung. So sprach man von „Leib und Mut", von „Sinn und Mut". „Mut war die Gesamtstimmung des Innern eines Menschen" (Daß.). So gibt es einen „guten" Mut, einen bösen, betrübten, gedrückten, verdroßenen, gemeinen, edlen, frommen, frohen, leichten Mut. Die Hauptbedeutung von „Mut" in unserer neuern Sprache hat sich aus einer Steigerung des Wortsinnes nach einer Seite hin, wo der Mut als starke Stimmung des Innern hervortritt, entwickelt. Wir bezeichnen jetzt mit Mut nur mehr die beherzte Stimmung und Seelenkraft gegenüber Wagnis und Gefahr. Mehr ist im „Unmut" die ehemalige Bedeutung erhalten, vorzüglich aber in dem Sammelworte „Gemüt".

„Gemüt" ist der Wortbedeutung nach die Gesamtheit der Stimmungen und Bewegungen des Innern oder dann der Träger dieser Stimmungen und Bewegungen, welcher im Menschen bleibt, während sie selber wechseln.

An der führenden Hand der Sprache bringen wir gleich eine Unterscheidung an. Sehr gerne werden „Gemüt" und „Gefühl" mit einander verwechselt. Es geschieht das zum nicht geringen Schaden des Gemütes und hat psychologisch keinen guten Einfluß. Das Gefühl, sei es nun so viel als das Fühlen oder das Vermögen des Fühlens, ist und bleibt Sache der Wahrnehmung. Ähnlich wie das „Sehen" hat man nach und nach das Wort von seiner ersten Anwendung auf das Wahrnehmen durch den Tastsinn übertragen, und zunächst auf das sinnliche Wahrnehmen, Empfinden innerer Zustände, wie der Lust, des Schmerzes, sodann auch auf das sinnlich-geistige Erkennen, doch im Anschlusse an den ursprünglichen Wortsinn, mehr auf das Erkennen, welches eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Wahrnehmen durch den Tastsinn oder das sinnliche Empfinden hat. Entweder verbindet man mit Fühlen den Nebenbegriff des Unsichern, Ahnenden, des Erkennens, von dem man sich keine klare, begründende Rechenschaft geben kann, oder denjenigen der unmittelbaren, auf den ersten Eindruck wachgewordenen Empfindung und Erkenntnis, oder endlich sind beide Nebenbegriffe vereint da.

Das ist nun der wesentliche Unterschied zwischen Gemüt und Gefühl, daß das Gefühl Sache des Erkennens, Wahrnehmens, Empfindens, das Gemüt aber Sache der Stimmung, der seelischen Bewegung ist. Wie diese letztern näher zu verstehen sind, werden wir noch sehen. Die innere Stimmung, die seelische Bewegung werden von uns wahrgenommen, empfunden, gefühlt. Dieses Gefühl selbst und diese eigene, bald klarere, bald unbestimmtere Wahrnehmung der Gemütszustände und Gemütsbewegungen wecken wieder neue Stimmungen und Bewegungen im Innern. Das ist der Grund, warum Gemüt und Gefühl so gerne verwechselt werden. Man kann vielfach die Sprachweise nicht tadeln; es ist ja in hundert und hundert Fällen Übung, die Wirkung für die Ursache, das Zeichen für das Bezeichnete im Ausdrucke zu gebrauchen. Nicht selten fördert das die Lebendigkeit und Anschaulichkeit, führt aber sehr gerne zu Verwechselungen und zur Trübung der Begriffe. Ein Beispiel haben wir hier. Die Freude ist Sache des Gemütes. Man sagt: Ich hatte ein Gefühl der Freude, des Wohlgefallens. Gut. Fragen wir: Was ist Freude, Wohlgefallen? Die Antwort lautet: Ein Gefühl. Da haben wir die Verwechselung. Freude, Wohlgefallen sind Gemütsbewegungen, Gemütsstimmungen, welche aber natürlicherweise von einem ihren

entsprechenden Gefühle begleitet sind und so von uns empfunden, wahrgenommen werden.

Praktisch hat das Bedeutung. Leute, welche Gemüt und Gefühl verwechseln, das Gefühl, ein Gefühl für Gemütsbewegung halten, sind leicht der Gefahr ausgesetzt, das Gemütsleben in diese Gefühle als solche zu verlegen. Das heißt aber an der Stimme haften bleiben, ohne auf den Inhalt, den wirklichen Gegenstand, die Sache zu gehen. Die Folge ist ein Mangel an echter Gemütsbildung und Gemütstiefe, ein leichtes Gefühlsleben, das heutzutage nur zu oft sich zeigt, aber wenig Gutes aufblühen macht.

(Fortsetzung folgt.)

Festrede

des Kreisschulinspektors Sachse zur Enthüllung des Kellner-Denkmals

am 8. Juni 1897 zu Heiligenstadt.

Hochansehnliche Versammlung!
Hochgeehrte Festteilnehmer!

Sie haben sich in der Metropole des Eichsfeldes eingefunden, um das Andenken an einen Sohn derselben zu ehren, der Ihren Herzen nahe gestanden hat. Sie haben teilnehmen wollen an der Enthüllung des Denkmals aus Erz und Stein, welches der katholische Lehrerverband Deutschlands aus eigenen Mitteln seinem geistigen Obmanne und Ehrenmitgliede, dem Königlichen Geheimen Regierungs- und Schulrate Dr. Lorenz Kellner errichtet hat in der Nähe der Stätte, wo die Geistesflügel desselben zu wachsen begannen, die seinen Flug in hohe Regionen ermöglicht haben.

Wenn die Nachwelt dereinst vor seinem Denkmale stehen bleiben und fragen wird: Wer war der? War er ein weiser Weltenfinder, ein kühner Welteroberer, ein großer Forscher? Hat er eines Sternes Bahn berechnet oder roher Leinwand oder leblosem Gestein eine Empfindung zum Ausdruck bringendes Leben eingehaucht? — so wird die bescheidene Antwort lauten: Nein, zu wandeln auf solchen Bahnen äußeren Effektes war ihm nicht beschieden. Er war ein schlichter, einfacher Säemann, der in dem für viele so abgelegenen, aber so fruchtbaren Ackerfelde der Volksschule still und ernst, gottvertrauend und unbekümmert um die zeitweiligen Witterungserscheinungen seine Furchen zog und einen Samen streute, der bereits edle Früchte gezeitigt hat und zu der Hoffnung auf eine reichliche Ernte in der Zukunft berechtigt.

Als Sohn eines Schülers Peſtalozzis ward er, was der Großvater geweſen und der Vater war. Aus dem talentvollen Volksſchullehrer entwickelte ſich der ſchulgewandte Seminarlehrer und aus dieſem der rührige Regierungs- und Schulrat, der als Geheimer Regierungs- und Schulrat eine Lebensſtellung erklommen hat, wie ſie nur wenigen Sterblichen aus der großen Schar der Männer beſchieden iſt, welche ihre wiſſenſchaftliche Ausbildung quellenmäßig nachzuweiſen in der Lage ſind.

Was Kellner in wiſſenſchaftlicher Beziehung geleiſtet hat, iſt ihm von der Akademie in Münſter beſcheinigt worden durch die Verleihung des Titels eines Doctor philosophiæ honoris causa, und ſeine Verdienſte um die Schule und durch dieſe für den Staat hat ſein König belohnt durch die Verleihung hoher Orden.

Doch nicht dem Geheimrate, ſondern dem Pädagogen, vorzüglich dem pädagogiſchen Schriftſteller Kellner gilt das enthüllte Denkmal, gilt der heutige „Kellnertag“, zu dem die katholiſchen Lehrervereine deutſcher Zunge ihre Vertreter nach Heiligenſtadt entſandt haben. Dieſem müſſen auch die Worte gelten, die zu Ihnen zu ſprechen ich die Ehre habe.

Kellner wird ſtets den bedeutendſten Pädagogen beigezählt werden, wenn er auch kein neues pädagogiſches Prinzip aufgeſtellt, kein neues pädagogiſches Syſtem geſchaffen hat. Was er in ſeinen Schriften gelehrt und in den von Herrn Görgen herausgegebenen „Loſen Blättern“ als Hoherprieſter der Erziehungskunſt gepredigt hat, das wird erhalten bleiben, ſo lange es noch zu Jugenderziehern ausgebildete Männer und Frauen geben wird, welchen die Überzeugung nicht aus dem Herzen geriſſen werden kann, daß der Menſch eine für Gott geſchaffene unſterbliche Seele hat, welche nach dem heiligen Auguſtinus unruhig iſt, bis ſie dereinſt ruhen wird in Gott.

Unauslöſchlich aus den Blättern der deutſchen Schul- und Erziehungsgeſchichte werden ſeine Verdienſte bleiben um

1. die deutſche Volksſchule und
2. die chriſtliche Jugenderziehung.

I.

Wer Kellners Verdienſte um die deutſche Volksſchule ſo recht würdigen will, der darf nicht unſere modernen Schulverhältniſſe zum Ausgangspunkte ſeiner Unterſuchungen wählen, ſondern muß ſich in ſeine Zeit zurückverſetzen.

Als er noch Seminarlehrer in Heiligenſtadt war, wirkten in den meiſten Ortſchaften des Eichsfeldes als Lehrer Männer, welche ihr be-

rufliches Wiſſen und Können auf verſchiedenen Wegen zuſammengetragen, teilweiſe den zuerſt gewählten Beruf verfehlt und ſich dann unter das einigen Schutz gegen äußere Not verheißende Obdach einer Küſterei geflüchtet und nebenbei die Verpflichtung übernommen hatten, die Ortsjugend in dem damals als notwendig und nützlich erkannten Wiſſen zu unterrichten. Nur wenige Lehrer hatten eine berufliche Vorbildung in dem im Jahre 1825 zu Büren in Weſtfalen gegründeten Lehrerſeminar genoſſen.

Als geborner Schulmeiſter, als vollendeter Meiſter der akroamatiſchen und der heuriſtiſchen Lehrmethode hat er während ſeiner zwölfjährigen Wirkſamkeit als Seminarlehrer dem Eichsfelde und weiteren Kreiſen eine ganze Reihe, für ihre Zeitverhältniſſe vorzüglich ausgebildeter Lehrer gegeben, welche hinauswanderten und als Pioniere der neuen Art des Schulehaltens auch auf ihre weniger planmäßig ausgebildeten Nachbarkollegen ſegensreich einwirkten. So iſt Kellners Tätigkeit zum Segen für das geſamte Eichsfeld geworden, und ſein Name wird ſtets an der Spitze der edelſten Söhne desſelben genannt werden.

Da draußen aber werden katholiſche Schulmänner das Eichsfeld nicht erwähnen können, ohne ſich zugleich mit Ehrerbietung und Dankbarkeit an den Namen „Kellner“ zu erinnern.

Ähnliche Verhältniſſe wie auf dem Eichsfelde fand Kellner im Regierungsbezirk Marienwerder wieder. Da er ſich an der ſchulmäßigen Ausbildung der angehenden Lehrer nicht beteiligen konnte, ſo mußte er bei den bereits im Amte ſtehenden Lehrern anſetzen. Dies geſchah dadurch, daß er Lehrerkonferenzen einrichtete und in denſelben durch ſeine Muſterlektionen zeigte, wie in den einzelnen Fächern und Fällen zu verfahren ſei. Die Eindringlichkeit ſeiner Sprache und ſeine hohe Begeiſterung für die Schule und den Lehrerberuf wirkten wie erfriſchender Himmelstau auf die ausgedörrte Lehrerwelt, weckten ideales Leben und Streben und drückten der bisherigen tagelöhnernden, langweiligen Schularbeit den Stempel einer höheren Weihe auf. So wurde er der Overberg des Oſtens.

Selbſt in der Rheinprovinz hat er bis zum Jahre 1880 teilweiſe noch mit ſolchen Lehrern arbeiten müſſen, welche im Alter von etwa 16 Jahren zu irgend einem als tüchtig angeſehenen Lehrer in die Lehre gekommen und endlich ſelbſt Lehrer geworden waren, ohne jemals den Nachweis ihrer Qualifikation erbracht zu haben.

Wie mag ſich der ganz in ſeinem Berufe aufgehende, nur ſeiner hohen Miſſion lebende Kellner ſolcher Leute und dadurch ihrer Schulen angenommen, wie viel Gutes an Lehrern und Schülern mag er auf

solche Weise ungesehen gestiftet haben! Wie viele Tränen der Liebe und Dankbarkeit mögen dem Manne nachgeweint worden sein, der seine letzte Lebensaufgabe auf dem Sterbebette dem Bischofe von Trier übertrug mit den Worten: „Hochwürdigster Herr Bischof, ich lege Ihnen meine Lehrer warm ans Herz!“[1])

Mehr aber als durch Taten hat Kellner durch seine Schriften gewirkt. Sie sind in vielen Auflagen in allen deutschen Gauen, ja weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus verbreitet und haben in weitere Kreise Verständnis für die Schularbeit, Belehrung in Sachen der Erziehung, Stärkung der Arbeitskraft, Veredelung der Arbeitsart, Idealisierung der Berufsarbeit und Pflichttreue gegen Gott und Vaterland getragen.

Seine sprachlichen Schriften waren für seine Zeit von epochemachender Bedeutung. Sie haben der aalglatten Schlange äußerlicher Stoffaneignung den Kopf zertreten und der Pest des mechanischen Unterrichtes Einhalt geboten.

Als gelehriger Sohn eines für seines Meisters Ideen begeisterten Schülers Pestalozzis und als lernbegieriger und denkendauffassender Schüler des schulgewandten Zerrenner gab er in seiner Denk-, Sprech- und Schreibschule Anleitung zur Anstellung der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Denk- und Sprechübungen, welche durch die Einfachheit der Sprache und durch die Berührung aller Fasern des kindlichen Herzens die Zerrennersche Anleitung bei weitem übertraf.

Als man unter dem Aufsatzunterrichte nichts weiter verstand als ein Abschreiben von Geschäftsaufsätzen nach Schönschreib-Vorlagen, sandte er in dem II. Teile seiner Denk-, Sprech- und Schreibschule einen praktischen Leitfaden für die Erteilung dieses äußerst wichtigen Unterrichtszweiges in die verblüffte Lehrerwelt, und alles griff gierig nach der Neuerung, deren Segen im voraus ahnend.

In der Auswahl der Lesestücke in seinem Jugendfreunde, besonders aber in seinem Lese- und Bildungsbuche für höhere Töchterschulen hat er einen so feinen Geschmack und ein so zartes pädagogisches Gefühl bekundet, wie es wenigen Lesebuchverfassern vor, neben und nach ihm beschieden gewesen ist.

Die größten Verdienste auf dem Gebiete des Unterrichts in der Muttersprache hat er sich erworben durch die Um- und Neugestaltung des Unterrichtes in der deutschen Grammatik. Eine feste Ansicht über den Wert, den Zweck und die Bedeutung dieses Unterrichtszweiges hatte sich noch nicht gebildet. Ein jeder verfuhr nach seiner Weise.

[1]) Kons. Gedenkbuch von Leinenweber und Görgen, S. 101.

Hier stand man noch auf dem ältesten Standpunkte. Man nahm aus der Grammatik nur so viel herüber in den orthogrophischen Unterricht, als zur Beweisführung für die aufgestellten Regeln erforderlich schien. Abschreiben, Diktieren und Korrigieren waren an der Tagesordnung.

Da ließ man, ein wenig weiter fortgeschritten, unter pedantisch-wissenschaftlichem Anstrich deklinieren und konjuguieren, die Verhältnis- und die Bindewörter gruppenweise memorieren und aufsagen, als wenn die Kinder nach der damaligen Methode eine ihnen fremde Sprache erlernen sollten. Der lebendigen Sprache näherte sich ein solcher Unterricht nicht.

Dort ein weiterer Fortschritt. Man entwickelte die grammatischen Regeln an passenden Sätzen und befestigte dieselben durch die Bildung analoger Sätze; allein man kam über den Formalismus inhaltsleerer, schaler Satzbildungen nicht hinaus und gewann nichts für Sprachfertigkeit, Sprachverständnis und Sprachrichtigkeit.

Da warf Karl Ferdinand Becker seine streng wissenschaftlich gehaltene Schulgrammatik auf den Büchermarkt, welche in der wissenschaftlichen Welt großes Aufsehen erregte und durch die Anbahnung eines logisch-grammatischen Unterrichtes jenem mechanisch-grammatischen Unterrichte die Wege verlegen sollte und dieses Ziel auch teilweise erreicht hat

Raimund, Wurst, Scherr u. a. wußten Beckers Ideen zu popularisieren und in geschickter Weise für den Volksschulunterricht verwendbar zu machen.

Allein alle diese Methoden, welche noch heutigen Tages wie verwünschte Geister in unseren Schulen umgehen, konnten denkende Schulmänner nicht befriedigen. Diesterweg, Schulz, Kellner strebten dahin' der Grammatik ihren Selbstzweck zu nehmen und dieselbe in den Dienst der lebendigen Sprache zu stellen, wie sie im Lesebuche, im Aufsatze und im mündlichen Gedankenausdrucke in die äußere Erscheinung tritt.

Diesterweg und Schulz haben gute Gedanken angeregt, allein die konsequente praktische Durchführung derselben litt Schiffbruch. Kellner dagegen hat vollständig neue Bahnen gezeigt. Er schrieb, was Diesterweg und Schulz nicht gegeben war, in schlichter und anmutiger Sprache kleine Erzählungen und Schilderungen, welche von den Kindern wörtlich auswendig gelernt, inhaltlich klar erfaßt und zu irgendwelcher grammatischen Ausbeute verwertet werden sollten. Ich erinnere nur an den „kleinen Hirten" und das Wurzelwort „treiben" zur Einführung in die Wortbildungslehre und an den „schönen Frühling" zur Veranschaulichung des Attributs in seinen verschiedenen Formen.

So wurde Kellner der Vater der sog. „anlehnenden Methode", welche von gegnerischer Seite vielfach und heftig angegriffen wurde. Ja, man wollte ihm nicht einmal die Priorität zugestehen. Seit Mitte der sechziger Jahre etwa, als er hoffen zu dürfen glaubte, daß sich immer mehr Lehrer mit seiner Methode befreunden würden, entstand derselben in dem emporstrebenden Dr. Jütting zu Lübeck ein neuer Gegner. Dieser betrat in seinem „Lehr- und Übungsbuche für den Unterricht in der deutschen Grammatik" die von Kellner verlassenen Bahnen teilweise wieder, fand Anhänger und Lobredner und verfehlte nicht, eine Instruktionsbereisung von Volksschulen dazu zu benutzen, für seine sprachlichen Schriften, besonders für das eben erwähnte Büchlein Propaganda zu machen.

Dagegen fehlte es auch im gegnerischen Lager — soweit Kellners Schriften überhaupt für anschaffungswert gehalten wurden — nicht an Männern, welche seinen Anschauungen beitraten. (Fortsetzung folgt.)

Vives pädagogische Grundsätze.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Wychgram, welcher sich eingehend mit dem Studium der Schriften Vives beschäftigt hatte, spricht die bedeutungsvollen Worte: „Alles in allem ist Vives eine der glänzendsten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geistes und eines eingehenden Studiums wert, wie wenige." Unter seinen Werken nehmen aber seine pädagogischen Schriften die erste Stelle ein. Nach den Grundsätzen, welche er in diesen Werken nieder gelegt, muß Vives den Begründern der neuen Pädagogik beigezählt werden. Die Pädagogen der folgenden Jahrhunderte haben seine Schriften häufig benutzt, seine Gedanken zu den ihrigen gemacht. Es lassen sich fast alle noch heute geltenden Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze auf Vives zurückführen. Ratichius soll zuerst den Grundsatz aufgestellt und verwirklicht haben, daß aller Unterricht zuerst in der Muttersprache erteilt werden sollte, aber bereits Vives hat auf gründliches und selbständiges Studium derselben gedrungen. Er stellt die Muttersprache in den Vordergrund der Sprachstudien. Ebenso betont er mit Baco von Verulam, daß man von der sinnlichen Wahrnehmung ausgehe, durch Beobachtung und Prüfung zur Erkenntnis der Natur gelange. Man lasse die Natur reden und arbeite sich durch eigene Tätigkeit zur Erkenntnis der Gesetze durch. Als Weg zur Erkenntnis empfiehlt er die induktive Methode. Noch mehr als John Locke verlangt

er, daß bei der Erziehung die Individualität der Zöglinge berücksichtigt werde. Man beobachte die Kinder beim Spiele, denn dieses gestattet manchen Schluß auf den Charakter des Spielenden. Er dringt auf harmonische Ausbildung der Geistes- und Körperkräfte. Besonders aber muß hervorgehoben werden, daß er in der Betonung der Einheit von Unterricht und Erziehung fast alle Pädagogen der neuen Zeit weit überragt, ferner auf die große Notwendigkeit des Unterrichtes und der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes nach dessen Natur und Bestimmung hinweist.

Am eigendsten entwickelt Vives seine pädagogischen Ansichten in dem großen Werke „Die Disziplinen". Durch dieses gehört er zu den einflußreichsten Reformatoren der Erziehungslehre.

Zweck und Aufgabe aller Erziehung und aller Wissenschaft ist nach ihm sittliche Besserung, Verherrlichung Gottes und Vereinigung mit dem Urquell aller Weisheit. Grundlage und Leitstern der Forschung und Bildung muß der christliche Glaube sein. Von größter Bedeutung ist die Wahl eines guten Lehrers. Von diesem fordert Vives ein sittenreines Leben und eine lautere Absicht bei allen seinen Berufsarbeiten. Er sei ein Mann von Charakter, in allen Beziehungen ein Vorbild und Muster für seine Zöglinge. Die Grundstimmung seines Herzens sei herablassende Liebe verbunden mit würdevollem Ernste. Wie ein väterlicher Freund soll er seine Schüler behandeln, ohne sich mit ihnen in zu große Vertraulichkeit einzulassen. Da Vives die individualisierende Behandlung der Kinder je nach ihren verschiedenen Anlagen des Geistes und Charakters verlangt, so ist damit auch die Forderung gestellt, daß der Erzieher vor allem die Individualität des Kindes studiere. Selbstkenntnis, scharfe Beobachtung der Kinder, namentlich beim Spiele und beim Umgange mit ihresgleichen, gute, psychologische Kenntnisse und große Erfahrung sind wichtige Mittel zur Erkenntnis der Individualität. Ebenso stellt Vives die Forderung, daß die Schüler durch Fragen und Antworten zur geistigen Selbsttätigkeit angehalten werden. Es liegt in der Natur des Kindes, selbsttätig zu sein; gibt man ihm Gelegenheit zur Selbsttätigkeit, so wird es mit großem Interesse am Unterrichte teilnehmen. Sehr wichtig ist die Vorschrift, die Bildung und Erziehung nur in einheitlichem Zusammenwirken der Lehrer zu erstreben. Zu diesem Zwecke empfiehlt Vives regelmäßig wiederkehrende Konferenzen.

Großes Gewicht legt er auf körperliche Übungen. Geist und Körper müssen harmonisch ausgebildet werden. Hatten doch schon die Griechen den Grundsatz: „Ein gesunder Geist lebt nur in einem gesunden Körper." Vives verlangt daher, daß man die Schüler nicht mit Arbeit überlade

und ihnen eine hinreichende Erholungszeit gestatte. Ebenso empfiehlt er eine einfache, aber kräftige Nahrung.

Was die einzelnen Unterrichtsgegenstände betrifft, fordert Vives, daß mit dem Sprachunterrichte auch ein Sachunterricht verbunden werde. Sprachkenntnis ohne Sachkenntnis verwirft er als nutzloses Ding. Mit staunenswerter Klarheit erkannte er den großen Wert des geschichtlichen Unterrichtes. Ihm ist das Studium der Geschichte das wichtigste Mittel, Erfahrungen und Kenntnisse zu gewinnen. An einer Stelle sagt er: „Geschichtliche Kenntnisse machen Knaben zu Greisen, und der Mangel derselben macht aus Greisen Knaben." Die Hauptsache beim Geschichtsunterrichte ist ihm die Kulturgeschichte, deren Bedeutung erst in unsern Tagen erkannt und betont wird. Betreffs des Studiums und Unterriches in den Naturwissenschaften dringt er auf scharfe Beobachtung, selbständiges Forschen und Urteilen. Möge hier noch ein Ausspruch von Vives Platz finden, der ebenso von seinen richtigen pädagogischen Ansichten, als seinem edlen Charakter, seinem Streben, sich durch die Wissenschaft den Menschen nützlich zu machen, Zeugnis gibt. Er verlangt, man solle auch in die Werkstätten und Wohnungen der Arbeiter eintreten, einerseits, um sich von ihnen belehren zu lassen, andererseits aber auch, um ihre Bedürfnisse kennen zu lernen.

Das zweite wichtige pädagogische Werk, voll der trefflichsten Grundsätze, ist „Die Erziehung der Christin". Es enthält alles, was notwendig ist, um das Ideal einer wahrhaft gebildeten, christlichen Frau zu erreichen. Mit Recht hebt er mit Aristoteles und mehr noch mit Plato hervor, daß die gute Erziehung des weiblichen Geschlechtes unbedingt notwendig sei, um bei einem Staate das zu erreichen, was er sein solle. Zweck der Bildung der Frau ist nach ihm Sittenreinheit und Befähigung derselben zum Berufe der Gattin, Mutter und Hausfrau. Schon die Spiele müssen beim kleinen Mädchen seinem spätern Berufe entsprechen; insbesondere empfiehlt er kleine, zinnerne Haus- und Küchengeräte, um frühzeitig den Sinn für die Hauswirtschaft zu wecken. In der Kindheit erzähle man ihnen gute Erzählungen, welche geeignet sind, in den jungen Herzen die Liebe zur Tugend und den Abscheu gegen das Laster zu erwecken, sowie die Nichtigkeit irdischer Güter und Ehren zur Anschauung zu bringen. Vives verlangt auch wissenschaftliche Bildung der Mädchen, doch muß der Zweck derselben stets die sittliche Besserung sein, und demgemäß müssen auch Lehrbücher und Lektüre ausgewählt werden. Neben der wissenschaftlichen Bildung darf aber die Pflege der Kochkunst und der häuslichen Arbeiten niemals ruhen, denn die Frau lernt zunächst für die Häuslichkeit und Kindererziehung und nicht wie

der Mann für die Öffentlichkeit. Gegen die Schwatzhaftigkeit und Putzsucht der Frauen spricht er sich mit scharfen Worten aus. Der schönste Schmuck der Frau ist Sittenreinheit. Am schönsten ist das Mädchen, welches in einfachem Kleide und ohne Schmuck erscheint. Die Behauptung, daß gelehrte Frauen verdächtig seien, weist Vives entschieden zurück. Zum Beweise führt er viele Frauen aus der heidnischen und christlichen Zeit an, welche mit hoher Gelehrsamkeit die größte Sittenreinheit und alle andern echten, weiblichen Tugenden vereinigten.

Was dem Lehrer ums Neujahr herum allerlei begegnet.

(— g. —)

Bekanntlich ist die Gilde der Schulmeister vom finanziellen Standpunkte aus nicht zu den beneidenswerten zu rechnen; das muß jedermann gestehen. Einsichtige, schulfreundliche Männer in den Behörden sind dem auch redlich bestrebt, dahin zu wirken, daß die Gehälter aufgebessert werden. Da aber in vielen Gemeinden die Kasse anderweitig sehr in Anspruch genommen ist, oder, was schlimmer ist, die Sorge fürs liebe Vieh größer ist, als jene für die Kinder und deren Bildner, so bleibt es meist beim Wollen.

Wir brauchen da nicht lange zu untersuchen, ob den Leuten das Verständnis für diese Sache abgehe; denn so viel ist sicher, — wir sehen es täglich — daß für gemeinnützige Zwecke Geld in Hülle und Fülle vorhanden ist. Da richtet man eine teuere Wasserversorgung ein, dort elektrische Beleuchtung; hier wird eine kostspielige Feuerwehr organisiert; anderswo legt man neue Straßen an oder sorgt für Verschönerung des Dorfplatzes u. s. f. Alles recht und gut; aber „man soll das eine tun und das andere nicht unterlassen", sagt ein alter Spruch. Auf der einen Seite Fortschritt, auf der andern Stillstand. Daß etwa neue Schullokale geschaffen oder neue Schulbänke angeschafft werden; daß es einer Gemeinde einfällt, dem Lehrer nach Jahren mühevollen Wirkens eine Gehaltszulage von 100—200 Fr., oder ein Neujahrsgeschenk von 50—100 Fr. zu geben, das ist so selten, daß es flugs in alle Zeitungen kommt. Wie wohl würde das einem Lehrer tun? Dankbarkeit eifert an, Entgegenkommen erzeugt Schaffensfreude.

Gerade ums Neujahr herum hat der Lehrer am meisten Auslagen. Eigenartige Verhältnisse, Sitten und Gebräuche des Ortes, wo er wirkt, bewirken, daß seine Börse in Anspruch genommen wird, wie sonst zu keiner andern Zeit des ganzen Jahres. Reicht der Quartalzapfen von

300—350 Fr. ohnehin kaum, so reicht er zu Anfang des Jahres für eine Lehrersfamilie am allerwenigsten. Abgesehen davon, daß der Jugenderzieher sich und seine Familienglieder anständig, standesgemäß kleiden muß — denn der Lehrerstand zählt zu den bessern Ständen — muß er als Dirigent eines Gesangvereins, einer Theater- oder Musikgesellschaft ꝛc. manchen festlichen Anlaß mitmachen, muß die Proben besuchen, die zu allem Überfluß am Ende noch in einem Gasthaus abgehalten werden. Wer will es ihm verargen, wenn er da gelegentlich nach der Probe noch ein Schöppchen mehr trinkt als gewöhnlich. Musizieren, Theaterspielen und Dirigieren macht eben Durst. Daher sind diese Proben in hohem Maße nicht nur zeit-, sondern auch geldraubend. Es ist also begreiflich, daß er sich um diese Zeit etwas mehr Taschengeld zulegen muß. Dafür muß sich dann gar oft die sorgenvolle Gattin in ihrer Haushaltung einschränken, denn irgendwo sollte das Geld doch wieder eingebracht werden. Was nützt es dem Lehrer, wenn er durch Aufführungen sich eitlen Ruhm erwirbt, wenn er ein paar Tage gelobt wird, wenn er wohl gar seinen Namen in einem Winkelblättchen zu lesen bekommt? Ihm ersetzt niemand die außerordentlichen Auslagen; das Geld ist „flöten gegangen" — und mit ihm geht manchmal sogar die innere, moralische Ruhe des bedauernswerten Mannes verloren. Daran denken wohl jene nicht, die ihn so zu sagen zwingen, solche Anlässe mitzumachen.

Das ist aber noch nicht die größte außerordentliche Auslage. Eine der größern Auslagen verursacht das heil. Weihnachtsfest. Die schöne Sitte, am Weihnachtsabend Frau und Kinder zu beschenken und einen kleinen Christbaum anzuzünden, bietet eine so ideale Freude, daß ein Lehrer sie nur mit Schmerz entbehren würde. Die Ideale sollen ihn gerade über die oft so traurige Wirklichkeit hinwegleiten, heben, trösten und erbauen. Die Wünsche der lieben Seinen mögen nun auch so bescheiden sein, das kleine Familienfest wird ihm trotzdem eine merkliche außerordentliche Geldauslage verursachen. Und kaufte er auch nur notwendige Sachen, z. B. Kleidungsstücke, Haushaltungsgegenstände, so geht das Geld halt dennoch vom bescheidenen Quartalgehalt; denn Ersparnisse hat er keine, kann er keine haben.

Der Jahreswechsel führt aber noch andere Angriffe auf die Börse des Lehrers aus. Zur Ausübung seines Berufes hat er ein Klavier, ein Harmonium angeschafft. Am 1. Januar ist nun wieder eine Abschlagszahlung fällig. Er braucht das Instrument notwendig, aber er sollte mit dem Geld noch viele andere Auslagen decken. Da hat der Schuster seinen Halbjahrkonto geschickt; auch der Schneider sandte

die Rechnung, und beim Buch- oder Musikalienhändler ist ebenfalls ein bescheidener Posten zu bezahlen! Mein Gott, und 300—350 Franken sollen da für alles reichen; dazu die Nahrungskosten für eine 4—5köpfige Familie auf 3 Monate hinaus. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß der Kindersegen beim Lehrer groß ist, größer als der Segen an Glücksgütern. Wenn nun die Arzt-, und was weiß ich für -Rechnungen auch noch einlaufen — was dann? Dann ist freilich ein heiteres Gemüt und Gottvertrauen nötig, sonst müßte der geplagte Mann sein Schicksal verfluchen, das ihn zum Lehrer gemacht hat.

Viele Lehrer sind in einer Lebensversicherung (alternativ oder auf Ableben bleibt sich gleich), deren Prämienzahlung ebenfalls mit 1. Januar verfällt. Da muß bezahlt werden, koste es, was es wolle. Mancher Lehrer ist infolge dessen gezwungen, andere Schulden warten zu lassen oder gar neue zu machen. Das heißt Löcher verstopfen, indem man andere aufreißt.

Aber noch nicht genug. Der arme Mann ist auch im katholischen Lehrerverein, er hält das obligatorische Schulblatt: „Die Grünen." Eines schönen Januartages präsentiert ihm der Postbote eine Nachnahme von 4—5 Fr. — Er muß zahlen. Das Blatt ist ihm nötig, will er sich im Berufe fortbilden. Andere pädagogische Schriften vermag er ja nicht anzuschaffen, es ist für ihn so zu sagen das einzige Fortbildungsmittel. — Und wieder kommt für ihn eine Nachnahme von so und so viel Frankenund Rappen für das „Vaterland" oder das Wochenblättchen, heiße es, wie es will. So ein Lehrer möchte doch auch gerne wissen, was in der Welt draußen geht. Er hat also eine Zeitung abonniert; denn sie im Wirtshaus zu lesen, rentiert erst recht noch nicht. Die Abonnementseinladungen kommen ums Neujahr förmlich zugeschneit, mitunter in recht zudringlicher Weise, und bald gilt ein Lehrer nicht mehr für kath. und konservativ, wenn er nicht alle Blätter hält. Ohne Zeitung geht es also heutzutage nicht mehr.

Und ist der Lehrer Organist, so braucht er den „Chorwächter", und als Mann von Bildung ist er auch Mitglied von diesem und jenem hist. Vereine, Aktiv oder Ehrenmitglied sogen. „Blechmusikant" von diesem oder jenem katholischen oder gemeinnützigen Vereine, (Pius-, Männer-, Gesellenverein ꝛc.) und alle — alle Beiträge werden ums Neujahr eingezogen, und „schandenhalber" muß man dabei sein und darf nicht austreten. Er wird förmlich gepreßt, zu diesen Vereinen Stellung zu nehmen. — Hierin sich einzuschränken ist Pflicht. Er wende sein Geld erst für seine Familie an, das ist notwendig und gewissermassen

auch gemeinnützig — kurz, man richte sich nach seinen Mitteln. Es ist allerdings mitunter beschämend, einem zudringlichen Kollegen, Geistlichen (man verzeihe) eine Bitte abschlagen zu müssen mit dem Geständnis, die Geldmittel reichten nicht; aber anderseits sollte man den Lehrer auch nicht in alles hineinziehen wollen, besonders in die Vereine. So einsichtsvoll sollten jene Leute sein, welche Mitglieder für diese oder jene Gesellschaften und Vereine werben. Leider sind viele der Meinung, der Lehrer müsse quasi ex officio, aus Standespflicht den Vereinen sozialpolitischer und religiöser Tendenz angehören; andere glauben, er müsse auch fürs gesellschaftliche Leben, sei es in Musik oder in Theater, das seinige beitragen, zumal er da und dort als der einzige Mann gilt, der die Leitung übernehmen kann. Der Lehrer ist vielerorts dazu sogar gezwungen, will er sich nicht gleich beim Antritt seiner Stelle den Anfeindungen von solchen Unverständigen aussetzen. Da hat ein Lehrer schwierigen Stand. Auf der einen Seite steht der Herr Pfarrer, der es lieber sähe, wenn er dem Vereinsleben ferne bliebe, und mit dem es ein Lehrer nicht verderben will; auf der andern drängen ihn tonangebende Persönlichkeiten der Gemeinde, mit denen man klugerweise auch lieber im Frieden lebt.

Doch kehren wir zum Hauptgegenstande zurück. (Es bietet sich vielleicht ein anderes mal Gelegenheit, das Thema — Lehrer und Vereine — zu behandeln, wenn mir nicht ein Amtsbruder die Arbeit abnimmt.")

Rechnet man zu all' den aufgezählten Auslagen noch die Steuer. Um diese Zeit kommt nämlich auch der Gemeindeweibel, um die paar Franken für den tarierten Kopf und den sauerverdienten Erwerb des Lehrers einzuziehen. Rechnet man dazu die Post mit ihren Porti, den Briefträger mit seinem kleinen Trinkgeld, die Neujahrsgratulanten, die ihre Wünsche gegen bares Geld an Mann zu bringen suchen, allfällige Patengeschenke ꝛc ꝛc., so müßte der Lehrer eine Börse haben wie weiland Peter Schlemihl, nachdem er seinen eigenen Schatten verkauft hatte. Was nützen da „Prosit Neujahr" und sog. herzliche Glückwünsche? — Gerne würde der Lehrer diesem oder jenem Überbringer eines bescheidenen Neujahrsgeschenkes einen Zwanziger in die Hand drücken, aber niemand will diese Zwanziger verdienen. Die schöne Sitte, des Schulmeisters zu Neujahr aus Anerkennung zu gedenken, ist leider nicht mehr modern; sie scheint mit der guten alten Zeit verschwunden zu sein. Nun, die Lehrer wollen nichts Geschenktes, aber soviel, daß sie ohne materielle Sorge leben können, das verlangen sie und haben das heiligste Recht

dazu. Man gewähre es ihnen, und sie sind zufrieden und dankbar. Man bürde ihnen nicht nur immer mehr Arbeit auf; man verlange nicht bloß standesgemäßes Auftreten; man verbiete ihnen nicht einseitig jede Nebenbeschäftigung, oder dann zahle man auch die Mehrarbeit anständig, den Leistungen entsprechend und den heutigen, höher geschraubten und bedeutend kostspieligern Lebensverhältnissen angemessen.

„Chi commanda — paga."

Vorbereitung in einer mehrklassigen Schule.

(Von Lehrer J. A. M. in G.)

Wenn ich da von Vorbereitung rede, will ich keineswegs einen Plan aufstellen, der auch nur das Prädikat gut verdient. Nein, nur ein Minimum möchte ich angeben, das ein jeder Lehrer unbedingt und wenigstens erreichen muß, wenn von einem gedeihlichen Wirken in seiner Schule die Rede sein soll. Ich habe schon mehr als einmal das zweifelhafte Vergnügen gehabt, anhören zu müssen, als sei eine richtige Vorbereitung für eine mehrklassige Schule ein Ding der Unmöglichkeit, als stehe man da vor einem Koloß, der sich nicht heben und bewegen lasse. Nun, wenn eine richtige Vorbereitung unmöglich ist, so wird sie auch niemand verlangen. Eine richtige Vorbereitung ist aber durchaus kein Ding der Unmöglichkeit, darum kann und soll sie verlangt werden. — Mit eigentlichem Vergnügen erinnere ich mich an das Seminarleben, und besonders dem verehrten Herrn Seminardirektor, der vorab diejenigen Fächer hatte, die uns zu Lehrern befähigen sollten, kann ich nur Dank und Anerkennung wissen. Kann aber auch nicht verhehlen, daß wir zum praktischen Schulehalten sehr minim vorbereitet wurden. So als grüner, unbeholfener Schulmeister kam ich an eine Schule mit ca. 100 Schülern. Ich kam mir vor, wie ein Kind, das an den Bänken geht; sobald seine Glieder ermüden oder ausgleiten, fällt es auf den Boden. Fast legte ich mir den Satz: „Aus einer Distel kann keine Rose werden," so aus: Was einmal ein Kind gewesen, bleibt eben ein Kind, aus ihm kann nie ein Mann werden. Hätte ich nur jeder Schule eine Stunde und jedem Tag 10 Std. beifügen können, meinte ich, würde es noch ordentlich gehen. Wie kann ich mich für jede Klasse und jedes einzelne Fach derselben vorbereiten, wenn manchmal ein einziges Fach 2 Std. Zeit und darüber erheischt? Oft war ich rat- und

mutlos. Ein lieber, verständiger Schulmann hat mich dann oft getröstet, wie man eben ein Kind trösten muß, wenn es weinend daher gelaufen kommt. Allmählich ging es besser, das „Kind" konnte wenigstens an den Bänken gehen. Es entwickelte sich nach und nach ein regelmäßig geführtes Tagebuch; (was für jeden Lehrer vorab in den ersten Jahren wohl das Ratsamste ist. Die Red.) daß dieses sehr kurz gehalten wurde und noch wird, leuchtet jedem ein. Es enthält mehr nur den Gedankengang für jedes Fach, jede Abteilung. Es bezweckt hauptsächlich die richtige Einteilung der Zeit für direkten und indirekten Unterricht. Aus diesem Tagebuch wird allmonatlich ein Auszug der zwei Hauptfächer — deutsche Sprache und Rechnen — gemacht. So weiß ich jederzeit, wo ich stehe, kann Vergleiche anstellen mit der Vergangenheit und Vorsätze notieren für die Zukunft. Und wie steht es mit den eigentlichen Präparationen? Da bin ich sparsam. Sie sind klein und nicht zahlreich. Diejenigen Aufgaben, die sich ans Buch anschließen, sind meistens im Buche selber skizziert. Am Ende des Lesestückes sind die betreffenden Wörter — Schlagwörter — angegeben; es sind die Merkwörter unterstrichen; der Inhalt eines jeden Abschnittes ist mit einem Worte querüber angegeben; wo Worterklärung notwendig ist, steht am Ende der Linie ein Zeichen. Alles kurz und einfach, aber doch geeignet, mit der Zeit auszukommen. Neues Buch, neue Arbeit, das schadet aber durchaus nichts. Andere Aufgaben über Aufsatz und Rechnen, die örtliche Individualität berücksichtigend, werden in einem besonders angelegten Hefte vorbereitet. Ist die Sache gelungen, d. h. wird sie von den Schülern gut bearbeitet, so bleibt sie unangetastet im Hefte, im andern Falle aber wird sie gestrichen im Buche des Lebens, resp. kommt gar nicht hinein. Ist nämlich ein Jahr vorüber, wird dies Heft vom Anfange an durchgangen, und was nicht schon verurteilt, wird einer genauen Visitation unterworfen und, wenn würdig, einer besondern Sammlung angereiht. Da habe ich schon bei 100 Beispielen beisammen, wo ich zur Zeit der Not hingehen und einen Bissen holen kann. Diese Sammlung hat dann auch noch das Gute, wenn eine Aufgabe mißlingt, weiß ich, unter welcher Adresse ich den Delinquenten vor Gericht zu zitieren habe. Was die Sprachlehraufgaben betrifft, habe ich mir ein Verzeichnis zurecht gelegt mit Sprachübungen, die gemacht werden müssen und solchen, die gemacht werden sollten.

Nun noch etwas vom Rechnen. Im März oder April mache ich mir alljährlich eine Übersicht — Zeit und Stoffumfang betreffend — auf das kommende Jahr. Das scheint mir die geeignetste Zeit hiezu zu sein. So mitten in der Repetition ist es eine Leichtigkeit zu sagen: Das

habe ich durchgenommen, und das sollte ich durchnehmen. In meinen Rechnungsheften habe ich auf jeder Seite eine dreifache Einteilung. Nr. doppelt unterstrichen, eintfach unterstrichen und ohne Strich. D. h. muß notwendig durchgenommen werden; sollte behandelt werden; darf ausfallen. Daneben findet sich noch eine angelegte Sammlung von Rechnungen, meist angewandte, geeignet zur Befestigung und Vertiefung. In diesem Fache möchte ich besonders raten, recht einfach und anschaulich vorzugehen. Der Anfänger nimmt selber die zu zählenden Gegenstände in die Hand. Der größere Schüler mißt selber Länge und Breite der Wandtafel, die Größe des Bodens, des Schrankes ꝛc. Weil das Rechnen eben eine gewisse Denkkraft verlangt, so speie bei Mißerfolgen nicht gleich Feuer und Flamme' sondern bedenke: Nicht verstehen ist begreiflich, und irren menschlich, oder zerreiße die Auflösungshefte, begebe dich in ein Lokal, wo es so lebhaft zugeht, wie in einer Schule, und fange du an Rechnungen zu lösen, gleichviel ob für eine untere oder obere Stufe. Inzwischen bedenke noch, daß eine umfangreichere Aufgabe mehr Lob einträgt als eine kleine; finden sich dann in deiner höchsteigenen Arbeit nicht auch Zahlen auf dem unrichtigen Platz?

Nun zum Schlusse. Eine siebenklassige Schule gibt Arbeit, oft mehr als der schlaffe Geist und der matte Leib wünschen, das ist wahr. Habe mir schon von Kollegen müssen vorwerfen lassen, diese Schulen seien die undankbarsten. Da bin ich aber nicht einverstanden. Da klagt der Unterlehrer über den kritisierenden Oberlehrer, der Oberlehrer über den unpraktischen, oberflächlichen Unterlehrer. Hier ist man selber Kläger und Beklagter; es braucht also kein Schiedsrichter angerufen zu werden. Was die Arbeit selber anbetrifft, beneide ich den Oberlehrer, der fast tagtäglich 40—50 drei- und mehrseitige Aufgaben zu korrigieren hat, durchaus nicht; statt halbe und ganze Abende meine Augen mit roter Tinte zu plagen, ist es mir viel angenehmer zwischen hinein zu überdenken, wie ich morgen meine rotbefrakten Bleisoldaten aufstellen soll, um meinen Erstkläßlern irgend einen Zahlenbegriff beizubringen.

Ein älterer Lehrer.

Amerikanisches.

Studenten des Professors Friedrich Starr haben die Antopsy Society der Universität von Chicago gegründet und ein Uebereinkommen getroffen, ihr Gehirn der Wissenschaft zu opfern, sobald sie gestorben. Jedes Mitglied der Gesellschaft wird eine Geschichte des geistigen Prozesses von Anfang bis zum Ende seines Lebens, soweit das möglich ist, schreiben und eine Erklärung des physischen und geistigen Zustandes, der den Schreiber beeinflußte, machen. Studenten der Antropologie fanden es bislang sehr schwierig, das Gehirn geistig gesunder Personen zu erlangen.

Ein neues Buch.

Die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln gibt soeben eine „illustrierte biblische Geschichte für das christliche Haus" heraus. Dieselbe umfaßt 964 Seiten, enthält 9 Chromolithographien und 250 Illustrationen und hat zum Verfasser Wendelin Ambrosi, einen Priester der Diözese Brixen. Das Werk kostet gebunden 9 Mark oder 11 Fr. 25 Rp., erscheint aber auch in 18 Lieferungen à 50 Pf., je 14 Tage eine Lieferung.

Und nun der Inhalt? W. Ambrosi will nach dem Wunsche des hl. Vaters Leos XIII. „die hehre Quelle der göttlichen Offenbarung dem christlichen Volke soweit als möglich öffnen." Die Einleitung behandelt die großen fundamentalen Fragen über Gott, sein Dasein und Wesen, über Religion und Religiösität und deren erhabene Bedeutung für den einzelnen Menschen sowohl wie für Familie und Staat —, ferner über das Reich Gottes, die Kirche, die göttliche Offenbarung, die hl. Schrift u. s. w. Betrachtung und Gebet in kurzer Fassung, verschiedenartiger Schrift und zeitgemäßer Gedankenfülle schließen jedes einzelne dieser Kapitel ab.

Hieran schließen sich 6 Kapitel aus der Uroffenbarung, 96 Kapitel aus der Offenbarung des Alten — und 126 Kapitel aus der Offenbarung des Neuen Testamentes, begleitet von 2 Kapiteln „Schlußbetrachtungen".

Die „Offenbarung des Alten Testamentes" gruppiert sich in folgende Einzel-Kapitel:

1. Die Zeit von Adam bis Abraham, 2. Die Zeit der Patriarchen, 3. Die Zeit Mosis und der Gesetzgebung, 4. Die Zeit der Richter, 5. Die Zeit der Könige, 6. Das Reich Israel und die assyrische Gefangenschaft, 7. Das Reich Juda und die babylonische Gefangenschaft, 8. Die letzten Zeiten vor Christus.

Die „Offenbarung des Neuen Testamentes" weist folgende Einzelpartien auf:

1. Einleitung, 2. Geburt und Jugendgeschichte Jesu, 3. Beginn des öffentlichen Lebens Jesu, 4. Das erste Jahr des Lehramtes Jesu, 5. Das 2. Jahr des Lehramtes Jesu, 6. Das 3. Jahr des Lehramtes Jesu, 7. Das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, 8. Christi Verherrlichung, 9. Christi Fortleben in unserer Kirche.

Dies in knapper Form die Hauptinhalts-Angabe.

Auf die Durchführung übergehend, seien folgende Bemerkungen angereiht. Die Auswahl der Stücke ist verständnisvoll und zeitgemäß, die Form der Darstellung bildet die homiletische Erzählungsweise, leicht faßlich, umfassend und ansprechend. An jede Erzählung schließt sich eine in ihrer Ausdehnung der jeweiligen Materie genau anpassende Erwägung über die bez. Tatsache und die daraus sich ergebende Lehre, deren Grundakkorde in ein erbauend Gebet ausklingen.

Der Verfasser erreicht sein Ziel und seine edle Absicht, zu erbauen und zu belehren. Er erbaut und belehrt durch eine äußerst würdevolle Sprache, durch den katholischen Geist, der die ganze Durchführung wärmend belebt, und durch die anregenden Ideen, die sich da und dort so ungezwungen eingestreut finden. Das Buch ist vorab auch zeitgemäß; es beleuchtet die weltbewegenden religiösen und religiös-sozialen

Fragen der heutigen Zeit im Lichte der göttlichen Offenbarung. Und gerade die große Rücksicht, die W. Ambrosi in seinen Ausführungen auf die Bedürfnisse und die Gefahren unserer Zeit nimmt, gerade diese Erscheinung macht das Buch äußerst wertvoll. Wir müssen für die Leute auf dem Planeten schreiben, auf dem wir alle leben: also zeitgemäß, modern in gewissem Sinne. Andere Zeiten, andere Bedürfnisse, andere Hilfsmittel! Ewig unveränderlich bleiben die göttlichen Wahrheiten, aber ändern kann und soll je nach Bedürfnis und Umständen die Form der Darstellung. Der Inhalt ist unveränderlich, ist wesentlich. Das Gefäß richtet sich nach dem Bedürfnisfalle. — Der Leser findet somit in diesem Buche die Hauptfakten des Alten und Neuen Testamentes, die Prophetin und ihre Erfüllung und die Gottheit Jesu Christi, alles, was in unseren Tagen so not tut.

Die Ausstattung entspricht den bekannten Bemühungen der Verleger. Illustrativ sind Benziger's Werke gerade in neuester Zeit völlig auf der Höhe der Zeit. Neben 20 Original-Titelvignetten, die meist Landschaftsbilder aus Palästina vor Augen führen oder kunstreiche Federzeichnungen des auf diesem Gebiete weit berühmten Hochw. Einsiedler Paters Rudolf Blättler wiedergeben, und nebst einer Reihe hübscher Schlußvignetten zieren gediegene biblische Textbilder nach Schnorr u. a. das Werk. Das illustrierte Titelblatt und die 6 vorzüglichen Chromolithographien nach Raphael, Deschwanden, Bentele u. a. hervorragender Künstler verdienen des Lesers Beachtung. Summa Summarum; das neue Werk Ambrosi's ehrt Verfasser und Verlag und verdient alle Empfehlung, wie sie ihm auch der Fürsterzbischof Johannes von Salzburg in gediegener Weise zu teil werden läßt, indem er das Buch „ein Seitenstück zu dem sehr zu empfehlenden katholischen Hauskatechismus des Dr. H. Rolfus" sel. nennt. Speziell für den Lehrer ist das Buch ein wertvoller Ratgeber; es schafft eine beste Grundlage zu einem gediegenen Unterricht in der katholischen Religion und kauft sich lieferungsweise sehr bequem an. Nimm und lies! Cl. Frei.

Aus vergilbten Papieren. Mancherlei dringende Bedürfnisse hat das schweizerische Schulwesen, z. B. es fehlt hin und wieder an Selbständigkeit der Lehrer und Beschränkung der Schulkönige, an tauglichen Lehrern und sachkundigen Schulaufsehern, ja selbst an der Anerkennung der Wichtigkeit guter Schuleinrichtungen; in vielen Gegenden an hinreichendem Gehalt der Lehrer, an gesetzlicher Versorgung ausgedienter Lehrer, an einem rechten schweizerischen Lesebuch für Schulen, an Kleinkinder- und Gewerbschulen, selbst an Schulverordnungen.

„Schweizer Schulbote" 1830 pag. 1. (Beschränkung der Schulkönige" klingt nicht übel. Die Red.)

Korrekt! Der Bischof von Kulm war durch die Vermittelung des Dechanten Kunert-Graudenz telegraphisch gebeten worden, den westpreußischen katholischen Lehrern, welche an einem Festessen der in Graudenz tagenden freien Lehrer Vereinigungen teilnehmen wollten, Dispense von dem Fastengebote für den Quatember (9. Juni) zu erteilen. Darauf ist folgende telegraphische Antwort eingegangen: „Die Beobachtung des Kirchengebotes ist ein Bekenntnis des Glaubens und kirchlicher Treue. Leo."

Jubiläumsfeier von Rektor Nager in Altdorf.

Es war am 25. Juli, abends 8 Uhr, als sich eine Gruppe ernster Schulmänner mit den Abgeordneten der Behörden durch die Straßen von Altdorf zur Jubiläumsfeier des H. Rektor Nager in den „Schützengarten" begab. Ohne Pump und Gepränge begleiteten sie den Jubilaten zur verdienten Ehrung, von allen Seiten gegrüßt. Einfach, wie der Mann selbst, war auch das äußere Arrangement der Feier; aber als sie in den hellbeleuchteten „Biergarten" traten, da schallte es froh entgegen: Hoch, dreimal Hoch! Es waren die Studenten, die in jugendlicher Begeisterung Spalier gebildet und ihrer Freude durch Hochrufe Ausdruck verschafften; ihnen schloß sich die ganze, außerordentlich zahlreiche Versammlung an, und die Feldmusik Altdorf spielte den Parademarsch.

In der Eröffnungsrede gab Herr Dr. H. Schmid der Freude Ausdruck, die bei der Behörde, die er zu präsidieren die Ehre habe, über dies seltene Ereignis herrsche. Er entrollte hierauf ein Bild über die Tätigkeit des Gefeierten an der Kantonsschule, ferner betonte er den rastlosen Eifer desselben als pädagogischer Schriftsteller und erzählte hiebei, wie sie beide vor vielen Jahren das erste Rechenbüchlein herausgegeben, das aber nicht gezogen habe, wie dann Hr. Prof. Nager die Sache selbst an Hand genommen habe und zwar mit großem Erfolg. Sein Rechenheft hat in 10 Auflagen das 1. Hunderttausend überstiegen; sein Lesestoff für Fortbildungsschulen scheint denselben Lauf zu nehmen, bereits sind 50,000 Exemplare aufgelegt worden, alsdann nennt er noch die Wegleitung für die Rekrutenprüfung und den Rückblick auf die Rekrutenprüfungen der letzten 15 Jahre in Uri. Nager ist aber nicht nur ein tüchtiger Schulmann in seiner Heimat und fürs engere und weitere Vaterland, (ihm gebührt der Löwenanteil betreff Ausarbeitung der gesetzlichen Vorlage über die Einführung der Fortbildungsschulen in Uri) er ist auch ein musterhafter Familienvater und Katholik. Als solcher war er auch einer der ersten, der dem Vereine der katholischen Lehrer und Schulmänner beitrat.

Zum Schlusse überreichte er ihm im Namen des hohen Erziehungsrates eine Dankesurkunde. Dadurch und durch die Teilnahme an der Feier ehrt die Behörde nicht nur den einzelnen Mann sondern den ganzen Lehrerstand.

In dieser Rede bewies H. Dr. Schmid neuerdings, mit welch' erstaunlicher Leichtigkeit und Meisterschaft er die Kunst des lebendigen Wortes ausübt.

Als 2. Redner trat der Gemeindepräsident Hr. Andreas Huber auf. Derselbe wies auf die Verdienste des Hrn. Rektors für die Gemeinde hin. Der Jubilar ist Gründer der hiesigen Handwerkerschule, die unter seiner Leitung immer mehr emporblühte, so daß sie dieses Jahr von der eidgenössischen Expertise als Muster für andere hingestellt wurde. Er kommt dann auf das Zusammenwirken von Behörde, Schule und Elternhaus zu sprechen und bringt dieser Harmonie sein Hoch. Hierauf übergibt er ihm in einem Etui einen prachtvollen goldenen Chronometer von 550 Fr. Wert und 300 Fr. in 3 Goldstücken. An dieses Geschenk hatten die Behörden, Professoren, Schüler und Freunde in freigebiger Weise beigesteuert und es dadurch dem Ausschuße ermöglicht, ein Geschenk von bleibendem Werte auszuwählen. Als 3. im Bunde machte H. Professor G. ab Egg einige statistische Angaben über die letzten 25 Jahre der urnerischen Kantonsschule. Er bewies an Hand der Zahlen eine Zunahme der Frequenz in verschiedenen Beziehungen und dankte ferner allen Gabenspendern. Die Opferfreudigkeit war wirklich überraschend (wie Altdorf dafür überhaupt bekannt ist). — Dankbarkeit ehrt Schüler, Schule und Lehrer.

Nun dankt der tiefbewegte Jubilat und spricht herrliche Worte. Seine Rede schließt sich würdig denen an, die wir jeweilen zu Ende der Schlußprüfungen von ihm zu hören gewohnt sind. Als Mann strenger Arbeit, rastloser Tätigkeit muntert er zur Arbeit auf jeglichem Gebiete auf: Gesunder Fortschritt in Schule und bürgerlichem Leben läßt sich mit Prinzipientreue und Religiösität ganz gut vereinen; aber Arbeit kostet es. Der Kanton baue an der Schule ohne Bundeshilfe, soviel in seinen Kräften steht; wird ihm ein Geschenk oder Beitrag aus Bundesmitteln gegeben, ohne irgend welche Einschränkung seiner Souveränität bezüglich der Schule, so nehme er es, andernfalls muß er es unter allen Umständen und immer zurückweisen. An dieser Arbeit muß alles mitwirken, soll das Werk gedeihen, und darum ist Einigkeit nötig. Er redet hierauf der Versöhnlichkeit ein ernstes Wort, lobt das einträchtige Vorgehen aller Elemente bei dieser Feier, empfiehlt es auch in andern Gebieten und schließt mit einem Hoch aufs Vaterland. — Seine Rede war ein kerniges, herrliches Manneswort. Zwischen den einzelnen Reden wetteiferten Sänger und Musiker mit einander. Mit besonderm Wohlgefallen wurden die Liedervorträge der brüderlich vereinten Männergesangvereine, Männerchor und Harmonie, aufgenommen. — Es redeten hierauf noch im Namen der Schüler: Hr. U. Walker II. Rhet., im Namen des Handwerkervereines Hr. Gamma, Kirchenvogt u. für die Schülerveteranen Hr. Fürsprech K. Huber

Nach den ersten Reden und dem Dankeswort des Hrn. Rektors ist die Gemütlichkeit zu Geltung und Recht gekommen. Studentenlieder wechselten mit Solovorträgen — kurz es war ein Fest der ungetrübtesten Freude, so wie man selten eines erlebt; es war aber auch bis ins kleinste hinein gut organisiert. Dafür gilt dem Ausschuß volles Lob; weniger auf der Höhe scheint der Wirt gewesen zu sein, denn er ließ sich so von der großen Zahl der Gäste verblüffen, daß er schon um 1½ Uhr vor völlig leeren — Fäßern stand — oder dann wars ein Geschäftskniff, um die Leute auf seine Flaschenweine aufmerksam zu machen. Item, es war ein Fest, an das wir uns noch lange erinnern werden. Ganz besonders wohl tat es einem Lehrerherzen, die vielen Glückwunschtelegramme von ehemaligen Schülern oder von lieben Freunden verlesen zu hören, ferner zu sehen, welch' großer Beteiligung vonseite der Bevölkerung das Fest sich erfreute. Ist das nicht eine Entschädigung und Genugtuung für die vielen Mühen, Arbeiten und Verdrießlichkeiten, die der Jubilar während langer 25 Jahre als Professor der Kantonsschule durchgekostet hat? Glück auf für die Zukunft! g.

Anmerkung der Redaktion. Einige Pünktlein auch meinerseits an diese verdankenswerte Einsendung. Ad multos annos dem Jubilaten abseite der Leitung der „Grünen"! Ad multos annos der Urner'schen Erkenntlichkeit und Dankbarkeit gegenüber Lehrern! Ad multos annos dem Urner'schen Schulföderalismus! — Ein bedenklich Fragezeichen in Minne zum Worte des Jubilaten in Sachen der Schulsubvention durch den Bund. — Und endlich, ein kräftig „Vorwärts" an die Adresse des v. Jubilaten in Sachen des katholischen Lehrervereins! Es ist an der Zeit; die Zeitenuhr ruft zur Tätigkeit. — Im übrigen, Gottes Segen auch auf künftigen Wegen!

Ein Schalk.

Ein Lehrer der „Westdeutschen Lehrer Zeitung" katholischer Richtung behandelt den Berliner Professor Bornhak nicht ohne Humor. Weil die Lehrerschaft der Schweiz da und dort auch so Schulgrößen über Nacht erwachsen sieht und deren Ansichten ihr gar oft unverletzlich sein sollen, so folge hier die humorvolle Kritik über ein solches Weltwunder, wie sie in besagter Zeitung zu lesen ist. Es heißt also:

Man hört gar oft mit Bedauern sagen, daß der Originale unter den Menschen immer weniger würden, und daß sogar die große Menge der deutschen Professoren die alte Originalität vielfach vermissen lasse. Es ist daher wohl zu verstehen, wenn bei dem Bekanntwerden eines neuen echten „Orignal-Exemplars" der Gattung homo sapiens die Mitwelt in freudiges Staunen gerät. Auf mich gewöhnlichen Schulmeister hat nun stets ein Orignal-Professor einen besonders tiefen Eindruck gemacht, namentlich dann, wenn so ein grundgelehrter Herr sich herabließ, sich etwas mit uns minderwertigen Zeitgenossen zu befassen. Doch, wie gesagt, nur recht spärlich treten in unserer Zeit „Voll-Originale" auf, und daher ist es heutzutage auch einem „Halb-Originalen" noch möglich, „berechtigtes Aufsehen" zu erregen.

Als „Voll-Original“ erschien mir immer — man verzeihe mir den Schulmeisterdünkel — Professor Treitschke. Wer war nicht hingerissen von Treitschkes weitbeglückender Idee, dem ausgedienten preußischen Unteroffizier das Amt eines Volksschullehrers zu übertragen? Was der alte Fritz vergebens angebahnt hatte, indem er hie und da einen alten Haudegen als Hülfsschulmeister einstellte, das hätte der Herr Professor mit leichter Mühe durchgeführt, und es würde sich bald gezeigt haben, daß unsere Schulen und die ganze Volksbildung bisher im Argen gelegen haben und nur durch Rekrutierung des ganzen Volksschullehrerstandes aus den Unteroffizieren zu neuer Entfaltung kommen konnten. Leider erging es dem hochgelehrten Herrn wie den meisten Originalen: eine undankbare, an alten Vorurteilen klebende Mitwelt ging über seine genialen Ausführungen zur Tagesordnung über. Die Folgen blieben nicht aus: die Ware stieg bei dem geringen Angebote im Werte, und Stadt und Gemeinde erwuchsen neue Auslagen, um ein nimmersattes Schulmeistervolk vorläufig wieder einmal zufrieden zu stellen. Doch sollte Treitschkes rettender Gedanke nicht so ganz spurlos verblassen; es ward dem verdienstvollen Gelehrten, leider erst nach seinem Tode, die Genugtuung, einen andern Mann zu neuer Geistestat angespornt zu haben. Dieser nicht minder gelehrte Herr, den wir aber mit Rücksicht auf seinen Vorarbeiter nur als „Halb-Originalen“ feiern können, ist Professor Bornhak, Lehrer der Rechtswissenschaft an der Universität in Berlin. Derselbe sucht von neuem für Treitschkes Idee Propaganda zu machen; doch tritt er insofern wieder selbständig auf, als es nicht das Heil der Volksschule ist, was ihn zur Veröffentlichung seines Planes veranlaßt: es ist die Sorge um Preußens Heer. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“; der Herr Professor wacht über die Organisation deiner Armee. Der gelehrte Herr hat nämlich vernommen, daß sich in letzter Zeit ein bedenklicher Mangel an Unteroffizieren in unserm Heere bemerkt hat, und kündet nun die Lockspeise an, durch welche neue Kräfte für den Unteroffiziersstand gewonnen werden sollten. Man beglücke die Ausgedienten mit bester Pfründe einer Schulmeisterstelle, und ihre Zahl wird bald Legion werden, so denkt der Herr Professor. Bewundernd die tiefe Weisheit eines Rechtsgelehrten, der das Mittel gefunden, zwei Calamitäten in unserm Staate auf einmal zu steuern, können wir Schulmeister nicht umhin, besagtem Herrn unsern tiefgefühlten Dank zu Füßen zu legen für das große Interesse, welches er in seiner Abhandlung für die Pädagogik an den Tag gelegt hat. Aus letzterer ersehen wir zugleich, daß unser ganzes Wissen und Können gegenüber dem des Herrn Professors nur ein Sandkörnchen bedeutet, während so ein gelehrter Herr nicht selten von einer tiefen Weisheitswüste umschlossen bleibt. So ein Körnchen aber kann auch ein Unteroffizier sich in seinem 40. Lebensjahre noch aneignen; das Lehrgeschick besitzt er schon; die Disziplin dürfte ihm keine Schwierigkeiten bieten: was sollte noch fehlen?

„Ja, der deutsche Professor,
Der weiß das Leben zusammen zu setzen
Und er macht ein verständlich System daraus;
Mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Stopft er die Lücken des Weltenbaus.“

Das Faß der Danaiden füllen. Die Danaiden, in der griechischen Mythologie die 50 Töchter des Danaos, mußten zur Strafe für Ermordung ihrer Männer in der Unterwelt in ein durchlöchertes Faß beständig Wasser schöpfen. — Eine „Danaidenarbeit“ ist eine mühsame, aber erfolglose Arbeit, und „das Faß der Danaiden füllen“ heißt: eine Arbeit verrichten, die sehr beschwerlich und doch vergeblich ist.

Zum Kapitel Schulsubvention

meldet ein Eingeweihter im „Vaterland", verschiedene Zeitungsmeldungen berichtigend, folgendes, das wir der Sache halber wörtlich folgen lassen: „Die von der Konferenz der schweizerischen Erziehungs-Direktoren bestellte Spezialkommission schränkt das Programm Schenk in drei wichtigen Punkten ein. Hinsichtlich der Höhe der anzustrebenden Bundessubvention wird die Schenksche Basis, die von den sog. Geldkontingenten ausging und dementsprechend reiche, mittelgestellte und ärmere Kantone annahm, verlassen. Die Bundessubvention soll einzig nach der Zahl der Lehrstellen berechnet werden, die jeder Kanton für die Primarschule eingerichtet hat. 100 Franken per Lehrstelle wird als Minimum der Bundessubvention postuliert. Eine Kommission von neun Mitgliedern, wählbar durch die Erziehungsdirektoren-Konferenz, erhält die Ueberwachung der Geldverteilung. Die Bestimmung, daß die Kantone ihre Zuwendung ans Schulwesen nach Erhalten der Subventien auf mindestens gleicher Höhe belassen sollen, wurde wesentlich modifiziert. Es wird nur noch verlangt, daß die kantonalen Schulausgaben nicht unter das Mittel der letzten zehn Jahre sinken dürfen.

Der Antrag auf Zurückweisung dieses Entwurfes an die bestellte Kommission zur weitern Prüfung der konstitutionellen Seite der Angelegenheit, Zuwendung des Beitrages für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen, für Aufstellung einer andern Grundlage zur Bemessung der Bundesbeiträge (statt, wie die Kommission es will, nach der Zahl der Primarschulen eines Kantones) wurde mit 9 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

In subeventueller Abstimmung wurde mehrheitlich beschlossen, einen formulierten Vorschlag durchzuberaten und den Kant.-Regierungen z. H. des Bundesrates einzureichen. Die Minderheit wollte nur in allgemeinen Umrissen das Begehren um Bundesgeld für die Volksschule stellen.

Dann wurde, ebenfalls eventuell mit 11 gegen 6 Stimmen beschlossen, im Eintretensfalle nach der Vorlage der Subkommission zu beraten. Die Minderheit wollte den Vorschlag des Bundesrates vom 5. Juli 1895 (Vorlage von B.-R. Schenk sel.) zu Grunde gelegt wissen.

In definitiver Abstimmung faßte die Konferenz den Beschluß, auf die Detailberatung des Entwurfes der Kommission einzutreten. Hiefür sprachen sich 10 Stimmen aus gegen 8, welche überhaupt nicht für Eintreten waren.

An der ersten Konferenz vom 24. Febr. d. J. sprachen sich 15 gegen 7 Stimmen im Grundsatze für eine Bundesunterstützung in der Meinung aus, es solle die Souveränität der Kantone im Schulwesen in keiner Weise berührt werden.

Wäre die Konferenz vom 28. dies vollzählig gewesen, so würde sich wahrscheinlich eine Mehrheit für Nichteintreten ergeben haben, wenigstens hat sich die Erziehungsdirektion von Waadt sehr entschieden in diesem Sinne ausgesprochen."

Auch in kleinen Dosen.

Es wird der Schulkampf demnächst entbrennen. Nun gut, er komme. Die katholischen Tagesblätter sehen ihm nichts weniger als furchtsam entgegen. Und sie haben recht. Denn heute schon durchschaut unser Volk das „gelbe" Geschenk, und heute schon rüstet es sich, um gegebenen Augenblickes das zweifelhafte Ding abzuweisen. — Geschehe es!

Aber halt, die kommende Frage bringt auf unserer Seite verschiedene Gedanken ins Rollen, verschiedene schon lange im Keimen begriffenen Ideen zu fruchtbringender Reife. Heute nur ein Wort. Man hat sich von unserer Seite, von katholischer Seite, nach und nach daran gewöhnt, die Rekrutenprüfungen als ein harmloses Institut zu betrachten und sie infolgedessen nicht weiter zu verfolgen. Das war und ist gefehlt. Die Rekrutenprüfungen sind geschaffen, um das kantonale Volksschulwesen kennen zu lernen, um der bürgerlichen obligatorischen Fortbildungsschule zu rufen. Sie müssen das statistische Material liefern, um zu gelegener Zeit gewisse Nachweise zu erbringen, daß das kantonale Schulwesen den eidgenössischen Anforderungen ans Schulwesen einfach nicht genüge und nicht genügen könne. Sie müssen den Boden dafür ebnen, um mit möglichster Berechtigung von der Unzulänglichkeit der bez. kantonalen Bestrebungen deklamieren zu können. Gestützt auf ihre Resultate wird man den Katholiken durchaus nicht Untätigkeit, nicht Interesselosigkeit, nicht Schulfeindlichkeit an den Kopf werfen. Man wird vielmehr in aller Minne nachrechnen, daß sie mehr Schuljahre, bessere Ausnutzung der Schulzeit, einheitlichere Lehrmittel und einheitlicher herangebildete Lehrkräfte u. a. haben müssen. All das und a. m. aber können sie nicht erreichen, weil sie die finanziellen Mittel dazu einfach nicht haben. Darum Bundesunterstützung. Wenn meine Annahme nicht richtig sein sollte, woher kommt denn H. Bundesrat Ruffy dazu, in jüngster Nationalratssitzung ganz unverblümt zu erklären, die einzelnen Kantone können den Wünschen und Begehren des Bundes in unterrichtlicher Beziehung nicht entsprechen, wie Gegenwart und Vergangenheit beweisen?! Der h. Herr wird sich irgendwo solche sog. Belege erholen, und diese Belege bilden sehr vermutlich die Rekrutenprüfungs-Resultate. Also erstens für heute, seien wir diesen Prüfungen gegenüber vorab keine pädagogischen Enthusiasten, verfolgen wir sie vergleichend in ihren geistigen Anforderungen, vergleichend in ihrer Beachtung oder Nichtbeachtung geographischer, geschichtlicher, konfessioneller, politischer u. a. Landesunterschiede und verlangen wir ständig und laut Proporz in der Wahl der Experten, geistige Abrüstung in den Anforderungen, gewissenhafte Berücksichtigung der topographischen Verhältnisse und einen verschiedenen Notenmaßstab für Kinder landwirtschaftlicher und solche industrieller Beschäftigung. — Das sollen unsere katholischen Erziehungsbehörden fordern. Und darum gemeinsame ernste Beobachtung allüberall und nachher gemeinsames Vorgehen. Hier soll der Zentralismus helfen! Cl. Frei.

Zu entziffern! „Duder dudie ses papierin diehan dbekomm stwi sse dassi chhen teein enscha tzinder er dever gra benha be. Wennd uvor dastra uen thorgeh stso stelldi chso andie Stadtma uer hin das sduge ra de na chsued ensch aust, gehz weih un dertsch ritt vor waer tsso steh stdu anei nem fel dund dor tliegt dersch atz. Anei nem baumfin dest duein kreu zeinge schnit tenun dvor die senba umst ell edi chhin sodassda skreu zan dei nerrech tensei teist. Ma che fuenfsch rittege ra deau sdannzwe ischrittz urueck dannz weina chrech tsund einenna chlin ksund dustehs tvord erstel lewo derschat zelf fusstie fin derer dever gra benist. — Soge schri eben vonmi rsel bst — — — — N. andem Walpur gis tagde sjah res 16 — —"

Geistlichkeit und Schule.

Wie schon an anderer Stelle letzter Nummer angedeutet, ist der ehrlichere und weitblickendere Teil des italienischen Radikalismus der glaubenslosen Staatsschule satt. Einen Beweis erster Klasse liefert uns der radikale Abgeordnete Molmenti. Aus dessen jüngstem Votum in der Kammer noch folgende drei Punkte, die auch für die Schweiz nicht wertlos sein dürften.

a. Lehrer und Religions-Unterricht.

„Es ist unziemlich, einen Lehrer zu zwingen, das zu lehren, von dem er nicht überzeugt ist, und anderseits die Schüler zu zwingen, von demjenigen zu lernen, der nicht an die von ihm vorgetragene Lehre glaubt. Das wäre eine vom Gesetze sanktionierte Heuchelei. Warum nicht gradeaus mit Freimut sagen, daß die geeignete Persönlichkeit für die Erteilung des Religionsunterrichtes der Priester ist? Wenn man den Religionsunterricht nur den Elementarlehrern überläßt, so verletzt man die Gewissensfreiheit, denn es ist möglich, daß die Lehrer keinen Glauben haben oder nicht zum katholischen Glauben sich bekennen."

b. Der Priester gehört ins Heiligtum.

„Wir sind die ersten, die verlangen, daß der Priester im Heiligtume bleibe, aber auch die öffentliche Schule ist ein Heiligtum, und der Priester hat dort dasselbe Recht, wie im Tempel. Bestraft den Priester, der seine Pflicht nicht erfüllt, aber habt den Mut der Offenheit, zu erklären, daß niemand außer dem Priester jene Reihe von übernatürlichen Ideen lehren kann, ohne die keine Moral möglich ist."

c. Schule und Gebet.

„Ihr behauptet, das Vater unser werde besser im Hause als in der Schule gebetet, besser von der Mutter als vom Lehrer. Das ist nicht wahr. Für mich wie für Sie ist die Schule eine Stätte der sittlichen Erziehung; dort beginnt das Kleine seine ersten Pflichten gegen die Gesellschaft zu lernen. Wenn das Vater unser nicht in der Schule gesprochen wird, so fehlt es ihm an sozialer Sanktion. Das Kind geht nicht allzugern zur Schule; hört es aber dort die Worte wieder, die seine Mutter es gelehrt, so öffnet sich seine kleine Seele und es verbinden sich Gott, Familie und Pflicht zu einer unbewußten, aber erhaenen Harm onie in ihr." Greifbare Worte!

Eine Antwort an Freund K. R.

Zwei Punkte sind es, meines Wissens lb. Freund, worin die Griechen von unserem römisch-katholischen Glauben abweichen. Sie läugnen 1. Daß der Papst das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche sei und 2. daß der hl. Geist vom Vater und Sohne ausgehe. Nach mehreren Versuchen, den fast 500 Jahre bestandenen Zwiespalt zu heben, war auf dem Konzil zu Florenz unter Eugen IV. 1437 eine Vereinigung zu stande gekommen. Am 9. Juli 1439 erklärten die griechischen Bischöfe nach vielen Verhandlungen feierlich ihren Glauben an den Ausgang des heil. Geistes vom Vater und Sohne und unterwarfen sich dem Oberhaupte der Kirche. Zu Hause angekommen, fanden aber Kaiser und Bischöfe, die in guten Treuen am Konzile sich belehren ließen, wenig Anhänger. Die Vereinigung scheiterte bald. Papst Nikolaus V. warnte nun und stellte Strafgerichte Gottes in Aussicht. Umsonst! Und so wurde dann am 29. Mai 1453 Konstantinopel erobert und dem griechischen Kaisertum das Grabeslied gesungen, und zwar genau 3 Jahre nach der päpstlichen Verwarung. Und heute noch sind die Griechen wie erstarrt in ihren Liturgien und Disziplinarbüchern, die ihnen fast die ganze Religion ausmachen. So sind es also, lb. Freund, fast weniger die Lehren des Glaubens, welche die griechischen Völker heute von uns trennen, als vielmehr Zeremonien, liturgische Gebräuche und Fragen der Kirchenregierung. Damit für heute diese Antwort.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Ein l. V. ruft in den ‚Nachrichten' der eingehenden Behandlung der Schulfrage in den politischen Blättern, damit unser Volk nicht überrumpelt werde. Ist nicht „ohne"!

Red. Seidel äußert sich in einem Vortrage dahin, der Handfertigkeitsunterricht werde der physischen Natur des Menschen gerecht, wecke die schlummernden geistigen Fähigkeiten, bilde bürgerlich brauchbare Menschen und hebe die Arbeit und die Arbeiter auf eine höhere Kulturstufe. Optimistisch!

Den 27. Juli ½8 Uhr stürzte sich lt. „Thurgauer Wochenzeitung" ein Knabe von 10 Jahren aus Liebesgram bei der Quaibrücke in selbstmörderischer Absicht in den See!

Der internationale Arbeiterschutz-Kongreß will unter anderm 1. das Verbot der Sonntagsarbeit nach Möglichkeit und unter wirksamen Strafbestimmungen auf alle Kategorien der Lohnarbeit ausgedehnt wissen, 2. im Gewerbewesen Ausnahmen vom Verbote der Sonntagsarbeit nur gestatten, wo sie einzig bezwecken, die Wiederaufnahme des vollen Betriebes am Montag zu sichern. 3. junge Leute von 14—18 Jahren sollen nur 8 stündige Arbeit haben und müssen innert dieser Arbeitszeit Gelegenheit zum Besuche allgemeiner und beruflicher Fortbildungsanstalten haben, 4. gewerbliche Arbeit ist jungen Leuten an Sonn- und Feiertagen ohne jede Ausnahme untersagt. Wohlwollend und weitblickend, wenn auch vielfach etwas theoretisch!

Der Kanton zählt 840 Primar- und 239 Sekundarlehrer. Die 91 Zöglinge des Lehrerseminars Küßnacht bezogen letztes Jahr 27000 Fr. Stipendien, 7 Seminaristinnen zusammen 1700 Fr.

Bern. Die Zahl der Ehescheidungen in der Schweiz stieg 1896 von 897 auf 1057 oder auch 113 auf je 1000 bestehende Ehen. Voraus gehen Zürich mit 219, Bern mit 214, Waadt mit 103, Genf mit 90, St. Gallen mit 80, am wenigsten weisen auf Obwalden 0, Uri und Nidwalden je 1, Wallis 2, Appenzell J. und Zug je 3, Tessin 4 und Schwyz 5. Auch eine Statistik!

Zur Stunde besitzen erst 14 Gemeinden Schulsparkassen. Es sind 4259 Einleger.

Das jurassische Lehrerfest war von 250 Teilnehmern beiuckt. Behandelt wurde: Höhere Primarschule und Gesangunterricht.

Basel. Das „Volksblatt" hebt mit Nr. 176 eine gelungene Serie über „Radikalismus und Schule" an.

Freiburg. Am Piusfeste spricht u. a. der wohl bekannte Landgerichtsrat Dr. Kiene über die Württemberger Schulfrage.

Luzern. Den 29. Juli wurde in Entlebuch in würdiger Weise das 50jährige Jubiläum des Lehrers H. Unternährer gefeiert.

Solothurn. Die Kantonsschule zählte letztes Jahr 291 Schüler und zwar 89 an der Gewerbeschule, 94 am Gymnasium, 54 an der Handelsschule und 54 an der pädagogischen Abteilung. — Luzern, Tessin, Schwyz, Appenzell J. und Freiburg stellten zusammen 29 Zöglinge.

H.H. Pfr. Schwendimann begründete in seinem bekannten Vortrage von Dittes folgendes Charakteristikum: „Er ist ein Mann, der ohne Religion erziehen will. Ihm ist die Religion nur Sache der Theologenzunft der Pfaffen: der Gottesbegriff ist ihm ein fremder, auswärtiger, kein historischer. Alles Konfessionelle ist ihm seperatistischer Kram, Ausschreitung. Nach ihm hat die Moralität durch die Religion, so lange es Priester gibt, nur verloren."

Schaffhausen. Zum eidgenössischen Turnfest waren über 5000 Turner erschienen.

Wallis. Die deutsche Sprache wird immer weiter zurückgedrängt. Das Französische soll bald schon Siders erobert haben.

St. Gallen. Das städtische Jugendfest fand an einem — Freitag statt. Noch ein Tag Verschiebung hätte berechtigte Unzufriedenheit kath. Eltern verhütet.

Deutschland. Die jüdische „Frankfurter Zeitung" überliefert uns einen Brief vom frivolen Verächter jeden Gottesglaubens H. Heine, in dem er am Ende seines Lebens seinem Bruder Maximilian gegenüber die Existenz eines Himmels anerkennt und seine Spöttereien bedauert, weil er nun „wie ein zertretener Wurm" am Boden liege. Der überraschende Brief schließt mit den Worten: „Ruhm und Ehre dem Gott in der Höhe! Dein armer Bruder H. Heine."

Die liberale Mehrheit des Konstanzer Stadtrat-Kollegiums lehnte einen katholisch-konservativen Bürgermeister-Kandidaten ab, weil er — bei einer katholischen Studentenverbindung gewesen.

Friedrich Nippold, Professor in Jena, nennt in seinem Werke „die jesuitischen Schriftsteller der Gegenwart in Deutschland" Al. Baumgartner „den bedeutendsten Vertreter der jesuitischen schönen Litteratur, den allseitigsten und elegantesten Weltmann und Dichter zugleich, den Göthe des Jesuitenordens."

Berlin. Ein Lehrer wurde auf dem Disziplinarwege zu 250 Mark verurteilt, weil er den Kindern der in Berlin ansäßigen Polen Privat-Unterricht in ihrer Muttersprache erteilte. Zudem ist ihm die Fortsetzung des Unterrichtes untersagt.

Hessen. Die 5 höhern Mädchenschulen wurden im letzten Schuljahre von 2079 Schülerinnen besucht, von denen 1387 evangelisch, 283 katholisch, 366 israelitisch waren. Rest: anderer Konfession.

Bayern. In Kempten ist ein Komödiantenpaar, welches das Ordenswesen und die Beicht öffentlich verhöhnte, vor Gericht freigesprochen worden, obgleich die Tatsache vollständig zugegeben war.

Hohenzollern. Den 19. Juli fand das 50jährige Jubiläum des Landesspitals in Sigmaringen statt. In der Festschrift wurde den barmherzigen Schwestern, die das Spital vom Anfange an geleitet, folgendes Zeugnis ausgestellt: „Es ist ein Akt der Gerechtigkeit, öffentlich zu konstatieren, daß das Landesspital seine bisherige segensreiche Wirksamkeit sowohl als seinen Aufschwung großenteils dem Wirken der barmherzigen Schwestern verdankt."

Baden. Der römisch-katholische Pfarrer Knoblauch in Konstanz hat für die Pfarrei Bühl 18000 Mark vermacht, als Stiftung für Arme und Erstkommunikanten

Preußen. 1894/95 hat das deutsche Volk 5½ Milliarden Liter Bier getrunken, fast die Hälfte von dem, was in ganz Europa an Bier vertilgt wird. (13 Milliarden Liter.) Gewiß auch pädagogisch!

Belgien. 1894 hatten 8539 = 65,5% Klassen Schulsparkassen. Von 989000 Schulkindern waren 260000 Einleger.

Italien. 150 sozialistische Studenten in Neapel schleuderten dem Unterrichts-Minister Gianturco, als er die Hochschule mit Besuch bedachte, Schmähruse zu, höhnten ihn, und wurden, als der Minister sie lächerlich zu machen suchte, gegen ihn tätlich! Der Minister mußte den Rückzug antreten. Vielversprechende Jugend! . . .

Amerika. In Süd-Amerika leitet die Gesellschaft Jesu 17 höhere Lehranstalten mit 4553 Schülern, auf den Antillen das Kolleg Belen mit 277, das Kolleg U. L. Frau von Montserrat mit 120, das St. Georgs-Kolleg mit 60 und in Central-Amerika das Berchmanns Kolleg in Belizo. Dazu kommen noch 6—7 bischöfliche Seminarien in verschiedenen Staaten mit 400 Alumnen.

Der Präsident Mac Kinley wohnte der Schlußfeier an der von Jesuiten geleiteten Universität in Georgetown bei und hielt eine die jesuitische Lehr- und Tätigkeit sehr empfehlende Ansprache.

Afrika. Auf den Feuerlandsinseln unterrichten die italienischen Salesianer U. L. Frau trotz Brandunglück u. a. Heimsuchungen immer noch 46 Indianerknaben und 41 Indianermädchen.

Asien. Auf den Sundainseln leiten die Ursulinerinnen 13 Schulen mit 1565 Kindern, die Schwestern von Heithuizen 4 Schulen mit 916 Kindern, die Schwestern U. L. Frau von Tilburg 6 Schulen mit 354 Kindern, die Schulbrüder des hl. Aloysius von Oudenbosch 2 Schulen mit 198 Knaben, die Missionäre 22 Schulen mit 1007 Knaben und endlich katholische Stiftungen 3 Schulen mi 111 Kindern.

Theoretisch und doch praktisch!

Theoretisch mag der Lehrer es nennen, wenn die „Grünen" wieder ein Buch ankündigen und es sogar sehr empfehlen. Theoretisch sind solche Empfehlungen ja meist, weil gar oft, leider nur zu oft, die bez. Besprechung zu schablonenhaft, zu allgemein, zu lammfromm gehalten ist. Theoretisch mögen sie sein, weil ja der große Teil der Leser zu wenig Vertrauen in selbige hat, da er zum vorneherein annimmt, selbige seien nach „alter Väter Sitte" in bloß zustimmender Weise gehalten. Nun denn, es mag ja manches dran sein. Mundus vult decipi, ist ja tatsächlich ein Grundsatz, den auch die litterarische Welt nicht immer verleugnet. — Und doch sei unser heutig Wort praktisch; und zwar praktisch im wahrsten Sinne des Wortes. Praktisch; denn eine Lehrprobe aus dem Buche selbst beweist es; praktisch; denn das Buch hat eine so anerkannt rühmliche Vergangenheit, daß die Zweifel an einer empfehlenden Besprechung zum mindesten nicht berechtigt sind; praktisch endlich, weil der Name von Verfasser und Verlagshandlung pädagogisch einen wirklich berechtigt guten Ruf haben.

Also, was denn? Um den „Anfänger" von J. Schneiderhan handelt es sich, in 3. Auflage erschienen bei Herder in Freiburg. Diese Auflage ist vielfach verbessert — und wirklich verbessert — und vermehrt. Der Anschauungsunterricht ist nun allen Fächern vorangestellt, was begreiflich sachgemäßer und praktischer. Das Geschichtliche, an sich treffend, übersichtlich und anregend, ist merklich ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt. Die theoretischen Abschnitte sind nutzbringend umgearbeitet, die Zahl der Lehrproben ist vermehrt und beim Schreibleseunterricht wurde auf Phonetik und korrekte Entwicklung der einzelnen Laute entsprechendes Gewicht gelegt. Besondere Sorgfalt ist verwendet auf den allerersten Unterricht mit dem Kleinen, sowie auf den ersten Unterricht in jedem Fache. Zugrundegelegt ist die „deutsche Fibel" von Schneiderhan selbst, aber immerhin schließt sich der Anfänger jeder andern Fibel an.

Der Leser sieht, der „Anfänger" ist ein nützlich Ding für jeden Lehrer, besonders nützlich aber für die jungen Lehrer. Also praktisch ist dies heutig Wort halt doch. Und ums ja recht praktisch zu machen, folge nun wörtlich die Lehrprobe über den Buchstaben „ch". Es handelt sich ja um den Storch, und eine Lehrprobe über dieses Ungetüm von Vogel steht ja den „Grünen" am besten an. Warum? Darum!

Schneiderhan schreibt pag. 252 und ff. also:

„1. Besprechung des Gegenstandes: Der Storch. Da wir im Hochdeutsch kein Wort haben, das mit „ch" anlautet, so müssen wird naturgemäß bei diesem Laut ein Merkwort nehmen, das den einzuübenden Laut als Auslaut enthält.

Im Frühlinge, wenn der Schnee weg ist, dann kommen die Vögel wieder, da haben die Kinder eine große Freude. An einem Vogel aber haben sie eine

ganz besondere Freude. Er baut sein Nest besonders auf die Kirche oder den Turm. Wenn er dann auf seinem Neste steht und lustig mit seinem langen Schnabel klappert, dann jubeln die Kinder und singen:

„Habt ihr ihn noch nicht vernommen?
Auf dem Dache sitzt der —"?

Wie heißt dieser Vogel? Wer hat schon einen lebendigen Storch gesehen? In eurer Fibel ist ein Bild von einem Storch; schlagt es auf! Wo steht der Storch? Was tut er mit dem einen Bein? Wie sind seine Beine (Füße)? Warum braucht er so lange Beine? Warum watet der Storch im Wasser? Wie ist sein Schnabel? Nach wem schaut der Storch eben? Was tut das Vögelein? Es ist, als ob es dem Storch etwas sagen wollte. Vielleicht möchte es sagen, wie die Kinder oft zählen:

Storch, Storch, Schnibel, Schnabel,
Mit dem langen Klapperschnabel.

Der Storch wird aber über das Vögelein nicht böse. Er schaut den kleinen Kerl ganz freundlich an; er weiß, daß das Vögelein ihm nichts Böses zufügen kann. Später werdet ihr in eurem größern Büchlein noch manch Schönes über diesen Vogel lesen. Für heute ist es genug!

2. Gewinnung des Lautes. Wo wohnt der Storch? Der Storch wohnt hoch auf dem Dache. Zerlegen dieses Satzes in Wörter. Sprechet das Wort „Storch"! Welchen Laut hört man zuletzt? Sprechet „ch" noch einmal miteinander! Welchen Laut hört man in dem Worte „hoch" zuerst? Welchen haucht man heraus? Welchen Laut hört man zuletzt? Wir haben in diesem Satze noch ein Wort, in dem ein „ch" vorkommt. Wie heißt es? Sprechet: Dach! Sprechet: „ich"! Wie heißt der erste Laut? Wie der zweite? — Bei genauer Beachtung der Aussprache des „ch" in den Wörtern „Storch" und „ich" findet man, daß beidemal der Luftstrom durch den Gaumen gehemmt wird; bei dem ersteren ruht jedoch der hintere, bei letzterem der mittlere Zungenrücken am Gaumen. Demnach unterscheidet man bei dem „ch" wohl auch einen „ach"- und einen „ich"-Laut. Für die Praxis in der Schule ist die Unterscheidung des hinteren und vorderen Gaumenhauches ohne Bedeutung.

3. Vorführen des Buchstabens. Vorschreiben des „ch". Betrachtung desselben: Zuerst i-Zug, dann h-Zug. Vergleichen mit dem Bilde: i-Zug der kleine Vogel, h-Zug der Storch. Einprägen der Form des Buchstabens; Erinnerung an den Laut. Beim Schreiben den h-Zug nicht zu nahe an den i-Zug machen.

4. Beim Schreiben von Verbindungen kann diktierend verfahren werden: Schreibet „ich"! Schreibet zuerst ein „m" und dann „ich" dazu! Leset! Sagt ein Sätzchen, in welchem „mich" vorkommt. Schreibet: sich hoch! Anwendung in Sätzen.

5. Beim Lesen halte der Lehrer darauf, daß die Schüler die Wörter mit „ch" nicht gedehnt sprechen; er belehre sie zuvor (durch Vormachen), daß der vorangehende Laut kurz gesprochen werden müsse. Das Satzzeichen Strichpunkt ist zu beachten.

Bemerkung. Wie bei dem Buchstaben „h", so muß auch bei „ch" und „sch" langsam vorangegangen werden, da die Kinder diese Buchstaben sonst leicht verwechseln." So weit Schneiderhan.

Zum Abschluße, lieber Leser! Du junger Freund, schnall dir den „Anfänger" an; er nützet dir gar viel. Er kostet ungebunden 2 ℳ 80 ₰ und gebunden 3 ℳ 25 ₰, umfaßt 404 Seiten und bietet dir eine überraschend reiche Anzahl praktischer Lehrübungen, die für den täglichen Unterricht ungemein erfolgreich sind und wirken. Probiers und studiers! Cl. Frei.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Septem. 1897. | № 17. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Festrede

des Kreisschulinspektors Sachse zur Enthüllung des Kellner-Denkmals

am 8. Juni 1897 zu Heiligenstadt.

(Fortsetzung.)

Albert Richter in seiner Schrift „Umfang und Form des gram: matischen Unterrichts" und Kribitzsch in seiner „Geschichte des gram- matischen Unterrichts" erklären denn auch freimütig und einhellig: „Kellner hat sich durch die Umgestaltung des grammatischen Unterrichts ein bleibendes Verdienst um die deutsche Volksschule erworben."

Die Provinzialschulkollegien zu Koblenz und Berlin vertraten anfangs der 40er Jahre in besondern Reskripten Kellners Anschauungen, und zwei Ministerialerlasse aus den Jahren 1843 und 44 empfahlen diese Reskripte den übrigen Provinzialschulkollegien und Königl. Regierungen zur Beachtung.

Das Regulativ für Seminarien vom 1. Okt. 1857 macht auf Kellners Sprachschriften besonders aufmerksam, und die Allg. Best. vom 15. Okt. 1872 stellen das Lesebuch in den Mittelpunkt des muttersprachlichen Unterrichtes, wohin es zuerst von Kellner gerückt worden war.

Ja, meine Herren, wir fahren ſicher im Unterrichte in der Mutterſprache, beſonders in der Grammatik, wenn wir Kellner unſeren Pfadfinder und Wegweiſer ſein laſſen, den wohlverſtandenen, wohlerwogenen, nicht einſeitigen und nicht übertriebenen Kellner.

Noch größer ſind Kellners Verdienſte um den geſamten Unterrichtsbetrieb. Er warnte eindringlich vor Vermehrung des durch v. Rochow in die preußiſche Volksſchule eingeführten „Vielerlei", vor einer Herabdrückung derſelben zu einem „Dienſtmädchen für alles". So hat er viele Lehrer vor Zerſplitterung ihrer Kraft, deren Schüler aber vor Überſättigung, Erſchlaffung und Verflachung bewahrt.

Bei aller Begeiſterung für Peſtalozzi half er das von dieſem geſtörte Gleichgewicht zwiſchen formaler und materialer Bildung wieder herſtellen und den dem akroamatiſchen Unterrichtsverfahren von Peſtalozzi umgehängten Glorienſchein der Allmacht verdunkeln durch ſeine als Lehrer und als Reviſor offenbarte Meiſterſchaft in dem heuriſtiſchen Verfahren, half er den verhängnisvollen Irrtum Peſtalozzis, daß eine objektiv gute, ſpeziell ſeine Methode, auch einem untüchtigen Lehrer gute Unterrichtsergebniſſe erreichen helfen werde, mit Erfolg bekämpfen und die zuerſt von Peſtalozzi gegen deſſen eigenes Beiſpiel verkannte Wahrheit wieder zu Ehren bringen, daß für das geſamte Leben und Wirken in der Schule die ganze Perſönlichkeit des Lehrers von ausſchlaggebender Bedeutung ſei, alles dies ohne Erwähnung des Namens Peſtalozzi, um die Pietät gegen den verdienſtreichen Lehrer ſeines Vaters nicht zu verletzen.

Er kämpfte unabläſſig gegen die ſeit Peſtalozzis Auftreten in Schwung gekommene Methodenreiterei, die ſich vielfach in kleinlichen Nebendingen breit macht und den fruchtbaren Boden für die leidige Leitfadenmache unſerer Zeit mit Erzeugniſſen bildet, denen das kundige Auge leicht den Zweck ihrer Entſtehung anſieht: mehr dem Geldbeutel und dem Ehrgeiz als der Schule zu dienen. So bewahrte er viele Lehrer vor dem unſichern Flattern des Schmetterlings von einer Blume zur andern, der Arbeit in der Schule auf ſolche Weiſe Ruhe, Stetigkeit, Energie und Ausdauer verleihend.

Sein Streben war von jeher darauf gerichtet, die Ausbildung der Lehrer zu verbeſſern, ihre Erziehung in feſte konfeſſionelle Formen zu bringen und ihr Wiſſen zu erweitern und zu vertiefen. In dieſem Sinne war er unabläſſig bemüht um die Gründung neuer Lehrerſeminarien in ſeinen Bezirken; in dieſem Sinne warf er ſein gewichtiges Wort in die Wagſchale, als er im Sommer 1872 zur Vorberatung der „Allgemeinen Beſtimmungen" nach Berlin berufen war; in dieſem Sinne empfahl er den Lehrern immer wieder und wieder das Studium gediegener Werke

nicht bloß fachwissenschaftlicher Art und verwarf die Benutzung elender Leitfäden, welche den stündlich zu behandelnden Stoff für wenig Geld fertig auf den Präpariertisch legen und an den Lehrer das denselben entwürdigende Ansinnen stellen, seine Arbeitskraft und das Wohl seiner Schüler irgend welcher unbekannten Größe gedankenlos anzuvertrauen.

Als Schulaufsichtsbeamter ist er stets bemüht gewesen, Unkenntnis bei gutem Willen zu belehren, Schwache emporzuheben und mit dem nötigen Selbstvertrauen zu erfüllen, den Stolz aber in seine Schranken zurückzuweisen und überall erwärmende Vaterliebe, nirgends kalten, bitter empfindbaren Stolz walten zu lassen.

Dagegen säuberte er unerbittlich den Lehrerstand seiner Bezirke von jenen Elementen, welchen sittliche Mackel anhafteten, oder welche seinen väterlichen Ermahnungen eine verholzte Stirn entgegenbrachten. Auch das war ein Verdienst um den so leicht befleckbaren Lehrerstand und um das Heiligtum der Volksschule, in welcher feinfühlige Psychologen sich sichere Urteile bilden.

Im Mittelpunkte seiner Wirksamkeit für die Volksschule und ihre Lehrer stehen seine erfolgreichen Bemühungen um eine religiöse und ideale Berufsauffassung.

Der aus seinen Schriften gesogene Geist war es, der es den noch gut katholischen Lehrern anfangs der siebziger Jahre unmöglich machte, sich den gerechten, aber von Gepolter gegen den Katholizismus[1]) begleiteten Bestrebungen Dr. Jüttings nach Lösung der Gehalts-, besonders der Küsterfrage anzuschließen, jenes Jüttings, der ob seines in dieser Sache bekundeten Mannesmutes von seinen Gesinnungsgenossen unter die Halbgötter versetzt wurde, später aber als Seminardirektor zu Erfurt den Unterrichtsbehörden zeigte, wie wenig sie sich auf ihn verlassen durften, seine Entlassnng nehmen mußte und dann in dem Buche „Von dem Kampfe um die Volksschule" der Welt die Augen darüber öffnete, daß unversöhnlicher Haß gegen die katholische Kirche und ihre Diener einen großen Teil seines Lebensinhaltes ausmachte.

---

[1]) Konf. u. a. Jütting, sprachliche und pädagogische Abhandlungen, II. Bd. S. 184 ff. „Nicht so leicht entschloß ich mich", S. 57, Z. 19 v. u. in dem Satze: „daß es einen Kampf auf Leben und Tod für die auf germanischem Boden erwachsene Freiheit des Geistes und des Lebens gelte gegen den französischen und romanischen Cäsarius" — das Wort „romanischen" (in der Denkschrift über die Besoldungs- und Küsterfrage) zu streichen und ferner S. 69 in der Petition die Parenthese: „um von andern Feinden nicht zu reden," da ich wiederum nicht glauben konnte, daß die katholischen Kollegen sich für den romanischen Cäsarismus, d. h. für die Weltherrschaftsideen des Papsttums auch im 19. Jahrhunderte angesichts des neu entstandenen deutschen Kaisertums echauffieren würden, ebensowenig wie für den sog. Ultramontanismus, der diesseits der Alpen kein Vaterland kennt und keine Herrschaft und keine Gewalt respektiert, und da doch offenkundig ist, daß die Römlinge einen bedeutenden Anteil an dem letzten Kriege hatten und fort und fort das neue Reich in seinen Grundfesten bedrohen u. s. w.

Wie anders Kellner, der gefeierte Führer der gläubig gesinnten Lehrer! Er hat die Staatsbehörden nicht getäuscht inbezug auf seine Leistungsfähigkeit und Pflichttreue; er hat nie gezettert gegen Einrichtungen in der evangelischen Konfession und nie unter der Maske, für die Schule und ihre Lehrer einzutreten, egoistische Zwecke verfolgt. Er hat die katholischen und viele evangelische Lehrer erfüllt mit einer christlichen und idealen Berufsauffassung, welche sich nicht genüge sein läßt mit dem irdischen Tagewerke, sondern den Blick aufwärts richtet, dem Göttlichen und Ewigen zu.

So bewahrte er sie vor einem Hinübergreifen auf fremde Gebiete und sicherte dadurch der Schule die zu ihrem Gedeihen durchaus unentbehrliche äußere Ruhe. So weckte er im Gegensatz zu Jütting und seinem Anhange zwischen manchen Geistlichen und Lehrern eine segensreiche Interessengemeinschaft, welche zum Heile für die betreffenden Gemeinden mit vereinten Kräften nach demselben Ziele zu streben gebot. So ließ er, fest in seinen Wegen und unbekümmert um das Geschrei der Gegner, der Kirche und ihrem Diener den ersten, der Schule und ihrem Lehrer den zweiten Platz in der Gemeinde, wie es der göttlichen Weltordnung einer gesunden staatlichen Anordnung und einer nicht irregeleiteten Vernunft entspricht.

So senkte er in des Lehrers sorgengequälte Brust das Zauberkräutlein Zufriedenheit, welches zum Gedeihen der gesamten Schultätigkeit die Wunderblume Heiterkeit erblühen läßt und den Lehrer mit dem erhebenden Gefühle beseligt, in den Gehaltsbezügen nur geringe Ratenzahlungen von dem reichlichen Lohne zu empfangen, welchen Gott durch den Mund des Propheten Daniel denen verheißen hat, die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben.

II.

Ungleich wichtiger und größer als auf dem Gebiete des Unterrichts sind Kellners Verdienste auf dem kostbaren Ackerfelde der Jugenderziehung.

Um dies dartun zu können, muß ich mir gestatten, etwas weiter auszuholen und bedenkliche Gegenströmungen zu kennzeichnen.

Die Erziehung kann nur den Zweck haben, den jungen Menschen seiner Bestimmung entgegenzuführen und ihn so zu leiten, daß er dieselbe durch Selbsttätigkeit erreicht. Über die Bestimmung des Menschen gehen aber die Ansichten sehr auseinander. Ein jeder legt sie sich zurecht nach den Satzungen seiner Religion, und es gehört zu den Fundamentalirrtümern Diesterwegs, wenn er nach Langenberg der Ansicht gewesen

ist, daß die pädagogischen Grundsätze mit den religiösen vielfach übereinstimmten. Ich behaupte: Nicht vielfach, sondern überhaupt und stets bestimmt die als Lebensregulator fungierende religiöse Anschauung die Grundsätze, nach welchen und zu welchen erzogen werden muß.

So verschieden nun aber auch die Religionen und die aus diesen resultierenden Auffassungen über die Bestimmung des Menschen sein mögen, so lassen sich doch nach Maßgabe des Gottes- und des Selbstbewußtseins nur zwei verschiedene Hauptrichtungen feststellen, welche die Erziehund einzuschlagen hat, wenn sie anders folgerichtig sein und bleiben will.

Entweder gibt es einen persönlichen Schöpfer des Universums, oder ein solcher Gott existiert nicht; also: Entweder Glaube an Gott oder kraßer Unglaube.

Entweder sandte der allmächtige Schöpfer seinen eingebornen Sohn, den Gottmenschen Jesum Christum, zur Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes, oder Christus war nur ein großer Prophet und nur Mensch. Also: Entweder Christentum oder modernes Heidentum; denn derjenige, der die Gottheit Christi leugnet, hat damit sein Anrecht auf den Namen eines Christen verwirkt.

Entweder wohnt in dem menschlichen Körper als Odem Gottes eine Seele, welche mit den Engeln des Himmels die Unsterblichkeit teilt, oder der Mensch hat eine Tierseele, und er muß in der diebischen Elster, in dem unsittlichen Affen und in dem blutdürstigen Tiger seinen Stammesgenossen erblicken.

Entweder erwartet den Menschen im Jenseits eine ewige, gerechte Vergeltung, oder der Zweck seines Daseins gipfelt in dem Satze: Iß und trink, und laß es dir wohl sein!

Auf eine dieser beiden Richtungen müssen alle Erziehungsideen und Erziehungsprinzipien auslaufen, wie verschiedenartig sie sich äußerlich auch ausnehmen mögen. Ein Mittelding gibt es nicht. So haben wir:

hier Gott und seine Offenbarung an die Menschheit, dort moderne Weltweisheit — als Führer;

hier Erziehung des jungen Menschen nach Maßgabe seiner Doppelnatur für die Erde und den Himmel, dort Witzigung desselben zur Erreichung seiner irdischen Daseinszwecke und Pflege der sog. Humanität — als Hauptziel aller pädagogischen Arbeit;

hier Offenbarungsglaube und harmonische Ausbildung der menschlichen Anlagen, dort vorwiegende Verstandeskultur mit Züchtigung der Neigung zum Regieren — als Mittel zum Zweck;

hier das Kreuz, dort auf roter Fahne die zweckdienlich unkenntlich gemachte Jakobinermütze — als Kompaß;

hier ein Arbeiten mit dem Aufblick nach oben und dem Hinblick auf das Jenseits, dort der Vierstundenarbeitstag mit zeitgemäßer Löhnung und Verschmähung des Jenseitigen nach dem Bekenntnis des Dichters Heine — als Arbeitsimpuls;

hier wahrhaft große Männer wie Karl Borromäus auf katholischer und August Hermann Franke auf evangelischer Seite, dort Naturmenschen mit ausgeprägter Vorliebe für die Pflege des äußeren Adam wie John Locke und Rousseau — als Vorbilder;

hier Kellner — dort Diesterweg.

Kellners Erziehungsprinzip, wie es durch Fettdruck in seiner Volksschulkunde hervorgehoben ist, lautete:

„Erziehe den Menschen zur Ähnlichkeit und Nachfolge Christi!“

Ich spreche mit seinen Worten, wenn ich sage: Den festen Punkt für alle seine Untersuchungen und Folgerungen in Bezug auf Erziehungsfragen bildeten Offenbarung und Erfahrung, sein Kompas war das Kreuz, das heutigen Tages vielen zur Torheit geworden ist, sein Lehrmeister der göttliche Heiland Jesus Christus und die Schule seines Lebens und Strebens die Kirche Christi.

Das ist der erziehliche Standpunkt Kellners, und ein diesem Standpunkte entsprechender Geist durchweht alle seine Erziehungsschriften, denselben innere Wahrheit und Wärme verleihend.

Von diesem Standpunkte aus ist eine wirkungsvolle Feder eingetreten für eine echt religiöse und dem praktischen Leben entsprechende Jugenderziehung, für die Heranbildung der Jugend zu christlich- und bürgerlich-tugendhaften Menschen, für eine religiöse und wissenschaftliche Durchbildung der Lehrer, für die hohe Bedeutung der Vorbildlichkeit des Lehrerlebens, für die konfessionelle Volksschule, für eine religiöse und ideale Berufsauffassung, für die Idealisierung und Veredelung der gesamten Schul- und Erziehungsarbeit, für ein einträchtiges Zusammenwirken des Ortsgeistlichen und des Lehrers, für die Pflege goldechter Vaterlandsliebe, die in treuem Herzen lebt und sich nicht bloß gelegentlich bei Becherklang überschäumend äußert oder im Kampfe politischer Parteien im Augengeblinzel nach oben um die Palme ringt.

Von diesem Standpunkte aus hat er seine warnende Stimme erhoben gegen die sog. Philosophen unter den modernen Pädagogen, welche in dem Strahlengewande angeblicher Wissenschaftlichkeit prunkend einhergehen, aber durch die Leugnung eines persönlichen Gottes und der Gott-

heit Christi für alle Untersuchungen und Feststellung in Bezug auf Erziehungsfragen den festen Boden unter ihren Füßen verloren haben, hat er in gelegentlichen Äußerungen die pädagogischen Irrlehren Herbarts und seiner Nachbeter gebrandmarkt, Rousseaus Erziehungsideen in ihrem Fundamente erschüttert und bei aller Begeisterung für die Methode, die berufliche Hingabe, die Volks- und Kindesliebe Pestalozzis, dessen berühmte Gertrud, wie sie ihre Kinder lehrt, als eine Mustermutter für den religiösen Indifferentismus gekennzeichnet.

Von diesem Standpunkte aus hat er geeifert gegen die moderne Richtung, die Kinder auf Kosten einer gesunden Erziehung durch den Unterricht mit Wissensstoff aller Art zu übersättigen, die Realien nach dem Nationalgeschmacke der Engländer und Holländer nur mit Rücksicht auf den zahlenmäßig nachweisbaren materiellen Nutzen zu betreiben und in den Schulen Darwinistische Theorieen zu predigen.

Den Stempel einer echt christlichen Auffassnng des Zweckes und der Bedeutung der Jugenderziehung tragen alle jene Goldkörner wahrer Schulmannsweisheit, welche in den pädagogischen Mitteilungen, in der Volksschulkunde, in den Aphorismen, in der Erziehungsgeschichte, in Skizzen und Bildern, vorzüglich aber in den von Görgen herausgegebenen „Losen Blättern“ ausgestreut sind. (Schluß folgt.)

Die Stellung der Schule zur sozialen Frage.

(Referat in der Konferenz der katholischen Lehrer und Schulmänner des Kreises Schwyz in Küßnacht, Juli 1897.)

Von P. Luzius Lang, O. C., in Arth.

Da Sie, Titl., zum vornherein ein Referat über die Stellung der Schule zur sozialen Frage von mir erwarten, bin ich nicht veranlaßt, die Wahl desselben erst zu begründen.

Gleichwohl sei eines vorausgeschickt. Die soziale Frage ist da tönt sie in unsern Bergen nicht so laut wie draußen in den größeren Städten unseres weitern Vaterlandes und noch viel weniger laut, als in den Hauptstädten unsers Kontinents, so äußert sie sich immerhin in schrillen Weisen genug, um den Gebildeten zu interessieren und ihn zu vermögen, sich zu fragen, was sie eigentlich besage, welche Stellung zu ihr einzunehmen ihm geboten sein möge. Gilt dies von Gebildeten überhaupt, dann insbesondere vom Manne auf der Bildungsstätte, vom Lenker der Schule, vom Erzieher der Jugend.

Es herrscht freilich kein Mangel weder an Reden noch an Schriften, welche die soziale Frage behandeln, aber nicht jedermann kann sie lesen

oder hören. Die Gemeinverständlichkeit zählt bei denselben auch nicht zu den Eigenschaften, welche Schriften und Reden fürs Volk schmücken sollen; sie setzen manches voraus, was gemeinhin unbekannt oder nicht klar ist, und verunmöglichen das richtige Verständnis wichtiger Teile der sozialen Frage.

Meine Aufgabe besteht deshalb auch darin, die soziale Frage niederer zu hängen, damit sie mühelos betrachtet, ohne Anstrengung in ihrem vollen Begriffe kann erfaßt werden kann.

Zur nähern Orientierung der Behandlungsweise meines Referates erlaube mir zu bemerken: Die Stellung der Schule zur sozialen Frage ergibt sich aus der richtigen Auffassung letzterer. Darum betone ich in erster Linie die soziale Frage und werde bei gegebenen Anlässen auf die Stellung der Schule zu derselben hinweisen.

I.

Was ist denn die viel bewegte soziale Frage? Wie das Beiwort sozial-gesellschaftlich andeutet, ist sie die Frage, welche sich auf die menschliche Gesellschaft, d. h. auf die Verbindung von Menschen bezieht, die auf Grundlage der Solidarität — gegenseitiger Verpflichtung und Verantwortung mit einander im Erwerbs- und Verkehrsleben stehen, um ihre Wohlfahrt, zumal ihr zeitliches Wohl, anzustreben.

Da erscheint die soziale Frage als ein Knäuel von Fragen. Es wird z. B. gefragt, wie es anzugehen, was zu tun, festzustellen, durchzuführen sei, damit der stets weiter um sich greifenden Armut gewehrt, die Unebenheiten zwischen den verschiedenen Ständen ausgeglichen, die großen Unterschiede zwischen Besitzenden und Arbeitern, zwischen Kapitalisten und Bettlern gehoben, wenigstens gemildert, die leiblichen Bedürfnisse eines jeden sattsam befriedigt werden können. — Jede dieser Fragen hat ein Gefolge von weitern ins gesellschaftliche Leben einschneidenden Fragen.

Wer wollte verneinen, die soziale Frage sei, insoweit, wie wir sie vernommen, nicht berechtigt? Ist sie wesentlich, wie sich zeigt, eine Magenfrage, so ist eben das tägliche Brot in entsprechender Weise eines jeden unabweisliches Bedürfnis. Da läßt sich nicht streiten, und die Schule lauscht, wie hierauf geantwortet und beurteilt, ob ganz oder teilweise richtig beziehungsweise unrichtig geantwortet wird.

In den Antworten, welche die soziale Frage in neuerer Zeit gefunden hat und immer noch erhält, erkennen wir ihr Wesen und Sein, mit dem sie gegenwärtig durch die Welt schreitet. Es liegen drei Antworten vor als ebenso viele Lösungsversuche der sozialen Frage. Wesentlich

ſtimmen ſie mit einander überein, allein der Form nach unterſcheiden ſie ſich von einander. Jeder der Löſungsverſuche ſchlägt vor: Das Privateigentum, weil unrechtmäßiges, durch Liſt, Gewalt — Diebſtahl erworbenes Gut, iſt aufzuheben und als Kollektiv-Gemeindegut zu erklären. Deſſen Bewirtſchaftung erfolgt dadurch, daß die nötigen Arbeiten an die Arbeitsfähigen der Gemeinſame vergeben werden. Der Unterhalt der Genoſſen oder Bürger wird mit den aus den Erträgniſſen der Arbeiten gezogenen Lebensmitteln beſorgt. Das der Gehalt der drei Verſuche, die ſoziale Frage zu löſen. Und die Form dieſer Verſuche? Wie ſoll die Bewirtſchaftung des Kollektivgutes und die Verteilung der Genußgüter als Lebensunterhalt der Geſellſchaftsglieder geordnet werden? Der Eine dieſer Löſungsverſuche will zu den Zwecken eine eigene Behörde aufſtellen (Kommuniſten — Kommunismus); der andere anvertraut dieſe Geſchäfte dem Staate (Staats-Sozialiſten — Staats-Sozialismus); der dritte ſieht von Staat und beſonderer Behörde ab, indem er weder eine himmliſche noch eine irdiſche Autorität anerkennt und erklärt: Wir ſelbſt, das Volk, beſorgen dieſe Dienſte (Sozial-Demokraten — Sozial-Demokratie oder Sozial-Demokratismus).

Da fragen wir nicht, welche Stellung die Schule zu dieſen drei Syſtemen nehme; es iſt klar, daß ſie mit keinem derſelben einig gehen kann. Wer gar keine Autorität anerkennt, iſt atheiſtiſch, wer auch von weltlicher Autorität nichts wiſſen will, iſt anarchiſtiſch, und wer im Privateigentum Diebſtahl erblickt, iſt revolutionär geſinnt. Gegen ſolche Geſinnungen kann die Schule nur entſchieden abweiſend, ernſt vorbeugend und im poſitiv chriſtlichen Sinne aufbauend ſich verhalten. Die Schule ſteht unentwegt zur Autorität. Sie weiß auch aus eigener Erfahrung, wie notwendig ihr die Autorität iſt. Ihre Autorität ſtammt unmittelbar vom Elternhaus, von Kirche und Staat, mittelbar von Gott. Weitere Andeutungen halte ich hier für überflüſſig. Ebenſo feſt ſteht die Schule zum 7. Gebote. Sie kann kaum genug dasſelbe einſchärfen und auf ſeine Beobachtung praktiſch hinwirken. Das Privateigentum iſt die Grundlage des geſellſchaftlichen Lebens; es kann nicht aufgehoben werden, ohne die Geſellſchaft in ihrem menſchenwürdigen Beſtande zu erſchüttern. Es kann deshalb gar nicht aufgehoben werden. Würde es in Gemeingut umgewandelt, ſo wäre es nur in anderer Weiſe Privateigentum, indem ein Gemeinweſen gegen jedes andere ſeine Rechnung wahren wollte. Das Privateigentum kann auch nicht aus dem Grunde aufgehoben werden, weil die Menſchen gleiche Abſtammung und gleiches Ziel wie dieſelbe Natur beſitzen. Sie haben trotzdem nicht die nämlichen Bedürfniſſe, weder in leiblicher und geiſtiger, noch in geſellſchaftlicher Beziehung. Da

aber die Güter zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse vorhanden sind, erwirbt sich jeder von denjenigen Gütern, deren er bedarf. Das Privateigentum kann sodann nicht aus dem Grunde aufgehoben werden, weil die natürliche Ordnung fordere, daß die Güter der Erde für alle Menschen gemeinsam seien. Entweder habe ich ein Recht auf die Gemeingüter oder ich habe ein solches nicht; im erstern Falle wird das, worauf ich ein Recht habe, mein Eigentum; im andern Falle verbietet mir die betonte natürliche Ordnung, aufs Gemeingut meine Ansprüche zu erheben. Wer löst diesen Widerspruch?!

Die soziale Frage ist so alt wie die menschliche Gesellschaft, aber zu keiner Zeit, bis die bekannten drei Systeme aufgetaucht, ist das Privateigentum als Diebstahl brandmarkt worden. Christus und seine Kirche erheben wie niemand ihre Stimme gegen Hartherzigkeit, ungerechten Wucher und den Mammon, insofern er sich in Gegensatz zu den geistigen und himmlischen Gütern stellt, überhaupt gegen den Egoismus, aber mit keiner Silbe gegen das Privateigentum. Die erste Christengemeinde in Jerusalem wird fälschlich als ein Beispiel der Gütergemeinschaft angeführt. Von ihr heißt es bloß, daß es keine Bedürftigen in ihr gegeben. Aus der Rede des Apostelfürsten Petrus an Ananias und Saphira geht deutlich hervor, daß er das Privateigentum anerkannt hat. Ebenso unbegründet ist's, das Klosterleben zu Gunsten der Gütergemeinschaft im Sinne der kommunistischen Systeme zu zitieren. Das Gelübde der freiwilligen Armut des Individuums ist ja als Verzicht aufs Eigentum die Voraussetzung des Rechts auf Eigentum. Erst durch christliche Sekten, durch die Apostoliker, Manichäer, Waldenser u. a. ist die soziale Frage auf die besprochenen Irrwege gebracht worden. Es braucht die heftige Leidenschaft, die blind macht, um nicht einzusehen, daß die Güter der Erde teilbar sind und daher von Unzähligen in Besitz genommen werden können; daß somit das Eigentumsrecht nicht bloß von Einigen dürfe geltend gemacht werden; daß jeder Mensch nach der natürlichen Ordnung sich angetrieben fühle, über die Erzeugnisse seiner leiblichen und geistigen Tätigkeit eine gewisse Herrschaft zu behaupten; daß nur auf diese Weise der Antrieb zur Arbeit genährt und erhalten, aber auch Unfriede und endloser Streit über das Gewinnen der bedürftigen Lebensmittel vermieden werden. Wie offensichtlich zeigt es sich da, daß das Privateigentum einen notwendigen Bestandteil des Naturrechts ausmacht und mithin die Grundlage für die gesellschaftliche Ordnung bildet!

Von den Erwerbstiteln eingehend zu sprechen, würde zu weit führen; die Schule hat aber öftern Anlaß, dies zu tun und zwar auf jeder Stufe.

So berechtigt die Frage nach einer glücklichen Löſung der, wie allgemein anerkannt, geſellſchaftlichen Mißverhältniſſe iſt, ſo begreift die Schule es dennoch ſehr gut, daß die zu dieſem Zwecke gebildeten Syſteme der Geſellſchaft nicht nur keinen Dienſt leiſten, vielmehr ſie verwirren und gefährden.

Die Schule iſt daher noch immer in der Lage, erſt wahrzunehmen, wie die ſoziale Frage in billiger Weiſe könne gelöſt werden.

Da iſt nötig, vorab zuzuſehen, wie die Geſellſchaft, wie das geſellſchaftliche Leben entſteht. Kennen wir dies, ſo ſtehen wir auch der ſozialen Frage, die daraus ſich erhebt, näher und ſind imſtande, zu ihrer befriedigenden Löſung zweckdienliche Angaben zu machen.

(Fortſetzung folgt.)

Leben und Wirken des berühmten Humaniſten und Pädagogen Johannes Ludovicus Vives.

(Von einer Urſulinerinnen-Lehrerin Öſterreichs.)

Ludovicus Vives, welcher bis in die letzten Jahre faſt ganz unbekannt geblieben, verdient unſer vollſtes Intereſſe, unſere ganze Aufmerkſamkeit. Er iſt einer der bedeutendſten Humaniſten, einer der verdienſtvollſten Pädagogen, ein Mann, deſſen Charakter unſere volle Achtung und Bewunderung verdient. Hier ſei zunächſt eine kurze Biographie gegeben.

Johannes Ludovikus Vives wurde im Jahre 1492 zu Valencia aus einer adeligen, aber wenig bemittelten Familie geboren. Von ſeinen Eltern, welche ihm ein muſterhaftes Vorbild waren, erhielt er eine vortreffliche Erziehung. Eine innige, rührende Liebe bewahrte er ſein ganzes Leben hindurch für ſeine Mutter, die er in einem ſeiner pädagogiſchen Werke als Muſter einer Erzieherin, Gattin und Mutter hinſtellen konnte.

In Valencia erhielt Vives ſeine erſte Erziehung und Bildung. An der Hochſchule dieſer Stadt widmete er ſich vorzugsweiſe dem Studium der Sprachen, ſtudierte aber auch unter der Leitung ſeines Großvaters, eines tüchtigen Juriſten, die Rechtswiſſenſchaft. Zur weitern Ausbildung begab er ſich an die damals ſo berühmte Univerſität von Paris. Neben den Sprachen ſtudierte er Philoſophie und Naturwiſſenſchaften. In Paris ging allmählich bei Vives eine Umwandlung vor ſich; er wandte ſich dem Humanismus zu, während er in Valencia lebhaft gegen die Humaniſten Partei ergriffen hatte. Zunächſt erkannte er jedoch nur den

Vorzug der klassischen Sprache der griechischen und lateinischen Dichter an, während er den Inhalt verwarf. Erst in Löwen gelangte er namentlich durch den Einfluß des Erasmus von Rotterdam, mit welchem er in freundschaftlichen Verkehr trat, zu der richtigen Einsicht, daß die Werke der alten Klassiker neben Verwerflichem auch manches Gute enthalten Nachdem er sich vorübergehend eine kurze Zeit in Brügge, woselbst viele Spanier lebten, und welches später seine zweite Heimat geworden, aufgehalten, finden wir ihn in einer ehrenvollen Stellung in Löwen. Er wurde Erzieher des jungen Kardinals, Wilhelm Croy, der fürstlichem Geschlecht entstammte. Hier trat Vives mit den tüchtigsten Gelehrten der Universität, eifrigen Anhängern der humanistischen Richtung, vor allem andern mit Erasmus von Rotterdam in lebhaften Verkehr. Letzterer spricht in einem Schreiben ein glänzendes Lob über Vives ungewöhnliche Kenntnisse, dessen formvollendete Ausdrucksweise in Rede und Schrift aus.

Während der gefeierte Gelehrte nicht nur beim Kardinal Croy, sondern auch in den vornehmsten Familien mit größter Hingebung und Vorliebe pädagogisch wirkte, war er auch schriftstellerisch ungemein tätig. Es erschienen von ihm philologische, philosophische und theologische Werke in Druck. Durch seine Vorträge überstrahlte er bald alle Gelehrten der Hochschule an Gründlichkeit des Inhaltes und Schönheit der Form. Dem Erzherzog Ferdinand, Bruder Kaiser Karls V., widmete er ein Werk, in welchem er klar darlegte, wie man ein Reich regieren müsse, damit die Untertanen zufrieden seien. Als Haupttugenden der Regenten fordert er Liebe zum Volke, echte Frömmigkeit, Verachtung der stets wechselnden, törichten Tagesmeinung der großen Menge. Thomas Morus, der große Kanzler Englands, spricht ein äußerst günstiges Urteil über das letztere Werk aus. Lange Zeit sei ihm nichts Gelehrteres und Formvollendeteres zu Gesicht gekommen, äußert er in einem Briefe an Erasmus.

Nach einer sechsjährigen, verdienstvollen Wirksamkeit in Löwen begann für Vives eine Zeit bitterer Not. Der Kardinal Croy, Vives Freund, Gönner und Schüler, war plötzlich gestorben. Er war nun ohne feste Stellung, von Krankheiten heimgesucht, in einer peinlichen finanziellen Lage. Wiederholte, kränkende Enttäuschungen verbitterten ihm das Leben. Aber gerade zur Zeit der Leiden zeigte sich sein edler Charakter im schönsten Lichte. Seine Bescheidenheit, Sanftmut und Geduld treten uns in dieser Zeit am klarsten entgegen.

Endlich besserte sich Vives äußere Lage. Er widmete der englischen Königin Katharina von Aragonien, Gemahlin König Heinrichs VIII.,

eines seiner wichtigsten pädagogischen Werke „Anleitung zur Erziehung der Christin", und gewann dadurch ihre Huld. Dieses Werk, voll von praktischen, vernünftigen und echt christlichem Geiste durchwehten Grundsätzen, diente der Königin als Anleitung bei der Erziehung ihrer Tochter, der Prinzessin Maria. Vives wurde nach England berufen und erhielt eine Stelle an der Universität von Oxford, woselbst er sich in kurzer Zeit ein großes Ansehen und die Achtung aller, welche ihn kannten, erwarb. Die Königin übertrug ihm den Unterricht der Prinzessin und behandelte ihn sehr huldvoll. Neben seinen Berufsarbeiten war er unausgesetzt litterarisch tätig. Unter den vielen Werken seien hier nur zwei Schriften erwähnt, welche vorzügliche pädagogische Anweisungen enthalten; veranlaßt wurden sie durch den Wunsch der Königin, eine Anleitung zum Unterrichte der Prinzessin zu schreiben. In Brügge, wo er sich zu längerem Urlaubsaufenthalte befand, vermählte er sich mit Clara Valdaura, welche zwar arm an irdischen Gütern, aber umso reicher an echten Tugenden war. Auch während dieses Aufenthaltes in Brügge verfaßte Vives mehrere Schriften. Er sammelte eine Reihe von Vorschriften und Mahnungen voll Erfahrung und christlicher Lebensweisheit. Mit welch großem Beifall diese Schrift aufgenommen wurde, bezeugt die Tatsache, daß sie rasch nach einander fünfzehn Auflagen erlebte. Ferner stellte er hier die Symbola, kurze, zum Auswendiglernen geeignete Sinngedichte, zusammen. Auch veröffentlichte er eine Schrift politischen Inhaltes, durch welche er den König Heinrich bestimmen wollte, daß er zur Friedensschließung zwischen Deutschland und Frankreich beitrage. In Brügge, seinem Lieblingsaufenthaltsorte, entstand auch eine sehr interessante Schrift, die mit großer Klarheit durchdachte und entwickelte Theorie einer staatlichen Armenpflege. Die öffentliche Armenpflege muß sich nach Vives auf die christliche Liebe bauen und den Armen sittlich heben. Auf Anregung dieser Schrift entstanden besonders in England Einrichtungen der staatlichen Armenpflege. Vives verlangte Errichtung von Arbeitshäusern, angemessene Beschäftigung, strenge Aufsicht und gründlichen Unterricht der armen Kinder. Das Streben dieses großen Mannes ging dahin, für das praktische Leben nützlich zu sein. In der Schrift „Lage der Christen unter der Herrschaft der Türken" mahnt er die Fürsten zur Einigkeit und warnt vor dem großen, strategischen Talente, welches er in Sultan Soliman erkannte. Auch schrieb er ein pädagogisches wichtiges Werk über die Pflichten des Mannes. Er gibt in demselben die trefflichsten Ratschläge für alle wichtigen Lagen und Angelegenheiten des Familienlebens.

Die traurigen Vorgänge am englischen Hofe blieben auch für Vives nicht ohne Einfluß. Seinen Freimut, mit welchem er für die Königin Partei ergriff und dem Könige ohne Bedenken Vorstellungen machte, hatte er mit einer sechswöchentlichen Haft zu büßen. Nach Ablauf derselben begab er sich nach Brügge. Als Königin Katharina aufgefordert wurde, ihre Sache durch einen Advokaten zu verteidigen, wandte sie sich voll Vertrauen an Vives. Dieser beurteilte nur zu richtig die unbändige Leidenschaft Heinrichs. Er erkannte, dem Könige sei es mit dem Prozeßverfahren nicht ernst, er suche nur der öffentlichen Meinung gegenüber den Schein des Rechteß zu wahren. Vives riet daher der Königin, sich ohne Prozes verurteilen zu lassen. Gewiß war der Rat gut gemeint, doch die Königin deutete ihn anders. Sie meinte, Vives fürchte sich, öffentlich für ihr Recht einzutreten. Sie entzog ihm ihre fürstliche Gunst, er verlor seine Stellung als Lehrer der Prinzessin; seine Stelle an der Universität hatte ihm der König schon früher genommen.

Für Vives begann eine Zeit der drückendsten Not, der bittersten Lebenserfahrungen. Mit bewunderungswürdiger Geduld fügte er sich in den Willen des Allmächtigen. Drei Jahre der äußersten Entbehrung lebte er nach seiner Verbannung aus England. Seine äußere Lage war so drückend, daß er sich zu dem schweren Schritte entschloß, den englischen König um Auszahlung seiner Pension zu bitten. Von Herzen dankt er in seinem Schreiben dem Könige für die genossenen Wohltaten, wünscht ihm Glück und Segen; damit man jedoch in diesen Worten nicht eine Schmeichelei, ein Abweichen von seinen früheren Ansichten erblicke, fügt Vives mit edlem Freimute diesem Briefe eine Abhandlung bei, in welcher er den König eindringlich warnt und ihn auffordert, die vortreffliche Königin Katharina nicht zu verstoßen. Seine Bitte blieb unberücksichtigt. Auch seine weitern Bemühungen, eine dauernde Stellung zu erlangen, waren erfolglos. Zu all diesen gesellten sich schwere körperliche Leiden, die ihn für einige Zeit arbeitsunfähig machten. Betrübende Nachrichten aus der Heimat trafen schmerzlich sein edles, tieffühlendes Herz. Aber trotz Not, Leiden und Entbehrungen hatte er mehrere Werke ausgearbeitet. Das wichtigste ist das epochemachende Werk **„Die Disziplinen,"** welches allein hinreicht, ihm einen unsterblichen Namen zu verschaffen. Es ist eine Fundgrube der besten pädagogischen Grundsätze, ausgezeichnet durch scharfe Kritik und richtige pädagogische Urteile. Vielfach ist das Werk von den Gelehrten der spätern Zeit ausgenutzt worden; viele, in diesem Werke mit aller Klarheit ausgesprochene Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze haben bei spätern gefeierten Pädagogen ihre

Auferstehung gehalten. Doch soll später davon ausführlicher gehandelt werden.

Vives, welcher für die Wohlfahrt des Volkes, für Ordnung und Einigkeit so besorgt war, wurde durch die gefährlichen Volksbewegungen des Jahres 1535 tief ergriffen. In einer trefflichen Schrift warnt er vor den falschen Propheten, vor der falschen Freiheit, welche Trone stürzt und sich mit Mord und Brand des fremden Eigentums bemächtigt.

Eine sehr günstige Aufnahme und weite Verbreitung erlangte die um diese Zeit verfaßte „Anleitung zum Briefschreiben".

Im Jahre 1836 starb Vives ehemaliger Freund und Gönner, Erasmus von Rotterdam. Das Verhältnis zu diesem hatte sich in der letzten Zeit bedeutend gelockert. Nach kurzem Aufenthalte in Paris erhielt Vives den Ruf nach Breda, an den Hof der Fürstin Mencia da Mendoza und ihres Gemahls, des Herzogs von Nassau. Um die geistreiche, für die Wissenschaften begeisterte Fürstin zu unterstützen, verfaßte er mehrere praktische Werke, die eine erstaunliche Verbreitung fanden. Diese Stellung war indessen von kurzer Dauer. Der Herzog von Nassau starb, und Vives kehrte nach Brügge zurück. Daselbst verfaßte er das Werk „Über das Leben der Seele", worin er eingehend von dem Wesen der Seele, ihren Fähigkeiten und Eigenschaften handelt. In den letzten Jahren seines irdischen Daseins arbeitete er an seiner größten Schrift, einer großartig angelegten Apologie der kirchlichen Lehre des Christentums, welche sich durch große Gelehrsamkeit, Schärfe und Entschiedenheit des Urteils auszeichnet. Das Werk gibt Zeugnis für des Verfassers hohe und reine Auffassung der Gottheit, des Endzweckes des menschlichen Daseins und seines tiefen Verständnisses der Tugenden und evangelischen Räte.

Die bittern Lebenserfahrungen, vielfache Entbehrungen, körperliche Krankheiten und das übermäßige Arbeiten hatten seine Lebenskraft frühzeitig aufgerieben. Im besten Mannesalter beschloß er im Jahre 1540 sein tatenreiches und verdienstvolles Leben.

Gedanken. 1. „Wer heutzutage kein Verständnis für die Presse zeigt, kann auf den Titel eines guten Katholiken keinen Anspruch machen!" — — — „Wer gute Lektüre verbreiten hilft, ist ein Apostel!" (W. Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz.)

2. „Katholische Schriften kaufen und lesen und zum Lesen geben, ist ein ebenso verdienstliches Werk, als irgend ein anderes Werk der Frömmigkeit und Barmherzigkeit, und heutzutage eine der größten Pflichten der Katholiken."
(Dr. L. Wahl, Bischof in Dresden.)

3. „Wer gute Lektüren verbreiten hilft, der ist ein Apostel." (P. Roh.)

Goldene Worte über die christliche Schule

hat der Heilige Vater in seinem am 1. August ausgegebenen, an die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gerichteten Rundschreiben über die dreihundertjährige Gedächtnisfeier des sel. Petrus Canisius gesprochen. Nachdem er die Bedeutung des Seligen für die Sache der Kirche und der Wissenschaft sowie die Zierde und Ehre beleuchtet hat, welche der Religion aus der Pflege der Wissenschaft und Kunst erwächst, weist er darauf hin, wie diejenigen, die sich dem Dienste derselben geweiht, im Sinn und Tat eifrigst bedacht sein müßten, daß ihr Wissen nicht ein dem Leben entfremdetes und unfruchtbares sei. „Die Gelehrten" fährt er dann fort, „sollen demnach ihre Studien dem Wohle der christlichen Gesamtheit, die Frucht ihrer Privatmuße dem gemeinen Nutzen dienstbar machen und dadurch erzielen, daß ihr Wissen nicht seiner Vollendung entbehre, sondern seinen Einfluß auf das Leben ausübe. Tiefer, auf die Gestaltung des Lebens gerichtete Charakter des Wissens muß sich besonders in dem Unterricht der Jugend zeigen, der von so großer Wichtigkeit ist, daß er das Hauptziel unserer Sorge und Arbeit sein soll. Deshalb ermahnen Wir euch, ehrwürdige Brüder, eindringlich und vor allem euere ganze Aufmerksamkeit und Sorge dahin zu wenden, daß die Schulen in der Reinheit des Glaubens erhalten werden, oder daß dieselben, sei es, daß sie seit Langem bestehen, oder neu errichtet wurden, sei es, daß es Elementarschulen, Mittelschulen oder höhere Lehranstalten sind, zu demselben wenigstens zurückgeführt werden. Ebenso sollen alle andern katholischen Männer euerer Lande dahin trachten und wirken, daß beim Unterrichte und der Erziehung der Jugend die Rechte der Eltern und der Kirche gewahrt und unangetastet bleiben.

In dieser Beziehung sind besonders zwei Dinge zu erstreben. Das erste ist, daß die Katholiken sich nicht mit Mischschulen begnügen, sondern überall ihre eigenen Schulen haben und daß an denselben gute und bewährte Lehrer angestellt werden. Sehr gefährlich ist jene Schulbildung, bei welcher entweder eine entstellte oder gar keine Religion gelehrt wird, welches letztere in Mischschulen oft der Fall ist. Niemand möge sich einbilden, daß Frömmigkeit und wissenschaftliche Bildung nicht notwendiger Weise Hand in Hand gehen müssen. Wenn es weder im öffentlichen noch im Privatleben irgend eine Stellung gibt, die sich der Übung der Religion entschlagen kann, so gilt dieses vor allem von dem Alter, das unerfahren, feurig und ungestüm, wie es ist, von so vielen Anreizungen der Verführung umgeben ist. Wer daher die Religion von dem wissenschaftlichen Unterricht ausschließt, der unterdrückt alle Keime des Guten und Schönen in den Herzen, der erzieht dem Vaterlande nicht eine Stütze, wohl aber der Menschheit Unheil und Verderben. Was ist denn im stande, wenn Gott ein mal aus dem Herzen entfernt ist, die Jugend noch in der Zucht zu erhalten, oder wenn sie ein mal von dem Weg der Tugend abgeirrt und in den Abgrund des Lasters gestürzt ist, wieder zurückzuführen?

Sodann ist es nötig, daß nicht allein bestimmte Stunden für den Unterricht der Jugend in der Religion angesetzt seien, sondern es muß auch der ganze übrige Unterricht von dem Geiste der christlichen Frömmigkeit durchweht und durchdrungen sein. Wenn das nicht der Fall ist, wenn dieser weihevolle Geist die Lehrer und die Zöglinge nicht durch und durch beseelt, wird die Frucht jeglicher Bildung nur gering, nicht gering dagegen die Nachteile sein, die aus solchem Unterrichte sich ergeben. Fast jeder Zweig des Wissens bringt ja seine eigentümlichen Gefahren mit sich, und die Jugend wird denselben kaum entgehen können, wenn ihr Herz und ihr Geist nicht von einem höhern Einfluß gezügelt

wird. Es ist also mit aller Sorgfalt dahin zu streben, daß die Hauptsache das heißt die Übung der Tugend und der Frömmigkeit, nicht auf die zweite Stelle herabgedrückt werde: sonst geschieht es, daß die Jugend, bloß durch äußere Zuchtmittel im Zaume gehalten, allen innern Antriebes zur Tugend entbehrt, und daß die Lehrer, während sie die Last des mühevollen Unterrichtes mit Unlust tragen und an Silben und Punkten ihren Scharfsinn üben, gänzlich jene Weisheit außer acht lassen, deren Anfang die Furcht des Herrn ist, und von deren Vorschriften das ganze Leben Maaß und Richtung erhalten muß. Mit der wissenschaftlichen Bildung muß demnach auch die Bildung des Herzens gleichen Schritt halten, und jeder Zweig des Wissens, welcher Art er immer sei, muß von der Religion beseelt und beherrscht werden; sie muß mit ihrer Hoheit und ihrem Zauber sie dermaßen durchdringen, daß ihre Eindrücke in den Herzen der Jugend unauslöschlich haften.

Weil die Kirche es stets als Hauptzweck verfolgt, daß die verschiedenen Zweige des Studiums mitwirken sollen zur religiösen Ausbildung der Jugend so muß der Religionsunterricht nicht bloß eine bestimmte, ja die vorzüglichste Stelle einnehmen, sondern zu diesem hochwichtigen Lehramte soll Niemand zugelassen werden, dessen Befähigung nicht durch das Urteil und die Auktorität der Kirche selbst anerkannt ist.

Die Rechte der Religion erstrecken sich aber nicht bloß auf den ersten Unterricht der Jugend. Es gab Zeiten, in denen der Vorrang der Theologie über alle andern Lehrfächer auch an den Universitäten, namentlich an der Pariser Hochschule, durch die Satzungen derselben anerkannt und festgestellt war, so daß die allgemeine Schätzung keinem das Vollmaß der Weisheit zuerkannte, der den Doktorgrad in der Theologie nicht gewonnen hatte. Leo X., der Wiederhersteller des goldenen augusteischen Zeitalters, und die übrigen Päpste, Unsere Vorgänger, beabsichtigten in der römischen Hochschule und in den übrigen Universitäten nichts anderes. als im Kampf der Gottlosigkeit gegen die Kirche feste Bollwerke zu errichten, in denen die Jugend unter Leitung und Schutz der christlichen Weisheit herangebildet werde. Diese Studieneinrichtung, bei welcher Gott und die Religion die erste Stelle einnahmen, trug unter andern ausgezeichneten Früchten auch die, daß die Jugend vermittelst dieser Schulung kräftiger zur Erfüllung ihrer Pflichten angetrieben wurde. Dieser Segen wird auch euch zu teil werden, wenn ihr mit aller Kraft dahin strebet, daß an den Mittelschulen, an den Gymnasien, Lyceen und Akademien die Rechte der Religion gewahrt bleiben.

Es darf dabei aber niemals übersehen werden, daß auch die besten Bestrebungen wirkungslos bleiben und daß ohne Erfolg gearbeitet wird, wenn es an Übereinstimmung in den Ansichten und an einträchtigem Handeln gebricht. Was vermögen auch geteilte Kräfte gegen den geschlossenen Ansturm des Feindes? Und was nützt Kraft und Mut in den einzelnen, wenn die Gesamheit einer einheitlichen Leitung entbehrt. Deshalb ergeht an alle Unsere dringende Mahnung, unzeitige Meinungsverschiedenheiten und Parteibestrebungen, welche die Gemüter leicht entzweien, bei seite zu lassen, das Wohl der Kirche einhellig in Wort und Rede zu fördern, mit vereinten Kräften dieses eine Ziel zu verfolgen, und einträchtigen Sinnes anzureben, die Einheit des Geistes zu wahren im Bande des Friedens." (Eph. IV. 3.)

Etwas Gemütliches.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

Fortsetzung.

Nach dem geschichtlichen Sprachgebrauch bezeichnet das Wort „Gemüt“ dasjenige im Menschen, wo die Stimmungen und Bewegungen seines Innern ihren Sitz haben. Der so gewonnene Wortsinn bietet indes eine immer noch recht unbestimmte Erkenntnis von der Sache selbst. Wir werden nun auf diese eingehen, nachdem sie im allgemeinen gezeichnet ist. Was ist das Gemüt?

Wir sprechen von einem frohen und traurigen, heitern und düstern, guten und bösen, wohlwollenden und bittern, ruhigen und erregten, gelassenen und reizbaren, empfänglichen und unzugänglichen, weichen und harten Gemüte. Jetzt ist das Gemüt voll Freude, dann voll Trauer; da erfüllt etwas das Gemüt mit Wohlgefallen, mit Zufriedenheit, mit Dank, dort etwas anderes mit Ekel, mit Überdruß, mit Rache; dieser fühlt sich im Gemüte angezogen, jener abgestoßen, der eine ermutigt, der andere niedergedrückt; bald werden wir sanft bewegt, bald stark ergriffen, bald stürmisch erschüttert und fortgerissen. Man unterscheidet Gemütsstimmungen, Gemütsbewegungen und Gemütsempfindungen. Die Gemütsempfindungen werden meistens auch Gefühle genannt. Es wäre indes für die Bestimmtheit im Denken und Sprechen zuträglicher, wenn man das unbestimmte „Gefühl“ nicht an die Stelle der Gemütsempfindung setzen würde.

Das Gemüt nun ist der Träger, der Sitz der oben kurz gekennzeichneten Zustände und innern Vorgänge. Diese Zustände und Vorgänge aber werden durch die Empfindung wahrgenommen und rufen im innern Wahrnehmungsvermögen, welches an die gleichen Organe wie der Gemütsvorgänge gebunden ist, entsprechende Gefühle hervor. Die Freude z. B. ist nicht dasselbe wie das Gefühl der Freude, das Mitleid etwas anderes als die Empfindung des Mitleides. Freude und Mitleid sind Zustände, Bewegungen des Innern, des Gemütes, und werden durch das Gefühl wahrgenommen. Die Gemütsvorgänge sind selbst keine Erkenntnis- oder Wahrnehmungsvorgänge, werden aber wahrgenommen, empfunden, gefühlt und wirken auf die Erkenntnis in den verschiedensten Arten fördernd oder hemmend oder bestimmend ein.

In noch näherer Verbindung steht das Gemüt mit dem Willen. Dem Verstande weisen wir als Arbeitsstätte das Hirn, den Kopf zu; nicht als ob Verstandestätigkeit und Hirntätigkeit das Gleiche wären, sondern weil der Verstand, selbst ein geistiges Vermögen, in seiner Tätigkeit

an die werkzeugliche Hilfe der in den Nerven gelegenen Kräfte der sinnlichen Wahrnehmung und Vorstellung gebunden ist. Diese liefern ihm den Stoff zur Erkenntnis, seine eigene Erkenntnis ist geistig. Dem Willen aber, welcher den ganzen Menschen beherrschen soll, weist man viel weniger eine beschränkte örtliche Residenz an. Wo es doch geschieht, so wird er mehr in die Region des Gemütes verlegt. Wille und Gemüt verbindet die Sprache nicht ungern als zusammengehörige Mächte. Trotzdem waltet kein großer Zweifel darüber, ob Gemüt und Wille verschieden seien. Es ist ja Tatsache, daß Wille und Gemüt oft im Widerspruche stehen, daß der vernünftige Wille das Gemüt in seinen Vorgängen und Bewegungen beherrschen kann und soll, daß es endlich Menschen gibt, die willensstark und gemütsarm sind.

Wir gehen weiter und sagen, das Gemüt als solches gehört nicht unmittelbar der geistigen, sondern der leiblich-seelischen Seite des Menschen an. Die Zustände, welche Gemütsbewegungen heißen, wie der Affekt der Freude, der Trauer, des Abscheues, des Wohlgefallens, der Demut, der Andacht sind keineswegs einfache Zustände. Wenn irgendwo, so zeigt sich bei ihnen die Einheit der menschlichen Natur. Man muß zwar verschiedene Kräfte anerkennen, welche die unmittelbaren Träger der verschiedenen Lebensvorgänge und Tätigkeiten sind, allein die verschiedenen Kräfte sind so enge verbunden und auf einander hingeordnet, daß bei jeder Tätigkeit doch der ganze Mensch beteiligt ist und mehr oder weniger alle Kräfte so oder anders Einfluß üben und erleiden.

Es ist bezeichnend, wie die meisten Bewegungen des Gemütes auch dem Willen zugeschrieben werden. Die Liebe, das Wohlwollen, der Haß, die Treue, der Dank sind Äußerungen des Willens und des Gemütes. Es muß zwischen Gemüt und Willen ein besonderer Zusammenhang obwalten. Wie beim verständigen Sehen oder Hören Verstand und niedere Sehkraft als einheitliches, geistig-sinnliches Ganze zusammentätig sind, so ähnlich bei dem Wohlgefallen, bei der Trauer u. s. w. Wille und Gemüt. Durch den dem Menschen eigenen Verstand wird die sinnliche Wahrnehmung und das Sehen des Auges zu etwas weit höherem und wesentlich anderem als beim Tiere, etwas spezifisch Menschliches. In ähnlicher Weise ist das Gemüt etwas dem Menschen wesentlich Eigenes, wobei das Niedere, Sinnliche mit dem Willen irgendwie vereint und von ihm durchgeistigt ist. Wo das nicht der Fall ist, da tritt gerade das zurück, was das Gemüt ausmacht, und waltet mehr oder minder bloß sinnliche Stimmung und Erregung, Empfindelei und Laune.

Aber insofern Mitleid, Ehrfurcht, Dank u. s. w. Sache des Gemütes sind, sind sie wesentlich an bestimmte körperliche Organe gebunden. Die Tatsachen des Gemütes gehen in leiblichen Teilen vor sich. Sie sind seelische, lebensvolle Vorgänge, keine nur materiellen Prozesse. Sie sind etwas Organisches, Leiblich-Seelisches. Darum sind sie auch nicht bloß mittelbar, wie die Verstandestätigkeiten durch das Hirn, durch die Art der Organisation, sondern unmittelbar als solche selber durch die leiblichen Organe bedingt. Der Geist und die Art des geistigen Lebens, Sinn und Denkungsarten wirken, ähnlich wie schon auf den Gesichtsausdruck, Blick, Haltung, so vorzüglich auf das Gemüt gestaltend ein, und darum ist das Gemüt bildungsfähig; gleichwohl kommen die weichen, harten, heitern, trüben, reizbaren, tatkräftigen Gemütsarten einzelner Menschen der Geschlechter, ganzer Klassen und Völker in ihrem unmittelbaren Wesen von der leiblich-seelischen Organisation her. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß auch diese selbst zum guten Teil das Ergebnis der Lebensart und der praktischen Gesinnung ist.

Das Gemüt ist örtlich begrenzt. Es hat als Träger bestimmte Körperteile, die Brust und die in ihr gelegenen Organe. Schon Plato hat seine sogenannte Mutsseele hieher verle„t. Die verschiedensten Sprachen schreiben die Gemütszustände und Gemütsbewegungen einzelner Organen, den Nieren, dem Zwerchfell, dem Herz, der Galle, besonders aber Blut und Nerven zu. Es ist gewiß, daß bei den verschiedenen Gemütszuständen einzelne Organe in besonderer Weise in Anspruch genommen, in eigene Verfassuug gebracht sind. Ohne Zweifel kommen in erster Linie die Nerven, und zwar Bewegungsnerven in Betracht. Es finden Nervenbewegungen statt, welche in ihrer Art eigen sind. Welche Organe aber die unmittelbaren Träger der Gemütserscheinungen seien und in welchem Sinne, darüber sucht man bis anhin (sichern) Aufschluß ohne Erfolg. Das darf indes nicht übersehen werden, daß vermöge des Zusammenhanges des Nervensystems und der Organe sowohl der ganze Organismus als einzelne Teile in besondere Mitleidenschaft gezogen werden, die nicht die nächsten Träger des eigentlichen Gemütsvorganges sind. Weil ferner kaum jemals ein völlig einfacher Zustand zu treffen ist, sondern eine aus mehreren Elementen zusammengesetzte Stimmung und Bewegung, wo freilich das eine oder andere mehr vorwaltet, so ist die genaue Festsetzung der Träger dieser Vorgänge noch schwieriger.

So wenig aber die Nervenreizungen und Reflexionen der Sinnesorgane die Sinneswahrnehmungen selber sind, ebensowenig sind die rein organischen Vorgänge die Gemütsbewegungen. Beides sind Lebensvorgänge, leiblich-seelische Prozesse.

(Fortsetzung folgt.)

Von den Unsrigen.

Unser Titel ist gewiß vollauf berechtiget. Denn die katholischen Lehr- und Erziehungsanstalten sind die unsrigen im reinsten Sinne des Wortes. Erstlich unterrichten und erziehen sie unsere Kinder, also die Stützen und Zeugen unseres Glaubens, 2tens erziehen und unterrichten sie dieselben für unsere Sache, d. h. zur Verteidigung, Aufrechthaltung und Verbreitung unserer religiösen Glaubensansichten und 3tens wirken auch die meisten in den spezifisch katholischen Landen, also in gewißem Sinne auf jenem Fleck, den wir nach alter frommer Väter Sitte so recht zu den unsrigen im besten Sinne des Wortes zählen. Oder hat nicht der hochselige Bischof Lachat, dieser würdevolle Martyrer für katholische Denkungs- und Handlungsweise gerade auf diesem Boden in langen Jahren staatskirchlichen Übermutes und staatskirchlicher Ungerechtigkeit Zuflucht gefunden? Also von den Unsrigen!

Und das mit Freude und Begeisterung, mit einem gewissen Gefühle innerer Zufriedenheit und katholischen Selbstbewußtseins. Auf dem Redaktionspulte liegen die beredtesten Zeugen katholischen Strebens und Arbeitens, Zeugen geistlicher Hingabe und Opferfähigkeit, Zeugen katholischer Keim- und Lebensfähigkeit. Von Engelberg und Schwyz, von Einsiedeln und Sursee, von Hitzkirch und Altdorf, von Luzern und Stans, von Sarnen und Brieg, von Zug, Rickenbach und Disentis sind die Kataloge dahergeflogen und bieten ein recht erbauend und tröstend, ein recht ermunternd und aufrichtend, ja ein wahrhaft stärkend Bild katholischer Einheit in der Lehre. Die lehrende Kirche!

Ein schönes Wort! Und zur fruchtbringenden Verwirklichung desselben müssen wir vor allem und vorerst die „freien", die staatsunabhängigen Anstalten rechnen. Wohl sind wir allen katholischen Anstalten zum Danke verpflichtet, wenn wirklich ihr Unterricht die gewissenhafte Prüfung am Maßstabe kirchlicher Anforderungen auszuhalten vermag, wenn sie in Lehrmitteln und Lehrform, in den Lehrenden und Beaufsichtigenden und endlich auch in den gereiften Früchten ihrer Wirksamkeit vollgültige und stichhaltige Beweise ihrer katholischen Gesinnungsweise, ihrer katholischen Erziehungskunst ablegen. Wo aber die Lehrmittel in religiöser Beziehung zweifelhafter Natur; wo der Professoren-Konvent im religiös-politischen Tageskampfe schwankt und seine bez. Haltung — gelinde gesagt — eine bedingte ist; wo die ins praktische Leben übertretenden Schüler gleich bei der ersten Feuerprobe mit singendem Spiele sich in die Arme eines säuselnden Tagesliberalismus werfen: da happert es in grundsätzlicher Beziehung an

der Anstalt; da ist kluge Vorsicht für katholische Eltern wohl angebracht; da bedarf es eines ganz tiefen Untersuches und ganz gründlicher Aufklärung, bevor das katholische Schweizervolk in solcher Anstalt die Bürgschaft für ihrer Söhne Seelenheil erblicken kann und darf.

Gott sei Dank! Wir können im großen und ganzen nicht klagen. Aber einewegs müssen wir uns bewußt werden, daß der katholische Name, daß eine katholische Vergangenheit, daß eine katholische Leitung noch sehr ungenügende Belege für den echt katholischen Charakter einer Anstalt sind. Wir fordern bessere Garantien zur Sicherstellung unserer Kinder; wir fordern ganz katholische Lehrmittel, einen katholischen, praktizierenden Lehrkörper, eine gesunde erziehende Disziplin, die weder Orts- noch Zeitverhältnissen Opfer bringt. Wir wollen durchaus nicht, daß der Lehrkörper aktiv in die Politik eingreife, aber das sei ferne, daß er ostentativ sich liberalen oder im Geruche des Liberalismus stehenden Vereinen angliedere, während er der katholischen sich vorsichtig erwehrt. Die Zöglinge haben ein feines Unterscheidungsgefühl, sie nehmen die Beobachtungen, die sie in religiös-politischer Richtung an ihrer Studienanstalt gemacht, mit ins praktische Leben hinaus und verwerten sie. Um so größere Vorsicht ist an kath. Anstalten hinsichtlich der Wahl der Tageslektüre, der Vereine, des täglichen Umganges und anderer sog. Kleinigkeiten nötig. Denn unsere Eltern schicken ihre Söhne in überwiegender Zahl an unsere Anstalten, damit sie im Leben draußen einstens religiös und politisch zur katholisch-konservativen Partei zählen. Dieses Ziel, ein erzieherisches nenne ich es, soll eine katholische Anstalt nie vergessen und namentlich auch nicht vergessen — in der Behandlung des Stoffes, zumal in den oberen und obersten Klassen. Die Schule soll auch politisch erziehen, ohne politischer Herd zu sein; aber Grundsätze soll ihr Unterricht in der reifereren Jugend Herz pflanzen zur sicheren Beurteilung kommender, religiös-politischer Dinge.

Drum neuerdings die Forderung, die ich letztes Jahr an dieser Stelle hingesetzt: ein Kolleg Schweizergeschichte kritischer Richtung allüberall in die Rhetorik hinein und ein Kolleg Verfassungskunde in den Stundenplan der Philosophie. Geschichte und Verfassung üben einen bezaubernden Einfluß auf junge Leute und sind sehr verfängliche Erziehungsmittel, je nachdem sie doziert, i. e. erläutert werden. — Und Hand aufs Herz! Welche katholische Lehranstalt erfüllt in der Beziehung ihre Pflicht ganz?! Verwende man weniger Zeit auf das Sagenhafte der vorchristlichen Völker und auf das Sittlich-Zweifelhafte der Griechen und Römer, und man findet sicherlich auch noch Zeit, der Neu-

zeit eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken und zwar gerade in der politischen Entwicklung. Reformation, — Revolution und Ausbildung der heutigen Verhältnisse: das ist eine geschichtliche Trias, die in ihrem Kausalzusammenhange elektrisch auf unsere Jungmannschaft zu wirken vermag. Reformation oder religiöse Freiheit, Revolution oder bürgerliche Selbständigkeit, Neuzeit oder praktische Anwendung der durch die Revolution gewonnenen politischen Errungenschaften: welches junge, strebende Herz soll bei dieser Trias nicht begeistert werden! Ergo, mit der Zeit Schritt halten!

Das sind so einige Gedanken, die mir die Durchsicht der Kataloge wachgerufen, Gedanken, die wohlgemeint und der Zeit und dem Studentenleben abgelauscht sind. Es sind keine Vorwürfe; es sind Wünsche, Mahnungen meinetwegen, Anregungen, von denen ich mir heute als verknöcherter Philister sagen muß, sie hätten mir, zu meiner Studienzeit ins Praktische übersetzt, den Gang ins praktische Leben erleichtert und bisweilen mich vor einer zu idealen Vertrauensseligkeit und ihren unangenehmen Folgen bewahrt. — Ich halte sie für wichtiger als die Angabe aller Zahlen und Daten, als die Aufzählung der Professoren und des behandelten Stoffes, als Mitteilung von Schulanfang und Schulschluß, als die Meldung der Jahreserscheinungen, wie sie etwa jeder Anstalt eigen sind. Lobredner, die an der großen Zahl der Zöglinge sich geistig vollauf sättigen, gab es zu allen Zeiten. Allein damit ist unserer Sache nicht gedient; denn unsere Anstalten wollen und sollen auf der Höhe der Zeit sein. Katholisch in Unterricht und Erziehung, aber wissenschaftlich konkurrenzfähig mit jeder Staatsanstalt; das ist ihr Ziel. Drum ist eine offene Besprechung ihrer Tätigkeit immer das Beste!

Zum Schlusse! Es mag nun doch noch einiges Statistisches Platz haben; es klärt auf und spricht auch. —

Es fällt mir nicht ein, die Statistik im Detail anzuführen; die brachten die politischen Blätter. Was hier in Sachen geschrieben, hat mehr den Wert der Anregung, als den des trockenen Referierens. Drum sei im Vorbeigehen nur nochmals mit Dank hervorgehoben, daß Kataloge von Einsiedeln, Sarnen, Engelberg und Disentis einge angen sind, allwo die verdienten Söhne des heiligen Benedikt mit allbekanntem Erfolge den höheren Unterricht pflegen; sodann von Stans, allwo der heilige Franziskus treue und unermüdete Ordenskinder am geistigen Webstuhle der Zeit zielbewußt und unentwegt arbeiten sieht; endlich von Schwyz, Zug, Sursee, Hitzkirch, Altdorf, Luzern und Brieg, wo überall Weltpriester und Laien gemeinsam unverdrossen und eingreifend für gründliche Schul-

ung und durchgreifende Erziehung mannhaft einstehen. An all diesen Anstalten zusammen finden sich nach oberflächlicher Gruppierung 160 Lyzeisten, 850 Gymnasiasten, 475 Real- und Industrieschüler, 150 Vorkürsler und 120 Lehrerseminarsten, also total **1755** Schüler, die von 71 weltlichen, 51 geistlichen und 52 Klosterherren unterrichtet wurden.

Nehmen wir diese Zahlen noch genauer unter die Loupe, so treffen wir an den **freien Anstalten**, an die Papa Staat auch keinen Heller zahlt, nämlich an den Lehr- und Erziehungsanstalten in Disentis, Engelberg, Sarnen, Einsiedeln, Stans, Schwyz und Zug **im ganzen 1329 Zöglinge.** Und endlich sei die Zahl der 1755 jungen Leute, die an katholischen Anstalten sich ihre Bildung holen, noch **kantonsweise** gruppiert: Zug 36, Aargau 103, St. Gallen 185, Luzern 507, Graubünden 120, Schwyz 162, Bern 30, Uri 69, Genf 13, Wallis 77, Unterwalden 111, Appenzell J. 26, Zürich 21, Basel 14 ꝛc.

Beigefügt sei abschließend nur noch, daß die modernen Sprachen, Musik in ihren verschiedenen Abstufungen, Stenographie aller Systeme, Zeichnen und Turnen allerorts eine rege Pflege fanden, was beispielsweise den Geist unserer katholischen Anstalten hinsichtlich ihrer angeblichen Verdummungsgelüste illustrieren mag. Auch mag erwähnt sein, daß die Maturanden derselben ihr Reifezeugnis durchwegs mit Erfolg sich holten.

Und so dürfen wir denn trostvoll aufatmen nach einer Musterung all der Unsrigen, wie wir sie einleitend genannt. Gewiß würde der sel. Canisius, auch wenn er uns wohl kaum mit der 1. Note bedächte, uns immerhin anerkennend zu seinen Nachfolgern im Geiste zählen. Und das sollen unsere Schulen immer mehr werden, Pflanzstätten des Geistes des sel. Petrus Canisius, Pflanzstätten unverfälscht kath. Lebens in Wort und Tat. Drum, sel. Canisius, segne unsere katholische Jugend, segne unsere katholischen Schulen, segne überhaupt all' unsere unterrichtlichen und erzieherischen Bestrebungen! Erflehe denen, die unsere Führer in der Schulfrage sein sollten, deinen Mut und deinen Eifer, deine Überzeugungstreue und deinen religiösen Weitblick! Bewahre vor Verflachung, ermanne zu Taten! Cl. Frei..

NB. Über die weiblichen Anstalten gelegentlich. Es bedarf die Welt auch der Mütter, wie Windthorst sel. meinte, aber ja keine Puppen, keine modernisierten Empfindungsseelen, keine weiblichen Galanterie-Artikel.

Aus St. Gallen, Freiburg und Luzern.

(Korrespondenz.)

1. **St. Gallen.** In der Gemeinde Straubenzell erhielt jedes Schulhaus vom Schulrate ein Kistchen mit Verbandmaterial und dazu noch folgende **Instruktion über die häufigsten Unglücksfälle in der Schule und ihre Behandlrng bis zur Ankunft des Arztes.**

I. **Wunden.** A. Kleine Wunden (Schürfungen): Salicylklebtaffet (nicht ablecken, sondern in reines Wasser tauchen!).

B. Größere Wunden (Schnittwunden, Kopfwunden): In dem größeren Becken wird eine 1%ige Lysollösung bereitet: Lysol 10 Gramm (Meßglas), Wasser 1 Liter (Strich); hierin werden die Hände und Nägel der Hülfeleistenden gehörig abgebürstet. In dem kleineren Becken wird eine ½ %ige Lysollösuug bereitet: Lysol 5 Gramm (Meßglas), Wasser 1 Liter (Strich). Mit dieser zweiten ½ %igen Lysollösung wird die Wunde mit Hülfe eines Wattebausches abgespült (nicht abgewaschen). Haare in der nächsten Umgebung der Wunde kurz schneiden.

1. Blutstillung: Bei kleineren Wunden genügt Verband.

Bei stärkerer arterieller Blutung:

a. Am Arm: Kompression der Hauptschlagader mit den Fingern, in schwereren Fällen Umschnürung des Oberarms mit der Kompressionsbinde.

b. Am Bein: Dasselbe wie am Arm.

c. Am Hals: Fingerkompression.

d. Am Kopf: Druckverband.

2. Verband: Auf die Wunde Wattebausch mit ½ %iger Lysollösung getränkt und gut ausgedrückt, darüber Guttaperchapapier; dann Verbandtuch oder Binde.

Anmerkung: Zu jedem Wundverband ist ein neues Päckchen Watte zu öffnen; der nicht gebrauchte Rest der Watte ist zur Polsterung zu verwenden.

II. **Knochenbrüche.** Große Sorgfalt beim Transport (Patient von der gesunden Seite anfassen).

Notschienen: Regenschirme, Spazierstöcke, Lineale, Karton ꝛc.

Polsterung über den Knochenvorsprüngen. — Befestigung durch Cravatten, Tücher.

Zweifelhafte Fälle sind wie sicher erkannte Brüche zu behandeln.

Bei offenen (komplizierten) Knochenbrüchen werden die Kleider aufgeschnitten, und es wird ein Wundverband angesetzt; dann erst Notschienen ꝛc.

III. **Ausrenkungen.** Einrichtungsversuche streng untersagt! Ruhigstellung des ausgerenkten Gliedes bis zur Ankunft des Arztes.

IV. **Verstauchungen, Quetschungen** (ohne Wunden). Kalte Umschläge (Wasser), Ruhe.

V. **Ohnmacht.** Horizontale Lage, Lösung schnürender Kleidungsstücke. Brust und Gesicht mit kaltem Wasser besprengen. Nichts ein-

flößen, so lange Patient bewußtlos. Ist das Bewußtsein zurückgekehrt, so leistet ein Glas Wasser gute Dienste.

VI. **Epileptischer Anfall.** Abseits auf den Boden legen, schnürende Kleidungsstücke lösen. Anfall austoben lassen, nur sorgen, daß der Kranke sich während desselben nicht verletzt.

VII. **Hitzschlag** (auf Spaziergängen). Vermeiden angestrengten Marschierens bei großer Hitze; Lösen der Kleider (Cravatte und Hemdkragen). Wassertrinken gestattet, wenn nachher sofort weiter marschiert wird; alkoholische Getränke schädlich.

Behandlung: Ruhe im Schatten; kalte Umschläge auf den Kopf.

VIII. **Nasenbluten.** Kopf nach hinten beugen; Tief-Atmen; nicht schneuzen; Hemdkragen lösen; Kälte auf Nase und Nacken; eventuell Wattebausch in die Nase und Druck mit dem Daumen.

Um die Lehrer in das bessere Verständnis dieser Instruktion einzuführen, wurde für dieselben ein kurzer praktischer Kursus unter der Leitung eines Arztes veranstaltet. K.

2. **Freiburg.** Auch der Greyerzer-Bezirk hat seine Lehrer-Konferenzen. Eine solche war s. Z. in Bulle. Die Lehrerschaft versammelte sich 9 Uhr morgens im Schulhause daselbst. Mit Ausnahme eines Lehrers, welcher sich entschuldigt hatte, waren alle anwesend. Hingegen war die Konferenz von den Lehrerinnen flau besucht, fehlten doch mehr als 20. Da das Französische im Bezirke vorherrschend ist, so wurden auch die Verhandlungen französisch geführt. Deutsche Schulen haben wir nur in Jaun.

Der Präsident der Konferenz, Herr Schulinspektor Oberson, eröffnete die Versammlung und erteilte kurzen Bericht über die Resultate der letzten Frühjahrsprüfungen. Das Lesen war gut, nur in der Mittel- und Oberstufe im allgemeinen zu schnell. Ueberhaupt liest und spricht der Franzose viel schneller als der Deutsche, und da wir in der Nähe von Welschen sind, so haben auch wir gegen diese Sprachfehler zu kämpfen. Die übrigen Fächer waren im allgemeinen befriedigend. Schulen, welche zur ersten Klasse gehören mit Note 1, sind 22; mit Note 1—2 und 2 = 41 Schulen und mit Note 2—3 = 14 Schulen. Herr Thorimbert (Botterens) hielt einen ausführlichen Vortrag über den Orthographieunterricht. Referent behandelt in 5 Punkten: Bedeutung, Vorteile, Ableitung der Regeln, Aufsatz und Anwendung. — Der Bezirk wurde in 6 Kreise (Regionen) eingeteilt, in der Absicht, in den Regionalkonferenzen die Fortbildung des Lehrers zu leiten und zu fördern. Zwar bestanden auch früher 2 Regionalkreise, aber sie genügten für den großen Bezirk nicht. — Zugleich faßte die Konferenz den Beschluß, einen Bezirkszäzilienverein zu gründen. Die erste Generalversammlung wurde den 30. Mai in Bulle abgehalten, an welcher die Chöre ein feierliches Amt begleiteten. Die Konferenz wurde durch die Anwesenheit des Hrn. Oberamtmann Weck beehrt, welcher einige Worte der Ermunterung an die Lehrerschaft richtete.

Nach vierstündiger Arbeit war es nicht zu viel, wenn wir dem Hotel de Ville zusteuerten, wo das Mittagessen bestellt war. Am Bankett nahm nur eine kleine Zahl Anteil.

Sie sehen also, daß auch die Welschen ein Bedürfnis haben, nach der Idee des katholischen Lehrervereins, Sektionen zu bilden, Konferenzen und Lehrproben zu veranstalten. En avant la Grue!! (Besten Dank! Wiederkommen! Greyerz rücke tatkräftig ein. Deutsche und wälsche Zungen haben ja ein Streben: die Lehrer zu einen und die Schule zu heben im Geiste des sel. Canisius. Also en avant, mein Lieber! D. Red.)

3. Luzern. Hochdorf. Unsere zweite Generalversammlung, gehalten den 12. August im gastlichen Hause unseres v. Mitgliedes Hrn. Amtsschreiber Peter Halter, zählt zu den schönsten und gemütlichsten. Der HH. Kanonikus J. G. Elmiger von Münster sprach zuerst über die Geburt- und Jugendgeschichte des sel. Peter Canisius; dann verbreitete er sich über dessen erzieherische und Missionstätigkeit. Im Geiste führte er seine Zuhörer an all jene Orte, wo der Selige gelehrt und so viel Gutes gewirkt hat. Der Vortragende konnte ihm kein schöneres Andenken widmen, als dasjenige, das ihm der Schweizer Nuntius Bonomi im Jahre 1590 setzte mit den Worten:

„Da habt ihr, ihr Männer von Freiburg, einen Edelstein, den ihr mit Baumwolle umgeben und in seidenen Kapseln bewahren als ein heiliges Kleinod behandeln sollt."

Und dasjenige des Kaisers Ferdinand, der auf 21. Dezember 1897, als dem Todestage des Seligen folgende Grabschrift verfaßte:

„Einer lehrt durch die Schrift, durch die Rede entflammet der Andere.

Dritte begeistern die Welt, wirkend durch Sitte und Zucht.

Gib uns aus Tausenden den Mann, der ein Meister der dreifachen Kunst ist:

Solches hat Petrus vermocht, wie es der Kaiser bezeugt,"

Bravorufe ertönten, als der Redner geendet. Diesem Vortrage schloß sich ebenbürtig an, das Referat über die Gottesfurcht von Sekdl. Feßler von Hochdorf. In fließender Sprache zeigte der Verfasser im

I. Teile: Was ist die Gottesfurcht?
II. „ : Welche Bedeutung hat dieselbe für die Erziehung?
III. „ : Durch welche Mittel kann die Furcht Gottes in die Herzen der Kinder gepflanzt werden?

Das sehr zeitgemäße Thema wurde ebenfalls gut aufgenommen. HH. Kustos Arnet in Münster zeigte an einem Beispiele, wie der Religionsunterricht, besonders der biblische, nicht erteilt werden darf, wenn die Gottesfurcht in die Herzen der Kleinen gepflanzt werden soll. In unserer Zeit soll die Erteilung des Religionsunterrichtes als ein höchst wichtiges Geschäft betrachtet werden; denn nur dadurch kann dem alles zersetzenden Zeitstrome wirksam begegnet werden. Darum, ihr Lehrer, bereitet euch recht gut auf die Erteilung des Religionsunterrichtes vor! Die Mühe wird vom Vergelter alles Guten reichlich belohnt werden.

Nachdem noch die geschäftlichen Traktanden erledigt waren, namentlich die Kassation der Rechnung, Wahl des Vorstandes und der Delegierten an den Katholikentag in Freiburg und an die nächste Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz, begann der gemütliche Teil, welcher die sangesfrohen Teilnehmer unter der Leitung von Musikdirektor Schildknecht verschönert wurde.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Aargau. Unsere radikalen „Nachrichten" beklagen sich bitter, daß „mit der Einführung der Zivilehe der Nimbus, der früher die Hochzeit umlagerte, weggewischt worden sei." Wer trägt die Schuld!

Laut liberalen „Aargauer Nachrichten" wird im Kosthaus der Kantonsschule nicht selten bis in den Morgen hinein getanzt und mußten schon Unterrichtsstunden ausfallen mit Rücksicht auf zu treffende Vorbereitungen zu Tanzabenden.

Ein Korresp. der „Neuen Zürcher Zeitung" freut sich inniglich, daß Aargau bei den Rekrutenprüfungen vorrücke. Er verdankt diese Erscheinung „der konsequenten Arbeit der Lehrerschaft, insbesondere dem Obligatorium der Bürgerschule und endlich auch der zielbewußten Leitung des Erziehungswesens."

Ueber die Stellung und Aussichten des Volksschullehrers im Kulturkanton Aargau wirft folgendes ein hübsches Bild: An der nächsten Monat stattfindenden Kantonallehrerkonferenz ist die „Fortbildung der Lehrer" ein Hauptthema, und dazu schreibt das liberale „Aargauer Tagblatt" u. a.: Ueber Fortbildung der Lehrer zu sprechen in einer Zeit, da das Existenzminimum eines Briefträgers oder eines Bahnwärtes meist höher steht, als eines aarg. Lehrers, dürfte eine schwere und undankbare Arbeit sein. Der Referent wird sich im Eldorado eines Lehrers, im Idealismus herumtreiben müssen, der den Hunger und andere Nöten nicht stillen kann.

Zürich. Sek.-Lehrer Strickler stellte an den Kantonsrat das Gesuch, es sei in der gesamten Staatsverwaltung mit Einschluß der Rechtspflege, in allen amtlichen Drucksachen und in allen Schulen des Kantons die Duden'sche Orthographie anzuwenden.

Dr. J. Bächtold, gebürtig von Schaffhausen und tätig gewesen in Solothurn und Zürich, starb jüngst ganz unerwartet in Limmat-Athen. Der Verstorbene war neben dem Hochw. Jesuitenpater Alexander Baumgartner einer der tüchtigsten Litteraturhistoriker unserer Alpenrepublik.

Ein Sygnore M. Schwann aus dem Norden Deutschlands wollte sich in Zürich als Privatdozent für Geschichte habilitieren und lieferte zu dem edlen Zwecke als Habilitationsschrift eine — Wiederlegung Jansens. Allein die Fakultät fand dieselbe ungenügend, weshalb der unergründliche Gelehrte (?) nun in der Wiener Zeitschrift „Die Zeit" sich ingrimmig rächt. Aber der Mann muß gscheit sein!

Der Mathematiker-Kongreß ist von 200 Teilnehmern besucht.

Luzern. Die Primar- und Sek.-Schulen der Residenz waren 1896/97 von 2448 katholischen, 492 protestantischen und 37 israelitischen Kindern besucht, von denen bloß 256 Schüler und Schülerinnen aus der Stadt (1/11), 315 (1/9) aus dem Ausland stammten. Interessant!

Die kantonale Lehrerkonferenz beschloß einstimmig, in Verbindung mit der gemeinnützigen Gesellschaft die Initiative zu ergreifen zur Gründung einer kantonalen Anstalt für schwachsinnige Kinder.

Thurgau. Redaktor Hagen glossiert in seiner lebensfrischen „Wochenzeitung" den Volksentscheid in Sachen des Lehrerbesoldungs-Gesetzes nicht unzutreffend also: „Es ist eine gewisse Mißstimmung gegen solche Lehrer ins Volk übergangen, die zu sehr vom einfachen Landesbrauche abgekommen sind, zu sehr vom gewöhnlichen Volke sich abwenden und als die Herren sich vorstellen, ferner den tiefen religiösen Charakter und den ernsten Kern unseres Volkes zu sehr verkennen, sogar in der Schule durch die Art ihres Unterrichtes verletzen. Auch viele Sachen in den Schulbüchern sind wenig ge-

eignet, das christliche Volk an die Schule zu fesseln. — — — — Wir sagen auch offen, daß anderseits wieder die Rücksicht auf die schöne Zahl edler und wackerer Lehrer viele veranlaßte, ihnen zu lieb und zu dank ein Ja in die Urne zu legen. Jedenfalls ist die Annahme des Gesetzes vom Guten und dem Stande unserer Lehrer von Herzen zu gönnnen." H. Hagen ist katholischer Priester und stand mannhaft für das Gesetz ein.

Das Lehrerbesoldungs-Gesetz ist mit ca. 80 Stimmen Mehrheit angenommen.

Basel. Ein C. S. teilt der „Neuen Zürcher Zeitung" mit: „Das Basler Pädagogium, war weniger Lehr-, als Erziehungsanstalt, eine Anstalt, wo die Schüler zwar beim Examen wenig wissen, aber später im Leben viel können und überdies beständig lernen. Was aber das Wissen bei solch väterlichem System etwa einbüßte, wurde reichlich durch das erzieherische vorbildliche Beispiel, durch Bewahrung der Individualität und Originalität, durch Achtung des fröhlichen jugendlichen Selbstgefühls eingebracht." Spät kommt ihr, Graf Isolam, aber ihr kommt.

Baselland. Am Waldfeste, das die Katholiken Basels und der Umgebung in Ettingen feierten, stellte Nat.-Rat Dr. Schmid den Schulkampf in sichere Aussicht.

Neuenburg. Man liest im radikalen „Nat. Suisse": „Man spricht in gewissen Kreisen von einem Antrag, der den Räten schon in der nächsten Septembersession vorgelegt werden soll. Das scheint uns die Sache etwas zu übereilen. Das Volk hat jetzt andere Dinge zu prüfen. Wenn es die Versicherung und den Rückkauf genehmigt oder verworfen hat, kann man ihm etwas anderes bringen. Bis dahin ist es besser, sich keinem Mißerfolg auszusetzen."

Schaffhausen. Nat.-Rat Grieshaber versprach eingangs seiner Festrede am jüngsten Turnfeste, sich aller Politik zu enthalten. Gegen den Schluß seines oratorischen Spruches macht er dann für die vom Bund subventionierte und natürlich auch dominierte Volksschule Propaganda. Keine Politik!

Solothurn. Ein sehr empfehlenswertes Canisiuslied ist das von HH. Diözesanpräses Walther. Vierstimmig, klangvoll, einfach und packend. Erschienen in der „Union" in Solothurn.

Der „Anzeiger" veröffentlicht die Reihenfolge der Kantone nach den Rekrutenprüfungsresultaten also: Baselstadt, Genf, Schaffhausen. Thurgau, Zürich, Neuenburg, Glarus, Aargau, Obwalden, Graubünden, St. Gallen, Appenzell A.-Rh., Solothurn, (im 13. Rang), Baselland, Wallis, Bern, Waadt, Nidwalden, Freiburg, Zug, Tessin, Schwyz, Uri, Appenzell J.-Rh. und fügt dann bei:

„Wenn auf die Resultate der Rekrutenprüfungen wirklich viel Gewicht gelegt werden könnte, so müßte man doch fragen, wie es komme, daß Solothurn immer noch so weit hinten steht? Soviel wir uns erinnern, standen wir 1895 oder 1894 im 11. Rang. — Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für den kantonalen Lehrerbund, Klarheit hineinzubringen oder dann nachzuweisen, daß zwar die Rekrutenprüfungen gut und schön, aber deren Resultate zur Beurteilung des geistigen Niveaus der Kantone ungeeignet seien."

Zum Professor der Philosophie wurde Dr. E. Tatarinoff erwählt, bisher Lehrer des Deutschen an den untern Klassen des Gymnasiums.

Appenzell. Der „Volksfreund" liest den jungen Appenzellern in Angelegenheit der Rekrutenprüfungen ungefähr also den Text: „Woher kommt das schlechte Resultat? Den Jungen ist eine ordentliche Schulbildung vielfach so gleichgültig, wie dem Kaiser von China das Leben und Treiben an einer appenzellischen Alpstubeten. Die jungen Leute können in und nach der Schule schon etwas leisten, aber vielfach fehlt es hier an gutem Willen und richtigem Verständnis, daß man das, was man in der Schule lernt, würdigen möchte. Mehr

oder minder darf man diese Gleichgültigkeit der gedankenlosen Jugend noch verargen, wenn es sogar erwachsene Männer und Familienväter, ja selbst ergraute Häupter gibt, welche sich über die Schule und jedes noch so geringe Wissen und Können lustig machen, und sich vor Kleinen hierüber abfällig aussprechen. Da dürfen solche Erscheinungen nicht mehr vorkommen, da muß alles Hand in Hand gehen, wenn der schulpflichtigen Jugend der gebührende Ernst und die notwendige Achtung vor der Schule beigebracht werden soll." Paßt weit herum Wort für Wort.

Freiburg. Der internationale wissenschaftliche Kongreß zählte über 700 eingeschriebene Teilnehmer und verlief glanzvoll.

St. Gallen. Der schneidige „Fürstenländer" fordert in gediegenen Leiter in seiner Nr. 84, daß katholischerseits die Schulfrage aufgerollt werde, weil die Schul-Interpellationen im Nat.-Rate, die Mobilmachung der radikalen Lehrerschaft und die etwas verhüllten Schulvogtreden bei verschiedenen Festanlässen darauf hindeuten, daß demnächst ein entscheidender Schlag geführt werden will. Einverstanden!

Ein konservativer Schul- und Gemeinderat im Tablat sprach sich laut „Ostschweiz" mit aller Entschiedenheit für die Verschmelzung der konfessionellen Schulen von Tablat aus und erklärte, er selbst werde einen bezüglichen Antrag in der Behörde einbringen. — Wirklich ein netter Konservatismus! Und da soll es nicht höchste Zeit sein, daß die katholische Volkspartei der Schweiz zur Schulfrage Stellung nehme?!

Die st. gallische Lehrerkonferenz beschloß einstimmig, den Erziehungsrat um Förderung der Bildung schwachsinniger Kinder durch finanzielle Unterstützung der Gemeinden, welche Spezialklassen gründen und durch Schaffung einer kantonalen Anstalt für Schwachsinnige zu ersuchen. Ferner wurde Ersetzung der Delegiertenkonferenz durch eine Schulsynode postuliert.

Deutschland. In Holzminden, wo der Stadtmagistrat seit 1887 über die Beachtung des Katholikengesetzes zu wachen sich verpflichtet fühlt, obgleich ihm ein solches Recht im Gesetze gar nicht übertragen ist, wurden 1887 in zwei Fällen die Eltern „bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen" angehalten, ihre Kinder, die nach dem Willen des protestantischen Vaters katholisch werden sollten, aus der katholischen Schule fortzunehmen und der protestantischen Bürgerschule zuzuführen.

In Neisse wollte man Schulschwestern zur Leitung einer Handarbeitsschule berufen; aber der Minister verbot es.

Der deutsche Aerztetag beschäftigte sich dies Jahr mit der Schularztfrage. Er findet, in jede Schulbehörde gehöre ein Arzt und zwar wegen der Ueberbürdung und der noch nicht abgeschlossenen Ermüdung von Schulkindern.

Würtemberg. Der katholische Lehrerverein soll einen Vorstand erhalten. Der liberalisierende Teil desselben will nun keinen — „Parteimann". Internationale Ausrede!

Elsaß. Der Jahresbericht über die Elementarschulen Mülhausens besagt, daß im Schuljahre 1896/97 4497 Knaben und 4422 Mädchen in 182 Klassen unterrichtet wurden. Das gesamte Lehrpersonal einschließlich der 9 Hauptlehrer und der 2 Hauptlehrerinen umfaßte 204 Personen, nämlich 100 Lehrer und 104 Lehrerinnen. 157 Lehrpersonen sind katholisch, 45 protestantisch und 2 israelitisch.

Die Gesamtausgabe der Stadt für die Elementarschulen beliefen sich auf 392,000 M., ohne die 25,000 M., die für den Unterhalt der 10 Schulgebäude verwendet wurden.

Berlin. Der radikale Philosoph und Kritiker Max Nordau schreibt in seinem neuesten Werk „Die Entartung" „Die Kulturmenschheit ist durch

die Einflüsse des Liberalismus und der Fortschrittlichkeit hysterisch geworden und zur wichtigtuenden geistigen Krüppelhaftigkeit herabgesunken."

Hessen. Das Gymnasium von Bensheim ist stiftungsgemäß eine katholische Anstalt und hat nun einen — protestantischen Rektor.

Preußen. Die Bischöfe gründen eine soziale Hochschule für Geistliche, allwo Priester aus ganz Deutschland in 3jährigem Kursus sozialpolitisch gründlich geschult werden sollen.

Bayern. Die Bischöfe Bayerns richteten eine Kollektiv-Eingabe in Sachen der Schule an den Prinzregenten und erhielten zur Antwort: „Keine Schmälerung des durch die Verfassung und Verordnungen gewährleisteten Rechtes der Kirche auf die Schule, Festhalten an den bewährten Grundsätzen der christlichen Erziehung". Darob lange Gesichter im liberalen Lager!

Es ist merkwürdig, wie in Preußen und Deutschland überhaupt und nicht weniger in Nordamerika der Ruf nach konfessionell getrennten Schulen sich häuft.

Frankreich. In Toulouse hatten die Abiturienten für die Maturitätsprüfung das Thema zu behandeln: „Die Liebeserklärung der Phädra an Hyppolit".

Italien. Rom. Die Index-Kongregation hat in der Sitzung vom 2. August u. a. auch „Der Zukunftsstaat, ein Trostbüchlein von Dr. A. Rohling, o. ö. Professor der Exegese an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag, verboten." Meines Wissens ist der Autor Katholik.

Belgien. Drei größere Missions-Karawanen haben sich in den letzten Wochen von Belgien aus nach fernen Weltteilen begeben: Prämonstratenser nach Brasilien, Trapisten nach dem Congo und der neue Apostolische Vikar Msgr. Rœlias mit acht weißen Vätern und sechs Ordensfrauen nach dem Tranganyka-See in seine Diözese. Um den weißen Vätern zur Gründung von christlichen Dörfern behilflich zu sein, hat die Congo-Regierung dem hochw. Bischof Rœlias 12,500 Acres Land überlassen.

Anfangs August wurde in Brüssel der internationale Frauenkongreß abgehalten. 300 Teilnehmerinnen aus 11 Staaten. Die Schweiz war nicht vertreten.

Rußland. Der Kaiser von Rußland hat einem Gesetz, das für den bisher so vernachlässigten Volksunterricht von guten Folgen sein kann, seine Sanktion gegeben. Dieses bestimmt nämlich, daß jeder Volksschule ein Stück Land, drei Hektar groß, von den Staatsdomänen überwiesen und daß den Volksschulen gestattet werden soll, das nötige Bau- und Brennholz aus den Staatswäldern zu holen.

Norwegen. Nach dem neuen Schulgesetz umfaßt die Volksschule 7 Jahreskurse, auf 3 Abteilungen verteilt. — Von der zweiten Abteilung — 12. Altersjahr — schwenkt eine einheitliche, in sich abgeschlossene Mittelschule mit 4 Jahreskursen ab. In dieser Mittelschule beginnt der Turnunterricht mit 3 St. per Woche, der in dem dieser Stufe sich anschließendem Gymnasium auf 5 St. ausgedehnt wird. —In der Mittelschule ist der Handfertigkeits-Unterricht mit 2 Stunden per Woche obligatorisch.

Oesterreich. Bischof Bende hat 50000 Gulden für die Volksschule in Morsonok gespendet. Schulfeindlichkeit!

Der Jesuitenpater Abel wallte mit 3000 Männern letzter Tage nach dem Wallfahrtsort Maria-Zell, „damit die Kinder ihren christlichen Eltern zurückgegeben werden." Auch die Schulfrage!

Der „deutsch-österreichische Lehrertag" in Wiener-Neustadt zankte sich recht artig herum, ob judenliberal, sozialdemokratisch oder schönerianisch und traktierte nebenbei auch tapfer das christliche Volk und die katholische Kirche.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Die Lektüre. Ein Führer beim Lesen. Von Fr. H. Wetzel, Pfarrer in Altstätten. 2. vermehrte Auflage. Ravensburg, Dorn'sche Verlagshandlnng.

Schon die erste Anflage dieses vortrefflichen Werkleins hat uns in jeder Beziehung angesprochen. Die vorliegende zweite Auflage tut dies in erhöhtem Maße: Nicht nur ist jedes Kapitel sorgfältig durchgangen und mit neuen wertvollen Stoffen vermehrt worden, sondern es hat auch das Werk dadurch eine Erweite ung gefunden, daß ihm zwei ganz neue Kapitel hinzugefügt wurden, nämlich eine treffliche Auseinandersetzung über: „Die Bedeutung der Zeitungen und Zeitschriften", und „Die größten Dichter der Weltlitteratur." Damit ist das Buch in der Tat zu einem wertvollen Führer für die Jugend geworden, gibt aber auch jedem Erzieher und Lehrer die vortrefflichsten Winke und Anregungen, die sie in ihrer pädagogischen Tätigkeit mit großem Nutzen verwerten können. Heute will alles lesen; aber gewiß ist nicht die Hauptsache, daß gelesen wird, sondern was und wie gelesen wird, und diese beiden Fragen finden in vorliegender Schrift eine allseitige und gründliche Besprechung. Sie zerfällt in 10 Kapitel: die Leseart, die Auswahl der Bücher, die richtige Lesemethode, der hohe Nutzen der guten Lektüre, die Gefahren schlechter Lektüre für den Glauben, für die gute Sitte, für Familie und Staat; die Bedeutung der Zeitungen und Zeitschriften, das Lesen der deutschen Klassiker und die größten Dichter der Weltlitteratur. Die klare Auseinandersetzung der Gedanken, die vielen lehrreichen Beispiele und Zitate, die schöne Sprache, die objektive Ruhe, die alle Urteile beherrscht, macht die Lektüre dieser „Lektüre" zu einer der nützlichsten. Dazu kommt die schöne Ausstattung des ganzen Werkes. Wir wüßten kaum ein wertvolleres Geschenk für unsere studierende Jugend als diese Schrift. „Das beste Geschenk," sagt Herder, „das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rat, wie er die Bücher lese." In Wetzels Schrift: die Lektüre, findest du den besten Rat. Darum nimm und lies! Sie verdient die weiteste Verbreitung. H. B.

2. Der sel. Petrus Canisius, der Lehrer der Wahrheit. Zur 300jährigen Gedächtnisfeier seines Todes, von Fr. X. Wetzel. Ein treffliches Schriftchen, das uns das Leben des gefeierten Seligen in gedrängter und doch möglichst vollständiger Weise und in schöner fließender Sprache vor Augen führt. Es betrachtet den Seligen als Prediger, als Schriftsteller und als Heiligen. Wegen seiner Billigkeit (p. Stück 80 Ct, 1 Dutzend 2 Fr., 6 Dutzend 10 Fr) eignet es sich zur Massenverbreitung. Die Seelsorger und Lehrer können in dieser Festzeit der Jugend kein besseres Büchlein in die Hand geben, als Wetzels Petrus Canisius.

Ein Geständnis! „Ein großer Fehler war es, daß man die Klöster zerstörte und die Geistlichen herabsetzte. Solche Sünden werden früh oder spät bestraft, wie es leider bei uns bereits gespielt. Wo sind denn die den Klöstern geraubten Reichtümer, wo ihre Bibliotheken, Naturaliensammlungen, physikalischen Apparate? Die Klöster waren Schatz- und Unterrichtskammern für das Land; und die es nicht waren, hätte man dazu machen können, wenn unsere Staaten nun schon einmal alles nur insoweit dulden wollen, als sie Geld daraus pressen können. Aber hätten denn die Klöster nicht auch stehen bleiben können aus bloßer Achtung für ihre ehemalige Bestimmung? Waren denn nicht sie es, welche zuerst den Boden bauten, das Volk unterrichteten unwissende Fürsten leiteten, eine milde Religion und mit ihr sittliche und wissenschaftliche Bildung brachten?

Was wären wir ohne unsere Klöster? Nichts wie halbwilde Germanen. Hat unsere Jetztzeit kein Gefühl für Dank und ehrwürdiges Alter? O, wir denken die Zeit zu erleben, wo die Regierungen von der zerstörenden Aufklärerei ernüchtert, froh sein werden, wenn in die zerfallenen Klostergebäude wieder Mönche einziehen und ihren Chor zum Lobe Gottes und zur Erbauung des Volkes anstimmen." (Oken, radikaler Naturforscher in Jena.)

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Sept. 1897. | **№ 18.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Festrede

des Kreisschulinspektors Sachse zur Enthüllung des Kellner-Denkmals

am 8. Juni 1897 zu Heiligenstadt.

(Schluß.)

Blicken wir, um Kellners Verdienste so recht würdigen zu können, in das Lager seiner Antipoden, welches während eines großen Teiles seines fruchtbaren Lebens von dem gewaltigen Diesterweg befehligt, nach ihm aber in seinem Geiste weiter geleitet wurde und noch heute weiter geleitet wird.

Diesterweg stellte als letzten Zweck aller Erziehung die Pflege, Verbreitung und Vermehrung der sog. Humanitat auf, als wenn eine solche außerhalb des Rahmens der nicht verbesserungsfähigen christlichen Glaubenslehren und Sittengesetze überhaupt denkbar wäre.

Befreit von den beengenden Fesseln christlicher Glaubenslehren erkannte er in Christo nur einen morgenländischen Weisen jüdischer Abkunft, und sein Lehrmeister war nicht der durch sein Beispiel bezaubernd wirkende, in ergreifender Weise zum Herzen redende, Gnaden und Wohltaten aller Art spendende und Wunder wirkende göttliche Kinderfreund

Jesus Christus in seiner unendlichen Hoheit und Würde, sondern der Schweizer Pestalozzi, der, nachdem er verschiedentlich Schiffbruch gelitten, das vielen Ohren so bezaubernd klingende Wort gesprochen hatte, „ich will Schulmeister werden", der dann tatsächlich in seiner Kinderwelt Wunder seiner außergewöhnlichen Lehrbegabung, seiner nachahmungswürdigen Ausdauer und seiner großen Liebe zu den Kindern aus dem Volke wirkte, aber nach seinem eigenen Geständnis ein unpraktischer Träumer war und nicht selten mit bestaubten Kleidern, in Hemdärmeln, ungekämmt, ja ungewaschen seiner Unterrichtsarbeit oblag.

Diesterwegs pädagogisches Evangelium war nicht geschrieben von einem Apostel oder Apostelschüler, sondern entsprungen dem durch schrankenlose Unzucht verseuchten Gehirn Rousseaus, des Vaters der Revolutionen.

Wie Langenberg berichtet, bezeichnete er vor den Seminaristen Berlins Pestalozzi als den Mann mit unauslernbarem Inhalt, der, mit Sehergabe ausgestattet, überall das Richtige getroffen habe, als einen Philanthropen, Humanisten und Sozialisten,[1]) Rousseau aber als einen echtdeutschen Charakter, dem deutsche Gründlichkeit und Tiefe nie gefehlt, der durch seinen „Emil" der Welt das Evangelium der Natur gegeben und hiedurch seinen Namen unsterblich gemacht habe.[2])

Das sind Verirrungen eines unverkennbar bedeutenden Schulmannes, die um so schlimmer wirken und um so größeres Unheil in weiteren Kreisen anrichten mußten, als sie aus dem Munde eines von seinen Schülern abgöttisch verehrten Lehrers kamen und von jungen Leuten aufgesogen wurden, die zur Kritik noch nicht befähigt und geneigt, sondern nur gewöhnt waren, auf die Worte des Lehrers zu schwören. Verirrungen, die in ihren Folgen nicht drastischer zum Ausdruck gelangen konnten, als durch den allseitigen Beifall zu der bekannten Ditteschen Rede auf dem achten deutschen Lehrertage zu Berlin.

Meine Herren! Ich vermeide weitere Hinweise auf Diesterweg und seine Epigonen, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollte ich gegen die unstreitbaren Verdienste derselben um die deutsche Schule polemisieren. Soviel aber mußte ich sagen, um Kellners Verdienste in das rechte Licht zu stellen, und eines muß ich noch hinzufügen, um seinen und auch unsern Standpunkt solchen Verhimmelungen gegenüber zu kennzeichnen.

Es verletzt unser religiöses Gefühl, den unerzogenen und lebenslänglich ungezogen gebliebenen Gottesleugner und öffentlichen Sünder Rousseau als einen pädagogischen Stern erster Klasse rühmen zu hören;

[1]) Langenberg, Diesterwegs Lieblinge und Vorbilder, S. 26 und 28.
[2]) Daselbst S. 29.

es verletzt unser monarchisches Gefühl, von einem preußischen Staatsbeamten den Mann preisen zu hören, der durch die Erfindung der Schlagwörter „Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität“ die monarchische Idee schwer verwundet hat und zum Vater der Revolutionen und des gräßlichen französischen Königsmordes geworden ist; und es verletzt unser deutsches Nationalgefühl, wenn derselbe als ein echt deutscher Charakter mit deutscher Gründlichkeit und Tiefe verherrlicht wird. Wahrlich, wir dürfen uns dieser echtdeutschen Eigenheiten nicht mehr rühmen, wenn sie nicht mehr zu bedeuten haben, als sie sich in Rousseaus Schriften nachweisen lassen.

Verehrte Festgenossen! Es ist ein gnädiges Walten der göttlichen Vorsehung gewesen, daß Preußen und zugleich Deutschland neben dem ungläubigen und gewaltigen Diesterweg den belesenen und federgewandten Kellner gehabt hat, daß jener durch seinen gezwungenen Abgang als Seminardirektor erniedrigt, dieser aber erhöhet wurde und durch den äußern Glanz und die innere Bedeutung seiner hohen Stellung seinen Worten den erforderlichen Nachdruck verleihen konnte. Von hoher Warte herab sandte er seine Erziehungsgrundsätze in gefälliger, teilweise pikanter Sprache in die Herzen von Tausenden christlich-gläubiger Lehrer und bewahrte diese vor der Pest des Unglaubens und der Hydra moderner Erziehungsideen. Katholischen und evangelischen Lehrern ist er ein beratender Vater und ein zuverlässiger Führer in dem Wirrsal der verschieden schattierten Erziehungsideen gewesen. Groß waren seine Verdienste um eine wahrhaft christlich Jugenderziehung während seines fruchtbaren Lebens, groß wird sein Einfluß auch für die Zukunft bleiben.

Was er geschrieben, das wird den christlich-gläubigen Lehrern der Zukunft die Wege erleuchten, die sie zu wandeln haben, um gottesfürchtige Menschen, gute Patrioten, ehrenhafte Staatsbürger, mannhafte Väter und erziehungsbefähigte Mütter zu erziehen.

Wir leben in ernsten Zeiten und unter Verhältnissen, welche alle Gutgesinnten mit banger Sorge um die Zukunft erfüllen müssen. Zuckende Blitze des Unglaubens fahren aus der Höhe moderner Weltweisheit hernieder in die Herzen der Jugenderzieher, um den Glauben an einen persönlichen Gott in drei Personen zu verkohlen und als Verbrennungsrückstand ein wenig Asche zu erzeugen, welche den besten Nährboden für die immer weitere Kreise ergreifenden Umsturzideen bildet.

Der Professor Lehmann hat gelegentlich des letzten deutschen Lehrertages zu Hamburg in einer zweistündigen Vorlesung mit der von Diesterweg gerühmten echtdeutschen Gründlichkeit und Tiefe Rousseaus die Abstammung des Menschen von tierischen Ahnen nachgewiesen und daran

die Forderung geknüpft, „die Erkenntnis in Kirche und Schule zu verwerten“. Der Vortag ist nunmehr als eine 60 Seiten starke Broschüre erschienen.

Der gelehrte Virchow, der hyperkirchlicher Gesinnung gewiß nicht verdächtig ist, mußte sich vom deutschnationalen Standpunkte aus eine Zurechtweisung gefallen lassen, weil er mannhaft genug gewesen ist, die Darwinistische Abstammungstheorie als „wissenschaftlich nicht nachweisbar“ zu bezeichnen.

Bedauerlich ist es, daß in der ganzen Versammlung niemand war, der es gewagt hätte, die Forderung Lehmanns mit Entrüstung zurückzuweisen und von demselben zu fordern, seinen angeblichen Nachweis auf unumstößliche Tatsachen, nicht auf lustige Hypothesen zu gründen.

Ihres Beifalles sicher, behaupte ich den Lehmannschen Deduktionen gegenüber: Wenn der glaubensleere Edelmensch gezüchtet sein wird, so wird er nicht mehr Mensch, sondern Tiger oder Hyäne heißen, und es werden für unser geliebtes Vaterland Zeiten kommen, viel furchtbarer und schrecklicher als diejenige war, welche durch die erste französische Revolution die Blätter der Weltgeschichte befleckt hat. Sie werden mit mir fragen, und ich frage mit Ihnen: Ist das, was in Hamburg vorgekommen ist, dazu angetan, die Forderung unseres großen Kaisers Wilhelm zu realisieren, „dem Volke muß die Religion erhalten bleiben?“ Ist das der Kampf um Religion und gute Sitte, zu welchem unser glorreich regierender Kaiser aufgefordert hat?

Die Züchtung des Lehmannschen Edelmenschen hat bereits vielen Pädagogen nach Rousseau vorgeschwebt, welche soweit noch nicht entwickelt waren, in dem Affen ihren Uhranen zu erkennen, aber, glaubensleer und hoffnungsbar, kein höheres Ziel kannten, als den Zögling sogenannter wahrer Menschlichkeit nahe zu bringen. Einzelne Männer dieser Richtung, zu welchen vor allem Pestalozzi und Diesterweg gehören, haben sich ja unbestritten große Verdienste um die Technik des Unterrichts erworben. Mit Kellner erkennen wir das gern und bereitwillig an. Wir gestehen mit dem Ausdrucke des Dankes, für den Unterricht als solchen viel von ihnen gelernt zu haben; aber wir weigern uns in Kellners Sinne entschieden, ihre Erziehungsgrundsätze zu den unsrigen zu machen und in die uneingeschränkten Verhimmelungen von Personen einzustimmen, welche nach unserer Auffassung und Überzeugung den Irrtum zum Fundamente ihrer Erziehungsideen gemacht haben. Wie Kellner, so wollen auch wir gerecht sein gegen sie und Andersdenkende überhaupt; aber man verlange nicht, daß wir als treue Christen unser Gewissen belasten und modernen Götzen opfern, statt Gott allein zu dienen und

durch den Gottesdienſt wahrhaft chriſtlicher Jugenderziehung der Menſchheit und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Unſer Standpunkt für die Jugenderziehung iſt der von Kellner gezeichnete. Wir bekennen in ſeinem Geiſte mit dem genialen Sailer: Es iſt nicht genug, den jungen Menſchen zu disziplinieren, zu kultivieren, zu ziviliſieren und zu moraliſieren: er muß auch diviniſiert werden.

Derber drückte Wellington dieſelbe Wahrheit aus, als er im Kampfe gegen die allgemeine Schulpflicht in das engliſche Unterhaus hineinrief: „Ohne chriſtliche Erziehung ſchafft ihr durch euren Unterricht raffinierte Teufel!“

Je mehr man auf der einen Seite beſtrebt iſt, an Stelle des Chriſtentums eine farbloſe Moral zu ſetzen; je mehr man darauf hinausgeht, die Menſchheit glaubensleer, hoffnungsbar und liebearm im Sinne Chriſti zu machen, deſto mehr iſt es unſere und aller derer heiligſte Pflicht, für eine religiöſe Jugenderziehung einzutreten, welche von der Vorſehung zu der Jugendbildung in irgend welche Beziehung geſetzt ſind.

Weit entfernt, die Ausbildung des Menſchen für ſeine irdiſchen Daſeinszwecke zu unterſchätzen, betrachten wir den Religionsunterricht mit Kellner als den wichtigſten und daher als den erſten Unterrichtsgegenſtand der Volksſchule und in einer wahrhaft chriſtlich-religiöſen Jugenderziehung den Kernpunkt unſerer geſamten Arbeit.

Wir erkennen mit Kellner in der Religion, wie ſie der Welt durch Jeſum Chriſtum gegeben worden iſt, das höchſte Himmelsgut, deſſen Menſchen ſich zu erfreuen haben. Nur ſie macht den Menſchen zu einem „Edelmenſchen“, zu einem Kinde Gottes und Erben des Himmels. Ohne ſie iſt eine der Würde des Menſchen entſprechende Erziehung gar nicht denkbar, ſie iſt der ſichere Kompaß für alle bürgerlichen Lebensverhältniſſe; ſie wehrt dem Ausbruche roher Gewalt gegenüber der von Gott eingeſetzten Geſellſchaftsordnung; ſie iſt das Fundament kernechter Vaterlandsliebe, wie Wilhelm Reuter ſo ſchön ſingt:

„Nur, wo vor dem Dorngekrönten
Volk und Fürſten gläubig knien,
Kann um eine Königskrone
Auch der Kranz der Treue blühn.“

Wohlan denn, verehrte Freunde aus dem katholiſchen Lehrerverbande! Bleiben Sie der Fahne treu, welche Kellner Ihnen vorangetragen hat, der Fahne, welche in Flammenſchrift die Deviſe trägt: „Für Gott, für König und Vaterland“, der Fahne, welche Sie zuſammenhalten und zum Siege führen wird in dem Kampfe um die heiligſten Güter der Menſchheit! Möge Gott Ihre Fahne vor Befleckung ſchützen und Ihrer Wirkſamkeit unter dem Zeichen derſelben ſeinen Segen nicht verſagen!

Sie aber, hochgeehrte Herren des geistlichen Standes, bitte ich in dieser Feierstunde, stets eingedenk zu sein, daß die Pflicht der religiösen Jugenderziehung zunächst Ihre Schultern belastet, und daß Sie in den gläubigen Lehrern Ihre Mitarbeiter lieben und achten möchten. Wenn der göttliche Heiland noch auf Erden wandelte, so würde er an keiner Schule vorübergehen, ohne die Jugend durch ergreifende Belehrungen in der Sprache des Herzens zum Herzen vor den Ansteckungen durch den argen und bösen Weltgeist zu bewahren. Er verlangt ein Gleiches von Ihnen und Ihren Mitarbeitern für Ihre beschränkteren Kreise.

Wir aber, die wir mitten im Schulleben stehen, wollen uns stets vergegenwärtigen, daß kein Kind unserer Obhut, ohne die Johannesmahnung übergeben worden ist: „Diese Seele fordere ich einst von dir!" Möchten diese Worte stets eine süße Verheißung für uns sein, nie eine furchtbare Drohung für uns aussprechen! Zu diesem Ende wollen wir das Kind seiner Doppelnatur nach für die Erde und den Himmel erziehen, wollen in religiöser und idealer Berufsauffassung bis zur Erschlaffung unserer Kräfte in Kellners Geiste wirken für Religion und gute Sitte und dadurch für Tron und Altar.

Unser Gelübde in dieser Stunde sei:

Die Seele Gott, dem Herrn,
Das Herz dem Könige und dem Vaterlande,
Die Kraft der Jugend!

Post festum.

Festleben! Daß Gott erbarm! Es ist nun des Festierens wahrlich bald genug. Entweder — oder! Entweder kommen wir Katholiken tunlichst bald zur Abhaltung eines allgemeinen Katholikentages, an dem alle katholischen Vereine zugleich sich beteiligen, oder unser katholisches Vereinsleben zersplittert sich immer bedenklicher, und unsere bez. Feste büßen an intensivem Werte gewaltig ein. Wohl ist die Beteiligung am Piusfeste dieses Jahres eine großartige, eine imposante gewesen. Eine Prozession von 6000 Personen, die zudem 3½ Stunden dauert; das ist wahrlich großartig. Aber das schreibt sich der Begeisterung für den großen Seligen zu; es galt, eine öffentliche Kundgebung des katholischen Volkes für seinen Glauben. Und das war die Kanisiusfeier vollauf.

Und nun, was ging? Wie ein roter Faden durchzog die Schulfrage alle Reden und bildete so recht das Alpha und das Omega der großartigen Bewegung.

Der hochwst. Abt Columban von Einsiedeln zeichnete in seinem wohlberechneten und zeitgemäßen Kanzelworte Canisius als Priester, Lehrer, Missionär und Vereinsgründer und zeigte in durchsichtiger Klarheit, wie unsere moderne Jugenderziehung Kanisius nachahmen kann

und soll und muß. Der hochwst. Bischof von Basel will, daß unser Volk bete für gute Lehrer, für gute Schulen, „weil ein einzig Atom von Gift eine Blutzersetzung zu bewirken vermag.“ Die hochw. HH. Zuber und Tschopp feiern Kanisius als den Schöpfer des gediegensten Erziehungsmittels, des Katechismus, und als Erzieher und Förderer der Schulen und Lehrerschaft. Der hochw. H. Sem.-Direktor Baumgartner empfiehlt die Gründung eines Schulfondes, die Aufrechthaltung konfessioneller Seminarien und die konsequente Erstrebung der Lehr- und Lernfreiheit. Dr. von Reding will nicht dulden, daß die Schule zum Mechanismus eines glaubenslosen Staates herunterſinke. Dr. Kiene, Landgerichtsrat in Ravensburg, schneidiger Zentrumsmann zerreißt mit scharfer Logik das Nebelbild einer konfessionslosen Schule und zeigt uns, daß wir in der freien Schweiz in Schulsachen weit unselbständiger sind als unsere Glaubensbrüder im monarchischen Württemberg. Schreiber dies fordert, daß der Pius-verein nach Kräften für ein Lehrer-Besoldungsminium von mindestens 1300 Fr. eintrete, daß er die Bestrebungen lebhaft unterstütze, welche die katholischen Kinder eo ipso vom konfessionslosen Religionsunterricht befreit wissen wollen, daß er das Bestreben der katholischen Lehrer nach Freizügigkeit in den katholischen Kantonen billige und fördere, und daß er unabläßig die Erkämpfung der vollen Unterrichtsfreiheit im Auge behalte und zu handeln suche.

Das, v. Leser, einige recht magere Andeutungen. Es kann aber jeder, wenn er guten Willens ist, ersehen, der Pius-verein spielt keine Vogelstrauß-Politik. Er erkennt den Ernst der Zeit, arbeitet vor und steht wachsamen Auges auf der Warte. Wo immer die Bundessubventionsfrage, an sich heute durchaus nicht spruchreif, angetönt wurde, geschah es im Tone berechtigten Mißtrauens, im Tone mutmaßlicher Ablehnung. Wo immer aber die Frage der Lehrerbesoldung zur Sprache kam, da erregte sie lebhafte Bewegung und erntete reiche Zustimmung. Das hat der katholische Lehrer, der anwesend war, mit großer Herzensfreude ersehen können: war er aber nicht anwesend, dann prüfe er sich ernsthaft, ob seine Abwesenheit vollauf begründet war.

Semper aliquid hæret, katholische Lehrer. Etwas bleibt auch von den Reden dieses Tages hangen und sicherlich hängen zum Vorteile der katholischen Lehrer.

Zum Schlusse! Es waren schöne Tage, es wurde viel gebetet am Grabe unseres großen Seligen, unseres gottbegnadeten Erziehers und Lehrers. Und wenn ich in Heft 15 mit den Worten schloß „In Freiburg mit und für einander!“ so ist das in Erfüllung gegangen. Katholische Geistliche und Lehrer, besorgte Eltern und eine zielbewußte Jungmannschaft, weitsichtige Mütter und den Ernst des Lebens ahnende Töchter: sie alle lösten einander am Grabe des slg. Kanisius betend ab, um sich im Sterbezimmer in gleicher Absicht wieder zu treffen. Ja, miteinander und für einander! So war es; so soll es bleiben immerdar. In Gebet und Arbeit mit und für einander. So leben wir nicht umsonst im Vertrauen auf den endlichen Sieg unseres Ideals, auf den Sieg der christlichen, konfessionellen Schule.

Cl. Frei..

Die Stellung der Schule zur sozialen Frage.

(Referat in der Konferenz der katholischen Lehrer und Schulmänner des Kreises Schwyz in Küßnacht, Juli 1897.)

Von P. Luzius Lang, O. C., in Arth.

(Fortsetzung.)

II.

Die Gesellschaft, als Verbindung von Menschen, welche auf Grundlage der Solidarität — der gegenseitigen Verpflichtung und Verantwortung mit einander im Erwerbs- und Verkehrsleben stehen, um ihre Wohlfahrt, vorab ihr irdisches Wohl, anzustreben, geht aus dem Verhältnis hervor, das notwendigerweise zwischen Besitz und Arbeit sich bildet. Eine andere Entstehungsweise des gesellschaftlichen Lebens ist geradezu nicht denkbar. Besitz und Arbeit gelten deshalb als die gesellschaftlichen Grundbegriffe. Es läßt sich über die soziale Frage nicht richtig und deutlich sprechen, ohne an diese zwei Begriffe und ihr notwendiges Verhältnis zu einander zu denken. Viel Dunkelheit und Mißverständnis rührt in dieser Frage daher, daß dies übersehen wird, die Schule denkt daran und sorgt dafür, daß die Jugend das volle Verständnis dieser zwei Begriffe und ihres unauflöslichen Verhältnisses ins Leben mitnimmt.

Zuerst ein Wort vom Besitze, als dem ersten gesellschaftlichen Grundbegriff. Was jemand rechtmäßig zu eigen hat, ist sein Besitz oder Eigentum. Es gibt verschiedene Arten von Eigentum. Es genügt hier, bewegliches und unbewegliches Gut zu unterscheiden. Letzteres ist die ursprüngliche Art von Besitz. Das Bewegliche wird aus den Erträgnissen des unbeweglichen Gutes gewonnen. Es gibt daher an und für sich keinen Besitz ohne Eigentum von unbeweglichem Gut, ohne Eigentum an Grund und Boden. Es ist sehr kurzsichtig, wer dafür hält, es könne Guthaben, Schätze, Reichtümer geben, die ihre Wurzeln nicht in Grund und Boden hätten. Die Wurzeln mögen so zart sein, daß sie ob ihrer Feinheit dem Auge der Mehrzahl sich entziehen, aber sie ruhen irgendwo, wenn noch durch so viele Mitglieder, in der Erde. Alle Kapitalien, alle Banknoten, alle Pfründen, alle Salarien, alle Maschinen und Handwerksgeräte u. s. w. sind im ursprünglichen Sein und Wesen Naturgüter, sie haben nur eine Umwandlung erfahren und dadurch ihre gegenwärtige Form und Gestalt erhalten. Da verstehen wir den Witz, das Korn des Spruches, den auf dem allbekannten Bilde der Bauer unter den Vertretern der verschiedenen Stände führt: „Und ich erhalte euch alle.“ Da erfassen wir's auch in seinem ganzen Ernste, was in den Bitten und Mahnungen liegt, wenn unsere wohlerfahrenen Alten

ihren Jungen ſtets zugerufen: Ehret das Heim! Sorget für Erhaltung von Grund und Boden! Zerſtückelt die Güter nicht! Laß euch ohne wichtigſte Gründe nicht vom Lande! Betet und arbeitet, hauſet und ſparet zuſammen, damit der Hof ganz bleibt! S'Land nährt immer, wenn es unter Gottes Segen bearbeitet wird, wie es dies erfordert und nahe legt, und wenn der Bauer ſeinen Stand ehrt, ſich darum nicht vergißt, nicht Dingen nachjagt, die über ihm liegen! Wie viel Miſere iſt ſozuſagen überall unters Volk gekommen, weil dieſe Mahnungen als Altväter-Anſichten in den Wind geſchlagen wurden! Drum weiſt die Schule an Wieſe und Baum, an Fels und Wald, an Stein- und Sandlager, an Fluß und Teich und See u. a. in faßlichſter Weiſe nach, wie dieſe Sachen unerſchöpfliche Geld-, Nahrungsquellen, Exiſtenzmittel ſind, wenn Menſchen mit Kopf und Herz, mit Tugend und Gewiſſen ſie bewirtſchaften.

Ja bewirtſchaftet muß das Gut werden. Der bloße Beſitz, wie Haus und Maſchine, Stall und Vieh, Werkſtatt und Laden und Büreau, u. a. nähren noch nicht. Ertrag- und genießbar wird der Beſitz, und könnte er nach Millionen gewertet werden, erſt durch die Arbeit. Die Arbeit, alle Arbeit, die leibliche, geiſtige und geiſtliche Arbeit iſt unter dem Allernotwendigſten behufs Geſellſchaftsbildung das Zweite. Aber es poche niemand mit der Arbeit! Die bloße Arbeit kann unſer Leben auch nicht friſten. Soll die Arbeit uns Lebensmittel verſchaffen, ſo muß ſie am Beſitze ſich nutzbar verwerten können. Nun, was erfahren wir? Da ſehen wir deutlichſt, in welchem Verhältnis Beſitz und Arbeit zu einander ſtehen. Beſitz und Arbeit ſind ſtrenge auf einander angewieſen. Die Arbeit kann ohne Beſitz ſich nicht betätigen, und der Beſitz gibt ohne Arbeit keinen Ertrag, keine Lebensmittel. Beide, Beſitz und Arbeit, rufen ſich gleich ſtark in gegenſeitigen Dienſt. Arbeit iſt Ergänzung des Beſitzes und Beſitz iſt die Vorausſetzung fruchtbringender Arbeit. Der Arbeit geht der Beſitz voraus; deshalb kann ihm ein Vorrang im Erwerbs- und Verkehrsleben nicht abgeſprochen werden. Er kann der Arbeit nicht ermangeln, er muß ſie zu Hülfe rufen, aber er hat das voraus, daß er die Anfrage ſtellen und einige Zeit wenigſtens auf die Zuſage warten kann. Die Arbeit iſt, ſittlich aufgefaßt, der edlere, höhere Teil am geſellſchaftlichen Leben, aber vom wirtſchaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ſteht ſie dem Beſitze nach, weil ſie ohne dieſen nichts fürs Leben zu geben vermag. So bringt es nun einmal die Natur der Sachlage mit ſich, daß in der Geſellſchaft der Beſitz den erſten, die Arbeit den zweiten Platz einnimmt. Dieſe Ordnung kehrt niemand um, ſie mag aufs Bitterſte angefeindet werden; ſie bleibt; wer ſie angreift, vergreift ſich an

seinem eigenen Wohl. Gegen dies richtige Denken handeln, heißt gegen die Natur sündigen, und diese Art Sünden sind die verderblichsten. Indes, rechtlich angesehen, stehen Arbeit und Besitz einander gleich, weil der gleiche Zweck — die Nutzbarmachung und das gleiche Bedürfnis — die Lebenserhaltung die Besitzenden und die Arbeiter mit einander in Verbindung bringen und zwar gestützt auf gegenseitige rechtliche Verträge.

Das ist der Weg, auf welchem die Gesellschaft entsteht, auf welchem die Menschen unter wechselseitiger Verpflichtung und Verantwortung, ihre Wohlfahrt zu hegen und zu pflegen, gesellschaftliche Verhältnisse anknüpfen und unterhalten. Die Schule benützt die reichlich sich ihr bietenden Gelegenheiten, das Verhältnis zwischen Besitz und Arbeit zu erörtern, die beidseitige Abhängigkeit klar zu legen, des einen wie der andern Stellung im gesellschaftlichen Leben zu besprechen, die gegenseitige rechtliche Stellung zu betonen, und Mahnung zu geben, diese Ordnung, die unzerstörbar ist, heilig zu halten. Was Ordnung ist, anerkennen, ist schon Übung der Demut. Freilich, primitive Demut, aber ohne diese gibts keine höhere in Wahrheit!

III.

Obwohl das gesellschaftliche Erwerbs- und Verkehrsleben eine notwendige Erscheinung ist, wie wir wahrgenommen haben, kann das Entstehen und Bestehen der Gesellschaft dennoch sehr begünstigt, freilich auch sehr gefährdet werden.

Sehr gefährdet, mißgestaltet wird das gesellschaftliche Leben, wenn Besitz und Arbeit in einer und derselben Hand liegen. In diesem Falle, wo der einzelne Besitzer selbst seine Güter bewirtschaftet, sein Gewerbe treibt, seine Geschäfte besorgt durch Leute, die so fest an ihn gebunden sind, als sein Haus und Hof, seine Maschinen und Wertpapiere u. s. w. ihm zu eigen gehören: da kann augenscheinlich ein eigentliches Verkehrsleben nicht zustande kommen. Deshalb hat das Heidentum die echte und rechte Gesellschaft nicht gekannt. Es kannte nur mehr das besitzende Individuum und den Staat. Letzterer war auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes und jener auf dem des Privatlebens absolut. Wie hätte da eine Gesellschaft entstehen, eine auf gegenseitige Wohlfahrts-Förderung abzielendes Verkehrsleben bestehen können? Kein Besitzer war genötigt, mit einem andern Besitzer sich in Verbindung zu setzen behufs Wohlfahrs-Interessen. Jeder genügte sich selbst, weil jeder für seine Bedürfnisse hatte, was er brauchte, d. h. durch seine Leute, die Sklaven sich verschaffen konnte, selbst fürs geistige Leben; es gab ja auch gebildete, selbst gelehrte Sklaven, die in Wissenschaft und Kunst Unterricht zu erteilen

und die Erziehung zu leiten fähig waren. Freilich kann der Mensch das Wesen seiner Natur nie völlig verläugnen; seine wesentlich gesellige Natur tritt hervor und macht sich bemerkbar in verschiedener Weise. Es benötigte auch im Heidentum das besitzende Individuum den Markt, den Rechtsanwalt, den Arzt, den Vergnügungsort, aber die Verbindungen, die so entstanden, waren vorübergehend, sie gründeten nicht den Zustand eines Verhältnisses, sie waren nur Notbehelfe, die menschliche Natur konnte und mußte sich äußern, daß sie für die Gesellschaft bestimmt sei, aber das Heidentum verwehrte es, daß sie ihre Bestimmung erreichte oder sie ernstlich anstrebte. Die Schule hat großes Verdienst, wenn sie das Unnatürliche — das Unfreundliche, Feindliche, Düstere und Drükkende des Heidentums darstellt. Sie beugt damit jener Richtung vor, die im Heidentum ein sonniges Naturleben erblickt und das Christentum bedauert.

Sehr begünstigt wird das Entstehen und Bestehen des gesellschaftlichen Lebens, wenn Besitz und Arbeit in verschiedenen Händen sich befinden. Sind die Besitzer gar nicht oder nur teilweise imstande, ihre Güter selbst zu besorgen, und haben die Arbeiter nicht das erforderliche Kapital, um das für die Arbeit nötige Material sich zu verschaffen und daraus den Lebensunterhalt zu schöpfen, so muß sich zwischen diesen und jenen notwendig ein gesellschaftliches Verhältnis entwickeln. Je mehr dieses Bedürfnis die Klassen der Besitzer und die Klassen der Arbeiter einander nahe bringt, um so fester schließen sich Verbindungen unter ihnen, um so leichter, besser und schöner gedeiht das gesellschaftliche Erwerbs- und Verkehrsleben, um so frischer und kräftiger steht und geht die Gesellschaft. Die Schule beachtet diese Begünstigung und jene Gefährde des gesellschaftlichen Lebens und wendet alle Mittel an, über die sie verfügt, die Selbstgenügsamkeit und das Streben darnach zu bekämpfen. Sie geißelt das spröde, kalte Wort: Wir brauchen niemand, wir können alles allein machen. Da, wo Reichtum ist, soll dies Wort nicht gesprochen werden. Der Reichtum soll den Arbeiter beschäftigen. Das ist edle Wohltat.

Eine weitere Gefährde fürs gesellschaftliche Leben beklagen wir im schroffen Gegensatz der Kapitalisten zu den Arbeitern und umgekehrt. Wo das Kapital schrankenlos Herr und Meister ist; wo die Arbeiter wie auf Gnade und Ungnade sich ihm ergeben müssen da kann von einer freien und freundlichen Verbindung schon gar nicht die Rede sein; da ist etwas wie Hörigkeit, wie Leibeigenschaft, selbst wie Sklaventum, das sich von demjenigen im Heidentum nur durch seine neue Form unterscheidet. Man spricht deshalb auch von weißen Sklaven. Die Schule erklärt, wie es sich schickt, das apostolische Wort: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert; sie

vergißt jedoch nicht das andere apostolische Wort beizufügen: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Der Lohn soll verdient werden. Zufriedenheit macht menschenfreundlich; Gewissenhaftigkeit bricht Hartherzigkeit; gutes Haushalten empfiehlt; die Vergnügungssucht, die Verschwendung erwecken die Ansicht, die Arbeiter seien nur zu gut bezahlt.

Da kann es jedermann fassen, und die Schule faßt es am leichtesten, daß es nicht bloß etwas sehr Erwünschbares ist, wenn man einen Zustand verlangt, der zwischen Großkapitalisten und notleidenden Arbeiterklassen eine gute Mitte einnimmt. Ein solcher mittlerer Zustand oder Mittelstand ist durchaus das Erfordernis zur Ausgleichung der bestehenden gesellschaftlichen Mißstände. Und worin besteht ein solcher Mittelstand? Darin besteht er, daß auf der einen Seite ein vielgestaltiger, aber nie übermäßiger Reichtum vorhanden ist, und daß auf der andern Seite ein Stand von Arbeiterklassen sich behauptet, der nicht allein auf die Gunst der Reichen angewiesen ist, sondern sich durch bescheidenen Eigenbesitz geschützt und gesichert weiß vor Druck der Gewaltigen. So gestellte Arbeiter sind nicht gehalten, jeder Anfrage mit ja zu begegnen, sie können ihren Herren als selbständig und vertragsfähig gegenüber treten. Dann also haben wir den erwünschten Mittelstand, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer so aufeinander angewiesen sind, daß sie einander die Hände reichen in besten Treuen, im Geiste der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ich bemerkte, die Schule erfasse dies am leichtesten. Darum wirkt sie nach Kräften darauf hin, indem sie bestrebt ist, auf der einen Seite den Geist der Gemeinnützigkeit und auf der andern Seite den Sinn für Sparsamkeit zu wecken; dort ein herablassendes, volkstümliches und hier ein nach Oben ehrerbietiges und zutrauliches Wesen zu erziehen, beide Teile aber zu umschlingen mit dem Bande der Liebe, die im Nächsten, sei er hoch oder nieder, den Mitbruder sieht und ehrt. (Schluß folgt.)

Stimmt! „Als ich — ein warmer Freund dieses Jahrhunderts und im innersten Herzen desselben geboren — um die Freiheit bat, nichts glauben zu dürfen, hat man sie mir willig gegeben; als ich mir die Freiheit nahm, nach Ämtern und Würden aller Art zu streben, wurde sie mir gestattet; als ich mir die Freiheit nahm, die öffentlichen Geschicke beeinflussen zu wollen, indem ich noch in unreifer Jugend mit den ernstesten Fragen mich beschäftigte — wurde sie mir nicht versagt; als ich alle Mittel zur Befriedigung all unserer Neigungen forderte, hat man dies gut und billig gefunden. Heute aber, wo ich, von dem göttlichen Geiste getrieben, welcher auch dieses Jahrhundert nicht zur Ruhe kommen läßt, mir die Freiheit nehmen will, den Antrieben meines Glaubens zu folgen, nichts mehr zu beanspruchen, arm und still mit einigen gesinnungsverwandten Freunden zu leben, — heute fühle ich mich sofort gehemmt, von ich weiß nicht wie vielen Gesetzen umstrickt; ja halb Europa würde sich, wenn es not täte, zu unserm Untergang verschwören."

(Lacordaire.)

Etwas Gemütliches.

Von Dr. P. Gregor Koch, O. S. B.

(Schluß.)

Die Gemütsarten und die Gemütszustände, Stimmungen sind zunächst Beschaffenheiten und Verfassungen der organischen Träger der Gemütsbewegungen und gehen darum so vielfach dem geistigen Leben voraus und bestimmen es. Der Mut, insoweit er das mutige Gemüt gibt, beruht unmittelbar auf einer eigenartig frischen und kräftigen organischen Verfassung, welche vielfach mit der gesamten leiblichen Rüstigkeit in Verbindung ist; die Empfindung hievon wirkt auf die Vorstellungen, Gedanken, den Willen ein und auf diese hin erfolgt die tatsächliche Gemütsbewegung, welche wir Mut nennen. Ähnlich wissen wir aus der Erfahrung, wie wir bisweilen gedrückte, mißmutige, heitere, weiche Gemütsstimmungen haben. Sie beruhen sehr viel auf vorausgehenden Gedanken und Erlebnissen, auf Eindrücken und Erinnerungen, von welchen wir kaum ein Bewußtsein besitzen. Aber es ist nicht zu leugnen, daß sie auch hie und da wie die Gemütsarten selber einfach organische Zustände sind. Weitaus am häufigsten haben wir in den Gemütszuständen das Ergebnis vorausgehender organischer Dispositionen und nachfolgender Gesinnungen, Eindrücke, Lebensarten. Der wirkliche Mensch ist das Ergebnis der Natur, wie er sie von Geburt erhalten und in welcher leibliches und geistiges Leben seiner Eltern sich abprägen, und der gesamten Lebensentwicklung, durch welche er heranwächst und wird, wie er lebt.

Die Gemütsbewegungen, Affektionen aber, welche in den organischen Trägern stattfinden, erfolgen auf geistigen Einfluß, auf vorangehende höhere Erkenntnis und Willensbewegung hin. Diese Tätigkeiten sind jedoch so enge verbunden und so momentan und unwillkürlich, daß das Eigenartige der einzelnen Bestandteile unserer Seelenvorgänge leicht übersehen und nur schwer ausgeschieden wird. Weil die Gemütsbewegungen unter geistigem Einflusse erfolgen, das Leiblich-Seelische derselben wesentlich vom höhern Erkennen und Wollen bedingt und durchdrungen ist, bleibt das Gemüt etwas dem Menschen, welches Leibliches und Geistiges vereint, ganz Eigentümliches, im besten Sinne Menschliches, das weder das Tier noch der reine Geist besitzt.

Sehr irrtümlich und dem gesunden Gemütsleben und damit dem echten menschlichen Leben überhaupt schädlich ist es, wenn Gemüt und Gemütsbewegung mit Reizbarkeit, Empfindsamkeit und dgl. verwechselt werden. Es ist zwar bei dem sogenannten Gefühlsleben empfindsamer Personen das Gemüt beteiligt, ja man darf es als eine eigene, wenn

auch keineswegs gute Art des Gemütslebens bezeichnen, aber doch mit großer Einschränkung. Sehr empfindsame nervös bewegliche Wesen, die alle möglichen Gefühle haben wollen, sind nicht selten, sogar meistens arm an wahrem Gemütsleben. Es gibt Gefühle und Empfindungen, welche nicht unmittelbar im Gemüte liegen, sogar das Gemütsleben ersticken. Unsere nervös so reizbare Zeit ist keineswegs gemütvoll. Es ist geradezu empörend, wenn man dem Bauernstand das Gemüt absprechen will, weil seine wetterfesten Vertreter noch nicht an nervöser Reizbarkeit kränkeln. Solche Äußerungen sind aber gefallen.

Was wir bis dahin gesagt haben, ist auch die Anschauung des hl. Thomas. Auch er verlegt das, was wir Gemüt heißen, in die leiblich-seelische Seite des Menschen und betrachtet die Gemütserscheinungen als etwas Seelisches, aber an Organe Geknüpftes. Er stellt sie weiterhin als eine Sache des Strebevermögens und zwar des niedern, sinnlichen Strebevermögens dar.

Daß die Gemütsbewegungen in das Gebiet des Strebevermögens fallen, das Gemüt somit ein wesentlicher Bestandteil der spezifisch menschlichen Strebeanlagen ist, beweisen alle Erscheinungen des Gemütslebens. Die Gemütsarten bewirken Lebhaftigkeit oder Schlaffheit der seelischen Bewegung auf oder wider einen Gegenstand, Empfänglichkeit, daß wir ihn geistig aufnehmen, umfangen, in ihm ruhen, oder Abneigung, daß er uns zuwider ist, oder Gleichgültigkeit, daß er uns kalt läßt. Sie erheben' treiben an, geben dem ganzen Leben Frische, Kraft der Bewegung, oder sie lähmen, drücken nieder. Die Gemütsstimmungen verraten stets entweder Ruhe in etwas, das gefällt, Unbehagen bei etwas, das mißfällt, oder machen zufrieden, heiter, gelassen oder aber verdrießlich, zum Ansturm geneigt. Die Gemütsbewegungen endlich, wie Freude, Dank, Ehrfurcht, Mitleid, Wohlgefallen, Trauer, Furcht, Mißtrauen, Eifer u. s. w., sie alle sind nicht etwas, das allein oder nur in erster Linie dem Gemüte zukommt, sondern sie sind weit mehr etwas Zusammengesetztes des menschlichen Strebens überhaupt, wobei vorerst Erkenntnis und Wille und dann das eigentliche Gemüt beteiligt sind. Ihr Gegenstand ist immer irgend etwas Gutes als Gutes oder etwas Böses als Böses. Ihre Verschiedenheit aber beruht auf der Verschiedenartigkeit der Güter und Übel und deren verschiedenen Stellung zu uns. Es gibt eine tiefempfundene Freude an etwas Schönem, an einer sittlich hohen Tat, an eigener verlangter Gesundheit. So kann man alle Bewegungen des Gemütslebens einzeln durchgehen, immer beziehen sie sich auf etwas Gutes oder Übles. Sind sie vorhanden, so ist Freude, Wohlgefallen, Wonne, Trauer, Schmerz, Entsetzen die Folge, drohen sie und stehen sie bevor, dann

tragen wir in uns frohes Erwarten, Hoffen oder Furcht, Unruhe u. ſ. w. Häufig iſt die Gemütsſtimmung und Gemütsbewegung eine ſehr komplizierte, das Ergebnis verſchiedenartiger Wirkungen von guten, angenehmen und üblen, widrigen Eindrücken und Gegenſtänden.

Wenn aber geſagt wird, das Gemüt falle in das Gebiet des niedern Strebevermögens, ſo muß doch eine ernſte Beſchränkung gemacht werden. Es gibt Arten des niedern Strebens, welche vom Gemüte völlig verſchieden ſind und eigene, von den Gemütsorganen verſchiedene Organe haben. Das Streben, Verlangen, die Luſt nach Nahrung, die ſinnliche Begierde nach den verſchiedenen animaliſchen Seiten des Lebens hin ſind durchaus nicht Sache des Gemütes; im Gegenteil, ſehr oft iſt das Gemüt nicht nur nicht beteilgt, es treibt nach ganz anderer Richtung hin. Sinnliches Streben beobachten wir recht ſtark bei gemütsarmen Leuten, und durch ſtarkes, vorherrſchendes, verfeinertes und ungeordnetes ſinnliches Begehren und Genießen wird das Gemüt verderbt, ausgetrocknet, verödet.

Das Gemütsleben hat ſeine eigenen Organe und die Gemütsvorgänge bilden demnach eine ganz eigene Art von Vorgängen des leiblich-ſeeliſchen Strebens. Was ſie aber beſonders charakteriſiert, iſt das, daß ſie auf kein beſtimmtes Gebiet des animaliſchen Lebens gerichtet ſind, wie z. B. auf die Nahrung, körperliche Unverſehrtheit, Geſchlecht und dgl., daß ſie vielmehr Stimmungen, Bewegungen, Aufwallungen ſind mit Rückſicht auf das Gute und Üble überhaupt, welchen der Menſch gegenüberſteht als geiſtig-leibliches einheitliches Weſen. Das Gute und Üble kann nun geiſtiger oder materieller Art ſein. Auf die irgendwie geiſtige Erkenntnis und Willensregung hin treten die Gemütsbewegungen ein. Verſtand und niedere Sinne, obwohl in ſich verſchiedene Kräfte, wirken einheitlich. Mit der ſinnlichen Wahrnehmung iſt irgend ein geiſtiges Erkennen ſchon verbunden, und auf dieſes folgt naturnotwendig irgendwelche Regung des Willens. Vermöge der Einheit des Weſens dann und vermöge der Anordnung, daß der ganze Menſch durch den Willen wirke, iſt durch das Gemüt die Verbindung zwiſchen Willen und leiblichem Teile hergeſtellt, daß auf die Willensregung hin ein Gemütseindruck, eine Stimmung, Bewegung erfolgt. Wie es ein unmittelbares, direktes Erkennen gibt, das überdies bald flüchtig bald tiefer, bald beſtimmter bald unbeſtimmter, bald einſeitig bald allſeitiger iſt, und ein reflexes, ausdrücklich bewußtes, achtſames, ſo entſprechen dem die Willensregungen und Willensbewegungen und in der Folge auch die Gemütsvorgänge. Im gewöhnlichen Leben der meiſten Menſchen iſt achtſames Vorgehen eine ſeltene Sache; daher die ſo raſchen, wechſelnden, übereilten, einſeitigen, vielen vielen falſchen und flüchtigen Urteile und Gemütseindrücke und Gemütsbewegungen. Die erſten Urteile und Eindrücke, über-

dies nach der Neigung und Verfassung und Art der einzelnen verschieden, wirken wieder auf das weitere Denken und Wollen ein; daher so oft die führende und verführende Rolle des Gemütes. Der achtsame Mensch aber vermag mit dem Willen die innere Ruhe und Festigkeit zu bewahren, hält mit übereiltem Urteil zurück, hütet sich vor ersten, unkontrollierten Eindrücken, damit zugleich vor allen Willensbewegungen, Neigung, Abneigung ohne Erkenntnis; er bewahrt so auch ruhiges Gemüt, wird aber auf überlegtes Denken und entsprechendes Wollen hin nur um so tiefer und sicherer und geordneter im Gemüte erfaßt werden und zugleich über rein organische Zustände, Stimmungen sich erheben. Wie es scheint, ist der Mangel an sorgfältigem Auseinanderhalten dieser doppelten Art geistigen Lebens auch schuld, warum in Bezug auf das Gemüt so verschiedene Ansichten herrschen.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, wie die Gemütsbewegungen von den organischen Vorgängen wohl am meisten in das geistige Leben hineinragen, wie sie gerade am tiefsten und stärksten sind, wo es sich um ideale, geistige Güter handelt, mit welchem Rechte endlich manche sie die Reflexe des geistigen Lebens und Strebens auf das Leibliche und im Leiblichen heißen. Wir finden letztere Auffassung nicht völlig zutreffend, indem die Vorgänge des Gemütes, zumal die Gemütsbewegungen mehr als bloße Rückstrahlungen und Rückwirkungen auf bestimmte Nerventeile sind. Man kann eher das Gemüt als jenen bestimmten, von den übrigen wesentlich verschiedenen Teil des leiblich-seelischen Strebevermögens ansehen, welcher seinen Sitz in der Brust und deren Organen besitzt, in nächster Verbindung mit dem höhern, sinnlich-geistigen Erkennen und Wollen und ihnen untergeordnet, mit Rücksicht auf die diesen entsprechenden Güter tätig sind, und die Einheit des leiblich-geistigen Lebens im Menschen herstellt und so zur Sache des ganzen Menschen werden läßt. Der Mensch ist einheitliches Wesen und für das vernünftige Gute überhaupt geschaffen. Wo Wille und Gemüte vereint tätig sind, da ist diese Einheit vorhanden, das Leben und Wirken ein innerlich friedliches, starkes, ganzes. So ist auch das Wort als Ausdruck des Willens erst machtvoll und ganz und erfaßt wieder uns ganz, wenn Wille und Gemüt ihm den Gehalt geben.

Schließlich weisen wir auf die Lage hin, welche das Gemüt im leiblichen Organismus einnimmt. Ist auch vieles in dieser Beziehung noch unerklärt, so leuchtet doch ein, wie weise das Gemüt in der Brust seinen Sitz erhielt, welche der feste Mittelbau des Körpers ist und in welcher jene Organe ihren Platz haben, die in besonderer Weise das leibliche Leben bedingen und centrale Stellung einnehmen. So wird das Gemüt erst recht Mittelpunkt und Herd des menschlichen Lebens.

Tells Tod von Uhland.

(Präparation von Lehrer M. in Buttisholz.)

I. Analyse.

In welchem Kanton ist der Schächenbach? Zeige ihn an der Karte! Wie heißt sein Tal? Welche Berge grenzen das Schächental ein? Nennet andere Berge im Kt. Uri! (Uri Rothstock ꝛc.) Zeige sie an der Karte! In welcher Richtung fließt der Schächenbach? Wie ist wohl sein Lauf? Wohin ergießt er sich? Wo entspringt die Reuß! Wohin fließt sie? Wie heißt jener Teil des Vierwaldstätterſees? Welcher Ort ist Landungsplatz der Dampfschiffe? Wo liegt Brunnen? Nennet geschichtlich berühmte Orte am Urnersee? Zeige sie an der Karte! Welche zwei Ortschaften liegen am Ausgange des Schächenthales? Wie heißt der Hauptort des Kts. Uri? Welche Ortschaften liegen im Schächenthal? Welcher Held der Schweizerfreiheit war in Bürgeln geboren? Was war er? Welcher Beschäftigung widmeten sich die Bewohner der Waldstätte von Alters her? Wie war ihre Lebensweise demnach? Was bildete eine natürliche Schutzwehr gegen das Eindringen fremder Kriegsheere? Wie waren demnach ihre Sitten? Welches Gut schätzten die alten Schweizer sehr hoch? Haben sie ihre Freiheitsrechte auch verteidigen und erkämpfen müssen? Was setzten sie für Erhaltung derselben ein? (Gut und Blut.) Die Freiheitskämpfe der Eidgenossen sind uns aus der Geschichte bekannt. Wer wollte sie unterdrücken? Wer schickte ihnen Vögte? Welcher regierte über Uri und Schwyz? Wo wohnte er? Wie behandelte er das Volk? Was ließ er einmal zu Altdorf auf einer Stange aufhängen? Welchen Befehl erteilte er? Wer beobachtete ihn nicht? Welche Strafe traf ihn? Erzähle mir Tells Geschichte weiter! — — Wohin floh Tell, nachdem er sich aus dem Schiffe gerettet? Wo erwartete er den Vogt? Wo hatte sich Geßler aus dem Sturme retten können? Wohin ritt er? Was tat Tell in der hohlen Gasse? Zeige die Gegend an der Karte! In welchem Jahre geschah das?

Die Geschichte sagt uns, daß jetzt das Land von seinem ärgsten Feinde befreit gewesen sei. Wilhelm Tell soll nach der Sage bis zum Jahre 1354, also noch 47 Jahre gelebt haben. In diesem Jahre entstand eine Wassernot. Im Schächenbach verunglückte ein Knabe! Tell rettete ihm das Leben, fand aber bei seinem Liebeswerke selbst den Tod. Uhland hat aus diesem Stoff ein herrliches Gedicht geschaffen, das wir behandeln wollen: es lautet: „—

II. Synthese.

1. Vortragen oder Vorlesen des Gedichtes durch den Lehrer.

2. Strophenweises Lesen durch Lehrer und Schüler mit anschließender Erklärung und Inhaltsentwicklung.

Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden, stürzt die Lawin einmal,
Zu Berge zieh'n die Herden, fuhr erst der Schnee zu Tal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne, mit jedem neuen Jahr,
Des Eises Bruch vom Föhne, den Kampf der Freiheit dar.

Was ist eine Alpe? (Eine grasreiche Bergweide.) Was verstehen wir unter den Alpen? (Das Hochgebirge der Schweiz.) Was ist eine Lawine? (Eine vom Berge rollende oder rutschende Schneemasse.) Wann stürzen die Lawinen besonders häufig? Welches ist die Ursache des Lawinensturzes? (Die Frühlingswärme.) Welches ist die Wirkung der Wärme? (Die Lawine.) Wie wird die Alpe, wenn der Schnee verschwunden ist? Wer zieht dann auf den Berg? Wann fährt der Schnee zu Tal? (Wenn er auftaut.) Was wird aus der gestürzten Lawine? (Sie löst sich auf und ergießt sich als Wasser in die Niederungen.) Was will uns der Dichter in diesen zwei Versen sagen? (Die Herden ziehen auf die Berge, wenn der Schnee verschwunden ist.) Wen redet der Dichter an „ihr Alpensöhne"? Aus welcher Himmelsgegend kommt der Föhn? Wie nennen wir ihn deshalb? (Südwind.) Aus welchen Ländern kommt er? Wie ist er darum? Was bricht er durch seine Wärme? Bricht er nur „Eis", oder was ist darunter noch gemeint? (Schnee.) Warum sagt der Dichter „mit jedem neuen Jahr"? (Weil das Auftauen alljährlich geschieht.) Welche zwei Jahreszeiten kämpfen im Frühling gegeneinander? Wer trägt den Sieg davon? Was mußten die Eidgenossen zu Tells Zeiten erkämpfen? Mit was vergleicht der Dichter den Kampf um die Freiheit? (Mit dem Kampf, der in der Natur den Frühling erzeugt.)

2. Da braust der wilde Schächen hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tannen brechen von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben, der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben, der auf dem Stege ging.

Gibt „da" den Ort oder die Zeit an? (Die Zeit.) Wann braust also der Schächen wild? (Wenn er vom Schneewasser gespiesen wird.) Wo ist der Schächenbach? Was ist eine Schlucht? Wo hat die „Aare" eine romantische Schlucht? Was heißt jäh? (Schnell.) Von welchem Tatwort kommt Flucht? (Von fliehen und bedeutet hier: Lauf, Hervorstürzen.) Wodurch wird das wilde Hervorstürzen des Baches bewirkt? (Durch die große drängende Wassermasse.) Was erleichtert ihm dieselbe noch? (Große Gewalt.) Was reißt der wilde Bergbach mit sich fort? Was wirft das Wasser beim Sturz um sich? (Wasserstaub, es stiebt auseinander.) Was ist also die Stäube? Was war über dem Wasser-

fall? Was geſchah mit dem Steg? Wer war auf dem Steg? Was deutet der Ausdruck „weggeſpült“ an? (Die Leichtigkeit, mit der es geſchah.)

3. Und eben ſchritt ein andrer zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer, wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlersſchnelle, trägt ihn zum ſichern Ort,
Das Kind entſpringt der Welle, den Alten reißt ſie fort.

In welcher Zeit hat der Dichter bis jetzt geſprochen? (Vergangenheit.) In welcher Zeit ſpricht er in dieſer Strophe? Warum? (Er ſtellt ſich das Ereignis ſo lebhaft vor, als ob es gerade jetzt vor ſeinen Augen ſtattfände.) Was bedeutet der Ausdruck „nicht ſtutzt“? (Ohne ſich zu beſinnen, nicht beſtürzt, ängſtlich, zagend.) Was tut er angeſichts des Unglücklichen? Was iſt ein Greis? Wie war alſo der Wanderer? Was für ein Vogel iſt der Adler? Wie iſt ſein Flug? Was bedeutet alſo hier „Adlerſchnelle“? (Sehr ſchnell, ſo ſchnell wie ein Adler.) Welches iſt der ſichere Ort? Wer war gerettet? Wer wurde fortgeriſſen? Was bedeutet hier „Welle“? (Waſſer, Fluß, der Teil iſt für das Ganze geſetzt, beim reißenden Strome können jedoch auch einzelne Wellen mit beſonderer Gewalt andringen und verderblich wirken.) Warum beſchreibt der Dichter das Unglück und die Rettung mit ſo kurzen Worten? (Weil beides, der Wildheit des Fluſſes gemäß, raſch vorüber ging.)

4. Doch als nun ausgeſtoßen die Flut den toten Leib,
Da ſteh'n um ihn, ergoſſen in Jammer, Mann und Weib.
Als kracht in ſeinem Grunde des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallts aus einem Munde: der Tell iſt tot, der Tell!

Was bedeutet die Flut? (Das Fließende, den Fluß.) Was heißt ausgeſtoßen? (Ans Land geſchwemmt.) Von wem ſagt man: er ergießt ſich? (Vom Fluß, der Schächenbach ergießt ſich in die Reuß, hat ſeinen Auslauf in die Reuß.) Sich ergießen heißt alſo in etwas übergehen, der Ausdruck deutet hier die Größe des Jammers an, voll Jammer.) Iſt der Ausdruck: „Mann und Weib“ in der Einzahl oder Mehrzahl zu verſtehen? Was will er alſo ſagen? (Alles Volk ſeiner Heimat. Zwei Teile ſtehen für das Ganze.) Wo iſt der Rothſtock? Wie heißt der oberſte Teil eines Berges? Wie nennt man den unterſten Teil eines Berges? Wo iſt der Grund des Berges? Was bedeutet alſo der Ausdruck: Felsgeſtell? (Grundlage, Fundament.) Was würde entſtehen, wenn der Rothſtock zuſammenfallen würde? Mit was iſt hier die Größe des Jammers verglichen? War das Jammergeſchrei ſo groß? (Es iſt eine vergleichende Übertreibung, um die Größe des Jammers anzuzeigen.) Wer ruft: der Tell iſt tot? Was bedeutet alſo „aus einem Munde“? (Aus aller Munde.) Warum hat der Dichter den Retter bis jetzt nicht genannt? (Um das Intereſſe in hohem Grade zu erregen.) Damit iſt nun die

Begebenheit, auf welche die Überschrift hinweist, zu Ende, doch der Dichter ist so ergriffen von Tells Schicksal, daß er jetzt zum Hauptgedanken übergeht. Er sagt:

Wär' ich ein Sohn der Berge, ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär ich ein kecker Fährge auf Uri's grünem See,
Und trät in meinem Harme zum Tell', wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme spräch' ich mein Klagelied.

Für wen steht das Fürwort „ich"? (Für den Dichter, Uhland.) Was heißt: „Sohn der Berge"? (Sohn der Gebirgsbewohner.) Die Berge stehen also für die Bewohner. In welcher Höhe beginnt die Region des ewigen Schnees? Wer ist der Hirt am ewigen Schnee? (Ebenfalls der Gebirgsbewohner.) Was heißt „keck"? (Unerschrocken.) Wo ist der Urnersee? Wie heißen noch andere Teile des Vierwaldstätterſees? Selten hört man den Ausdruck „grüner See„; welches Eigenschaftswort kommt häufiger vor? (Der blaue See.) Warum erscheint der Urnersee grün? (Er ist tief und gewöhnlich vom Wind mehr oder weniger bewegt.) Wie heißt ein Mann, der mit einem Schiffe fährt? (Schiffer, Fährmann.) Fährge ist eine alte Form für Fährmann, kommt von fahren. Warum muß der Schiffer auf dem Urnersee unerschrocken sein? (Weil der See, der Föhnstürme wegen, tobt und hohe Wellen hat.) Was will der Dichter in diesen zwei Versen sagen? (Wäre ich ein Landsmann Tells.) Was ist Harm? (Tiefer Schmerz, Traurigkeit.) Welches Wort müssen wir bei „Arme" uns in Gedanken ergänzen? (Haltend.)

5. Da liegst du, eine Leiche, der aller Leben war;
Dir triefst noch um das bleiche Gesicht dein graues Haar.
Hier steht, den du gerettet, ein Kind wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet, steht rings in Alpenglut.

Wen redet der Dichter an? Wer war „aller Leben"? Warum? (Weil der das Land vom Vogte befreite und so das Leben und die Freiheit seiner Landsleute sicherte.) Das Leben ist auch etwas Kostbares, Liebes, daher steht es auch für eine Sache, die man vorzüglich liebt. Es könnte also auch bedeuten: der allen vorzüglich lieb war. Was heißt triefen? (Vom Wasser tropfen.) In welcher Redensart wenden wir den Ausdruck oft an? (Vom Schweiß triefen.) Wer steht neben dem Toten? Welche Farbe hat die Milch, — das Blut? Wie sind diese Farben? (Frisch, hübsch.) Wessen Farbe war wie Milch und Blut? Was will das also sagen? Welcher Mensch wird gekettet? Warum? (Um ihm die Freiheit zu nehmen.) Welches ist das Gegenteil von „ketten"? (Entketten, freimachen.) In welchen Ketten waren nun die Urschweizer? (Bedrückt von den tyrannischen Vögten.) Wodurch hat es Tell befreit? Als was ist hier das Land dargestellt? (Als eine Person, die Ketten trägt.) Was bedeutet rings? (So weit wir sehen, rings um uns her-

um.) Wie heißen wir jenen Kreis, den wir im Freien um uns sehen, in dem Himmel und Erde sich zu berühren scheinen? Wann glühen die Alpen? (Sie verbreiten beim Sonnenauf- und Untergang eine rosenrot glänzende Farbe nach allen Seiten hin.) Welche Tageszeit hat der Dichter zu seinem Bilde gewählt? Ist ihm wohl die Zeit die Hauptsache, oder was will er damit bezeichnen? (Die Schönheit des Alpenlandes, für das er so begeistert ist.) Der Dichter hat uns in dieser Strophe gleichsam ein Gemälde vorgeführt. Wir wollen uns das Bild vergegenwärtigen, wen sehen wir in demselben? (Den sprechenden Dichter, den toten Retter, den geretteten Knaben, den Schächenbach und das Alpenland im Abendrot.)

(Schluß folgt.)

Zum Nachdenken.

(Eine pädagogische Plauderei.)

Hebung der Volksschule ist und war schon oft die Parole im Tageskampfe. Hebung der Volksschule ist heute wieder der Schlachtenruf vieler. Auch wir Katholiken wollen diese Hebung und zwar allen Ernstes und mit aller Ausdauer. Aber lieber keine Schule, gar keine, als eine Schule der religiösen Gleichgültigkeit oder des nackten Unglaubens. Nur zu oft aber erstrebt man diese für uns absolut verwerfliche Schule, wenn man von deren Hebung im Volksinteresse faselt. Freilich sagt man das nicht offen, weil es nicht opportun ist. Aber wenn die Geschichte der Vergangenheit ein Spiegel für die Zukunft ist, — und das ist sie —, dann soll der denkende Mensch an der Hand der Vergangenheit die Ziele und Absichten der Gegenwart studieren. Dieses Studium gibt ihm oft recht überraschende Lichtpunkte und läßt ihn manche beabsichtigte Operation der Gegenwart ganz anders und viel zutreffender erfassen, als die landesüblichen laudatores temporis, diese allzeit rührseligen Schönfärber der eigenen Zeit sie ihm darzulegen geruhen. Und so sei denn von Zeit zu Zeit auch ein flüchtiger Blick in die Schulbestrebungen der Vergangenheit geworfen, und zwar in eine Zeit, da Hebung der Volksschule Partei- und Landesparole war, und da man hinter dieser „Hebung" ja keine Hintergedanken wittern durfte, ohne der Lüge geziehen zu werden. Also sei dem „Basler-Volksblatt folgendes entnommen.

1. Anfangs des Jahrhunderts wehte bekanntlich Revolutionsluft; es brauste der Geist der Freiheit in stürmischer Wucht durch unsere Lande. Die Volksbefreier geizten recht eigentlich in Versprechen. Fortschrittlicherseits war man rührselig. Und diese Rührseligkeit erreichte den Höhepunkt im Streben nach Schulverbesserung, hinter der dann und wann auch das Gespenst der Trennung der Schule von der Kirche hohläugig sich blicken ließ. Aber nur leise! So stand Eduard Pfyffer an der Spitze des revolutionären luzernerischen Erziehungsrates und wollte nicht nur das herrlich blühende Lyzeum und Gymnasium in radikalem Sinne umgestalten sondern auch, wie er in einem unbewachten Augenblicke es ausplauderte, „die Schullehrer aus den Pfarrhäusern herausschauen lassen" — „er wollte aus den Schullehrern eine heilige Schar zum Kampfe gegen die Kirche bilden" und ließ zu diesem Zwecke Schriften unter sie verbreiten, die den Jansenismus und Sozialismus predigten.

2. Von Freiburg lasen wir in einem brillanten Artikel letzten Jahrganges der „Grünen“, wo P. Girards wechselseitiger Unterricht hin wollte. Dessen Geist schilderte der Bischof in seinem Schreiben an den Staatsrat, worin er auf Abstellung dieses Unterrichtes aus folgenden Gründen drang: 1. werde die Religion vernachlässigt, und zu viel Zeit auf weltliche Dinge verwendet; 2. eigne sich dieser Unterricht für alle Sekten und sehe somit von katholischer Erziehung und Bildung ab; 3. seien die Schulen ganz unabhängig vom Klerus. Am 4. Juni 1823 wurde nun dieser gegenseitige Unterricht geschlossen und das alte System der Volksschulen wieder eingeführt. Ebenso erklärten die Bischöfe von Chur, Sitten und Como für Tessin diesen gegenseitigen Unterricht als ein den Katholizismus zerstörendes System und drangen auf dessen Abstellung in ihren Kantonen.

3. In Solothurn blühte, wie das „Basler Volksblatt„ in Nr. 175 vom 2. August 1897 meldet, „ein von Weltgeistlichen geleitetes Kollegium, das aufs Beste gedieh, das Zutrauen der ganzen katholischen Schweiz genoß und 200 bis 300 Studenten zählte. Das klösterliche Zusammenleben, der feste, ächt katholische Sinn der meisten Professoren, ihr Fernbleiben von aller Politik, das Erziehen der Jugend in treuer Anhänglichkeit an die Kirche, war aber nicht nach dem Geschmacke derjenigen, welche seit dem Jahre 1831 an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten sich gestellt hatten, am wenigsten nach dem Geschmacke derer, welche den Erziehungsrat bildeten und ihrer religiösen Gesinnung wegen schon mehr berüchtiget als berühmt waren. Die oberste Leitung des Unterrichtswesens war einem Chirurgen anvertraut; neben ihm saßen als Hauptpersonen ein Eisen- und Ölhändler und ein geriebener Bauern-Anwalt. Diesen Herren war es bitter ernst damit, die Schulen dem Zeitgeist anzupassen. Die gänzliche Umgestaltung des Kollegiums wurde sofort in Aussicht genommen und schon am 7. Juli 1832 kündigte das „Solothurner Blatt“ dessen bevorstehenden Tod an. Am 16. Dez. wurde dann vom großen Rat wirklich die Aufhebung des Kollegiums dekretiert und eine gänzliche Umgestaltung für das Jahr 1833/34 beschlossen. Es wurden nun Professoren angestellt, die den Geist, der sie berufen und welchem gemäß sie wirken sollten, sehr wohl begriffen. Um aus den jungen Leuten keine Kopfhänger zu machen, spotteten sie über die Religion und deklamierten über deren Wächter und Träger, vom Papst bis zu den Priestern herab. Um keinen knechtischen Geist in ihnen aufkommen zu lassen, erzählten sie ihnen am liebsten Maitressengeschichten ehemaliger Könige; um ihnen „rein menschliche Bildung“ beizubringen, gestatteten sie ihnen während der Messe statt in Andachtsbüchern, in Romanen und radikalen Zeitungsblättern zu lesen. Was die Lehre einiger Professoren nicht zu stande bringen konnte, hätte durch ihr Vorbild bewerkstelligt werden können. Alle Disziplin und alle Achtung vor den Lehrern verschwand unter den Schülern so schnell, daß man schon nach wenigen Jahren davon sprach, militärische Zucht unter den Studenten einzuführen. Damit kam nun die vormals blühende Anstalt schnell in Verfall. Gleich der erste Kurs des regenerierten Kollegiums konnte mit nur 115 Schülern begonnen werden. Die Schüler aus andern Kantonen blieben weg. Am 15. Oktober 1838 fand die Eröffnung der höhern Lehranstalt mit 12 Professoren und 15 Studenten statt, während die Anstalt fast das Dreifache als früher kostete. Im Jahre 1841 konnte man im „Waldstätterboten“ mit dürren Worten lesen: Es wären in Solothurn als Professoren Männer angestellt, welche in Zeiten größerer Strenge wahrscheinlich den Staubbesen gefühlt hätten.“

4. Die höhere Lehranstalt in Luzern genoß in der ganzen katholischen Schweiz einen vorzüglichen Ruf und erfreute sich eines ausgezeichneten Vertrauens. Aber gewisse Leute schwärmten nun einmal für „Hebung des Schulwesens“, und so suchten sie ihren Herzensdrang durch Personenwechsel zu

erzielen. Es wurde zwar unter den z. Z. dirigierenden Professoren nie bewiesen, daß das Professorenkollegium unterrichtlich nicht auf der Höhe der Zeit stehe. Aber einweg. Man berief 1832 den Stadtpfarrer von Rapperswyl, den H. Christoph Fuchs, um die „Anstalt zu heben." Und das Volk verstand die Absicht, denn schon im 1. Jahre dieser Regeneration sank die Zahl der Studierenden auf die Hälfte und nach und nach bis auf den Drittteil derjenigen herab, welche sie zur Zeit ihrer Blüte, nicht lange vor der sogenannten schweizerischen Regeneration, aufzuweisen hatte. Welche Früchte sowohl die wissenschaftliche als namentlich die disziplinarische Umgestaltung trug, zeigt ein Bericht aus Luzern vom Oktober 1834 an, der damals in mehreren schweizerischen Blättern zu lesen war, ohne daß ihm eine Widerlegung zu teil worden wäre. Er lautet:

„Die Studenten waren niemals Heilige, aber ein so freches, ungezügeltes Betragen, wie jetzt, wurde unter ihnen nie bemerkt. Niemals waren sie so absprechend, aufgeblasen, trunkliebend, sinnlich, allem ernsten Studium so abhold und über alles Religiöse so spottend wie jetzt. Es wird hierüber nur eine Klage geführt. Diese seit Entfernung der Geistlichen von den Lehrstellen so auffallend überhandnehmende Sittenlosigkeit und Ungezogenheit unter der studierenden Jugend ist eine der vorzüglichsten Ursachen, warum die Väter immer mehr Vertrauen dieser Anstalt entziehen und ihre Söhne mit großen Kosten auswärts studieren lassen."

Für heute genug. Der Leser sieht, welche Deutung man gewissen Begriffen, wie beispielsweise „Hebung des Schulwesens", anno dazumal gab. Vielleicht hatte der große Pius IX. so ganz unrecht nicht, als er meinte, man solle den „Worten ihre Bedeutung" wiedergeben, dann sei manch unnötigem, manch zersetzendem religiös-politischem Streite vorgebeugt. Ich könnte spielend aus St. Gallen, Pruntrut und anderswoher die Belege weiterführen; es mag aber heute genügen. Aber merken mag sich der vertrauensselige Leser, daß mit Worten und Begriffen gespielt wurde und entschieden noch gespielt wird. Die Schulfrage ist aber zu heilig, als daß wir mit ihr spielen lassen können. Vorab volle Klarheit, unzweideutige Klarheit, erst dann eine Verhandlung, aber auch diese nur auf dem Boden des geraden, selbstlosen und allen konfessionellen Gruppen gerecht werdenden Schuleifers, auf dem Boden der verständnisinnigen Parität, der geschichtlichen Gerechtigkeit und der konfessionellen Zufriedenstellung. Worte nicht, nur Taten! Taten wohl, aber ohne Opfer an Grundsatz und Überzeugung. Gleichberechtigung sei unsere Parole.

— n. —

Ein Vergleich.

Deutschland hat sein neues Lehrerbesoldungsgesetz. Bekanntlich hat das Zentrum, diese unerschütterliche Partei wirklich gesunden Fortschrittes, sich gegen eine „Abschlagszahlung" gewehrt, dafür aber ein volles, ganzes, neues Schulgesetz gefordert, um in der Schulfrage einmal gründlich Wandel zu schaffen. Diese Haltung war grundsätzlich die korrekteste und gereicht dem Zentrum zur Ehre. Es wäre zu wünschen, daß die „katholische Rechte" unserer Schweiz auf gleichen Standpunkt sich stellte, um mindestens Abschlagszahlungen zu erobern. Es geschieht leider nichts, und darum erfahren wir auch keine Abschlagszahlung. Das deutsche Zentrum mußte nachgeben, immerhin mit der positiven Erklärung, nur den Verhältnissen zu weichen und die grundsätzliche Seite

doch fest markierend, fest betonend. In diesem Sinne eroberte es auch wirklich wertvolle Zugeständnisse für die Lehrer und trat mit Energie und Erfolg für die soziale Besserstellung der Lehrer ein. — Es hat also mit den Verhältnissen gerechnet, den Grundsatz markiert, seine Richtung normiert und dabei etwas auf ehrenvollem Wege für die Lehrer erobert. — Brav so!

Vor mir liegt nun eine Tabelle über die Ausführung dieses Gesetzes. Diese Ausführung beschlägt den Kreis Saarlouis. Ein geistlicher Kenner der Verhältnisse, längere Zeit verehrter Gast meines Hauses, nennt mir unter den 43 Gemeinden des Kreises als sehr bedürftige Schafshausen, Hostenbach, Ittersdorf, Bedersdorf, Ihn, Rammelfangen, Guisingen, Kerlingen, Griesborn, Derlen, Knausholz, Sprengen, Elm u. a. Sehen wir nun, wie die Lehrer sich da stellen. Vorbeigehend erwähne ich nur, daß Saarlouis mit 6000 Einwohnern und 13 Schulklassen 1875 Fr. Grundgehalt, 450 Fr. Mietsentschädigung, und je nach 9 Jahren 250 Fr. Zulage gibt, also 2320 Fr. ohne Alterszulage.

Das nur so en passant.

Von diesen notorisch armen Gemeinden zahlt keine weniger als 1500 Fr. Grundgehalt, keine weniger als 225 Fr. Mietsentschädigung, die meisten aber 300 Fr. und endlich die meisten 190 Fr. eventuell 100—125 Fr. Alterszulage. Das sind nun so Ansätze, welche arme Gemeinden einer armen Gegend leisten und leisten können. Dann sind das, Saarlouis mit seinen 6000 abgerechnet, Gemeinden mit 250, 400, 500, 600, 1000 und höchstens 1500 Einwohnern.

Ich schließe ab. Und zwar mit einem Worte nach 2 Richtungen. Katholische Lehrer, seid einig und offen! Verstehet die Wahrung euerer Standesinteressen! Stehet einträchtig ein, wo es gilt, berechtigte Interessen fest, zielbewußt und leidenschaftslos zu verfechten. Hütet euch vor Überschätzung und Anmaßung, aber studieret die Lage euerer Berufsgenossen allüberall. Lasset Kleinmut, Nörgelsucht und dubiöse Schreiberei, aber stehet solidarisch ein für alles, was nun einmal euch ökonomisch hebt. Immer aber katholisch! Und ihr Befehlenden, ihr beati possidentes, verstehet den Ruf der Zeit, erfasset die tonangebenden Zeichen einer neuen Epoche, werdet dem berechtigten Rufe nach ökonomischer Besserstellung der Lehrer gerecht. Es soll der **wirklich katholische** Lehrer einsehen lernen, die katholische Volkspartei der Schweiz will den modernen Bedürfnissen des Lehrerstandes nach Kräften gerecht werden.

Also zweifach die Losung:

Der Lehrerstand sei katholisch in Wort und Tat, der Lehrerstand aber sei besoldet nach Maßgabe der Zeitverhältnisse und Zeitbedürfnisse. Was die ärmsten Gemeinden Deutschlands können, das sollen auch wir vermögen. Fiat!

Cl. Frei.

Ein schöner Tag.

Von g.

Der 17. August abhin war als Zeitpunkt für die Kantonalversammlung der drei schwyzerischen Sektionen kath. Lehrer und Schulmänner bestimmt worden. Es war ein prächtiger Sommertag. Golden schien die Sonne und lud mit ihren wärmenden Strahlen manchen Kollegen ein, an der Versammlung im reizend gelegenen „Berenahof" in Wollerau teilzunehmen. Im Hinblicke auf die schon vorausgegangenen Konferenzen in den 3 Kreisen und mit Rücksicht auf die erst im Februar stattgefundene erste Kantonalversammlung hatte man nicht gerade große Hoffnung auf zahlreichen Besuch seitens der Lehrerschaft. Denn es ist in letzter Zeit in dieser Beziehung vom Lehrer viel gefordert worden. Um so befriedigter war man, als sich zu den Verhandlungen 33 Lehrer — und nicht 25 — einfanden. Als Gäste waren erschienen die HH. Erziehungschef Landammann Winet, Hochw. H. Kanonikus Pfister, Seminardirektor Dr. Stößel und Pfarrer Herger in Wald.

Präsident Spieß von Tuggen eröffnete mit einem kurzen, aber begeisterten und sehr beifällig aufgenommenen Worte. Er wies hin auf die konstituierende Versammlung vom 18. Februar 1897, hob hervor, daß trotz der Februarszeit jener ausgestreute Samen auf gutes Erdreich fiel, erwähnte die immer intensiver sich bemerkbar machende Schulfreundlichkeit und betonte, daß auch für die materielle Besserstellung der Lehrerschaft schon manches geschehen sei, aber immerhin bedürfe unser „Besoldungsgesetz" noch eines weitern Ausbaues. In den letzten Sätzen begründete er die Traktanden der Versammlung und begrüßte schließliche alle Anwesenden aufs herzlichste.

Erstes Traktandum war: die Lehrer-Altersversicherung.

Musterlehrer Lüönd entledigte sich der schwierigen Aufgabe in vorzüglicherweise und bewies, mit mit welch' anerkennenswertem Fleiße er das Thema durchstudiert hatte. Als Auszug mögen dem stündigen Referate folgende Schlußsätze entnommen sein:

1) Die Lehrerschaft darf, wenn es ihr mit der sozialen Besserstellung wirklich ernst ist, nicht lediglich nur von außen Hilfe erwarten; sie muß selbst Hand ans Werk legen.

2) Auch die Lehrerschaft soll die Fortschritte des Versicherungswesens sich zu nutzen machen, um im Alter eine Stütze zu haben.

Sparsamkeit und Genügsamkeit in der Jugend sind die ersten Vorbedingungen zur Vorsorge für das Alter.

3) Wohl sind die Sparkassen gut; die Versicherungsgesellschaften aber sind besser. Das „Sparen-müssen" übt zudem einen heilsamen Einfluß auf den jungen Lehrer aus.

4) Die Lehreraltersversicherung kann einen interkantonalen Charakter haben; vorderhand aber ist die Frage nur von unserm Kantonalverbande an die Hand zu nehmen.

5) In Bezug auf die Versicherungsart empfiehlt der Referent die alternative oder gemischte Versicherung, d. h. jenen Tarif, nach welchem die Versicherungssummen beim Tode, bestimmt aber nach Ablauf von einer gewissen Anzahl von Jahren fällig ist. Als bestes und sicherstes Institut betrachtet er die schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in Zürich.

6) Um die Versicherungsangelegenheit in Fluß zu bringen soll die Initiative vom Kantonalverbande ausgehen. Überdies ist die energische Anhandnahme des Versichergedankens durch die Centralleitung unseres Vereines im selbsteigenen Interesse desselben.

Dies sind die hauptsächlichsten Merkpunkte aus dem mit vielem statistischen Material versehenen, ausgezeichneten Referate. Lüönd erntete dafür den verdienten Beifall der ganzen Versammlung. Die Diskussion wurde zuerst von Hrn. Erziehungschef Landammann Winet benutzt. Er erklärte sich als der Bestrebung sehr sympathisch gegenüberstehend und betonte die Gerechtigkeit einer Lehreraltersversicherung, indem die bestehende Lehrer-, Alters-, Witwen- und Waisenkasse den Bedürfnissen der Zeit allein nicht mehr entspreche.

Hochw. H. Kanonikus Pfister unterstützte den Vorredner lebhaft und stellte gleich den positiven Antrag, es sei die Angelegenheit vom Kantonalvorstand sofort an die Hand zu nehmen.

Sekundarlehrer Hug in Lachen würde eine Rentenversicherung vorziehen, bei welcher dem Lehrer nach einer bestimmten Anzahl von Jahren jährlich 200—300 oder mehr Franken ausbezahlt würden.

Nachdem mehrere Vertreter aus der Lehrerschaft ihre Zustimmung bekundet hatten, stellte Redaktor Frei von Einsiedeln folgenden, in der Abstimmung einstimmig angenommenen Antrag:

„Der Kantonalverband begrüßt und verdankt das treffliche Referat von Lüönd betreff Lehreraltersversicherung und gibt dem Komite den Auftrag, schnellstens einen bezüglichen Vertrag zu formulieren und selbigen möglichst bald einer 2., bezw. 3. Versammlung vorzulegen."

Hiemit war ein wichtiges Traktandum erledigt. Dieser Anlauf, welchen unser Kantonalverband für die materielle Besserstellung der Lehrerschaft nimmt, gereicht ihm als solchem zur Ehre. Es beweist dies, daß man lehrerfreundlich ist und sein will und, daß man einander wirklich aufrichtig zu helfen sucht.

Das 2. Traktandum: Freizügigkeit der Lehrer in den katholischen Kantonen wurde von Redaktor Frei in Einsiedeln erledigt. In der Form einer mit Humor und guten Einfällen gewürzten Plauderei entledigte sich der Referent seiner Aufgabe in bündiger Weise.

Er nennt das bemühend, wenn ein katholischer Lehrer in 2—3 oder mehr Kantonen das Examen bestehen soll, bis er dort wahlfähig ist. Er sieht in der Freizügigkeit 1. einen Trost für die Lehrerschaft, 2. ein Mittel zur Hebung der Schule und 3. ein Mittel, gewissen zeitgenössischen zentralistischen Bewegungen die Spitze zu brechen.

Er betont bei Punkt 2, daß die Prüfungsreglemente unserer Lehrerseminarien einheitlich werden sollen und ebenso die Lehrmittel, soweit dies tunlich sei. Nicht jedes Patent soll gelten, aber als gleichartig seien sie betrachtet.

Was ist von unserer Seite aus zu geschehen? fährt der Redner fort. Die Antwort lautet: Wir begrüßen die Freizügigkeit und beauftragen unser Komite, an das Centralkomite unseres schweizerischen Verbandes zu gelangen, und dieses wende sich an die Erziehungsdirektoren.

In die Diskussion greift namentlich Hr. Pfarrer Herger von Wald ein, der die Idee der Freizügigkeit sehr verteidigt. Hochw. Hr. Kanonikus Pfister glaubt einen Ausweg damit zu finden, daß Patente I. Klasse in jedem Kantone zugelassen wären. Bei Patenten II. oder III. Klasse würde sich der betreffende Kanton das Recht vorbehalten, eine Prüfung vorzunehmen. In Bezug auf die Prüfungsreglemente wünscht er recht sehr Vereinheitlichung. Landammann Winet kann sich für die ganze Idee nicht recht erwärmen, will aber keinen positiven Gegenantrag stellen.

In der Abstimmung wurde der oben zitierte Antrag Freis mit allen gegen 2 Stimmen angenommen.

Nach diesem Traktandum folgten einige Wünsche und Anregungen.

Sekundarlehrer Hug von Lachen wünschte, es möchte der Kantonalvorstand dahin wirken bei den Erziehungsbehörden, daß unsere Kantonalversammlung als offizielle Konferenz anerkennt werde.

Redaktor Frei von Einsiedeln stellt den Antrag, es möchte die Versammlung einen Abgeordneten an die Kanisiusfeier in Freiburg bestimmen.

Frei wird als solcher einstimmig bezeichnet. Lehrer Winet von Galgenen berührt eine Finanzfrage und wünscht daß der Vorstand dahin wirke, daß unsere Sektionen gleichgehalten seien, wie andere. Bisher wurde 1 Fr. an die Centralkasse und 1 Fr. an die Sektionskasse bezahlt als Jahresbeitrag. Da man in Erfahrung gebracht, daß einzelne außerkantonale Sektionen nur 50 Rp. an die Centralkasse bezahlen, so sollen wir dasselbe tun und die andern 50 Rp. der Kasse unseres Kantonalverbandes zuwenden.

Es ist dies übrigens eine Frage, die an der Generalversammlung endgültig entschieden werden dürfte.

Auf diesen geschäftlichen Teil folgt noch kurz der gemütliche. Unter der guten Bedienung im „Verenahof" stärkte man sich und bereitete sich auf die Heimreise. Es war ein schöner und, wenn die Lehrerschaft will, fruchtbringender Tag.

Aus Luzern und Solothurn.

(Korrespondenzen.)

1. Die Versammlung des Vereins k. Lehrer und Schulmänner der Sektion Ruswyl war recht gut besucht und gestaltete sich zu einer erhebenden Canisiusfeier.

Hochw. Herr Vikar Dr. Koch in Wolhusen sprach in vorzüglicherweise vom Helden des Tages, dem sel. Petrus Canisius. Er beleuchtete in lichtvollem Vortrage dessen Einwirkung auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend, seine Unterrichtsmethode und deren Erfolge. Die Diskussion war ein schöner Beweis, wie tief die Verehrung des Seligen in den kath. Herzen wurzelt, und förderte in einigen Voten wahre Perlen über rel. Unterricht und christl. Erziehung. Die Flamme der Begeisterung wurde noch gehoben durch den Vortrag eines Canisiusliedes und eines vom Präsidium verfaßten Festgedichtes.

Lehrer Künzli in Großwangen führte uns durch seine Berichterstattung über den Besuch der letzten Generalversammlung an den letzten Wirkungsort des Seligen, nach Freiburg. Der gediegene Vortrag fand allgemeine Anerkennung

Der Hochw. Herr Vikar zeigte uns sodann den sel. Canisius im Kreise seiner Schüler in prächtigem Lichtbilde, ebenso wurden noch andere interessante Bilder vorgeführt.

Wir Katholiken haben auf dem Gebiete der Jugendbildung im sel. Petrus Canisius einen hellleuchtenden Stern. Möge in dieser gnadenreichen Erinnerungszeit jeder Lehrer und Erzieher zu ihm aufblicken und dadurch neue Liebe und Begeisterung für seinen schweren, aber erhabenen, ja engelschönen Beruf gewinnen!

Unsere Versammlung verlief in bester Ordnung und schönster Harmonie.

2. Am 18. August besammelte sich die Sektion Schüpfheim unseres Lehrer- und Schulmänner-Vereins. P. Philipp Kury, Blatten, erging sich mit Meisterschaft über den sel. Canisius. Der Tag verlief recht interessant, wo der Gesangverein des Festortes sein erkleckich Teil beitrug. Hochw. Herr P. Kury dem Gesangverein Schüpfheim vorab den besten Dank!

In Sachen der Generalversammlung wäre ich auch für Verschiebung, dafür aber für Einberufung einer Delegierten-Versammlung. T.

Anmerkung der Red. Die Würfel sind gefallen. Eine General-Versammlung ist beschlossen. Ergo: ein guter Republikaner fügt sich, drückt seine Ansichten am Feste selbst aus und erscheint, wenn irgend wie möglich.

2. Solothurn. Auch bei uns marschiert man. Es wird gearbeitet. Kollega Binz geht, und damit rückt wieder die Zeit größerer Verträglichkeit ein. Es ist nicht alles Gold, aber lauter Blech ist es doch auch nicht. Wenn unsere katholischen Forderungen unerschütterlich markiert werden, dann tönt es dem Radikalismus doch in den Ohren, und wir erobern nach und nach doch etwas. Nur nicht nachlassen, Ausdauer und Energie siegen.

Die städtische Schulkommission will die Sekundarschule ausbauen. Ihre Vorschläge lauten:

1. Im Anschlusse an die Sekundarschule werden versuchsweise Fortbildungskurse eingeführt für solche Mädchen, die nicht mehr ihre ganze Zeit der Schule widmen können, oder die, aus der französischen Schweiz zurückgekehrt, in einigen Unterrichtsfächern sich weiter ausbilden möchten. Zum Eintritt in diese Kurse wird das Alter von mindestens 15 Jahren und genügende Vorbildung verlangt. Diese Kurse bestehen vorläufig in: Buchhaltung 2 Std. wöchentlich, Handelskorrespondenz 2 Std., kaufmännisches Rechnen 5 Std., Französisch 2 Std., Italienisch 3 Std. Wenn diese Kurse Anklang finden, können später noch an-

dere Fächer eingeführt werden. Der Kurs für die italienische Sprache darf auch von den Schülerinnen der II. Sekundarklasse besucht werden; an allen übrigen Kursen nehmen die Sekundarschülerinnen in der Regel keinen Anteil. Die Kurse beginnen mit Anfang des neuen Schuljahres und enden zu Ostern. Als Zeit für die Abhaltung der Kurse werden die Abendstunden von 4—6 Uhr in Aussicht genommen. Beim Eintritt soll jede Teilnehmerin eine kleine Einschreibgebühr entrichten und zwar für einen Kurs 5 Fr., für zwei Kurse 8 Fr. und für jeden folgenden 2 Fr. mehr.

2. Im Anschlusse an die Sekundarschule I B und an die Koch- und Haushaltungsschule wird ferner die Gründung einer VIII. Klasse, mit der Bezeichnung II. Sekundarschule B vorgeschlagen. In diese Schule, deren Besuch fakultativ ist, würden Mädchen aufgenommen, welche irgend eine oder mehrere der Sekundarklassen absolviert haben und welche sich in der Hauswirtschaft weiter ausbilden wollen. Der Stundenplan dieser Klassen lautet: Deutsch, Französisch, Rechnen, Buchhaltung, Gesundheitslehre, Arbeitsschule, Koch- und Haushaltungskunde. Die Unterrichtsfächer: Buchhaltung, Gesundheitslehre, Koch und Haushaltungskunde werden vom Budget der Haushaltungsschule getragen; die Stunden für Deutsch, Rechnen und Arbeitsunterricht werden mit denjenigen der Sekundarklasse I B oder II verbunden, so daß neu in das Budget nur das Honorar für 8 Stunden Französisch aufgenommen werden muß. Für den Fall der Genehmigung sind in das Budget pro 1898 neu aufzunehmen ca. Fr. 1000. — und für das laufende Jahr ist ein Nachtragskredit zu gewähren von ca. Fr. 450. —, abzüglich des Ertrages der Einschreibgebühren.

Nach einem einläßlichen Referate des Schulpräsidenten trat der Gemeinderat einstimmig auf diesen Vorschlag ein.

Warten wir ab. Schulkommission und Gemeinderat tun wenigstens etwas. Und das wollen wir anerkennen.

Ein Zeichen der Zeit!

Die Ärzte Luzerns stellten jüngst an unsere Volksschule Anforderungen, die sich entschieden diskutieren lassen. Dr. Stocker ist der Mann, der die bezüglichen Vorschläge in die öffentliche Diskussion geworfen. Voraussichtlich werden die Praktiker in der Schule nicht alle unbesehen als vollkommen preisen, ja mit manchen vom pädagogischen Standpunkte aus arg ins Gericht gehen, was auch gar nichts schadet. Aber eines ist sicher, die Vorschläge bedeuten einen Fortschritt für die Sache der Volksschule; denn sie sind ein greifbarer Beleg dafür, daß das Interesse für die Schule, daß das Studium der Neuschule immer weitere Kreise erfaßt. So gewinnt die Schule; sie wird notwendigerweise aus dem heutigen Geleise pädag. Einseitigkeit herausgerissen und dadurch mehr in den Dienst des Volkes und seiner wirklichen Schulbedürfnisse gestellt. Und das ist gut; das ist notwendig, soll die heutige Schule den Kredit beim Volke nicht gänzlich einbüßen. Wir sind zu schablonenhaft, zu pedantisch, zu theoretisch, zu selbstherrlich geworden. Aus diesem Traume heraus reißt uns die Bewegung, welcher die v. Luzernerärzte rufen. Sie sei uns im Interesse gesunder und praktischer Volksbildung recht herzlich willkommen; sie weckt, rüttelt auf, führt zum Studium und klärt auf. Die Vorschläge, hiemit in

Diskussion gesetzt, heißen: 1. Der Unterricht an den Primarschulen soll sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Anschauungsunterricht (vorzugsweise im Freien), Turnen und Gesang beschränken. Alle diese Fächer sollen sich durch sämtliche sechs Klassen hindurchziehen, doch so, daß in den untern Klassen Zeichnen, Anschauungsunterricht und körperliche Uebungen vorherrschen. 2. Die Hausaufgaben sollen an der Primarschule ganz wegfallen, an der Sekundarschule nur in beschränktem Masse geduldet werden. 3. Auswendiglernen ist einzig und allein für Lesestücke in gebundener Sprache und auch da nur in geringem Maße und bloß in den obern Klassen erlaubt. (??) 4. Der Schulunterricht soll durch halbstündig eingelegte Pausen von 5 Minuten unterbrochen werden. 5. Die Schlußprüfungen sollen wegfallen. 6. An heißen Sommertagen sollen die Nachmittage bloß für den Anschauungsunterricht im Freien verwendet werden. 7. Die Schulzeit soll alle 7—8 Wochen durch Ferien von einer bis mehreren Wochen unterbrocheu werden. 8. Vor dem vollendeten 7. Altersjahr ist der Schulunterricht nicht zu gestatten.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

St. Gallen. Kantonsrat Frei zum Rößli in Widnau vergabte an Schul- und Armenzwecke gegen 4000 Fr. Gottes Lohn dem braven Manne!

Die „Lektüre" von Hochw. Herrn Kanonikus Wetzel, erschienen bei Dorn in Ravensburg, findet allgemein gute und beste Aufnahme.

Auf dem Berufungswege wählte die Gemeinde Niederwyl Lehrer Hautle an die Oberschule. Glück auf, humorvoller Mitarbeiter!

Zug. Das Institut der Lehrschwestern in Menzigen zählt 500 Schwestern, 53 Novizen und 54 Kandidatinnen.

Luzern. Ein Korrespondent des „Tagblatt" meint, die Schwyzer Lehrer bringen ihre Freizügigkeits-Idee zu ungelegener Zeit. Solange die katholische Zentralschweiz 3 Lehrerbildungs-Anstalten habe, sei an Freizügigkeit der Lehrer nicht zu denken. Die Herren Wenn und Aber sind zwar sehr klug und weise, aber geleistet haben sie für den katholischen Lehrer noch wenig Greifbares.

Appenzell J. Der „Volksfreund" plädiert warm für eine Mittags-Suppenanstalt und tönt die Notwendigkeit der Ganztagschule an.

Solothurn. Die Lehrerschaft fordert Einführung des St. Galler Lesebuches für ihre Bezirksschulen, vorbehältlich gewisse Abänderungen.

Freiburg. Hier sei es betont, daß der Zentralpräsident des „Schweiz. Studentenverein", Dr. juris Sigrist seine Komilitonen, den Rosenkranz laut und feierlich in lateinischer Sprache betend, in die Prozession der Kanisiusfeier geleitete. Hut ab!

Schwyz. Die „Kirchenzeitung", Fachorgan der katholischen Geistlichkeit der Schweiz, bespricht die in Nr. 16 dieser Blätter besprochene bibl. Geschichte von W. Ambrosi bei Benziger & Co. sehr sympatisch.

Baselland erhielt ein Schulversäumnisgesetz. 25% der Stimmfähigen beteiligten sich an der Abstimmung. —

Deutschland. Den 12. August wurde in Münster das Denkmal für den verdienten Pädagogen Bernhard Overberg enthüllt.

Das Kultusministerium will den Volksschullehrern den Universitätsbesuch in der Weise erleichtern, daß es ihnen ein Jahr Urlaub gewährt und das Gehalt während dieses Zeitraumes weiterzahlt.

Laut Verordnung des Kultusministers darf nachmittags kein Unterricht erteilt werden, wenn das 10Cteilige Thermometer um 10 Uhr vormittags im Schatten 25° aufweist.

In Hannover sind für 18 Bürgerschulen in den Kellerräumen der Schulgebäude Brausebäder eingerichtet.

In Heidelberg vergiftete sich der berühmte Professor V. Meyer, und der Universitätsreitlehrer ist wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet.

Bayern. Hier verlangen die Lehrer kategorisch Fachaufsicht. Nun wählte der Magistrat Erlangens keinen der sich bewerbenden Lehrer, sondern einen Reallehrer, der sich nicht bewarb, zum Schulrat. Das ist dann Fachaufsicht!

Die Liberalen Badens fordern Simultanschulen. Als ob man das nicht schon längst wüßte. — Der demokratische Reichstagsabgeordnete Preiß erklärt sich gegen die Simultanschule und wird aus der Volkspartei ausgeschlossen. Freiheit!

Bei Trier muteten der protestantische Pfarrer und der protestantische Bürgermeister dem katholischen Ortsschulinspektor zu, er solle einen katholischen Schulknaben, der einen protestantischen durchgeprügelt hatte, in der Schule von einem Polizisten „empfindlich" auen lassen, sonst komme die Sache vor Gericht. Natürlich wies der katholische Geistliche diese Zumutung ab. Das Gericht aber nahm die Sache gar nicht weiter an, da es eine Bagatelle sei und keine „Mißhandlung", wie man protestantischerseits angegeben hatte.

Hessen. Bischof Dr. Haffner von Mainz erließ auf den Anlaß der Kanisiusfeier einen für die hessischen Schulverhältnisse sehr passenden Hirtenbrief, den der hochwürdigste Kirchenfürst mit der Bitte schließt, es mögen die Gebete des Volkes durch des großen Seligen Fürbitte die Freiheit der Kirche und die Erlösung der christlichen Schule aus den Fesseln des Unglaubens erflehen.

Oesterreich. Der niederösterreichische Lehrertag erklärt sich gegen den Schulantrag Ebenhoch, weil derselbe die Autorität des Staates schädige, die Schule zu einer konfessionellen Anstalt mache und sie durch die Überantwortung wichtiger Rechte an die Kirchenbehörden dem Machtbereich derselben überliefere. — Au waih!

Die VI. Hauptversammlung des deutsch-österreichischen Lehrerbundes verwahrt sich gegen eine Aenderung der bestehenden Volksschulgesetze in klerikalem Sinne, weil dadurch deutsche Lehre und Bildung verkümmern. Humbug!

In Oesterreich gibt es rund 66000 und in Ungarn 26000 Volksschullehrer.

Volkstümliche Universitätskurse sind für den Winter in Brünn, Graz und Innsbruck vorgesehen.

Bulgarien. Die Kongregation der Assumptionisten, 1840 in Frankreich gegründet, leitet allhier 2 Elementarschulen, ein Gymnasium, ein Priesterseminar, ein französisch-bulgarisches Externat mit 4 Klassen und eine Handwerkerschule zur Ausbildung der für höhere Studien weniger befähigten Knaben in einem nützlichen Gewerbe, wie Buchbinderei, Schneiderei, Schmiedekunst u. s. w.

Amerika. Der Phonograph, der die gesprochenen Worte und Laute genau aufzeichnet, dient in der Union da und dort bereis als Lehrmittel in den Schulen, so beim Sprachunterrichte, allwo er dem Lehrer die oftmaltge Wiederholung von Wörtern und Sätzen erspart. —

Der protest. Schriftsteller J. Winter in New-York veröffentlicht ein englisches Werk über den Jesuitenorden, das stellenweise eine wahre begeisterte Lobrede auf die Erziehungstätigkeit der aus Deutschland verbannten Jesuiten ist.

Frankreich. Madagaskar. Zwei protestatnische Missionäre wurden ermordet. Der bez. Prozeß ergab, daß der protestantische Lehrer Raobelsna, bei dem sie Wohnung genommen, Verräter und Anstifter gewesen.

Asien. In der Mandschurei unterhält die katholische Mission 56 Knabenschulen mit 1088 und 61 Mädchenschulen mit 1545 Kindern. Die Schulen sind geleitet von gottgeweihten chinesischen Jungfrauen.

Das „Werk der heiligen Kindheit" unterhält in der Mission 15 Waisenhäuser mit 1372 Kindern.

Das einheimische Knabenseminar in Pa-Kia-tse in der Provinz Ghirin zählt 12, das Priesterseminar von Schaling 30 Zöglinge, worunter 6 Theologen.

Das Missions-Seminar in Paris bedient in Japan, China, Korea und Indien 38 Seminarien mit 1915 Alumnen und 2485 Schulen mit 76,318 Kindern.

Ceylon. In der Diözese Dschaffna gründete Pater Antony in der Ruinenstadt Anuradhapura nacheinander 13 Schulen. — Die Stadt, seit 1873 wieder im Werden begriffen, zählte zur Zeit ihrer Blüte 200,000 Einwohner.

Afrika. In Transvaal zählen die Klösterschulen von Johannesburg 300 Mädchen, die Schulen der Maristenbrüder 750 Knaben, worunter viele Protestanten und Juden. — In Pretoria haben die Loretoschwestern zu wenig Raum und zu wenig Lehrerinnen.

Vorder-Indien. Die „Mission von Madura" zählt bei 200,000 Katholiken bereits 5 Waisenhäuser, ein Kolleg und 260 Schulen, über 300 Lehrer und Lehrerinnen und 135 Missionäre.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

Anfangsgründe der ebenen Geometrie von Schwering und Krimphof.

Diesen Frühling ist das vorliegende Lehrmittel in 2ter Auflage bei Herder in Freiburg erschienen.

Obwohl dasselbe in seiner Stoffeinteilung strickte für Gymnasien berechnet ist, erregt es dennoch die Aufmerksamkeit von Fachmännern, die sich in andern Kreisen bewegen. Eine eingehendere Durchsicht des bloß 133 Seiten umfassenden Bandes wird jedermann zur Überzeugung bringen, daß dieses Lehrmittel sehr gediegen ist. Andere Lehrmittel dieses Faches verfallen oft in Extreme. Entweder sind sie zu populär-praktisch und vernachlässigen das wissenschaftliche Prinzip, oder sie pflegen zu stark das letztere auf Kosten praktischer Kenntnisse. Schwering und Krimphof aber beginnen mit Zirkel und Lineal, mit der Anschauung, dann folgen Beweise, und an das bereits Erkannte reihen sich zur sicheren Uebung eine große Zahl in jeder Beziehung ausgezeichneter Aufgaben. Gerade diese Aufgaben lassen mir das Buch höchst empfehlenswert erscheinen.

Jeder Lehrer, der sich selbst mit Geometrie, diesem so anziehenden Fache beschäftigt, oder in der Schule zu beschäftigen hat, würde in diesem Werkchen ein ausgezeichnetes, nach den neuesten Anforderungen geschaffenes Lehrmittel erhalten.

Preis brosch ℳ 1.80 G. A.

Praktisches Handbuch für Organisten. Herausgegeben von **Joseph Gruber**, Stiftsorganist in St. Florian, Ober-Oesterreich. Verlag von Feuchtinger und Gleichauf in Regensburg.

Der vorliegende erste Teil enthält 48 Cadenzen, 136 Orgelstücke in den alten Kirchentonarten von bekannten Komponisten der Gegenwart wie Breitenbach, Gruber, Diebold, Schildknecht u. s. w. Es ist ein sehr reichhaltiges, gediegenes, praktisches Orgelbuch mit prächtigen Stücken, die sich ausgezeichnet beim Gottesdienste als Vor-, Zwischen- und Nachspiele verwenden lassen. Allen Stücken sind Andeutungen über Registrierung, Benutzung des Manuals und Pedals, Fußsatz und dgl. beigegeben, was viele Spieler gewiß nur begrüßen. Es ist ein sehr empfehlenswertes Orgelbuch für die Organisten zur fleißigen Benutzung beim Gottesdienste. Auch den Zöglingen der Seminarien sei es zum Studium bestens empfohlen!

Orgelstücke, 20 kurze, leichtausführbare, komponiert von **Konrad Schlumpf**. Commissionsverlag von Zweifel und Weber St. Gallen.

Es ist ein kleineres 17seitiges Orgelheft. 14 Stücke sind in Dur, 6 in Moll geschrieben, sie sind ansprechend und verlangen von Seiten des Spielers keine große technische Fertigkeit. Empfehlenswert! N. in W. ℊ

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Okt. 1897. | **№ 19.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Stellung der Schule zur sozialen Frage.

(Referat in der Konferenz der katholischen Lehrer und Schulmänner des Kreises Schwyz in Küßnacht, Juli 1897.)

Von P. Luzius Lang, O. C., in Arth.

(Schluß.)

Was schafft uns diesen Mittelstand? Das ist gewiß, daß keinerlei Gewalttätigkeit ihn ins Leben ruft. Wenns eine noch vermöchte, ihn herzustellen, sie wäre nicht imstande, ihn zu erhalten. Was die Arbeitgeber so beeinflußt, daß sie übermäßigen Reichtum nicht anstreben und die Arbeitgeber so beherrscht, daß sie zu einem bescheidenen Eigenbesitze gelangen können, das finden wir nicht beim Menschen allein; das gibt uns hauptsächlich der Glaube, das Christentum. Da haben wir die Wahrheit und das Recht, wovon die Gerechtigkeit und Billigkeit ausgehen, die beste Treue. Aber der Mensch — die Vereine, der Staat haben nötig, sich vom Christentum durchdringen zu lassen; es ist eine Gabe, die aufgenommen werden muß, anders kann es nicht das Glück und Heil der Gesellschaft wirken. Die Schule weist nach, daß die Zeiten des Glaubens auch die Zeiten des Wohlstandes sind.

IV.

Es ist noch auf ein Weiteres hinzuweisen, woraus das gesellschaftliche Leben, je nachdem, Förderung oder Hemmung erfährt. Die Gesell-

schaft bedarf nämlich zur Gründung und Mehrung ihres Wohles der Ruhe und der Beweglichkeit zugleich. Ruhe muß sie haben, weil sie ein Zustand ist. Einen glücklichen Zustand ohne Bleiben, Beharren, Ausdauern können wir uns nicht vorstellen. Und zugleich Beweglichkeit braucht die Gesellschaft zu ihrem guten Gedeihen; sie ist ein Zustand fürs Leben, für gesichertes Auskommen, darum ein Zustand der Betätigung, der Wachsamkeit und zwar allseitiger Beweglichkeit. Der Ruhe ist das unstete, der Beweglichkeit ist das stockende Wesen entgegengesetzt. Beides ist Feind des gesellschaftlichen Wohlergehens.

Die benötigte Ruhe und Beweglichkeit erhofft die Gesellschaft von ihren verschiedenen Lebensständen. Die Gesellschaft erfreut sich mit Kirche und Staat einer Stände-Ordnung. Aber zum wesentlichen Unterschiede von beiden anerkennt sie keine Rangordnung, keine Über- und Unterordnung der Stände. Jeder Stand ist der Gesellschaft gleich notwendig, und deshalb auch gleich wertvoll. Jeder Stand hat die nämlichen irdischen Bedürfnisse und ist deshalb jeder auf den andern angewiesen; auch die Arbeiten jedes Standes sind wesentlich gleichwertig, indem nur durch das lebendige Zusammenwirken aller Stände der Zweck des Ganzen: die Wohlfahrt der Gesellschaft erreicht wird.

Nebenbei bemerkt, darf die Gesellschaft mit Staat und Kirche nicht verschmolzen werden; sie besteht innerhalb der Kirche und des Staates und unter beiden Autoritäten, weshalb sie auch von beiden Schutz und Hilfe beansprucht; im Unterschied von der Kirche hat sie hauptsächlich das irdische Wohl zum Zweck, und im Unterschiede vom Staate mehr das leibliche wie das geistige und erstreckt sich über den einzelnen Staat hinaus. Ihre Verfassung ist ebenfalls eine ganz eigene und lautet nur: Ich gebe dir, damit du mir gibst oder: ich biete dir an, damit du mir anbietest; ich leiste dir, damit du mir leistest u. s. w. Die Schule hat kein Bedenken, dieses Verhältnis der Gesellschaft zu Staat und Kirche den Primanern und besonders den Sekundanern vorzutragen. Der junge Mensch, der in den Kampf des Lebens tritt, soll mit der Hauptsache der Gesellschaftslehre wohl bekannt sein.

Und nun, wie erhält die Gesellschaft von ihren verschiedenen Lebensständen die ihr entsprechende Ruhe und Bewegung zugleich?

Dem Bauernstande verdankt die Gesellschaft vorzüglich ihre Ruhe. Der Landmann ist schon vermöge seiner Säßhaftigkeit, seines Gebundenseins an die Scholle, dazu geeigenschaftet, der Gesellschaft das Beharrende zu verleihen. Dafür befähigen ihn weiter: seine Traditionen, worin viel Erbweisheit, sein starkes Gefühl für Zusammengehörigkeit, sein kräftiger Gemeingeist, seine große Gabe an Heimweh, seine feste Treue

und Redlichkeit, seine auf gesunder Natürlichkeit, edler Einfachheit und kindlich aufrichtigem Glauben sich stützenden guten Sitten. Die Schule merkt sich diese Eigenschaften des Bauernstandes und sucht sie rein zu erhalten.

Leider hat es der Bauer vielfach nicht verstanden, die Gefahren, die unsere Zeit ihm gebracht, zu umgehen. Das blinde Stemmen gegen notwendig gewordene Änderungen einerseits — und der Wahn, jedes Neue als das Bessere anzusehen anderseits —; das vorschnelle Wegwerfen des guten Alten betreffend Bauten, landwirtschaftliche Geräte, Kleidung, Lebensweise und besonders Sitten hat mancherorts Unglück über Unglück in die Bauernsame gebracht. Die Schule verwertet die vielen Kernsprüche, die hier den goldenen Mittelweg beleuchten.

Die übrigen Stände dienen mehr der Beweglichkeit der Gesellschaft und damit deren Erfrischung. Sie bedingen den mäßigen Fortschritt, da sie als Zielpunkte ihrer Bestrebungen im Auge behalten: Verbesserung der Arbeitswerkzeuge, leichtere Beschaffung der Lebensmittel, größere Bequemlichkeit in den Einrichtungen für den Haushalt und den öffentlichen und privaten Verkehr, Hebung der Technik und des Handwerkes, Förderung des Schulwesens, religiössittliche Durchbildung des Volkes und damit Sinn, Lust und Liebe für Kunst und Wissenschaft. Die Schule bemüht sich, klar zu machen, wie alles sich entwickelt, fortbildet, wie dadurch neue Gestalten, Formen, Verhältnisse, aber auch andere Anforderungen an die Menschen, an ihre Stände und Berufe entstehen. Gesunde Entwirkung — gesunde Gestalten, Verhältnisse! Falsche, unrichtige, frühreife Entwicklung — falsche, verderbliche Gestaltungen u. s. w.!

Auch bei diesen Ständen sind Schäden und Mängel zu beklagen. Ein gewißes Spekulations-, Gründer- und Unternehmerwesen fährt öfter wie ein grausiges Hagelwetter auf Handwerker, Kaufleute u. a. nieder. Statt Fachtüchtigkeit gibts gar viel schwache Mittelmäßigkeit. Wie gewaltätig die Pantscherei in den Lebensmitteln! Wie viel Pröbelei auf technischen und idealen Gebieten! Wie verderblich wirken Schriften und Reden gegen die Autorität! Sie spritzen ins junge Blut das Gift schlechter Grundsätze jeder Gattung. Die Schule betont den Wert der Solidität des Charakters, der Realität der Ware, des guten Namens oder Rufes, eines zuverläßigen Ratgebers und ermüdet nie, vor Bürgschaften zu warnen, vor Unsicherm abzuraten und das Trau, schau wem! ins Herz zu schreiben.

Fragen wir nach dem Verhältnis der übrigen Stände zum Bauernstand und umgekehrt, so ist es das richtige, das gesellschaftliche Leben fördernde, wenn jene seine Ruhe nicht stören und dieser ihre Beweglichkeit

nicht hemmt. Ruhe und Beweglichkeit ſollen in der Geſellſchaft ſich das Gleichgewicht halten, was ſtatt hat, wenn der Bauernſtand und die übrigen Stände einander, d. h. in maßvoller Rückſicht auf ihre berechtigten Beſtrebungen, entgegenzukommen. Die Schule redet jedem Stande das Wort, preiſt den Bauernſtand und ſucht ihm Arbeiter und Arbeiterinnen zu gewinnen durch Empfehlung der Dienſte auf dem Lande vor den Dienſten in Städten, Fabriken und dgl. Es iſt dieſes Vorgehen ein Gebot unſerer Zeit.

Werfen wir noch einen Blick auf das vom Wohle der Geſellſchaft geforderte Zuſammengehen und Mitſamenwirken ihrer verſchiedenen Stände, ſo nehmen wir wahr: Der Bauer ringt der Natur ihre Gaben ab, die Stoffe fürs Leben; die Induſtrie, die kleine und große, die Maſchine und das Handwerk, beſorgt die Umgeſtaltung dieſer Stoffe; der Handelsmann ſetzt die Lebensmittel ab, bringt ſie unters Volk; der Arzt wacht über die Geſundheit der Geſellſchaft; der Juriſt pflegt ihr Recht; den Künſtler erfreut die Geſellſchaft mit ſchönen Schöpfungen; der Gelehrte regt ihr Denken an mit neuen Fragen; der Soldat verteidigt das Vaterland der Geſellſchaftsglieder; der Beamte regiert dasſelbe; die Ehe erneuert die Geſellſchaft; der Lehrer erzieht und bildet die allſeitige Arbeitsfähigkeit der Jugend; und des Prieſters Aufgabe beſteht darin, dahin zu wirken, daß alles dies in der Gerechtigkeit geſchieht, welche die Völker erhöht. Das iſt die Ordnung der verſchiedenen Stände zu einander, das Verhältnis, welches ſie, jeder in ſeiner Weiſe, zur Geſellſchaft einnehmen. Da ſehen wir, wie einer für alle und alle für einen ſind. Da ſehen wir die innigſte Verbindung der verſchiedenen Arten von Arbeiten: der leiblichen, geiſtigen und geiſtlichen Arbeiten. Da ſehen wir die Eintracht und das Glück, deſſen die Geſellſchaft ſich freut, wenn jeder Stand ſich achtet, den andern achtet, mit ihm und für ihn das Seine in Gerechtigkeit und Billigkeit in beſten Treuen leiſtet und dadurch dem lebt, der die höchſte Ordnung iſt, von dem alle Ordnung ausgeht, und darum gefürchtet und geliebt werden ſoll, wenn wir eine Geſellſchaftsordnung haben wollen, bei welcher wir uns wohl befinden.

Das aber iſt die chriſtliche Geſellſchaft. Das Chriſtentum iſt's, das der Geſellſchaft glückliches Entſtehen und Beſtehen begünſtigt, ſie an den ihr verhängnisvollen Klippen der Hartherzigkeit und des Leichtſinnes, des Übermutes und Unmutes ſicher vorbei führt, ihr die wohltuende Ruhe und Beweglichkeit ſchenkt und ihre verſchiedenen Stände wie die Glieder eines Leibes zum zielbewußten freitätigen Zuſammenwirken mit Kraft und Lieblichkeit vereinigt. Das Chriſtentum iſt's, das in einziger

Weise das Recht auf Eigentum lehrt, die Arbeit adelt, die Menschenwürde erhält, die Verträge besiegelt und die Berufe heiligt. Es ist darum das Christentum die rechte Lösung der sozialen Frage. Wie aber bereits an einer Stelle betont, braucht das Christentum Organe, um die soziale Frage tatsächlich zu lösen. Sein Organ ist jeder gutwillige Mensch, insbesonders die Familie, die Gemeinde, der Staat, die Gesellschaft unter der rein geistlichen Führung der Kirche. Denn ohne Kirche kein Christentum. Bruchstücke des Christentums, subjektivistische Auffassungen vom Christentum sind nicht das Christentum, sondern Verstümmelung, Verzehrung des Christentums. Deshalb der Ruf, der wieder und wieder ertönt: Gebt uns Christen, christliche Stände, christliche Führer und Regenten, und die soziale Frage, die Magen- und Brotfrage wird zu jedermanns Genügen erledigt.

Dieser Ruf erfreut das Herz der Schule, beziehungsweise der Lehrerschaft. Sie unterstützt ihn mit Wort und Tat, was an ihr liegt. Sie fordert deshalb im Geiste des Christentums gegebene Gesetze und Verordnungen für Erziehung und Unterricht, verlangt Handhabung derselben, mithin redliche Hilfe beim schweren Werke des Unterrichts und der Erziehung, muß sie ja erklären: ich bin insofern nur tüchtig, das Meine beizutragen zur Heranbildung christlicher Bürger und Bürgerinnen, also zur rechten Lösung der sozialen Frage, als ich von berufener Seite unterstützt werde.

Vives Charakterbild.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Vives war ein Mann, hervorragend durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit, sein ganzes Leben unermüdlich tätig zum Wohle der Menschheit. Mit Klarheit überblickte er die verworrenen Verhältnisse seiner Zeit, mahnte, warnte und erteilte die besten Ratschläge zur Verbesserung. Staunen müssen wir über seine außerordentlichen litterarischen Leistungen. Mit welch ungeheurem Fleiße, welcher Ausdauer arbeitete er, obwohl er dem Elende, der bittersten Not ausgesetzt war. Sein Streben war dahin gerichtet, sich überall, wo er nur konnte, für das praktische Leben nützlich zu machen. Seine Vorträge und Schriften zeichnen sich aus durch Tiefe des Inhaltes und Schönheit der Form. Zum Beweise sei hier das Urteil zweier hervorragender Männer angeführt. Erasmus nennt ihn eine Zierde der Universität Löwen; er behauptet, daß keiner von den Gelehrten ihm an Gründlichkeit der Kenntnisse und Gewandtheit der Sprache gleichkomme. Und Thomas Morus äußert, nachdem er

seine „Declamation" gelesen, die anerkennenden Worte, lange nichts Gelehrteres und Formvollendeteres zu Gesicht bekommen zu haben. Welche Verdienste hat sich Vives erst als Pädagoge erworben! Viele von den Gedanken, welche nach der allgemeinen Vorstellung erst hundert Jahre später aus Bacons Geiste hervorgegangen sein sollen, hat bereits er mit aller Klarheit und Schärfe ausgesprochen. Gewiß ist es, daß sein Werk „Die Disziplinen" in den folgenden Jahren vielfach ausgenutzt wurde.

Staunen wir über seine hervorragenden Geistesgaben, seine Gelehrsamkeit und unermüdliche Arbeitskraft, so müssen wir ihm, wenn wir seinen Charakter betrachten, unsere volle Achtung und Bewunderung zollen. Wie gering dachte dieser Mann von sich und seinen Werken. Welche reine Absicht hatte er bei allen seinen Arbeiten. An Erasmus schreibt er: „Ich bin überzeugt, daß man besser und lobenswerter handelt, wenn man durch seine Geistesarbeiten jemand bessert, als wenn man sich den Gelehrtesten nennen hört. Ich will lieber den einen oder andern in der Tugend unterstützen als meinen Namen über den ganzen Erdkreis bekannt machen." Mit staunenswerter Geduld ertrug er die vielen bittern Erfahrungen. Seiner Stellen entkleidet, seines edlen Freimutes wegen ungerecht behandelt, lebt er einsam und verlassen, ja selbst den Nahrungssorgen preisgegeben. Doch die Leiden waren ihm nur ein Leitstern nach oben zum Ewigen. Unsere volle Achtung fordert es heraus, daß er der englischen Königin trotz des erlittenen Unrechts seine Verehrung und Sympathie bewahrte. Schmeichelei stand seinem offenen Charakter ferne. Zeugnis dafür gibt uns das Bittschreiben, welches er in seiner bittersten Not an König Heinrich richtete.

Vives war ein treuer, begeisterter Anhänger der katholischen Kirche Allerdings war er nicht blind für die Fehler und Schwächen an Personen und Bestrebungen innerhalb der Kirche, am Menschlichen derselben; frei und unumwunden spricht er seinen Tadel aus, hält aber zugleich unerschütterlich fest an der Autorität der Kirche, dem Göttlichen in ihr. Die sogenannte Reformation Luthers hat Vives scharf verurteilt und sie als die Quelle aller politischen Unruhen bezeichnet.

Zum Wohle und im Dienste der Menschheit hatte er sein Leben geopfert; Undank war der Lohn seiner übermäßigen Arbeiten, Mühen und Sorgen; geräuschlos beschloß er sein verdienstvolles Leben, sein Lohn in der Ewigkeit muß um so herrlicher sein.

Gensdarmen als Schul-Inspektoren. In Preußen sind die Gensdarmen bereits zu Schul-Inspektoren avanciert. Das Landratsamt Heinrichswalde hat den Gensdarmen aufgetragen: „Die Schullokale gelegentlich zu besichtigen und Säumigkeiten, welche sich Schulvorsteher und Lehrer zu Schulden kommen lassen, zur Anzeige zu bringen." Wenn das nicht hilft! —

Was ein anderer sagt.

Bei Ernst Kuhn in Biel erschien 1895 ein Broschürchen, „Zur eidgenössischen Schulfrage" betitelt. Ein Anonymus, „Freimuth Volksfreund" geheißen, flickt da dem zünftigen Bundesradikalismus politischer und pädagogischer Observanz arg am Zeuge herum. Selbstverständlich sind auch wir Ultramontane ihm ein Dorn im Auge und müssen begreiflich an vielen Stellen auch mitgenommen werden. Nun, das gehört zum guten Tone gewisser Obskuranten.

Nachdem Herr „Freimuth Volksfreund" Bund und Parlament den Pelz erklecklich gestäubt „weil sie die Schulfrage nicht lösen können," hebt er den Stein vom Grabe und läßt den erlösenden Retter aufsteigen. Er spricht von falschen Wegen, die man vor 1882 eingeschlagen, forscht dann nach den Ursachen der bekannten Schulvogts-Niederlage, und gibt uns seinen modus procedendi an. Für heute sei folgendes zitiert:

I. Gründe der Schulvogts-Niederlage.

1. Der Schulvogt ging zu Grunde am Bureaukratismus, der ihn erstickte.

2. Er ging zu Grunde an mangelhafter pädagogischer Einsicht und politischer Bildung der Volksführer und ihrer Geheimräte.

3. Er ging zu Grunde am treulosen Verlassen des Unionsgedankens und Übertritt zum Centralisationsschwindel.

4. Er ging zu Grunde an Vermengung von ziviler und kirchlicher Bildung und an Versündigung gegen die Freiheit des Gewissens.

Treten wir an diese bedenklichen Fehler näher heran und versuchen wir, sie zu beleuchten:

1. Das müßte doch jedem Kinde einleuchten, daß der Titel einer Gesetzesvorlage nicht lauten soll: eidgenössischer Schulsekretär. Das mußte ja sofort zu Spott und Hohn reizen, und rasch erfand der poetische Volksmund das tötliche Stichelwort: Schulvogt und siehe da: „lo ridiculo tue"! In wenig Tagen war der Schulsekretär tot.

   Diese arge Unkenntnis des elementaren, einfachen Volkssinns rächte sich blutig, die geflissentliche, eigensinnige und undemokratische, hohnlachende Übergehung noch viel blutiger. Man hatte sich mit einem falschen Generalstab von pädagogischen leichtfüssigen einerseits, und beschränkten Schulpäpstchen anderseits umgeben, die den Schulartikel flott und fidel zum Affenkasten führten. Man amtierte dabei wie der Papst mit seinen Kardinälen. (Ei, potztausend! Der ist eingeweiht! Die Red.)

2. Dieser erste Fehler floß aus einem tiefern, dem pädagogischen Unverstand einer pädagogischen Centralisation, wobei gewisse pädogogische große Führer ihre abgeschriebenen Fündlein in blanke Münze umzuwandeln wußten und warme, weiche, hohe Sessel erhofften. Dazu kommt das rasende Unding eines konfessionslosen Unterrichts vom einfachen pädagogischen Standpunkt aus, womit das Schweizervolk mit einer neuen reformerischen Staatsreligion geknebelt und beglückt werden sollte. Wahrlich, übelberaten war man, weil man, wie viele moderne Staatsmänner, Jahr und Tag sich nie bemühte, sich selbst in der Schule umzusehen, um sich ein eigenes, gesundes Urteil in Schulsachen zu bilden. Die größten Pädagogen und Philosophen aller Zeiten haben diesen namenlosen, religiösen Allerweltsunterricht als Unsinn erklärt. — Man war in jenem traurigen Wahn befangen, daß unsere bernischen, tonangebenden und reformerisch gerichteten Schulhelden und Schulzustände den Volkswillen kennen und vertreten und das non plus ultra, die Summe aller pädagogischen Weisheit aller Zeiten und Völker darstellen, während

längst schon die regierenden Schulpäpste in Bern sich nicht mehr um die großartige moderne Entwicklung der Pädagogik in der Welt bekümmerten; in unfehlbarem Rausch staatsfreundlicher Unterstützung und Sicherung ihrer Sessel nicht einmal mehr Luther, Comenius, Franke, Pestalozzi, Fröbel, Herbart-Ziller, Palmer, Kehr ꝛc. studierten. Von solchen schmarotzenden Schulhelden war der Bundesrat inspiriert und umgeben!

Jener Abstimmungstag hat diese Herren aus sanftem Schlafe gestört. Arme Gesellschaft! Armes Tabak- und Rauchkollegium!

Woher aber kam diese pädagogische Unselbständigkeit, Unwissenheit und Abhängigkeit? Galt doch stets das Dogma: Volksbildung ist Volksbefreiung! Verschweigen wir lieber das Kapitel.

II. Idee der Lösung nach „Freimuth-Volksfreund," betitelt „Eidgenössische Schulnorm."

Art. 1. Der Bund hat das Recht und die Pflicht, für genügenden, bürgerlichen Volksschulunterricht zu sorgen.

Art. 2. Diese Fürsorge bewirkt er durch Berichterstattung und finanzielle Unterstützung zum Zweck der Schöpfung einer gediegenen, auf der Höhe der Zeit stehenden schweizerischen Volksschule.

Art. 3. Jede Inspektion und Eingriffe in den Religionsunterricht in der Volksschule und in den konfessionellen, kirchlichen Unterricht ist für immer ausgeschlossen.

Art. 4. Die Leitung und Verwaltung der Volksschule bleibt in kantonalen Händen.

In dieser unmaßgeblichen Form hätte der große Gedanke prächtig das Herz des Schweizervolkes entzündet und erobert und unserer Ansicht nach sich Bahn gebrochen. Allein die Götter hatten es anders beschlossen.

Diese und viele ähnliche Erfahrungen haben unsern Glauben an die Zukunft des Parlamentarismus mächtig erschüttert, besonders die Taten unserer Landesväter in letzter Zeit in kantonalen und eidgenössischen Fragen, ganz besonders auch in unserer Schulfrage.

III. Aber auch die neuesten Versuche zur Lösung derselben sind verfehlt. Programm II hat neben pädagogischen und politischen Fehlern auch den Nachteil, daß dieses Programm in einer freien, allgemeinen Kulturfrage die brutale Staatsgewalt mit Zwang anwenden will, statt sie frei von Innen und Unten herauf sich ausreifen zu lassen. Man klagt über die Transzendenz Gottes in religiösen Dingen und übt in politischen Dingen die gleiche aus. Bloße Transzendenz ist aber Intoleranz, Despotie, Finsternis. (Bum, bum! Die Red.)

Und zweitens fehlt dies Programm darin, daß es viel weiter geht, als die populär-naturgemäße, normale Union, diese überhüpft und straks in die staatliche Zentralisation springt. Diese aber führt schlechterdings zur Schwächung und Auflösung des Bundes.

Aber auch der andere Versuch, mit dem sog. Beutezug von bundeswegen der Volksschule aufhelfen zu wollen, geht total fehl. Dieser Weg führt zur Periode der Burgunderbeutezeit zurück und pflegt nur den Egoismus, Sonderbund und Kantonalismus und führt nie zur Einigkeit, so sehr wir auch die momentane Motivierung dieser Initiative wohl begreifen und würdigen. Hätte man bei dieser Initiative sich beschieden mit Angabe der Verwendung zu Armen- und Volksschulzwecken und Anwendung derselben bei einer Zolleinnahme von über 30 Millionen Franken, so hätten wir auch mitgemacht.

Wir müssen also beide Wege zur Lösung im Interesse der eidgenössischen Schulfrage von der Hand weisen und den neuen Weg der Union einschlagen, den wir in dieser Schrift zu erklären suchen. Auf diesem Wege wird allerdings

nicht das absolut Vollkommene geboten und erreicht, allein die relative Erreichung eines großen Volksideals auf wahrhaft demokratischem Wege wird möglich.

Alle andern Wege und Lösungen des Problems führen zurück zu dem Prophetenwort: „Der Tod im Topf!“ Man progrediere also entweder so, daß man direkt von Staates wegen in den Wagen eingreift, aber nur in obigem Sinn und Programm jener eidgenössischen Schulnorm, oder so, daß man indirekt das Programm ausführt.

Etwas zur Behandlung der Fibel

von J. Marty, Seminardirektor.

Gar häufig hört man von seite der luzernischen Lehrerschaft Klagen über Überbürdung des ersten Sommerkurses. Dieser erste Sommerkurs umfaßt 90 Schultage, gleich 18 Schulwochen, und während dieser Zeit soll der erste Teil der Fibel durchgearbeitet werden. Es ist freilich in verhältnismäßig kurzer Zeit ein großes Stück Arbeit, die Kleinen vertraut zu machen mit den kleinen und großen Buchstaben, mit Schreibschrift, und Druckschrift, und es mag namentlich ältern Lehrern, welche gewohnt waren, eines nach dem andern, erst Schreibschrift, dann Druckschrift durchzuarbeiten, etwas stark gemessen vorkommen. Doch bei einläßlicher Prüfung der Sache, bei wiederholter Durcharbeitung kommt der Lehrer zum Schluße, daß hier in Wirklichkeit keine Überforderung vorhanden, daß das gesteckte Ziel sicher erreicht wird, nur kommt es auf die richtige Zeiteinteilung an.

Bei Behandlung der Fibel soll der Lehrer etwas von der Bergsteiger-Weisheit hervorholen. Der erfahrene Tourist, der irgend eine luftige Höhe erklimmen will, wird anfänglich langsam und bedächtig emporkrabbeln, erst nach und nach, wenn Atmungs- und Bewegungsorgane mit der ungewohnten Tätigkeit etwas vertraut sind, wird er seine Schritte beschleunigen und ganz sicher das gesteckte Ziel erreichen. Ebenso mit den ABC Schützen. Die ersten Nummern sollen mit einer Gründlichkeit behandelt werden, daß die in jedem Worte den Hauptbestandteil bildenden Mittellinienbuchstaben dem Schüler keine Schwierigkeiten mehr bieten. Für den 66 Nummern umfassenden ersten Teil der Fibel dürfen füglich 12 Wochen oder $^2/_3$ der Schulzeit, auf die Behandlung der ersten 22 Nummern oder $^1/_3$ des Stoffes verwendet werden. Da kann es freilich vorkommen, daß bei einer Schulvisitation die Bemerkung gemacht wird: „Seid Ihr erst da; Herr N. in N. ist schon da und da.“ Nur Geduld! Ist einmal ein sicheres Fundament gelegt, so kann rasch fortgeschritten werden; zwei Nummern lassen sich ganz gut in ein Pensum zusammenziehen, und während den letzten 6 Wochen werden die noch bleibenden 44 Nummern sicher und ohne Übereilung behandelt.

Versuchts einmal!

Zur Orientierung.

Ein Eingesandt der „Thurg. Wochenzeitung“ durchgeht die einzelnen Kantone, sie so ein wenig auf ihre Schultätigkeit prüfend. Als Resultat dieser Musterung ergiebt sich die Tatsache, daß „der Wunsch nach dem Ausbau des Schulwesens in allen Kantonen ein reger ist, aber daß für bez. Mehrausgaben die meisten Kantone nicht mehr zu haben sind. Es sei der lehrreichen Eröterung folgendes entnommen:

Im Kanton Zürich, wo in nächster Zeit ein neues Volksschulgesetz vor Behörden und Volk kommt, kann man sich nicht verhehlen, daß der Gesetzesentwurf, der eine voraussichtliche Mehrausgabe von ¼ Million Franken erfordert, vielleicht an der Klippe der stärkeren Steuerbelastung scheitern wird.

Der Kanton Bern hat im Jahre 1894 sein Primargesetz mit einer ganzen Reihe fortschrittlicher Bestimmungen unter Dach und Fach gebracht und hat für dasselbe eine successive Durchführung in Aussicht genommen. Mit dem Jahre 1897 ist dasselbe nun in seinem ganzen Umfange in Kraft getreten, allein wesentlich infolge der durch das Schulgesetz bedingten finanziellen Konsequenzen hat das Budget des Kantons pro 1897 mit einem ganz erheblichen Defizit zu rechnen. Die Mehrausgaben steigen auf über ¾ Millionen Fr. an.

Die Behörden des Kantons Luzern stehen mitten in Beratung eines Gesetzesentwurfes betreffend teilweise Abänderung des Erziehungsgesetzes vom 26. September 1879, der eine Reihe von reellen Fortschritten auf dem Schulgebiet in sich schließt.

Der Kanton Uri ist daran, durch Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule, sowie durch die Erweiterung der Primarschulpflicht überhaupt, mit seinem Unterrichtswesen einen tüchtigen Schritt vorwärts zu tun. Das wird nun ohne erhebliche Steigerung der Ausgaben nicht wohl möglich sein.

Im Kanton Zug ist schon seit Jahren ein trefflicher Schulgesetzesentwurf bereit; es sind im wesentlichen nur finanzielle Konsequenzen, welche davon abgehalten haben, einen Versuch mit demselben zu wagen.

Der Kanton Solothurn war seit Jahren damit beschäftigt, sein Schulgesetz auf dem Gesetzgebungswege auszugestalten. Eine vorläufige Frucht dieser Arbeit, das im Dezember 1896 vom Großen Rat festgestellte Gesetz betreffend Abänderung der Bestimmungen betreffend die Schulpflicht, wurde aber am 28. Februar 1897 durch das Volk verworfen.

St. Gallen ist daran, sein anfangs der 90er Jahre erlassenes Lehrerbesoldungsgesetz durchzuführen; Thurgau hat ein solches bereits jüngsthin angenommen.

Graubünden hat mit einem bezüglichen Versuch Schiffbruch erlitten.

St. Gallen führte die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel trotz der anfänglichen finanziellen Schwierigkeiten mit anerkennenswerter Energie durch, während Thurgau in dieser Richtung wohl mit Rücksicht auf das verneinende Ergebnis der Volksabstimmung im Sommer 1893, das hauptsächlich eine Folge finanzieller Bedenken weiterer Kreise war, bis heute trotz bester Absichten nicht erneuert hat.

Appenzell J.-Rh. hat durch seine fortschrittliche Schulordnung vom 29. April 1896 den energischen Willen bekundet, sein Schulwesen auszugestalten; Appenzell A.-Rh. wartet mit seinem neuen Schulgesetzentwurf auf den richtigen Augenblick, um mit demselben hervorzutreten.

Der Kanton Aargau hat ebenfalls einen trefflichen Schulgesetzentwurf in Bereitschaft, dessen finanzielles Mehrerfordernis sich in die Hunderttausende beläuft.

Die Kantone Tessin und Wallis haben im abgelaufenen Jahre die Gesetze über die Primarlehrerbesoldungen im Sinne einer erheblichen Erhöhung revidiert. Die bezüglichen Beratungen haben bis zur Genüge konstatiert, daß man gerne noch weiter gegangen wäre, wenn die Mittel vorhanden gewesen wären.

Im Kanton Waadt hat man nach den vorzüglichen Gesetzen über den Primarunterricht vom Jahre 1889 und über das Sekundarschulwesen vom Jahre 1892, die Ruhegehaltsfrage für die Volksschullehrerschaft im Februar 1897 in weitherziger Weise gelöst."

Der v. Einsender sieht in all diesen Erscheinungen einen „erheblichen Fortschritt für unser schweiz. Schulwesen" und will vom Bunde einen „entsprechenden Beitrag für die Mehrausgaben der Kantone im Schulwesen". Also auch von dieser Seite kommt der offene Ruf nach Finanzausgleich zwischen Bund und Kantonen mit der Direktive, das kantonale Schulwesen zu heben. Wie hieß es wohl pag. 149 der „Grünen"? Man nähert sich auf kath. Seite. Drum Sammlung, Besprechung, Einigung und dann genaue Präzisierung in Sachen des modus procedendi.

Offene Antwort

an Freund W. K. in B.

B. Freund! Habe Dank für Deine offene Sprache. Das ist ein ehrlicher, ein offener Ton, den Du in Deinem Schreiben vom 19. August abhin angeschlagen. Wenn jeder katholische Lehrer diesen rückhaltlosen, geraden Sinn besäße, es stünde wahrlich besser um die Sache des Lehrerstandes. Denn bei solcher Offenheit lernt man sich verstehen und würdigen, lernt abwägen und beurteilen, lernt einsehen und Rücksicht nehmen. Also einen begeisterten Händedruck in diesem Sinne! Nun aber 2 Wörtchen nur! — Diesen Weg der „offenen Antwort" ziehe ich vor, weil ich die Überzeugung habe, Deine Vorwürfe und vielfach irrigen Ansichten sind auch die mehrerer Kollegen. Drum also an alle katholischen Lehrer, die „guten Willens" sind.

ad 1. „Die Ausfälle gegen die B.'sche Lehrerschaft in Nr. 14 lassen keinen guten Faden an derselben; sie stellen sie als Abschreiber, Betrüger, Egoisten, Scharlatane, als Elemente minderer Art hin." Sachte, mein Lieber! Was dort niedergelegt, bleibt vorderhand bestehen. Quod scriptum, scriptum est, betone ich in voller Überzeugung. Wahr ist es, als ich jene Sätze pag. 441 niederschrieb, habe ich nicht an die Lehrer Deines Kantons gedacht, kenne ich ja Euere Lokal- und Personal-Verhältnisse nach der Richtung zu wenig. Allein, bedenke wohl, die „Grünen" sind für zirka 2000 Leser geschrieben, weshalb nicht gleich jeder einzelne derselben einen unliebsamen Passus auf sich beziehen muß. Immerhin sagen mir Deine weiteren erläuternden Zeilen und der ganze Entrüstungsrummel, daß ich — allgemein gesprochen — so ganz unrecht mit jenem Passus nicht hatte. Hand aufs Herz! Gibt und gab es nicht Lehrer, die sich als Führer ihrer Gilde gerieren und die publizistisch die Erziehungs-Behörden schon mehr als einmal unverdient und unwürdig traktierten, und die in pädagogischen Elaboraten sich nachweisbar nur mit fremden Federn spreizten? Das habe ich leise angezogen, und ist das nun nicht wahr? Und vor solchen Elementen warnte ich in dem Sinne, daß die katholische Lehrerschaft sie nicht als „Führer" gelten lassen, sich also von ihrem Treiben emanzipieren solle. Und auch das betonte ich im allgemeinen „an der Hand der Erfahrung und der pädagogischen Presse." War nun das so schrecklich; war das etwa unwahr; war es ungerecht? Wäre vertuschen in diesem Falle der Lehrerschaft vorteilhafter? Mein Lieber, gradaus! Ist's unwahr, dann widerlege man den Passus und ich revoziere gerne. Ist's wahr und nachweisbar

dann sei man zum mindesten sparsam mit leichtfüßigen Entrüstungsformeln und Entrüstungsszenen. Sie sind krankhaft und verraten, psychologisch — betrachtet, — Schuldbewußtsein. Wer schreit, wurde getroffen.

ad 2. „Man will immer alle Schuld der Lehrerschaft an die Rockschöße hängen; würden wir nicht auch unseren Standpunkt wahren, ich weiß nicht, wie es noch herauskäme ꝛc.

Einverstanden! Gerade das ist es ja, daß die Lehrerschaft zu wenig einig, zu wenig zielbewußt vorgeht. Nur zu oft freut sich der von seiner pädagogischen Hoheit äußerst eingenommene A, wenn eine Gruppe Kollegen beim Schopfe gefaßt wird. Nur zu oft ist es leider ein geschliffener B, der eine ganze Reihe Kollegen aus lauter Kollegialität förmlich eintunkt, nur um sich herauszuputzen, um für sich den Rahm der Beweihräucherung zu holen. Nur zu oft verurteilt der C an öffentlichem Tische die Methode des D, gaudiert sich an einem Charakter-Lapsus seines Kollegen, verklagt ihn bei dieser oder jener Amtsperson. So kommt es dann, daß die Arbeit des Lehrers in den Kreisen der Behörden wie in denen des Volkes nicht immer die richtige Beurteilung findet, daß man dem Lehrer wirklich ex urbi et orbe eins am Zeuge flickt. Kein Glied irgend einer Behörde wird es aber dem Lehrerstande verargen, wenn derselbe gegen ungerechte Anschuldigungen entschieden reagiert, wenn er mehr Besoldung fordert, als der Durchschnitt der kath. Lehrer hat, wenn er gegen reaktionäre Anwandlungen selbst der Behörden Stellung nimmt. Auch der Lehrerstand soll zeitgemäß belöhnt werden und soll von den HH. Gesetzgebern mit Verständnis, mit Takt und vernünftiger Abwägung der sozial-politischen Zeitverhältnisse behandelt werden. Das geschieht nun nicht, wenn man dem Lehrerstande als solchem rundweg die schlechten Rekruten-Prüfungsergebnisse in die Schuhe schüttet, wenn man dem Lehrer Mangel an Idealismus vorwirft, wenn er bei 900 und 1000 Franken Minimalgehalt sich nicht zeitgemäß bezahlt glaubt, wenn man — — — —. Gegen solche und ähnliche Übelstände soll und darf der Lehrer reagieren; er schuldet das seiner Ehre. Aber wann und wo haben die „Grünen" solches Vorgehen verurteilt?! Haben sie nicht vielmehr konstant und zielbewußt, mutig und einschneidend gerade in solchen Dingen dem Lehrerstande vorgearbeitet, ihn geschützt und grundlegend gewirkt?! Woher sonst die Zustimmungs-Adressen ganzer Konferenzkreise, woher die vielen Dankes- und Ermunterungsschreiben gerade aus Lehrerkreisen? Woher sogar manch ein Quintchen Verdruß, das mir persönlich gerade diese lehrerfreundliche Haltung hie und da schon aus den Kreisen befreundeter Amts-

personen zuzog? Also an die Adresse der „Grünen" ist der Vorwurf absolut unberechtigt. Und selbst die inkriminierte Plauderei in Nr. 14, „Lichtblicke" betitelt, enthält nichts, auch gar nichts, das ein pflichtgetreuer, praktisch katholischer und standesgemäß lebender Lehrer zürnen könnte. Nur nicht zu kleinlich in der Auffassung pädagogischer Fragen, nicht zu einseitig und zu voreingenommen in der Beurteilung pädagogischer Kritik, nicht zu standesbewußt in der Behandlung der Schulfrage. Weder Schule noch Eltern sind für die Lehrer da, wohl aber ist und soll der Lehrer ein Mitgehilfe beider sein. Auch der Redaktor eines Lehrerorgans wird nur in dem Sinne für die Lehrer da sein, daß er mit Entschiedenheit, Klugheit und Abwägung aller Faktoren berechtigte Standesinteressen verteidigt und gegen Vorurteile und Bosheit sie schützt, dabei aber darf er doch nie vergessen, daß allzukantig schadet, daß allzu einseitig stutzig macht, und daß an der Schule vorab auch Eltern, Kirche und Staat wesentlichen und weniger wesentlichen Anteil haben, und daß es auch vermeintliche Standesinteressen und wirklich unberechtigte Standesgelüste gibt und geben kann, deren gewaltsame Geltendmachung den Einzelnen und den ganzen Stand gefährdet und in unliebsame und folgenschwere Verwicklungen bringen kann.

Es ist nach meiner Erfahrung durchaus nicht im Interesse des Lehrerstandes, wenn er wegen der Führung eines Tagebuches bis vor die gesetzgebende Behörde rekurriert. Solches Vorgehen versteht vorab unser Volk nicht. Es mag ja Gründe geben, die nicht gerade für die gesetzliche Einführung eines Tagebuches sprechen, aber schwer wiegender vom pädagogischen, und am schwerwiegendsten vom positiven Standes-Gesichtspunkte aus sind die Gründe für diese Einführung. Das Volk begreift und begrüßt ein solches Tagebuch; denn es schaut in der gewissenhaften Führung desselben einen Ausfluß regen Pflichteifers und regen Pflichtbewußtseins. An dieser Volkseinsicht rütteln, dieses Volksbewußtsein kränken, heißt das Volk der Schule und dem Lehrer noch mehr entfremden.

Ebenfalls stutzig werden muß unser Volk, wenn die Lehrerschaft bei 50 Schülern Teilung einer Gesamtschule verlangt, wenn der Verlust eines an sich zweifelhaften Notenbüchleins 5 Franken Buße nach sich ziehen soll, wenn der Sonntag Nachmittag der Rekrutenschule gewidmet sein soll ꝛc. ꝛc. Diese u. a. Forderungen sind an sich wohl gemeint, aber faktisch auch nicht geeignet, das Ansehen des Lehrerstandes beim Volke zu heben. Nun aber wird der Lehrerstand nie jene achtunggebietende Stelle einnehmen, die ihm gebührt, wenn er sich in seinen Begehren zu sehr von den Volkswünschen und der Volkseinsicht entfernt.

Mancher Lehrer-Wunsch ist berechtigt und erklärlich, aber praktisch, erreichbar und zeitgemäß ist er trotzdem noch nicht. Das Wünschbare ist nicht immer das Mögliche und nicht immer das Beste.

Und nun Schluß des Briefes. Ich habe mich offen ausgedrückt, aber nur im Interesse des Standes, dem ich gegen 20 Jahre mit Freuden angehörte und zeitlebens gerne meinen geistigen Einfluß weihen werde. Aber nur immer sachte und zielbewußt, immer innert den Rahmen der Möglichkeit. Der heutige Lehrerstand ist beim Volke vielerorts nicht populär. So lange er aber in seinen Forderungen das Volksbewußtsein und die Rechte Dritter schont, dabei aber gewissenhaft beruflich und religiös seine Pflichten erfüllt; so lange wächst er in seinem Einfluße und fördert die Periode der Lichtblicke. Um dies Ziel zu erreichen, bedarf er aber geistiger Selbständigkeit, konsequenter Berufstätigkeit, strammer Kollegialität und glaubensstarken Bewußtseins, meide aber peinlich jeden Ausflug beruflicher Selbstüberhebung.

Das in Liebe und Treue, in Anhänglichkeit und Zielbewußtheit von

Cl. Frei.

Reger Eifer in Luzern.

Das wackere „Luzerner Volksblatt" schreibt: „Am 11. Juli beschlossen die **Ortspiusvereine** Ballwyl, Hochdorf, Hohenrain und Kleinwangen in der gemeinsamen Versammlung zu Hochdorf eine Eingabe an den Großen Rat. Darin werden Wünsche betreffend das neue Schul-Gesetz geäußert. Die bedeutsame nunmehr eingereichte Petition verdient in ihren Hauptpunkten veröffentlicht zu werden. Die Eingabe enthält folgende Propositionen:

1. „Die Hochdorfer Versammlung kann der Einführung eines 5. Sommerkurses (besonders mit Rücksicht auf Gesamtschulen und das sehr große, ja allzugroße Pensum des 1. Sommerkurses) nicht zustimmen. Statt dessen schlägt sie vor, die 1. Klasse nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter zur Schule zu verpflichten und zwar in diesem letztern Semester wöchentlich nur 4—6 halbe Tage; in diesem Falle würde bei Gesamtschulen abwechselnd jeweilen eine der übrigen Klassen zu Hause bleiben. Das Pensum der 1. Klasse bleibt aber das bisherige; jedenfalls darf dasselbe kaum merklich vergrößert werden.

2. Die Hochdorfer Versammlung kann sich mit der Einführung einer 8. Primarschulklasse ebenfalls nicht befreunden, weil dadurch die Frequenz der Sekundarschule beeinträchtigt würde, was sehr zu bedauern wäre. Sollte es aber dennoch geschehen, so schlagen wir vor, wenigstens solchen Schülern, welche zwar die letzte Klasse der Primarschule noch

nicht absolviert haben, dagegegen durch eine vom Bezirksinspektor abzunehmende Prüfung sich darüber ausweisen, daß sie das Lehrziel der Primarschule erreicht haben, die Aufnahme in die Bezirksschule zu gestatten. Besucht ein solcher Schüler ein zweites Jahr die Bezirksschule, so hat er damit auch der Verpflichtung der Fortbildungsschule Genüge geleistet.

3. Besser als das gefallen der Hochdorfer Versammlung *Jahresschulen mit sechs Klassen*, von denen jede ein Jahreskurs ist. Die Dauer eines solchen darf aber höchstens 36 Wochen betragen, zu je 10 Schulhalbtagen, und zwar soll während 20 Wochen der tägliche Unterricht 6 Stunden und während 16 Wochen nur 5 Stunden umfassen, das gibt rund 6000 Schulstunden und wäre für sich schon eine merkliche Erweiterung der Schulzeit. *Die Lehrerschaft spricht den Wunsch aus, das Schuljahr in diesem Fall im Frühling anfangen zu lassen.* — Den lokalen Schulbehörden soll gestattet sein, die Ferienzeit passend zu verteilen. Da trotz Verlängerung der Schulzeit die Primarschule nur sechs Kurse zählt, so würde der Schüler früher als gegenwärtig dieselbe absolviert haben, und so stände zu erwarten, daß die Bezirksschule noch zahlreicher besucht würde, als bisher, zumal ja in einem Alter von 13 oder 14 Jahren die Leute noch nicht zu den schwereren Land- und anderen körperlichen Arbeiten tauglich sind. Auf jeden Fall würde zwischen dem Zeitpunkt, wo der Schüler die Primarschule soeben zurückgelegt hat und jenem Alter, indem die jungen Leute ohne Schaden zu den genannten Arbeiten herbeigezogen werden können, eher Raum geschaffen für

4. *die Fortbildungsschule*. Dieselbe könnte alsdann eine bedeutende Verlängerung erfahren und auf eine Höhe gebracht werden, daß sie nicht mehr wie jetzt einen durchaus falschen Namen tragen, sondern in Wahrheit zur wirklichen Fortbildungsschule sich gestalten würde. Sie hat zwei Kurse. Unbedingt aber müßte dieselbe ihre eigenen Lokale und Lehrer haben.

5. Beim Beginn des militärischen Vorunterrichtes soll eine Prüfung stattfinden, und zum Besuche desselben sollen nur diejenigen verhalten werden, welche dieses Examen schlecht bestehen. Diese Schule zählt zwei Kurse von 40—60 Stunden und ist, wenn immer möglich, an Werktagen zu halten."

Die Ausgaben pro Schüler betrugen 1894 durchschnittlich 40,8 Franken. Über dem Durchschnitte stehen 9, unter demselben 16 Kantone. Genf gibt 73,9 Fr., Basel-Stadt 69,2 Fr., Zürich 64,4 Fr. Glarus 58,3 Fr., Wallis 13,2 Fr., Tessin 17,7 Fr., Appenzell J. 14,1 Fr., Obwalden 18 Fr und Uri 16,9 Fr. aus.

Gleiche Elle!

Im „Arbeiter“ steht geschrieben:

„Der Regierungsrat des Kantons Schaffhausen hat die katholischen Pfarrer von Ramsen und Schaffhausen unter Bußandrohung aufgefordert, die Encyclika des Papstes über den seligen P. Canisius zur Genehmigung vorzulegen, bevor sie in der Kirche verlesen wird. Ebenso sollen alle Hirtenschreiben des Papstes, des Bischofs und der „katholischen Würdenträger“ vor ihrer Bekanntmachung das obrigkeitliche Plazet haben.

Die Sozialdemokraten, vom Blaßroten bis zum Blutroten, sie können in Wort und Schrift ihre Lehren verkünden; in den größten Versammlungen können sie auftreten, sie können die „staatsgefährlichsten“ Schriften verteilen, es kümmert sich kein Regierungsrat darum. Es darf die bedenklichste Litteratur kolportiert, die reinsten Schundromane, die das Volk demoralisieren, dürfen verbreitet werden, der Polizeistock rührt sich nicht. Ein großer Prozentsatz der Verbrecher und Verbrecherinnen ist durch das Lesen schlechter Schriften auf diese Bahn gekommen. Der Jugend wird ohne Einschreiten der Behörden eine Sorte Litteratur in die Hände gespielt, welche grundverderblich wirkt. Was ist die Folge davon? Das jugendliche Schelmen- und Verbrechertum.

Es ist nur einige Wochen her, daß in Schaffhausen eine jugendliche Diebsbande, zehn Bürschchen, von den Gerichten wegen Diebereien abgeurteilt wurde. Was hat die Jungen aufgestachelt, eine Diebsbande zu bilden und eine Räuberhöhle im Walde zu halten?

Die verderbliche Jugendlektüre.

Es dürfen Lehren in Wort und Schrift unter das Volk gebracht werden, welche der christlichen Religion und Weltanschauung schnurstracks entgegenlaufen, Regierung und Polizei kümmern sich nicht darum. Es durften sogar s. Z. Kirchen entweiht werden durch Vorträge, welche ehrbaren Menschen die Schamröte ins Gesicht trieben, so daß der Besuch dieser Vorträge der protestantischen Konfirmanden-Jugend verboten werden mußte. Die Vorträge durften unbehelligt fortgesetzt werden.

Alles läßt man unbesehen passieren, nur keine päpstlichen und bischöflichen Hirtenschreiben! Diese ungleiche Elle ist empörend. Auf der einen Seite die ungebundenste Freiheit, ja Frechheit des Unglaubens und der Immoral, auf der andern Seite, wenn es die katholische Kirche angeht, die bureaukratisch-zopfische Reglementiererei, diese russisch-staatskirchliche Knuterei!“

Der Turnkurs für die schwyzerische Lehrerschaft.

Von M. K. in E.

Das Turnen ist ein obligatorisches Schulfach, dem aber die Mehrheit des Schwyzervolkes zögernd gegenüber steht. Diese zu mehren und allenthalben den eidg. Anforderungen gerecht zu werden, entschlossen sich die kant. Behörden zu einem energischen Schritte.

Vorab galt es die Bildung der Turnlehrer. Zwar hatte eine, wenn auch verhältnismäßig kleine Zahl der zur Zeit praktizierenden Lehrer die Lehrer-Rekrutenschulen von 1875—80 bestanden und hatten ferner 44 Mann anno 1881 unter Hrn. Gelzer einen Turnkurs in Rickenbach absolviert. Aber inzwischen sind die Anforderungen, hauptsächlich im Geräteturnen z. B. am Stemmbalken und Klettergerüst, größere geworden. Zudem brachte der neue Entwurf der eidg. Turnschule viele Änderungen. Darum wurde vom h. Erziehungs- bezw. Regierungsrate der Lehrer-Turnrepetitionskurs beschlossen und wurden dafür vom h. Kantonsrate 1200 Fr. dekretiert. Dem Hrn. Gelzer, welcher das schon anno 1881 in ihn gesetzte Zutrauen vollauf gerechtfertigt hatte, wurde die Kursleitung übertragen. Wegen verschiedenen Unzukömmlichkeiten mußte man sich nach einem außerkantonalen Kursort umsehen. Als von Alters her befreundet und zunächstliegend wurde Luzern darum angegangen, das in loyaler Weise Kaserne, Allmeind und Turnhalle ꝛc. zur Verfügung stellte.

So wurde denn am Morgen des 30. August der Kurs auf dem eidg. Waffenplatze Luzern eröffnet. Es fanden sich ein 37 Lehrer vom 19. bis 46. Altersjahre; ältere waren dispensiert worden, ebenso jene, welche bereits einen Kurs nach der neuen Turnschule bestanden hatten und auch solche, welche ärztliche Dispens vorwiesen; immerhin waren 17 kleinere Schulorte mit meist geistlichen Lehrkräften nicht vertreten.

Quartier und Verpflegung in der Kaserne waren gut; namentlich verdienen die täglichen 3 Mahlzeiten ungeteiltes Lob; sie, sowie die Reise-, Unfallversicherungs- und Arztkosten wurden von der schwyz. Regierung bereinigt, welche die Mannschaft auch mit Hosen, Blouse und Mütze zum Schutze der Privatkleider militärisch ausrüstete. Jene mußten in der Arbeits-, diese durften in der Freizeit getragen werden. Namens des eidg. Militärdepartementes besorgte der Kriegskommissär, Major Bucher, die Komptabilität und entrichtete einen Taggeld von 2 Fr., welche aber zur Bestreitung der diversen Bedürfnisse nicht ausreichten. Die Lehrer hielten gegenseitig strenge auf ein ihren

Stand ehrendes Betragen, auf Ordnung, Reinlichkeit und Disziplin; sie wählten 1 Postmeister, 3 Zimmerchefs, 1 Feldweibel und 1 Gesangdirektor; der erstere besorgte täglich 2mal das Postwesen; die Zimmerchefs raportierten dem Feldweibel, dieser wiederum dem Kursleiter; auch führte er die Mannschaft auf den Übungsplatz. Der Gesangdirektor übte meist Vaterlands- und Marschlieder ein, da leider wegen herrschenden Sonderinteressen beantragte gesellschaftliche Vereinigungen während der Freizeit verunmöglicht wurden.

Die Tagesordnung wurde stramm innegehalten, und wenn die Witterung es irgendwie erlaubte, auf der Allmeind in Hosen und Hemd gearbeitet. Von dort rückte schon am 1. Tage die Mannschaft bis auf die Haut durchnäßt in die Kaserne ein; möglichst selten wurde die neue praktisch eingerichtete Turnhalle bei der Kantonsschule benützt. Da sich die Lehrer für die abendliche Freizeit bürgerlich kleideten, wurden sie mit Eintrittskarten für die Kaserne versehen; immerhin wurde striktes pünktliches Eintreffen zum Zimmerappell (9 Uhr 30 Min.) beobachtet.

Der Unterricht umfaßte 12 Arbeitstage zu 7½ Arbeitsstunden; der zwischenliegende Sonntag war frei. Jeden Donnerstag nachmittag fand ein Ausmarsch statt, der 1. nach Stans mit Ovation beim Winkelriedsdenkmal, der 2. gegen Horw (: Huronischer Skandal städt. Aushebungsmannschaft) — via Kastanienbaum — Birchegg. 72 Stunden entfielen auf praktische Übungen, nämlich: a. Ordnungs- und Marschübungen 5 Std., b. Freiübungen ohne und mit Eisenstab 14 Std., c. Gerätübungen am Stemmbalken, Klettergerüst, Springel und Sturmbrett 12 Std., d. Lektionen, Turnspiele und Bäder, Theorie und schriftliche Arbeiten 12 Std., e. Gegenseitige Instruktion der Kursteilnehmer 24 Std. — d. i. ⅓ der Arbeitszeit — f. Gesangübungen, Prüfung und Inspektion 9 Std. Der Stundenplan wurde von H. Gelzer in vorzüglicher Weise ausgearbeitet, vom eidg. Militärdepartement gutgeheißen (oho! auch das noch! D. Red.) und jedem Teilnehmer zum voraus gedruckt eingehändigt; auch wurde gewissenhaft darnach gearbeitet. Waren in der Turnfertigkeit die jüngern Elemente den ältern unbestritten über, so bewiesen diese gegenüber jenen in der Instruktionsfähigkeit einen den Gesamtfortschritt fördernden Takt.

Die Arbeitsstunden waren oft von Lehrern, sowie schul- und lehrerfreundlicher Seite augenscheinlich mit hohem Interesse besucht.

Individuell und eingehend nahm H. Gelzer die Prüfung vor; sehr kompliziert, doch meist gut ausgeführt waren die Freiübungen, im Klettern wurde die 2malige Tour an einer 6 m hohen hölzernen Stange von den meisten bewältigt, ebenso das Springen bei etwas ungünstigem

Terrain auf 1 m Höhe und 3½ m Weite; am Stemmbalken gings teilweise etwas schwieriger, indem da meist die Übung fehlte; es wurde nämlich von jedem verlangt: aus Seitschwebestütz zum Reitsitz, zur Schere, zur Kehre, zur Flanke und Hocke ꝛc.; besonders gewichtig waren zur Censur die Kommandierübungen und die 2 schriftlichen Arbeiten. Eine Vergleichung der Zeugnisse zeigt, daß H. Gelzer durchwegs sehr gewissenhaft, unparteiisch und mit klarem Blick und Verständnis taxiert hat, wenn auch vielleicht da oder dort eine Note aus Versehen für nichtgemachte Übungen erteilt wurde. Letzteres kann eben gegen den eigenen Willen jedem Lehrer passieren und ist gewiß schon manchem mehr als lieb begegnet. Daß H. Gelzer etwas strenge taxiert, ist offenbar ein gutes Zeichen seiner Tüchtigkeit, sind doch auch die Lehrer bei der Notenerteilung in ihren Lieblingsfächern erwiesenermassen am strengsten.

Den 11. September fand die Turn-Inspektion des ungünstigen Wetters wegen in der Turnhalle in Anwesenheit der eidg. und kant. Abgeordneten statt, als ersterer H. Wässler aus Aarau, als letztere Erziehungschef Winet und Seminardirektor Dr. Stössel, außerdem waren die luz. Professoren Kühne und Dr. Sutter anwesend. Die einläßliche Inspektion durch den eidg. Experten erwarb der schwyz. Lehrerschaft sowohl für Instruktionsfähigkeit, als auch Turnfertigkeit dessen volle Anerkennung und unerwartetes Lob.

Bei Anlaß des von der schwyz. Regierung veranstalteten Schlußbankettes hob H. Landammann Winet in gediegener, wohldurchdachter Rede die Gründe für Abhaltung eines Turnkurses, für die Wahl des Ortes und Kursleiters hervor, verdankte das Entgegenkommen Luzerns und des Bundes und toastierte auf die ruhmergrauten Vorbildner und Vorbilder der Turnerei, die HH. Wässler und Gelzer. Ersterer anerkannte das Streben der schwyz. Behörden, lobte die tüchtigen Anstrengungen und Leistungen der Kursteilnehmer und brachte sein Hoch der schwyz. — resp. schweiz. Jugend, deren gleichmäßigem Ausbilden von Körper und Geist unsere steten Bemühungen gewidmet seien. Der Kursleiter H. Gelzer rühmte den Fleiß, die ausgezeichnete Disziplin und die Ausdauer, namentlich der ältern Lehrer, deren Senioren sein Hoch galt. — Von den 44 Lehrern seines anno 1881 geleiteten Kurses waren hier nur mehr 8 aktiv. — Durch Sekundarlehrer Sidler in Brunnen verdankte die Lehrerschaft den Behörden und ganz besonders dem Kursleiter Gelzer das Gelingen des eben beendeten Turnkurses. Nach der offiziellen Entlassung reisten die durch Katarrhe stark mitgenommenen Lehrer heimwärts, um da nach gebührender Erholung der gekräftigten oder stark entfalteten Muskeln den Erfolg des Kurses an der Jugend zu erproben.

Noch eine Bemerkung zum Schlusse: Der Schreiber dies hat nun an sich den unbestreitbaren Nutzen 2er Turnkurse erfahren, hat aber auch nach der Lehrer-Rekrutenschule 7 militärische Wiederholungskurse in Auszug und Landwehr durchgemacht und zwar in verschiedenen Chargen; er behauptet unumwunden, daß letztere zusammen der Schule nicht soviel genützt haben, als ein halber Turnkurs. Möge darum das Streben des eidg. Militärdepartementes, das die militärischen Wiederholungskurse der Lehrer durch Schulturnkurse ersetzen will, zur Tat werden. (Hm! Die Red.) Erfahrungsgemäß herrscht ohnedies zwischen Offizieren und Lehrern etwelche Animosität, indem jene den Lehrer dem gewöhnlichen Soldaten gleichstellen, diese aber auf eine ihrem Bildungsgrade gebührende Berücksichtigung Anspruch machen. Durch die militärisch geordneten Turnrepetitionskurse würde diesem und jenem Übelstande abgeholfen, die Kantone der vielen durch die Ungleichheit in Verwendung der Lehrer im Militärdienst entstehenden Eventualitäten enthoben und, was die Hauptsache ist, der schweiz. Jugend genützt. Fiat!

Tells Tod von Uhland.

(Präparation von Lehrer M. in Buttisholz.)

7. Die Kraft derselben Liebe, die du zum Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe, daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken, war Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken, so in den grauen auch.

Was hat Tell bewogen, den Knaben zu retten? (Die uneigennützige Nächstenliebe.) Was hat ihn zum Entschlusse gebracht, den Vogt zu töten? (Die Liebe zu seinen Landsleuten, denen er Schutz gewähren und sich selbst erhalten wollte, die Liebe zur Freiheit.) Was heißt schlagen? (Besiegen, hier töten.) Was bedeutet der Trieb? (Antrieb, Beweggrund.) Was zeichnet Tell in allen seinen Taten aus? (Mut und Entschlossenheit.) Wozu war er stets bereit? (Zu retten, beizustehn.) Beachtet der Schlummernde die Gefahr auch? Was sagen also die Ausdrücke: „Nie schlummernd, nie erschrocken"? (Tell war stets zum Retten bereit, nie zagte er.) Was sind die Locken? Wann sind sie braun oder blond? Wann sind sie grau? Was bezeichnen also braune und graue Locken? (Jugend und Alter.) Als was wird Tell in dieser Strophe dargestellt? (Als Held und Retter.)

8. Wärst du noch jung gewesen, als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen, wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen auf künft'ger Taten Ruhm,
Doch schön ist nach dem großen das schlichte Heldentum.

Was heißt genesen? (Gesund werden, gerettet werden.) Was sagt der Dichter im dritten Vers? (Wir hätten daraus erkannt, daß du noch

ruhmvollere Taten vollbringen würdeſt.) Welches iſt die berühmtere Heldentat des Tell? (Die Erlegung des Vogtes.) Warum? (Sie brachte ihm allgemeinen, großen Ruhm vor der Welt.) Was heißt „ſchlicht“? Welche Tat war ſchlicht? (Die Rettung des Knaben, ihr Ruhm war einfach und gering, im Gegenſatz zur erſten Heldentat.) Welche Tat war in den Augen Gottes wertvoller? Warum? Welches ſind die Haupteigenſchaften des Helden? (Mut im Herzen und Kraft in der Tat.) Das iſt herrlich, daß es unſerm Tell gegönnt war, nach ſeiner großen Tat noch eine zweite, weniger glänzende zu vollbringen, daß ſein Ruhm ihn nicht geblendet hat, um der Not eines Einzelnen noch zu achten.

9. Dir hat dein Ohr geklungen vom Lob, das man dir bot;
Doch iſt zu ihm gedrungen ein ſchwacher Ruf der Not,
Der iſt ein Held der Freien, der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen, was frommet und nicht glänzt.

Was klingt ins Ohr? (Der Schall, der Ton, die Sprache.) Was will der erſte Vers ſagen? (Du haſt das Lob gehört, das dir deiner erſten Tat wegen zu teil geworden iſt.) Vielleicht hat der Dichter auch an das Sprüchwort gedacht: Wann einem das rechte Ohr klingt, ſo wird er gelobt. Von wem kam der ſchwache Ruf der Not? (Vom Knaben.) Zu wem iſt er gedrungen? Wie wird ein mit Lob überhäufter Menſch oft? (Stolz, er überſchätzt ſich.) War das bei Tell auch der Fall? (Nein, er behielt ein warmes Herz für ſtille Edeltaten.) Wer iſt unter den „Freien“ zu verſtehen? (Die freien Männer in den Waldſtätten.) Kann der Sieg kränzen? Wer kränzt den Sieger? (Die Menſchen.) Warum? (Um die Anerkennung für ſeine Tat auszudrücken.) Wer iſt die Urſache, daß der Sieger bekränzt wird? (Der Sieg.) Als was iſt er hier gedacht? (Als Perſon, er iſt perſonifiziert.) Was will das alſo heißen: Wenn der Sieg ihn kränzt? (Wenn er Sieger iſt.) Was glüht? (Das heiße Eiſen glüht.) Was hat das Glühende in ſich? (Wärme.) Was bedeutet die innere Wärme im Menſchen? (Starkes, inniges Gefühl, Sinn für etwas haben.) Was bedeutet „weichen“? (Hinzugeben, das zu tun.) Was heißt „frommet“? (Was nützt und Gott angenehm iſt.) Welche Tat war glänzend vor der Welt? Welche war weniger ruhmreich? Der Dichter will hier ſagen: Unter freien Männern iſt nur der ein wahrer Held, der auch im Glanz des Ruhmes noch ein warmes Herz für ſtille Edeltaten behält.

10. Geſund biſt du gekommen vom Werk des Zorns zurück;
Im hülfereichen, frommen, verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben wohl für dein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben, war ihm dein Opfer wert.

Welches Werk iſt ein Werk des Zornes? (Dasjenige, das der Zorn erzeugt, das jemand aus Zorn vollbringt.) Welches Werk iſt damit ge-

meint? Warum hat Tell den Vogt getötet? (Aus Unmut über seine ausgedachte Bosheit, um sich vor dem Tode und seine Landsleute vor Ungerechtigkeit zu schützen.) Wie ist Tell nach seiner Tat heimgekehrt? (Gesund.) Welche Eigenschaften werden seiner zweiten Tat beigelegt? (Sie war hülfereich und fromm.) Wie war seine Absicht? (Fromm.) Was verließ ihn bei derselben? Inwiefern? Was bilden diese zwei Verse zueinander? (Einen Gegensatz.) Kann der Himmel begehren? Wer kann über unser Leben verfügen? Wer ist also unter dem Himmel zu verstehen? Wo hat Tell sein Leben verloren? Wessen Fügung war das? Für wen hat also Tell sein Leben geopfert? Was bilden die Verse 3 und 4 zueinander? (Einen Gegensatz.)

11. Wo du den Vogt getroffen mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen, dem Strafgericht ein Mahl;
Doch hier, wo du gestorben, dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben ein schmucklos Kreuz von Stein.

Womit hat Tell den Vogt getroffen? Aus was ist der Pfeil gemacht? (Aus Stahl, hat eine stählerne Spitze.) Der Stoff ist hier für die Waffe gesetzt! Was heißt „sicherer" Stahl? (Sicherer Pfeil, der immer sein gesetztes Ziel erreichte.) Wo hat Tell auch einen Meisterschuß getan? Was ist ein Bethaus? (Eine Kapelle.) Diese Kapelle steht am Ausgange der hohlen Gasse nach Immensee. Wen traf das Strafgericht? An was erinnert uns die Kapelle? Was ist sie deshalb? (Ein Denkzeichen zur Erinnerung an das Strafgericht, ein Denkmal. (Für wen ist Tell gestorben? Was erstellt man an Stätten, wo Menschen verunglücken? Was für ein Denkzeichen erinnert an den Tod des Helden Tell? Welche Tat hätte in den Augen Gottes eine größere Auszeichnung verdient? (Die Rettung des Knaben, für den der greise Tell sein Leben einbüßte.) Was bilden die zwei ersten Verse dieser Strophe zu den zwei letzten. (Einen Gegensatz.)

12. Weithin wird lobgesungen, wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen vernimmts noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felstal wieder das Lied von deinem Tod.

Welche Tat Tells wird weithin gepriesen und besungen? Was heißt ein „großer" Dichter? (Ein berühmter Dichter.) Was tun wir mit der Zunge? Was bedeutet sie hier? (Das was die Dichter gesprochen und geschrieben haben.) Woraus werden Tells Heldentaten auch später noch bekannt werden? (Aus den Dichtungen, die unsterblich sind.) Welcher große Dichter hat unsern Tell als Befreier der Waldstätte verherrlicht? (Schiller in seinem Drama „Wilhelm Tell".) Kann die Zeit vernehmen, hören? Wer ist darunter gemeint? (Die in ihr lebenden Menschen.) Was sagen die Ausdrücke: „Weithin und späte Nacht"?

(Überall und noch in den spätesten Zeiten.) Wer singt das Lied von Tells Tod? (Das schlichte Volk seiner Heimat.) Welches ist das Felstal? (Das Schächental.) Welche Tat Tells wird auch künftig von der Welt mehr Ruhm ernten? Was bilden die Verse 1 und 2 zu den Versen 3 und 4?

3. Nochmaliges Lesen des Gedichtes durch den Lehrer.
4. Lesen durch die Schüler, einzeln und chorweise.
5. Vertiefung.

a. Die handelnden Personen.

aa. Tell. In welchem Augenblicke kam Tell zur Unglücksstätte am Schächen? Was tat der Greis angesichts des Unglücklichen? An was hat er nicht gedacht? (An die eigene drohende Gefahr.) Was für Eigenschaften nehmen wir an ihm wahr? (Mut und Entschlossenheit.) Welches war die Triebfeder zur Rettung des Knaben? (Die Nächstenliebe.) Wußte Tell sein eigenes Schicksal, als er sich ins Wasser stürzte? Welches war sein Loos? Wie ist seine Nächstenliebe, da er für den Knaben gestorben ist? (Sie ist aufopfernd und uneigennützig.) Was hat dem Helden Mut und Kraft verliehen im Kampf gegen den Vogt? (Die begeisternde Liebe fürs Vaterland, die Liebe zur Freiheit und zu seiner Familie, der er sich erhalten wollte. (Warum lebte Tell im Unmut über die Vögte? (Weil er ihre Ungerechtigkeit verabscheute.) Welche Tat Tells wird im Gedichte das große Heldentum genannt? Was hat Tell dieser Tat wegen geerntet? Welche Eigenschaft zeigt Tell, da er, gelobt und gepriesen, noch im Alter für stille Edeltaten sich entflammte?

bb. Der Knabe. Wie war der Schächenbach, als der Knabe über denselben schreiten wollte? Was hätte er angesichts des wilden Bergbaches tun sollen? Wie war der Knabe? (Unvorsichtig.)

b. Punktation.

I. Die Rettung des Knaben und Tells Tod.
   a. Einleitung. Der Kampf zwischen Frühling und Winter, ein Bild des Freiheitskampfes. 1. Str.
   b. Rettung des Knaben und Tells Tod. — 2., 3. u. 4. Str.

II. Tells Lebensschicksale und Klagelied auf den Helden.
   a. Einleitung. 5. Str.
   b. Das große und das schlichte Heldentum. 6. bis 12. Str.

III. Assoziation.

Welche Eigenschaften haben wir im Tell gefunden? Wer kennt andere Beispiele uneigennütziger Nächstenliebe? Was erzählt uns das

„Lied vom braven Mann“? Wer zeigte Mut und Entschlossenheit? Was erzählt uns das Gedicht „Johanna Sebus“? Wozu soll uns das aufmuntern? Wer hat sich „allen Menschen ein Heil zu sein“ am Kreuze geopfert?

Nennet eine andere Eigenschaft des Helden!

An wem haben wir ähnliche Taten als Frucht der Freiheitsliebe wahrgenommen? (Winkelried, Benedikt Fontana ꝛc.)

IV. System.

1. Tell war mutig entschlossen.
2. Er bestätigte uneigennützige, aufopfernde Nächstenliebe.
3. Er liebte sein Vaterland und die Freiheit!
4. Er verabscheute die Ungerechtigkeit der Vögte.
5. Er richtete sein Herz auf die Tugend und schätzte den Ruhm nicht zu sehr.

Diese Punkte werden an der Hand des Gedichtes nachgewiesen.

Der Grundgedanke ließe sich etwa folgendermaßen wiedergeben: Ruhmvoll ist wohl die Tat, die aus begeisterter Freiheitsliebe vollbracht, einem ganzen Volke zum Heile gereicht; aber einen noch höhern Wert hat die Tat, die der Mensch in frommer Hingebung und Aufopferung zur Rettung eines Bedrängten vollbringt.

V. Methode.

a. Moralische Verwendung:

1. Hilf deinem Nächsten in der Not; was du ihm tust, vergilt dir Gott.
2. Tu Gutes, sieh' nicht wem, das ist Gott angenehm.
3. Üb' Aug' und Hand fürs Vaterland.
4. Dem Mutigen hilft Gott.
5. Wer die Gefahr liebt, kommt darin um.
6. Der Ruhm, nach dem wir trachten, den wir unsterblich achten, ist nur ein falscher Wahn, — die Tugend aber sieht nach ihrem Schatten dem Ruhm, sich wenig um.

b. Intellektuelle Verwendung:

1. Umsetzen in Prosa, mündlich und schriftlich.
2. Das große und das schlichte Heldentum. Aufsuchen der Vergleichungspunkte.
3. Der Kampf zwischen Frühling und Winter.
4. Memorieren und rezitieren.

Am Wege gepflückt.

1. Wie der Bürgermeister Wiens über Schule und Lehrer denkt, zeigt folgende knappe und inhaltsreiche Ansprache Dr. Luegers. Bei einer Beeidigung mehrerer Lehrer und Lehrerinnen sprach er am 16. Juni also: „Sie stehen heute vor einem wichtigen Lebensabschnitt, indem Sie wieder um einen Schritt in Ihrer Carrière vorwärts gekommen sind; Sie sollen nun vor Gott dem Allmächtigen angeloben, daß sie den Anforderungen, die man an sie stellen wird, vollauf gerecht werden wollen. Sie werden hier angeloben, daß sie allezeit unserm allergnädigsten Kaiser Franz I. und der ganzen Dynastie treuergebene Untertanen sein wollen, und daß sie das höchste Gut des Volkes, d. h. so wie das Volk es von Ihnen fordert, erziehen werden in wirklich christlich-religiösem Sinne. Ihnen sind alle Wege geebnet. Während der Bürger im Schweiße seines Angesichtes sich mühen muß, damit es ihm möglich werde, einen Sparpfennig für seine alten Tage zurückzulegen, ist Ihnen diese Sorge erspart und für Ihre Zukunft in ausgiebiger Weise gesorgt. Und wo gibt es einen Staatsbürger, der wie sie über zwei Monate Ferienzeit verfügt und eine so lange Zeit sich ungebundener Freiheit erfreut, die er ganz zu seiner Erholung benützen kann? Darum nun, weil der Staat für Sie nach allen Richtungen hin in bester Weise gesorgt hat, sind Sie aber auch verpflichtet, allen an Sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, das Ansehen, das Ihr Stand früher genossen, wieder zu erringen und das Vertrauen der Bevölkerung zurückzuerlangen. Ich erwarte von Ihnen allen, daß Sie meine Worte beherzigen werden, und fordere Sie nun auf, die Eidesformel nachzusprechen."

2. Im englischen Parlamente handelte es sich jüngst um die Gründung einer spezifisch kath. Universität für Irland, wie solche für Katholiken in Europa einzig in Lille, Löwen und Freiburg bestehen. Bei diesem Anlasse drückte sich der protestantische Kultusminister Balfour also aus;

„Ich bin Protestant und sogar ein strenggläubiger Protestant. Aber gerade als solcher gönne und wünsche ich den Katholiken eine eigene Universität, denn Ihnen ist gerade so zu Mute, wie umgekehrt mir zu Mute wäre, wenn ich einen jungen Mann unter meiner Obhut einer Universität anvertrauen müßte, an der die allgemeine Strömung und Denkweise römisch-katholisch wäre. Als Protestant könnte ich es nicht verantworten, einen jungen Mann unter meiner Obhut einer solchen Universität anzuvertrauen. Nachdem ich als Protestant so denke, muß ich nicht den Katholiken dieselbe Denkweise für sich selbst eingestehen?" So denkt und redet unser schweizerische Schulliberalismus noch lange nicht. Dafür säuselt er lieber mit zuckersüßen Worten über Bundesunterstützung der armen Bergkantone. Unterrichtsfreiheit heraus! Das ist eine Tat, ihr Herren, Bundesunterstützung olet und verrät keine freiheitliche Denkweise.

Gut angebracht! Die „Züricher Post" schreibt: „Wir lesen in einem Basler Blatt: „Seit 1½ Jahren wird zu Gunsten eines dereinst zu gründenden Heims für alte, schulmüde, schweizerische Lehrerinnen Staniol gesammelt, wie er als Emballage von Chokolade, Thee, Suppenrollen ꝛc. in jedem Haushalt vorkommt. Sendungen nimmt mit herzlichem Dank entgegen: Emma Grogg-Küenzi, Randweg Nr. 8, Lorraine, Bern."

Die „Ostschweiz" fügt bei: „Welch' wunderbare Blüte unserer Humanität! Aus dem Erlös für Staniol, den man in allen Kehrichtkübeln zusammensucht, werden die altersmüden Erzieherinnen unserer Kinder versorgt. Ließe sich nicht auf ähnliche Weise, vielleicht mit dem Erlös aus den Pfropfen unserer Ehren- und Festweinflaschen ein Lehrerasyl gründen . . . ?"

Von Aargau's Unterrichtswesen.

Dem Rechenschaftsberichte des h. Regierungsrates für das Jahr 1896 entnehme ich folgende Notizen, das Unterrichtswesen betreffend:

Der Unterricht an der Bürgerschule ist ausschließlich auf den Werktag (statt Sonntag) verlegt. Die konfessionell-getrennten Schulen sind nun im ganzen Kanton verschmolzen. Nicht aber wurden alle finanziellen Fragen, welche mit der Verschmelzung im Zusammenhange stehen, geregelt. Nach der Prüfung einer im großen Rate gemachten Anregung ist der Erziehungsrat zu dem Schlusse gekommen: „Die Anregung der Großratskommission auf Erhöhung der Staatsbeiträge an das Schulwesen im Umfange einer halben Staatssteuer wird begrüßt. Eine Uebernahme der sämtlichen Schullasten auf Rechnung des Staates findet er auch vom schulpolitischen Standpunkte aus nicht ratsam. Die Erhöhung der Staatsbeiträge soll verwendet werden zur möglichsten Ausgleichung der Schullasten der einzelnen Gemeinden und hauptsächlich zu Beiträgen an Lehrerbesoldungen, Schulhausbauten und Unentgeltlichkeit der Lehrmittel."

An Alterszulagen wurden an 303 Lehrer und Lehrerinnen an Gemeindeschulen Fr. 29,375 verabfolgt. An Rücktrittsgehalten wurden Fr. 24,075 ausgerichtet.

Im Berichtsjahre zählte man 20 überfüllte Schulen. Die Absenzen sollen eine Abnahme verzeigen. Auf das einzelne Schulkind fallen 8,93 Absenzen. Fleiß und Fortschritt werden als befriedigend bezeichnet, dagegen lasse das Betragen, namentlich außerhalb der Schule, da und dort zu wünschen übrig. Vorgekommene Feldfrevel und Unsittlichkeitsfälle machten vereinzelt ein Einschreiten der Behörden notwendig.

Nach den Inspektionsberichten ist der Schulstand in 115 Schulen ein „sehr guter", in 367 ein „guter", in 100 ein „befriedigender" und in 4 ein „mittelmäßiger". Die Berichte über die Amtsführung der Lehrer lauten, wenige Ausnahmen abgerechnet, günstig.

Fortbildungsschulen gab es 33 und zwar 30 gemischte und 3 Mädchenfortbildungsschulen. Arbeitsschulen gab es 302 mit 639 Schulabteilungen und 298 Lehrerinnen. Die 12,181 Schülerinnen lieferten 151,140 Arbeiten.

In den Bürgerschulen wurden 4238 Schüler unterrichtet. Aus den Absenzen soll sich ergeben, daß die Neigung der Schüler zum Wegbleiben von der Schule größer war, als früher. Dagegen soll sich das Verhalten der Schüler gebessert haben und wird nun als günstig beurteilt. Klagen kommen aber immer noch vor.

Unter den besondern Schul- und Erziehungsanstalten sind im katholischen Landesteil zu nennen: Die Rettungsanstalt Hermetschwil mit 84 Kindern: die Erziehungsanstalt „Maria Krönung" in Baden mit 62 Mädchen; die Anstalt für schwachsinnige Kinder in Bremgarten mit 144 Kindern; die Armenerziehungsanstalt St. Johann in Klingnau mit 38 Kindern. Ferner die staatliche Rettungsanstalt in Olsberg mit 62 Zöglingen und die Taubstummenanstalten in Aarau, Baden und Zofingen. Im protestantischen Landesteil gibt es private Erziehungsanstalten in Effingen, Kasteln, bei Seengen und Biberstein (für Schwachsinnige).

Die Zahl der Bezirksschulen ist auf 30 gestiegen. Darunter sind 6 ausschließliche Knaben-, 6 ausschließliche Mädchen- und 18 gemischte Bezirksschulen. Die Zahl der Hauptlehrer betrug 88 und der Hülfslehrer 141. Unterrichtet wurden 1566 Knaben und 868 Mädchen. Der Stand der Schulen wird durchschnittlich als „gut" bezeichnet.

Das Seminar Wettingen zählte 83 Zöglinge, wovon beim Abgange 20 auf 6 Jahre als Lehrer patentiert wurden.

Das Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar in Aarau hatte 65 Schülerinnen, wovon 11 als Lehrerinnen patentiert wurden. Von den Lehramtskandidaten in Wettingen waren 40 Protestanten und 34 Katholiken; von den Schülerinnen des Institutes in Aarau 54 protestantisch und 16 katholisch.

Die Kantonsschule (Gymnasium, technische Abteilung und Handelsabteilung) zählte 163 Schüler, wovon 133 der reformierten, 24 der katholischen und 6 der israelitischen Konfession angehörten.

Aus Luzern und Thurgau.

(Korrespondenz.)

1. Die Sektion Willisau-Zell versammelte sich in Zell den 5. Sept. abhin hauptsächlich zur Anhörung eines Referates des Hrn. Lehrer J. A. Pfenniger in Willisau-Land über: „Erziehung der Jugend im schulpflichtigen Alter durch Kirche, Schule und Elternhaus."

Die bewährten Grundsätze katholischer Pädagogik betonend, erläuterte er kurz die Pflichten jedes dieser drei Erziehungsfaktoren, ganz besonders das einträchtige Zusammenwirken aller drei verlangend, und zwar mit allem Recht. Denn was will z. B. die Schule, was will die Kirche leisten, wenn das Elternhaus gleichgültig dem Wirken zuschaut oder gar noch niederreißt, was diese zwei mühsam aufgebaut haben? Das heutige Familienleben ist in der Tat vielfach sehr gelockert, die Kinder werden nicht mehr in früherer Einfalt und Einfachheit erzogen; in dummer Großmannssucht suchen diese es den Erwachsenen gleich zu tun und verblendete Eltern schauen entweder zu, als wenn sie es nichts anginge, oder helfen gar noch mit, die Auktorität der Geistlichkeit und Lehrerschaft untergraben, nicht ahnend, daß sie dadurch auch ihrer Achtung und ihrem Einflusse auf die Kinder das Grab schaufeln. Da hilft nichts anderes, als daß wir wieder zurückkehren und nachleben den wahren christlichen Grundsätzen und ihnen Achtung verschaffen durch eine strenge Zucht.

Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe ausgezeichnet. Konnte er uns auch nichts Neues bringen, so kleidete er es doch in ein neues schönes Gewand, was beistimmend allgemein anerkannt wurde, nur bedauernd, daß es nicht mehr Vereinsmitglieder vernahmen: der Besuch der Versammlung ließ eben zu wünschen übrig. Man hat leicht eine Ausrede, wenn es sich um den Besuch einer solchen Versammlung handelt, während man zu Vergnügungen leicht zu haben ist; obgleich stets dem ersten, ernsten Schaffen gewidmetem Teil wie recht und billig ein zweiter folgte zum Zwecke der Pflege der wahren Kollegialität und des Frohsinns. B. —

— In den Zeiten der Lehrer-Klagen ein Wort von Lehrer-Trost. Und den hat der brave Lehrer J. L. Winiger auf Twerenegg bei Menznau erfahren. 50 Jahre hat er ausdauernd gearbeitet, Volk und Jugend ein gut Beispiel gegeben, hohen und niedern Behörden Achtung und Gehorsam selbst gezollt und in anderer Herzen eingegraben und dafür nun den Lohn geerntet in Form eines wirklich feierlichen Jubiläums. Kirchlich und bürgerlich ging es hoch her. Gottesdienst und Predigt, Toaste Geistlicher und Weltlicher verschönten die Feier. Pfarrer Kottmann in Geis erörterte in zeitgemäßem Kanzelworte Ziel, Pflichten und Lohn des Lehrers, Inspektor Widmer grüßt im Jubilaren den „christlichen Lehrer" und überreicht ihm namens der Konferenz Willisau eine goldene Uhr, Erz.-Rat Erni tritt als Vertreter der Behörde auf, schildert der Schule Einfluß auf Gemeinde und Staat und überbringt 100 Fr. als Zeichen guten Willens,

der Pfarrherr von Menznau stellt einen schönen Ruhesessel in der fröhlich feiernden Mitte und freut sich, die Grüße der verschiedenen Lokalbehörden überbringen zu können. Doch Schluß, dieser Tag der Ehrung ist wieder ein Beweis, daß das katholische Volk einen ganzen Lehrer zu würdigen weiß. Die weiteren Trinksprüche seien nur noch leise betont, sie flossen aus geistlichen und weltlichen Freundesherzen. Und nun, Menznau lebe und blühe und der Jubilar mit ihm!

i.

2. Thurgau. Die Schulsynode war dies Jahr von 250 Teilnehmern besucht und präsidiert von Sekundarlehrer Gull. Das Eröffnungswort konstatierte u. a., daß Primarschulen eine kleine Sammlung physikalischer Apparate zu 25 Fr. (Wert 50—55 Fr.) beim Lehrmittelverlag beziehen können. Der Leser mag daraus ersehen, ob ein Lehrmittelverlag vorteilhaft ist oder nicht. Referat und Korreferat ergingen sich über die Förderung des Zeichnens. Lehrer Vetterli und Seminarlehrer Meier behandeln das Thema in ausführlicher und befriedigender Weise. Die Diskussion betont, die Kinder nicht schon zu früh mit Zeichnen zu belasten, mahnt, am Möglichen und Erreichbaren festzuhalten, statt in alle theoretischen Höhen zu hüpfen. Nächstjähriges Thema: „Revision der Bibel und Erstellung eines neuen Tabellenwerkes." Der Tag war lehrreich.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Luzern. Die Gemeinde Triengen besitzte in 15köpfiges Lehrerwahlkollegium worin kein einziger Konservativer sitzt.

Die bekannte Broschüre von G. Stucki in Bern, welche die Frage der Schulsubvention mundgerecht machen soll, ist unter die Luzerner Lehrerschaft „gratis und franko" versandt worden. Propaganda der Tat!

Fräulein Zimmermann trat nach 51jähriger Schultätigkeit von ihrer Stelle in Marbach zurück.

Im Kantonalverbande des schweiz. Studentenvereins besprach Prof. Dr. Schnarrwyler die Reformfrage des luz. Gymnasiums.

In den Vorstand des Kantonallehrervereines wurden die Herren Lehrer Thüring (Malters), Eberle (Ubligenschwyl) und Kreyenbühl in Knutwyl gewählt.

Der katholische Jünglingsverein der Stadt eröffnet wieder seine verschiedenen unentgeltlichen Unterrichtskurse.

Auf Antrag von Propst Stutz beschloß die Kantonallehrerkonferenz, daß von Zeit zu Zeit ein allgemeiner ärztlicher Untersuch der Schuljugend stattfinden solle.

Ans Lehrerseminar in Hitzkirch kommt A. Achermann, Lizenziat der Philosophie.

Aargau. Die 11 freiwilligen Armen-Erziehungsvereine erhalten vom Staat 18,000 Fr., nahmen 1896 zusammen 123,431 Fr. ein und unterstützten 1230 Kinder, indem sie selbige teils in Familien und teils in Erziehungsanstalten unterbrachten. — Sie besitzen ein reines Vermögen von 194,004 Fr.

Hochw. Hr. Pfarrer Wikart in Sins darf laut Beschluß des h. Regierungsrates den Religionsunterricht an der Bezirksschule in Sins nicht mehr erteilen, weil er 1. denselben statt im gewohnten Schullokale „ganz eigenmächtig" in der Kirche erteilte und 2. denselben zu Ausfällen gegen die Schule und die Schüler benutzt habe. Ein erschröckelig Vergehen! Wie viele Lehrer dozierten wohl noch, wenn sie wegen „Ausfällen gegen die Schüler" so regaliert würden?! Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Die Gemeinden verausgabten 1895 Fr. 1,505,681 für das Schulwesen.

St. Gallen. Die Frauenarbeitsschule war 1896/97 von 612 Schülerinnen besucht.

Der Regierungsrat händigte aus dem Alkoholzehntel Fr. 920 an 9 Jünglings- und 6 Gesellenvereine aus.

In Schännis starb Jos. Hofstetter und wurde unter großer Teilnahme von Lehrern, Behörden und Volk zur letzten Ruhestätte geleitet. Der Verstorbene war 75 Jahre alt und zeitlebens so recht ein Schulmeister von Gottes Gnaden, dabei aufrichtig und gemütvoll im Umgange, kindlich fromm im öffentlichen Leben, treu in seinem ganzen Wesen. Gott gebe dir den wohl verdienten Lohn, du lieber, offener Freund!

Ein fachmännischer Einsender der „Ostschweiz" geht mit dem militärischen Vorunterricht als unpädagogischer Spielerei arg ins Gericht und verlangt dessen Abschaffung, weil er erzieherisch wertlos, ja sogar schädlich wirke und halt doch die Sonntagsheiligung gefährde. Darob große Entrüstung!

Thurgau. Der „Ostschweiz" ist zu entnehmen, daß in unserem Kantone unter 35 Schulinspektoren kein einziger konservativer Katholik sich befinde.

Die Regierung wählte Pfarrer Frei in Peterzell zum Direktor des kantonalen Lehrerseminars.

Zürich gab 1896/97 für das Schulwesen 1,846,050 Fr. aus.

Solothurn. Die Erweiterung der Mädchen-Sekundarschule im Sinne der Korrespondenz in Nr. 18 ist von der Einwohnergemeinde ohne Opposition beschlossen worden.

In den Nummern 208, 209, 210, 211 und 212 des „Anzeiger" ist der Vortrag von hochw. Herrn Pfarrer Schwendimann über die „Grundsätze, die der solothurnischen Volksschule in Bezug ihrer Aufgabe und ihrer Stellung zu Grunde liegen." Ein kräftig lesbar Manneswort voll Wärme, Grundsätzlichkeit und Ueberzeugung!

Olten wählte entgegen dem Antrage von Schulkommission und Gemeinderat den freisinnigen Lehrer Schenker mit 477 von 1228 Stimmen.

Freiburg. An der Kinderwallfahrt zum Grabe des sel. Kanisius beteiligten sich 5000 Personen.

Waadt. Das Kadettenkorps der Stadt Lausanne ist vom Großen Rate auf speziellen Wunsch der Lehrer aufgehoben worden. St. G. V. Nr. 74.

Das alte, aber geschichtlich ehrwürdige Schloß Lucens im Broyethal ist an alt-Lehrer Mettler-Linggi, früher Lehrer in Steinen und Wylen, käuflich übergegangen. Der neue Besitzer führt in demselben, gleich dem bisherigen Inhaber Delessert, ein fremdsprachliches Institut weiter. Dem einstigen fidelen Konferenz-Genossen die besten Wünsche.

Oesterreich. Der Zentralverband der Wiener Lehrerschaft stellt gelegentlich der Reichstagswahlen unter anderem auch folgende 2 Programmpunkte auf: Vollständige Trennung der Schule vom Staate — Vollkommene Freiheit der Lehrmethode. Nicht übel! Der Same geht auf, die Früchte reifen! Opportunismus auf die Wacht!

In Wien entließ der Bezirksschulrat provisorisch angestellte Unterlehrer, weil er als staatliche Schulbehörde nicht dulden könne, daß christliche Kinder von religiös-, staat- und nationalfeindlichen Lehrern unterrichtet werden. — Es taget!

Schulvermögen. Zürich besitzt an Schulkapitalien 4,795,666 Franken, Bern 7,336,340 Fr., Freiburg 4,571,394 Fr., Graubünden 3,700,505 Fr., Aargau 5,643,549 Fr., Genf 12,637 Fr., Appenzell J. 62,054 Fr., Basel-Stadt 34,537 Franken, Waadt 33,500 Fr. und Uri 219,194 Fr.

Programm der VI. Generalversammlung

des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz in Sarnen.

Montag den 11. und Dienstag den 12. Oktober 1897.

Montag, den 11. Oktober, nachmittags 4¼ Uhr, Versammlung der Mitglieder im „Obwaldnerhof"; nachher Bezug der verschiedenen Sektionen und zwar: 1. der Primarlehrer auf dem Rathaus (Oberer Ratsaal). Vorstand: Hr. Lehrer Locher von Gossau. Referent: Hr. Lehrer J. Wüst in Oberbüren, Kt. St. Gallen. Thema: Methodische Behandlung des Unterrichtsstoffes in der Fortbildungsschule.

2. der Sekundarlehrer auf dem Rathaus (Unterer Ratsaal). Vorstand: Hr. Redaktor Cl. Frei in Einsiedeln. Referent: Hr. Sek.-Lehrer J. Staub von Baar. Thema: Neuere Reformbestrebungen im naturgeschichtlichen Unterricht.

3. der Lehrer der Mittelschulen (Gymnasien und höherer Realschulen etc.) auf dem Rathaus (Vorzimmer zum grossen Ratsaal). Vorstand: Hochw. Hr. Sem.-Direktor Baumgartner von Zug. Referent: R. D. P. Magnus, O. Cap. in Stans. Thema: Ueber die Zielpunkte der Sektion für Lehrer an katholischen Mittelschulen.

6½ Uhr, Delegiertenversammlung auf dem Rathaus (Oberer Ratsaal). Traktanden: Vereinskasse; Vorschläge des schwyzerischen Cant.-Verbandes, a) Freizügigkeit der Lehrer in katholischen Kantonen, b) Rückvergütung von 50 Rp. per Mitglied aus dem jährlichen Beitrag an die Centralkasse, Unterstützungskasse für Lehrer, Vorschläge.

8 Uhr, gemeinsames Nachtessen im Obwaldnerhof (Fr. 1. 50 Ct.) Begrüssung der Gemeindebehörde und gemütliche Unterhaltung.

Dienstag, den 12. Oktober, morgens 8 Uhr, feierlicher Gottesdienst in der Pfarrkirche mit Predigt (Hochw. Hr. Pfarrer Peter in Triengen) und Amt.

9½ Uhr, Hauptversammlung im grossen Theatersaal des Gymnasiums; Begrüssung durch Hochw. Hr. Pfarrer und Schulinspektor Britschgi.

Antwort und Eröffnungsrede des Vereinspräsidenten, Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung.

A. Vorträge: 1. die Schulfrage in der Gegenwart, Referat von Hrn. Ständerat und Erziehungspräsident Th. Wirz; 2. Gründung einer Sterbekasse des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz von Hrn. Lehrer Bruggmann in Schmerikon.

B. Vereinsgeschäfte: Bericht über das Vereinsjahr; Rechnungsablage vonseite des Vereinskomitees; Behandlung der Anträge der Delegiertenversammlung; anderweitige Vorschläge. Schluss der Versammlung.

1 Uhr Mittagessen im Hotel zur Krone (3 Fr.).

Nachmittag (eventuell) Wallfahrt zum Grabe des slg. Nikolaus von der Flüe. Ansprache durch Hochw. Hrn. Kommissar Omlin.

Bemerkungen:

1. Die schweizerische Eisenbahnverwaltung hat den Mitgliedern, welche die Generalversammlung besuchen, gegen Vorweisung der Ausweiskarten Preisermässigung für Hin- und Rückreise von Sarnen gestattet. Die Ausweiskarte liegt bei. Wer noch keine erhalten und selbe wünscht, hat sich an die Expedition der „Pädagogische Blätter" (Eberle & Rickenbach in Einsiedeln) zu wenden oder an den Vereinspräsidenten.

2. Die Mitglieder sind gebeten, die Gesangbücher mitzunehmen; besonders sind bereit zu halten: Schweizerpsalm von Zwyssig; ein Mann, ein Wort von Marschner; Gott mit dir, mein Vaterland von Bauer.

3. Es ist sehr erwünscht, dass die Mitglieder und Schulfreunde schon am ersten Tage zahlreich erscheinen. Für Logis wende man sich an Hrn. alt-Lehrer Röthelin, Sarnen. Das Quartierbureau befindet sich auf dem Rathaus, im Zimmer „Gerichtskanzlei". Die Herren Wirte werden die Logis billig berechnen. Freilogis stehen zur Verfügung. Vorausbestellungen sind erwünscht.

Werte Vereinsmitglieder!

Die diesjährige Generalversammlung hatte mit mehr denn einer Schwierigkeit zu kämpfen; daher die Verzögerung. Es wurden Stimmen laut, welche die Versammlung auf den Frühling des nächsten Jahres verschieben wollten. Artikel 4 unserer Generalstatuten erlaubt das nicht.

Der Gründe, die auch dieses Jahr die katholischen Lehrer zusammenführen, gibt es viele. Die Frage der „Unterstützung" der Volksschule durch den Bund ist die schwebende Schulfrage der Gegenwart. Einem unterirdischen Fluss vergleichbar hört man von Zeit zu Zeit das Plätschern der Wellen, bis derselbe plötzlich aus der Tiefe auf der Erdoberfläche erscheint. Da ist es am Platz, uns bei Zeiten vorzusehen, wenn wir von den Ereignissen nicht überrascht werden wollen.

Die Werke, deren Förderung vom Vereine beschlossen worden, haben leider im Lauf des Jahres Verzug erlitten. Und doch müssen wir daran! Gerade das diesjährige Fest soll uns zur Tätigkeit antreiben. Wo alle Vereine die materielle Zukunft ihrer Mitglieder ins Auge fassen, darf der katholische Lehrerverein nicht zurückbleiben; er muss die Form einer Unterstützungskasse für die Lehrer finden.

Dank dem katholischen Lehrerverein hat sich in unserm Vaterland ein Kern von Männern gebildet, die einig gehen in allen Erziehungsfragen von grundsätzlicher Bedeutung. Die religiöse Erziehung und die religiöse Schule ist ihr Losungswort. Je mehr der religiöse Indifferentismus und mit ihm die Missachtung der idealen Güter und die fortschreitende soziale Zersetzung überhand nehmen, desto mehr wird die religiöse Erziehung zur gebieterischen Notwendigkeit, und desto zahlreicher werden die Männer sein, die sich um das Panier der gläubigen Schule scharen. Dahin zu arbeiten, bleibt eine der Hauptaufgaben der Generalversammlung des katholischen Lehrervereins.

Dieses Jahr geht es ins Herz der Urschweiz hinein, dorthin wo die Wiege unserer Geschichte ist. Es geht ins Land von Unterwalden, wo die wundervolle Naturschönheit, mit einer eben so wundervollen geschichtlichen Vergangenheit sich verbindend, dem geistigen und dem körperlichen Auge jene Freude gewährt, welche nur eine von der Schöpferhand so reichlich ausgestattete historische Stätte gewähren kann. Es geht zum Grabe des selg. Bruder Klaus, jenes Schweizers, der im Lichte des einfachen Glaubens die Fragen seiner Zeit so wunderbar erschaute. Das gastfreundliche Sarnen und seine wohlwollende Behörde laden uns ein. Lehrer, folge der gastfreundlichen Einladung!

Fünf Mal haben die Mitglieder des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner sich schon zur Generalversammlung zusammengefunden. Die Feste, die wir mit einander gefeiert, werden in unserer Erinnerung verbleiben. Die sechste Generalversammlung wird hinter ihren Schwestern nicht zurückbleiben. Deshalb, auf nach Sarnen!

Freiburg, den 24. September 1897.

Der Aktuar:
A. Erni.

Der Präsident:
Jos. Tschopp.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Okt. 1897. | **№ 20.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Schwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Krystalle.

Von P. Martin Gander, O. S. B.

So oft schon sind die Krystalle der Gegenstand des eifrigsten Studiums und gründlichster Erforschung gewesen, noch nie aber ist ihr eigentliches Wesen ergründet worden, noch nie hat sich die geheimnisvolle Werkstätte der Natur, wo sie geschaffen werden, dem Auge des Menschen erschlossen. Namentlich haben alle Spekulationen über das Wesen der Krystalle, die nicht auf wirklicher Naturbeobachtung beruhen, keinen Wert.

Die erste Frage, die gelöst werden muß, ist wohl die: Wie entstehen die Krystalle? Aber selbst diese Frage ist noch nicht endgültig beantwortet, wohl aber ist einiges Licht in das Dunkel der Krystallbildungsfrage gekommen, seitdem Ehrenberg das Mikroskop an den Krystallen angewendet und zwar gerade im Augenblicke ihrer Entstehung. Was bisher sicheres ermittelt worden, sei im folgenden kurz dargelegt.

Will man aus einem nicht krystallisierten Mineral künstlich einen Krystall bilden, so muß man ihn entweder in einer Flüssigkeit auflösen (z. B. Kochsalz, Alaun), oder durch Hitze schmelzen (z. B. Schwefel), oder endlich in Gas- oder Luftform umsetzen, was man Sublimieren nennt (z. B. Jod und Schwefel). Ist dies geschehen, so läßt man die Flüssigkeit verdampfen oder erstarren oder man kühlt das heiße Gas ab,

und bei jedem dieser Prozesse setzen sich regelmäßige, vieleckige Körperchen ab, welche man eben Krystalle nennt. Solange nämlich die Stoffteilchen in einem jener drei genannten Zustände und daher leicht verschiebbar sind, werden sie durch die geheimnisvolle Kraft der Krystallisation beherrscht, welche den unorganischen Stoffen nach bestimmten Gesetzen eine feste Gestalt gibt, ähnlich wie die Lebenskraft in den lebenden Organismen die assimilierten organischen Stoffe zu bestimmten Pflanzen- und Tierformen ausgestaltet. Unter mehr oder weniger starkem Aufleuchten[1]) bildet die Krystallisationskraft zunächst ein oder mehrere kleinster Körperchen, welche bereits die Gestalt des werdenden Krystalls besitzen. Um eines dieser Urkryställchen lagern sich dann bald schnell, bald langsamer die übrigen in der Weise an, daß die Flächen des innersten derselben parallel mit sich selbst an Wachstum gewinnen. Daher kommt es, daß sich parallel den Flächen der Kernform mehr oder weniger leicht die angelagerten Schichten der Kryställchen wieder abspalten und abblättern lassen, welche Eigenschaft man die Spaltbarkeit der Krystalle nennt.

Einige Beispiele mögen dies erklären. Wir lösen zunächst etwas Kochsalz in gewöhnlichem Wasser auf und filtrieren die Lösung, um sie vor fremden Stoffen, Staub und dgl. zu reinigen. In einem flachen, mit Papier leicht zugedeckten Gefäße lasse ich nun das Salzwasser verdunsten, was schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur geschieht, und nun sehe ich kleine weiße Körperchen von Würfelgestalt entstehen, die allmählich größer werden und dann zu Boden sinken. Häufig zeigt sich dabei folgende merkwürdige Erscheinung. Der erste kleine Würfel sinkt nicht sogleich zu Boden, sondern nur etwas unter die Oberfläche der schweren Flüssigkeit und umgibt sich dann mit einem Kranze von mehreren, sich an seine obern Kanten bildenden Würfeln, und sinkt so als ein kleines Schälchen etwas tiefer ein, um wiederum einen neuen Kranz von Krystallen an seinem obern Rand anzusetzen und noch weiter mit hinabzuziehen; dieses Spiel wiederholt sich, bis endlich eine kleine, hohle,

[1]) Bei folgendem, leicht vorzunehmendem Experiment ist dieses Aufleuchten der Mineralmasse besonders schön zu sehen. Es wird ein Glascylinder zur Hälfte mit einer bei gewöhnlicher Temperatur gesättigten Kochsalzlösung gefüllt, dann eine gleiche Menge Salzsäure vom spezifischen Gewichte 1,12 dazu gegeben und die Mischung stark geschüttelt. Kurz darauf wird die Flüssigkeit mit einem bläulich grünen Lichte aufleuchten und unter günstigen Umständen werden ganze Lichtbündel, momentan sogar *stark blitzende, den elektrischen ähnliche Funken* auftreten. Etwas schwächer, dafür aber länger andauernd sind die Lichterscheinungen, wenn statt Salzsäure Alkohol verwendet wird. Der Versuch muß in einem Dunkelraume vorgenommen werden. Zur Erklärung diene folgendes: Salzsäure und Alkohol die sich mit Wasser in jedem Verhältnis mischen, bewirken ein Ausfällen der Salze aus ihren wässerigen Lösungen. Es wird dadurch die Dissociation (s. u.) plötzlich aufgehoben und die Elektrizität in Licht umgesetzt.

vierseitige Pyramide entstanden ist, die wie ein Schiffchen in der Flüssigkeit schwimmt. Trocknet man das Salzwasser zu schnell ein, so bildet sich eine weiße, anscheinend formlose Masse, die beim Zerreiben ein feines Pulver gibt; nehme ich solche Körnchen unter das Mikroskop, so erkenne ich immerhin die mehr oder weniger vollkomme Würfelgestalt jedes einzelnen Stäubchens.

Ein anderes Beispiel. Ich nehme in einen Schmelztiegel etwas Schwefel und bringe ihn da zum Schmelzen; darauf lasse ich den geschmolzenen Schwefel langsam erkalten, so weit, bis die Oberfläche fest wird. Nun stoße ich durch die entstandene Kruste ein Loch und lasse den noch flüssigen Inhalt des Tiegels ausfließen. An der Wand des Tiegels sehe ich nun die Schwefelkrystalle in prächtiger Ausbildung. Wartet man etwas zu lange mit dem Ausfließenlassen des noch flüssigen Schwefels, so würde der in den Zwischenräumen der erstgebildeten Krystalle neu erstarrende Schwefel die Krystalle umschließen und unregelmäßige Formen bilden.

Die interessantesten Erscheinungen zeigen sich aber bei der Entstehung der Krystalle nach der dritten Methode. In einem etwas langen Reagenzgläslein liegt etwas Schwefel; ich erhitze ihn nun so lange, bis er verdampft. Die obern Teile des Gläschens sind aber noch kühl, der Dampf verdichtet sich alldort, wie der feuchte Dunst unserer Zimmer im Winter an den Fenstern zu Krystallblumen, so hier zu den sogenannten Schwefelblumen, mikroskopisch kleinen, festen Schwefelstäubchen von regelmäßiger Krystallform. — Ich lege in ein Uhrenglas einige Körnchen Jod, stelle dieses in etwas Sand auf ein Stück Blech, bedecke es mit einem noch etwas größern Uhrenglase und erwärme das untere Glas sehr gelinde. Alsbald erscheinen zwischen den beiden Uhrengläsern prachtvoll violette Dämpfe, die sich auch durch einen sehr stark stechenden Geruch bemerkbar machen. Da das obere Uhrenglas nicht unmittelbar erwärmt wird, so verdichten sich dort die Joddämpfe und bilden lebhaft glänzende Schuppen, die sich bei Betrachtung mit dem Mikroskop wieder als regelmäßig ausgebildete Krystalle zu erkennen geben. — Ähnlich kann ich Jodqueckſilber verdampfen lassen; da aber die Dämpfe sehr giftig sind, so überdecke ich die beiden Uhrengläschen mit einem größern Glase, und nehme die ganze Operation unter einem Kamine vor, wodurch die Gefahr des Einatmens der Dämpfe verschwindet. Dabei zeigt sich eine ganz neue, überaus interessante Erscheinung. Jodqueckſilber ist ein rotes Pulver; die Krystalle sind zuerst schön citronengelb (rhombische Nadeln), berühre ich sie aber mit einem spitzen Gegenstand, z. B. einer Nadelspitze, so wird die Stelle blutrot und nimmt zugleich eine ganz

andere Kryſtallform (quadratiſche Oktaeder) an. Später würden übrigens die gelben Jodqueckſilberkryſtalle von ſelbſt rot werden. Jodqueckſilber (Queckſilberjodid) kryſtalliſiert demnach in zwei ganz verſchiedenen Formen, iſt nebſt wenigen anderen Mineralien dimorph.

Wir wiſſen alſo genau, wie die künſtlichen Kryſtalle entſtehen; warum ſollten die natürlichen Kryſtalle nicht in ähnlicher Weiſe entſtanden ſein? Im Erdinnern iſt Wärme genug zum Schmelzen und Sublimieren der Geſteine, und das Waſſer ſickert durch die feinſten Riſſe und Spältchen des Felsgeſteins, das ſich unter der weichen Humuserde efindet, in große Tiefen hinab und vermag bekanntlich durch ſeinen Gehalt an Kohlenſäure und Salpeterſäure, welche es von der Humuserde aufgenommen hat, alles Geſtein langſam aufzulöſen; kommt dann dieſes Waſſer irgendwo in einer Erdhöhle zum Verdunſten oder ſteigen die warmen Dämpfe von geſchmolzenen Mineralien in kältere Erdſchichten hinauf und gelangen ſie dort zur Verdichtung, ſo werden dabei eben Kryſtalle entſtehen, wenn die Bedingungen — äußere Ruhe während der langſamen Verdampfung oder Verdunſtung, und genügender Raum — günſtig ſind, ſonſt aber werden die Kryſtalle nicht vollkommen ausgebildet werden, was alles den tatſächlichen Vorkommniſſen von Kryſtallen in verſchiedenſter Ausbildung ganz entſpricht.

Damit iſt aber die Frage nach den innern Vorgängen in der Mineralmaſſe bei der Entſtehung der Kryſtalle noch nicht gelöſt. Hierüber nun haben neuere Studien, veranlaßt durch die eigentümlichen Lichterſcheinungen bei der Entſtehung der Kryſtalle, folgende Reſultate erzielt.

1. Die Lichterſcheinung tritt beſonders lebhaft zu Tage (für das bloße Auge im Dunkelraum wahrnehmbar) bei Kryſtalliſationen aus ganz geſättigten Löſungen. Ein Beiſpiel wurde ſchon oben erwähnt. Ein weiteres Beiſpiel liefert Arſentrioxyd (As_2O_3). Bandrowski veröffentlichte hierüber folgende Beobachtungen: „Arſentrioxyd leuchtet beim Kryſtalliſieren am ſtärkſten, wenn man 15 Gramm As_2O_3 in 150 Kubikcentimeter 10—12%iger Salzſäure heiß löſt. Nachdem einige Kryſtalle beim Erkalten ſich abgeſetzt haben, treten die erſten deutlichen Funken auf, die dann beim weitern Erkalten und Auskryſtalliſieren des Arſentrioxyds, namentlich wenn man die Löſung ſchüttelt oder in kaltes Waſſer ſtellt, ſo ſehr zunehmen, daß man den Eindruck erhält, als wenn die Löſung unter Funkenſprühen aufkoche. Die Funken ſind ſcharf abgegrenzt und kurz und von einem Geräuſch begleitet wie bei kleinen elektriſchen Entladungen."

2. Die Urſache des Aufleuchtens liegt nicht, wie man früher geglaubt, im Zuſammenprallen der einzelnen Moleküle (kleinſter Stoffteil-

chen) bei der Bildung der Urkryſtällchen, ſondern in elektriſchen Entladungen bei der elektrolytiſchen Diſſoziation. (Die Moleküle vieler Körper zerfallen, wenn ſie z. B. in Waſſer gelöſt werden, in dieſelben Beſtandteile oder Elemente, welche auch unter dem Einfluſſe elektriſcher Ströme aus ihnen ausgeſchieden werden, z. B. ein Molekül Chlornatrium (Steinſalz) in die Elemente Chlor und Natrium. Dieſe ſo entſtandenen, frei beweglichen Einzelteilchen oder Atome nennt man Jonen und das Zerfallen der Moleküle in Jonen elektrolytiſche Diſſoziation).

3. Der Kryſtalliſationsvorgang beſteht demnach vorerſt aus einem Zerfall der Moleküle in frei bewegliche Atome (Jonen), dann aus dem Zuſammentreten dieſer elektriſch entgegengeſetzt wirkenden Jonen mit Lichterſcheinung, endlich aus der Vereinigung der neu gebildeten Moleküle zu Urkryſtällchen.

Wie ſtark der Bildungstrieb in den unorganiſchen flüſſigen Stoffen iſt, geht namentlich hervor aus der Tatſache, daß ſtark verletzte Kryſtallkörper, vorab an den Bruchflächen, aber auch an Spaltungsflächen, ſogar bei künſtlicher Formierung derſelben zu Kegeln, Linſen und dgl. oder bei Aushöhlung derſelben zu Hohlzylindern oder Hohlkugeln ſich wieder regenerieren, ſich zur idealen, vollkommenen Kryſtallform ausgeſtalten, wenn ſie in eine geſättigte Löſung desſelben Materials (ſogenannte Mutterlauge) gehalten werden. Dabei wachſen freilich in geringem Maße auch die übrigen unbeſchädigten Flächen des Kryſtalls, und bisweilen wird die ideale Endform, z. B. die Pyramide, erſt auf Umwegen erreicht, indem zuerſt etwa ein Würfel ausgebildet wird, und erſt ſpäter nach einigen Tagen, die Pyramide auswächſt. Letztere Eigentümlichkeit ereignet ſich beſonders nach künſtlichen Verletzungen des Kryſtalls (zu Linſen u. ſ. w.).

Auf den gleichen Bildungstrieb weiſt auch die überraſchende Mannigfaltigkeit der Formen hin und zwar oft bei einer und derſelben Subſtanz; ſo z. B. ſind vom Kalkſpat (kohlenſaurem Kalk) allein mehr als 700 verſchiedene Kryſtallformen bekannt. Alle die tauſende von Formen und Verbindungen (Combinationen) derſelben, die überhaupt bekannt ſind, laſſen ſich in 6 Gruppen zuſammenſtellen, welche man die Kryſtallſyſteme nennt. Die Formen eines Syſtems ſind ſo regelmäßig aufgebaut, daß man ſie mathematiſch berechnen, die eine aus der andern ableiten und entwickeln kann. Merkwürdig ſind dabei vor allem aber zwei Eigentümlichkeiten, die mit ſtrengſter Geſetzmäßigkeit durchgeführt ſind: 1. Mögen ſich die Flächen noch ſo ſtark verändern, größer und kleiner werden, nach einer Seite ſich ausdehnen, nach der andern ſich verkürzen, immer iſt der Winkel, den zwei zuſammengehörige Flächen in ihrer ge-

meinsamen Kante bilden, gleich groß. 2. Mögen auch noch so viele Combinationen von Formen vorkommen, niemals vermischen sich Formen verschiedener Systeme mit einander. Wie also z. B. bei den Pflanzen der Gärtner wohl verschiedene Varietäten einer Blume heranziehen kann, oder wie man durch Kultur und Veredelung viele verschiedene Sorten von Obstbäumen erzielen kann, niemals aber eine derartige Vermischung der Arten, daß es nun eine Obstbaumart gebe, die weder Äpfel noch Birnen lieferte, sondern eine dritte Art, eine Mischung beider, gerade so ist es auch bei den Krystallen. Es ist also ein Hauptgesetz durch die ganze Natur: was sich infolge innerer, auf dem Wesen der Körper beruhender Eigentümlichkeiten von einander unterscheidet, kann sich nicht zu einem neuen, dritten Wesen oder Körper verbinden oder entwickeln.

Auch das gehört zu den Gesetzmäßigkeiten der Krystalle, daß an jede Form ganz bestimmte physikalische Eigenschaften geknüpft sind, derart daß mit der Formveränderung auch diese Eigenschaften verloren gehen oder sich ändern. Es gilt dies vor allem in Bezug auf das Verhalten der Krystalle zum Licht, speziell zur Lichtbrechung. Es genüge aber, dies hier angedeutet zu haben.

Zu dieser Gesetzmäßigkeit der Krystalle macht Quenstedt[1]) folgende treffliche Bemerkung: „Wie würde Pythagoras freudig staunen, sähe er, daß nicht bloß die himmlischen Sphären, sondern selbst die irdischen Elemente in verkörperten Zahlen anschießen, daß alle Atome, sofern nur Wärme oder Feuchtigkeit günstig sind, in kürzester Zeit sich zu Formen gruppieren, die keine Künstlerhand nachbilden kann. Der Schnee und Hagel in den Wolken krystallisiert nach denselben Gesetzen, wie das Salz und der Schwefel in den Schlünden glühender Vulkane, und auf der Stirn der Felsen zeigen Millionen von Krystallen, wie groß die Kraft war, welche diese Massen organisierte. Und mit diesen so lange übersehenen Formen, stehen die Gesetze des Lichtes und der Wärme, der Elektrizität und des Magnetismus in schönstem Einklang!"

Welche Stellung nimmt aber diese Krystallisationskraft zu den übrigen Naturkräften ein? Altmann[2]) hat nachgewiesen, daß das ungemein feine Netzwerk im Innern der organischen Zellen sich in feinste Körnchen, Granula, auflösen lasse, und zwar seien es organische Krystalle. Wie also für die unorganische Welt, so wäre demnach der Krystall, diese vollkommenste, regelmäßigste Körperform, auch für die organische Welt die morphologische Einheit, die Urform, aus der sich

[1]) Quenstedt, Sonst und Jetzt. S. 12.
[2]) Altmann, Die Elementarorganismen und ihre Beziehungen zu den Zellen. 2. Aufl. Leipzig. 1894. S. 154.

alle Formen zusammensetzen und ausbilden. Quenstedt ahnte deshalb richtig voraus, als er schrieb[3]): „Gewiß dämmern hier die Anfänge jener heimlichen Kraft, jener nimmer ruhenden, die das Tote in Bewegung zu setzen vermag und das Lebendige wieder zum Tode führt; die sich in Stein zur Form erhöht, es in der Pflanze zum Saftlauf bringt und das Tier zur Empfindung steigert."

Daraus folgt nun aber nicht, daß kein Unterschied bestehe zwischen organischen und unorganischen Wesen. Altmann selbst hebt drei Unterschiede hervor, die zwischen den beiden Arten von Krystallen bestehen: der organisierte Krystall entsteht durch Vererbung (Fortpflanzung), der unorganische durch „Abscheidung"; letzterer gilt als absolut einfach und rein, ersterer ist wieder sehr kompliziert zusammengesetzt; die organischen Krystalle sind nur quellbar, die unorganischen sind lösbar.

Doch weist dieser harmonische Zusammenhang der Stoffe auf eine höhere Kraft hin, die alle Formen regelt und zu einem großen, einheitlichen Ganzen zusammenordnet.

„Endlich", sagt Lorinser[4]), „läßt die Entstehungsweise der Mineralien nicht nur streng geordnete Gesetzmäßigkeit, sondern auch das Spiel einer unendlich schönen Poesie erkennen. Es kann kaum etwas zauberhaft Schöneres geben, als gewisse Krystallgruppen, wie sie nicht eben selten im Schoße der Erde sich bilden und selbst den einfachen Bergmann in freudiges Erstaunen versetzen. Und nimmt man die Lupe zur Hand, so wird man eine Fülle von Poesie selbst in den kleinsten durch einander gewürfelten Krystallgestalten entdecken, wie sie oft auf dem beschränktesten Raum sich zeigen und in unzähliger Menge überall vorkommen. Es ist unmöglich, in diesen lieblichen, in hohem Grade poetischen Erscheinungen die Künstlerhand zu verkennen, die mit den Naturkräften gearbeitet hat und sie Gebilde hervorbringen ließ, die den Stempel der höchsten und feinsten Kunst unverkennbar an der Stirn tragen. Die Materie selbst aber für diesen Künstler zu halten, würde ihren Begriff vernichten (sie ist an sich tot und träge) und eine Absurdität sein, die sich kein denkender Mensch kann zu Schulden kommen lassen."

[3]) Quenstedt, a. a. O. S. 59.
[4]) Lorinser, Buch der Natur. 6. Bd. S. 384.

Zerstreut. Professor: „Wolf! Sie haben wieder eine ganz ungenügende Arbeit geschrieben." Primus: „Wolf fehlt!" Professor; „Sehen Sie, Wolf, da sieht man so recht Ihren Leichtsinn, erst schreiben Sie solche schlechte Arbeit und jetzt fehlen Sie noch!"

Widerlegt. Lehrer: „Ich sage Euch, eine verlorene Zeit läßt sich nicht wieder einholen. Was, Schöpke, Du schüttelst mit dem Kopfe, das ist vielleicht nicht wahr?" Schüler (Sohn eines Lokomotivführers): „Nein, Herr Lehrer, mein Vater hat gestern zehn Minuten wieder eingeholt."

Für und Gegen.

Zur Zeit belästigen in epidemischer Weise Bazillen der Unzufriedenheit einen großen Teil unserer Lehrerschaft. Der eine beklagt sich, wie der Lehrer ein armer geplagter Mann sei und bleibe, sein Gehalt stehe in keinem Verhältnis zu der geforderten Arbeit wie zu den notwendigsten Bedürfnissen, da habe es der Arzt, der Geistliche, der Kaufmann, der Beamte, der Angestellte besser. Der andere beschwert sich, wie der Lehrer so viel Unangenehmes und Verdrießliches habe, oft dem Spott und Hohn der Mitmenschen ausgesetzt sei und meist Undank sein Lohn sei.

Wir wollen uns diesmal etwas mit den Klagen des erstern, mit den finanziellen, beschäftigen.

Ganz und mit vollem Recht verlangen die Lehrer einen angemessenen Gehalt, der ihnen in ökonomischer Hinsicht ein sorgenfreies Dasein sichert. Sehr lobenswert ist das energische Eintreten für dieses Postulat von seite unserer verdienten Redaktion. (Ist ihre Pflicht. Die Red.) Es ist eben leider nur zu wahr, daß in vielen Gauen Helvetias die Lehrer und Erzieher der Jugend bei weitem nicht die verdiente Honorierung besitzen. Ihre steten Anstrengungen um Besserstellung sind sehr wohl begreiflich und zu unterstützen.

Anderseits muß man aber mit Bedauern konstatieren, daß Symptome der Unzufriedenheit auch in Kreisen und Gegenden sich zeigen wo sie unberechtigt auftreten. Wenn Landschullehrer, welche einen Gehalt von 1300, 1400 und mehr hundert Franken, nebst entsprechender Alterszulage, beziehen und immer und immer, bei jedem Zusammentreffen, ihrer Unzufriedenheit Luft machen, so ist das entschieden nicht am Platze. In nachfolgenden lückenhaften Erörterungen wollen wir ja nicht die gewiß sehr berechtigten Forderungen der Bedürftigen antasten, sondern nur unberechtigt unzufriedene Kollegen zu einigem Nachdenken ermahnen.

Der Lehrer ist ein armer geplagter Mann, da hat es der Arzt, der Kaufmann u. s. w. weit besser. Das ist deine immerwährende Klage, mein Lieber. Nun gut! So wollen wir einmal offen und ehrlich, ohne jegliches Vorurteil deiner Klage nachspüren und den Grad ihrer Berechtigung aufsuchen.

Werter Kollege, woher kommst du?

Kommst du nicht, wie die meisten unserer Berufsgenossen, aus dem Mittelstande, vielleicht aus der ärmern Volksklasse? Was konntest du werden? Welches Ziel durftest du dir stecken? Halte ein wenig Umschau unter deinen Mitschülern, deinen Kameraden und sieh', was ist aus ihnen geworden? Die meisten sind einfache Bauern, Taglöhner, Handwerker, Fabrikarbeiter, Krämer, Sticker u. s. f. Diejenigen, welche ausnahmsweise zu einem höhern Berufe zum Arzt, oder glücklichen Geschäftsmanne gekommen, sind bald beisammen. Du hast nun Ferien, also ziehe aus und mache bei deinen Altersgenossen Hausbesuch, blicke in ihre Familien, in ihr Geschäft, lasse dir von ihren Freuden und Leiden erzählen, und dann komme und sage mir, mit wie vielen du — alltäglich gesprochen — tauschen würdest.

Guter Freund, eben darin liegt ein Hauptgrund deiner Unzufriedenheit, daß du dich immer mit dem reichen begüterten Nachbarn vergleichst und nicht mit den Kreuztragenden. Du stellst dich in eine Klasse der Menschen in die du gar nicht gehörst. Das ist eine Auflehnung gegen deinen Schöpfer, den Erhalter und Lenker Himmels und der Erde. „Eben das macht uns dies mühselige Erdenleben bitter und beschwerlich, daß man sich immer in Lagen und Verhältnisse denkt, in die man gar nicht gehört," schrieb einst der gottbegnadigte Lehrer Haag in Bischofszell einem Kollegen, dem das Schulehalten

zum Überdrusse werden wollte. Törichterweise kann jeder wünschen, Großgrundbesitzer, Millionär, Meister, Offizier, Bezirksschulrat zu sein, aber wer will dann die Kühe melken, wer die Straße pflastern, wer den Hammer schwingen, wer den Feind erschießen und wer die A. B. C.-schützen lehren?

Also Hand aufs Herz und geselle dich zu dem Bataillon, zu welchem dich der oberste König bei der Musterung eingereiht hat, und siehe, du wirst finden, daß es mit deiner Armut und Geplagtheit denn doch nicht so weit her ist, daß du ökonomisch gar nicht so übel stehst. Du beziehst 12—1600 Franken Gehalt, also 4, 5, 6 Fr. für einen Werktag. Wie viele Kameraden haben ohne Unterbruch das ganze Jahr hindurch diesen täglichen Verdienst? Etwa der Maurer oder Zimmermann, der nur ein Halbjahr Verdienst hat, oder der Wirt, der die ganze Woche keine anderen Beine in seiner Stube sieht, als die an Bänken und Tischen, oder der Handwerker und Krämer, dem die Konkurrenz fast auf der Gurgel sitzt?

Und wer hat sein Brot sicherer? Du brauchst kein Wetter, keinen Frost, keinen schlechten Jahrgang zu fürchten, wie der Landmann. Sei der Futertrag ein reichlicher oder nicht, zerstöre ein schreckliches Hagelwetter die Hoffnungen des Bauern, einerlei der Schaden, den du dadurch verspürst, ist nicht zu vergleichen mit dem Verluste des erstern; zur gewohnten Stunde steht der Pfleger vor der Türe, um dir den ordinären „Zapfen" zu verabreichen. Du brauchst weiter auch nicht so sehr um Volks- und Hofgunst zu buhlen, wie viele Beamte und Angestellte, und zu befürchten, daß du wegen Unterlassung irgend welcher Untertänigkeitsbezeugung morgen brotlos an die Luft gesetzt werdest. Du schwebst auch nicht, wie der Lokomotivführer oder Kondukteur, stets zwischen — Tod und Verderben.

Das gehört eben zur sichern Existenz; ist die nicht hoch anzuschlagen?

Noch etwas weiter! Du darfst nicht vergessen, daß dein täglicher Verdienst nicht bei jedem Unwohlsein aufhört, wie fast bei allen Arbeitern. Du kannst 1, 2 oder mehr Wochen arbeitsunfähig sein, und doch beziehst du deinen Gehalt. Und die so überaus wohltätig und segensreich wirkende Pensionskasse darfst du auch nicht vergessen. Ist nicht ein großer Trost in dem Gedanken, in Zeiten der Arbeitsunfähigkeit, oder nach getaner Arbeit einen frohen Lebensabend zu genießen, von treuen Kollegen liebreich unterstützt zu werden.

Hilft der tröstende Gedanke an diese wohltuende Institution nicht den beidseitigen Jammer stillen, am Bette eines sterbenden Lehrers?

Du beklagst dich, wie du weit mehr arbeiten müssest als Geistliche, Ärzte, Kaufleute etc., und doch bezögen diese 2, 4, 6 mal mehr Gehalt als du. Aber guter Freund, du kennst nur deine Mühen und Beschwerden, die ihrigen nicht. Der Seelsorger im Geiste Christi, wie der gewissenhafte Arzt, sie beide verdienen ihr Honorar, nicht ohne bedeutende, oft aufreibende Arbeit, die ihnen manche schlaflose Nacht bereiten. Glaube nur, sie haben in viele saure Äpfel zu beißen, von denen du keine Ahnung hast. Denke erst an ihre 10 und noch mehrjährige Studienzeit und an die vielen Tausende von Franken, die ihr Studium erforderte; denke weiter auch noch an die großen Auslagen und Verluste, welche Geschäftsleute und Handwerker haben, und du wirst etwas zufriedener werden. Dann darfst du auch nicht vergessen, daß du jährlich 10 oder mehr Wochen Ferien hast, wo du dich körperlich und geistig erholen kannst, und wo du gewiß hie und da Zeit und Gelegenheit finden kannst, einen Batzen nebenbei zu verdienen.

Fazit I. Ich glaube sagen zu dürfen, daß der Lehrer, der unsern vorgesetzten Gehalt bezieht, zu den ökonomisch Bessergestellten einer Gemeinde gehört, und es daher nicht recht ist, wenn er immer mit Waffen der Unzufriedenheit um sich schlägt.

Fazit II. Willst du zufrieden werden, so vergleiche dich mit jenen, welche das schwere Kreuz tragen, und nicht mit dem reichen Nachbarn.

Zum Schlusse ein Wort des alten Erasmus von Rotterdam, das er einst dem Schulmeister Sapidus zurief, als dieser über seinen und seiner Berufsgenossen kümmerlichen Zustand klagte. Es heißt: „Bedenke, daß in Absicht der Wirksamkeit dein Amt dem eines Königs am nächsten kommt. Es ist herzerhebend, die Jugend seiner Vaterstadt mit so schönen Kenntnissen und mit den Grundsätzen der Religion auszurüsten und dem Vaterlande rechtschaffene und gute Bürger zu bilden. Nur die Toren verachten dein Amt, das in der Tat so außerordentlich glänzend ist. Ist auch der Gehalt gering, so belohnt die Tugend selbst am schönsten und herrlichsten. Wäre der Gehalt groß, so würden viele schlechte Menschen in dieses Amt sich eindrängen, das unter den gegenwärtigen Umständen durchaus einen unbescholtenen, festen und edelgesinnten Mann verlangt."

Anm. d. Red. Obstehende Arbeit stammt aus der Feder eines offenbar edelgesinnten, seinen hl. Beruf von der idealen Seite auffassenden activen Lehrers. Sie sei ihm herzlich verdankt; sie wirkt sicherlich gut und ist u. a. auch ein Beleg dafür, daß aus liberal geleiteten Seminarien noch ganz vortreffliche Früchte hervorgehen können. Also mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend und des Lehrerstandes!

Die Bedeutung der Geschichte der Methodik für den Lehrer.

Von J. Seitz, Lehrer.

Unter den pädagogischen Werken, die in den letzten Jahren sich einen Namen gemacht haben, ragt auch Kehrs „Geschichte der Methodik" hervor. Die vorliegende Arbeit setzt sich nun zur Aufgabe, den praktischen Wert derselben näher zu beleuchten.

Die Geschichte der Methodik ist für den Lehrer namentlich in zwei Hinsichten von Bedeutung, nämlich:

1. Als Fundquelle zu seiner weitern Ausbildung und
2. Als Maßstab zur Beurteilung sog. „neuer Methoden".

Der bekannte Pädagoge Kehr schreibt an einer Stelle:

Der Geist einer gesunden Pädagogik sprudelt am reinsten und kräftigsten am Jungbrunnen der gesamten Geschichte der Pädagogik, und wenn derselbe sich dann auch in das Herz eines begeisterten Lehrers ergießt, dann wird sich auch an ihm der Ausspruch jenes Volksliedes bewahrheiten:

„Und wer des Brünnleins trinket,
Der jungt und wird nit alt."

Der erfahrene Schulmann ermahnt uns damit, zu ältern Meistern in die Schule zu gehen, ihre Gedanken über die methodische Behandlung der Unterrichtsfächer zu prüfen, und wenn sie brauchbar sind, anzuwenden. Wie es heißt: „Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin der Völker", so ist auch die Geschichte der Methodik im speziellen die beste Lehrmeisterin des Lehrers. Er kommt in seine Schule und soll auf die

beſte und einfachſte Art und Weiſe das Unterrichtsziel erreichen. Was iſt natürlicher, als daß er zu dieſem Zwecke bei ältern Meiſtern um Rat fragt? Oder ſoll er lange Zeit „pröbeln“? Abgeſehen davon, daß er damit ſchwerlich zu einem Endziel gelangt, das pädagogiſchen Anforderungen entſpricht, vergeudet er damit die ſchönſte Zeit und ſchadet ſo der Schule. Der junge Lehrer namentlich halte ſich im Anfange an eine ganz beſtimmte Methode, die er vielleicht bei einem ältern Lehrer entlehnt. Iſt auch der Lehrgang nicht in allen Teilen vollkommen, ſo bewegt er ſich doch auf einem ſichern Fundament. Die paar Umwege, die er machen muß, ſchaden ihm viel weniger, als ein unſicheres „methodiſches“ Herumtaſten. Hat er einmal in großen Zügen ſeinen methodiſchen Gang gezeichnet, ſo kann er in die Einzelheiten eingehen. Konferenzen, Umgang mit Kollegen u. ſ. w zeigen ihm manche neue Pfade, die Hauptfundquelle wird für ihn aber immerhin die Geſchichte der Methodik ſein. Sie zeichnet ſich durch große Reichhaltigkeit aus; er kann die beſten Erfahrungen herausgreifen und ſie verwerten. Er kommt damit nicht in Gefahr, alte, bereits ausgefahrene Geleiſe noch einmal zu betreten, denn eine gute Geſchichte der Methodik zeigt ihm nicht nur Verfahren, die ſich als gut erwieſen haben, ſondern auch ſolche, die fehlgegangen ſind So wird er ſich mit Eifer und Fleiß ſchließlich eine Methode ſchaffen, die er als gut bezeichnen kann. Ein Beiſpiel ſoll das Geſagte kurz erläutern. Wir wählen zu dieſem Zwecke die Geſchichte des naturkundlichen Unterrichtes in der Volksſchule. Aus dem Seminar kennt der junge Lehrer den Unterrichtsgang in großen Zügen. Manche Punkte ſind ihm vielleicht doch noch unklar, ſo z. B. die Stellung des Leſebuches zu dieſem Unterrichtsfach, die Anwendung der Bilder u. ſ. w. Studiert er nun den betreffenden Abſchnitt in der Geſchichte der Methodik, ſo wird er etwa folgende Theſen finden:

1. Alle Methodiker ſtellen die Anſchauung als Grundprinzip auf. Die Unterrichtsobjekte oder gute Bilder davon ſollen vor den Augen der Schüler ſtehen. Die Nichtbeachtung dieſes Grundſatzes förderte immer negative Reſultate zu Tage.

2. Der naturkundliche Unterricht in der Volksſchule darf ſich keineswegs an Leitfaden halten. Syſtematiſieren iſt für das Gedeihen dieſes Faches immer ſchädlich geweſen.

3. Der naturkundliche Unterricht gehe ſtreng vom Beſondern zum Allgemeinen, beſchränke ſich aber auf die Ableitung der notwendigſten fachwiſſenſchaftlichen Begriffe.

4. Auf der Unterſtufe empfiehlt es ſich, Einzelbilder darzubieten, auf der Oberſtufe können eher ganze Gattungen zur Beſprechung kommen.

5. Die „Lesemethode", welche die Stoffe dem Lesebuche entnehmen will, hat sich im Ganzen als unfruchtbar erwiesen. Der Naturkundunterricht soll freistehend sein, das Lesebuch hat ihn nur mit guten Schilderungen zu ergänzen.

6. Der Naturkundunterricht soll Objekte wählen, die möglichst erziehlich wirken, praktischen Wert haben, und die eine allseitige Geistesbildung erlauben.

7. Das natürliche, nicht das künstliche System soll zur Geltung gebracht werden. Die Pflanzen sollen also z. B. nicht nach dem Linéeschen System eingeteilt werden, sondern in Giftpflanzen, Gespinnstpflanzen u. s. w. u. s. w.

Dies nur eine kurze Wegleitung, um zu zeigen, wie groß der praktische Wert der Geschichte der Methodik für den Lehrer ist.

Die Geschichte der Methodik ist aber auch ein Maßstab zur Beurteilung sog. „neuer Methoden". Im allgemeinen gilt auch in der Pädagogik das Sprichwort:

„Nichts Neues unter der Sonne."

Indessen tauchen doch Jahr für Jahr „neue Methoden" auf. Es ist dies auf der einen Seite erfreulich, indem es von regem Schaffen auf diesem Gebiete zeugt, und in der Tat werden manche Verbesserungen geschaffen. Das Gute kennzeichnet sich aber immer durch Bescheidenheit. Sobald aber eine „neue Methode" marktschreierisch von ihrem Autor feilgetragen wird, so „ist etwas faul im Staate Dänemark", d. h. diese Neuigkeit entpuppt sich dann oft als ein Verfahren, das früher schon bekannt war, und die Geschichte der Methodik kann dazu sagen:

„Das ist alles recht schön und gut,
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bischen andern Worten."

In der neuern Zeit macht sich das sonderbare Bestreben geltend, den pädagogischen Büchermarkt möglichst zu bereichern. Von den ausgegebenen Büchern befahren aber 90% alte Geleise. Es ist zwar entschieden auch ein Verdienst dabei, Werke älterer Meister einer gründlichen Erklärung und Kritik zu unterziehen und richtige Gedanken und Ideen zu begründen und zu allgemeiner Geltung zu bringen. Doch sollte man sich hüten, sich mit fremden Federn zu schmücken. Solche Leute, die mit fremden Gedanken prahlen, kann man am besten an Hand der Geschichte der Methodik heimschicken und ihnen beweisen, daß sie die Gedankensplitter im eigenen Kopf sehen und zu schätzen wissen, die Gedankenbalken in den Köpfen anderer hingegen übergehen.

Fauler, geh' zur Ameiſe!

A. Ö.

Wer kennt nicht jenes emſige Tierchen, das beladen mit einer Puppe oder einer Tannennadel zu ſeiner Wohnung eilt? Es iſt die kleine Ameiſe, eines der merkwürdigſten Tierchen, ein Geſchöpf mit außerordentlicher und unermüdlicher Arbeitſamkeit. Sie wird als Muſter des Fleißes und der Tätigkeit vom hl. Geiſte ſelbſt dem Faulen vor Augen geſtellt.

Arbeit iſt eine heilige Pflicht des Menſchen, Arbeitsliebe ein herrlicher Schmuck. Raſtloſe Arbeit iſt aber beſonders dem Lehrer nötig; denn er muß ein Beiſpiel der Arbeitſamkeit den Kindern gegenüber ſein. Wie wir wiſſen, beruht der Einfluß des Beiſpiels auf dem Nachahmungstrieb. Derſelbe iſt aber im Kindesalter ſehr ſtark. Das Tun und Laſſen des Lehrers übt daher einen nachhaltigen Einfluß auf das Kind aus. Ein berühmter Schulmann ſagt: „Im Kindervolke ſpiegelt ſich der Lehrer." Und dies mit Recht. Wenn man in eine Schule kommt, in welcher der Lehrer nichts leiſtet, ſich nicht vorbereitet, keine Ordnung hat, ſo wird man ſehr bald die Zerſtörung ſehen, die er angerichtet. Die Kinder ſitzen teilnahmslos da, ſchwatzen, lachen, treiben Unfug. Wenn das Jahr vorüber iſt, haben ſie wenig oder nichts gewonnen. Die Schuld laſtet auf dem trägen Lehrer.

Ganz anders beim fleißigen Lehrer! Die Kinder haben die Arbeitſamkeit ihrem Lehrer abgelauſcht und ſind infolge deſſen ſelbſt gute und arbeitſame Schüler und Schülerinnen geworden.

Wenn der Lehrer nicht arbeitet, ſo iſt der Unterricht ein langweiliger. Langeweile aber wirkt im Unterrichte wie tötliches Gift. Betrachte wieder das Leben und Treiben der Ameiſe! Iſt dasſelbe auch ein langweiliges? O nein! Tage lang könnte man dieſem muntern, allzeit geſchäftigen Tierchen zuſehen, ohne müde zu werden. Ganz anders geht es einem Manne, der die Schule eines trägen Lehrers beſucht. Gerne verläßt er die Schulſtube, denn er hat ſich gelangweilt. Aber erſt für die Kinder iſt es eine Qual, jahrein, jahraus eine ſolche Schule zu beſuchen.

Will der Lehrer nicht ein Stümper bleiben, ſo muß er ſich fortbilden. Fortbildungsmittel, die den Lehrer vervollkommnen und ausbilden, ſind die Vorbereitung auf jedes Fach, die Nachbereitung, beziehungsweiſe Selbſtprüfung, d. h. ein gründliches Durchgehen des an jedem Tage Geleiſteten. Auf dieſe Weiſe gewinnt der Lehrer am meiſten praktiſche Erfahrungen, die ihn nach und nach zu einem Meiſter der Schule

machen. Ein ferneres, nicht zu unterschätzendes Fortbildungsmittel sind zweckdienliche Schriften und die Übung in den Künsten. Gute Bücher ersetzen vielfach den Umgang mit Gebildeten. Man unterhält sich gleichsam mit dem Verfasser; man faßt auf, was dieser sagt. Kellner nennt mit Recht gute Bücher wahre Freunde und die besten Gesellschafter. Der Leser aber hüte sich vor dem Zuvielleſen. Lieber wenig, aber das Wenige mit Verständnis. Auch lese der Lehrer nur gute Bücher, d. h. solche, welche ihn in seinem Berufe fördern, als pädagogische und methodische Schriften, Litteraturgeschichten u. s. w. Auch der Umgang mit gebildeten Männern ist ein Fortbildungsmittel für den Lehrer. Man besuche tüchtige Pädagogen und bespreche sich mit ihnen. Auch die Herren Inspektoren ziehe man öfter zu Rate, indem viele derselben tüchtige Schulmänner sind. Nicht im Wirtshaus, am Biertische, wohl aber in der Stube des Amtsgenossen und des schulfreundlichen Ortsgeistlichen kann er sich fortbilden. Der Lehrer besuche auch fleißig die Konferenzen und statte hie und da seinen Kollegen einen Schulbesuch ab. Bei jedem kann er lernen, manchmal auch aus den Fehlern und Mängeln. Sie sagen ihm, wovor er sich zu hüten hat.

Es ist die Bestimmung eines jeden Wesens zu arbeiten. Und gewiß, wir mögen unsere Augen hinwenden, wohin wir wollen, so werden wir die ganze Natur beschäftigt sehen. Die leblosen Geschöpfe selbst lehren und beschämen träge Menschen. Die Sonne bewegt sich ohne Aufhören mit unglaublicher Geschwindigkeit um ihre Axe; der Mond, bestrahlt von der Sonne Licht, steht niemals stille. Der ganze Himmel ist in voller Tätigkeit. Die Nahrung des Feuers ist seine Bewegung; die Luft belebt und durchdringt alle Dinge. Das Wasser arbeitet beständig in der Ebbe und Flut des Meeres; es läuft in den Flüssen, brauset in den Strömen, fließt in den Bächen und quillt aus den Quellen hervor. Die Erde dreht sich nicht nur um sich selbst, um Tag und Nacht zu machen, sondern sie vollbringt durch ihren Lauf die vier Jahreszeiten. Täglich entspringen aus ihrem fruchtbaren und arbeitsamen Schoße Mineralien, Pflanzen und Tiere. Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen, die Insekten kriechen u. s. w. Und wie, der Mensch, der vom Schöpfer eine Menge Kräfte und Anlagen erhalten hat, er sollte nicht arbeiten?! Wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit geboren. Der Lehrer insbesondere sollte alle seine Gedanken auf die Arbeit richten, weil er das Leben als ein Talent erhalten hat, mit dem er in seinem Berufe wuchern muß. Der Schöpfer wird einst strenge Rechenschaft fordern. Dem einen hat er viele gegeben; er wird also auch viel von ihm verlangen. Dem andern gab er wenige; er will aber

auch das Wenige gut verwendet wissen. Die Werke werden für seine Arbeit zeugen, und glücklich der Lehrer, der auf dem Todbette sagen kann: „Ich habe viel und gewissenhaft gearbeitet, ich habe meine Pflicht getan."

Wenn der Lehrer aber nicht arbeitet, so verfällt er dem Müßiggange. Man hat aber von alten Zeiten her den Müßiggang die Quelle aller Laster genannt. Etwas muß der Mensch tun. Wenn er nichts Nützliches und Anstrengendes tut, verfällt er leicht auf niederträchtige, schändliche, gefährliche Dinge. Die bösen Gedanken und verführerischen Leidenschaften zwingen Leib und Seele zu verderblichem Tun, zu unheilvoller Geschäftigkeit. Ein Lehrer, der dem Laster des Müssigganges ergeben ist, weilt nur körperlich in der Schule, der Geist ist abgestumpft oder weilt in ganz andern Sphären. Nach und nach taugt ein solcher Lehrer nichts mehr; man rät ihm, seine Entlassung einzureichen, ja man gibt sie ihm selbst. Möchte jeder Lehrer das schöne Wort des großen und liebenswürdigen Kaisers Titus beherzigen! Eines Abends erinnerte er sich, daß er den Tag hindurch niemanden eine Wohltat erwiesen habe. Da rief er voll Betrübnis aus: „Einen Tag habe ich verloren." Verloren sind für den Lehrer jene Tage und Wochen, die nicht ernster Arbeit gewidmet waren. Die Ameise läßt keinen Tag unbenützt vorüber gehen. Vom Morgen früh bis Abend spät ist sie tätig und ruht während der Nacht nur, um neue Kräfte für den folgenden Tag zu sammeln. Welch' herrliches Beispiel für einen Müssiggänger! Will also der Lehrer nicht dem Müssiggange anheimfallen, so muß er fleißig und unermüdlich arbeiten. Mit dem ist nicht etwa gesagt, daß der Lehrer sich keine Ruhe gönnen dürfe. „Allzustraff gespannt, zerspringt der Bogen."

Jeder Arbeiter, schreibt der hl. Paulus, „ist seines Lohnes wert." Der Staat verlangt, daß der Lehrer arbeite, wenn er bezahlt sein will. Ist der Lehrer fleißig und strebsam, so erhält er Aufbesserung seines Gehaltes oder eine bessere Stelle, so daß er noch einen Notpfennig für das Alter erübrigen kann.

Einen fernern Vorteil der Arbeit erblicken wir in der Achtung, die dem fleißigen Lehrer gezollt wird. Jedermann pflegt gerne Umgang mit ihm, und er wird in bessere Kreise eingeführt. Es ist keine Seltenheit, daß gerade strebsame Lehrer in einen höhern Wirkungskreis eingetreten und zu den höchsten Ämtern, die unser Vaterland zu vergeben hat, emporgestiegen sind. Das Volk hat sie ihres Fleißes wegen geachtet und geliebt und sie als seine Repräsentanten zu Ehren gezogen.

Der christliche Lehrer begnügt sich nicht damit, rastlos das natürliche Wissen und Können seiner Schüler zu vermehren, sondern er strebt

nach einem höhern Ziele. Er müht sich ab, die ihm anvertraute Kinderschar mit dem Geiste des Evangeliums zu erfüllen und für christliche Tugend und Vollkommenheit zu begeistern. Arbeitet er in allen seinen Tätigkeiten gewissenhaft, so ist er der Ameise gleich; er wirkt segenspendend in unermüdlichem Fleiße, bis das Haar ihm gebleicht und der Friedensengel von seiner Arbeit weg den treuen Arbeiter erlöst und in die ewigen Wohnungen des Heils führt.

Zum Kapitel der Rekrutenprüfungen.

Schon vor bald 2 Jahrzehnten nahm Schreiber dies gegen das Institut der Rekruten-Prüfungen Stellung und hat sich dadurch manchen Verdruß zugezogen. Er kämp'te dabei gegen die Einbürgerung eines verfehlten bürokratischen Schulsystems, gegen die zentralistische Tendenz im Schulwesen, der durch dies Institut zum mindesten arg Vorschub geleistet wird, gegen eine tendenziöse politische Ausbeutung unmaßgebender Prüfungsresultate in der Tagespresse und gegen die naturnotwendig in ihrem Gefolge auftretende allmähliche totale Vernachlässigung der erzieherischen Seite der Volksschule. Der Sturmlauf fand oft sogar auf befreundeter Seite nur geteilten Anklang, weil man die Ansicht für zu pessimistisch, zu einseitig, zu problematisch hielt. Heute fallen diese und jene Kantone und Bezirke von einem Jahr zum andern in der Rangordnung in überraschendster Weise und bringen dadurch für das Institut begeisterte Lehrer in peinliche Verlegenheit beim Volke. Jetzt werden die lb. Freunde stutzig; denn guter Rat ist teuer, haben sie doch jahrelang die Unfehlbarkeit der bez. Ergebnisse gefeiert. Sodann fühlt heute auch der Gutmütigste, daß diese Prüfungen der zielbewußteste Vorarbeiter für die Zentralisation der Volksschule und fürs Obligatorium der Fortbildungsschule sind und sein müssen, was er bis anhin bona fide leugnete und faktisch nicht einsah. Weiter erkennt heute jeder halb Einsichtige die periodische Steigerung der geistigen Anforderungen an die Jungmannschaft und die mit dieser steten Steigerung im Kausalzusammenhang stehende Hintansetzung, Verkürzung, ja Vernachlässigung des erzieherischen Momentes in der Volksschule. Es freut mich, nun endlich erfahren zu können, daß die Ansichten in Sachen sich abklären, daß verschiedene Nebel verschwinden, und daß gewiegte Schulmänner wirklich kath. Richtung das Institut in bisheriger Aus- und Durchführung verurteilen, indem sie dessen Tragweite einsehen. — Ich könnte als teilweise Belege auch die „Basler Nachrichten," das „Journal de Genève", die „Gazette de Lausanne," die „Revue" u. a. anführen, lasse aber das, um einer sehr gewiegten Stimme aus unserm Lager das Wort zu lassen, einer Stimme voll Ruhe und Sachlichkeit, aber auch voll Ernst und Tiefe.

Der „Surseer Landbote" läßt sich unter dem Titel: Erziehungsgesetz und Rekrutenprüfungen also hören:

Am Schlusse einer Zusammenstellung der Ergebnisse der Rekrutenprüfungen pro 1896 macht Hr. Erziehungsrat Brandstetter die Bemerkung: „Ich betone noch einmal, daß nicht etwa die Erweiterung der Schulzeit in den mittlern Klassen imstande ist, die Zustände zu bessern, sondern, daß nur dann ein erheblicher Erfolg zu erwarten ist, wenn die Erweiterung nach oben erfolgt, d. h. ein weiterer Winterkurs eingeführt wird."

Man hört gar oft den Satz, durch die Rekrutenprüfungen sei das Schulwesen in der Schweiz gefördert und der Bildungsstandpunkt gehoben worden.

Wahr ist es, alle Kantone bemühen sich nach besten Kräften, etwas Rechtes im Schulwesen zu leisten um ehrenhaft dazustehen bei den Rekrutenprüfungen. Die Rekrutenprüfungen können aber nicht ein unbedingt sicherer Gradmesser der Volksbildung sein. Die Prüfung erstreckt sich auf Lesen, Aufsatz, Rechnen (schriftlich und mündlich) und Vaterlandskunde. Die mündliche Prüfung dauert höchstens 5 Minuten, die schriftliche 1—2 Stunden. Ist es nun möglich, in dieser Zeit so zu prüfen, daß man aus den Ergebnissen einen sichern Rückschluß auf den Stand der Volksschule machen kann? Zudem werden nur die Jünglinge geprüft; die Töchter, deren Zahl ebenso groß ist, kommen nicht ins Examen. Wer nun viel weiß, bekommt gute Noten. Wie und in welchem Umfange geprüft wird, ist genau bekannt. Man braucht also nur dafür zu sorgen, daß der Prüfling am kritischen Tage sein Pensum los hat, dan kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Der ehrlichste, zugleich aber auch der längste und kostspieligste Weg zu diesem Ziele ist der durch eine gute Volksschule; der kürzere und billigere Weg benützt die sog. Schnellbleiche. Unmittelbar vor der Rekrutierung werden die Leute eingeübt auf ihre Sprüchlein. Sie können dieselben dann frisch losgeben und möglichst rasch wieder vergessen. So zog auch der alte „Garnisönler" mit seinen Soldaten zur Parade.

Die Bildung besteht nun aber sicher nicht nur im Wissen und mechanischen Können, sondern in der harmonischen Entfaltung aller geistigen und leiblichen Kräfte. Letztere werden entwickelt durch Betätigung, Übung an Bildungsstoffen. Weil das Leben aber auch von jedem Menschen eine gewisse Summe von Kenntnissen verlangen muß, so hat die Schule einen formalen und materialen Zweck zu verfolgen. Die Prüfung erstreckt sich vorherrschend nur auf materiale Bildung. Wer nur auf die Prüfung arbeitet, der bringt viel Wissen bei; er schaut nicht auf Charakter-, Verstands- und Gemütsbildung. Da nun aber alles menschliche Wissen Stückwerk und vergänglich ist, so muß man auf die große Parade nach den Gesetzen der rentablen Technik repetiert und instruiert werden, oder, wenn wir uns eines Dr. Segesser'schen Ausdruckes bedienen wollen es kommt die Schnellbleiche zur Anwendung.

Der verständige Freier wählt nicht einzig auf dem großen Kilbitanz — da erscheinen alle schön, reich und angenehm, — er beobachtet die Töchter bei der Arbeit, in der Familie, in den verschiedenen Lebensverhältnissen ꝛc, und dann trifft er die Wahl.

Wenn man die Leistungen der Volksschule beurteilen will, so soll man das gesamte Volk beobachten bei seinen wirtschaftlichen und häuslichen Arbeiten in der Gesellschaft, im privaten und öffentlichen Verkehr ꝛc. Ist der Einfluß der Schule auf die Volksbildung ein bedeutender, so muß hier der sichere Prüfstein gesucht werden. Der Instruktor, der Offizier kann jedenfalls ein zuverlässigeres Urteil über die Leistung der Schule abgeben als der pädagogische Experte.

Wir wagen die Behauptung aufzustellen: „Unsere Rekrutenprüfungen können unserer Volksbildung gefährlich werden." Das Streben der Kantone geht dahin, an den Rekrutenprüfungen zu glänzen. Die Schule und die Erziehungsgesetze werden diesem Zwecke entsprechend eingerichtet: Pflege der materialen Bildung, Vernachlässigung der formalen Bildung. Das ist aber eine höchst gefährliche Erscheinung! Wissensstoffe sind dem Schüler für gewisse Zwecke beigebracht worden, gehen aber möglichst rasch wieder in Vergessenheit. Dabei sind die geistigen und leiblichen Kräfte des Erziehungsobjektes nicht nur nicht gefördert, sondern bei der Hast und Überanstrengung noch geschwächt worden. So müssen die letzten Dinge ärger werden als die ersten. Der Kulturmensch ist übler dran, als der Naturmensch. Auch die ärztliche Gesellschaft der Stadt Luzern und Umgebung betrachtet diese Schulzu-

stände nicht als normale. (Vergleiche bezügliche Eingabe an den Regierungs-Rat.) — Jedes organische Wesen entwickelt sich nach unabänderlichen Gesetzen. Diese sind bestimmt durch die von der Natur verliehene Kraft und sie können auf empirischem Wege festgestellt werden. Der Obstbauer kennt z. B. genau die Pflege der Bäume. Verlangt er zu viel und wird die Pflege eine einseitige, unnatürliche, so degeneriert die ganze Pflanzung. Wenn nun in Folge der Forderungen der Rekrutenprüfungen dem Kinde vorzüglich nur Wissen beigebracht würde, so wäre die Ausbildung keine harmonische; das öffentliche und private Leben würde darunter zu leiden haben; die Folgen würden sich zeigen in Handel, Industrie ꝛc. Die Schule soll harmonisch gebildete Menschen, tüchtige Bürger heranziehen, nicht gelegentliche Vielwisser, ein geistig und körperlich starkes Volk, nicht psychische und physische Schwächlinge.

Wir machen gegenwärtig auch in Revision des Erziehungsgesetzes, und da stehen sich gegenüber Erweiterung der Schulzeit unten, Ansetzung eines folgenden Winterkurses oben. Es scheint, der Vorschlag einer Erweiterung nach oben sei erfolgt im Hinblick auf die Forderungen der Rekrutenprüfungen. Das eingangs angeführte Citat scheint diese Ansicht zu unterstützen. Wir glauben noch bessere Noten würden erzielt durch Verlegung des 7. Winterkurses in's 19. Altersjahr, unmittelbar vor die Rekrutenaushebung. Wenn wir die Volksschule vernünftig ausbauen wollen, so müssen wir es tun nach den einzig richtigen Prinzipien und nicht nach den Forderungen eines Prüfungsprogramms. Ein Ausbau erfolgt sicher von unten herauf, nicht von oben herab.

Wir sind durchaus nicht Feinde einer Rekrutenprüfung, wünschten aber eine andere Einrichtung derselben. Auch vermögen wir nicht daran zu glauben, die Rangordnung der Rekruten prüfungen bilde den richtigen Gradmesser für die Leistungen der Kantone im Volksschulwesen."

Aus fremden Landen.

Der Eifer der Katholiken für Errichtung und Hebung der Schulen ist international. Den trefflichsten Beleg bieten uns die „Katholischen Missionen" im bekannten Herder'schen Verlage, die in ihren „Nachrichten aus den Missionen" in jeder Nummer bez. Erscheinungen aufweisen. Wo immer ein katholischer Missionär sich niederläßt, da erstehen durch ihn auch sofort Schulen. Ein kräftig Beleg, was und wie die katholische Kirche arbeitet, zivilisiert, wenn sie staatsunabhängig, selbständig ist.

Heute wieder ein paar zusammenhanglose Fakten:

1. Togo bildet eine apostolische Präfektur in Afrika. Sie wird bedient durch die Missionäre von Steyl und zählt 5 Haupt- und 8 Nebenstationen mit Schulen. Die Gesamtzahl der Schüler beträgt etwa 500. Es rückten nun auch die 4 ersten Missionsschwestern an und eröffneten letztes Jahr in Lome eine Mädchenschule mit 50 Kindern. — Die Patres haben schon mehrere Arbeiten in der einheimischen Ewe-Sprache veröffentlicht z. B. eine kleine biblische Geschichte und einen Katechismus. Grammatik und Wörterbuch sind in Vorbereitung.

2. Auf der kleinen Insel Tamara — Neu Guinea — wurde von der Gesellschaft des göttlichen Wortes zu Steyl Ende Oktober 1896 die erste Missionsstation gegründet. Am Weihnachtsfeste bezogen die Missionäre ihr selbst gebautes neues Heim. Besondere Schwierigkeit bietet die Erlernung der Sprache. Doch haben sie das Manuskript der ersten Fibel bereits zum Drucke eingesandt.

3. In Ecuador werden die Schulen arg modernisiert. Früher waren die Oblaten des heiligen Franz von Sales die Beschützer und Förderer der Schulen. Heute sind sie aus denselben verdrängt. Und die von ihnen gegründeten Schulen sind heute Pflanzstätten des Unglaubens. Daher erließ der Bischof von Pasto einen Pastoralbrief, in dem er den Eltern verbietet, ihre Kinder diesen Schulen anzuvertrauen und sie für den Weigerungsfall mit der Exkommunikation bedroht. Der Erlaß wurde von den Pfarrern an 2 sich folgenden Festtagen verlesen und erläutert.

4. Die Indianer-Mission von Palenque in Mexiko marschiert trotz gewaltiger Hindernisse. In Bezug auf Religion sind die Indianer infolge langer Vernachlässigung recht unwissend, aber voll guten Willens. Die Schule für die Kinder ist im Gang, und auch die Abendschule für die Erwachsenen wird gut besucht.

5. In Madagaskar arbeiten die Jesuiten tüchtig. Das Werk der Schulen, schreibt P. Peyrilhe, entwickelt sich sehr gut. In Manjokandriana, zwischen Tamatave und Tananarivo, wo früher kein einziger katholischer Schüler war, sind jetzt über 200. In Sabotcy ist eine blühende Schule, die Leute von Ambodinifody verlangen eine katholische Schule. Heute gibt es 40 katholische Gemeinden und 37 Schullehrer mit 5000 Schülern einzig im Distrikte des P. Peyrilhe.

6. Die Hauptstadt Koreas, nämlich Seul, zählt heute 1292 Katholiken, das Seminar von Riong-san 24 Alumnen.

7. Die Salesianer haben in Palästina mehrere Niederlassungen, so in Bethlehem, Beitgemal und Nazareth und errichten Waisenhäuser und Schulen.

8. In Syrien sind Mädchenschulen durch die Schwestern von der heiligen Familie gegründet worden und sind nun sehr beliebt, wie P. Angelil aus Ghazir meldet. Die Maroniten begreifen heute die Notwendigkeit guter Schulbildung. Die Schulen dringen bis ins Gebirge. Um die Lehrerinnen für ihren heiligen Beruf zu begeistern sind Lehrerinnen-Exerzitien eingeführt. Im Distrikte Ghazir bestehen 10 Mädchenschulen mit 12 Lehrerinnen und 500 Schülerinnen. Die Exerzitien brachten große Früchte für das Schulwesen. Für heute genug. Der echt katholische Geist ist schulfreundlich und tatkräftig, er handelt nach dem Worte „Lehret alle Völker!“

Cl. Frei.

Aus Deutschland.

Auch unsere Glaubensbrüder über dem schönen Rhein haben ihre katholische Tagung in Landshut gehabt. Wieder trafen sich da unter des hl. Vaters Segen in größter Einigkeit, ohne Mißton und ohne Verletzung Andersgläubiger die verschiedensten Stände des großen Reiches. Da haben Bischöfe, Weltpriester, Ordensgeistliche und Laien aller Brufsklassen die wichtigen Fragen der Gegenwart besprochen. Die politischen und sozialen Tagesblätter selbst akatholischer Richtung erstatten Bericht über den wahrhaft glänzenden Verlauf der Feier. Und so wollen auch wir mit diesen wenigen Strichen eine Ehrenschuld abtun und wenigstens auf das hinweisen, was Erziehung, Unterricht und Wissenschaft beschlägt; das ist ja das Gebiet der „Grünen", und das mag auch unsere Leser interessieren.

1. Dr. Freiherr v. Hertling sprach über **Katholizismus und Wissenschaft.** Der v. Herr ist zu diesem Thema außerordentlich geeigenschaftet; denn er ist ein wohlbekannter Hauptvertreter kath. Gelehrsamkeit. Er sprach ungefähr also: „Der kath. Gelehrten-Kongreß, welcher vor vierzehn Tagen zu Freiburg in der Schweiz tagte, zählte nahezu 700 Männer der verschiedensten Nationen und behandelte die verschiedensten Gegenstände. Einheitspunkt war die gemeinsame Unterwerfung unter die kirchliche Autorität. Der Kongreß zeigte, daß auch in der Gegenwart Harmonie in Katholizismus und Wissenschaft besteht. In früheren Jahrhunderten war diese Harmonie allgemein. Redner verweist auf die wissenschaftliche Tätigkeit der Kirche in alter Zeit, besonders auf die der Mönche. Die Gegner behaupten, in der Neuzeit bestehe die Harmonie zwischen Wissenschaft und Glauben nicht mehr; die Völker seien mündig geworden und bedürfen der Vormundschaft nicht mehr. Die Wissenschaft habe sich vom Glauben emanzipiert. Früher habe man auch gemeint, die Lehre des Kopernikus sei mit dem Glauben nicht vereinbar, jetzt sehe man darin nur einen neuen Beweis für die Allmacht des Schöpfers." (Lebhafter Beifall.) Man glaube heute mit Naturgesetzen Gott und Wunder beseitigt zu haben; aber kein wahrhaft Gelehrter lege heute der materialistischen Lehre noch irgendwelchen Wert bei. Woher der Anfang? Warum und woher sind die Naturgesetze? Das vermag keine mechanische Naturlehre zu erklären. Wir kommen immer wieder auf den Satz: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. (Beifall.) Auch der Darwinismus hat daran nichts geändert. Es bleibt die große Frage: Woher der Anfang? Woher der erste Keim des Lebens? Virchow sagt noch jüngst: Der Darwinismus kann den Anfang

des Lebens nicht erklären. Auch führt die Entwicklungsreihe, wenn etwas daran ist, nicht zum Menschen; denn ihn somit eine unüberbrückbare Kluft vom höchsten Tiere. (Beifall.) Es bleibt also immer etwas, was die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln nicht erklären kann. Hier ist zwischen Wissenschaft und Glauben kein Wiederspruch. Man berufe sich auf die Geschichte, die gegen Christentum und kath. Kirche spräche, die deren historische Unhaltbarkeit nachweise. Aber alles Studium habe nur die Unumstößlichkeit der alten Lehren und Tradition bewiesen. Das hätten neuerdings zwei gelehrte Protestanten zugestanden. In den Katakomben habe man Beweise für die alte katholische Lehre und Tradition gefunden. So wenig wie die Naturwissenschaft könne die Geschichte etwas feststellen, was mit der katholischen Lehre in Wiederspruch stehe. An dem Vorwurfe unserer Unwissenschaftlichkeit seien wir Katholiken zum Teile selbst schuld. Er werde kein Klagelied über die katholische Inferiorität anstimmen (Beifall), er protestiere dagegen und habe nur ein Lächeln dafür. (Beifall.) Die Wissenschaft mache bescheiden, Halbwissen anmaßend. Wir dürfen aber auch die Wissenschaft nicht unterschätzen. (Beifall.) Über dem glücklichen Besitz, über dem natürlichen Besitz des natürlichen Glaubens sollten wir nicht die Notwendigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis vergessen. Die Wissenschaft habe Großes geleistet, wir dürfen die Errungenschaften die sie gebracht, nicht als Bettler aus fremder Hand nehmen, sondern müßten selbst arbeiten und auf allen Gebieten der Wissenschaft Hervorragendes leisten. Die katholischen Gelehrten seien immer noch die weißen Raben; das katholische Deutschland müße die wahre Wissenschaft der Gelehrten schätzen lernen. Möge vor allem die studierende Jugend das Ihrige tun. Die katholischen Gelehrten aber müßten vor allem zusammenhalten. (Beifall.) Sie seien nur wenige und könnten nichts weniger brauchen, als gegenseitiges Mißtrauen und Verdächtigung. Die wissenschaftlichen Interessen könnten auseinandergehen, aber der Geist der katholischen Liebe müsse alle einigen. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)"

2. Der österreichische Reichtags-Abgeordnete Kern (Linz) sprach über die **Schul-Frage** unter besonderer Berücksichtigung der Schulverhältnisse in Österreich. Er schildert das Reichs-Schulgesetz in Österreich und seine Folgen. Daß die Wirkungen teilweise trotzdem noch besser sind als das Gesetz, das ist besonders das Verdienst der treuen katholischen Lehrer und auch eine Folge des guten Verhältnisses zwischen Lehrer und der Geistlichkeit. Auch wird an manchen Orten das Gesetz nicht mit seiner ganzen Strenge angewendet. Leider giebt aber die jüngere Lehrer-

schaft zu mancher Befürchtung Anlaß; viele von ihnen huldigen mehr oder weniger sozial-demokratischen Anschauungen.

Daß der Staat hier nichts tut, beweist, daß er keine Befähigung besitzt, die Jugend zu erziehen. Die Jugend verroht immer mehr, so daß nicht genug Besserungs-Anstalten errichtet werden können. Diese wären nicht nötig, wenn wir im wahrhaft christlichen Geiste geleitete Schulen hätten. (Beifall.) Wir werden in Österreich nicht sobald konfessionelle Schulen haben, aber kämpfen müssen wir dafür, und wir bitten in diesem Kampfe um ihre Sympathie. Unser gemeinsamer Schlachtruf muß immer und überall lauten: Katholische Schulen für unsere katholischen Kinder! (Lebhafter Beifall.)

3. Der hochw. Rektor Huppert-Bensheim sprach über **Litteratur und Presse** unter Bezugnahme auf die jüngste Anordnung des Papstes bezüglich der Censur. Wenn es einem Maler auch anders vorgeschrieben sei, für uns gehe die Sonne immer noch über dem Vatikan auf. (Stürmischer Beifall und Heiterkeit.) Die unsittliche und irreligiöse Litteratur zu beachten, gelte heute als Modesache, vielfach auch bei Damen. Die litterarische Hetze gegen die Katholiken sei die wahre Schmach unseres Jahrhunderts. (Beifall.) Wenn der Papst seinen Untertanen etwas verbiete, was tue er anders als der preußische Kriegsminister, der sozialdemokratische Schriften in Kasernen verbot? (Beifall.) Die gefährliche Lektüre schade immer, und daher könnten wir dem Papst nur danken, daß er sie unsern Händen entziehe. (Beifall.) Gute Litteratur müsse nicht lediglich der Unterhaltung dienen und von christlich-sittlichen Grundsätzen erfüllt sein, Wahrheit und Schönheit schätzen wir auch in Werken von Nichtkatholiken. Wir müßten sie auch in unserer Litteratur fordern. Redner tadelt, daß die Schriftsteller ihre Romane so gern in hohen adeligen und reichen Kreisen spielen lassen, die sie oft gar nicht kennen. Man solle vor allem die soziale Frage behandeln. Ebenso wichtig seien historische Romane; Liebesgeschichten seien wahrhaft genug geschrieben. Soziale und historische Romane erfordern aber Männer mit tüchtigen Kenntnissen. Durch Romane könne man die Ergebnisse der Wissenschaft verbreiten und den Geschmack bilden. Die katholischen Männer müßten für die Lektüre der schönen Litteratur gewonnen werden, und deshalb sei sie entsprechend zu gestalten, wie ja auch auf der Gegenseite gelehrte Professoren und Juristen Romane schrieben. Redner kommt dann auf die Presse zu sprechen und beklagt, ohne es zunächst direkt zu nennen, die Preßzustände Bayerns, die gar manches erklärten. Gute Zeitungen müßten verbreitet werden, sonst gehe bald alles verloren. (Lebhafter Beifall.) Ins katholische Haus gehöre kein kirchen-

feindliches sogen. unparteiisches Blatt, und wenn es illustriert und ein Extrablatt wäre und alles Mögliche verspräche. Redner empfiehlt die verdienstvolle katholische Presse. Er verweise besonders auf ihre Verdienste im Vaughan-Schwindel. Wer auf dem Boden des Glaubens stehe, sei geborner Gegner einer ungesunden Aftermystik und des Aberglaubens. Das habe die deutsche katholische Presse bewiesen. Sie habe sich auch als deutsch bewiesen, hinter ihr stehe das ganze katholische Volk. (Beifall.) Keiner soll Verrat üben an unserer guten Sache durch Unterstützung verwerflicher Bücher und Zeitungen. Die Litteratur soll sein im Sinne für Gott, für den Glauben und unser geliebtes Vaterland." (Stürmischer Beifall.) (Schluß folgt.)

Der Kanton Zug bei der 1896er Rekrutenprüfung im 21. Rang! Was sagt die Lehrerschaft?

Wohl kein Kanton mußte bei der Rangstellung nach den Ergebnissen der Rekrutenprüfung so oft und so auffallend den Platz wechseln, wie der Kanton Zug; bald stand er vorn, bald hinten, bald mitten. Daraus wurde entweder auf einen Fortschritt oder Rückschritt oder Stillstand im zugerischen Schulwesen geschlossen. Und da die Lehrerschaft mit dem Schulwesen in innigster Verbindung steht, kam man etwa zum Urteil, daß die Lehrer das eine Jahr intensiv gearbeitet, das andere aber die Hände in den Schoß gelegt haben. Geradezu verblüffend war der 20. Rang im Jahre 1895 und der 21. im Jahre 1896; ein unheimliches Gefühl bemächtigte sich der Lehrerschaft; denn es war kein Zweifel, daß man die Schuld ihr anrechnete. An bezüglichen Äußerungen fehlte es auch nicht. Eine solche Schuld zu tragen ist aber schwer und drückend, und es kann gewiß der Lehrerschaft des Kantons Zug nicht als Unbescheidenheit angerechnet werden wenn sie zur Wahrung ihrer Ehre auch ein Wort sagt. Wir benützen dazu die Statistik über die Ergebnisse der Rekrutenprüfungen, sowie die Jahrbücher des Unterrichtswesens in der Schweiz, indem wir verschiedene Vergleiche anstellen.

I.

Die Durchschnittsnote, welche den Kanton Zug i. J. 1896 in den 21. Rang stellte, ist 9,58.

Nach den Prüfungsergebnissen von 1875 bis 1884 hatte der Kanton Zug die Durchschnittsnote 9,27 und stand daher in dem genannten Zeitraume durchschnittlich im 11. Range.

In welchem Range würde er mit jener Durchschnittsnote von 9,27 im Jahr 1896 gestanden sein? Etwa auch noch im 11. Range? Nein, sondern im 18.; denn hinter ihm kämen nur noch Nidwal-

Anmerkung der Red. Obstehende Erörterung ist eine berechtigte und sachliche Abwehr gegen oberflächliche Beurteilung, wie sie an der Hand von trockenen Zahlen nur zu leicht möglich ist. Ist dieselbe auch im konkreten Falle spezifisch zugerisch, so hat sie doch in dem reichen Belegmaterial einen Wert, der weit über die Kantonsgrenzen reicht. Im übrigen wird auch jener Teil der Lehrerschaft, der bis anhin immer ahnungslos für diese Prüfungen eintrat, heute zum mindesten einsehen gelernt haben, daß dieselben in ihren Resultaten ein zweischneidiges Schwert sind, das Schulwesen auf sehr gefährliche Abwege führen und zu ungerechten und verletzenden Schlüssen verleiten.

den 9,37, Freiburg 9,42, Luzern 9,57, Tessin 9,61, Schwyz 9,66, Uri 10,38 Appenzell J./Rh. 10,79; alle andern wären ihm voraus. (Vergleiche die Durchschnittsnoten pro 1896.

II.

Als der Kanton Zug im Jahre 1886 mit 11% sehr guten (Note 1 in mehr als 2 Fächern) und 18% sehr schlechten Gesamtleistungen (Note 4 oder 5 in mehr als einem Fache) den 14. Rang einnahm, da bildete man noch kein schlechtes Urteil über die zugerischen Schulen, waren ja noch 11 Kantone hinter Zug. Heute aber würde er mit den gleichen Resultaten vom Kanton Uri (13% gute und 17% schlechte Gesamtleistungen) überflügelt sein, und nur noch Appenzell J./R. würde hinter ihm marschieren, alle andern voraus.

III.

Im Jahre 1887 konnte es der Kanton Zug für eine Ehre halten, die 6. Rangstufe erlangt zu haben. Er hatte damals 21% sehr gute und 10% sehr schlechte Gesamtleistungen. Heute stünde er mit den gleichen Resultaten im 15. Rang. Und nun die Gegenrechnung:

IV.

Mit den Resultaten des 20. Ranges von 1895 (20% sehr gute und 14% sehr schlechte Gesamtleistungen) würde der Kanton Zug im Jahre 1886 den 7. Rang eingenommen haben und also nur den Kantonen Baselstadt 46%; 4%), Schaffhausen 26%; 8%), Genf (23%: 11%), Zürich (26%; 14%), Thurgau (22%; 9%) und Neuenburg (22%; 16%) nachgestanden sein. Hätte man da den Schulen des Kantons Zug nicht gratuliert zu dem guten Erfolge?

V.

Anno 1896 stand der Kanton Zug mit 13% sehr guten und 13% sehr schlechten Gesamtleistungen im 21. Range. Welche Schande. Hätte er aber im Jahre 1886 die gleichen Resultate aufgewiesen, so würde er im 10. Range gestanden sein, und hinter ihm wären marschiert: Waadt (16%; 18%), Appenzell A./R. (16%; 19%), St. Gallen (17%; 24%), Graubünden (16%; 22%), Aargau (15%; 17%), Bern (11%; 15%), Nidwalden 13%; 18%), Obwalden (9%; 14%), Luzern (14% 27%), Freiburg (14%; 28%), Schwyz (12%: 32%), Tessin (11%; 38%), Uri (7%; 52%), Wallis 5%; 39%), Appenzell J./Rh. 7%; 52). Welche Ehre für den Kanton Zug!

Diese Vergleichungen beweisen, daß die Schulen des Kantons Zug heute ebenso gut stehen als vor 10 und 20 Jahren, ja noch besser; es darf dies um so bestimmter behauptet werden, als zum Vergleich nur die Resultate des 20. und 21. Ranges genommen wurden; waren doch innert dem letzten Jahrzehnt einige noch ziemlich bessere Prüfungsergebnisse, wie die folgende Zusammenstellung dartun soll:

Der Kanton Zug hatte:

1886	bei	11%	guten	und	18%	schlechten	Noten	den	14.	Rang
1887	„	21„	„	„	10„	„	„	„	6.	„
1888	„	14„	„	„	15„	„	„	„	15.	„
1889	„	18„	„	„	19„	„	„	„	17.	„
1890	„	18„	„	„	11„	„	„	„	9.	„
1891	„	16„	„	„	13„	„	„	„	18.	„
1892	„	18„	„	„	9„	„	„	„	10.	„
1893	„	23„	„	„	6„	„	„	„	8.	„
1894	„	18„	„	„	11„	„	„	„	15.	„
1895	„	20„	„	„	14„	„	„	„	20.	„
1896	„	13„	„	„	13„	„	„	„	21.	„

Aber den meisten andern Kantonen war es vermöge der längern obligatorischen Schulzeit leicht, den Kanton Zug zu überflügeln; nur bei Ob- und Nidwalden brauchte es etwelchen Wetteifer um Zug das einte und andere mal vorzukommen, da sie in der Schulzeit ungefähr gleichstehen.

Von den 14 Kantonen, welche 1875 bis 1884 durchschnittlich schlechter standen, als Zug gelang es im Jahr 1896 10 derselben, einen bessern Rang zu erlangen, nämlich:

Glarus	den	7.	Rang;	1875	—	1884	durchschnittl. im	15.	Range
Aargau	„	8.	„	„	„	„	„	12.	„
Graubünden	„	10.	„	„	„	„	„	13.	„
St. Gallen	„	11.	„	„	„	„	„	14.	„
Baselland	„	14.	„	„	„	„	„	16.	„
Wallis	„	15.	„	„	„	„	„	23.	„
Bern	„	16.	„	„	„	„	„	18.	„
Nidwalden	„	18.	„	„	„	„	„	20.	„
Freiburg	„	19.	„	„	„	„	„	22.	„
Luzern	„	20.	„	„	„	„	„	17.	„

Wenn man deren Schulzeit mit derjenigen des Kantons Zug vergleicht, so ist es bei den meisten leicht erklärlich, wenn sie ihn in der Rangstufe überholten:

Glarus: 7 Jahre Primarschule, 2 Jahre Repetierschule und freiwillige Fortbildungsschule.

Aargau: 8 Jahre Primarschule und seit 1894 die Bürgerschule vom 16. bis 19. Jahr, (November bis Ende März, wöchentlich 4 St. vor 7 Uhr Abends).

Graubünden: 8 Jahre Primarschule und Fortbildungsschulen vom 16. Altersjahr an, mit zulässigem Gemeinde-Obligatorium.

St. Gallen: 7 Jahre Primarschule, 2 Jahre Repetierschule und freiwillige Fortbildungsschule mit zulässigem Gemeinde-Obligatorium.

Baselland: 6 Jahre Primarschule, 2 Jahre Repetierschule, 2 Jahre obligatorische Fortbildungsschule nebst Rekrutenvorkurs.

Wallis: 8 Jahre Primarschule, 4 Jahre obligatorische Fortbildungsschule und obligatorischer Rekrutenvorkurs.

Bern: 9 Jahre Primarschule; mit zulässigem Gemeinde-Obligatorium und freiwilligem Rekrutenvorkurs.

Nidwalden: 6 Jahre Primarschule, 2 Jahre Wiederholungsschule und Rekrutenvorkurs.

Freiburg: 9 Jahre Primarschule und obligatorischer Rekrutenvorkurs.

Luzern: 7 Jahre Primarschule, 2 Jahre Repetierschule und freiwilliger Rekrutenvorkurs.

Zug: 6 Jahre Primarschule 3 Jahre Repetierschule und obligatorischer Rekrutenvorkurs.

Daß der Kanton Zug beim Ringen nach einem bessern Range ganz andere Gegner hat als vor 10 Jahren, dürfte bei Betrachtung folgender Verhältnisse klar werden:

1.

Von den 182 Prüfungsbezirken gab es
1886: 56 Bezirke mit wenigstens 25% ganz schlechten Leistungen.
1895: 6 „ „ „ „ „ „ „
1886: 25 Bezirke mit wenigstens 25% ganz guten Leistungen.
1895: 60 „ „ „ „ „ „ „

2.

Von je 100 Prüflingen der ganzen Schweiz gab es im Jahr
1886: 18 mit sehr guten und 21 mit sehr schlechten Leistungen.
1885: 24 „ „ „ „ 11 „ „ „ „

3.

Von je 100 erteilten Noten waren:

Prüfungsjahr	Note 1	Note 2	Note 3	Note 4	Note 5
1886	22	29	29	14	4
1895	32	30	28	9	1

Man sieht aus diesen Verhältnissen, daß in den Resultaten der Rekrutenprüfungen von 1886 bis 1895 eine bedeutende Verbesserung stattgefunden hat; die 1er und 2er Note wurde immer häufiger, die 4er und 5er Note immer seltener.

Dieser Fortschritt des Schulwesens im Schweizerlande ist sehr erfreulich, aber ebenso leicht begreiflich. Er mußte kommen, wenn die 16 Kantone, welche ein, zwei oder drei Primarschuljahre mehr haben als der Kanton Zug, ihre längere Schulzeit nur einigermaßen besser ausnützten. Die Lehrer des Kantons Zug aber können sagen: Gebt uns die zukünftigen Rekruten länger in die Schule, so wollen wir sie zum geistigen Konkurrenzkampfe mit den Rekruten jener Kantone ebenbürtig vorbereiten; solange aber der Kanton Zug bezüglich der obligatorischen Schulzeit im 18. Range steht, können wir sie nicht in die vordern Reihen bringen.

Von den Kantonen, welche nicht mehr Schulzeit haben als Zug, gelang es im Prüfungsjahr 1896 zweien, etwas weiter vorwärts zu kommen: Obwalden in den 9. Rang, Nidwalden in den 18. Nun liegt aber für diese Tatsache ein wichtiger Grund vor: Obwalden und Nidwalden verlangen für den Eintritt der Kinder in die Primarschule das zurückgelegte 7. Altersjahr, Zug nur das 6. Die Kinder sind also dort beim Schuleintritt körperlich und geistig besser entwickelt, können dem Unterrichte leichter folgen und stehen der Rekrutenprüfung ein Jahr näher als im Kanton Zug; es ist also auch die Zeit zum Vergessen des Gelernten um ein Jahr kürzer. Und vielleicht kommen in Ob- und Nidwalden auch nicht so viele Entlassungen aus der 4. oder 5. Primarklasse vor wie im Kanton Zug, wo die Eltern ihre Kinder schon mit 14 Jahren aus der Schule nehmen, um sie in die Fabrik zu schicken, ob sie dann eine genügende Primarbildung erworben haben oder nicht.

Von den 183 im Jahre 1896 in den Kontrollen der Rekrutenschule des Kantons Zug eingeschriebenen Rekruten, welche im Kanton Zug die Primarschule besucht hatten, waren 32 aus der 4. oder 5. Klasse entlassen worden. Wie viele von den 50 außerhalb des Kantons Befindlichen, welche auch im Kanton Zug die Primarschule besucht hatten, entlassen worden waren, konnte nicht ermittelt werden, doch werden auch einige darunter gewesen sein und mitgewirkt haben, die Prüfungsresultate zu verschlechtern.

Die schlechten Resultate stammen größtenteils aus jenen Gemeinden, in welchen vorzeitige Entlassungen vorgekommen waren.

Ein besseres Vorwärtsbringen der Schüler in die obern Klassen könnte ermöglicht werden einerseits durch Errichtung besonderer Klassen für schwachbegabte oder vernachlässigte Kinder, anderseits durch Vermehrung der Schulen, besonders in den Industriegemeinden, wo die Zahl der Schulkinder seit 1888 am wenigsten abgenommen, ja in Baar bedeutend zugenommen hat.

Da jüngst geäußert wurde, es sei ganz unfaßbar, daß der Kanton Zug z. B. hinter dem Kanton Wallis mit kolossal ungünstigen Verhältnissen zu stehen komme, so sind wir veranlaßt, auch noch mit diesem Kantone einen Vergleich zu ziehen.

Wallis, das zwar in der Zahl der obligatorischen Schulstunden dem Kanton Zug ungefähr gleichsteht, stellte sich in dreifacher Beziehung günstiger als dieser: 1) Die Primarschule umfaßt 8 Jahre, die Fortbildungsschule 4 Jahre. Es ist also da vom Schuleintritt an bis zur Rekrutenprüfung jedes Jahr mit Schulbesuch verbunden, was eine stetige Weiterbildung bis zum majorennen Alter zur Folge hat. 2) Die Walliserschulen zählen durchschnittlich weniger Schüler als die zugerischen. 3) Im Kanton Wallis gehen die Kinder regelmäßiger zur Schule als im Kanton Zug; es trifft dort im Jahr 1894 durchschnittlich $5^3/_{10}$, hier $7^3/_{10}$ Absenzen pro Kind.

Diese günstigen Umstände haben es dem Kanton Wallis möglich gemacht, in den 15. Rang vorzurücken, noch vor Bern und Waadt, die im 16. und 17. Range stehen; und hat doch Bern 8424 Schulstunden, Waadt 9291. Ein hauptsächlicher Grund, warum sogar diese Kantone von Wallis überflügelt wurden, liegt ohne Zweifel in der großen Zahl ihrer Schulversäumnisse; so hatte Bern im Jahre 1891 $24^1/_{10}$ und im Jahre 1892 $21_0/_{10}$, Waadt noch mehr. Bern könnte gemäß seiner Schulzeit im 8. und Waadt sogar im 3. Range stehen. Und doch von Wallis überholt! Das ist doch noch etwas unfaßbarer, als daß Zug hinter Wallis zu stehen kam.

Allen Respekt vor den Walliser und alle Ehre den Obwaldnern, daß sie vorwärts gerückt sind; Ehre auch allen andern, die ihre Resultate verbessert haben. Noch speziell hervorgehoben zu werden verdienen die Aargauer, unsere Nachbarn an der Reuß. Sie hatten von 1886—1895 wie Zug durchschnittlich 18% sehr gute und 12% sehr schlechte Gesamtleistungen und nun haben sie's im Jahr 1896 in den 8. Rang gebracht, indem sie die guten Leistungen auf 25% vermehrten und die schlechten auf 7% verminderten. Wie war ihnen das möglich? Haben sie tüchtigere Lehrer, oder eine strebsamere Jungmannschaft, oder bessere Schuleinrichtungen? Die ersten zwei Fragen können wir nicht beantworten; sie fallen auch von selbst dahin, wenn wir über Schuleinrichtungen Aufschluß geben:

1) Der Schuleintritt erfolgt am 1. Mai des Jahres, in welchem bis zum 1. November das 7. Altersjahr zurückgelegt wird.

2) Die Primarschule umfaßt 8 Jahre.

3) Seit 1894 besteht für die männliche Jugend vom 16. bis 19. Jahr die obligatorische Bürgerschule (Anfangs November bis Ende März, wöchentlich 4 St. vor 7 Uhr Abends).

Vergleicht man nur einzig diese Bürgerschule (per Jahr 84 Std., in 3 Jahren 262 Std.) mit der Sonntagsrekrutenschule des Kt. Zug, so wird einem sofort klar, warum die Aargauer vorgerückt sind.

Für uns ergibt sich nach all' den Vergleichen der Schluß: **Will der Kanton Zug in Zukunft wieder einen bessern Rang einnehmen, so muß er jene Kantone, die ihm vorangekommen sind, in dem nachahmen, was sich bei denselben als gut bewährt hat.** Wir empfehlen daher für das neue Schulgesetz folgende Postulate:

1) Die Kinder sollen beim Schuleintritt das 7. Altersjahr ganz oder doch annähernd zurückgelegt haben.

2) Verlängerung der Primarschule um ein ganzes Jahr oder um zwei Winter; daher Beseitigung der Repetierschule.

3) Keine vorzeitigen Entlassungen mehr aus der Primarschule, bevor wenigstens der fünfte Kurs vollendet und das fünfzehnte Altersjahr erfüllt ist.

4) Verminderung der Absenzen, Festsetzung einer Geldbuße von 1 Fr. für jede unentschuldigte Absenz.

5) Vereinfachung des Lehrplanes, bessere Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Abteilungen mit Beschränkung auf das Notwendigste und Erreichbare.

6) An der Stelle der bisherigen Sonntagsrekrutenschule eine Bürgerschule während den der pädagogischen Prüfung vorangehenden zwei Wintern (5 Monate wöchentlich 2 Std., an einem Werktag).

7) Staatliche Unterstützung der freiwilligen Fortbildungsschulen.

Wenn diese Postulate im neuen Schulgesetze verwirklicht werden, so ist sicher zu hoffen, daß der Kanton Zug im Schulwesen wieder einen ehrenvollen Rang einnehmen wird. Und das muß doch unser Streben sein. Nicht nur um der Ehre willen. Denn der höchste und wichtigste Zweck der allgemeinen Volksschule ist ein umfassenderer; er gilt der Jugend selbst und der Erleichterung des spätern selbständigen und ehrenhaften Fortkommens jedes einzelnen Menschen. Darum hoch das neue Schulgesetz! W. K., Lehrer.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Schwyz. In Ingenbohl nahmen am 14. Sept. 60 Jungfrauen den Schleier.

Der Bund zahlte an den letzthin abgehaltenen Lehrerturnkurs Fr. 1334, die Kantonsregierung hingegen Fr. 1374. 35.

Die 44. Generalversammlung der Turnlehrer der Schweiz in Brunnen beschloß, die Turnschule sei methodisch zu ordnen, nicht systematisch, die Ordnungsübungen seien zu beschränken und dem Exerzierreglement zu entnehmen; ferner Prüfung im Turnen bei den Rekrutenprüfungen, Mitwirkung des Bundes bei Patentprüfungen der Lehrer im Fache des Turnens und bei Errichtung einer eidg. Turnlehrerbildungsanstalt. Man wird immer deutlicher! Nur immer ungenierter, nur immer offener im Bekenntnisse, auch die Gutmütigsten werden so sehen lernen. — „Prüfung im Turnen bei den Rekrutenprüfungen". Das klingt ja superfein.

Luzern. Der Kantonalverband der Mitglieder des „Schweiz. Studentenvereins" sprach sich „gegen eine Beschneidung der klassischen und philosophischen Studien" aus und verlangt bei allfl. Gymnasialreform Beibehaltung des Lyzeums. Brav so, ihr jugendlichen Kämpen! Den Trinksprüchen am ktl. Lehrertage redet man — peinliche Objektivität nach. — Hoffentlich!

Ein altkatholischer Aufruf wendet sich in verhetzerischer Art an jene Familienväter „die Gegner des Ultramontanismus sind, aber trotzdem die Kinder bisher in den römisch-kath. Religions-Unterricht schickten" und ladet sie ein, die Kinder dem altkatholischen Religions-Unterrichte anzuvertrauen. Die römisch-kath. Stadtgeistlichkeit mit dem bischöflichen Kommissarius an der Spitze weisen die „falschen Anschuldigungen" des bemühenden Schriftstückes mit aller Entschiedenheit zurück und mahnen in ruhiger, sachlicher Weise, sich durch das „trügerische Vorgehen" nicht beirren zu lassen.

Die konservativen Luzerner Blätter sind vor Lob über die Art, wie die Lehrer-Exerzition in Hohenrain, durch hochw. H. Schulinspektor P. Ambros Zürcher aus dem Stifte Einsiedeln erteilt wurden. So ists recht.

Dr. Segesser sprach einmal: „Ich habe dir vollendete Ueberzeugung, daß das Lyzeum (Philosophie uud Physik) dasjenige Studium ist, in dem sich die wissenschaftliche grundsätzliche Entwickelung des Jüglings eigentlich macht." Stimmt!

In Großwangen besammelte sich der Kantonalverband der schweiz. kath. Abstinentenliga und besprach den Zweck der Abstinenten-Vereine. Sie gedeihen.

Musiklehrer am Seminar in Hitzkirch wurde Joseph Peter und an der Kantonsschule Johann Ettlin. Der von Hitzkirch geschiedene Schiltknecht erfuhr verdiente und ehrenvolle Abschiedsfeiern, durch die die beteiligten Kreise Luzerns Takt und Dankbarkeit an den Tag legten.

Ein Korrespondent des „Vaterland" wünscht in Sachen Revision des Erziehungsgesetzes:

1. Erweiterung der Primarschulzeit durch Einführung der Jahresschulen,
2. Bessere Frequentierung der Sekundärschulen.
3. Erteilung des Unterrichtes an den Fortbildungsschulen nacheinander und nicht in unterbrochener Reihe von Halbtagen.
4. Ökonomische Besserstellung der Lehrerschaft.
5. Verteilung der Ferien nach den örtlichen Verhältnissen.

Zürich. Die industrielle Anstalt für kath. Mädchen in Richtersweil besteht seit 16 Jahren. Der Jahresbericht pro 1897 macht einen guten Eindruck.

Der schweizerische Gesang- und Musiklehrer-Verein will die Gesangsdirektorenkurse fördern und erstrebt zu dem Zwecke eine kantonale und eine Bundesunterstützung.

Die gerade in Sachen der Schulfrage treffliche Artikelserie der „Zürcher-Nachrichten", betitelt „Toleranz, Intoleranz und Parität" von Dr. August Erb, ist in Broschürenform erschienen und bei Keller, Müller und Comp., Zürich V à 50 Cts. zu haben.

Der Zentralvorstand des schweizerischen Lehrervereins beschloß, die Anhandnahme der Schulinitiative der Urnenabstimmung zu unterbreiten.

Hier bildete sich eine — „Gesellschaft für freie Gottesverehrung". Irrfahrt!

Der große Stadtrat beschloß die Errichtung eines Pestalozzihauses mit 2 örtlich getrennten Abteilungen für verwahrloste Kinder. Ditto beschlossen in Basel. Hut ab!

An der kantonalen Schulsynode feierte Rektor Schmidlin den schweizerischen Schriftsteller Jeremias Gotthelf. Ebenso geschah das auch von seite des H. Egli am ktl. Lehrertage Luzerns.

Der Kanton besitzt 113 Fortbildungsschulen für Knaben und 36 für Mädchen und zahlt an erstere 60,522 Fr. 50 Rp. und an letztere 11675 Fr. „Neue Zürcher Zeitung" 265.

Schaffhausen. Der „Evangelische Schulverein der Schweiz" hält den 9. und 10. dies bei uns seine Jahresversammlung. Seminardirektor Pfr. Zimmerli referiert über „Kirche und Schule, Pfarrer und Lehrer". Gutes Gedeihen!

Glarus zählte 1896/97 rund 30 Fortbildungsschulen mit 913 Schülern (am Schluß 827) und 13 Lehrern. Der Kanton zahlte auf jeden Schüler 8. Fr. 30. Rp.

Solothurn. Die St. Josephs-Anstalt mit ihren Filialen in Rickenbach Neunningen, Olten und Balsthal zählt heute 72 arme Kinder unter 12 Schwestern und 2 Kandidatinnen. Die Anstaltsschule von Dänikon erhielt vom Inspektor eine sehr gute Note.

St. Gallen. In Rorschach starb Otto Wiesner, verdienter Musiklehrer am Lehrerseminar Mariaberg.

Der konservative „Rheinthalische Allgemeine Anzeiger" freut sich, daß unser Volk immer und immer die konfessionelle Schule fordert, mahnt aber, nicht alle Krebsschäden der Zeit der Schule in die Schuhe zu schütten, da vorab die Familie eine bez. Hauptsünderin sei. Ganz korrekt; nach keiner Richtung Einseitigkeit, nach keiner alle Schuld!

Dasselbe Blatt findet, die Ausdehnung der Schulzeit auf 8 Jahre sei „sehr zweifelhaft." Einverstanden! Allzuviel schadet nur! Wittenbach führte die obligatorische Fortbildungsschule ein.

Ein Korrespondent des liberalen „Tagblatt der Stadt St. Gallen" belehrt die Welt, daß das Versprechen eines mit einer Katholikin verlobten protest. Bräutigams, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen, bundesrechtlich null und nichtig sei, selbst wenn die Verpflichtung vor Zeugen und auf Stempelpapier abgegeben wäre.

Gossau hat letzthin den Gehalt der Primarlehrer auf Minimum 1500 Fr. erhöht. Ein warmes Wort legte Nat.-Rat Staub — ehemals Lehrer — von der Bundesversammlnng aus für diese Erhöhung ein. Unter anderm schreibt er den schönen Satz: „Wenn große und kleinere liberale Gemeinden in erster Linie darauf bedacht sind, ihre Lehrer durch Spezialzulagen möglichst so zu stellen, daß diese ohne Existenzsorgen leben können, warum sollte unsere kräftige schöne konservative Gemeinde vor solchen Opfern zurückschrecken?" Katholische Lehrer, gedenket dieser Haltung!

Musiklehrer Schiltknecht wurde ans Lehrerseminar Mariaberg gewählt fürs Seminar in Hitzkirch ein herber Verlust.

Mörschwyl erhöhte Lehrer Baumgartner, der von der Mittel- an die Oberschule gewählt wurde, den Gehalt um 200 Fr. Hats brav gemacht.

Unser Artikelchen „Ein Vergleich" in Heft 18 fand in „Ostschweiz" und „Fürstenländer" ein freudig Echo. Möge der Ruf Erfolg haben!

Wyl will statt der Ergänzungsschule einen 8. Primarschulkurs einführen.

Zug. Im Lehrschwestern-Institut in Menzingen legten den 14. September 31 Jungfrauen die hl. Profeß ab.

Aargau. Lehrer Keller in Böttstein kommt nach Turgi, woselbst ein neues Schulhaus ersteht.

Die Armen-Erziehungs-Anstalt St. Joseph in Klingnau, seit 3 Jahren bestehend, hat Platz für 40 Zöglinge.

Der schweiz. Seminarlehrerverein tagt den 11. Oktober in Baden. Seminardirektor Keller in Baden spricht über „die Mundart in der Volksschule" und Zeichenlehrer Born in Bern über „das Zeichnen im Dienste der Lehrkunst."

Muri hat den Gehalt aller Primarlehrer um 200 Fr. erhöht.

Deutschland. Die hochberühmte „Zeit" tritt gegen den Handfertigkeits-Unterricht als „für die öffentl. Schulen überwundenen „Sport" und wissenschaftlich schon gerichtete „Mache" auf.

Hessen. Der Kampf gegen die Lehrerexerzitien wird wieder zum Sport. Selbst ein „auch katholischer" Oberlehrer zieht gegen sie ins Feld. O dieser Auch-Katholizismus!

Die Lehrer von Mainz erklärten sich in einer Konferenz in Anwesenheit heit des Kreisschulinspektors gegen die Einführung von Schulkassen, wei sie vom Ziel der Schule zu weit abliegen, für das Kind schwere sittliche Ge fahren und Versuchungen bergen, Neid und Geiz erwecken und dem Klassenhaß Vorschub leisten, hm?!

Baden. Das Wahlprogramm der demokratischen Partei er strebt: Hebung der Volksschule, konsequente Durchführung der fachmännischen Aufsicht — unbedingte Beobachtung der gemischten Schulen — und als Endziel: Trennung der Schule von der Kirche.

Die dürfens doch noch sagen, was sie wollen. Respekt!

Das Ministerium von Hessen-Darmstadt verordnet, daß die Lehrer beim Herannahen eines Gewitters die Schulkinder nicht aus der Schule entlassen sollen, weil dieselben auf dem Heimwege vielfach größerer Gefahr ausgesetzt seien als im Schulgebäude.

Ein Fortbildungsschullehrer in Augsburg befahl einem Schüler, während des Unterrichtes die Bank zu verlassen. Der Schüler parierte nicht und erhielt auf eingereichte Klage des Lehrers hin 14 Tage Gefängnis. Eine Appellation ans Reichsgericht wurde verworfen und der Lehrer als Beamter geschützt.

Frankreich. Der Lehrer ist haftbar für allen Schaden, den die ihm unterstellten Schüler sich zufügen.

Belgien. Die Seminarausbildung künftiger Lehrer ist von 3 auf 4 Jahre erhöht worden. Es bestehen 13 staatliche Seminarien und 34 von der Kirche geleitete.

Spanien. Lissabon zählt 301 206 Einwohner, aber nur 145 366 können lesen und schreiben. Im Distrikt Lissabon sind von 618 168 Einwohnern 421 323 Analphabeten.

Leiria zählt 217 278 Einwohner, aber lesen und schreiben können nur 26 663, und in Guarda gibt es auf 250 156 Einwohner 213 345 Analphabeten. So der „Tribunado Povo."

Griechenland. Die Lehrer zahlen 7½% des Gehaltes an die staatliche Pensionskassa und können sich schon nach 20 Jahren emertieren lassen, und dann schon die Hälfte des Einkommens als Ruhegehalt zu erhalten.

Türkei. Versammlungen von Lehrern in Konferenzen sind untersagt. Lehrer die sich über politische Fragen kritisch äußern sind zu verhaften.

Den 15. September wurde zu Konstantinopel eine deutsch-schweizerische Bürgerschule eröffnet.

Amerika. Nach Prof. Ed. Jöynet besuchen jährlich 3000 Amerikaner die deutschen Hochschulen.

Brasilien. In Sanra Fé besteht ein Verein deutscher Lehrer.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Cantiones Eucharisticae** ad IV Voces æquales auctoribus. J. Ch. Bischoff. F. J. Breitenbach, J. Dobler, P. Haas, B. Kühne, J. Schildknecht, A. Sidler, J. G. E. Stehle. Edidit: Cäcilien-Verein Freiburg. Eine Verlagshandlung oder ein Bezugsort ist nicht ersichtlich.

Vorstehende Sammlung bietet in 10 Nummern Anlaß, sakramentale Andachten feierlich zu begehen. Die Gesänge sind würdig, nicht hoch und können, wo immer 4 sonore Männerstimmen zur Verfügung stehen, leicht ausgeführt werden. Während einzelne Nummern etwas an den sogenannten „Liederton" anklingen, sind es wieder andere, die gerade durch ihre Einfachheit glänzen und die bei etwelcher tramatischen Vortragsweise von ergreifender Wirkung sein werden. Empfehlenswert.

2. **Deutsche Sängerhalle.** Sammlung vierstimmiger Männerchöre ausschließlich Originalkompositionen deutscher (auch schweizerischer — Rezens.) Tonsetzer der Gegenwart für Cäcilienvereine, höhere Lehranstalten und Männergesangvereine herausgegeben von **Joh. Diebold**, Chordirektor und erzbischöflicher Orgelbau-Inspektor in Freiburg i. B. Verlag von **Feuchtinger & Gleichauf, Ravensburg.**

Der gute Stern, welcher über der Regensburger „Cäcilia" (eine Sammlung gemischter Chöre — sehr empfehlenswert, gewaltet, ermutigte die nämlichen Herausgeber eine zweite Sammlung ausschließlich originaler Männerchöre mit ähnlichem Inhalt, gleicher Tendenz, Anlage und Einteilung folgen zu lassen. Bei der Auswahl wurde alles Liedertafelmäßige, Inkorrekte und Schwache in Bezug auf Fest und Musik peinlich fern gehalten, so daß den tit. Lehranstalten und Vereinen, die über ein ausreichendes Stimmenmaterial und gute Schulung verfügen, die „deutsche Sängerhalle" als gesunde und kräftige Kost bestens empfohlen werden kann.

Ausgabe in Partitur und Stimmen. Preis? Syfax.

3. Unsere Getreidearten und Feldblumen von Dr. **B. Plüß.**

Ein höchst praktisches Supplement zu den bisher schon erschienen Arbeiten aus der Hand des rühmlichst bekannten Autors. Heute noch genießen die Bumüller-Plüß'schen Produkte einen wohlverdienten Ruf. Die gute Aufnahme, welche „Unsere Bäume und Sträucher" von Dr. Plüß fanden, veranlaßten den Autor, ein ähnliches Werkchen, in entsprechend einfacher Weise gehalten und allgemein verständlich, über unsere Getreidearten und Feldblumen zu schaffen. Das niedliche bequeme Büchlein ist in Herders Verlag erschienen und enthält 200 meistens sehr gute Illustrationen auf eben soviel Seiten. Es enthält zunächst eine kürzere Besprechung der einzelnen Teile der Getreidepflanzen, dann eine Erklärung der dabei vorkommenden botanischen Ausdrücke, ferners eine Tabelle zum Bestimmen, Uebersicht und Beschreibung der Getreidepflanzen, Herkunft, Verbreitung und Nutzen derselben. Ueberdies behandelt es die Feinde der Getreidepflanzen und schließlich unsere wichtigen Futtergewächse, Feld- und Wiesenblumen. Wir halten das kleine „Taschenbüchlein" für eines der gediegendsten Erzeugnisse auf diesem Gebiete und empfehlen dasselbe auf das Nachdrücklichste.

4. Geographie für Volksschulen von Dr. **J. J. Egli.** II. Europa.

Diese 60 Seiten umfassende Broschüre ist dies Jahr in 9. Auflage erschienen. Wir möchten das Werklein seines bescheidenen Umfanges, der praktischen Einteilung und gediegenen Behandlung wegen speziell als ein Lehrmittel für Sekundarschulen unserer Gegenden bestens empfehlen. Es würde unsern Verhältnissen vollauf genügen. Es enthält nicht bloße Aufzählungen, sondern hat mehr einen biographischen Anstrich; überdies schließt jeder Abschnitt mit einer Reihe der wichtigsten Daten aus der Geschichte des betreffenden Landes. G. A.

Preis 60 Ct. Verlag von **Fr. Schultheß in Zürich.**

5. Das Glück, katholisch zu sein v. P. L. v. **Hammerstein** S. J. **Paulinus-Druckerei Trier. 1 ℳ 20 ₰, geb. 2 ℳ 1897.**

Hammerstein ist bekannt. Seine Schriften sind apologetisch durchschlagend und genießen diesen Ruf in weitesten Kreisen. Er ist berechtigt. Das beweist uns die Kritik in der „Litterarischen Rundschau" über Hammersteins „Gottes Beweise und moderner Atheismus," diejenige des „Evangelisch Kirchlichen Anzeigers" über Hammersteins „Das Christentum und seine Gegner" und manch a. m.

Das beweist recht kräftig aber wieder diese neue Gabe Hammerstein'schen Eifers für die Verbreitung des katholischen Glaubens. Auch diese Schrift ist in sehr ansprechender Briefform verfaßt. Er zeigt in 19 Kapiteln, was die katholische Kirche uns gibt, wenn wir das Gebotene auch annehmen wollen. Er kann das mit um so mehr Wärme und mit um so lebendigerer Ueberzeugung, da er selbst vor mehr denn 40 Jahren noch praktischer Jurist protestantischer Konfession war und als solcher die innere Ruhe suchte und sie im Katholizismus fand. Die Schrift verrät eine riesige Belesenheit vorab auch in gegnerischer Litteratur und verwertet dieselbe recht lehrreich. Eine sehr zeitgemäße, aber auch sehr anregende und aufklärende Schrift.

6. Bei Franz Kirchheim in Mainz erschien letzter Tage: **„Der Zerstörungsgeist der staatlichen Volksschule"**, ungeb. **1 ℳ 80 ₰** 231 S.

Das ist wieder einmal ein kräftiges, ein inhaltsschweres Wort. Aber es ist auch zeitgemäß. An der Spitze trägt es das mannhafte Motto des geraden alt-Kanzlers Caprivi: „Christlich oder atheistisch?" Die Schrift will die Grundsätze samt den logischen Folgerungen unumwunden klarlegen, welche vom christlichen Standpunkte aus für die Beurteilung der Volksschule maßgebend sind. Diese Grundsätze gelten für alle Christen, weshalb der Verfasser sich an alle gläubigen Konfessionsgenossen wendet, um zu bestärken, anzuregen und zum gemeinsamen Handeln aufzufordern. Diese edlen Absichten verfolgt die Schrift schrittweise und trefflich zielend in schöner Durchführung, die auf jeder Seite weiß, was sie will, aber nirgends kränkt und verletzt. In 16 Kapiteln erreicht der ungenannte Verfasser seinen Zweck vollauf bei all denen, die in der Schulfrage noch denken können und auch denken wollen. Der Herr schreibt gedankentief, stilschön und logisch zwingend. Man lese nur die Kapitel: Der Ursprung der modernen staatlichen Volksschule — Schadhafte Logik — Legaler Kinderraub — Geistesknechtung im liberalen Kulturstaate — Massenvergiftung — Pläne der Finsternis und a. m. man findet des Autors angeführte Tatsachen unwiderlegbar, dessen Darstellung gewandt, dessen Logik scharf und dessen Schlüsse zeitgemäß und wahr. Das Büchlein gehört mit Pater Cathreins „Volksschule" bei Herder vorab in jede Lehrerbibliothek. Heute tun solch grundsätzliche Darlegungen doppelt wohl. i.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Nov. 1897. | **№ 21.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die katholische Familie.

Von A. Erni, Kantonal-Schulinspektor, Luzern.

Die älteste und ehrwürdigste Gemeinschaft ist die Familie. Sie ist gerade so alt, wie das Menschengeschlecht selber, und sie wird so lange als dasselbe fortbestehen. Im Paradiese wurde sie gegründet und zwar von Gott dem allerhöchsten Herrn. Sie hat stets bestanden und schon im alten Bunde eine hohe kulturelle Aufgabe erfüllt. Freilich verlor sie bei den heidnischen Völkern vieles an Würde und Bedeutung; aber bei allen Nationen und allen Zeiten finden wir die familiären Einrichtungen und den häuslichen Herd. Im neuen Bunde wurde die Familie mit ganz besonderer Ehre bedacht. Der Sohn Gottes wollte das Glied einer Familie werden; die Reinste auf Erden wurde Mutter, und der beste aller Arbeiter wurde Vater. Die heilige Familie zu Nazareth ist zum Vorbilde aller Familien geworden. Die Familie sollte ihre Heiligkeit und Erhabenheit wieder gewinnen. Und heutzutage wünscht der Vater der Christenheit, der glorreich regierende Papst Leo XIII., daß die Familie in ihrer ursprünglichen Heiligkeit und Erhabenheit hergestellt werde und ihre hohe Aufgabe in unserer schweren Zeit erfülle. Zu dem Zwecke verlangt er ausdrücklich, „daß der allgemeine fromme Verein der christlichen Familie zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth in der ganzen Kirche eingeführt werde."

In der alttestamentlichen Familie hatte der Vater, der Patriarch, ganz weitgehende Vollmachten. Er war weltlicher Fürst und Priester zugleich.

Auch bei unsern heidnischen Vorfahren, den alten Deutschen, war die Familie in hohem Ansehen. Sie hielten streng auf die Familienzusammengehörigkeit, hatten das Wehrgeld, den Opferdienst, die Blutrache, Erb- und Stammgüter, einen gemeinsamen Geschlechtsnamen und Geschlechtswappen.

Zur Familie nach unsern heutigen Begriffen zählen wir alle jene, welche zum gemeinsamen Haushalt gehören; das sind zunächst Eltern und Kinder, nahe Verwandte und dann auch die Dienstboten.

Wir wollen uns fragen:

Ist die Familie als solche berechtigt?

Welches ist ihre Aufgabe?

Wie soll die christliche Familie eingerichtet sein?

I.

Aus den Büchern der neuen Staatslehrer hören wir in der Neuzeit den Ruf: „Nieder mit der Familie! Reißt die Glieder auseinander! Die Kinder gehören nicht den Eltern, sondern dem Staate. Der letztere bildet die große Familie.“ Bebel predigt deutlich in seinem Werke von „der Frau im Zukunftsstaate“ die freie Ehe und Liebe, Ernährung und Erziehung der Kinder in der großen Staatsfamilie.

Dem halten wir entgegen: „Die Familie ist eine göttliche Einrichtung; sie soll bestehen bei allen Völkern in allen Zeiten.“

Eine Einrichtung oder ein Verein muß seine Existenzberechtigung nachweisen können durch göttliches oder natürliches Gesetz, oder durch beide zugleich.

Das trifft zu bei der Familie. Diese wurde von Gott selber im Paradiese gegründet. Die Schrift erzählt uns, daß Gott über Adam einen tiefen Schlaf kommen ließ. Dann nahm er ihm eine Rippe heraus und schuf die Eva. Als Adam erwachte, führte Gott ihm die Eva zu, und Adam sprach: „Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.“ Die ersten Menschen bildeten eine Familie. Wir finden überall im alten Bunde das Familienleben. Wenn nun Gott die Familie nicht gewünscht hätte, so würde er den eingebornen Sohn nicht einer Familie anvertraut haben. Der Allmächtige hätte andere Mittel und Wege gehabt, um das Erlösungswerk zu vollführen. Aber der Allerhöchste steigt herab in die arme Familie zu Nazareth und ist den Eltern untertan. Können wir einen bessern Beweis fordern, als den der

Tatsache? Hier zeigt der geschichtliche Vorgang, daß Gott die Familie will. Die Mutter wird erwählt durch die englische Botschaft; dem Joseph wird vermeldet: „Nimm Maria zu dir!“ Bilde eine Familie! Lebe im gemeinsamen Haushalt! Christus selber sagt: „Schauet auf meine Werke!“ Schauet auf die heilige Familie zu Nazareth; Gott will das Familienleben. In seinem Erdenleben zeichnet der Heiland das echte Familienleben aus. Wie gerne weilte er in der schönen Familie zu Magdala bei Lazarus; er geht an eine Hochzeit, wo die Familie begründet wird. Ferner erhebt er die Ehe zu einem Sakramente und verleiht dem Empfänger hochwichtige Gnaden. Durch die Ehe verpflichten sich zwei Personen zum Zusammenleben, zur gegenseitigen Hilfeleistung, zur Erziehung ihrer Kinder. Da haben wir die Familie, ausgerüstet mit besondern Gnaden. Hat Gott etwa die Staatengründung zu einem besondern Sakramente erhoben, oder die großen Eroberer mit einer sakramentalen Gnade beschenkt, oder die spartanische Staatssuppe allgemein eingesetzt? Nein, so wenig als er die neuen Theorien, die alle Freude und alles Leben im unbegrenzten Genuß suchen, gut heißen wird.

Die Familie ist eine göttliche Einrichtung.

Die Familie ist berechtigt nach dem Naturgesetze. „Wachset und mehret Euch.“ Die Erde soll bevölkert und der Himmel mit Gerechten erfüllt werden. Der Mensch tritt ins Dasein als ein hilfloses Geschöpf, armselig, unbehilflich, nur voller Bedürfnisse. Pflege und Wartung tun not, sonst tritt bald der Tod ein. Da ist es die Mutter, welche das Kind pflegt; der Vater sorgt für die nötigen Mittel. Unter der Fürsorge der Eltern wächst das kleine Geschöpf heran, reift zum Jünglinge und Manne; aber die Eltern werden alt und schwach und bedürfen jetzt der Pflege. Die Rollen wechseln. Die Eltern werden jetzt gepflegt; das Kind kann Vergeltung ausüben. Das alles ist aber nur möglich bei der familiären Einrichtung. Die Eltern haben aber auch eine strenge Verantwortlichkeit für ihre Kinder. Vor dem gestrengen Richter müssen sie einst über dieselben Rechenschaft ablegen. Wie könnten sie das, wenn sie nicht die Vollmacht hätten, bei der Erziehung und Bildung ihrer Kinder das entscheidendste Wort zu sprechen?!

Das Merkmal der Zusammengehörigkeit ist so tief in Eltern und Kindern eingegraben, daß keine Gewalt der Erde dasselbe ausmerzen kann. Mutterliebe, wer könnte dich zerstören! Mutter, du selber hast Hunger, aber du reichst den Bissen deinem Kinde. Dein Kleid ziehst du ab und gibst es dem Würmlein. Mutterliebe, du reichst über Länder und Meere, über Leben und Tod! Wie müht sich nicht der Vater ab für seine Kinder! Keine Arbeit ist ihm zu schwer, kein Wetter

zu schlecht; er schafft und sorgt für seine Pfleglinge. Und die Elternliebe ist eingeschrieben mit ewigem Griffel im Kinderherzen. Reißt auch polizeiliche Gewalt Eltern und Kinder auseinander, sie werden sich wieder finden. Ja, Eltern- und Kindesliebe haben eine Gewalt, wie keine elektrische Kraft der Neuzeit. Ist hier nicht deutlich das Gesetz der Zusammengehörigkeit ausgedrückt!

Ein Beweis für die Berechtigung der Familie liegt aber auch in der Geschichte. Seit der Erschaffung des Menschengeschlechtes hat die Familie fortbestanden bis auf den heutigen Tag. Was nicht Berechtigung, hat auch nicht Bestand. Staaten und Völker sind untergegangen; die Familie hat durch allen Wechsel bestanden. Systeme und Probleme sind aufgetaucht und verschwunden; die Familienbande sind stets bestanden. Dem Natur- und Kulturvolke galten die Familienrechte heilig. Und die Männer aller Zeit waren stets bereit, Gut und Blut, für ihren väterlichen Herd, für die Angehörigen der Familie zu opfern. Ein Staat kann überhaupt nur bestehen, wenn er die heiligen Rechte der Familie schützt und ehrt. Die Liebe zum Vaterlande ist mir eine Verallgemeinerung der Liebe zur Familie und zur Heimat. Die Geschichte zeigt, daß ein Volk nur so lange Glück und Bestand hat, als es die Heiligkeit der Familie hochhaltet.

Die Familie hat ein Recht zu existieren. Daraus erwachsen ihr aber auch besondere Rechte dritten gegenüber. Die Familie ist ein Reich in sich mit monarchischer Einrichtung. Der Befehlshaber ist der Vater; die andern Glieder sind seine Gehilfen, Diener, Minister ꝛc. je nach ihrer Bedeutung und Stellung. Sie bildet also einen selbständigen Staat, mit eigener Einrichtung. Niemand darf ihre Existenz bedrohen oder in die innern Rechte eingreifen. Der heilige Vater Leo XIII. sagt in seinem Rundschreiben über die Arbeiterfrage: „Die Familie, so klein sie sein mag, ist eine wahre Gesellschaft mit allen Rechten derselben, sie ist älter als jedes andere Gemeinwesen und besitzt deshalb ganz unabhängig vom Staate Rechte und Pflichten. Die Familie war vor dem Staate; die Rechte und Pflichten derselben haben daher den Vortritt. Der Staat darf nicht in das Innere der Familie hinein regieren, als im Falle der Not."

Die Familie ist eine Einrichtung mit vorzüglichen Rechten und Pflichten. Nur im Falle der Verarmung oder anderer Wechselfälle infolge schlechten Wandels dürfen Staat oder Gemeinde in dieselbe hinein regieren. Das sagt der heilige Vater in seiner berühmten Encyklika über die Arbeiterfrage.

Wir haben gesehen, die Familie ist berechtigt und ist selbständig.

(Fortsetzung folgt.)

Das „Kellnerbuch".

Am 8. Juni dieſes Jahres wurde in Heiligenſtadt, der Metropole des anmutigen Eichsfeldes, wo der große Pädagoge Dr. Kellner den Grund zu ſeiner ſpätern ſegensvollen Tätigkeit gelegt hat, das ihm von den katholiſchen Lehrervereinen des deutſchen Reiches geſtiftete, von dem Bildhauer Künne in Berlin trefflich ausgeführte Denkmal, eine Bronzebüſte auf granitnem Sockel in der Geſamthöhe von 5 Meter, unter zahlreicher Teilnahme der Mitglieder des katholiſchen Lehrerverbandes Deutſchlands enthüllt. Bei dieſem Anlaſſe feierten berufene Redner in begeiſterten Vorträgen und pädagogiſche und politiſche Blätter in ſchwungvollen Artikeln die hohen Verdienſte des Verewigten; Profeſſor Dr. Heinrich Kellner, der Sohn desſelben, widmete den Veranſtaltern der Feier ein eigenes gehaltvolles Schriftchen, worin er einen ſchätzbaren Beitrag lieferte „zur Geſchichte der deutſchen Volksſchule, insbeſondere im Kurfürſtentum Mainz,"[1]) und zwei wackere Freunde und Verehrer des Gefeierten gaben eine hübſche Feſtſchrift[2]) heraus, die wir kurz als „Kellnerbuch" bezeichnen können, ein Werk, durch welches ſie nicht nur dem ausgezeichneten Schulmann, ſondern auch ſich ſelbſt ein bleibendes Ehrenmal errichtet haben.

Das Kellnerbuch ſchildert in ſechs Abſchnitten Kellners Lebensgang (S. 1—103), ſeine litterariſche Tätigkeit (104—199), ſeine Perſönlichkeit und Charakter (200—224), ſeine Verdienſte (225—251), ſeinen Ruhm im Leben und Lob im Tode (252—278) und ſeine dauernden Ehrenmale (der Verein für Gründung einer Lorenz Kellner-Stiftung in Trier, Kellner-Stiftung des Verbandes katholiſcher Lehrer Weſtpreußens und das Kellner-Denkmal in Heiligenſtadt) S. 279—311. Ein ſiebenter und letzter Abſchnitt bietet Leitſterne aus Kellners pädagogiſchen Werken 312—330).

Dieſe ſummariſche Inhaltsüberſicht gibt indes nur einen ſehr unvollkommenen Begriff von dem reichen Inhalte des Kellnerbuches. Obwohl die Verfaſſer desſelben keine allſeitig erſchöpfende Darſtellung des Lebens und Wirkens des berühmten Pädagogen liefern konnten und wollten, um nicht den Rahmen eines Gedenkbuches zu überſchreiten, und ihr Werk beſcheiden nur als eine Ergänzung zu Kellners „Lebensblättern" bezeichnen, ſo dürfte doch an dem herrlichen Bilde, das ſie uns von demſelben entwerfen, kein bedeutenderer Zug fehlen. Mit wahrem

[1]) Erſchien in Freiburg, bei Herder, 27 S. in 8°. umfaſſend.

[2]) Leineweber und Görgen, Dr. Lorenz Kellner. Ein Gedenkbuch für ſeine Freunde und Verehrer. Heiligenſtadt bei Cordier. 1897, VIII. und 330 Seiten in 8°. Preis 3 *M.*

Bienenfleiß haben sie hierbei das reiche Quellenmaterial, besonders auch das handschriftliche, verwendet und dasselbe noch durch mündliche und briefliche Mitteilungen von Bekannten und Freunden Kellners und durch ihre persönlichen Erfahrungen ergänzt und bereichert. Gar manches, was dieser in seinen „Lebensblättern" aus Bescheidenheit, oder aus persönlichen oder politischen Rücksichten verschwiegen hatte, ist hier mit Sorgfalt benutzt und verwertet worden

So bietet denn das Kellnerbuch des Neuen und Interessanten, des Anregenden und Belehrenden in Fülle, und niemand wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Wer insbesondere die Abschnitte über Kellners Lebensgang, über seine erstaunliche litterarische Tätigkeit, seine edle Persönlichkeit und goldlautern Charakter und seine hohen Verdienste um Schule und Lehrerstand, um Erziehung und Unterricht, aufmerksam durchliest, wird daraus, wenn er überhaupt noch Sinn hat für das sittlich Große und Edle, für christliche Lebensweisheit und wahre Idealität, reichen geistigen Genuß und Gewinn schöpfen und zu neuem Streben nach religiös-sittlicher und beruflicher Vervollkommnung, zu neuem eifrigen Wirken und Schaffen auf dem schönen Felde der christlichen Jugenderziehung sich begeistert und angetrieben fühlen. Möge darum das Kellnerbuch, welchem die Verlagshandlung auch eine sehr würdige äußere Ausstattung gegeben hat, bei den Lesern dieser Blätter eine freundliche Aufnahme und die verdiente Würdigung finden! Kunz.

Der Großvater.

Präparation von Lehrer J. B. L. in H., Kanton Luzern.

I. Vorbereitung.

1. Vortragen oder Vorlesen der Erzählung.
2. Erklärendes Abfragen des Inhaltes.

Wie heißt die Aufschrift dieser Erzählung? Was wird von ihm gesagt? Warum konnte er kaum mehr gehen? Woher kommt das Zittern? Was für ein Gebrechen hatte er noch? Welches waren die Folgen dieser Gebrechen?

Wohin mußte sich der alte Vater setzen? Auf wessen Befehl? In was erhielt er nun sein Essen? Woraus sind die irdenen Schüsselchen verfertigt? Was ist Ton? (Eine Erdart. Darum könnte man statt irdenes auch erdenes Schüsselchen sagen.) Erhielt der Großvater genug zu essen? Was versteht man unter „satt" essen? Wie sah er dann nach dem Tische? Worin zeigt sich seine Betrübnis? Was heißt das, die Augen wurden ihm naß?

Was begegnete ihm auch in der Ecke? Warum geschah dies? Wie wurde darüber die junge Frau? Was tat sie deshalb? Was versteht man unter schelten? Nenne mir sinnverwandte Ausdrücke? Aus welchem Grunde schalt sie ihn? Was versteht man unter „geizig"? Wann ging sie in die Stadt? Was kaufte sie auf dem Markte? Zu welchem Preise? Was sind Heller? Welchen Wert hat ein Heller? Wer erhielt nun das Schüsselchen? Was tat nun der Großvater? Was heißt das, im Stillen weinen? Was bedeutet der Ausdruck, „er schwieg"? Warum schwieg er?

Wo saßen die Eheleute eines Tages? Womit beschäftigte sich ihr Knäblein? Was fragte der Vater das Knäblein? Welche Antwort gab es? Wie sahen sich nun die Eheleute an? Warum? Welches waren die Folgen der Antwort? Was bedeutet der Ausdruck „pflegen"?

II. Anmittelbarkeit.

1. Gutes Vorlesen. 2. Einzeln- und Chorlesen. 3. Nacherzählen.

III. Vertiefung.

1. Ort und Zeit der Handlung.

In der behaglichen Wohnstube eines Bauern befindet sich ein großer Ofen. Zwischen diesem und der Wand finden wir einen kleinen Raum, „der hinter dem Ofen genannt wird." Da sehen wir den Großvater seine Mahlzeiten verzehren. Es ist die Zeit des Mittagessens. Der Sohn, dessen Frau und ihr Knäblein sind ebenfalls in der Stube. Nach der Mahlzeit spielt das Knäblein mit Brettern, woraus es ein Tröglein anfertigt. Durch das Spiel und des Knäbleins Antworten werden die Eltern belehrt.

2. Eigenschaften und Tätigkeiten der Personen.

a. Der Großvater ist alt, deshalb blind, taub, schwach und zitternd. Er wird verstoßen; darum betrübt und unglücklich. Er erhält nur eine schmale Kost; deshalb ist er hungrig.

b. Die Eheleute waren lieblos und unehrerbietig gegen ihren Vater; darum setzten sie ihn in die Ecke hinter dem Ofen. Weil beide hartherzig und geizig waren, kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen. Doch wurden sie reumütig und bußfertig.

c. Der Enkel ahmte seine Eltern nach und wollte für sie sorgen; darum war er nachahmend, fürsorglich und liebevoll.

3. Gliederung des Inhaltes.

Welche Überschrift könnte man
dem 1. Absatz geben?

I. Die Gebrechlichkeit des Großvaters.

Wie könnte man den 2. Absatz überschreiben?

II. Verbannung und Betrübnis desselben.

In welchem Worte könnte man den Inhalt des 3. Absatzes zusammenfassen?

III. Das Mißgeschick des Großvaters.

Welches ist der Hauptinhalt des 4. Absatzes.

IV. Spiel und Antwort des Knäbleins; Besserung der Eheleute.

4. Grundgedanke.

1. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden.

2. Kinder sollen ihre Eltern nie lieblos behandeln, sonst werden sie einst von ihren Kindern auch lieblos behandelt werden.

IV. Verwertung.

1. Nutzanwendung.

a. Was verheißt Gott den Kindern, die das 4. Gebot treulich halten? — Was verheißt er aber denen, welche es übertreten?

Was sagt Sirach am 3, 12? „Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn es ist dir keine Ehre!" Des Vaters Segen baut u. s. w.

2. Sprachliche Übungen.

a. Redeübungen:

1. Weise mir nach, daß der Großvater alt, blind, taub, zitternd war!

2. Zeige mir, in welchen Punkten die Eheleute lieblos und unehrerbietig gegen den Großvater handelten!

3. Wodurch zeigte sich der Knabe nachahmend und fürsorglich?

b. Schreibübungen:

1. Großmutter statt Großvater setzen.

2. Die Gegenwart anwenden.

3. Eine Nachbildung machen.

Konferenz der bezirksschulrätlichen Vereinigung des Kts. St. Gallen.

Am 27. Sept., einem sonnigen und wonnigen Herbsttage, hielt die bezirksschulrätliche Vereinigung unseres Kantons ihre Jahresversammlung im schmucken Rheinthalerdorfe Berneck. Es mögen ca. 50 Mitglieder erschienen sein. Die hohe Erziehungsbehörde war dies Jahr nicht vertreten, weil am nämlichen Tage gerade Maturitätsprüfungen an der Kantonsschule abgenommen wurden. Herr Erziehungsratspräsident Dr. Kaiser entschuldigte seine Abwesenheit schriftlich.

Der gewandte schneidige Vorstand, Hochw. Herr Kanonikus Fritschi, warf in seinem Eröffnungsworte einen gedrängten Rückblick auf die von schönen Erfolgen begleitete Tätigkeit des Verbandes im Laufe der letzten dreijährigen Amtsperiode, besonders inbezug auf eine mehrere Vereinheitlichung des Inspektions- und Prüfungsverfahrens.

Herr Dekan Ringger von Altstätten verlas hierauf das gründlich ausgearbeitete Protokoll über die Verhandlungen der 96er Versammlung. In die Kommission für die nächsten 3 Jahre wurden alsdann gewählt die Herren Dekan Ringger, Rektor Kaufmann, Rorschach und Pfarrer Wyßmann, Wangs. Herr Kanonikus Fritschi lehnte eine einstimmige Wiederwahl ab.

Nun begann Herr Pfarrer Thürr von Rapperswil seinen gediegenen, trotz der trockenen Materie doch sehr interessanten Vortrag über das Absenzenwesen, einen Gegenstand von außerordentlicher Tragweite für Schule und Unterricht. Redner schenkt zunächst einige Aufmerksamkeit den unentschuldigten Absenzen, berührt die Urlaubsbewilligungen, deren Erteilung gemäß Art. 57 der Schulordnung dem Schulrate und dessen Präsidenten zusteht, welche aber da und dort auch von Lehrern erteilt werden, ferner die Verschiedenheiten in der Entgegennahme von Entschuldigungen (Art. 56 Sch.-Ordnung) und die Inconvenienzen in der Handhabung der Bestimmungen bestehender Kreisschreiben der Sanitätskommission betreffend den Schulbesuch zur Zeit des Auftretens von Epidemien, namentlich was die Fernhaltung nicht erkrankter Kinder von der Schule betreffen. Zu den unentschuldigten Absenzen übergehend, konstatiert Votant eine erfreuliche Abnahme derselben von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Gleichwohl sei die Menge derselben noch eine erhebliche und erfordere eine energische und ausdauernde Bekämpfung. Für uns sind bei der Behandlung derselben maßgebend Art. 150 der Schulordnung, eine s. Z. erschienene Interpretation desselben und Art. 190 des Strafgesetzes.

Nach Art. 150 der Schulordnung sind 3 innert 14 Tagen vorgekommene Absenzen der Alltags- oder 2 der Arbeits-, Repetier- oder Ergänzungsschule oder 6 Absenzen der Alltags- bez. 4 an der Arbeits-, Repetier- oder Ergänzungsschule während längerer Zeit durch eine schriftliche Mahnung zu ahnden. Weitere Absenzen ziehen Zitation und Verweis, sodann Geldstrafen von 1—3 Fr. und im ersten Wiederholungsfalle von 3—5 Fr. nach sich. Endlich kann Überweisung an die Gerichtskommission erfolgen, welche Geldstrafen bis auf Fr. 100 oder Gefängnis bis auf 14 Tage zu verhängen befugt ist, event. auch beide Strafarten verbinden kann.

Redner setzt an der Bestimmung von Art. 150 litt. a. der Schulordnung mit Recht das aus, daß gegen die ersten 3, bez. 2 Versäumnisse nur dann eingeschritten werden dürfe, wenn sie in den Zeitraum von 14 Tagen fallen. Er beantragt Ahndung ohne Rücksicht auf die Zeitdauer, in welcher sie vorkommen, und wünscht Revision der einschlägigen Bestimmung in diesem Sinne.

Ein wirksames Mittel, die saumseligen Schulräte und ihre Präsidenten zur Pflichterfüllung in der Absenzenbehandlung anzuspornen, erblickt Herr Thürr in der alljährlichen Publikation einer schul- und gemeindeweisen Versäumnisstatistik im amtlichen Schulblatt, welches jedem Schulratsmitgliede auf Kosten der Schulkasse zukommen sollte.

Ebenso verspricht er sich einen günstigen Erfolg von einer Erinnerung der Lehrerschaft an die Vorschriften des Art. 57 der Schulordnung, welcher die Kompetenz zu Urlaubsbewilligungen durch den Lehrer ausschließt.

Gemäß der Interpretation des zit. Art. 150 der Schulordnung sollen die Versäumnisse der Kinder einen und desselben Vaters zusammengerechnet, sodann von einem Jahr auf's andere übertragen und so behandelt werden. In Wirklichkeit dürfte ein so weitgehendes Verfahren kaum irgendwo zur Anwendung kommen. Der Herr Referent spricht sich gewiß mit Grund dagegen aus.

In der recht lebhaften Diskussion wurden von verschiedenen Seiten Bedenken geäußert gegen eine Veröffentlichung der Absenzenstatistik nach Schulen und Gemeinden. An der Hand eines sprechenden Beispieles wurde dargetan, wie wenig Pflichteifer mitunter zuständige Amtsstellen gegenüber dem Versäumnisunwesen an den Tag legen. Da und dort blieben die schulrätlichen Bußensentenzen auf dem Papier und erhielten keinen Vollzug; soll es ja Tatsache sein, daß in großen Bezirken mit vielen Absenzen Jahre lang von keinem Schulrat die Umwandlung nicht erheblicher Absenzenbußen in Gefängnis verlangt werde. Man beklagt ferner die Schwerfälligkeit in der Handhabung des Absenzenwesens.

Die Abstimmung ergab die Annahme folgender Anträge:

1. Es sei die Revision von Art. 150 litt. a. der Schulordnung im Sinne des vom Referenten gemachten Vorschlages anzustreben.

2. Die Lehrerschaft sei von der Oberbehörde auf die Bedeutung von Art. 57 der Schulordnung aufmerksam zu machen und einzuladen, künftig keine Urlaubsbewilligungen mehr zu erteilen.

3. Es sei auch den Schulratspräsidenten die Befugnis einzuräumen Bußen auszufällen.

4. Die summarischen Versäumnistabellen sollen am Schlusse des Schuljahres dem Bezirksschulratspräsidenten zur Kontrolle und Aufbewahrung im Archiv abgegeben werden.

Das zweite Referat betraf die Inspektion und Taxation der Schule und war auf Veranlassung einer Lehrerkonferenz von U'toggenburg auf unsere Traktandenliste gekommen. Die betreffende Konferenz verlangte nämlich 3 bezirksschulrätliche Visitationen während des Jahres außer der schriftlichen und mündlichen Prüfung, mehr Einheit bei Inspektionen, Examen und Beurteilung der Leistungen, weitergehender Berücksichtigung der Pflichterfüllung des Lehrers und Außerachtsetzung von Zufälligkeiten, Abnahme der schriftlichen Prüfung jeweilen an nur einer Schule und Rückgabe bei diesen ausgeführten Arbeiten an die Lehrer. — Votant über dieses Thema war Herr Tierarzt Schüepp in Flawyl. In Übereinstimmung mit demselben markierte die Versammlung ihre Stellung gegenüber den Ansinnungen besagter Lehrerkonferenz durch folgende Schlußnahmen: Festhaltung an den bezüglich der Zahl der Schulbesuche bestehenden gesetzliche Vorschriften und dem bisherigen, Lehrer und Schule in jeder Richtung berücksichtigenden Verfahren bei denselben, am Examen und bei der Beurteilung (die Überschriften unserer Visitationsberichte). Der Wunsch der betreffenden Konferenz in bezug auf gleichzeitige Prüfungen an mehr als einer Schule durch einen und denselben Inspektor wurde akzeptiert, dagegen die Rückgabe der schriftlichen Schülerarbeiten unter Festhalten an einem Beschlusse vom Jahre 1893, wonach jeder Lehrer sie auf 2—3 Wochen zur Ein- und Durchsicht verlangen kann, abgelehnt.

Da sich die Verhandlungen bis 3 Uhr hinauszogen, mußte ein drittes Traktandum auf die 1898 in Goßau stattfindende Versammlung verschoben werden. Während des trefflich schmeckenden Mittagessens wurde endlich die Drucklegung der noch in Kraft bestehenden Beschlüsse der Vereinigung seit ihrem Bestande und Mitteilung derselben an alle Mitglieder der Bezirksschulratskollegien verfügt und die Rechnungsstatistik pro 1897 zur Kenntnis der Anwesenden gebracht M.

Aus Deutschland.

(Schluß.)

In 2ter Linie seien **Resolutionen** mitgeteilt, welche der deutsche Katholikentag angenommen und zur ernsten Beachtung allen Glaubensgenossen empfohlen. Die Lektüre dieser Resolutionen könnte namentlich unseren kath. Führern nichts schaden. Sie ist geeignet, zu belehren und anzuregen nach oben und zu versöhnen nach unten.

a. Lehrerstand, Schule und Unterricht.

1. Prälat Dr. J. Pruner beantragt: „Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands bedauert es außerordentlich, daß zahlreiche katholische Lehrer Vereinen angehören, deren Bestrebungen katholische Grundsätze bekämpfen. Sie spricht zugleich den Angehörigen der bestehenden katholischen Lehrer-, Lehrerinnen-, Schul- und Erziehungsvereine und -Verbände für ihr mutiges Bekenntnis der auf der göttlichen Offenbarung beruhenden Prinzipien über Unterricht und Erziehung und Verhältnis der Schule zur Kirche und für ihr opferfreudiges Eintreten für dieselben ihre rückhaltlose Anerkennung aus. Sie empfiehlt dringend den treukatholischen Lehrern, sich zum engen Bunde gegen offenkundig geplante Entchristlichung der Schule zu vereinigen, und ersucht alle katholischen Kreise, die katholischen Lehrervereine durch außerordentliche Mitgliedschaft zu unterstützen und durch private und öffentliche Aufklärung über ihre Berechtigung, Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit ihnen Mitglieder zu gewinnen und so zur friedlichen und gerechten Lösung der brennenden Schulfrage tatkräftigst mitzuwirken."

2. H. Brück, Vorsitzender des katholischen Lehrerverbandes Deutschlands: „Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands begrüßt mit warmer Sympathie alle jene Mittel, welche einen wirklichen Fortschritt in Erziehung und Bildung der Volksschuljugend zu erreichen geeignet erscheinen. Sie wünscht insbesondere, daß zur Verwirklichung des höchsten christlichen Erziehungsideals — Stärkung des religiös-sittlichen Glaubens, Wollens und Handelns — auch außer dem Religionsunterrichte die besten Hilfsmittel in Gebrauch genommen werden. Als solche sollen in erster Linie katholische Lesebücher zur Verwendung kommen, die nicht nur in mustergültiger Weise den realistischen Anforderungen gerecht werden, sondern auch in vollendeter Form die Vorzüge katholischen Glaubens-, Geistes- und Sittenlebens vorführen. Die Katholiken Deutschlands fordern gerade im Interesse der „Hebung wahrer Toleranz" auch in den Lesebüchern die Betonung der Vorzüge unseres heiligen katholischen Glau-

bens, wie dies schon in den konfessionellen Lesebüchern Sachsens und Württembergs vorteilhaft zur Geltung gekommen ist."

3. Pfarrer Nagler: „Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands begrüßt dankbarst die erfreuliche Tatsache, daß auf Anregung der 42. Generalversammlung die Gründung pädagogischer Konferenzen von seiten des hochwürdigsten Klerus an vielen Orten Deutschlands eine wesentliche Förderung erfahren hat. Sie empfiehlt dringend die Fortsetzung und den Ausbau des begonnenen Werkes. Die genannten Vereinigungen sind am besten geeignet, die hochwürdige Geistlichkeit zur Wahrung und Verteidigung des christlichen Charakters der Schule zu sammeln. In denselben kann auch am wirksamsten durch fortwährende Anregung und Fortbildung auf dem Gebiete der Pädagogik, durch gegenseitige Aussprache, Fühlungnahme ꝛc. ꝛc. der berufenen Faktoren dem Kampf gegen die geistliche Schulaufsicht begegnet werden.

b. Bekämpfung der Irreligiösität und Unsittlichkeit in Wort, Schrift- und Bildwerken.

1. Die katholischen Vereine der Stadt Aachen beantragen: I. Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands beklagt auf das tiefste die sich mehrenden Erscheinungen der öffentlichen Verletzung des christlichen Sittengesetzes und verurteilt auf das schärfste jede tendenziöse und geschäftsmäßige Förderung und Verbreitung der Unsittlichkeit durch Wort, Schrift, Bildwerk, Erzeugnisse und Schaustellungen jeder Art.

II. Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erklärt es als eine dringende Pflicht der Katholiken, insbesondere der katholischen Vereine, die Bekämpfung der unsittlichen Blätter, Schriften, bildlichen Darstellungen, Erzeugnisse und Schaustellungen aller Art planmäßig zu betreiben und sich zu diesem Zwecke gemein zu organisieren.

III. Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands empfiehlt den Katholiken, insbesondere den katholischen Vereinen, zu diesem Zwecke a) alle zweckdienlichen, gesetzlich zulässigen Mittel zu gebrauchen, um die Unsittlichkeit in Litteratur, Presse und in bildlichen Darstellungen aller Art, sowie den Handel mit sittlich anstößigen Gegenständen lahm zu legen, — insbesondere auch an die öffentlichen Behörden und an die Parlamente Vorstellungen zu richten; b) solche Geschäfte und Veranstaltungen zu meiden, welche den obigen Grundsätzen zuwiderhandeln; c) durch öffentliche Kundgebungen und Erklärungen im Sinne dieser Resolution gemeinsam und tatkräftig zu wirken.

2. Dr. Hülskamp, Dr. Huppert und J. P. Mehler: Im Anschluß an die Konstitution Officiorum ac munerum vom 25. Januar 1897 erklärt es die 44. General-Versammlung der Katholiken Deutsch-

lands: 1) als Pflicht aller Familienväter, die Unterhaltungs-Lektüre ihrer Familienangehörigen scharf zu überwachen, glaubenslose und sittlich nicht auf streng christlichem Boden stehende Bücher, Zeitschriften und Zeitungen streng aus der Familie fern zu halten, wegen der oft in den Erzählungen liegenden Gefahr für den Glauben und die guten Sitten; 2) als Pflicht der Eltern, die Unterhaltungslektüre ihrer Kinder zu überwachen und dabei nicht zu übersehen, daß an litterarisch guten und in religiös-sittlicher Beziehung einwandsfreien Jugendschriften von gediegenem, belehrendem und unterhaltendem Werte jetzt schon auf katholischer Seite kein Mangel ist. Besonders werden die Eltern gewarnt vor Bilderbüchern und allerlei Jugendschriften, die hauptsächlich vor dem Weihnachtsfeste von Schreibwarenhandlungen, Buchbindereien, Spielwarenhandlungen, ja auch von Kurzwarengeschäften vertrieben werden; 3) als Pflicht aller Katholiken, besonders auch der gebildeten und kaufkräftigen, aus ihrer Unterhaltungslektüre alles zu verbannen, was, sei es im Inhalte oder in den Illustrationen, unsere Anschauungen und Gefühle in betreff des Glaubens und der Sittlichkeit verletzt; 4) als Pflicht aller Katholiken, darauf hinzuwirken, daß in allen Lesesälen der Gasthöfe, Badeorte u. s. w. auch die katholischen illustrierten Unterhaltungsschriften aufgelegt werden.

3. J. P. Mehler und Heinrich: „In Erwägung der Tatsache, daß das katholische Volk vielfach Schriften und Zeitungen liest, die von religiös-sittlicher Seite sehr zu beanstanden sind, empfiehlt die 44. Generalversammlung der Katholischen Deutschlands als das beste Mittel, um diese zum Teil höchst schlimmen Zustände zu beseitigen, das Volk in den Vereinen, besonders auch im Volksvereine hierüber aufzuklären, ferner von seiten der Vereine Erhebungen anzustellen über die in den einzelnen Vereinen verbreiteten Schriften und durch Einrichtung von Bibliotheken den gefährlichen Lesestoff durch guten zu ersetzen. Der Anschluß an den Borromäus-Verein wird dabei immer vortreffliche Dienste leisten. Auch als Geschenke und Prämien an Dienstboten u. s. w. empfiehlt die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands gute katholische Unterhaltungsbücher, damit auf diese Weise der Grund zu einer kleinen einwandsfreien Familienbibliothek gelegt werde."

Das einige winzige Andeutungen. Es geschah viel, man faßte zeitgemäße Beschlüsse, und man führt sie auch durch. Dafür bürgt die Vergangenheit. Über die Anträge in Sachen **farbloser** Presse, Mäßigkeitsbestrebungen, Freimaurerei ꝛc. gehe ich hinweg, da sie unserem Zwecke doch schon ferner liegen, und da der Leser am Angeführten genug zu verdauen hat. Also lesen und dann handeln!

S' war halt doch ein Freudentag.

Nicht des Breiten soll unsere Generalversammlung geschildert werden. Je inniger und überzeugter die Lieb, desto kürzer der Ausdruck für sie. Was alle Welt weiß; wovon die Interessierten überzeugt sind: darüber bedarf es der Worte nicht mehr viele. Also ad rem!

Der Tag in Sarnen war gelungen. Das Geständnis legte jeder freudig ab, der anwesend gewesen. Mangelte etwas, dann fällt die Schuld wahrlich nicht auf den Festort und dessen teilnahmsvolle Bevölkerung, nicht auf das dienstbereite Komitee, noch auf des reizenden Ländchens einsichtige Behörden. Nein und abermals nein! Alles, was den tief in unser Herz eingegrabenen Begriff „Sarnen" umfaßt und in all seinen wohlwollenden Einzelheiten umfassen soll, hat sich abseite des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz den Dank in optima forma verdient. Ohne viel Umschweif, ohne auf perlenden Festwein und stolz winkende Wimpel, ohne auf die vielen sinnigen, „anzüglichen" und geistreichen Inschriften, ohne auf die packende Festmusik und viel anderes einzeln einzugehen, sei klipp und klar, warm und wahr urbi et orbi um den Sarnersee ein innig „Gott vergelte es!" zugerufen. Wir bleiben Freunde und zwar Freunde aus Bewußtsein und Überzeugung, Freunde aus Liebe und Zuneigung. Das ist keine Vernunft- oder Geldheirat, das macht die — Liebe. — Es leben die Wirz, die Omlin, die Seiler, die Britschgi, die Stockmann, die Haas, die Fanger und wie sie alle heißen die lieben Freunde, die uns wirklich „gefangen!"

Was nun? Die Sektionsversammlungen am Vorabend erfreuten sich zahlreichen Besuches. Sie verdienten es aber vollauf. Die einzelnen Referate waren inhaltlich gediegen und, was von nicht zu unterschätzender Bedeutung, zeitgemäß. Will unser Verein eben gedeihen und den Lehrer gewinnen, dann muß er aktuell eingreifen. Er muß durchaus nicht mit jedem Schachzuge jedem einzelnen Mitgliede gefallen, das wäre eitle Hascherei; aber er muß in seinen Grundbestrebungen die Zeit und deren Bedürfnisse erfassen und dann auch für jeden sichtlich darnach handeln. Diesem Gedanken entsprachen die Vorträge in den Sektionsverhandlungen und ernteten daher auch den allgemeinen Beifall. — Sie erscheinen nach und nach in unserem Organe, darum in aller Anerkennung Schwamm darüber.

Die Festpredigt von Hochw. H. Pfarrer Peter in Triengen war ein verständliches und verständiges Kanzelwort an Eltern und Lehrer, anschließend ans vielsagende Schriftwort „Schaue und handle nach dem Vorbilde." Als Leitsterne stellte der gewandte, gedankenreiche, form-

ſchöne und überzeugte Vortrag die Seligen Bruder Klaus und Petrus Canisius uns hin und als Hauptmittel auf erzieheriſchem Boden betonte er: Gebet, Arbeitſamkeit und Genügſamkeit. Klug und ſinnig wurde u. a. auch eine ſchneidige Lanze zu Gunſten der finanziellen Beſſerſtellung des katholiſchen Lehrerſtandes eingelegt. Kurz, aber warm!

Die Begrüßung von Hochw. H. Pfarrer Britſchgi bewies, daß Obwalden einen ganzen Schulinſpektor hat. Er will unter allen Umſtänden fortſchreiten auf dem Gebiete des Schullebens, aber nur auf chriſtlich-religiöſer Baſis. Es war ein programmatiſches Wort, das gleich zum vorneherein elektriſierte.

Die Antwort des Vereinspräſidenten betonte den Fortſchritt, die Religion und den Förderalismus im Schulweſen. Begrüßung und Antwort waren von wohltuender Wärme getragen und atmeten hohe Begeiſterung für Schule und Erziehung.

Den Glanzpunkt des ganzen Feſtes bildete zweifellos der Vortrag von H. Ständerat Wirz über die Schulfrage der Gegenwart. Der Verfaſſer der mit nicht endenwollendem Beifall aufgenommenen Arbeit war leider in Eiſenbahnſachen in Bern, weshalb ſein verehrter Bruder Gerichtspräſident Adalbert in die Linie rückte und mit ſeinem wohlklingenden und ergibigen Organe und ſeiner wirkungsvollen Mimik ſeine Aufgabe meiſterhaft löſte. Wir treten auf den formvollendeten, inhaltsreichen, grundſätzlich wegleitenden und für den Lehrerſtand ſehr ſchmeichelhaften Inhalt nicht näher ein. Jede Skizzierung von meiner Seite müßte den erdrückenden Eindruck dieſes wahrhaft großen Wortes nur ſchwächen. Der Leſer mag's dann in den „Grünen" leſen, denn der v. Herr Ständerat läßt ſich herbei, den Vortrag in extenso dem Drucke zu übergeben. Es ſoll mich wundern, ob die katholiſche Partei der Schweiz ſich in der Schulfrage wieder nicht einigen kann, dann iſt wahrlich die „Partei der Landammänner" nicht Schuld an der weiteren Dekadenz unſeres partei-politiſchen Anſehens und unſerer partei-politiſchen Macht oder Ohnmacht.

Das Referat von Lehrer Bruggmann in Sachen einer zu gründenden Sterbekaſſe für unſere Vereinsgenoſſen legte große Sachkenntnis einſchlägiger Litteratur, ſichtliche Ausdauer in der Bewältigung eines Maſſenmaterials und warmen Eifer für die Realiſierung des Projektes an den Tag. Zwei bezügliche Verträge, die vorgelegen hatten und verleſen wurden, kommen zum Abdrucke und zur Beratung in den Sektionen. H. Bruggmann verdient alle Anerkennung für die aufmerkſame Verfolgung ſeines weitblickenden Zieles. Möge der liebe Freund Erfolg haben!

Und nun zum Schlusse! Von Gigot de chevreuil und choux fleurs, von Beefsteak à la Polonaise und purée de pommes de terre, von Fricandeau de veau und Maccaroni à la Napolitaine, von Poulet rôti und Salade und von all den weiteren Leckerbissen für schulmeisterliche Gourmands schweige ich, sonst wird der Mund jenen Freunden, die schon um 3,21 Uhr abreisen mußten, noch wässriger, und neuer Ärger mischt sich mit dem alten. Also silentium strictissimum! Auch die ernsten und launigen, ja sehr launigen Toaste bleiben unerwähnt. Gesagt sei nur noch, daß noch an keinem Lehrerfeste so viel Telegramme herbeigeflogen kamen, wie am diesjährigen, und noch an keinem Feste so viel Mitglieder verschiedenster hoher und höchster Behörden vertreten waren. Einen besonderen Dank der h. Regierung, den Gemeinde- und Schulbehörden, dem Gesamtkomitee, der Festmusik, Sarnens geistreichen und schalkhaften Poeten, und — doch gewiß vorab dem Welt- und Ordensklerus, der uns so viel getan. Dem Hochw. H. Pfarrer und bischöflichen Kommissarius Omlin, der leider leidend war, unsere Sympathie und Liebe! Baldige Genesung! Alle haben Dank! Cl. Frei.

Aus Süd und Nord.

1. **Italien.** Laut den von der Leitung eines Schulblattes gemachten Erhebungen, die sich auf 58 von den 69 Provinzhauptorten des Landes ausdehnen, bezahlen 13 derselben (darunter Alessandria, Brescia und Modena) ihren Schullehrern einen Minimalgehalt, der nicht einmal 900 Lire erreicht per Jahr. 38 andere Provinzhauptstädte gehen von 900 bis 1200 Lire. Mit mindestens 1200 Lire besoldet sind die Primarlehrer in Bologna, Bergamo, Venedig, Ferrara, Piacenza und Palermo. Den ersten Rang nehmen Mailand und Rom ein mit 1600 Lire, dann folgen Bologna und Genua (1500), Florenz (1400) und Lecco (1332). Mailand und Rom haben auch für die Lehrerinnen die größten Mindestgehalte vorgesehen, nämlich 1350 bezw. 1200. Von 1000 bis 1150 Lire im Minimum bezahlen ihnen noch die Städte Bologna, Catania, Genua, Venedig, Palermo, Parma, Ferrara und Cremona (1150). Turin hingegen nur 950 Lire, Bergamo, das hinsichtlich der Lehrerbesoldungen eine ehrenvolle Stellung einnimmt, knausert dafür bei den Lehrerinnen, die dort nur 660 Lire erhalten. Nach Abzug eines kleinen Betrages (160 bis 320 Lire) bei den Gehalten bis 1280 Lire ist vom Reste dem Staate eine Einkommensteuer von 9 Prozent (!) zu entrichten.

2. **Deutschland.** Zur Stunde geht es allüberall im Reiche an die Ausführung des neuen Besoldungsgesetzes für Lehrer und Lehrerinnen. Jüng'st brachten die „Grünen" einen bez. Beleg aus dem Elsaß, heute einige winzige Andeutungen nach der „Monatsschrift für katholische Lehrerinnen", redigiert vom geistlichen Seminarlehrer Waldeck zu Saarburg bei Trier. Raumeshalber nur einige Belege aus Westfalen:

	Lehrer	Lehrerin	Verhältnis der Lehrerinnenbesoldung zu der der Lehrer
1. Bochum.			
Grundgehalt	1500 M.	1200 M.	
Alterszulage	200 M.	120 M.	72 % des Lehrergehalts
Mietsentschädigung	400 M.	200 M.	
2. Cörne Westf., Amt Brackel bei Dortmund.			
Grundgehalt	1500 M.	1200 M.	
Alterszulage	200 M.	120 M.	76 %
Mietsentschädigung	300 M.	200 M.	
3. Wambel, Amt Brackel.			
Grundgehalt	1400 M.	1100 M.	
Alterszulage	200 M.	120 M.	75 %
Mietsentschädigung	300 M.	200 M.	
4. Montabaur.			
Grundgehalt	1200 M.	1000 M.	
Alterszulage	150 M.	100 M.	82 %
Mietsentschädigung	300 M.	250 M.	
5. Münster i. W.			
Grundgehalt	1400 M.	1100 M.	
Alterszulage	200 M.	100 M.	71 %
Mietsentschädigung	432 M.	240 M.	
6. Annen, Westf.			
Grundgehalt	1400 M.	1080 M.	
Alterszulage	200 M.	120 M.	70 %
Mietsentschädigung	400 M.	200 M.	
7. Schwelm, Westf.			
Grundgehalt	1400 M.	1100 M.	
Alterszulage	160 M.	110 M.	73 %
Mietsentschädigung	400 M.	225 M.	

Erziehung. „Bekanntlich hat der junge Kronprinz von Siam nicht an der Berneroberlandsfahrt teilnehmen dürfen. Warum? Darüber wird das mitgeteilt. Als der König seinem Jungen in Bern sagte, er dürfe nicht mit, sondern werde dann zu Hause bleiben müssen, machte der kleine Kronprinz einen Murrkopf, gerade wie unsere Jungen in solchem Falle. Aber der künftige König von Siam glaubte sich helfen zu können. Schmeichelnd wandte er sich an den Bundespräsidenten Deucher und sagte ihm, dieser möchte doch ein gutes Wort für ihn einlegen, daß er auch mitkönne, ihm, dem Herrn Bundespräsidenten werde Papa es ganz gewiß nicht abschlagen. Und die gute Seele, die nun einmal Herr Deucher ist, gab dem kleinen Schmeichler nach und legte Fürbitte ein. Der König aber sagte trotz dem Bundespräsidenten nein, bemerkend, der Erzieher des Kronprinzen habe gewünscht, man möchte es am Bernerbesuche genug sein lassen, damit der Junge nicht zu sehr aus den Studien herausgerissen werde und alles verbummele. Und dann fügt der König bei: „Es tut nicht gut, wenn Eltern den Wünschen und Ansichten der Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in dieser Beziehung entgegenhandeln, denn dadurch büßten beide an Autorität ein, Eltern und Lehrer." „Dieses Sprüchlein eines indischen Königs dürfte sich mancher hochgebildete Papa hinter die Ohren schreiben." (Katechetische Monatsschrift 1897 Nr. 8.)

Tauschmittel in alter und neuer Zeit.

Lesefrüchte aus dem Gebiete der Kulturgeschichte.
Von J. A. G., Lehrer.

Unter allen Elementen der Kulturentwicklung, welche hinsichtlich Zeit und Raum die gleichen Erscheinungen darbieten, ist die Gestaltung der Tauschmittel eines der bedeutendsten. Schon die philosophischen Schriftsteller des Altertums waren darüber im klaren, daß der Wertverkehr aus dem einfachen Tausche entstanden war. Von dem Augenblicke an, wo die Menschen eine bestimmte Tätigkeit entfalten mußten, um sich die erforderlichen Lebensmittel zu verschaffen, von diesem Augenblicke an war auch die Teilung der Arbeit nahe. Denn demjenigen, welcher den besten Jagdspeer und den besten Bogen zu machen verstand, wurden gewiß die ausgesuchtesten Lebensmittel dargeboten, um sich in den Besitz einer ausgibigern Waffe zu setzen, als man selbst herzustellen im stande war. Damit war der Anfang des Tausches gegeben.

In demselben Verhältnis nun, in welchem die Teilung der Arbeit stieg und die technischen Fertigkeiten der Menschen sich vervielfältigen, genügte der einfache Austausch der überflüssigen eigenen Erzeugnisse der Familie gegen andere Güter den wachsenden Bedürfnissen nicht mehr. Je weiter der Kreis verschiedener Beschäftigungen sich ausdehnte, um so mehr bedurfte man zum Austausch einer Ware, welche allen unentbehrlich war und daher in den Augen eines jeden den gleichen Wert besaß. Damit kam ein neues wirtschaftliches Element in den Verkehr, die Schätzung des Wertes der Güter nebst einem gemeinsamen Umsatzmittel.

Dieses Umsatzmittel bildeten bei den Viehzucht treibenden Vorfahren der abendländischen Völker hauptsächlich Rinder. Aus Homer erfahren wir, daß bis in die Zeit des Trojanischen Krieges Rinder wenigstens teilweise sowohl bei den Trojanern wie bei den Griechen die Stelle des Geldes versahen. Sowohl in der Gesetzgebung von Drako wie in den ältesten Gesetzbüchern der Germanen ist die Höhe der Bußen in einer gewissen Anzahl von Rindern festgesetzt. Auch Tacitus, welcher 600 Jahre vor der leges barbarorum schrieb, bezeugt, daß bei den Germanen der Todschlag mit einer Anzahl Ochsen oder Rinder gebüßt wurde, und daß diese den Hauptreichtum bildeten. Nach dem Zeugnis der Bibel gelten die Herden sowohl als Geld, wie als Kapital. Heute noch repräsentieren bei vielen Stämmen Afrikas Rinder das Geld, ja sogar bei den europäischen Einwanderern in Texas vertraten noch in den 1820er Jahren Rinder die Stelle des Geldes, weil im Anfang der Ko-

lonieen die Anſiedler nur reich an Boden und ihren Produkten, dagegen arm an allen Erzeugniſſen der Ziviliſation, von Geld aber lange Zeit ganz entblößt zu ſein pflegten. So erzählt der texaniſche Oberſt Morſe: „In Texas wird alles nach Rindern gerechnet. Sie ſind der Stapelartikel, das allgemeine Tauſchmittel, die zirkulierende Münze. Der Doktor wird für eine ärztliche Behandlung mit einem Rinde bezahlt, der Schullehrer für ſeinen Unterricht, der Rechtsanwalt für ſeine Vertretung vor den Gerichten.“ So hat ſich ein Tauſchmittel bis auf unſere Zeit erhalten, deſſen ſich die Zeitgenoſſen des Patriarchen Jakob vor vier Jahrtauſenden nur noch ausnahmsweiſe bedienten.

Zahlreiche Zeugniſſe über den Gebrauch der Rinder und anderer Geldſurrogate in der trojaniſchen Zeit finden ſich bei Homer. An einer Stelle der Ilias (VI. Geſang, Vers 235), wo Glaukos ſeine goldene Rüſtung gegen die eherne des Diomedes tauſcht, wird der Wert der letztern auf 9, der der erſteren auf 100 Ochſen angegeben. Im zweiten Geſang (448ſten Vers) wird der Wert einer einzigen der 100 Goldquaſten am Schild der Pallas Athene auf eine Hekatombe geſchätzt. Im 23. Geſang (Vers 702 und folgende) wird ein Dreifuß auf 12 Rinder im Werte veranſchlagt, während den Wert eines „blühenden“ Weibes, das klug in mancherlei Kunſt, nur auf 4 Rinder geſchätzt wurde. Dies iſt ein Beweis, wie weit die Danaer noch in der Induſtrie zurück waren. Dagegen wird im 21. Geſang der Wert eines kriegsgefangenen Königsſohnes auf 100 angegeben; um ſo viel verkaufte nämlich Achilles den Lykäon, den Sohn des Priamos, nach Lemnos. In der Odyſſe (I. Geſang, 431. Vers) kauft Laertes die jungfräulich erblühte Eurykleia um 20 Rinder. Doch dienten in jener Zeit auch ſchon andere Gegenſtände als Tauſchmittel, nämlich Häute, Erz, Eiſen und Kriegsgefangene oder Sklaven; denn davon liefert folgende Stelle am Schluſſe des VII. Geſanges der Ilias den Beweis:

„Rings an den Zelten erſchlugen ſie Stier' und nahmen das Spätmahl.
Aber der Schiff' auch waren von Lemnos viele gelandet.
Welche mit Wein herſandte der Jaſonid' Eunéos,
Den mit Hypſipyle zeugte der Heerſcharführer Jaſon.
Atreus Söhnen allein, Agamemnon und Menelaos,
Sandte des edelſten Trank Eunéos Tauſend der Maße.
Da nun kauften des Weins ſich die hauptumlockten Achäer,
Einige Erz umtauſchend, und andere blinkendes Eiſen,
And're dann Stierhäut' und and're lebende Rinder,
And're Gefangne der Schlacht: ſo rüſteten blühendes Mal ſie“

Sklaven waren auch bei den alten Germanen ein beliebtes Tauſchmittel bei Käufen von hohem Werte, z. B. römiſcher Waffen und Rüſtungen. Auch war der Wert der Sklaven in den Rechtsbüchern genau bemeſſen, indem für einen getöteten Sklaven eine beſtimmte Ent-

schädigung in Gold oder in einer Anzahl von Rindern festgesetzt war. Außer Rindern und Sklaven bedienten sich die Germanen als Tauschmittel auch der Häute, des Pelzwerks, und des Bernsteins. Die häufig in den Gräbern des Nordens und Nordostens gefundenen Hals- und Armringe dienten nach den alten Nordlandssagen oft als Zahlungsmittel. Die Armringe bestanden aus längeren Spiralen, welche zuweilen dem Arm als Schutz dienten. Von diesen wurden je nach Bedarf größere oder kleinere Stücke als Tauschmittel oder Geschenke abgehauen. Davon erhielten freigebige Fürsten im Norden den Namen „Ringbrecher". Diese Goldringe und überhaupt das Gold zu diesem und anderm Geschmeide scheinen durch den Bernsteinhandel aus Griechenland und Kleinasien gekommen zu sein und bildeten das älteste deutsche Handelsgeld. Auch die ersten wirklichen Münzen, welche die Bodenfunde lieferten, waren altgriechischen und ägyptischen Ursprungs.

Noch in späterer Zeit galt sowohl in Rußland, wie in Dänemark und auf Island Getreide und Brot als Tauschmittel. Auch von den alten Persern wird dies berichtet. Salz ist in der ältesten bis in die neueste Zeit als Tauschmittel in Anwendung gewesen, ebenso Kupfer, Eisen, Zinn, Wolle, Tabak und Muscheln. Bei den Tscherkessen waren Rinder bis zur russischen Eroberung noch teilweises Tauschmittel. In den vom Handelsweg entlegenen Teilen der Vereinigten Staaten Amerikas, sogar in den Goldländern, wird noch heute häufig mit Naturalien bezahlt. Die Goldgräber kaufen mit Goldkörnern, die sie in Lederbeuteln mit sich tragen, nach dem Gewicht. In rein Ackerbau treibenden Territorien Nordamerikas wurden vor wenigen Jahren noch Zeitungsverleger und Ärzte mit Fleisch, Mais, Weizen, Tabak und andern Naturalien bezahlt, weil das Land noch zu arm an Geld war. Dieses Verfahren grenzt eigentlich an den alten reinen Tauschhandel, von welchem noch um die Mitte unseres zivilisierten Jahrhunderts auf den Freundschaftsinseln im Stillen Ozean ein interessantes Beispiel vorgekommen ist. Eine Sängerin des Théâtre Lyrique in Paris, Fräulein Zelie, hatte das Abenteuer gewagt, in den 1860er Jahren auf den Inseln obgenannten Weltmeeres zu konzertieren und schrieb von dort aus über ihre Erfolge unter anderm Folgendes an ihre Tante: „Der König hat aus Mangel an Geld, selbst an kleiner Münze, mit gravierten Kokusnussflaschen bezahlt. Ich erhielt allein ein Drittel der Einnahme für ein einziges Conzert und hatte somit einzukassieren: 3 Schweine, 23 Welschhühner, 44 Hühner, 500 Kokosnüsse, 1200 Ananas, 120 Maß Bananen, 120 Kürbisse und 1500 Orangen. Was nun machen mit dieser Einnahme? In der Halle von Paris würden sie wohl 4000 Fr.

wert sein. Aber hier, wie alles dieses Zeug zu Geld machen? Die wenigen Münzen, die auf der Insel vorkommen, dienen zur Bezahlung der Steuern, weil Seine Majestät Makea sich nicht dazu versteht, daß man seine Kisten mit Gemüse und Geflügel ausstaffiere. Was ist also mit dieser Einnahme zu machen? Verzehren kann ich sie doch nicht. Morgen soll jedoch von einer benachbarten Insel ein Spekulant kommen und mir Kaufofferten in klingender Münze machen. Indessen muß ich, um den animalischen Teil meiner Einnahme, die Schweine und Hühner zu erhalten, den vegetabilischen opfern."

Diese Zeilen der lustigen Pariserin beweisen, mit welchen Schwierigkeiten der Tausch ursprünglich zu kämpfen hatte. Sie machen klar, wie die Gesellschaft bald dahin streben mußte, möglichst dauerhafte Güter als Tauschmittel zu gebrauchen. Auch zeigen sie, wie man wahrscheinlich zuerst darauf kam, die nützlichen Haustiere als solche zu wählen, weil sie am leichtesten dauernd zu ernähren und durch Nachzucht fortzuerhalten sind, während Getreide sich nur wenige Jahre aufbewahren läßt.

Im Innern des sog. dunkeln Erdteils sieht es noch ähnlich aus wie auf den Inseln des großen Ozeans. „Die eigentliche Existenz der Völkerschaften an der Westküste Afrikas beruht auf „Tauschhandel", erzählt ein neuerer Reisender. Der Kaufmann führt ganze Schiffsladungen von Salz, Pulver, Gewehren, Tabak, Rhum, Perlen, Porzellan, Eisenwaren, Zeugen ꝛc. ein, wogegen der Eingeborne mit Palmöl, Palmkernen, Elfenbein, Gummi, Ebenholz, Farbhölzern und an der Goldküste wohl auch etwa mit Goldstaub bezahlt. Vor ungefähr zwanzig Jahren florierte noch eine andere Bezahlung, nämlich die durch Sklaven. Während im innern Afrika größtenteils der Tauschhandel herrscht und Scheffielder- und Solinger Waffen, Messer und Werkzeuge, sowie Nürnberger Flitterwaren gegen Elefantenzähne, Kokosnüsse ꝛc. direkt ausgetauscht werden, zirkulierten in den Küstenlandschaften bereits europäische Scheidemünzen. Im Nigergebiete und in den angrenzenden Gegenden gilt die kleine Porzellanschnecke noch statt Kleingeld. Diese auch Kauri genannte 1—2 cm. große Schnecke mit unten platter Schale war schon seit alter Zeit nicht nur in Afrika, sondern auch in Asien das verbreitetste Scheidemünze-Surrogat. Dieselben werden in großer Menge an der Ostküste Afrikas bei Zanzibar gesammelt und auch von den Engländern nach der Westküste Afrikas und nach Hinterindien ausgeführt. Auf einen Zentner gehen 30 bis 40,000 solcher Schnecken, und es werden jährlich 100,000 Zentner gesammelt und in den Verkehr gebracht. An der Westküste dienen sie beim Einkaufen des Palmöls; auch dienen sie zum Umwechseln des Maria-Theresiathalers.

Heute noch besteht das allgemeine Tauschmittel der Pelzjäger und Pioniere Nordamerikas aus Fellen und Pelzen. In den Ländern um die Hudsonsbai gilt das Biberfell als Werteinheit des Warenverkehrs. Drei Marderfelle gelten soviel als ein Biberfell, ein weißer Fuchs-, zwei Biber-, ein schwarzes Fuchs- oder ein Bärenfell vier Biber und ein Schießgewehr fünf Biber. Ein ganz eigentümliches Geldsurrogat bestand vor der Eroberung Rußlands durch die Mongolen in Sibirien. Dasselbe fand bis nach Nowgorod Eingang. Um das Abnutzen der Zobelfelle zu verhüten, war der Brauch aufgekommen, statt der ganzen Felle nur deren Schnauzen zirkulieren zu lassen. Diese Schnauzen wurden zu diesem Zwecke abgeschnitten, gestempelt und dem Verkehr übergeben. Die Felle hingegen wurden in obrigkeitlich beaufsichtigten Magazinen aufbewahrt und nur beim wirklichen Umsatz ausgeliefert. Als die mongolischen Eroberer diese Art Kreditgeld nicht annehmen wollten, brach ein Staatsbankerott aus, worauf man im Nordosten wieder zu den ganzen Zobelfellen zurückkehrte, während im übrigen Reiche das Silbergeld Eingang fand.

An der chinesisch-birmanischen Grenze wird noch jetzt Salz als Tauschmittel gebraucht. Ein Reisender fand bei den afrikanischen Mandingos den Wert einer Salztafel von der ungefähren Größe eines Backsteins gleich einem Pfund Sterling. In Darkulla in Afrika hatte nach Ritter ein vierzehnjähriger Knabe den Wert von 12 Pfund Salz. Auch in Abessynien werden noch Salzbarren und im Hochasien Theeziegel als Geld gebraucht. Die Chinesen verwandten letztere zuerst als Truppensold für die Mongolen. Die alten Mexikaner gebrauchten Kakaobohnen in Säckchen zu 24,000 Stück, Baumwollenzeug und Goldstaub in Federkielen als Bezahlungsmittel. Endlich verdient noch hier erwähnt zu werden ein Gesetzentwurf, nach welchem der französische Minister der Kriegsangelegenheiten ermächtigt wurde, der Expedition Brazzos ins Innere Afrikas 100,000 alte Steinschloßgewehre unentgeltlich zu überlassen, da dieselben im Zentralafrika als Umlaufsmittel gleich Geld angenommen würden.

Auch ein Gedenktag.

— 1797—1854 —

Jeremias Gotthelf war nicht unser Mann. Aber ein gläubiger Christ war er und griff als solcher vielfach wirksam in der Zeiten Wirrsal ein. Daher auch ein Wort der Erinnerung.

Vor 100 Jahren — am 4. Oktober 1797 — erblickte Jeremias Gotthelf in Murten das Licht der Welt. Als Pfarrers Sohn eines angesehenen Berner-Geschlechtes gelangte er zum Studium und wurde protestantischer Geistlicher. Als solcher wirkte er in Utzendorf, Herzogenbuchsee, Bern und Lützelflüh, wo er 1854 starb.

Gotthelf kümmerte sich um die Schule. Die politischen Wogen gingen hoch. Gerade in Bern fieberte die junge Welt vollends im Streben nach Reformen. Vorab galt diese Bewegung dem Schulwesen, einer besseren, einer gediegenen Lehrerbildung, einer ernsten Pflege der Primarschule. Diese Bestrebungen fanden nicht überall geneigtes Gehör; der Kampf um die Schule war da. Gotthelf blieb nicht zurück, er kämpfte mutig, zielbewußt und ausdauernd in der Avantgarde. Zugleich nahm er sich auch der Armen und Ärmsten an und regte die Gründung von Armenerziehungs-Anstalten erfolgreich an. Hierüber meldet er uns lehrreich ein Mehreres in seiner „Armennot".

Gotthelf wurde wohlbekannter Dorfgeschichtsschreiber, der als solcher Nennbares leistete und wirkte. Wohl war er kein Schriftsteller im modernsten Sinne des Wortes, er gehört nicht zu den stilistischen Feilern, auch nicht zu den pomadisierten novellistischen Salonhelden; mit Ibsen, Rosegger, Zola, Daudet und Schriftstellern ähnlichen Schlages hat er wenig eigen. Wahr und klar, ohne stilistischen Schliff und ohne Prunk, einfach in der Darstellung, fein in der Charakteristik, saftig und bilderreich im Ausdrucke, großartig vielfach im Gedankenschwung: so zeigt sich Gotthelf in seiner schriftstellerischen Tätigkeit. In Utzendorf lebte er sich in die bäuerlichen Verhältnisse ein, kannte auch wirklich den Bernerbauer in seinen Licht- und Schattenseiten, wußte, wo denselben der Schuh drückte, und zeichnete ihn dann auch, wie er in seiner Lage leibte und lebte. Oft war er endlos breitspurig, oft bemühend schwulstig und bombastisch im Ausdrucke, oft starrsinnig in der Form des Ausdruckes, nicht selten wahrlich massiv. Aber gerade in diesen Mängeln zeigt sich seine schriftstellerische Größe. Er schrieb als Mann aus dem Volke und für das Volk; er war Volks-Psychologe ersten Ranges, naturwüchsig aber tiefgründig; er ist unerreicht in seiner bernerisch-schweizerisch schriftstellerischen Eigenart.

Es kann unmöglich Sache dieser Zeilen der Erinnerung sein, Gotthelf in all seinen Schriften zu zeichnen. Wer den „Bauernspiegel" gelesen, der weiß so ziemlich, wo Gotthelf landen will, er will sittlich beeinflußen, aber nicht künstlerisch schriftstellerisch anregen. Und das ist ein schöner Zug seines Charakters, ein Charakteristikum, das allein ihm einen vollwertigen Ehrenplatz unter den Heroen der Feder einträgt und ihn als Schriftsteller unvergessen erhält. — Beweis für seine schriftstellerische Eigenart,und Tüchtigkeit bietet sein „Zeitgeist und Bernergeist", seine „Leiden und Freuden eines Schulmeisters," sein „Dursli", sein „Uli", seine „Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz" und viele andere Schriften seiner 24 Bände.

Was sagt die Nachwelt?

Ein freisinniger Litteraturhistoriker nennt ihn einen „der größten Schöpfer der Weltlitteratur". Die judenfreundliche „Frankfurter Zeitung" meint „Albert Bitzius — das ist der eigentliche Name des Mannes — ist nicht Künstler, sondern Prediger; er ist kein Genie der Kunst, sondern eines der Moral. Er legte den Finger an die Stelle, die ausgemerzt und geheilt werden mußte." Gottfried Keller, bekanntlich nicht bibelgläubig, nennt ihn „ohne alle Ausnahme das größte epische Talent, das vielleicht für lange Zeit lebte." „Gustav Freytag findet, daß er „in der Charakteristik allen zeitgenössischen Dichtern überlegen sei."

So scheiden wir denn von Gotthelf, indem wir ihm sein litterarisches Wirken vom christlichen Standpunkte aus warm verdanken. Wir nehmen das Gute, wo immer es sich zeigt, und anerkennen es gerade beim Andersgläubigen recht gerne, wenn wir es nur recht oft fänden. Gotthelfs eigene Worte mögen das dankbare Wort der Erinnerung abschließen: „Je weiter die Leute von Christus und je neumodischer sie erzogen sind, desto größern Verdienst haben Zeichendeuter und Wahrsager wieder. Der Glaube ist dem Menschen angeboren; scheint aber Gottes Sonne nicht hinein, so spuckt der Teufel darein."

Cl. Frei.

Volksschule und Religions-Handbuch.

Am Piusfeste in Sursee vom Jahre 1896 wurde mit Nachdruck einem apologetischen Schriftchen gerufen. Die Absicht, die allgemeinen Beifall fand, bezweckte, ein solches Schriftchen jungen Kaufleuten, Industrie- und Realschülern, überhaupt strebsamen und wissensdurstigen jungen Leuten in die Hände zu spielen. Man hatte auf allen Seiten das bedrückende Gefühl, daß unsere jungen Leute wohl sehr oft recht guten Willen besitzen, leider aber in atheistischer oder indifferenter Umgebung in religiöser Beziehung zu wenig schlagfertig, zu wenig religiös gewappnet seien. Diesem zu Tage tretenden gefahrvollen Übelstande glaubte man durch die Schaffung eines billigen Büchleins mit vorherrschend apologetischem Charakter und leicht faßlicher Darstellung wirksam entgegentreten zu können.[1])

Wohl fanden viele, daß unsere jungen Leute — Dank dem modernen Schulsysteme mit seiner geistigen Überfütterung, seiner Überstundenzahl, seiner Vielfächerei und seiner Gefühls- und Gemütsarmut — nach Absolvierung der obligatorischen Schulzeit aufs Bücherlesen nicht mehr gerade versessen sind. Sie sind schulmüde und daher leider oft — sogar schulfeindlich. Allein anderseits war man wieder überzeugt, daß sie schließlich doch bisweilen noch lesen, aber — was lesen. — Weiter sagte man sich, Eltern, Vormünder, Geistliche, Lehrer und Vereinspräsidenten üben ja einen maßgebenden Einfluß auf unsere Jungmannschaft. Sie sollen also auch nach Kräften dafür sorgen, daß unsere Jungen nur Gutes lesen und vorab auch so lesen, daß sie im wichtigsten Gebiete, in der heil. Religion daheim sind." Diese Herren sollen nach Möglichkeit dafür sorgen, daß unsere Jungen Interesse an religiöser, an kirchengeschichtlicher Weiter- und Durchbildung erhalten. Dieses folgenschwere Interesse an religiöser Aus- und Fortbildung kann unsere Familie, kann teilweise die Schule, kann die Predigt und kann ganz besonders das katholische Vereinswesen hegen und pflegen. Aber der junge Mensch soll ein Büchlein in der Hand haben, in dem er ohne viel Mühe sich Aufschluß über dies und das, über aufsteigende Glaubenszweifel, über kirchengeschichtliche Biertisch- und Zeitungsmärchen und über gar viel anderes holen kann, das Tagesumgebung in Werkstatt, Schule und Verein, das Zeitungs- und Romanlektüre und das der jeweilige politische Kurs für jedermann in regen Umlauf setzen. Dieses Büchlein sollte dann vorerst von den die berührten Kreise junger Leute beeinflußenden Faktoren zuerst gelesen und für ihre praktischen Bedürfnisse geprüft werden. Sodann sollte es, wo immer tunlich, direkt

[1]) Ist nun geschehen bei Benziger & Co. A.-G. Einsiedeln.

oder indirekt in höheren Schulen eingeführt oder mindestens tüchtig ausgenutzt werden. Hernach sollten diese Faktoren in ihrem öffentlichen Verkehre, in ihrem Umgange mit Eltern und jungen Leuten, in ihren Vorträgen u. s. w. auf das Büchlein aufmerksam machen und ihm so den Weg in die Familien und ins Herz der gutdenkenden Jungmannschaft zielbewußt ebnen. Und endlich, wenn auf angetönte Weise mit dem Büchlein eine gewisse Erfahrung erzielt wäre, dann sollten diese Faktoren dem Hochw. H. Verfasser ihre bez. Wünsche behufs Neuauflage offen und bestimmt mitteilen. So würden sich Geistliche und Lehrer um die Zukunft unserer jungen Leute sehr verdient machen, und im Laufe von wenig Jahren hätten wir ein apologetisches Volksbüchlein, das unsere Jugend die Zeit und ihre religiöse Wurmstichigkeit in ihrer indifferent-atheistischen Zielbewußtheit klar durchschauen und erkennen, aber auch widerlegen gelehrt hätte. Die Zeit heilt, und die Zeit vervollkommnet Menschen und geistige Produkte der Menschen. — Also!

Es handelt sich um keine Buchhändler-Spekulation. Dafür bürgt der spottbillige Preis von 80 Ct. für ein gebundenes Büchlein originellen Inhaltes, vorzüglicher Ausstattung, teilweise geradezu brillanter, extra hiezu gemachter Illustrationen — 20 ganzseitige Bilder und 22 Textillustrationen — und 192 Seiten Umfang. Das ist unerhört billig. Dafür bürgt aber auch der Auktor, der für solche Zwecke nicht zu haben wäre. Drum vorwärts auf angedeutetem Wege, ihr geistlichen Herren und Lehrer, ihr Vereinspräsides und Institutsvorsteher; es handelt sich um eine Tat für die Zukunft unserer katholischen Jugend!

Und nun der Inhalt? Ich betone, diese Worte wollen mehr anregen, als kritisieren. Erstlich bin ich für eine maßgebende Kritik eines „Religions-Lehrbuches für höhere Volksschulen und die reifere Jugend," wie der v. Hochw. H. Pfarrer und Erz.-Rat Wyß v. Root es uns hier als „Ergänzung zum Katechismus" vorlegt, nicht kompetent und nicht gewachsen. Das ist vorab Sache der H. H. Geistlichen. Denen will und darf ich aber wohl raten, nie aber vorschreiben. Sodann betonte ich schon, solche Produkte, zumal wenn sie in der ganzen Auffassung und Durchführung und im Ziele ganz neuer Art sind, bedürfen der Erprobung, der mit ihnen gemachten Erfahrung. Heute kann ich nur sagen, Mängel wird das Werkchen zweifellos haben; denn der damit erstrebte Zweck ist ein sehr heikler und bedarf gar sehr feiner Dinstinktion, einfacher Sprache, gewissenhafter und zeitgemäßer Auswahl des Stoffes und einfacher, aber zwingender Beweis-

führung. Unsere Zeit ist eine gar „empfindliche" einerseits, aber geistesarme anderseits.

Die Dreiteilung: „1. Begründung des Glaubens als: a. Vom Dasein Gottes, b. Die Menschenseele, c. Christus und Christentum, d. Die katholische Kirche; 2. Das Kirchenjahr und 3. Kirchengeschichte" gefällt mir recht gut. Die Markierung der Stoffbedeutung durch kleinere, größere und gesperrte Schrift, die konsequente Anlehnung an die heilige Schrift in der Beweisführung, die verhältnismäßig knappe Fassung und die Ruhe der Darstellung machen einen recht guten Eindruck. Im übrigen trat der v. Autor erst nach 16jähriger reicher Erfahrung als Religionslehrer an einer Sek.-Schule und als erprobter Schulmann an seine schwere Arbeit heran. Er genehmige zum vorneherein den wärmsten Dank für den Mut, die Energie und die Ausdauer, womit er sich an die unter allen Umständen verdienstvolle Arbeit herangemacht. Luzern ist ihm bereits gerecht geworden und hat das Buch in den Sekundar-Schulen eingeführt. Geschehe es auch anderswo! Cl. Frei.

Aus Schwyz, St. Gallen und Luzern.

(Korrespondenzen.)

1. **Wangen.** An der Kirchgemeinde vom 10. Okt wurde die bisherige Schuleinteilung beibehalten. Die gesamte Lehrerschaft wurde bestätigt, ihre vielfache Mühe und Arbeit bestens verdankt, ihr gutes Einvernehmen sowohl mit den Vorstehern, als auch mit den Bürgern und namentlich mit der Schuljugend rühmlichst hervorgehoben. Ja, den beiden Lehrern der Knabenschule Appert Jos. und Bruhin Jos. hätte man sogar ihre Verdienste dadurch gewürdigt, daß man sie mit einer Gehaltsaufbesserung überrascht hätte, wenn es nicht — den Geldbeutel der sieben unfruchtbaren Jahre Ägyptens in Anspruch genomme hätte.

Gerügt wurde auch allgemein die späte Abhaltung der Kirchengemeinde resp. Wahl des Lehrerpersonals, infolge dessen wahrscheinlich auf die sehr tüchtige verdiente Schwester Angelica Verzicht geleistet werden muß.

2. **Schwyz.** In Sachen der „Bundesschule teile ich Ihnen folgendes mit. In öffentlichem Blatte lese ich: „Die Delegierten des schweiz. Lehrervereins haben in der jüngsten Versammlung zu Frauenfeld mit 45 gegen 21 Stimmen beschlossen:

1) Die schweizerische Lehrerschaft hält an dem Postulat der finanziellen Unterstützung der Volksschule durch den Bund unverbrüchlich fest. 2) Bevor weitere Schritte zur Erreichung dieses Zweckes einzutreten haben, ist das Ergebnis der Beratungen der Erziehungsdirektorenkonferenz abzuwarten. 3) Für den Fall, daß diese Beratungen resultatlos wären oder daß die Bundesbehörden den Beschlüssen der Erziehungsdirektorenkonferenz keine Folge geben, ist die Anhandnahme der Initiative der Urabstimmung im Schweiz. Lehrerverein zu unterbreiten; vor der Urabstimmung hat der Zentralvorstand zur Beratung der Initiative eine Versammlung von Vertretern der politischen und beruflichen Vereine (wobei sämtliche Landesgegenden zu berücksichtigen sind) zu veranlassen.

Infolge dieses Beschlusses wurde dann der eventuelle Initiativvorschlag des Zentralvorstandes zur Ergänzung von Art. 27 der Bundesverfassung nicht

mehr diskutiert und nur vorläufig von zwei Fassungen desselben die kürzere mit folgendem Wortlaut angenommen: 1. Der Bund gewährt den Kantonen an die Ausgaben für die öffentliche (sic!) staatliche Volksschule jährliche Beiträge. 2. Die Organisation und Leitung des Schulwesens ist Sache der Kantone. 3. Die Beiträge des Bundes dürfen keine Verminderung der bisherigen Gesamtleistungen der Kantone und Gemeinden für das Volksschulwesen zur Folge haben. 4. Über die Verwendung der empfangenen Beiträge erstatten sie dem Bund alljährlich Bericht. 5. Die nähern Bestimmungen über die Ausrichtung des Bundesbeitrages sind der Gesetzgebung vorbehalten."

3. **St Gallen.** Eine verdankenswerte Mitteilung bringt folgende Nachrichten, die sich lesen lassen.

Katholisch-Kirchberg beschloß die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule und einer dritten Schulklasse. So erhöht sich die Schulsteuer um 10 Cts.

An der Custerhof-Filiale in Uznach wird diesen Winter ein landwirtschaftlicher Kurs für das Linthgebiet abgehalten. Jeden Mittwoch Nachmittag von 1—4 Uhr erteilt Herr Schäfli Unterricht in Bodenkunde und Bodenbewirtschaftung. Der Unterricht ist unentgeltlich; die Schüler müssen das 16. Altersjahr zurückgelegt haben.

Bosreute erhöhte Lehrer Dürr den Gehalt um 200 Fr. im Sinn einer Personalzulage.

Ein Gleiches geschah bekanntlich in letzter Zeit in Wyl, Gossau und noch andern Orten. Nicht wahr, St. Gallen marschiert?

4. **Luzern.** Die kantonale Priesterkonferenz besprach u. a. auch die Gymnasialreform. Hochw. H. Prof. Kopp behandelte diese brennende Frage nach allen Seiten. Gestützt auf dies treffliche Referat und auf eine sehr eingehende Diskussion wurden folgende Resolutionen einstimmig angenommen:

1. Das Gymnasium (im weitern Sinne) ist die Vorbereitungsschule auf das Fachstudium und hat jene allgemeine Bildung zu vermitteln, welche von jedem, der einen gelehrten Beruf erwählt, ohne Unterschied verlangt werden muß.

2. Die humanistische Lehranstalt zerfällt in das Gymnasium (im engern Sinne) mit 6 und das Lyzeum mit 2 Jahreskursen. Die Beibehaltung dieser Organisation ist aus didaktischen, pädagogischen und historischen Gründen gerechtfertiget.

3. Der gründliche Unterricht in den alten Sprachen ist als das wichtigste Bildungselement für das Gymnasium zu betrachten.

4. Zur Förderung der Erziehung (Charakterbildung) und Vermeidung einer Überbürdung der Schüler empfiehlt sich für das Gymnasium grundsätzlich das Klassensystem.

5. Der philosophische Unterricht am Lyzeum darf sich nicht bloß auf die propädeutischen Fächer beschränken sondern soll auch Metaphysik, Ethik, und Rechtsphilosophie umfassen, da eine solide philosophische Bildung im Sinne der christlichen Weltanschauung, zumal in der Gegenwart, nicht bloß für die künftigen Theologen, sondern auch für die Vertreter der übrigen gelehrten Berufsarten durchaus notwendig ist. Referat und Resolutionen wurden dem H. Erziehungsrat übermittelt. —

Ein Schritt vorwärts! Auf dem Wege freier Verständigung haben die Schulen von Neustolze, Altstolze, Velten und vereinfachte Stenographie eine sog. Einigungskommission bestellt. Dieselbe hat sich in einer Zusammenkunft in Berlin vom 7—9. Aug. wirklich einigen können. In Bälde werden nun bez. Lehrbücher erscheinen. Der schweiz. Verband für Vereinfachte Stenographie hat am 22. Aug. bei zahlreicher Beteiligung dem neuen Entwurf zugestimmt.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Der Kantonsrat überläßt es dem Erz. Rate, die Duden'sche Orthographie einzuführen oder nicht.

Bern. Die Erz.-Direktoren der Schweiz haben ihr Schulsubventions-Postulat erlediget. Jede Lehrstelle soll 200 Fr. erhalten. Warten wir ab! Heute ist das Postulat immer noch unannehmbar, wie „Fürstenländer," „Soloth. Anz." u. a. Blätter finden. Unterstützt!

Luzern. Die kantonale Priesterkonferenz behandelte den biblischen Unterricht in der Volksschule. Referent: Hochw. H. Kaplan Arnold in Baldegg.

Horw hat seit mehreren Jahren den 5. Sommerkurs, um den sich heute im ganzen Kanton der Kampf dreht, eingeführt und — stößt auf gar keine Schwierigkeiten. Der betreffende Lehrer hat 100 Franken Zulage, und ohnehin ist jedem Lehrer der Gemeinde der Gehalt um 100 Franken erhöht worden. —

Schwyz. Das Kollegium Maria-Hilf ist nun definitiv in den Besitz der Hochwsten Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen übergegangen.

Zug. Der „Arbeiter" tritt in einer Einsendung entschieden gegen den einzureißenden Mißbrauch auf, in kath. Vereinen Deklamationen, Couplets, ꝛc. mit gewissen Unzartheiten in Beziehung auf das eheliche und Familienleben ꝛc. einbürgern zu wollen. Er will jede Anspielung auf „Schätze, Küsse" ꝛc. durchaus ferne gehalten wissen, weil unter Spielenden und Zuschauern oft gar junge Leute anwesend seien.

Der Jesuitenpater Spillmann hat soeben ein zweibändiges Werk herausgegeben, ein treffliches Sittengemälde aus den Tagen der franz. Schweizerregimenter am Ende des letzten Jahrh. Titel: Tapfer und treu. Preis Fr. 6. 75. Verlagshandlung: Herder in Freiburg. Spillman ist anerkannter Novellist feinster Diktion.

Nach Menzingen kommt an Stelle des nach Sarnen übersiedelten wackern Lehrers Staub, Lehrer Willi z. Z. im Aargau.

Glarus. Der ganze Kanton besitzt 90 Lehrer und 4236 Schüler. — Durchschnittlich 47 Schüler auf einen Lehrer, statt der gesetzlichen 70.

Netstal eröffnete den 25. Oktober abends 8 Uhr die Winterkurse der Fortbildungsschule für — die weibliche Abteilung.

Freiburg. Die Käserei- und Ackerbauschule in Perolles, vom 4. Nov. bis Ende März, besitzt ein Pensionat unter geistlicher Leitung und eine Kapelle. Der Segen kommt von Oben!

Aargau. Die Seminarkommission beschloß, dem Großen Rate das Gesuch zu unterbreiten, eine zweite Musiklehrerstelle für Erteilung des Instrumentalunterrichts am Lehrerseminar zu errichten.

Klingnau erhöhte den Gehahlt des künftigen Oberlehrers von 1400 auf 1500 Fr.

Thurgau. Ein Korr. der „N. Zürcher Ztg." beklagte jüngst die „üble Aufführuug" einiger Teilnehmer am Turnfeste und erwartet von dieser öffentlichen Rüge eine „innere Hebung und Läuterung des Turnwesens."

Deutschland. Die Schiefertafel ist in einer Reihe von Berliner Gemeindeschulen auf den Aussterbeetat gesetzt worden.

Der kath. Lehrerverband Deutschlands hat durch persönliche Abordnung dem Kultusminister Dr. Bosse für das Zustandekommen des Besoldungsgesetzes gedankt. Sr. Exzellenz versprach bei diesem Anlasse, alle „berechtigten Wünsche" der Lehrerschaft zu erfüllen.

Die Provinz Westfalen erhält ein viertes katholisches Lehrerseminar.

Der 25. deutsche Ärztetag erklärte in Eisenach einstimmig, „die bisherigen Erfahrungen lassen die Einführung der Schulärzte als durchaus dringend erscheinen."

Ein gewisser Warnburg aus Barmen beglückt die papstfeindliche Menschheit mit Flugblättern gegen Rom und die kath. Universität in Freiburg. Weisheit per Gewicht?!

Bei Herder in Freiburg ist der 10. Band von Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, erschienen. Er reicht von Pilatus bis Scrutinium und enthält Arbeiten von Stöckl, P. Gruber, Prof. Otten, Prof. Schanz, von Mausbach, P. Lehmkuhl, von Pruner, Jeiler, Fell, Felten Lukisch, Hauthaler, Knabenbauer und vielen v. a.

Das bischöfliche Ordinariat Regensburg macht der Geistlichkeit bekannt, daß es gegen die von der Kreisregierung beschlossene zwangsweise Einführung des von Kreisschulinspektor Luipold ausgearbeiteten neuen Lehr- und Lesebuches für die Feiertagsschulen Beschwerde an das Staatsministerium des Innern ergriffen habe. Das geschah, weil das fragliche Buch „den katholischen Standpunkt geflissentlich ignoriert und sich so in Wahrheit als konfessionsloses Lehrbuch charakterisiert." Das ist korrekt gehandelt; denn in Bayern bilden die konfessionellen Schulen ja die Regel; wozu also ein konfessionsloses Lesebuch?!"

Die Schulen der Rheinprovinz haben laut neuestem Erlasse 63 Tage Ferien, einschließlich der in die Ferien fallenden Sonn- und Feiertage.

Im Jahre 1896 starben in Bayern 220 Lehrer, das Durchschnittsalter betrug 58 Jahre.

Laut einer Statistik von 1891 erhielten von 3107701 evangelischen Schulkindern in Preußen 2973775, von 1766835 katholischen Schulkindern 1612167 in Konfessionsschulen sämtlichen Unterricht von Lehrern ihres Bekenntnisses.

Hans Eschelbach. geb. 1868 zu Bonn und z. Z. Lehrer in Köln wird von dem wohlbekannten Schriftsteller Dr. Huppert als bedeutender Dichter bezeichnet. Unter anderm stammen von ihm die Dramen „Modern" (Verlag von Neubner in Köln) Flügellahm, Antiochus u. v. a. Also ein Lehrer als dramatischer Dichter ersten Ranges. Das läßt sich hören.

Oesterreich. Auf den 24. und 25. Dez. beruft die sozialdemokratische Partei Ungarns einen sozialistischen Lehrerkongreß, um einen sozialistischen Lehrerbund zu gründen. Die Früchte reifen, der Sohn trennt sich vom Vater. Wohlbekomms!

Der Trinkspruch Kaiser Wilhelms bei der Begegnung mit Kaiser Franz Joseph in Budapest mußte von den Schülern der obern Klassen auswendig gelernt werden.

Italien. Edmondo de Amicis Buch für die Jugend, betitelt „Herz", hat 150 Auflagen erlebt. In deutscher Übersetzung erschien es von Raimund Wülser bei Ad. Geering in Basel 1896 und ist auch in dieser Form bereits in 20000 Ex. verbreitet. Das Buch ist mehr für die reifere Jugend berechnet hat stark modern italienischen Beigeschmack, indem es Viktor Emanuel und Cavour etwas anrüchig begeistert feiert und die Strafe als Erziehungsmittel ziemlich „human" auffaßt. Immerhin ist das Buch sehr lesenswert, zumal für die studierende Jugend, weil es psychologisch bilden will.

Soviel ist nun sicher, daß von 1892—96 rund 345 Säuglinge im Kinderasyl in Padua verpflegt worden sind, wovon 325 starben. Derowegen entstehen nun parlamentarische Interpellationen und dann — Vorhang fällt.

England. Die Anzahl der in englischer Sprache gedruckten Zeitungen beträgt 1700.

Amerika. In Chicago müssen sich die Kinder bei ihrem Eintritte in die Schule verpflichten, weder Nester auszuheben, noch die Vögel ihrer Federn zu berauben.

Frl. Katharina Drexel hat bis jetzt über 5 Mill. Fr. für kath. Schulen gespendet.

Der katholische Oberst O. Brien in New-Orleans hat vor kurzem zur Errichtung von 3 weitern Lehrstühlen an der kath. Universität in Washington Fr. 750 000 gespendet.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Das Princip des Protestantismus** — der Gegensatz des Katholicismus. Von Aloys Nedner. Mit kirchlicher Approbation. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1897. (265 S.) Preis geheftet *M.* 3.

Ein „alter Lehrer" widmet diese „Streifzüge in der Geschichte" seinen ehemaligen Schülern, welche er sich durch die Begeisterung für die Wahrheiten und Lehren der Geschichte zu „lieben Freunden" gewonnen. Hingebung für die Wahrheiten der Geschichte documentiert sich denn auch in diesen Studien. Frei vom Zwange methodischer Behandlung werden folgende Themen erörtert: 1. Martin Luther. 2. Der Pietismus und das Herrnhutertum. 3 Der Rationalismus. 4. Schleiermacher. 5. Der Protestantenverein Der Verfasser versteht es insbesondere aus dem Schatze seiner ausgedehnten Literaturkunde allenthalben die schlagendsten und interessantesten Mitteilungen zu machen, die concenterisch dahin führen, daß der Protestantismus in allen seinen mannigfaltigen Gestaltungen den ursprünglichen Subjektivismus nicht abzuschütteln und niemals die feste Hochburg der objektiven Wahrheit in Besitz zu nehmen vermag. Und darin besteht der ausgesprochene Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholicismus. Wir sehen mit warmen Interesse der Fortsetzung dieser „Streifzüge" in der Geschichte entgegen, zumal der vorliegende Band nur der Vorläufer einer Serie höchst anregender, belehrender und aufklärender Bände sein will. — r.

2. **Der Jubilar von Friedensau** und seine Gedanken über die christliche Erziehung. Aus dem Tagebuche des Heimgegangenen zusammengestellt von H. H. Mönch, Oberlehrer in Boppard. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1897. (222 S.) Preis geheftet *M.* 1 80. gebunden *M.* 2. 40.

Die Erlebnisse und Erfahrungen eines ehrwürdigen Volksschullehrers — 50 Jahre Berufsleben — auf dem Lande werden uns hier in der leichten Form eines Tagebuches bei alter Orthographie erzählt. Erziehung und Unterricht und die modernen Streitfragen über Schulaufsicht, Gehaltsfrage, confessionslose Schule, Lehrerverbände, geistliche Übungen rc. wechseln ab mit Reflexionen im Revolutionsjahr, im Culturkampf, über Krieg, Soldatenleben, das neue Kaiserreich rc. Das Ganze bietet ein plastisches Bild von dem erhabenen Amte eines christlichen Volksschullehrers und dem Segen und Frieden, den der „Jubilar von Friedensau" in seiner Familie und seiner Gemeinde verbreitet und auch selbst empfunden hat. Das sind Fingerzeige, die einem angehenden Pädadogen sehr nützlich sein können. Schade, daß das Büchlein bei seinem knappen Umfange für die Kasse des gewöhnlichen Lehrers etwas teuer ist. Die 59 Kapitel sind aber ungemein lehrreich, muten jeden Lehrer an gar vielen Stellen so heimelig an und sind lebhafte Zeugen eines christlich ausgenutzten Lehrerlebens. — r.

3. **Grundriß der Stilistik, Poetik und Ästhetik. Für Schulen und zum Selbstunterricht von G. Gietmann, S. J. Herder'scher Verlag. Freiburg i. B. 1897.** Ungebunden 4 *M.*, gebunden 4 *M.* 50.

Ein eigenartiges Buch und zwar ein Buch ohne Vorwort. P. Gietmann will, daß der Rezensent sein Werk lese, bevor er an der Hand eines aufklärenden Vorwortes urteile.

Die Vorbegriffe geben Aufschluß über die Berechtigung des etwas auffälligen Titels. Sie begründen, daß die 3 Begriffe teilweise in einander übergreifen, und daß somit ein Lehrbuch, das diese 3 Wissenschaften behandelt, keine Unnatur, sondern vielmehr ganz korrekt ist.

Bei Behandlung der Stilistik zitiert der Verfasser Becker-Lyon, Wackernagel, Kiesel und Göckel, deren ausführliche bez. Lehrbücher Beachtung verdienen. In der allgemeinen

Stilistik bespricht Gietmann die Verständlichkeit, Angemessenheit und Schönheit der Darstellung und dann die Mittel zur Aneignung eines guten Stiles. Wichtiges und Minderwichtiges treten in verschiedener Schriftgattung auf. An größeren und kleineren Belegen behufs leichterer Auffassung des Gebotenen fehlt es nicht. Es sind dieselben meist lehrreich, erweitern des Lernenden Gesichtskreis und geistigen Horizont und bilden im besten Sinne des Wortes. So z. B. finden sich größere Partien aus Schillers Werken und aus Bossuets Trauerreden. Nirgends banal!

Die **besondere Stilistik** behandelt Beschreibung, Erzählung, Abhandlung und schließlich Litteraturwerke. Treffliche Beispiele finden sich aus Bones vorzüglichem Lesebuche, aus Göthe, Springer, Ad. Stifter, P. Alex. Baumgartner, P. Huonder u. a. Gietmann wärmt somit in seinen Beispielen nicht immer den alten Kohl auf, gleich den meisten Sprachlehrbüchlein neuerer Zeit. Seine Beispiele sind neuesten Werken bester Stilistiker entnommen, langweilen nicht, sind edel gehalten und führen den Schüler unvermerkt in die verschiedensten Wissensgebiete ein, oder lassen ihn wenigstens aus diesem klar fließenden Brünnlein manch stärkenden Trunk tun. — Auch die Kirchenväter kommen verdienter- und berechtigterweise zu ihrem Rechte.

Der **allgemeine Teil der Poetik** handelt von der wesentlichen Eigenart der Dichtkunst in der dichterischen Tätigkeit, der **besondere** bespricht Epik, Lyrik und Dramatik. Belege sind herbeigeholt aus Meißner, Freidank, Uhland, Hebel, Annette von Droste-Hülshoff, Lenau, W Müller, Horaz, Schiller, Brentano, heilige Schrift, Herder, Propheten, Seeber, Schäle, Helle, P. Diel, Psalmen, u. v. a.

Die **Aesthetik** berührt kurz und knapp Wesen und Bedeutung, um dann im I. Teil von der Kunst im allgemeinen, vom Schönen und der Schönheit und von der schönen Kunst zu handeln, während der II. Teil Mimik, Musik, Malerei, Bildnerei und Baukunst in Mitleidenschaft zieht.

Das Buch umfaßt 387 Seiten, ist beredter Zeuge großer Belesenheit und tiefsinniger Auffassung des gelehrten Verfassers und wirklich neu in der Darstellung. Die Sprache ist durchwegs sehr edel und formenschön, der Geist, ders Ganze durchweht, ist der katholische und zugleich sachlich und objektiv. Der besseren Übersicht halber ist die ganze Arbeit in 560 Abschnittchen mit passenden Merkworten an der Spitze gruppiert. — Ein „Anhang" ergeht sich über den „redneriſchen Stil". — Ein sehr empfehlenswertes Buch! Cl. Frei.

Soeben erschien in meinem Verlage und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Zerstörungsgeist

der staatlichen Volksschule.

8. (VIII u. 231 S.) Preis geheftet *M.* 1. 80.

Mainz, September 1897.

Franz Kirchheim.

—— vide Besprechung Heft 20. ——

Für Fortbildungsschulen allseitig bewährt!

Lehrmittel von F. Nager, Lehrer und pädag. Experte, Altdorf.

a) **Übungsstoff für Fortbildungsschulen** (Lesestücke, Aufsätze, Vaterlandskunde) Neue, dritte, vermehrte Auflage. 218 Seiten. Einzelpreis geb. 80 Rp.

b) **Aufgaben im schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 10. Auflage, Einzelpreis 40 Rp.

c) **Aufgaben im mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 3. Auflage. Einzelpreis 40 Rp.

Verlag der Buchdruckerei Huber, Altorf.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Nov. 1897. | **№ 22.** | **4. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehre Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Sekundarlehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Von der Kunst Gold zu machen.

Gewiß hat schon jeder Leser der „Pädagogische Blätter“ einmal von der Alchimie gehört, d. h. von der Kunst, aus unedeln Metallen: Blei, Kupfer ꝛc. Gold zu machen; oder von Betrügern, die vorgaben, den Stein der Weisen, das Lebenselixir, gefunden zu haben. Weniger bekannt aber dürfte die nähere Geschichte dieser seltsamen Verirrung des menschlichen Geistes sein, sowie des Nutzens, den sie trotz alldem der Wissenschaft gebracht hat. Es ist nicht ohne Interesse, angesichts der Erfolge der modernen Chemie auf ihre jahrtausend alte Vorgängerin einen Blick zu werfen.

Die Alchimisten rücken den Ursprung ihrer Wissenschaft weit über die Grenze aller historischen Kenntnisse hinaus, nach ihnen hätten überirdische Wesen dem Menschen diese Kunst mitgeteilt. Später ließ man sie, und diesmal mit Recht, aus dem geheimnisvollen Wunderland Ägypten stammen, und zwar wird als Erfinder der sagenhafte Hermes Trismegistos genannt. Nach ihm hieß die Alchemie auch die „hermetische“ Kunst. Ein alter griechischer Schriftsteller des III. Jahrhunderts sagt von Hermes nach noch älteren Quellen, er habe 20,000, nach andern 26,525 Bände über die geheimen Wissenschaften hinterlassen. Gewiß ein fruchtbarer Schriftsteller! Nur schade, daß er seinen Ruhm vorzüglich der Sage verdankt. — Auch Tubalkain, der erste Schmied der Bibel,

hat die Ehre, auf der Mitgliederliste der Alchimisten zu figurieren; ebenso Moses, weil er bitteres Wasser in süßes und das goldene Kalb in eine trinkbare Flüssigkeit verwandelt habe! Auch Job war Alchimist, sogar der heil. Johannes soll auf Patmos, wo Bergbau betrieben wurde, sich mit der Alchimie vertraut gemacht haben, u. s. w.

Der erste alchimistische Schriftsteller aber ist der historisch ganz beglaubigte heidnische Philosoph und spätere Bischof Synesius, der um 400 n. Chr. lebte. Er beschreibt u. a. zuerst die Destillation, sowie eine Art Wage zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes der Körper. Vom V. bis VII. Jahrhundert gibt es ziemlich viele Schriften über Alchimie, alle in griechischer Sprache, die großen Bibliotheken beherbergen noch vieles dieser Art. Zu dieser Zeit glaubten die Chemiker allgemein, daß wie Kupfer weiß oder goldgelb gefärbt werden könne, es auch möglich sei, nicht bloß die Farbe, sondern alle übrigen Eigenschaften desselben zu ändern und aus ihm und andern unedeln Metallen Gold zu machen.

Im 7. Jahrhundert brachen bekanntlich die Araber in Ägypten ein und erbten nicht bloß die Schätze an Gold und Silber, sondern auch einen großen Teil der Wissenschaft des besiegten Landes. Sie brachten auch nach und nach die Astronomie, Mathematik und Alchimie auf eine hohe Stufe der Entwicklung. Spanien erhielt diese Kenntnisse durch Mauren und Araber, und wir finden im 9. und 10. Jahrhundert in Sevilla, Cordoba und andern Hochschulen viele Gelehrte, die sich u. a. auch mit Alchimie beschäftigen. So z. B. der berühmte Geber oder wie sein voller Name lautet: Abu Musa Dschafar al-Sofi, der ein ausführliches Buch über Alchimie schrieb, das im 16. Jahrhundert neu veröffentlicht wurde. Er kennt schon das Quecksilber, den Zinnober, die Soda, Pottasche, das Filtrieren u. s. w. Im frühen Mittelalter besuchten viele Abendländer die Universitäten der Araber in Spanien, und so gelangte die Kenntnis der Alchimie nach dem übrigen Abendlande.

Zu den berühmtesten Alchimisten des Mittelalters gehört der sel. Albertus Magnus, der überhaupt bei seinen Zeitgenossen im Rufe eines Zauberers stand. Er hält die Möglichkeit der Metallverwandlung für eine ausgemachte Sache, die aber um so schwieriger ist, je mehr die Metalle von einander abweichen. So wäre z. B. Silber leichter in Gold zu verwandeln als Kupfer oder Blei, da man nur Farbe und Schwere umzuändern habe, um Gold zu erhalten. Seine Schriften füllen 21 Foliobände, sind aber nur zu einem geringsten Teil alchimistischen Inhaltes. Gleichzeitig mit ihm lebte in England der Franziskaner Roger Bacon, der ebenfalls Alchimist, viele diesbezügliche Schriften verfaßte.

Er war aber nicht so glücklich in seinen Lebensverhältnissen als Albertus d. Gr., sondern wurde wegen angeblicher Zauberei 2 mal in den Kerker geworfen. (Er verfertigte auch kunstreiche bewegliche Automaten u. s. w.) — Ein anderer berühmter Alchimist war Raymundus Lullus, ebenfalls im 13. Jahrhundert. Dieser soll nach vielen Reisen und langem Suchen den Stein der Weisen gefunden und für den König von England unglaubliche Mengen Gold aus unedlen Metallen gemacht haben. Er bekam nach seinem Tode eine große Menge Anhänger, Lulliſten genannt, die wegen ketzerischer Ansichten von Gregor XI. in den Bann getan wurden. Lullus soll auch flüssiges trinkbares Gold hergestellt und zu medizinischen Zwecken (Lebenselixier) benützt haben. Nach ihm können auch Edelsteine gemacht werden aus verschiedenen erdigen Wassern, durch Beifügung einer geheimnisvollen härtenden Flüssigkeit. (Was dieser Mann erträumte, hat unterdessen der französische Chemiker Moissan mit Hilfe der Hexe Elektrizität fertig gebracht!) — Der Schüler des seligen Albertus Magnus, der hl. Thomas von Aquin, steht der Goldmacherkunst schon etwas skeptisch gegenüber, er erwidert auf den Einwurf, es sei erlaubt, alchimistisches Gold zu verkaufen: ja, wenn es echt ist, bemerkt aber noch, daß derartiges künstliches Gold oft weniger haltbar sei als natürliches. Man scheint also damals schon böse Erfahrungen gemacht zu haben! — Im 15., nach anderen im 17. Jahrhundert lebte als eine alchimistische Berühmtheit ersten Ranges der Erfurter Benediktiner Basilus Valentinus, unter dessen Namen viele Schriften ausgingen. Alle diese Männer glaubten, ehrlich oder nicht, den Stein der Weisen gefunden zu haben, oder wenigstens an die Möglichkeit eines solchen. Nun etwas über diesen „Stein".

Nach der Ansicht der Alchimisten gibt es eine Substanz, welche, mit schmelzenden unedlen Metallen in Berührung gebracht, diese augenblicklich in Gold verwandelt. Diese Substanz heißt „Stein der Weisen". Andere Namen dafür sind: das große Elixier, das große Magisterium (Meisterstück), auch die „rote Tinktur", von der Farbe des Geldes hergenommen. Dieser kostbare Stoff kann in verschiedener Stärke bereitet werden, so daß ein Gewichtsteil der Tinktur bis 2 Billionen Gewichtsteile des unedeln Metalls zu verwandeln vermag. Mit 1 Gramm könnten also beispielsweise 1000 Millionen Kgr. Blei in Gold verwandelt werden!! Hat aber der Stein nicht diese größte Vollkommenheit, so wirkt er entweder nur auf ein bestimmtes Metall, oder er verwandelt die unedeln Metalle nur in Silber. In diesem Falle nannte man ihn die „weiße Tinktur" oder das „kleine Elixier".

Der freundliche Leser möchte nun gewiß auch erfahren, wie denn

dieser Stein der Weisen aussah? Hören wir, was die alchimistische Litteratur über ihn berichtet. Der berühmte Einsiedler Gelehrte Paracelsus (16. Jahrhundert) schildert ihn als eine sehr beständige Masse, er sei rot wie Rubin, durchsichtig wie Krystall, biegsam wie Harz und doch zerbrechlich wie Glas, gepulvert gleiche er dem Safran. Ähnlich beschreibt ihn auch der belgische Arzt von Helmont im 17. Jahrhundert. Dieser ist auch einer der wenigen Chemiker seiner Zeit, welche vom Stein der Weisen als Augenzeugen sprechen. Er erhielt, so erzählt er 1618, von einem Unbekannten ¼ Gram dieser Substanz (nach heutigem Gewichte 16,5 Milligramm), womit er 8 Unzen (ca. 250 Gr.) Quecksilber in Gold verwandelte. Dieses Faktum erzählt von Helmont öfters, und da er ein sehr guter Chemiker war, auch allgemeine Achtung genoß, so ist schwer zu sagen, was an der Geschichte wahr und was falsch sei. Von der erzählten Verwandlung der Quecksilber (Mercur) in Gold war er so erbaut, daß er seinen ihm eben gebornen Sohn auf den heidnischen Namen Mercur taufen ließ. Das Kind suchte später seinem Vater und dem eigenen Namen Ehre zu machen und forschte lebenslänglich nach dem Geheimnis, starb aber 1699, ohne es gefunden zu haben, zu Berlin.

Ein anderer ebenso interessanter Fall wird von Dr. Helvetius, einem gelehrten Mediziner, Leibarzt der Prinzen von Oranien, angeführt. Er selbst war lange erbitterter Gegner der Alchimie und verspottete sie durch Wort und Schrift. Plötzlich war er bekehrt. Den Grund gibt er folgendermaßen an: Eines Tages sei ein Fremder zu ihm gekommen, welcher nach einem Gespräch über Alchimie, ihm, um seine Zweifel zu widerlegen, den Stein der Weisen zeigte. Als Helvetius den Stein in Händen hatte, ritzte er unbemerkt mit einem Nagel etwas ab und behielt es. Der Fremde entfernte sich und versprach, in 3 Wochen wieder zu kommen. Der Arzt warf nun die kleinste Menge des Steines auf schmelzendes Blei, aber ohne Erfolg. Bei der Rückkehr des Unbekannten gestand er diesem seinen Diebstahl sowie den Mißerfolg. Der Fremde sagte, er hätte die Substanz in Wachs einhüllen sollen, und gab nach vielen Bitten zuletzt noch ein Stückchen von der Größe eines Mohnkornes. Helvetius hielt das für zu wenig für einen Versuch, worauf der Unbekannte es nochmals teilte und ihm die Hälfte zurückließ, mit dem Bemerken, er werde am nächsten Abend wieder kommen, was jedoch nicht geschah. Frau Helvetius, welche natürlich die Sache erfahren hatte, konnte ihre Ungeduld so lange nicht bezähmen und bestürmte ihren Mann, sogleich den Versuch zu machen. Beide schmolzen denn auch 6 Drachmen Blei, (ca. 23 Gr.) und Helvetius warf das Steinchen in Wachs gehüllt, auf das Blei, ließ es noch ¼ Stunde schmelzen und goß aus. Es war

das reinſte Gold, die königliche Münze in Haag und mehrere Goldſchmiede beſtätigten die Verwandlung. 1667 machte der Bekehrte dieſe Geſchichte bekannt; der Philoſoph Spinoza ſprach ſeine Überzeugung an die Möglichkeit der Verwandlung aus. Dieſe und viele ähnliche Geſchichten wurden von den Freunden der Alchimie natürlich ausgebeutet, ſie waren die Lichtpunkte in der Nacht ihres Studiums. Auch Münzen aus alchimiſtiſchem Gold wurden geprägt. Nach und nach wurden ſogar Prozeſſe geführt über Alchimie, weil Richter und Geſetze zuletzt von deren Realität überzeugt waren. — — 1688 erhielt ein Schneidermeiſter Chriſtoph Kirchhoff von Lauben in der Oberlauſitz aus der Kanzlei zu Breslau ſogar einen Wappenbrief, zur Belohnung dafür, daß er nicht bloß den Stein der Weiſen, ſondern auch noch „vermittelſt göttlicher Hilfe“ und durch ſcharfes Nachſinnen, vornehmlich aber durch ſein unverdroſſenes und ſtetiges Laborieren den spiritum universalem von ſich ſelbſt gefunden habe. Leider ſcheint jedoch der biedere Schneidermeiſter ſeine Kunſt mit ſich ins Grab genommen zu haben.

Eine weitere ſchöne Eigenſchaft des Steins der Weiſen ſollte noch ſein, daß er nicht bloß auf unedle Metalle, ſondern auch auf den menſchlichen Körper heilend, ſtärkend und verjüngend einwirken ſollte. Deshalb heißt er auch „die große Panacee“, d. h. das Univerſalheilmittel. Es gibt überhaupt kein Übel, von dem der Stein der Weiſen nicht befreite. Johann Pordage, ein engliſcher proteſtantiſcher Geiſtlicher, jubelt deshalb von ihm: „Nunmehr iſt der Stein fixiert, das Elixier des Lebens bereitet, das liebe Kind geboren. Fahre hin Hölle, Fluch, Tod, Drache, „Tiere und Schlange. Gute Nacht Sterblichkeit, Furcht und Trauern „und Elend. Nun wird ſich Erlöſung, Heil und Wiederbringung alles „deſſen, was verloren war, wiederfinden, weil ihr nunmehr das große „Geheimnis habet. Dieſe iſt der edle Held, der Schlangentöter, der den „Drachen unter die Füße wirft und zertritt. Die Philoſophen nannten „ihn ihren weißen und roten Löwen, die Schrift nennt ihn den Löwen „des Hauſes Iſraels oder Judas, oder Davids.“ Zu ſolchem Unſinn konnten ſich ſonſt ganz nüchterne Menſchen verſteigen!

Angeſichts dieſer verlockenden Eigenſchaften des Steins der Weiſen erſcheint es natürlich, daß die Alchimie bald in allen Ständen ihre Vertreter zählte. Es iſt auch ſelbſtverſtändlich, daß ſich viele Geiſtliche darunter finden, weil ſie ſehr lange faſt die einzigen Träger alles Wiſſens waren und beſonders die geiſtlichen Stifte die Zufluchtsſtätten der Wiſſenſchaften blieben. Einen Vertreter des Handwerkerſtandes haben wir oben genannt. Hier mußten ſich auch bald die Anfänge eines falſchen Myſticismus zeigen, welcher mit Beihilfe guter oder böſer Geiſter beſtrebt

war, das Universalheilmittel zu finden. Ein Grund mehr dazu war, daß viele Zeitbestimmungen durch Gebete ausgedrückt werden, z. B. „schmelze 3 Vater unser lang" u. s. w., wobei bald das Schmelzen Nebensache und das Beten Hauptsache geworden sein mag, auch traten wohl an Stelle des Pater noster andere bedenkliche Gebete. (Schluß folgt.)

Neuere Reformbestrebungen im naturgeschichtlichen Unterricht.

Seit Lüben in seinen methodischen Werken den Wert des naturkundlichen Unterrichtes in der Volksschule in überzeugender Weise klar gelegt und über das Verfahren beim Unterrichte, auf Pestalozzi fußend, ausführliche Anweisungen veröffentlich hat, ruhte die einschlägige Methodik nicht, den naturkundlichen Unterricht nach den jeweiligen pädagogischen und fachwissenschaftlichen Anschauungen Schritt für Schritt umzuformen. Besonders im letzten Jahrzehnt hatte sich der gesamte Unterricht so durchgreifender Reformen zu erfreuen, daß man füglich sagen kann: in ihm versuchte man nichts weniger, als alles zu ändern. Das Signal zu diesen radikalen Umgestaltungen gab die Wissenschaft. Alexander v. Humboldt zeichnet das Ziel der neuern Forschung mit dem bekannten Worte: **Der Reichtum der Naturwissenschaft besteht nicht mehr in der Fülle, sondern in der Verkettung der Tatsachen.** An Hand dieses Kernsatzes wollen wir die heutige Forschung, als die Basis der neuern Reformbestrebungen, etwas kennzeichnen.

Hatte sich die ältere Wissenschaft die Aufgabe gestellt, neue Erfahrungstatsachen zu sammeln, so suchen die Forscher heute in das Innere der Natur zu dringen, dort ihr Werdegeheimnis zu belauschen und dem wißbegierigen Menschengeiste zu erklären. Das Wissen von nächsten Tatsachen, von äußern Erscheinungen, die Auffassung bloßen Wissens befriedigt den Forschungstrieb nicht mehr. Die bisanhin fast ausschließlich biographische Wissenschaft wird zur Biologie. In der Einleitung zu seinem Pflanzenleben sagt Professor Kerner: „Die moderne Forschung, beherrscht von dem Wunsche, die Ursachen aller Erscheinungen klar zu legen, begnügt sich nicht mehr mit der Kenntnis des Werdens der Zelle, der Anordnung verschieden gestalteter Zellformen, der Ausbildung ihrer

---

Anmerkung der Redaktion. Herr J. Staub, z. Z. stud. hum. an der Universität Zürich, früher Sek.-Lehrer in Baar, veröffentlicht hiemit sein in Sarnen gehaltenes und allgemein als vorzüglich anerkanntes Referat, das eines ernsten Studiums abseite der Lehrerschaft gewiß würdig ist. Es wird der v. Verfasser gelegentlich einige Lehrübungen im Sinne dieser neuern Methode veröffentlichen, wofür die Redaktion schon zum vorneherein den besten Dank erstattet.

Inhaltskörper, der Veränderungen, welche die Zellhaut erfährt, sondern wir fragen heute: „Welche Aufgabe kommt den verschiedenen Körpern zu, die sich im Protoplasma befinden? Warum verdickt sich die Zellhaut gerade hier so und nicht anders? Welche Bedeutung haben alle diese so abweichend gestalteten engen und weiten Röhren und Kanäle? . . . Wir begnügen uns nicht mehr festzustellen, wie die Anlage eines Pflanzenteils auswächst, sich hier mächtig ausbreitet und vielfach zerspaltet oder aber zurückbleibt und verkümmert, sondern wir fragen: warum die eine Anlage sich wuchernd entwickelt, die andere von ihr unterdrückt wird? Nichts ist da für unsere Neugierde ohne Bedeutung, weder die Richtung, Dicke und Gestalt der Wurzeln, noch der Zuschnitt, die Berippung und die Lage der Laubblätter, weder der Bau und die Farbe der Blumen, noch die Form der Früchte und Samen, und wir setzen voraus, daß selbst jeder Stachel, jede Borste und jedes Haar eine besondere Aufgabe zu erfüllen habe." — Das moderne Forschen besteht demnach im Suchen nach den Ursachen, den Gründen, dem Warum, der Bedeutung der Aufgabe der Gebilde.

Was nun die Naturwissenschaft erstrebt, soll auch der naturkundliche Unterricht in unsern Schulen anbahnen. Wie und inwieweit dies geschehen kann und muß, folgt im Laufe der Besprechung.

Mit diesen einleitenden Bemerkungen wollte ich die Richtung der zu besprechenden Reformen in ihren Hauptzügen zeichnen und nun, zur Sache selbst übergehend, fragen wir uns:

I. Welches ist das einheitliche Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts?

II. Ist dies Ziel nach den bisherigen praktischen Methoden erreicht worden? (Notwendigkeit der Reformen) und

III. Wie kann das gesteckte Ziel besser erreicht werden? (Die Reformen).

I.

Welches ist das einheitliche Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts?

Sehen wir uns um unter den Reformern seit Lüben, so finden wir schon bei Roßmäßler, Scheller bis Möbius, Parthül, Junge u. a. das Ziel des naturgeschichtlichen Unterrichts inhaltlich als einheitlich dahin formuliert: Es ist ein klares, gemütvolles Verständnis des einheitlichen Lebens in der Natur anzustreben.

Vorerst wird Verständnis des Lebens gefordert. Das Leben eines jeden Organismus kennzeichnet sich durch innere oder auch durch äußere Bewegungen. Fragen wir nach ihrem Zwecke, so liegt die Ant-

wort nicht ferne. Alle Bewegungen haben ein gemeinsames Endziel: sie dienen direkt oder indirekt der Erhaltung, bezw. Vervollkommnung des Individuums. Wollen wir demnach Leben zeigen, so müssen die Schüler Bewegungen und Veränderungen, die auf Erhaltung und Vervollkommnung des Ganzen abzielen, erkennen. „Die Grundtendenz des naturgeschichtlichen Unterrichts muß der Nachweis der Erhaltungsmäßigkeit und der Entwicklung in jeder Erscheinung sein.“ Ein Organ für sich darf aber nicht erhaltungsmäßig genannt werden, wäre es z. B. doch unsinnig zu sagen: der Krummschnabel eines Raubvogels sei erhaltungsmäßig; ich muß mir vielmehr jedes Organ in seiner Tätigkeit für das Ganze und mithin auch für selbst denken. Mit andern Worten: „Die Betrachtung des Organs darf nicht von der Betrachtung seiner Funktion getrennt werden, sondern das Organ muß in Tätigkeit und im Dienste des Ganzen gedacht werden.“ Nur auf diesem Wege erhält der Schüler die Vorstellung eines lebenden Organismus.

Das Leben ist aber ein einheitliches. Jeder Organismus bildet für sich ein einheitliches Ganzes, indem alle Organe in ihrem Zusammenhange nach einem Prinzip (Erhaltung und Entwicklung) tätig sind. In ihren innern Ursachen stimmen diese Lebensäußerungen überein; sie geschehen stets nach gewissen in der Natur gegebenen Normen oder nach Gesetzen des organischen Lebens. — Ähnliche Gesetze liegen auch verschiedenartigen Wesen zu Grunde, die einander in ihrer Existenz bedingen, die gleichsam alle miteinander ein zusammengehöriges Ganzes bilden, in welchem die einzelnen Individuen den Gliedern eines Organismus parallel zu stellen sind. Die Einheit des Lebens beruht somit in Naturgesetzen. — Diese Naturgesetze (oder das einheitliche Leben in der Natur) sollen nun den Kindern zum Verständnis gebracht werden. Junge erklärt dieses Verständnis wie folgt: Die Schüler sollen nicht bloß sehen, obgleich die Anschauung natürlich voraus gehen muß, sondern auch verstehen in dem Sinne, wie ich das Tun eines mir nahestehenden Menschen verstehe. Letzteres will ja sagen: Ich kann mir sein Tun aus Vorgängen in seinem Innern erklären, weil ich sein Denken, Fühlen, seine Bestrebungen kenne, während andere ihm Fernstehende sein Tun sich nicht erklären können. Zu einem in ähnlichem Sinne gedachten Verständnis des Tuns der Natur, der Tatsachen in derselben, soll der Unterricht den Schüler befähigen, daß also der Schüler nicht bloß sagen kann: so ist es — dabei bleibt ihm die Natur ein ungelöstes Rätsel — sondern, daß er auch weiß, warum es so ist, daß er sich die Erscheinung aus in der Natur liegenden Ursachen erklären kann. Will ich

den Menschen verstehen, so muß ich nach psychologischen Gesetzen verfahren; will ich die Natur verstehen, so muß ich sie nach den ihr innewohnenden Naturgesetzen beurteilen. Dann finde ich nirgends Willkür und Unordnung, Mordlust und Grausamkeit, dann entziehe ich auch jener kindischen Naturauffassung den Boden, nach welcher alles direkt für den Menschen geschaffen sein soll, und die Frage: Was nützt mir das? wird nicht gestellt werden, um mit ihrer Beantwortung zu entscheiden, ob ein Wesen Berechtigung zu existieren hat oder nicht. Diese Berechtigung liegt einmal in ihm selbst und kann nur mit Rücksicht auf seine Umgebung, der es angehört, erkannt werden, wie die Bedeutung eines Organs nur mit Berücksichtigung des Organismus.

Das Verständnis soll aber auch ein gemütvolles sein. Gemütvoll nennen wir einen Menschen, wenn er dem andern nachdenken, mit ihm leiden, mit ihm sich freuen kann, kurz, wenn er die Verhältnisse des andern innig auf sich selbst anwendet. Ganz gleich soll auch der Schüler ein gemütvolles Verständnis für die Natur erlangen, indem er Beziehungen auf sich selbst macht. Das kleine Kind spielt und redet mit seinen Dingen wie mit Seinesgleichen; dieser Umgang muß nun so veredelt werden, daß der Mensch sich als Glied der Natur fühlt. Ein solches Verständnis wirkt veredelnd auf das Herz, führt zur Liebe und vertrauensvollen Hingabe an Gott, den Vater und Erhalter der Natur.

(Fortsetzung folgt.)

„Auf den Charakter kommt alles an."

Johannes Chrysostomus, wegen seiner Beredsamkeit Goldmund genannt, wurde zwischen 344 und 347 zu Antiochia geboren. Seine fromme Mutter bot alles auf, ihren Sohn gut zu erziehen. Später wurde er Patriarch von Konstantinopel. Er starb im Jahre 497 in der Verbannung. Er bekämpfte in seinen Reden hauptsächlich das böse Beispiel von seiten der Eltern und betonte besonders die Wichtigkeit des Charakters.

„Auf den Charakter kommt alles an," so lautet sein schöner Ausspruch.

Das Wort Charakter kommt vom griechischen Wort charasso, ich grabe ein, ich präge ein. Also bedeutet das Wort Charakter ein Gepräge. Jener Mensch hat also Charakter, der seinem Geiste ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt hat. Unter Charakter versteht man auch diejenige individuelle Wissensrichtung eines Menschen, welche auf scharf bestimmte konsequente Ziele hingerichtet ist. Solche gehen aus festen, zur innern Macht gewordenen Grundsätzen und Gefühlen hervor. Bei einem Charakter sind festes, bewußtes Erkennen, Begehren, Wollen und Erstreben

dessen, was man einmal als das Ideal seines Lebens erkannt hat, die Triebfedern.

Der Charakter hat eine sehr große Bedeutung und einen nicht geringen Einfluß. Ist es möglich, die Schuldisziplin aufrecht zu halten, wenn sie nicht von einem charakterfesten Lehrer gehandhabt wird? Er widerruft nichts, was er einmal befohlen, läßt nichts unerfüllt, was versprochen und angedroht wurde, deshalb ist er auch nicht mit halben Leistungen zufrieden. Eine solche Konsequenz hat ihren Grund in der Tiefe des Lehrercharakters. Ein guter Charakter veredelt jedes Temperament: einen Sanguiniker macht er liebenswürdig, einen Choleriker tatkräftig, einen Melancholiker tiefsinnig und einen Phlegmatiker beständig zufrieden. Ein schlechter Charakter entstellt alle Temperamente. Vom Charakter des Menschen hängt also sein Wert ab, nicht vom Temperament. Bildung des Charakters nach edeln, christlichen Grundsätzen ist die eigentliche sittliche Aufgabe des Menschen. Die Erziehung hat die Bildung eines christlichen Charakters anzustreben, bezw. anzubahnen. Deshalb muß der Lehrer eine auf guten Grundsätzen ruhende Fertigkeit im Denken, Reden und Handeln besitzen, denn an seinem Charakter muß sich der Charakter der Zöglinge bilden.

„Auf den Charakter kommt alles an". Deshalb muß das Hauptziel der Schule sein die Bildung des Charakters im willensschwachen Kinde. Zur Bildung dessen dient vor allem die Lehre, die in den Unterrichtsfächern zur Geltung kommt. Die Religionslehre wirkt veredelnd auf den Willen, wird die stärkste Triebfeder des Handelns und führt zu festen und bleibenden Grundsätzen für das Leben. Die biblische Geschichte mit ihrer kurzen, leicht faßlichen Erzählungsweise bildet das wertvollste Material für die Charakterbildung. — Die Erzählung, welche edle Grundsätze ins Herz pflanzen und entsprechendes Handeln erzeugen will, kann die Poesie nicht entbehren. Daher das schöne Wort Uhlands:

„Die Dichter singen von allem Süßen,
Was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen,
Was Menschenherz erhebt."

Durch ein tieferes Eindringen in wahre Poesie bleibt die Jugend vor jenen eckeln Erzeugnissen der Litteratur, die das Herz vergiften, den Geist verdunkeln, den festen Willen schwächen, bewahrt.

Übung, Selbstüberwindung und Ausdauer sind vorzügliche Mittel der Charakterbildung. Der Lehrer halte deshalb darauf, daß die Schüler die ganze Kraft ihres Geistes dem jedesmaligen Unterrichtsgegenstande zuwenden und ruhe nicht eher, bis sie die Sache völlig erfaßt haben. Das gibt Selbstzucht und Willensstärke.

Einen großen Einfluß auf die Bildung des Charakters hat in den ersten Jahren die Gewöhnung. Der Wille ist noch in der Entwicklung begriffen. Er bedarf daher einer Stütze. Die Gewöhnung ist die Grundlage der Erziehung. Sie erzeugt die Fertigkeit zu allen Tugenden. Man gewöhne die Kinder an Reinlichkeit. Dies fordert die Sorge für die Gesundheit, die Bildung des Charakters und der Umstand, daß die äußere Reinlichkeit aufs engste mit der innern Reinheit zusammenhängt. Aber auch an Wahrheitsliebe und Gehorsam gewöhne der Lehrer die Kinder. Der Lehrer soll die Wahrheit nicht allein suchen, sondern auch andern unentstellt mitteilen. Er muß ihnen den Weg des Suchens und Findens zeigen. Er hat dabei die Rolle eines Steuermannes zu übernehmen, der dem Schifflein des Unterrichtes unbemerkt den rechten Weg bestimmt. Auf diese Weise wird der Sinn für Wahrheit geweckt und geübt. Nur Wahrheit führt zu Konsequenz, Offenheit und Gerechtigkeit, während die Abweichung von ihr Lüge, Verstellung, Heuchelei hervorbringt. Gehorsam ist die Unterwerfung des eigenen Willens unter den eines andern. Er ist die Quelle aller Tugenden und wohl ein wichtiges Mittel für die Charakterbildung. Wo Gehorsam fehlt, kann von keiner Tugend die Rede sein. Zum Charakter eines Kindes aber gehört vor allen Dingen Gehorsam.

Die wesentlichste Bedingung zur Grundlegung einer gediegenen Charakterbildung ist für die Kinder das vorleuchtende Beispiel des Lehrers. — Nach dem Naturgesetze entwickelt sich Gleichartiges nur an Gleichartigem. Ja selbst den größten Männern schwebte stets ein Ideal vor Augen. Das Ideal für den Schüler ist der Lehrer. Dieser sei daher vor allem selbst ein Charakter und zeige feste Grundsätze in seinem Denken, Wollen und Tun. Es gibt kein größeres Glück für das Kind, als wenn das Leben seiner Erzieher mit dem übereinstimmt, was man von ihm verlangen muß, und kein größeres Unglück, als wenn das nicht der Fall ist. Ein Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken. Vaterland und Welt müssen auf ihn wirken, Ruhm und Tadel muß er ertragen lernen. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charakter nur im Strom der Welt." Eine öffentliche Schule bildet den Charakter. Sie bringt den Knaben aus dem väterlichen Hause, wo er der oft verzogene Liebling ist. Es wird sein Wille vorbereitet für die Kämpfe des spätern Lebens. Dies ist von größter Wichtigkeit. Viele Männer haben ihre Kenntnisse erst in den zwanziger Jahren ihres Lebens zu erwerben angefangen; wenige aber ändern ihren Charakter, nachdem sie 20 Jahre alt geworden sind. Darum, Lehrer, halte viel auf Charakterbildung.

Die Prozentrechnungen.

(Konferenzarbeit von W., Lehrer in A.)

Mit der freiwilligen Übernahme dieser Arbeit huldigte ich durchaus nicht dem Gedanken, meine Person im Rechnungsunterrichte als Autorität der Konferenz herauszustreichen. Es geschah dies vielmehr daher, weil ich den Rechnungsunterricht mit ganzen Zahlen und Brüchen auch behandelte und überhaupt Freund von praktischen Arbeiten bin, trotzdem sie sich nicht so lohnen, wie die andern. Es kommen eben im Verlaufe der praktischen Arbeiten Sächelchen vor, die zu selbstverständlich sind und bereits alle Tage auf dem Arbeitsfelde des Lehrers erscheinen. Manche Anregung in einem solchen Referate kann daher Gefahr laufen, durch die entstehende Langweile nicht beachtet zu werden, trotzdem ganz gering scheinende Winke für manchen Lehrer von bedeutendem Werte sind. — So gehe ich denn über zu meiner mir gestellten Aufgabe, zu den Prozentrechnungen. Warum ich aus dem großen Gebiete des Rechnungsunterrichtes gerade die Prozentrechnungen heraushebe, liegt auf der Hand, indem das jene Abteilung ist, wo die Lehrer in der Art und Weise der Behandlung am meisten auseinander gehen, während bei den andern Rechnungsarten, wie z. B. Flächen- und Körperberechnungen ꝛc. überall dasselbe Verfahren eingeschlagen wird. Der Zweck der heutigen Arbeit sei daher, daß auch bei den Prozentrechnungen Einigkeit erzielt werde. Wie oft wechseln ja nicht die Schüler ihre Schulen, und wie unheimlich findet das Kind eine Schule, wo es den Lehrgang nicht versteht, wie fremd kommt es sich selbst vor. Also wollen wir da Einigkeit schaffen, und es wird sich sicherlich lohnen.

Zum voraus seien einige allgemeine Bemerkungen erlaubt. — Meiner Ansicht nach sollten wir überhaupt keine schriftliche Rechnung ohne die Ausrechnung entgegennehmen. Ich werde nun versuchen, dasselbe zu begründen.

Erstens bekämpfen wir damit die heillos verkümmerte Zahlenschrift, die man durchwegs in allen Schulen mehr oder weniger zu Gesichte bekommt. Fragen wir uns, wie diese wüste Zahlenschrift entsteht. Diese entsteht gerade von der Ausrechnung, die der Schüler auf jeden Fetzen Papier zu machen die Erlaubnis hat oder abseits auf der Schiefertafel Was sind das für Zahlen? Ist das eine Schmiererei und Sudelei auf diesen Fetzen! Nur das Resultat, jene wenigen Zahlen, die es erheischt, das wird dann noch wo möglich mit leidlichen Zahlen angeschrieben. Wird aber der Schlendrian des Ausrechnens außer der dargestellten Rechnung immer geduldet, so laufen schließlich auch diese wenigen Zahlen noch Gefahr, als Mißgestalten zu erscheinen.

Nebst diesem Übel des Wüstschreibens läuft aber zweitens noch eine andere, weit größere Gefahr neben her, und das ist die Abschreiberei. Wer bürgt auf genannte Art und Weise dafür, daß der Schüler die Rechnungen selbst gemacht hat? Das trockene Resultat ist eben schnell vom Mitschüler abgeschrieben, wie man es hie und da an einem Montag Morgen vor dem Beginne des Unterrichtes sehen kann. Mit welcher Hast beeilt sich nicht noch mancher Faullenzer, von seinem Mitschüler die Resultate inne zu werden, besonders wenn er ihm noch eine Belohnung in Aussicht stellt, und wenn es auch nur einige saure Holzäpfel wären. Was hat aber nun der Betreffende damit erobert? Nichts, als daß er in den Augen eines blinden Lehrers als guter Schüler gilt, aber von der ganzen Rechnerei so viel versteht, wie ein Unvernünftiger von der Glasmalerei. Und welche Eroberung für den Lehrer? Die reinste Verblüffung. Trifft es sich, daß dieser Held einmal eine Rechnung an der Wandtafel lösen sollte, wie staunt der Lehrer, in der Meinung, einen guten Schüler vor sich zu haben und jetzt ist er nicht einmal im Stande eine einfachere Rechnung zu lösen. Wer trägt die Schuld daran? und wer sind die Geplagten? Deshalb erachte ich ein Rechnungsresultat ohne Ausrechnung total als wertlos, d. h. es genügt mir nicht. Der Schüler soll mit der Ausrechnung den Beweis leisten, daß er die Rechnung wirklich selbst gemacht hat und auch versteht. — Können aber die Rechnungen samt den Ausrechnungen nicht auch abgeschrieben werden? Diese Frage ist vollauf berechtiget, und die Antwort darauf wird auch ein „Ja" sein; aber geschehen wird es immerhin weniger, indem es einem Faullenzer zu umständlich vorkäme. Und sollte es auch noch vorkommen, so ist es doch nicht ganz wertlos, indem der Schüler den ganzen Gang der Rechnung auch mit dem Abschreiben verfolgen muß, während anderseits durch das Abschreiben des bloßen Resultates die reinste Gedankenlosigkeit geschaffen wird.

Und endlich den dritten Vorzug, den die Ausrechnung bietet. Ist die Ausrechnung dabei, so kann eine solche Rechnung korrigiert werden und sonst nicht; man kann sofort anzeigen und herausfinden, wo der Fehler liegt. Nicht nur die Rechnung wird aber dadurch geprüft, sondern auch der Schüler. Bald wird es sich herausstellen, ob man es mit einem flüchtigen Schüler zu tun habe, oder mit einem, der die Rechnung gar nicht versteht. Wo die Ausrechnung fehlt, da kann man bloß die Bemerkung machen: „unrichtig oder falsch". Wo ist aber der Fehler? Das kann nicht enträtselt werden, indem der Fetzen der Ausrechnung nicht mehr zu haben ist, und man kann den Schüler durchaus nicht taxieren. Das Resultat kann oft unrichtig sein, die Ausrechnung zeigt

aber, daß bloß ein Verschußfehler vorliegt, also der Schüler doch eine gute Note bekommt. — Und daß die Rechnungen einer Korrektur unterzogen werden sollen, da werden wohl alle Kollegen mit mir übereinstimmen, und daß eine Rechnung nur dann richtig korrigiert werden kann, wenn die Ausrechnung dabei ist, werden die meisten wohl einsehen.

Warum verlangt man das an den Rekrutenprüfungen? Warum stellt der eidgenössische Experte dieses positive Verlangen an den Gewerbeschulen? Sie werden wissen, warum. Ich würde es daher sehr begrüßen, wenn dieser Anregung in der Diskussion Beachtung geschenkt würde und man sich auch dazu bequemen könnte. Es ist ein ausgezeichnetes Mittel der Disziplin, und es wird dadurch die Selbstständigkeit des Schülers im Rechnungsunterrichte bedeutend gehoben.

Und nun gehe ich über zur eigentlichen Arbeit, zu den Prozentrechnungen. Wenn ich eingangs der Arbeit betont habe, daß viele Sachen vorkommen, die zu selbstverständlich sind, so trifft das gerade auch bei dieser Art zu. Trotzdem lasse ich es mir durchaus nicht nehmen, mit den einfachsten Rechnungen zu beginnen. In erster Linie sind die Begriffe % und ‰ zu erklären. Hernach werden einfache Rechnungen angestellt.

Z. B. Berechnet: 8 % von 630 Fr. = ?

1 % = 6,30 Fr.

8 % = 8 × 6,3 Fr. = 50,4 Fr.

49 % von 535 Fr. = ?

1 % = 5,35 Fr.

49 % = 49 × 5,35 Fr. = 262,15 Fr.

4815

2140

262,15 Fr.

Ich finde es für ratsam, viele solcher Rechnungen machen zu lassen, indem es Rechnungen sind, die im öffentlichen Leben stetsfort zur Anwendung kommen. Z. B. heißt es: so und so viel % Schaden, Gewinn, Staatsbeitrag, Bundessubvention, Tote, Verwundete, Taugliche, Untaugliche, Treffer, Wasserzusatz beim Milchmann, Anwesende, Abwesende ꝛc. An einem einzigen Beispiele lassen sich alle diese Fälle ganz gut besprechen, und das Verständnis hiefür wird wach.

Im Verlaufe dieser Rechnungen trachte man vorzugsweise darauf, den Schülern verständlich machen zu können, daß 5, 10, 20, 25, 50 % bestimmte Teile vom ganzen ausmachen. Es wird ratsam sein, daß man gerade diese angeführten Beispiele für sich allein machen läßt, und durch Vergleichung der Resultate mit dem Ganzen wird der Schüler bald merken, daß z. B. 20 % den fünften, 25 % den vierten Teil des Gan-

zen ausmachen u. s. w. — Es bildet dann das eine vorzügliche Grundlage für's Kopfrechnen.

Nebenbei ist den Schülern auch verständlich zu machen, daß 100 % immer das Ganze bilden.

Anschließend an obige Rechnungen sind in gleicher Art und Weise Beispiele mit ‰ vorzunehmen und ist der Schüler aufmerksam zu machen, daß der ‰ = Ansatz beim Versicherungs- und Steuerwesen Anwendung findet.

Z. B. Berechnet 38‰ von 5426 Fr.

Ausführung: 1 ‰ = 5,426 Fr.

38 ‰ = 38 × 5,426 Fr. = 206,18 Fr.

43408

16278

206,188 Fr.

Hierauf geht man über zu den Zinsrechnungen.

Z. B. Zins von 960 Fr. à 4 % in 1 Jahr.

Ausführung: 1 % = 9,6 Fr.

4 % = 4 × 9,6 Fr. = 38,4 Fr.

In 2 Monaten = 38,4 Fr. : 6 = 6,4 Fr.
„ 3 „ = 38,4 „ : 4 = 9,6 „
„ 4 „ = 38,4 „ : 3 = 12,8 „
„ 6 „ = 38,4 „ : 2 = 19,2 „

oder in 7 Monaten. — Hier verteilt man diese zu 3 und 4 Monaten.

Ausführung: Jahreszins = 38,4 Fr.

In 3 Monaten = 38,4 Fr. : 4 = 9,6 Fr.
„ 4 „ = 38,4 „ : 3 = 12,8 „
Also in 7 Monaten = 22,4 Fr.

So werden im weitern 5 Monate verteilt zu 2 und 3 Monaten
8 „ „ 4 „ 4 „
9 „ „ 6 „ 3 „
10 „ „ 6 „ 4 „
11 „ „ 4 „ 4 und 3 Monaten.

Diesem Verfahren gebe ich entschieden den Vorzug, gegenüber demjenigen, wo man nach der Berechnung des Jahreszinses immer auf 1 Monat schließt; besonders wenn durch das Teilen mit 12 große Bruchteile in Aussicht stehen. Wie ungerne der Schüler mit denselben hantiert, ist zu bekannt. — Vorstehendes Verfahren lohnt sich auch beim Kopfrechnen. (Schluß folgt.)

Kuriose Rechnung. „Nun sitzen wir zwei Stunden hier," sagt Studiosus A. zu seinem Kommilitonen B., „und du hast mir noch immer nicht die versprochenen drei Mark geborgt!" — „Ja, siehst du, Geld habe ich auch nicht, aber hier Kredit. Wir haben zusammen für einen Taler verzehrt, den lasse ich aufschreiben, und du brauchst ihn mir ja erst nächste Woche wiederzugeben!"

Das „finstere“ Mittelalter.

Dr. Franz Falk bringt im 4. Heft des XVIII. Bandes der berühmten „Frankfurter Broschüren“ eine recht interessante und überzeugende „Ehrenrettung des ausgehenden Mittelalters.“ Der unparteiische Gelehrte fußt in seiner zeitgemäßen Darlegung ausschließlich auf nichtkatholischen Autoren. Es sei gestattet, an dieser Stelle einen schwachen Auszug der sehr lesenswerten Schrift zu bringen. Einerseits sei dem Leser die tüchtige Zeitschrift — 12 Hefte zu 3 Mk. bei A. Foesser, Nachfolger, Frankfurt a. M. — wieder warm in Erinnerung gebracht, und anderseits werde dem ungerecht verschrieenen Mittelalter in etwa Gerechtigkeit. Fiat justitia!

a. Kirche. Es handelt sich um die Zeit von 1400—1520. Ein liberaler Ungenannter schreibt in der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Ztg.“ 1896 Nr. 10 also:

„Es ist Befangenheit . . ., das fünfzehnte Jahrhundert nur als düstere Folie zudem von den Reformatoren entzündeten neuen Licht verstehen zu wollen, alles grau in grau zu malen, und nur Unglauben, Aberglauben, Lasterhaftigkeit, Mechanismus, Indifferentismus in jener Zeit wirksam zu sehen. . . . Die quellenmäßige Beurteilung des Jahrhunderts vor der Reformation steckt noch in den Anfängen.“

Paulsen, Prof. an der Hochschule zu Berlin, schreibt in „der Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart“ 1896 2. Aufl. Seite 8 „Die Kirche . . . . erscheint im Mittelalter als die Trägerin aller Kultur; von den Klöstern geht alle Bereicherung und Verschönerung des Lebens aus.“ Dieser Paulsen, der so ehrlich schreibt, meldet von sich selbst:

„Ich bin nicht katholisch und habe nicht vor, es zu werden. Durch Geburt und Erziehung Protestant, stehe ich auch mit meinen Überzeugungen auf dieser Seite. . . . Glaube und Überzeugung — darin folge ich dem Luther von Worms — sind die innerlichste und freieste Lebensbethätigung, die keiner menschlichen Gewalt und Autorität untersteht. Dieser mein Protestantismus kann mich aber nicht abhalten, das Gute und Tüchtige in der katholischen Welt, im Mittelalter wie in der Neuzeit, zu sehen und als solches anzuerkennen, und ebensowenig, das Verfehlte auf der andern Seite zu sehen und so zu nennen, selbst auf die Gefahr hin, in der katholischen Polemik als protestantischer Zeuge gegen den Protestantismus zitirt zu werden.“

Also ein unverdächtiger Zeuge.

b. Schulwesen. Der schon genannte Paulsen schreibt weiter I. 27.

„Es ist gewöhnlich, von dem Verfall des kirchlichen Schulwesens am Ausgang des Mittelalters zu reden. Soviel ich sehe, geben die Tatsachen hierzu keine Veranlassung. Man weist darauf hin, daß die zweite Hälfte des Mittelalters, nicht wie die erste, von berühmten Kloster- und Domschulen

zu berichten habe, und findet die Ursache darin, daß Weltklerus und Klostergeistlichkeit miteinander in Trägheit und Wohlleben versunken seien; Wissenschaft und Religion seien seit dem 13. Jahrhundert den Stiftern und Klöstern mehr und mehr fremd geworden, und Laster und Barbarei hätten ihren Einzug gehalten. Was die wissenschaftliche Bildung des Klerus anlangt, so sagt diese Rede im allgemeinen gewiß das Gegenteil der Wahrheit. Gerade im 14. und 15. Jahrhundert ist die Kultur der eigentlichen Wissenschaften in Deutschland einheimisch geworden: es waren Kleriker, welche sie aus der Fremde holten und in der Heimat anpflanzten und pflegten. Freilich nun nicht mehr in den alten klösterlichen Pflegestätten; die abgelegenen Benediktiner- und Cisterzienserklöster waren im 15. Jahrhundert nicht mehr, wie im 10. oder 12., Mittelpunkt des Kulturlebens; Universitäten konnten natürlich nur in Städten errichtet werden. Es geschah, wie bemerkt, in der Regel in Anlehnung an vorhandene kirchliche Unterrichtsorganisationen in Dom- und Kollegiatstiften. Die Bischöfe erwiesen sich überall als eifrige Förderer der Universitäten; die Kapitel hielten hierin, den Anordnungen der Synoden und kirchlichen Obern folgend, ihre Mitglieder an, auf den Universitäten sich wissenschaftliche Bildung zu erwerben. Nicht minder trafen die Orden, namentlich seitdem die Reformationsbewegung der großen Konzilien des 15. Jahrhunderts durchgedrungen, Veranstaltungen, ihren Mitgliedern die neuwissenschaftliche Bildung zugänglich zu machen. Bei vielen Universitäten finden sich Studienhäuser der verschiedenen Orden, in welchen die studierenden Mitglieder Unterkunft und wohl auch Unterricht empfingen. In Inskriptionslisten mittelalterlicher Universitäten kommen zahlreiche Namen von Ordensbrüdern vor. Nicht minder stellen sie zu den Lehrkörperkräften, besonders der theologischen und philosophischen Fakultäten, ein sehr bedeutendes Kontingent. Die Rückwirkung auf das Leben in den Klöstern selbst konnte natürlich nicht ausbleiben. Die Neigung zu wissenschaftlichen Studien, zum Anfertigen und Sammeln von Handschriften ist im 15. Jahrhundert wieder im Zunehmen, gelehrte Äbte werden häufiger. Auch der Schulunterricht in den Klöstern wird unter solchen Einflüssen sich gehoben haben. Freilich, es war eine stille, wenig beachtete Thätigkeit. Die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt war nicht mehr auf die Klöster, sondern auf die Universitäten gerichtet. Hier hatte der höchste wissenschaftliche Unterricht definitiv seine Stätte gefunden. Die alten Schulen waren den Universitäten gegenüber ein für allemal in die Stellung von Vorbereitungsschulen herabgesunken."

Rektor Rißmann meldet in seinen „Berichtigungen zur Geschichte der Pädagogik" Seite 10 folgendes:

„Es ist hergebracht, von einem Verfall des Schulwesens im ausgehenden Mittelalter zu sprechen. Die berühmten Kloster- und Domschulen früherer Zeiten seien zu Grunde gegangen, was freilich richtig ist; wissenschaftliches Leben und Streben sei aus den Klöstern entschwunden; Ordensgeistlichkeit und Weltklerus hätten ihrer Pflichten vergessen und seien anstatt ihrem Amte und den Studien zu leben in Trägheit und Üppigkeit versunken; kurzum die Bewegung des Bildungswesens in den letzten beiden Jahrhunderten vor der Reformation sei eine entschieden abwärtsgehende gewesen. Zur Illustration dieser Behauptungen werden dann noch Belege aus Schriften humanistischen oder reformatorischen Ursprungs angeführt, wie Luthers bekanntes Wort aus der Schrift an die Ratsherren, daß manch einer „zwanzig, vierzig Jahre" gelernt, und doch „weder Lateinisch noch Deutsch" gewußt habe, oder Nikolaus Hermanns Angabe, daß mancher „bis 20 Jahre alt geworden sei, ehe er seine Gramatik lernte und ein wenig Latein verstand und reden konnte." Daß Derartiges vorgekommen sei, soll nicht bezweifelt werden; sicherlich waren das aber nur vereinzelte Fälle.

Schon der Umstand, daß die mittelalterlichen Gelehrten sehr frühzeitig die Universitäten bezogen, spricht gegen diese Behauptungen.

Das unbefangene Auge gewahrt gerade in den Jahrhunderten vor der Reformation eine ganz ungewöhnliche Ausbreitung des Schulwesens. Den veränderten wirtschaftlichen- und Verkehrsverhältnissen gemäß hatten allerdings die weltentlegenen Benediktinerabteien aufgehört, gesuchte Bildungsstätten zu sein. An ihre Stelle waren die Universitäten getreten, die natürlich in Städten begründet wurden. Das Lateinschulwesen nahm gleichfalls einen bedeutenden Aufschwung. Die neuen Mönchsorden, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, begründeten überall in den Städten Niederlassungen, mit welchen Schulen verbunden waren, die auch den Laien offen standen. Zahlreiche Pfarrschulen wurden eingerichtet, schon um für die Gottesdienste einen ständigen Sängerchor zu erhalten. Neben den kirchlichen Lehranstalten entstanden Schulen unter städtischem Patronat. Es steht fest, daß um 1500 jede nicht allzukleine Stadt in Deutschland mindestens eine öffentliche Lateinschule besaß.

Allerdings beschränkte sich der Unterricht in diesen Lehranstalten fast ausschließlich auf die lateinische Sprache. Wenn aber Schumann (Lehrbuch der Pädagogik 9. Aufl. I. S. 153) hieraus das Urteil entnimmt, die Schule jener Zeit habe vollständig des nationalen Charakters entbehrt und keine Beziehung zum Leben und Interesse des Volkes besessen, so irrt er dennoch. Zunächst lag es auch damals noch durchaus im Interesse eines jeden, der auf höhere Bildung Anspruch nehmen wollte, daß er die lateinische Sprache möglichst gründlich beherrschte; denn nur zu praktischen Zwecken trieb man dieses Studium. Sodann war die Beschränkung auf den Sprachunterricht insofern gerechtfertigt, als man die Lateinschule zu jener Zeit durchaus nicht, wie wir jetzt unser Gymnasium, als eine Schulanstalt betrachtete, die bezwecke, eine gewisse allgemeine Bildung zum Abschluß zu bringen. Dies war damals vielmehr die Aufgabe des philosophischen (artistischen) Kursus an der Universität, auf den die Schule insofern direkt vorbereitete, als sie durch intensive Betreibung der lateinischen Sprache die unerläßliche Vorbedingung zum Eindringen in die ihm vorbehaltenen Sachgebiete darbot. Die Absolvierung des artistischen Kursus galt als Abschluß der allgemeinen Bildung. Nun erst begann der Schüler durch Eintritt in eine der 3 obern Fakultäten sein Fachstudium.

Neben den Lateinschulen entstanden im 15. Jahrhundert auch zahlreiche deutsche Schulen für Knaben und Mädchen, größtenteils Privatunternehmungen, Beischulen, Schreiberschulen, Winkelschulen genannt. Doch gab es auch städtische deutsche Schulen. Diese Lehranstalten dienten lediglich der Unterweisung im Lesen und Schreiben, der Muttersprache, sowie im Aufsetzen von Briefen und ähnlichen Schriftstücken, hier und da auch im Rechnen. Nicht selten fiel auch die deutsche Schule mit der untersten Stufe der Lateinschule zusammen, oder der Schulmeister der letztern übernahm auf Verlangen der Eltern und gegen besondere Vergütung nebenbei auch den Unterricht in der deutschen Sprache. Selbst das Vorhandensein von Dorfschulen vor der Reformation ist urkundlich bezeugt.

Dementsprechend stand auch die allgemeine Bildung der städtischen Bevölkerung in jener Zeit durchaus nicht auf einer niedrigen Stufe. Vielmehr ist man durch zahlreiche Zeugnisse berechtigt, anzunehmen, daß seit dem 14. Jahrh. die Kunst des Lesens und Schreibens selbst in den Kreisen der Handwerker ziemlich allgemein verbreitet gewesen sei. „Alles Volk“ heißt es in einem Buche von 1498, „will in jetziger Zeit lesen und schreiben“, und aus noch früherer Zeit wird vom Niederrhein berichtet: „Die Vornehmen, das gemeine Volk, Männer und Frauen haben in unsrer ganzen Gegend viele deutsche Bücher, worin sie lesen und studieren.“

Aus dem Angeführten ergiebt sich meiner Ansicht nach unwiderleglich, daß es auf Unkenntnis oder Mißverständnissen beruht, von einem allgemeinen Verfall des deutschen Schulwesens vor der Reformation zu reden."

Soviel für heute in Sache „Kirche und Schulwesen" zur Zeit des Mittelalters. Wer will, der erkennt ohne viel Mühe, daß gerade im 14. und 15. Jahrhundert ein sehr reges, wissenschaftliches Leben herrschte, und daß die legendäre Mitteilung vom Verfall des Bildungswesens in dieser Zeit bewußte oder unbewußte traditionelle Lüge ist.

C. F.

Hat das öffentliche Leben mit der Erziehung auch etwas zu tun!

(Schluß.)

An vielen Orten werden Tiere noch öffentlich geschlachtet, oder man läßt Kinder das Schlachthaus betreten. Wie vieles ist da nicht in Ordnung? Wie dreht und wendet sich da das Opfer eines noch unkundigen Metzgerlehrlings, welch' Stöhnen und Röcheln dringt da zu unsern Ohren! Wie schrecken da die Knaben und Mädchen das erste Mal wohl zusammen! Allein nach und nach werden sie gleichgültiger, empfindungsloser, ja selbst roh, und nicht selten wird ihre Natur gar vertiert, entmenschlicht, was sich in Roheit gegen die Mitmenschen kund gibt.

Werden vielleicht die Badeplätze überall gut beaufsichtigt? Leider nein! Denn es kommt vor, daß Schüler mit Erwachsenen in ungenügender oder gar ohne Bedeckung baden. Da kann die Schamlosigkeit sich unter solchen Umständen unter der Jugend leicht ausbreiten. Auch die öffentliche Schamlosigkeit wirkt leicht unsittlich. Vielerorts werden Straßenverunreinigungen energisch bestraft.

Wie war doch in der guten alten Zeit die Kleidung unserer Ahnen so einfach, so schlicht! Wie wenig Ansprüche auf unnützer Tand machten sie! Und jetzt? Wie kleidet sich die moderne Jungfrau des XIX. Jahrhunderts an vielen Orten, namentlich in den großen Städten, auf Bällen und in Theatern? Ins abgelegenste Bergdörfchen hinaus wagt sich zuerst schüchtern, dann dreister, Madame „Mode". Wie viele sparen sich oft das Nötige vom Munde ab, da sie hungern und darben, um Mittel zu erhalten, sich wie Stadtfräulein kleiden zu können. Allein nicht nur unter der Damen-, sondern auch unter der Herrenwelt macht sich ein Gigerltum breit, das auf die Jugend verderblich einwirkt.

Anmerkung der Redaktion. Durch mein persönliches Verschulden folgt der Schluß der verdankenswerten Arbeit erst heute.

Verfolgen wir das öffentliche Leben auch ins Wirtshaus! Die Wirtshäuser dienen zum Allerwenigsten bloß mehr zur Beherbergung und Verpflegung der Fremden. Durch gesellschaftliches Trinken wird die Trunksucht immer mehr verbreitet. Manchmal wird über die Schnur gehauen mit der Entschuldigung, daß die alten Schweizer zuletzt immer noch eins tranken.

Wohin gehört ein Vater vorerst, da er das Haupt der Familie ist? Gewiß in die Familie! Allein manchmal sitzt er halbe Tage und Nächte in der Wirtsstube oder Kneipe, trinkt, spielt, politisiert, flucht, lästert, bringt den durch angestrengte Arbeit seiner Frau verdienten Rappen als Herr der Schöpfung durch, während zu Hause in einem elenden Gemache sein abgehärmtes, bleiches Weib und hungrige Würmlein nach Brot rufen. Hier der reiche Prasser, dort die bitterste Armut, die nicht ein Brotkrümchen zur Verfügung hat! In der Kneippe gibt es immer etwas Lustiges. Spaßmacher zweifelhaften Rufes und gute Kameraden und Freunde, die dem armen Teufel noch den letzten Batzen aus dem Sacke „flattieren", bilden die Gesellschaft dieses Unglücklichen. Vielleicht denkt mancher beim Lesen solcher Zeilen: „Das ist aber doch übertrieben und dick aufgetragen!" Schaue einmal hinein ins Treiben des Großstadtlebens, in die Winkelstraßen der Vorstädte! Wirst du dann noch von Übertreibung reden?! Nein! Und die Söhne und die Töchter solcher Väter?! Wie werden die wohl ausfallen? Fällt da der Apfel etwa weit vom Baume? Werden da Vater und Mutter noch geachtet? Man sucht vielmehr den Vater nachzuahmen, ja macht sich eine Ehre daraus, ihn zu übertreffen. Was gibt das für Christen, was für Bürger? Hören bei Tänzen und Vergnügungen züchtige Jünglinge und Jungfrauen solche Reden, wie sie da mitunter, wenn nicht häufig vorkommen, so grübeln sie zu Hause darüber nach, träumen davon und bringen diese mit dem besten Willen nicht wieder aus dem Kopfe.

Wo entstehen dann ferner nicht die meisten Zänkereien, Messerten ꝛc. als gerade im Wirtshaus? Die Schuldigen sind da wieder das Wirtshaus und der nimmersatte Schlund so vieler Schiffbrüchigen. Werden Streitigkeiten etwa bloß zwischen Vater und Mutter ausgemacht? Nein, auch die Kinder mischen sich darein, was die tägliche Erfahrung zur Genüge zeigt, indem sie einander Schimpfnamen nachrufen oder sich gar in den Haaren liegen.

Wo ein Wirtshaus ist, ist gewöhnlich auch ein Tanzplatz. Auch hier wird nur gar zu oft die Unschuld eingebüßt. Ich kann daher auch solche Schulvorsteher nicht begreifen, die an Jugend- und andern Schulfesten unter die Spiele eigentliche Tanzbelustigungen, ausgeführt von Knaben und Mädchen in den Flegeljahren, einflechten.

Auch das Theater — es gibt auch gute — birgt viel Böses für Kinder und junge Leute in sich. Da sind Flitterglanz, Puder, Schminke, alles Dinge, um einen sinnlichen Kitzel zu erzeugen. Da wird ein Liebhaber vergiftet, dort springt eine Verschmähte ins Wasser, da schießt einer auf den andern, und an so etwas sollten der Jüngling, die Jungfrau oder gar Kinder, die mit den Eltern ins Theater gehen müssen, sich erbauen oder Nutzen davon tragen? In Wien z. B. besucht die städtische Jugend mit 12 und 13 Jahren schon regelmäßig das Theater. Dies ist in unsern Kreisen zwar nicht der Fall, und geistliche und weltliche Obrigkeit gestattet dies auch nicht. Zwischen Schultheatern und andern ist, nebenbei bemerkt, ein großer Unterschied.

Man denke sich einmal die Massen von Bilder- und Buchläden in einer Stadt! Warum steht denn dort eine Schar von Knaben und Backfischen an einem Schaufenster? Gewiß ist dort etwas Interessantes zu sehen! Ich nähere mich der Gruppe, und was erblicke und höre ich? Ich kann eine Anzahl der schmutzigsten Bilder sehen, die zum Überfluß noch hinter ein Vergrößerungsglas gesteckt werden und höre die unflätigsten Reden.

In einer Schule wurde gar nichts mehr gearbeitet. Gute Schüler waren faul, gleichgültig. Der Lehrer konnte die Sache einfach sich nicht erklären. Schließlich aber kamen ihm eine Anzahl unsittlicher Bilder in die Hände, die die Runde unter allen Schülern gemacht hatten, und über den Grund genannter Erscheinungen hatte der Lehrer nun vollständige Klarheit.

In einer andern Schule (100 Knaben) von 14—16 Jahren soll fast die Hälfte derselben einen förmlichen Handel mit solchen Bildern getrieben haben. Und in einer solchen Schule sollte ein gedeihliche Wirken des Lehrers möglich sein?

Frage man die Früchtchen in den Besserungsanstalten und Zuchthäusern, was die Ursache ihres tiefen Falles gewesen sei, so werden wir in den meisten Fällen zur Antwort bekommen: schlechte Bilder und Bücher. Was die Schundlitteratur anbelangt, hat Herr Professor Ab-Egg in einem frühern Artikel dieselbe genugsam beleuchtet, so daß ich hier dieselbe übergehen kann.

Heutzutage gibt es eine Presse, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, von einem sichern Verstecke aus die Obrigkeit, die öffentliche Ordnung, die Achtung, Ehre und Sitte zu untergraben. Diese Art von Presse ist sehr gefährlich, weil deren Erzeugnisse in der Hütte des kleinsten Mannes einkehren und er, weil unstudiert, alle diese Sachen für bare Münze annimmt. Mit wahrer Gier werden solche Schriften von

alt und jung verschlungen, und das Unheil läßt nicht lange sich herausfordern; es ist schon da. Ganz unschuldig aussehende Kalenderverkäufer kommen oft ins Haus, die auch solche Bücher anbringen wollen. Weist ihnen die Türe!

Was soll man denn aber einem unstudierten Manne für eine Zeitung in die Hände geben? Dieser soll lesen: eine wahrheitsliebende, grundsätzlich geschriebene katholische Zeitung. Für Kinder paßt die Tagespresse überhaupt nicht. Diese sollen vorerst in den Schulbüchern lesen, und wünschen sie Lektüre, so kann ihnen der Lehrer oder Ortsgeistliche schon die richtige verschaffen. Auch gibt es ja fast überall Jugendbibliotheken, die unter richtiger Aufsicht stehen. (?? Die Redaktion) Die Firma Eberle & Rickenbach in Einsiedeln z. B. verkauft Bändchen von Christoph Schmied und andern guten Autoren um den Spottpreis von nur 10 Rappen. Das ist Lektüre für unsere Jugend!

Auch die allgemeine Notlage trägt sehr viel bei in der öffentlichen Erziehung. Vater und Mutter arbeiten irgendwo von Morgen früh bis spät in den Abend hinein. Wer sorgt jetzt den Tag hindurch für die Kinder? Niemand! Sie sind sich selbst überlassen! Was werden sie den ganzen Tag tun? Besuchen sie wohl immer die vorgeschriebene Schulzeit? Sie sind von den Eltern vielleicht geheißen worden, zu gehen; allein diese sind ja abwesend, und am Abend bekümmern sie sich nicht mehr um das, was schon vorüber. Allein viele solcher sich selbst überlassene Kinder haben die Schule „verschlossen", sind betteln gegangen, haben vielleicht, wenn immer möglich, unrecht Gut sich angeeignet und sind auf dem Wege des Bösen einen Schritt tiefer gesunken. Aus dem Gelde wurden natürlich Schleckereien gekauft, oder man hat vielleicht in dieser oder jener Kneipe geistige Getränke sich zu verschaffen gewußt.

In Großstädten gibt es Eltern, die mit aufgedunsenen Gesichtern in einer Pinte den ganzen Tag zubringen, während sie ihre Kinder auf Bettel ausschicken. Hier warten sie dann auf ihre in zerfetzten Kleidern und barfuß daherkommenden Kinder, denen sie statt Brot, noch öfters Schläge geben, falls sie nicht reichlich zusammengebracht. Und was wird aus solchen bedauernswerten Geschöpfen später? Eine Antwort darauf wird jeder sich geben können.

Käme wohl so viel Böses vor, wenn diese Kinder regelmäßig die Schule besuchen müßten? An sehr vielen Orten wird energisch von den Behörden eingeschritten. Allein überall auf der Welt, besonders wieder in den Großstädten, ereignet sich trotzdem so vieles, von dem wir keine gehörige Vorstellung haben. Es ist daher ein großes Glück für die Kinder, wenn dafür gesorgt wird, daß sie regelmäßig die Schule

besuchen können und müssen. Von der erlangten Schulbildung hängt ganz gewiß mehr oder weniger ihr späteres Fortkommen und Glück ab. Was muß nun geschehen, soll es wieder besser werden?

Es müssen die Kinder, mit einem Worte gesagt, dem bösen Einfluß des öffentlichen Lebens entzogen werden. Die Kinder müssen zurückgehalten werden von schlechten Gesellschaften und Kameraden, von Kneipereien, schlechten Theatern und Tanz. Es dürfen sich auf dem Tische keine Zeitungen vorfinden, die Religion und Sitte nicht achten und über Gott, Kirche und kirchliche Gebräuche lästern. Bücher mit schlechtem oder doch nicht passendem Inhalt sollen von den Kindern fern gehalten werden, hingegen gute angeschafft und die Kosten nicht gescheut werden. In den Häusern sollen Vater und Mutter energisch Zucht halten und den Verkehr der Dienstboten und Kinder nicht außer acht lassen. Durch Teilnahme an Andachten, religiösen Übungen sollen wir den Kindern zeigen, daß es uns mit der Religion ernst ist und sie auch dazu anhalten. Es ist dann auch Pflicht der Seelsorger und der weltlichen Obrigkeit, auf öffentliche Gefahren aufmerksam zu machen, daß sie energisch einschreiten. In diesem Fall dürfen wir dann hoffen, daß es mit der Schule einen merklichen Schritt zur Besserung gehen wird und wir taugliche Werkzeuge der Familie, der Kirche und des Staates erhalten.

A. Öchslin, Musterlehrer, Zug.

Offener Brief.

Junge Freunde!

Von Zeit zu Zeit gelangen Wünsche an die Redaktion, dies oder jenes Thema zu behandeln, diese oder jene Kritik zu üben, dies oder jenes pädagogische Tagesgestirn zu beleuchten. So wünschte im Verlaufe des Monats Oktober R. eine Besprechung des Brockhaus'schen Lexikons, G. eine Kritik über Roseggers und Ibsens litterarische Bedeutung, D. eine Beleuchtung des Krebsganges schweiz. Orthographie-Reformer seit 20 Jahren u. m. a. dgl. Eines geschehe heute an der Hand einer eingehenden Abhandlung von P. W. Kreiten in den „Stimmen von Maria-Laach", nämlich eine knappe Darlegung Rosegger'scher Novellistik.

Verehrte Freunde! Wenn Ihr in jugendlicher Begeisterung R. für einen kath. Novellisten haltet, so seid Ihr in argem Wahn begriffen. Es ist wahr, R. ist Kind katholischer Eltern und eines katholischen Landes, soweit nämlich der Josephinismus und die Aufklärung und auch manches andere das schöne Steierland noch wirklich kath. gelassen haben. Einen Ueberfluß an religiöser Durchbildung hat aber der kleine Peter, der erst Hirtenbub und dann Schneidergeselle war, niemals empfangen. Das ist ihm aber auch nachgegangen, als er Hirtenstab und Bügeleisen längst abgelegt und die Schreibfeder aufgenommen hatte, das heißt, als er lehren wollte, was er nie gelernt, als er reformieren wollte, was er nie ganz begriffen hatte.

Um R's religiöse Ueberzeugung kennen zu lernen, reicht die Lektüre von „Jakob der Letzte", „der Frohnleichnamsaltar", die „Schriften des Waldschulmeisters," ganz besonders aber „Das ewige Licht" völlig hin. Im „Ewigen Licht" läugnet R. die Empfängnis Christi vom hl. Geist und verwirft die Gnadenmittel; im „Frohnleichnamsaltar" spricht er von der „Heuchelei und Lüge der Ohrenbeichte" ꝛc. ꝛc. Seine ganze Tendenz geht dahin: Die Sakramente werden mißbraucht; also weg mit den Sakramenten.

Die äußern Uebungen des Gottesdienstes bieten Heuchlern und Narren Gelegenheit, mit ihnen breit zu tun: also fort mit ihnen, das Gebet im Kämmerlein genügt. Es gibt schlechte Priester; also fort mit dem Priestertum — zurück zu den ersten Christen „ohne Mission und Beichtstuhl", zurück zu Christus und dem Evangelium! —

Das ist Rosegger als Religionsphilosoph, der über religiöse Fragen wie ein Blinder über Farben redet. Er strebt ein Christentum ohne Dogmen und Sakramente, die Religion der Philantropen, die Religion des „Tue recht und scheue niemand" an, und für die Alleinseligmachung dieser Religion sucht er die Leser zu erwärmen und zu gewinnen. Das ist Tendenz. Dieses Bestreben zeigt sich vorab auch in den verschiedenen Intermezzos und Episoden, die so recht eigentlich nur dazu da sind, um seiner antikatholischen Tendenz im jeweiligen Produkte um so eher zum Durchbruche zu verhelfen So kann also Rosegger das Lieblingsbuch eines kath. Lehrers nicht sein Er sollte sich überhaupt in der Bibliothek eines Jeden, dem christliche Sitte und christlicher Glaube lieb und teuer sind, gar nicht vorfinden; er mag in der Bibliothek des Judifferenten, des Glaubenszweiflers und des Ungläubigen Platz suchen. Doch zwei Belege akatholischer Richtung sollen dies Urteil bestätigen:

1. Der Protestant Kinzel schreibt im „Reichsbote" 1896 Nr. 51 über das „Ewige Licht" also: „ — — — es wird uns zugleich ein Blick in das Innere des Katholizismus gewährt, der Bekanntes und Unbekanntes in neuem Lichte sehen lehrt. Da wird gestreift das Elend des Zölibats, die Gefahr des Beichtsiegels, der lateinische Kirchengesang, die tägliche Messe, die Jesuitenmissionen in den Pfarreien und ihre Wirkungen, und derlei Menschliches alles durch die Brille des alten Pfarrers — —. Vieles ist augenscheinlich ganz ähnlich wie im „Waldschulmeister". Nur die fortschreitende Unbefriedigung an katholischem Kirchenwesen scheint noch schärfer ausgeprägt zu sein; es ist der Pessimismus des Katholiken, der in seiner Kirche das Gold sucht und es vor lauter Schlacken nicht finden kann."

2. Im „Protestant" 1. 235 lesen wir über Roseggers religiösen Standpunkt folgendes: „Je mehr der Dichter in ihm reifte, desto mehr klärte sich auch seine religiöse Anschauung. Er erkannte, wie die Gebräuche seiner Kirche für ein wahrhaft frommes Herz wohl ihren tiefen Sinn und Wert haben, in andern Fällen aber den sinnlosesten Aberglauben fördern; wie der Priester oft eine ehrwürdige Gestalt, und dann selber schwer am römischen Joch tragend, oft aber auch ein Unwürdiger, ein Ignorant, ein Mietling, zugleich die Macht des Christentums und die Macht Roms verkörpern soll und zwischen beiden eben doch ein unberückbarer Gegensatz besteht. So gewinnt allmählich auch Christus bei ihm eine freiere, eine menschlichere, oft zu menschlich gedachte Gestalt; man merkt es dem Dichter an, daß er die Wunderhüllen abgestreift hat und alles Wunderbare ihm nur ein sinnvolles Gleichnis ist."

Das, liebe Freunde, ist nun Rosegger als Schriftsteller. Er besitzt Talent zur Schilderung von Freud und Leid, von Land und Leuten in seinen Steierer-Alpen, aber statt Dichter will er auch Philosoph und Theologe sein, und da wird er dann eben Tendenzschriftsteller. Da ist der Dorfnovellist nicht mehr gewachsen; diese Dinge erfordern einen andern Weitblick, als man ihn selbst vom Kirchturm eines steier'schen Dorfes hat. Da beweist er denn eben nichts, wohl aber verwirrt er den gewöhnlichen Leser gründlich. Also, junge Freunde, fort mit Rosegger, solche Bücher müssen in unserne Reihen weder Bildung noch Aufklärung bringen, hiefür genügt uns der — Katechismus. Mit Freundes Gruß

Cl. Erei.

Trop de bonté. Aus dem Kt. St. Gallen kommt folgende begeisterte Karte angeweht: „Heute wurde unser Gehalt von 1700 auf 1800 Fr. erhöht. — Ferner erhält 100 Fr. Alterszulagen, wer 5 Jahre, 200, wer 10 Jahre im Tablat diente. — Der Same der „Grünen" geht da und dort schon prächtig auf. Besten Dank und Gruß von X. X."

Nicht vergessen! Turquet, z. B. Jules Ferrys Unterstaatssekretär und radikaler Deputierter, war Urheber des religionslosen französischen Schulgesetzes und gehört heute zu den Pariser Franziskanern in der Rue des Puteaux. Jüngst sagte er: „Unser Ziel ist jetzt, das heutige **gottlose Schulsystem** zu vernichten, das ich einst mit Jules Ferry unter Aufgebot aller Kräfte zu stande brachte."

Aus Thurgau, Schwyz und Glarus.

(Korrespondenzen.)

1. Thurgau. Bei uns happerts. Besteht da seit den Zeiten des erbittertsten Kulturkampfes ein Stipendienreglement. In dem interessanten Instrument steht geschrieben, daß der keine Stipendien erhalten dürfe, der an „notorischen Jesuiten-Anstalten" studiere. Nun hat aber vor geraumer Zeit der Große Rat eingesehen, daß diese bornierte Bestimmung denn doch dem allzeit jovialen und gesunden Thurgauer Sinne nicht zur Ehre gereiche. Daher erlaubte er der h. Regierung gnädigst, von sich aus die kulturkämpferischen Härten jenes Ausnahmegesetzes nach Gutfinden in der Praxis zu mildern. Damit gaben sich die Katholiken zufrieden. Die schärfere Tonart meinte zwar, solange der Paragraph noch im Gesetzbuche steht, solange ist uns nicht geholfen. Die mildere Tonart aber tröstete sich minniglich mit der bona fides regierungsrätlicher Interpretation. Und siehe da, wer erhält Recht?! — Letzthin weist ein Theologe sein von den eidgenössischen Behörden anerkanntes Maturitätszeugnis vor und ersucht um ein Stipendium, um an der staatlichen Universität in Innsbruck zu studieren. Aber oho! Der Petent wird abgewiesen, weil Innsbruck „notorische Jesuiten-Anstalt" sei. — Hiezu nun folgendes: 1. Der Fond, aus dem diese Stipendien gegeben werden, ist römisch-katholischen Ursprunges; es ist ein römisch-katholischer Stipendienfond. Ergo soll er auch für römisch-katholische Zwecke Verwendung finden. 2. Die Universität Innsbruck ist Staatsuniversität mit staatlich gewählten, staatlich geprüften, durch den Staat bezahlten und kontrollierten Professoren. Ob an der theologischen Fakultät Jesuiten wirken oder nicht; das tut nichts zur Sache; die ganze Universität ist und bleibt eine Staatsuniversität. Ergo bedeutet der Beschluß der Regierung eine offenkundige Ungerechtigkeit, einen faktischen Rechtsbruch, den der h. Bundesrat, eventuell das Bundesgericht gemäß des jüngsten Präzedenzfalles in Böttstein kassieren wird und muß. Dieser Fall regierungsrätlicher Interpretation mag die Katholiken für die kommende Schulsubvention mit ihrer angeblichen kantonalen Unantastbarkeit gewinnen?! Trau,schau, wem! s.

2. Schwyz. Nachdem diverse Enten geflogen, dürfte folgende Notiz, im wesentlichen von Monsignore Marti, Gardekaplan in Rom, stammend, der Wahrheit entsprechen. In der „ewigen Stadt" besteht ein griechisches Seminar. Dasselbe hat seit urdenklichen Zeiten allerlei Wandlungen durchgemacht. Papst Leo XIII., bekanntlich ein sehr einsichtiger Förderer der Wissenschaft und Bildung, hat sich dieses Institutes angenommen und übertrug die Leitung desselben dem Abbas Primas des Benediktinerordens und dieser seinerseits wieder dem derzeitigen Abte von Einsiedeln. Und so sind denn 2 Patres, bisher ruhmreich an der Stiftsschule in Einsiedeln beteiligt, bereits abgereist, ja in Rom angekommen, vom hl. Vater in Audienz empfangen und an ihre Stellen gerückt. Es sind dies die Hochw. H. H. P. Karl Kühne und P. Heinrich von Rickenbach. Ersterer ist nun Prorektor und letzterer Studienpräfekt.

Beiden Herren geht der Ruf tiefgründiger klassischer Bildung nach, so daß ihre Abordnung an benannte Stellen als eine recht glückliche angesehen wird. Das Seminar zählt zur Stunde etwa 29 Zöglinge, vorzüglich aus Kalabrien, Sizilien, Korsika, Athen und Konstantinopel. Glück auf! S.

3. Glarus. Von der Versammlung des kantonalen Lehrerverbandes hintendrein ein Wort:

Es handelte sich um die Frage, für oder gegen die obligatorische Fortbildungsschule? Die 2 Referenten Beglinger von Mollis und Heer von Glarus traten für das Obligatorium ein und zwar stellenweise sehr warm. Sie wehrten sich entschieden gegen die freiwillige Fortbildungsschule. Die Gründe waren die allbekannten und bei jeder bez. Gelegenheit wiederholten. Auch der Schulratspräsident der Residenz trat für das Obligatorium ein. Als mannhafte Feuerwerker gegen das Obligatorium racketeten gut und schneidig die H. H. Zopfi von Glarus, Reg.-Rat Schropp und Schulinspektor Heer. Auf dieser Seite galt als Hauptgrund die Beeinträchtigung dieser Schule durch lernfaule Elemente. Der Entscheid fiel dann gegen das Obligatorium aus, was gewiß überrascht. Dafür aber trat man energisch für die Unterstützung junger Leute, besonders Handwerker, durch Stipendien ein. — Man tagte in Friede und Eintracht.

Aus dem Amtsberichte für die „Grünen" knapp folgendes: Seit 4 Jahren wurden keine Seminarstipendien mehr verabreicht. — Die Prüfung bestanden 3 Seminaristen aus dem Seminar von Unterstraß, 1 von Kreuzlingen, 1 von Schiers und 2 von Rorschach, 6 hievon sind Kantonsbürger. Zwei der Herren haben in einem Fache noch eine Nachprüfung zu bestehen. — Der Lehrerschaft wird zeitgemäßes Verständnis ihres hohen Berufes nachgeredet. — Dem Französisch-Unterricht nach der Alge'schen Methode spricht die Behörde großen Erfolg zu. — In Sachen Fortbildungsschule wird auf eine Verordnung mit Obligatorium gedrungen.

Zeichen der Zeit. 1840 gab es in Europa 3000 Kilometer Eisenbahnen, 1891 beträgt deren Gesamtlänge 218,000 Kilometer. Die Anzahl der Reisenden betrug 1840 in Deutschland, Frankreich und England $2^1/_2$ Millionen, 1891 = 614 Millionen. In Deutschland kamen 1840 auf den Kopf der Bevölkerung 85 (1888 = 700) Briefe. Der gesamte Postverkehr aller Länder unter einander, ohne den innern Verkehr, belief sich 1840 auf 92 Millionen Briefsendungen, 1888 auf 2759 Millionen. In Deutschland erschienen 1840 = 305, 1891 = 6800 Arten Zeitungen. Der deutsche Buchhandel brachte 1840 = 1100 neue Bücher. Das Jahr 1891 hat in Deutschland 18,700 neue Bücher gezeitiget.

Die Macht der Kleinen! Im Jahre 1896/97 betrugen die Einnahmen des Kindheit-Jesu-Vereines Fr. 3,543,275. 83 Cts., worunter die deutschen Kinder mit Fr. 1,165,941. 03 Ct. und die Schweiz mit Fr. 87,134. 17 Ct.

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Schwyz. In Nr. 77 des „Waldstätter-Boten" von 1831 heißt es: „Das Kloster Einsiedeln steht unter dem öffentlichen Schutze des ganzen Kantons. Für diesen öffentlichen Schutz wird vom Kloster jährlich 200 Louisdor und an Schulen eine Ehrengabe von 800 Gulden bezahlt."

Zürich. Ein anonymer Pamphletist erstrebt die Schaffung eines Bundesverfassungs-Artikels, laut welchem die Freiburger Universität aufgehoben, und die Neu-Gründung römisch-katholischer Akademien und Universitäten verboten werde. „Potz Bomben und Granaten!" sagte allemal der selige Radetzky.

Bei Orell Füßli ist der I. Band „Deutsches Lesebuch für Lehrerseminarien und andere höhere Schulen der Schweiz von H. Utzinger Seminarlehrer in Küsnacht, erschienen. Preis 5 Fr.

Obwalden. Ständerat Wirz, Erz.-Direktor von Obwalden, erklärt im „Volksfreund", er habe in der jüngsten Erz.-Direktoren-Konferenz im eigenen Namen und dem mehrerer Freunde erklärt, daß er sich zum vorgelegten Entwurfe wegen konstitutioneller und grundsätzlicher Bedenken ablehnend verhalten müßte. Das klingt männlich und charakterfest.

Engelberg zählt heute 42 Patres, 1 Frater-Clericus und 13 Laienbrüder. Es besteht seit 1082 und weist heute den höchsten Personalbestand auf. Gottes Segen!

Luzern. Am 8. November besprach Regierungsrat Düring in einer vom Männer-, Pius- und Arbeiter-Verein einberufenen Versammlung das im Wurfe liegende Erziehungsgesetz.

Das in Heft 21 berührte „Religions-Handbuch" von Hochw. H. Pfr. Wyß in Root fand in Nr. 244 des „Vaterland" eine freundliche, eingehende Besprechung, die alle Superlative meidet, dafür aber in schlichter und einfacher Würdigung dem Büchlein einen warm empfehlenden Geleitbrief mit auf den Weg giebt.

Das „Vaterland" nimmt in seiner Nr 242 zur Schulsubventionsfrage redaktionell eine ablehnende Haltung ein. Der Schlußsatz der bez. Erörterung heißt: „Unsere Ansicht findet nach wie vor kurz in dem klassischen Spruche ihren Ausdruck: timeo Danaos et dona ferentes; wir fürchten dieses Geld, auch wenn es — vorläufig — ohne lästige Bedingungen gegeben wird." Einverstanden!

Den 11. Nov. referierte Sek.-Lehrer Schilliger an der kantonalen Sekundarlehrer Konferenz über das Thema: „Wie soll der franz. Unterricht an der Hand des neuen Lehrmittels erteilt werden?"

Glarus. Die 7 gewerblichen Fortbildungsschulen erhielten vom Bunde 1896 Fr. 4550.

Der Reg. Rat lehnt das Gesuch des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, im letzten Schuljahre Koch- und Haushaltungsunterricht obligatorisch einzuführen entschieden ab. Er findet, erstlich seien die Schülerinnen in dieser Zeit durch das vorgeschriebene Pensum genügend belastet, und zweitens brächten sie solchen Unterrichte noch nicht das nötige Verständnis entgegen. Das ist vernünftig.

Aargau. Die Erziehungsanstalt Hermetschwyl hat für ärmere und weniger bemittelte Knaben einen Kurs für Lateinschüler eingerichtet gegen das sehr bescheidene Kostgeld von 6 Fr. per Woche.

Unsere h. Regierung habe den sogenannten berühmten „Böttsteiner Handel" gestützt auf einen anonymen Brief von Schaffhausen her angefangen. So der „Fürstenländer" Nr. 122.

St. Gallen. Diepoldsau richtet eine freiwillige Fortbildungsschule ein.

Katholisch-Altstätten erhöhte den Gehalt der drei Primarlehrer um je 200 Fr.

Hochwürden Herrn Pfarrer Dürst wurde der Gehalt um 200 Fr. erhöht.

Die römisch kath. Schulkinder der Stadt machen 41,24% der Gesamtzahl aus. Wie viele der 62 Lehrkräfte der städtischen Primarschulen sind wohl praktizierend römisch-katholisch?! Antwort erwünscht.

„Eine wahre Ruchlosigkeit sind Kinderbälle, kein Kind darf an solchen teilnehmen" schreibt Stadtpfarrer Wetzel in seinem neuesten, höchst anregenden Büchlein „Bleib gesund." Das herzige Büchlein ist eine vorzügliche Weihnachtsgabe.

In Altishofen feierte den 26. Oktober Bezirks-Inspektor Laurenz Gaßmann das fünfzigjährige Lehrerjubiläum in würdigster Weise.

Thurgau. Lehrer Schlatter in Tobel wurde bei einem absoluten Mehr von 191 Stimmen mit 118 als Mitglied der kath. Synode gewählt.

Solothurn. Die treffliche, in sichtlichem Aufschwung begriffene „Schweiz. Kirchen-Ztg." schließt mit Nr. 44 eine Serie ab, betitelt: „Klerus und Volksschule," die für den kath. Lehrer äußerst wohlwollend gehalten ist und in Liebe und Ernst gar manch einschneidend Wort an die Adresse der katholischen Geistlichkeit richtet. Wir verdanken die Serie ex intimo corde. Im übrigen; an unserer Mitarbeit in einem Geiste, der dem Sinn jener Serie gerecht wird, soll es nie fehlen. Geistliche und Lehrer müssen einander helfen, darum vorerst aber — einander verstehen.

Graubünden. Im Priesterseminar St. Luzi bereiten sich 55 Theologen auf den hohen Beruf des Priesters vor. Gottes Segen!

Tessin Der kantonale Lehrerbund petitioniert um Gründung einer Pensionskassa für Primarlehrer. Einigkeit und Zielbewußtheit!

Deutschland. Der Verein katholischer Lehrer in der Diözese Fulda beging den 4., 5. und 6 Oktober in begeisterter und würdiger Weise sein 25jähriges Jubiläum.

Die Stadtverordneten von Frankfurt am Main erhöhten das Grundgehalt der Lehrer von 1600 auf 1800 Mk. und das Höchstgehalt von 4200 auf 4400 Mk.

Das Großherzogtum Hessen weist bedeutenden Mangel an katholischen Lehrern auf. Das kirchliche Amtsblatt fordert daher die Geistlichen auf, „den Zugang einheimischer, junger Leute zum Lehrerberuf zu fördern."

In Diedesfeld wurde der kath. Lehrer Schoeller beerdigt, bei welchem Anlasse die eingeladenen protest. Kollegen durch Abwesenheit glänzten. So den 17. März. Am 26. September fand zu Diesbach die Beerdigung des protestantischen Lehrers Rödel, eines rührigen Agitators des liberalen Lehrervereins statt. Sämtliche an jenem Sonntag abkömmliche kath. Lehrer der Umgegend waren zur Beerdigung erschienen. „Kath. Schulblatt der Pfalz" Nr. 43.

Lehrer Biehler in Augsburg gab einem Zeichenschüler der Fortbildungsschule, der sich lümmelhaft benahm, mit einem Lineale mehrere Hiebe über Kopf und Rücken. Das Gericht verurteilte den Lehrer zu 5 Mk. Geldstrafe evtl. einen Tag Haft. Wird immer schöner! Lehrer, stehet energisch ein für das Recht der körperlichen Züchtigung. Die Früchte der Neuzeit werden durch Zuckerwasser nicht reif.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. Bei F. W. Cordier, Heiligenstadt (Eichsfeld) erschien: **Ein Wort an Eltern, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Instituts-Vorsteher, von Dr. Philipp Huppert.**

Einleitend spricht Huppert ein warmes Wort über das gewichtige „Was" bei der Lektüre. Ernst und würdig, eindringlich und überzeugend. Daran reiht sich die mit kritischen Belegen versehene Aufzählung litterarischer Leistungen gesunder Natur von Helle, Ilse, Macke, Julius Pohl, Dr. Kausen, P. Leo Fischer, Alinda Jakoby, Hans von Matt und viele andere, teilweise begleitet von dem getreuen Bilde der verehrten Autoren. Ein wertvolles Büchlein!

2. **Verlag der Bonifatius-Druckerei in Paderborn.**

Wieder rückt die verdiente Verlagshandlung mit 8 packenden zeitgemäßen und anregenden Märchen an die Öffentlichkeit. 1. Das Osterhähnchen. 2. Wilderich. 3. Das Karfreitagskind. 4. Engelbertchen. 5. Die Josephslilie. 6. Der kleine Wallfahrer. 7. Die heiligsten Herzen. 8. Die Heiligen-Geistesblume. Zu 10 Pfennig per Stück à 36—40 St. Billig und gemütvoll! Bis heute umfaßt die interessante Sammlung 23 Stück.

3. **Verlag von Schill, Luzern.**

Blumen und Früchte von R. Brunner Nr. 1. und 2. **Der kleine Vagabund,** Erzählung, und **Fräulein von Lajolais,** Novelette. Prof. Brunner will bereits bestehender katholischer Unterhaltungslektüre keine Konkurrenz machen. Seine Absicht geht nur dahin, „schöne und edle Blüten der ausländischen Litteratur in Übersetzung oder Bearbeitung auch unserem Volke mundgerecht zu machen." Der Gedanke ist edel und verdient alle Beachtung und wird in den zwei vorliegenden Produkten verständnisvoll durchgeführt. Angehängt finden sich wertvolle „Lesefrüchte", Sentenzen großer Männer, die für die verschiedensten Zwecke, auch dem Belesenen gute Dienste tun können. Es ist dem Unternehmen ein guter Stern zu wünschen. Preis pr. Bändchen brosch. 30, geb. 50 Ct., im Abonnement 12. Bändchen 3 Fr. Wiederverkäufern hohen Rabatt. r.

4. **Bonifatius-Druckerei in Paderborn** i. W. geb. 1 *M.* 20 ₰. 1897.

„Der Zaubergarten" nennt sich die neue Märchensammlung von **Benfey-Schuppe.** Da schwirrt es nur so von Sumpf und wieder Rosengarten, von Waldmühle und wieder Feenschloß, von stolzen Gräfinnen und armen Waisenkindern, von vereitelter Verlobung übermütiger Dämchen und glücklicher Heirat armer Waisen. Wahrlich, Glück über Glück, und in allen Zügen spricht Gott in seiner Weisheit. Ein recht nettes Büchelchen, so innig und so warm, so modern rührselig und doch so rein und keusch. Ist ohne Bedenken der Jugend zu bieten. r.

5. **Dorn'sche Buchhandlung Ravensburg.** Soeben kommen wieder drei neue Heftchen, gar anmutig und lehrreich, an die Öffentlichkeit. Sie stammen aus der Feder des Schriftstellers von Gottes Gnaden, des verehrten Domherrn **Wetzel,** Pfarrer in Altstätten. **Bleib gesund! Das Vaterhaus** und **Rezept für Heiratslustige:** so nennen sich die drei lieben Gesellen, die für den Weihnachtstisch so geeignet sind. Leser, vorab du, katholischer Lehrer, du kennst den Wetzel, wie man so sagt. Er ist zwar Domherr, aber er zürnt es nicht, wenn wir schon schlechthin vom Wetzel reden; das ist freundschaftlich, und unser Freund ist er. Das **„Vaterhaus"** macht uns die Kirche lieb, die da „einig, heilig, allgemein und apostolisch" ist. **Bleib gesund!** Das macht uns warm. Es zeigt uns gar ernst und wahr, wie wir uns hätten verhalten sollen. Aber dadurch giebt es uns halt auch treffliche Belehrung, wie wirs mit Kind und Schülern machen müssen, damit sie stärker, gesunder, ausdauernder werden, als wir ältere Sünder sind. Vom **„Rezept für Heiratslustige"** sage ich nichts; es ist bei mir vorbei. Aber einweg. Wetzel redet wahr und warm, aus dem Leben und für das Leben, er macht uns Ältere nicht melancholisch, aber die Jungen bedächtig und vorsichtig. Katholischer Lehrer, Dekan Wetzel ist unser Vereinsmitglied, er ist unser Freund und Gönner, er ist gottbegnadeter Schriftsteller. Seine Schriften — 25 ₰ per Stück — gehören unter unsere Jugend. Nicht wahr, es bleibt dabei? Hinaus also in unser Volk mit Wetzels Schriften! Cl. Frei.

6. **Karl Henkell. Moderne Dichter-Abende.** Verlag von **Th. Schröter, Leipzig — Zürich. 2 Fr.**

Ein solches Büchlein können und dürfen die „Pädagogische Blätter" schon um ihres Namens willen nicht empfehlen. Conradi verherrlichen! Ist eben auch eine heißblütige Wiederholung der Jungdeutschen, sagen wir also: ein Jüngstdeutscher. Die Leute meinen, man sollte sie wie eine neue Offenbarung anstarren und bewundern, und doch ist ihr

Evangelium das alte, wüste der nackten Sinnlichkeit: die Emanzipation des Fleisches. Gerade in dem citierten Gedicht „Frühlingssehnsucht" verrät sich diese Gesinnung mit krasser Offenheit. Wenn das ein Muster sein soll, dann verzichtet man gern auf weitere Bestellung. Den Mannen fehlt eben eine vernünftige, christliche Lebensauffassung, darum irrlichtern sie über den Sumpf ihrer eigenen Verlotterung dahin und ziehen andere Kranke und Sieche nach. Kult der Sinne, des Fleisches! Schöne keusche Muse das, ja wohl!

Hart kränkelt auch an dem ewig Weiblichen. Mackay werden die „Grünen" kaum empfehlen dürfen. Und Lilienkron! „Wenn Sie wüßten, wie dieser Lilienkron selig macht," schwärmt Karl Henkell! Wodurch denn? — Durch Liebe der Freiheit und Freiheit der Liebe etwa? — Und Hartleben! „Auch würde ich Ihnen gerne von den ausgelassenen Prosaerzählungen des Schälers Hartleben vielleicht die gelungene Geschichte „Vom gastfreien Pastor" zum Besten geben, in der die wunderlich geheimnisvolle Synodalreise eines unschuldigbraven hannovrischen Rechtgläubigen aus Stolberg-Wernigerode a/Harz nach der sündigen Stadt Magdeburg geschildert wird, mit einer gewiß kostbaren Laune und einer stilistischen Ehrbarkeit bei aller entzückender, pardon! entsetzlicher Frivolität des Inhalts, daß sie für die deutsche Litteratur speziell eine Art Ereignis bedeutet; — einen Maupassant hatten wir bisher nur im liederlichen Gallien, nicht in den ernsthaften Dichterregionen des Teut — aber wir haben leider diesmal keine Zeit, uns dies feuchte Vergnügen zu gönnen, und dann, Sie kennen ja auch den Göthe'schen Vers:

Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können . . .

woraus sich für den vorliegenden Fall die passende Variante zurecht drechseln ließe:

„Man darf das nicht vor Publikus citieren,
Was sich daheim behaglich läßt goutieren."

Herr Henkell kann durch solche Auslassungen wahrlich in unserer Achtung nichts gewinnen. Die Plaudereien sind zudem meist in einem schwülstigen Stil geschrieben, reich mit Fremdwörtern gespickt und so mundvoll — immer volles Orchester oder pleno Organo und dabei so selbstgefällig, daß es uns eigentlich widerstrebt, nur eine Probe davon zu geben, wiewohl wir nicht lange suchen müßten. — Wir bedauern das Erscheinen dieses Büchleins, hoffen aber mit Zuversicht, daß es nicht zu viel gelesen wird. J.

Riffarths Mädchenbibliothek. Diese im rührigen Verlage von A. Riffarth im M.-Gladbach vor Jahresfrist herausgekommene **Bibliothek für junge Mädchen** im Alter von 12—16 Jahren wird bekanntlich unter Mitwirkung unserer bedeutendsten Jugendschriftstellerinnen von Rektor Karl Ommerborn (Schriftstellerpseudonym: Remmo) besorgt.

Das Erscheinen dieser für unsere Zeit so hochwichtigen und originellen Bibliothek hat in der ganzen deutschen katholischen Leserwelt lebhafte Anerkennung gefunden; die gesamte katholische Presse war einig in dem Urteil, daß diese Lektüre nicht der bloßen Unterhaltung diene, sondern vor allem wegen ihres erziehlichen Einflußes für die heranwachsenden Mädchen eine von Eltern und Erzieher gar oft bitter empfundene Lücke ausfülle.

Diese Bibliothek ist soeben durch Veröffentlichung vier neuer Bücher bereichert worden. Der dargebotene Stoff ist wiederum von gediegenem Inhalt und dazu von kundiger Künstlerhand reich illustriert, so daß sicher zu erwarten steht, daß die nun folgenden Bändchen IV—VII sich gleich ihren 3 Vorgängern bald allgemeiner Beliebtheit bei den Leserinnen, für welche sie bestimmt sind, erfreuen werden.

IV. Bändchen: **Dorlie Werner. — Rosels Geheimnis.** Erzählungen für junge Mädchen von **Anna Hilden.** Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Textillustrationen von O. Herrfurth. 8°. 127 S. In farbigem Halbleinenbande 1 ℳ 20 ₰

Die anmutige Erzählung „Dorlie Werner" (96 Seiten) führt uns in ein von Klosterfrauen geleitetes Pensionat, welchem der verwitwete Baron von Werner sein Töchterchen Dorlie zur Erziehung anvertraut hat. Die handelnden Charaktere sind nach dem Leben gezeichnet; die Leserinnen werden mit Interesse den freuden- und schmerzensreichen Erlebnissen ihrer Altersgefährtin Dorlie folgen und derselben zu eigenem Gewinn innigste Anteilnahme nicht versagen können. Das Ganze ist von einer kindlich-religiösen Auffassung getragen.

Das Gleiche gilt von der kürzeren Erzählung „Rosels Geheimnis", die vor allem veranschaulicht, sich schon in früher Jugend in der Ausübung christlicher Nächstenliebe zu üben. —

V. Bändchen: **Aus Marfas Jugendzeit.** Erzählung von **E. M. Hamann.** Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Textillustrationen von F. Schwormstätt. 8°. 141 S. In farbigem Halbleinenbande 1 ℳ 20 ₰.

Ein blütenreicher Kranz von Ereignissen aus dem Leben eines 14jährigen Mädchens, dem der Tod zu einer Zeit die Mutter raubte, als es ihrer Stütze für die Jahre der Gefahr so recht bedurfte! Maria findet aber im Hause ihres Onkels zu Petersburg eine treffliche zweite Heimat und im Umgange mit gleichaltrigen edlen Mädchenherzen passende Gelegenheit, ihre reichen Geistes- und Gemütsanlagen zu bester Entwicklung zu bringen. Trefflich eingeflochtene geographische Schilderungen, namentlich über Petersburg und seine Umgebung, die erkennen lassen, daß die Verfasserin alles mit eigenen Augen geschaut, erhöhen den Wert des Ganzen.

VI. Bändchen: **„Aennili".** Erzählung von **Carola von Eynatten.** Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Textillustrationen von O. Maehly. 8°. 142 S. In farbigem Halbleinenbande 1 ℳ 20 ₰.

Die Verfasserin führt ihre Leserinnen in Begebenheiten hinein, die in einer Zeit sozialer Spannung vor allem geeignet sind, hier und da sich noch hervorwagende Standesvorurteile zu beseitigen. Die kleine Streichholzverkäuferin Aenneli erregt das Mitleid nicht nur christlich denkender, sondern auch christlich handelnder Damen, die sich ihrer gegen eine hartherzige Pflegemutter mit Erfolg annehmen. Sie verschaffen dem armen Kinde eine gute Erziehung bei einem menschenfreundlichen Oberförster. Aenneli findet schließlich an der Seite eines reichen Onkels, der lange als verschollen galt, einen Schutz für das ganze Leben.

Die anziehende Schreibweise der Autorin ist stellenweise mit badischem Dialekte vermischt, in welchem sie die einzelnen Personen miteinander reden läßt.

VII. Bändchen: **Neue Lebenswege. — In der Fremde.** Erzählungen für junge Mädchen **Erna Velten.** Mit drei ganzseitigen Tonbildern und 10 Textillustrationen von W. Schäfer. 8°. 144 S. In farbigem Halbleinen 1 ℳ 20 ₰.

In diesem Bändchen kommt so recht die praktische Seite für den Frauenberuf zu ihrem Rechte. Im Gewande anziehender Erzählungen aus dem Leben einer mit mehreren Töchtern gesegneten Beamtenfamilie zeigt die Verfasserin, wie jedes der dort auftretenden Mädchen zu einem Lebensberufe kommt, der sich streng in dem von Gott gewollten Wirkungskreis der Frau bewegt. Die jugendlichen Leserinnen empfangen dadurch Winke und Ratschläge bedeutsamster Art für ihr eigenes Leben.

Die in ihrer Art klassische Lektüre wird für die Mädchenwelt hervorragenden Nutzen stiften!

Möchten die abermaligen großen Bemühungen von Verlag und Redaktion für unsere Mädchen auch in diesem Jahre von Segen sein! Familien und Erziehungsanstalten tun jedenfalls gut, das ausgezeichnete Unternehmen auf das eifrigste zu unterstützen. Das kommende Weihnachtsfest bietet hierzu die beste Gelegenheit! r.

7. **Rosenmund J.**, op. 35, **„Unter dem Christbaum".** Weihnachtsbilder zum Vortrage in Schule und Haus, mit oder ohne Pianofortebegleitung. Preis: Partitur **Fr. 2. 50,** Stimmen **15 Ct.,** Deklamation **50. Ct. St. Gallen. Verlag von Zweifel & Weber.**

Vorliegendes Werk des bekannten Liestaler Gesanglehrers und Organisten, Hrn. J. Rosenmund, enthält 4 neue, sehr leichte 2stimmige Weihnachtslieder, die auch 1stimmig ausgeführt werden können. Der Gesangsatz ist natürlich, fließend und wohlklingend, die Begleitungspartie dem entsprechend ebenfalls leicht; bei Nr. 4 würden wir aber ein Harmonium dem Pianoforte vorziehen, denn 1. ist das Lied von mehr getragenem Charakter, und 2. ist der dazu geschriebene Satz jedenfalls eher für Orgel als für Klavier gedacht. Die beigegebenen Deklamationen bekannter Dichter verbinden das Ganze in angenehmer Weise und bringen erwünschte Abwechslung in die Sache. — Im gleichen Verlage sind ferner erschienen: „Weihnachten" von J. Schildknecht (in 2. Auflage) und „Christbaumfeier" von Chr. Schnyder. Alle 3 opera sind für die Weihnachtsfeiern in musikalischen Familien bestens zu empfehlen. J. Dobler, Zug.

Offene Schulstelle.

Walde, bei Ricken, teilweise Jahrschule, sehr passend für eine ältere Lehrkraft, weil geringere Schülerzahl. Gehalt der gesetzliche nebst freier Wohnung, Platz und Garten. Für Orgeldienst 100 Fr. Anmeldungen nimmt entgegen bis Ende November.

Der Schulratspräsident:
C. Zürcher, Pfarrer.

Für Fortbildungsschulen allseitig bewährt!

Lehrmittel von F. Nager, Lehrer und pädag. Experte, Altdorf.

a) **Übungsstoff für Fortbildungsschulen** (Lesestücke, Aufsätze, Vaterlandskunde) Neue, dritte, vermehrte Auflage. 218 Seiten. Einzelpreis geb. 80 Rp.

b) **Aufgaben im schriftlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 10. Auflage, Einzelpreis 40 Rp.

c) **Aufgaben im mündlichen Rechnen** bei den Rekrutenprüfungen. 3. Auflage. Einzelpreis 40 Rp.

Verlag der Buchdruckerei Huber, Altorf.

Zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

die vakante Bezirkslehrerstelle an der Bezirksschule **Leuggern**, Kt. Aargau, für Naturkunde, Mathematik und geometrisches Zeichnen.

Besoldung **Fr. 2200** mit jeweiliger Jahreszulage von **Fr. 100** für Führung des Rektorates.

Anmeldung bei der Bezirksschulpflege Leuggern unter Beilage der Zeugnisse bis den 20. November 1897.

Leuggern (Aargau), den 28. Oktober 1897.

Der Präsident: Dr. **Bilger**, Arzt. — Der Aktuar: **Fischer**, Pfarrer.

Weihnachten in Schule und Familie

3 sehr passende, beliebte, leicht ausführbare

Weihnachts-Werklein

enthaltend Lieder und Deklamationen für **Christbaumfeiern**:

Joseph Schildknecht: „Weihnachten!“
Chr. Schnyder: „Christbaumfeier!“
J. Rosenmund: „Unter dem Christbaum!“

Partitur **Fr. 2. 50.** — Deklamation **50 Rp.** — Stimmen **15 Rp.**

Einsichtssendungen bereitwilligst. Verlag:

Zweifel & Weber, St. Gallen,
Pianos-, Musikinstrumenten-, Musikalien-Handlung.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ

des Vereins kathl. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Dez. 1897. | № 23. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und Gl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Weihnachten!

Der Welterlöser, der Erzieher der sündigen Menschheit, der Fackelträger aus dunkler geistiger Nacht ist geboren. Als Kindlein liegt er auf Heu und Stroh in einem Stalle. Die Hirten singen ihm freudig Loblieder, und die Weisen kommen aus ferner Welt und bringen ihm den Tribut schuldiger Ehrfurcht und Liebe. Arm und reich, neben- und miteinander an der Wiege des Sohnes Gottes, an der Wiege von Jesus Christus!

Katholischer Lehrer, nicht wahr, ein großartig Bild für den christlichen Erzieher, für den Lehrer von Beruf?! Christus ist der erste, ist der fundamentalste, ist der konsequenteste Erzieher, ist der Erzieher von Gottes Gnaden. Und dennoch stehen an seiner ärmlichen Wiege zahlreiche Hirten, arme, verlassene Geschöpfe, die nur eines belebt, die gemeinsame Hoffnung auf den kommenden Erzieher, der gemeinsame innere Drang zum neu-gebornen Kindlein im Stalle zu Bethlehem. Aber sie in ihrer Armut sind doch die Ersten, die den kommenden Messias loben und preisen, die jubelnd die ersten Hymnen ihrem Retter aus dunkler geistiger Nacht weihen dürfen. Und sie sinds wieder, die neben den vornehmen Königen ferner Lande den Weltheiland preisend umstehen dürfen, die neben Joseph und Maria das Glück haben, den Welterlöser zuerst zu feiern.

Katholischer Lehrer! Welch ein Wink für dich in deinem schweren, aber schönen Berufe! Hirten und Könige mit- und nebeneinder um den Erzieher der Menschheit! Das ist die soziale Gleichstellung. Vor Gott sind wir alle gleich. Ob wir mehr oder weniger Gehalt, ob wir in Stadt oder Land, ob wir mehr oder weniger beachtet: an einem Orte sind wir alle gleichberechtigt, aber auch vollwertig: vor dem Tabernackel, allwo Christus thront. Die Lehrer aber sinds, die mit Eltern und Priestern die hohe Aufgabe haben, den Kindern diese vielsagende und heilsame Gleichheit aller vor Gott zu beweisen. Das ist eine große, eine heilige, eine beneidenswerte Aufgabe; das ist der Schlüssel zu künftiger Seelenruhe, zu künftigem Seelenglück. Vor Gott sind alle gleich: Dies beseligende Trosteswort kennt nur die katholische Pädagogik, kennt nur die Kreuzes-Pädagogik.

Sie fußt auf der Lehre des Kindleins von Bethlehem, allwo der Welt das Beispiel des sozialen Ausgleiches, der sozialen Gleichstellung aufs Klarste gegeben wurde: Versöhnung von reich und arm in Christus. Arme werdet ihr allezeit unter euch haben, sagt die Schrift; aber die Stunde der Anbetung im Stalle zu Bethlehem lehrt uns die Armut im Geiste Christi ertragen, den Armen im Geiste Christi lieben, die Armen im Geiste Christi unterrichtlich und erzieherisch heben.

Katholischer Lehrer! Die Krippe zu Bethlehem heißt uns vorwärts schauen. **Vor** dem Tage in Bethlehem kennt die Welt weder Familienleben noch Nächstenliebe, weder Kindes- noch Elternliebe, weder Freundschaft noch Treue. Egoismus und Habsucht, Neid und Mißgunst dominierten und hatten im Herzen von jung und alt sich hartnäckig angesessen. Die reinste Jungfrau schenkt nun der leidenschaftentbrannten Welt den Gottessohn, den Erzieher für den Himmel. Und umgewandelt ist die Welt. Es lieben die Menschen einander aus Liebe zum Kinde von Bethlehem; es helfen die Menschen einander aus Hoffnung auf ewigen Lohn; es erziehen die Menschen einander aus Furcht vor der ewigen Strafe. Das Bewußtsein von einem Himmel und einer Hölle, von ewiger Belohnung und ewiger Bestrafung wirkt reinigend, wirkt erzieherisch.

Weihnachten hat also neues Leben gebracht und zugleich den Lehrerberuf geadelt.

Drum heute ein klein Gelöbnis für die Zukunft. Ein Schulorgan schrieb jüngst: „Die „Pädagogischen Blätter" arbeiten für die Herrschaft der Kirche über die Schule." Daran fügt dasselbe die Frage: „Wie stellt sich die Mehrheit der schweizerischen Lehrerschaft zu diesem Standpunkte? Die Zukunft wird die Antwort geben."

Katholischer Lehrer! Also! Was sagst du? Weihnachten ist der Tag, ist der Moment der Entscheidung. Christus ist für uns gekommen;

wir wollen als Lehrer und Erzieher für ihn sein. Deute man gegnerischerseits diese unsere Haltung, wie man will; mit Christus wollen wir vorab sein in Schule und Haus und im Gebrauche der bezüglichen erforderlichen Mittel, ohne die geistige Strömung des Gegners zu ignorieren. Und so soll uns der Gegner kennen, und so soll er uns nehmen. Findet er Anhaltspunkte, mit uns zu gehen, gut; findet er, er gehe besser allein, so beleidigt er uns gar nicht. Wir stehen auf dem Boden der Tat von Bethlehem und wollen auch als Lehrer da stehen. Das Christkindlein hält so zu uns, segnet uns und hilft uns. Das Christkind gibt uns aber immer noch mehr als der Staat mit seiner blinkenden Freundschaft. Zur Tat von Bethlehem stehen wir, fürchten uns aber auch vor Golgatha nicht; denn nicht weit von Golgatha, lieber Leser, ist der Tabor.

Katholischer Lehrer! Ich schließe und frage nur „Was sagt der wahrhaft katholische Lehrer zu dieser unserer Haltung?" Denn mit ihm haben die „Grünen" es zu tun. Das Kindlein von Bethlehem lehrt uns, auch die andern zu lieben, mahnt uns aber zugleich, zu leiden und zu ertragen, grundsätzlich ausdauernd und vorsichtig zu sein. So geloben wir denn im Geiste zu Bethlehem Treue für die konfessionelle Schule, Liebe zu unserer Kirche und ihren Dienern und rege Tätigkeit, daß das katholische Prinzip in der Jungmannschaft immer bessern Boden fasse. In diesem Sinne allen Lesern frohe Weihnachten!

Cl. Froi.

Von der Kunst Gold zu machen.

(Schluß.)

So kam es, daß Johann XXII. im 14. Jahrhundert die Alchimie untersagte, indes war dieses Verbot von geringer Wirkung, es scheint eben diese Beschäftigung mit dem Geheimnisvollen eine Art Zeitkrankheit gewesen zu sein, ähnlich dem späteren Hexenwahn. Betrügereien, welche aus alchimistischen Bestrebungen hervorgingen, indem manche Anhänger dieser Kunst alles Goldähnliche für wirkliches Gold verkauften, veranlaßten auch bald die weltliche Obrigkeit, gegen die hermetische Kunst Stellung zu nehmen. So wurde 1380 in Frankreich ein Gesetz erlassen, gemäß dem jede alchimistische Beschäftigung, so wie der Besitz solcher Geräte streng untersagt wurde. Eine ähnliche Vorschrift erließ das englische Parlament unter König Heinrich IV. 1404, auch der Rat von Venedig schritt gegen die Alchimie ein. Alles aber war umsonst, teils weil wie oben bemerkt, die Rechtsgelehrten auf Seite der Alchimisten standen,

teils und dies ganz besonders, weil die Goldmacherkunst unter den Fürsten und vornehmen Herren mächtige Beschützer fand, von Anfang an bis in die neueren Zeiten.

Schon Sultan Kalid, (ca. 1150) soll an seinem Hofe zu Bagdad viele Alchimisten versammelt und selbst diesbezügliche Schriften verfaßt haben. Arnoldus von Villanova fand einen Beschützer im Könige von Neapel und widmete demselben eine Epistel „de Alchymia". Besondere Verehrer der geheimen Kunst waren auch die Könige von England, das oben citierte Gesetz von 1404 wurde schon 1423 wieder aufgehoben. Heinrich IV., der in beständiger Geldnot sich befand, hoffte durch die Alchimisten daraus gerettet zu werden; er forderte deshalb in mehreren Dekreten alle Edeln, Professoren und Geistliche auf, sich dieser Kunst zu widmen, damit man die Staatsschuld bezahlen könne. Es stellten sich auch rasch zahlreiche „Adepten" ein (Leute, welche im Besitz des Steins der Weisen zu sein vorgaben), und der König wurde gewaltig betrogen, aber auch das Land, indem er derartig hergestelltes „Gold" zu Münzen schlagen ließ. Auch fürstliche Frauen beschäftigen sich mit Alchimie, z. B. die Kaiserin Barbara, 2. Gemahlin des Kaisers Sigmund, sie machte aus Kupfer mit Arsenik Silber!

Dem Papst Leo X. widmete der Alchimist Augurelli sein Gedicht „Chrysopoeia" (Über die Goldmacherkunst). Leo ließ ihm zum Dank dafür einen großen leeren Beutel überreichen mit dem Bemerken: wer diese Kunst besäße, dem fehle nur der Beutel, um das Gold hineinzutun. — Andere Fürsten waren wie bemerkt, nicht so klug, sondern trieben selbst Alchimie. Stark in Blüte stand das Unwesen auch an den deutschen Fürstenhöfen. Johann von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, war ein Mäcen aller Goldmacher; ebenso der deutsche Kaiser Rudolf II. Dieser scheint aber wenigstens das Sparen verstanden zu haben, denn er hinterließ bei seinem Tode einen reichgefüllten Schatz. Zur Zeit des 30jährigen Krieges wurde sehr eifrig Alchimie getrieben. Neben Kaiser Friedrich III. betrieb, respektiv ließ auch der aufgeklärte Friedrich II. von Preußen Alchimie treiben. 1751 kam eine gewisse Frau von Pfuel aus Sachsen mit 2 Töchtern nach Potzdam, um unter des Königs Schutz und auf dessen Kosten Gold zu machen. Vom Erfolg wird aber nichts gemeldet.

Es konnte aber nicht ausbleiben, daß manche Betrügerei entdeckt wurde. Die Strafe war dann natürlich um so härter, je größer die Hoffnung und die Begierde nach Gold gewesen. Die gewöhnliche Strafe war, daß der Betrüger in einem Kleide aus Flittergold an einem vergoldeten Galgen aufgeknüpft wurde. So 1597 ein gewißer Georg

Honauer, welcher in wenigen Jahren den Herzog Friedrich von Württemberg um 2 Tonnen Gold betrogen haben soll. Der nämliche Herzog brauchte seinen goldenen Galgen noch öfters, woraus zu ersehen, daß die Dummen oben und unten nie alle werden. Übrigens konnte ein sogenannter Adept noch von Glück reden, wenn er einfach gehängt wurde, denn diese armen Betrüger wurden bei dem fast allgemein gewordenen Glauben an die Verwandlungskunst meist noch schrecklich gefoltert, um ihnen ein Geheimnis zu erpressen, das sie selbst nicht kannten. Zudem waren die meisten Alchimisten der Meinung, die Mitteilung des Geheimnisses werde mit plötzlichem Tode bestraft. Auch stellte keiner den Stein der Weisen im Gefängnis oder sonst unter Aufsicht dar. Der Alchimist Benther schrieb 1582 an die Wände seines Kerkers in Dresden: „Versperrte Katzen mausen nicht." — Viele dieser Geschichten klingen wie Romane und gäben auch dankbare Stoffe hiefür.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts durchzog ein Alchimist Europa, der besonders berühmt geworden ist und der Menschheit einen wirklichen Dienst geleistet hat J. Fr. Böttticher, der Erfinder des Porzellans, aus dessen Leben hier dem verehrten Leser einige Daten vorgeführt werden sollen. Im Jahre 1701 Apothekerlehrling in Berlin bei einem Meister, der Alchimist war, kam Böttticher selbst in vielfache Berührung mit solchen. Laskaris, ein berühmter Goldmacher, angeblich Vorstand eines griechischen Klosters auf Mytilene, gab dem jungen Mann eines Tages eine bedeutende Menge des Steins der Weisen, mit dem Auftrage, seine Kraft zu versuchen. Es gelang, vor mehreren Zeugen Quecksilber in Gold zu verwandeln. Böttticher war eitel genug, sich selbst als Besitzer des Geheimnisses darzustellen; Friedrich I. erfuhr davon und gab Befehl, sich des Adepten zu versichern, der aber noch nach Sachsen entfliehen konnte, von wo er gebieterisch zurück verlangt wurde, so daß es fast den Anschein hatte als ob ein Krieg entstehen würde. Weil August II., zugleich König von Polen, damals sich in Warschau aufhielt, wurde an ihn berichtet. Unterdessen bewies Böttticher in Dresden die Wirklichkeit seiner Kunst; man sandte die Mittel zur Metallverwandlung auch nach Warschau, wo indes der Versuch nicht gelang. Dies hindert aber den König nicht, Böttticher zu adeln. Da man ihn scharf bewachte, suchte er zu entfliehen, wurde aber dabei ergriffen und auf die Festung Königstein, später wieder nach Dresden gebracht. Endlich schloß er 1704 mit König August einen Vertrag ab, ihm Gold zu liefern. Bis 1707 wartete der König vergeblich, dann aber drohte er mit seinem Zorn. Nun galt es Ernst, entweder Gold oder den Galgen! In dieser Not erfand Böttticher das Porzellan, und August war vernünftig genug, sich

damit zufrieden zu geben. Der Erfinder wurde Direktor der königlichen Porzellanmanufaktur und starb als solcher 1719.

Ebenso verdanken wir den Phosphor einem Alchimisten und zwar wiederum einem Apotheker, namens Brandt aus Hamburg, der diesen Stoff entdeckte, als er aus Urin den Stein der Weisen herzustellen versuchte (1699).

Allmählich ließ jedoch das Goldmacherfieber nach, es wurden immer mehr gegnerische Stimmen laut. Da man mit Gründen nicht hervorzutreten wagte, auch wohl nicht durchwegs konnte, hüllten die Gegner sich zuerst in das Gewand der Satyre und des Spottes. 1608 veröffentlichte ein gewisser Benedictus Figulus ein Pamphlet auf die Alchimie, worin er lehrte, aus Juden Gold zu machen, 24 Juden geben nach seiner Vorschrift ein Loth Gold, und der württembergische Pfarrer Johann Clajus schrieb 1616 seine „Alkymistica", d. h. die wahre Kunst, aus Kühmist durch seine Operation und Prozeß gut Gold zu machen. — (Der wackere Pfarrer hatte damit so ganz Unrecht nicht!) Auch der berühmte Jesuit P. Athanas Kircher, † 1680, erklärt die Alchimisten entweder als Betrüger oder als Diener des Teufels. — Wie man oben sieht, wählten die Kinder der Aufklärung für ihre Bücher oft eigentümliche Titel; es möge hier noch der eine oder andere zur Belustigung des Lesers angeführt sein. B. J. Ettner erließ 1690 eine Schrift: „Des getreuen Eckhard's entlarvter Chymikus, in welchem der Laboranten Bosheit und Betrügerei dargestellt wird." Den Todesstoß sollte des gleichen Verfassers Buch geben, das 1710 erschien: „Des getreuen Eckhard's medizinischer Maulaffe, oder der entlarvte Marktschreier." u. s. w.

Bedenklicher noch war für die Alchimie, daß die eigentlichen Chemiker sich von ihr immer mehr abwandten und zuletzt überhaupt deren Möglichkeit läugneten. So zog sich die Alchimie immer mehr ins Dunkel zurück, und heute dürfen wir sie wohl als tot betrachten, wenn auch das Streben nach Gold eher zu- als abgenommen hat; die Wege sind andre geworden.

Die Gerechtigkeit erfordert, nun auch noch ein Wort über den Nutzen der Alchimie zu sagen, nachdem bis jetzt nur die Schattenseiten hervorgehoben wurden. Einiges wurde schon oben berührt: die Entdeckung des Porzellans und des Phosphors Noch weit wichtiger ist jedoch, daß sie eine intensive Bekanntschaft mit den meisten Stoffen vermittelte und eine gewisse Meisterschaft in der chemischen Technik gezeigt hat. Wir verdanken die Entdeckung vieler nützlicher Chemikalien, die noch jetzt in der Medicin und Industrie verwertet werden, der Alchimie, sie hat so gleichsam das Fundament gelegt, auf dem die moderne Chemie weiter

arbeitet, wenn auch mit ganz andern Mitteln und nach andern Grundsätzen. Der Irrtum ist, wie so oft, auch hier, ein Durchgang zur Erkenntnis geworden. Die „auri sacra fames", von dem schon der alte Virgil gesungen, der verwünschte Hunger nach Gold, wird bleiben, es erübrigt nur, ihn zum Heile der Menschheit in gesundere Bahnen zu lenken.

Was sagt schließlich die moderne Chemie zu den Bestrebungen und Behauptungen der Alchimie? Diese Frage sei noch ganz kurz beantwortet, um dem Leser ein klares Endurteil in dieser Frage zu ermöglichen.

Daß die Alchimie eine reelle Basis je gehabt, wird heute nirgends mehr angenommen; die Atomtheorie lehrt, daß die Atome bis jetzt chemisch unzerlegbar geblieben, daß also Blei immer Blei gewesen sei. Es leuchtet auch an und für sich ein, daß der Mensch mit natürlichen Kräften die inneren Eigenschaften, das Wesen eines Dinges nie verändern kann; das ist allein Sache des Schöpfers. Wohl ist anderseits auch wahrscheinlich, und einige neuere Chemiker und Thilophen teilen diese Ansicht, daß Gott nicht 60—70 Urstoffe geschaffen, sondern aus einem einzigen die jetzt bekannten Elemente gebildet habe. So lange es also der Chemie nicht gelingt, die jetzt als einfach geltenden Elemente zu spalten und so vielleicht den Urstoff daraus zu analysieren, so lange wird auch der Stein der Weisen ein frommer Wunsch bleiben, wenn es überhaupt wünschbar ist, daß er je entdeckt werde. Jedenfalls werden die Wege hiezu von denen der sagenumwobenen Alchimie verschieden sein.

Die merkwürdigsten Methoden, durch welche die Alchimisten den Stein der Weisen herzustellen suchten, erfährt der freundliche Leser der „Pädagogische Blätter" vielleicht ein andermal. X.

Neuere Reformbestrebungen im naturgeschichtlichen Unterricht.

(Fortsetzung.)

II.

Ist dieses Ziel nach den bisherigen praktischen Methoden erreicht worden?

Es ist eine bekannte Tatsache, daß es auch heute noch Mittelschulen gibt, wo der naturgeschichtliche Unterricht mit der Definition „Natur," der der botanische Kurs eingeleitet wird mit der begrifflichen Bestimmung der verschiedenen Wurzel-, Stengel-, Blatt-, Blüten- und Fruchtformen und wo der Unterricht über eine Beschreibung einer Anzahl Pflanzen (behufs systematischer Gliederung) nicht hinauskommt. Wir dürfen jedoch annehmen, daß solche bedauerliche Zustände, die

aller Pädagogik Hohn sprechen, wohl bald der Geschichte angehören werden. Ich übergehe auch diese *analytische Methode*, die jede Freude und jegliches Interesse ertötet, ehe die Schule sich dem zu besprechenden Gegenstand auch nur *genähert* hat. Das einzige hier in Betracht fallende Prinzip ist das synthetische oder das von Lüben durchgeführte. Es wird meine Aufgabe, zu zeigen, in wie weit diese Methode das Ziel erreicht hat, um so leichter sein, da wir ja alle diesen Weg stets gegangen sind und die Großzahl der Leitfäden in diesem Geiste verfaßt sind. — Dieser synthetische Gang ist psychologisch. Das Anschauungsvermögen wird durch die notwendige genaue Betrachtung des Einzelwesens geübt. Durch das fortwährende Vergleichen und Herausheben gemeinsamer Merkmale werden die Sinne geschärft, die Geisteskräfte stufenmäßig gesteigert. Es ist entschieden ein großes Verdienst Lüben's, den naturkundlichen Unterricht aus den verwerflichen Bahnen der analytischen Methode in die allein richtige Bahn der Synthese übergeleitet zu haben. Immerhin konnte sich auch Lüben und mit ihm seine Nacheiferer nicht ganz losmachen vom Geiste seiner Zeit. Lüben blieb auf richtiger Fährte halbwegs stehen: das System ist ihm Ziel und Ende des Unterrichtes. Man darf aber Lüben auch nicht die Lehrbücher solcher Verfasser in die Schuhe schieben, welche ihn nicht verstanden haben; spricht er sich doch selbst *gegen* alle künstlichen Systeme aus. — Das System ist wohl ein wissenschaftlicher Apparat, für die Volksschulen aber darf er nicht Selbstzweck sein. Die Volksschule hat mit der Wissenschaft als solcher nichts zu tun, *wohl aber müssen ihre Resultate in der Volksschule* populär erläutert und begründet werden.

Will man ein System ausfüllen, so verliert der Schüler durch die Masse des herbeigezogenen Stoffes das Bewußtsein der Einheit der Natur. Wer von uns Systematikern hat eine Uebersicht über ein natürliches Pflanzensystem derart, daß ihm die charakteristischen Merkmale der einzelnen Gruppen gegenwärtig sind? In eilender Flucht geht ein unterscheidendes Kennzeichen nach dem andern verloren, und zurück bleiben noch leere Schalen, inhaltlose Namen, bis auch sie der Vergessenheit anheimfallen. Durch das System wird aber auch das natürlich zusammengehörige auseinandee gerissen. Wenn man heute eine Pflanze aus dem Walde, das nächstemal eine des Feldes oder eine aus dem Gewässer, heute den Löwen und morgen den Igel, ganz in der systematischen Reihenfolge, zur Behandlung bringt, ohne dabei die Umstände und Einflüsse zu berücksichtigen, die wesentlich einwirken auf das Leben einer Pflanze oder eines Tieres, so erinnert dies Verfahren an das

Weiden einer Ziege, die hier und dort etwas rupft, was ihr gerade zu schmecken scheint. Durch solches Vagieren kann man die Schüler schwerlich anleiten, die Einheit in der Natur und die Manigfaltigkeit ihres Lebens kennen zu lernen. Das Glied wird so dem Ganzen, das Organ seiner Tätigkeit abgelöst.

Aber auch psychologisch happert unsere gebräuchliche Methode. Es wird die intellektuelle Kraft zu einseitig in Anspruch genommen. Bei solch systematischem Zergliedern kann nie ein Eindruck von der Schönheit des Ganzen, kann nie Achtung vor dem Leben eines Wesens erzeugt werden. Ebenso einseitig sind Anschauen und Vergleichen. Das Kind kommt mit selbst erworbenen Anschauungen und Begriffen in die Schule, indem es selbst oder die Mutter Antwort gegeben hat auf die Fragen: „Was ist das, was macht es, warum, wozu u. s. f? Dieser Schatz von Wissen wird aber vollständig ignoriert und der natürliche Entwicklungsgang durch die Schulen gewaltsam unterbrochen.

Und endlich spricht noch ein praktischer Grund gegen unsere Lehrweise. Betrachten wir doch übungsgemäß die Dinge oft nur nach ihrer Bedeutung für das körperliche Wohlergehen des Menschen. Die Rubrik „Nutzen" ist ja eine ständige bei jeder Nummer unserer Lehrbücher. „Die Gräser bilden beispielsweise die nützlichste Pflanzenfamilie, da sie den Menschen und den meisten Haustieren die Hauptnahrung liefern. Ueber die Bedeutung der Gräser als Schmuck unserer heimatlichen Fluren, über ihre volkswirtschaftliche Bedeutung durch Heranbildung der Menschheit aus dem Jäger- und Nomadenleben zur Gesittung, darüber liest man kein einziges Wort. Die Gräser geben zu essen — das ist neben der systematischen Bedeutung ihr einziger Wert." (Junge, Dorfteich)

Dieser dreifache Grund möge dartun, daß nach unserm bisherigen Verfahren ein fruchtbringender Unterricht in Naturgeschichte nicht möglich ist. In der Tat bringen bei solcher Lehrweise die Schüler dem Gegenstand nur wenig Interesse entgegen; sie werden beim Unterrichte wie man sagt, nicht warm, und daher kommt es auch, daß die Beschreibungen, die der Lehrer in einer Stunde eingeübt hat, bei der nächsten Wiederholung in den Wind geflogen sind, jedenfalls nur selten den Erwartungen des Lehrers entsprechen. — Auf diesen Bemerkungen, über Ziel des Unterrichts und die Notwendigkeit der Reformen aufbauend, sehen wir uns nach den Reformen selbst um.

(Fortsetzung folgt.)

Der Englische Gruß.*)

Vorbereitung. Wann betet ihr das Vater unser? Was beten wir gewöhnlich nach dem Vater unser? Ihr habt alle das Gegrüßet seist du, Maria zu Hause und in der Kirche gebetet. Das Gegrüßet seist du, Maria, hat zwei Teile. Wer betet den ersten Teil, wenn in der Kirche laut gebetet wird? Wer betet den zweiten Teil?

Hört jetzt das Gegrüßet seist du, Maria!

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. — Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Erklärung. 1. Zuerst will ich euch von Maria etwas erzählen. Als Maria ein kleines Mädchen war, brachten ihre Eltern sie in das Gotteshaus der Juden. Dort betete sie viel und tat alles, was Gott befohlen hat. Als sie groß geworden war, wurde sie mit dem h. Joseph verlobt. Maria betete oft der liebe Gott möge doch den Erlöser schicken, damit die Menschen in den Himmel kommen könnten. Da schickte der liebe Gott den Engel Gabriel zu Maria und ließ ihr sagen, daß sie die Mutter des Erlösers werde. Was ließ Gott der Jungfrau Maria sagen? Unser Erlöser ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Wer ist unser Erlöser?

Der Engel trat zu Maria hinein und sprach: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." (Bild.)

Was tun wir zuerst, wenn wir zu fremden Leuten ins Zimmer treten? So hat auch der Engel Maria zuerst gegrüßt und gesagt: „Gegrüßet seist du, Maria." Wir grüßen Maria gerade so, wie der Engel sie gegrüßt hat. Wie sagen wir zu Maria?

Weil der Engel Maria so gegrüßt hat, darum nennen wir das Gegrüßet seist du, Maria, auch den Englischen Gruß. Wie nennen wir das Gegrüßet seist du, Maria, auch noch?

Der Engel fuhr fort und sprach: „voll der Gnade." Wenn ihr sehet, daß sehr viel Wasser in einem Eimer ist, wie sagt ihr da? (Der Eimer ist voll Wasser.) Als der Engel zu Maria sagte: „voll der Gnade," da wollte er sagen: du hast sehr viel Gnade. Die Gnade ist ein Geschenk Gottes; sie macht unsere Seele rein und schön und heilig. Wie macht die Gnade unsere Seele? Als ihr auf die Welt kamt,

*) Die Redaktion entnimmt diese Lehrprobe einem soeben erschienenen recht gediegenen Werklein des HH. Dr. A. Glattfelder, betitelt „Katechesen über Gebete und Lehrstücke für die untern Jahrgänge der katholischen Volksschule." 1 ℳ 50 ₰. Verlag von F. Schöningh, Paderborn. Ein sehr empfehlenswertes Büchlein für geistliche und weltliche Lehrer.

da war keine Gnade in eurer Seele. Eure Seele hat erst die heiligmachende Gnade bekommen, als ihr getauft worden seid. Der liebe Gott aber hat der Seele Marias die heiligmachende Gnade gleich gegeben, als er sie erschaffen hat. Als Maria größer wurde, schenkte ihr der liebe Gott noch sehr viele Gnaden. Maria hat aber auch nie eine Sünde begangen; sie betete immer sehr fromm und war stets dem lieben Gott ganz gehorsam. Deshalb auch bekam sie vom lieben Gott immer mehr Gnade.

Weil Maria so viel Gnade hatte, darum nannte sie der Engel: „voll der Gnade."

Dann sagte der Engel: „der Herr ist mit dir." Wer ist der Herr? Gott war mit Maria; denn Jesus, ihr Sohn, ist ja Gott. Jesus war mit Maria hier auf Erden dreißig Jahre lang. Hier auf Erden stand Gott Maria immer bei und schützte sie viel mehr als andere Menschen. Jetzt ist Maria bei Jesus im Himmel; Maria ist näher bei Gott, sie hat eine größere Herrlichkeit im Himmel als alle Engel und Heiligen.

Der Engel sagte ferner: „du bist gebenedeit unter den Weibern."

Ich will euch sagen, was diese Worte bedeuten. Gebenedeit heißt: Gelobt, gepriesen. Was heißt: gebenedeit? Mehr als alle andern Frauen wird Maria gelobt, geehrt und gepriesen. Warum? — Weil sie voll der Gnade und so fromm war, besonders aber darum, weil sie die Mutter des Sohnes Gottes ist.

Ihr habt jetzt gehört, wie der Engel grüßte. Wir beten aber noch weiter: „und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus."

Was heißt: „gebenedeit? — Jesus ist der Sohn Marias und wird von allen guten Christen gelobt und gepriesen. Wann sagt ihr: „Gelobt sei Jesus Christus?" Wir beten Jesus an, weil er allmächtiger Gott ist; wir loben Jesus besonders, weil er am Kreuze für uns gestorben ist und uns von unsern Sünden erlöst hat, so daß wir in den Himmel kommen können. Warum loben wir Jesus?

Den ersten Teil des Gegrüßet seist du, Maria werdet ihr jetzt ein wenig verstehen. Betet diesen Teil noch einmal schön zusammen!

2. In dem ersten Teile haben wir Maria gelobt; in dem zweiten Teile bitten wir Maria, uns zu helfen.

Ich will den zweiten Teil noch einmal vorbeten: „Heilige Maria ꝛc."

Die ersten Worte lauten: „Heilige Maria, Mutter Gottes." Maria ist die Mutter Gottes. Wie heißt der liebe Sohn Marias?

Was ist Jesus? Maria ist also die Mutter Gottes. Nun sagen wir: „Heilige Maria, Mutter Gottes.“ Nennt mir Heilige, die im Himmel sind! Maria ist heiliger als alle andern Heiligen, weil sie vom lieben Gott mehr Gnade empfangen und frömmer gelebt hat als die andern Heiligen.

Dann beten wir: „bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Wir sind Sünder; wir haben den lieben Gott oft beleidigt. Beispiele. Was haben wir für unsere Sünden verdient? Nun flehen wir zu Maria, sie möge doch beim lieben Gott im Himmel für uns bitten, daß er uns helfe. Wir bitten Maria, daß sie jetzt beim lieben Gott für uns spreche. Wir haben jetzt und immer nötig, daß Gott uns helfe mit seiner Gnade. Denn wir sind schwach, und der Teufel und böse Menschen werden uns zur Sünde verführen. Warum haben wir immer nötig, daß Gott uns helfe? Ganz besonders aber haben wir die Hilfe Gottes nötig in der Stunde unseres Todes. Wenn wir am Sterben sind, dann will der Teufel am meisten uns zur Sünde verführen. Er hätte gern, daß wir nach unserm Tode in die Hölle kommen. Wohin kommen wir, wenn wir in einer schweren Sünde sterben?

Darum beten wir zu Maria, sie möge besonders in der Stunde unseres Todes für uns bitten, damit der liebe Gott uns helfe, fromm zu sterben und in den Himmel zu kommen.

Wenn ihr morgens aufsteht, wenn ihr aus der Schule nach Hause kommt oder abends schlafen geht, dann grüßt ihr froh eure liebe Mutter. Was sagt ihr morgens? Ihr habt aber auch alle eine liebe Mutter im Himmel, die euch liebt, immer an euch denkt und für euch sorgt. Wie heißt diese liebe Mutter? Eure liebe Mutter Maria sollt ihr auch öfters im Tage grüßen: „Gegrüßet seist du, Maria“, besonders dann, wenn die Betglocke zum Engel des Herrn läutet. Wann läutet die Betglocke zum Engel des Herrn?

Wenn ihr die Mutter, die ihr zu Hause habt, schön grüßet, dann ist sie froh und gibt euch gerne manche gute Sachen. Wenn ihr eure himmlische Mutter Maria fromm grüßet, so wird sie den lieben Gott bitten, euch viele Gnaden zu geben.

Ich will euch zum Schlusse eine kleine Geschichte erzählen. Als der selige Hermann Joseph noch ein Knabe war, hatte er schon eine große Liebe zur Mutter Gottes Maria und zum Jesuskinde. Auf dem Wege zur Schule ging er jedesmal zuerst in die Kirche und kniete vor dem Muttergottesbilde mit dem Jesuskinde nieder und grüßte Maria und das Jesuskind. Er erzählte dem Jesuskinde gern alles, was er tat, und brachte ihm auch kleine Geschenke. Einst hatte er einen schönen Apfel, den reichte er dem Jesuskinde dar; und siehe da, das Jesuskind streckte seine Händchen aus und nahm den Apfel an. Da freute sich Hermann Joseph gar sehr, und immer kehrte er wieder zu dem Bilde zurück und betete voll heiliger Freude. Er blieb auch später sehr fromm und starb eines seligen Todes.

Nutzanwendung. Lernet von dem kleinen Hermann Joseph! Geht auch ihr fleißig in die Kirche! Dort ist ein Bild der Mutter Gottes. Wenn ihr dieses Bild sehet, so grüßet andächtig die liebe Mutter Maria. Dann wird Maria euch auch gern haben und euch helfen, fromm zu leben und selig zu sterben. Nun wollen wir mit dem schönen Spruch schließen:

Maria, bitt' an Gottes Tron,
Für mich bei Jesus, deinem Sohn,
Der hochgelobt sei allezeit,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Die Prozentrechnungen.

(Konferenzarbeit von W., Lehrer in A.)

II.

Als nächstverwandte Rechnungen mit den Zinsesrechnungen sind die Berechnungen von Rabatt.

Die angeführten Beispiele können ganz gut mit dem fünften Kurs durchgearbeitet werden.

Möchte an dieser Stelle jedem Kollegen gelegentlich anempfehlen, immer auf 1 % oder 1 ‰ zu schließen. Schnell wird er finden, daß der Schüler Verständnis zeigt und zugleich erfahren, wie praktisch diese Methode beim Kopfrechnen ist, und wie lieb dem Schüler diese Rechnungen werden. Selbst beim Schwächsten kann man noch etwas erzielen, z. B. es sei die Aufgabe zu lösen, den Jahreszins von 850 Fr. à 5 %. Mit der Angabe der Rechnung weiß er schon, daß 1 % gleich 8 Fr. 50 Ct., und 5 % sind dann doch sicher leicht herauszubringen, während es ihm viel schwerer fällt, wenn es heißt: 1 Fr. gibt 5 Ct. Zins und 850 Fr. also 850 mal 5 Ct. Es ist zwar das Gleiche, aber doch nicht das Gleiche; es schweben dem Schüler und vorab dem schwachen zu große Zahlen vor; denn es ist ein Unterschied zwischen 850 × 5 Ct. und 5 × 8 Fr. 50 Ct.

Gehe nun über zu den Rechnungen, die den VI. Kurs angehen, und behandle zuerst die Kapitalberechnungen. Bekanntlich ist das Kapital immer 100 %.

Voraus ein ganz leichtes Beispiel. Welches Kapital bringt zu 4 % einen Jahreszins von 68 Fr.?

Da stellt man an die Schüler die Frage: Wer hat nun diese 68 Fr. Zins gebracht? Mit wenigen Erörtungen werden sie's merken, daß die 4 % es sind, die diesen Zins zustande gebracht haben. Also wird die Ausrechnung heißen:]

4 % = 68 Fr.
1 % = 17 „ oder 4 % = 68 Fr.
100 % = 1700 Fr. Kapital. 100 % = 25 × 68 = 1700 Fr.

Welches Kapital bringt zu $4\frac{3}{4}$ % einen Vierteljahrzins von 352,45 Fr.?

In erster Linie muß der Jahreszins festgestellt werden:

also 4 × 352,45 Fr. = 1409,80 Fr.

Wer hat nun diesen Zins gebracht? Antwort: Die $4\frac{3}{4}$ %.

Also: 4,75 % = 1409,80 Fr.
1 % = 1409,80 : 4,75 =
140980 : 475 = 296,8 Fr.
950
4598
4275
3230
2850
3800
3800
— —

100 % = 29680 Fr. Kapital.

Soll man das Kapital oder Vermögen aus Renten berechnen, und ist etwa die tägliche oder wöchentliche Rente angegeben, so ist auch in erster Linie die Jahresrente festzustellen; hernach ist das obige Verfahren einzuschlagen.

Schwieriger scheinen die Rechnungen zu sein, aus Kapital und Zins das ursprüngliche Kapital zu finden.

Z. B. Kapital und Jahreszins betragen 8360 Fr., das Kapital war angelegt zu $4\frac{1}{2}$ %. Wie groß ist es?

8630 Fr. sind also Kapital und Zins in 1 Jahr.

Kapital	100 %
Jahreszins	$4\frac{1}{2}$ %
Kapital und Zins	$104\frac{1}{2}$ %

104,5 % = 8360 Fr.
1 % = 8360 : 104,5 =
83600 : 1045 = 80 Fr.
8360
— 0

100 % — 8000 Fr. Kapital.

Kapital und Zins in 5 Jahren 10160 Fr. Kapital? angelegt zu $4\frac{1}{2}$ %.

Das Kapital	100 %
Zins in 5 Jahren 5 × $4\frac{1}{2}$	$22\frac{1}{2}$ %
Kapital und Zins zusammen	$122\frac{1}{2}$ %
122,5 % = 10160 Fr.	100 % ?

Kapital und Vierteljahrzins 303,75 Fr. Kapital? angelegt zu 5 %.

Das Kapital	100 %
Vierteljahrzins 5 % : 4	$1\frac{1}{4}$ %
Kapital und Zins zusammen	$101\frac{1}{4}$ %
101,25 % = 303,75 Fr.	100 % ?

Was die Zeitrechnungen anbelangt, so beruht die Ausrechnung derselben einfach darauf, daß man den Jahreszins berechnet und mit demselben in den in der Aufgabe gegebenen Zins teilt.

Z. B. Jemand hat ein Kapital von 12400 Fr. zu 5% ausgeliehen und davon 5580 Fr. Zins bezogen. Wie lange stund das Kapital am Zins?

Ausrechnung des Jahreszinses:
1% von 12400 Fr. = 124 Fr.
5% = 620 „
Zeit: 5580 Fr. : 620 Fr. = 9 Jahre.

Häufiger, oder nebst den Zinsrechnungen am häufigsten kommen die % Berechnungen vor, und es soll deshalb diese Rechnungsart tüchtig durchgenommen werden. Fange man beim Leichten an: z. B.

700 Fr. geben einen Jahreszins von 28 Fr. — Zu wie viel % waren sie angelegt?

Wir wissen, daß das Kapital immer 100% ist.
also sind 700 Fr. = 100%
7 „ = 1%

So oft nun diese 7 Fr. im Jahreszins enthalten sind, zu so viel % war das Kapital angelegt.

28 Fr. : 7 = 4%.

Anderes Beispiel. 800 Fr. geben in 7 Jahren 280 Fr. Zins. Zu wie viel % war das Kapital angelegt?

In erster Linie den Jahreszins feststellen.
280 Fr. : 7 = 40 Fr. Jahreszins
also 800 Fr. Kapital = 100%.
8 „ = 1%.
40 Fr. : 8 = 5%

Von 600 Rekruten waren 264 tauglich. ? %.
600 = 100%
6 = 1%
264 : 6 = 44%.

Auf 300 Schüsse sind 201 Treffer. ? %.
300 Schüsse 100%
3 „ 1%
201 : 3 = 67% Treffer.

Ein deutlicher Merks-Marx für die Schulfrage. Laut „Vaterland" Nr. 223 vom 1. Oktober ergriff der radikale Nationalrat Geilinger wiederholt das Wort in Sachen der Organisation der Eisenbahnverwaltung und besprach u. a. den Antrag Schobinger-Curti, der den Kantonen in etwa gerecht werden und die fragliche Verwaltung wenigstens formell von der Politik unabhängig machen will. Herr Geilinger ist natürlich gegen diesen Modus und verstieg sich zum Satze: „Man soll auch nicht vergessen, daß, wer zahlt, auch befiehlt." Das Geständnis sogar in dieser Frage und von dieser Seite ist wirklich köstlich, wenn auch kaum diplomatisch.

Läßt sich hören.

1. Über die letzte päpstliche Encyklika, deren wichtigste Stellen in Sachen der Schulfrage in Heft 17 pag. 528 und 529 niedergelegt sind, schreibt die „Limmat", ein protestantisches Zürcherblatt:

„Sie enthält viele beherzigenswerte Ideen allgemeiner Art, die für Protestanten sowohl als Katholiken gleichmäßig Geltung haben. Besonders aber ist es ein Gedanke, der immer wiederkehrt und stets prägnanter betont wird, nämlich der, daß **Wissenschaft allein ohne Religion und ohne Herzensbildung keine guten Früchte am Menschen bringen kann.**

Hier kann jeder, dem das Werden und Wachsen der kommenden Generationen, ihr Wirken und Schaffen im Dienste der Humanität, im Dienste alles Edlen und Guten am Herzen liegt, mit Leo XIII. einig gehen. **Wissenschaft allein**, sie vermag wohl ein **starkes** Geschlecht heranziehen, das sich seiner Kraft voll bewußt ist und sie auf allen Gebieten zu benützen versteht, aber auch ein Geschlecht, in welchem alle egoistischen Triebe bis zum äußersten entwickelt erscheinen. **Nur wenn Religion, wenn eine echte, warme Herzensbildung mit der wissenschaftlichen Bildung Schritt hält, wird das Menschengeschlecht seinen Beruf erfüllen können!**"

2. Der berühmte protestantische und liberale Staatsmann Guizot sagt im dritten Bande seiner Memoires über die Schule:

„Notwendig muß diese Erziehung gegeben und empfangen werden im Schoße einer religiösen Athmosphäre, und die religiösen Eindrücke und Gewohnheiten müssen alles durchdringen. Die Religion ist nicht ein Studium oder eine Übung, **der man Ort und Stunde anweist**; sie ist ein Glaube, ein Gesetz, das sich fortwährend und überall bemerkbar machen muß, und **das nur unter dieser Bedingung** seinen ganzen wohltätigen Einfluß auf Seele und Leben ausübt."

3. Der Unterrichtsminister **Gianturco** in Italien hat jüngst einen Brief geschrieben, der veröffentlicht wurde und in welchem er offen eingesteht, er sei bisher in dem Irrtum gewesen, daß die konfessionslosen Staatsschulen die besten, dagegen die katholischen Freischulen „Schulen der Unwissenheit" seien. Er gestehe aber, daß er sich hierin gründlich geirrt habe. Wörtlich sagte er: Nun erkenne ich, daß die freien Schulen eine **bessere** Erziehung und einen bessern Unterricht erteilen, als die Staatsschulen. Die Wahrheit ist, daß der Staatsunterricht von Grund aus ruiniert ist. Ich bereite ein Gesetz vor, das dem Unterricht die weitgehendste Freiheit geben wird. Der Staat wird dabei nur die Rolle spielen, Lehrer und Schüler zu **schützen**. Die Kirche wird die Aufgabe haben, dessen Grenzen zu bestimmen, außerhalb derer es nichts Wahres und Gerechtes gibt. Die Wissenschaft wird sich entwickeln können in dem unermeßlichen Reiche der materiellen und moralischen Ordnung. Italien wird mich segnen, weil ich es durch diese Neuerung **mit Menschen** bevölkere, während gegenwärtig Italien nichts hervorbringt, als . . ." Den letzten Ausdruck kann man kaum wiedergeben.

Erinnerung an Sarnen.

Beim Bahnhof: Den Jugendfreunden, die zum Feste kommen,
Entbietet Sarnen herzliches Willkommen.

und

Der ist ein Freund der Jugend,
Der Wissen paart mit Tugend.

Die katholische Familie.

Von A. Erni, Kantonal-Schulinspektor, Luzern.

(Schluß.)

II.

Eine Einrichtung von solcher Wichtigkeit muß auch bedeutende Aufgaben in wirtschaftlicher und religiöser Beziehung zu erfüllen haben.

Der Zweck der Ehe, womit die Familie beginnt, ist die des Menschengeschlechtes. In der Erhaltung ist aber auch Erziehung inbegriffen. Der Mann hat für einen standesgemäßen Unterhalt seiner Frau zu sorgen; seine Kinder hat er zu ernähren und zu erziehen und für ihr späteres Fortkommen zu sorgen.

Der Mensch bedarf zum Leben eine Summe zeitlicher Güter: Nahrung, Kleidung, Obdach. Diese müssen erworben werden durch Arbeit. In der körperlichen und geistigen Anlage ist der Schaffenskreis bezeichnet. Der Mann soll erwerben; er zieht hinaus ins Leben, und da soll er schaffen und erwerben. Die Frau wirkt im Kreise der Familie; sie besorgt die Hausgeschäfte und sorgt mit klugem, sparsamem Sinne dafür, daß die Früchte der Arbeit erhalten bleiben. Der heilige Vater sagt das auch im vorbezeichneten Rundschreiben: „Nach dem Naturrecht darf der Vater sich Eigentum erwerben; er soll es auch, um für seine Kinder so weit möglich zu sorgen." Die körperliche und geistige Erziehung der Kinder ist von hoher Bedeutung. Zunächst ist für das körperliche Gedeihen zu sorgen durch gesunde, kräftige Nahrung, gesunde Wohnung und Kleidung. Serbelnde Kinder sterben entweder in früher Jugend schon dahin, oder geben Schwächlinge, die in seltenen Fällen ihr Brot selbst verdienen können. Gut ernährte, überhaupt gut gepflegte Kinder werden unter normalen Verhältnissen gesund und kräftig. Gesundheit und Kraft sind ein hohes Kapital. Gesunde, kräftige und wohl erzogene Kinder begründen das Glück und den Wohlstand der Familie. Gute Familien bilden gute Gemeinden und einen lebenskräftigen, glücklichen Staat. Schwache, kranke Kinder fallen andern zur Last. Es ist also wichtig, daß der Vater durch Arbeit für die nötigen Mittel zur Unterhaltung seiner Familie sorge. Aber auch die Mutter hat im Haushalte eine wichtige Aufgabe. Sie soll das Hauswesen so einrichten, daß die Gaben des Vaters richtig verwendet werden. Sie sorgt für Reinlichkeit und Ordnung; und ihr ist ganz besonders die Wartung, Pflege und Erziehung der Kinder anvertraut. Eine verständige, arbeitsame Hausfrau begründet so recht das Glück und den Wohlstand der ganzen Familie. Ernstlich ermahnt die heil. Schrift an

die Pflichten der Familienvorstände: „Wenn jemand für die Seinigen nicht Sorge trägt, hat er den Glauben verleugnet und ist ärger, als die Ungläubigen." In der Familie sollen aber die Kinder auch an Arbeit gewöhnt werden. Wie ihre Kräfte erstarken, werden sie beigezogen zur Arbeit. Frühzeitig sollen sie einen Beruf erlernen. Bei der Wahl desselben treten die Eltern beratend auf. Durch die richtige Berufswahl soll es dem Kinde ermöglicht werden, sein zeitliches und ewiges Heil zu erlangen. Väter, ihr habt die Pflicht, das Glück und Wohlergehen euerer Kinder zu begründen. Wir sehen also, daß die Familie in sozialer Beziehung eine schöne und wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Wo wären Elend, Armut und Not, wenn alle Familien ihre Aufgabe richtig erfassen und erfüllen würden!

Die christliche Familie arbeitet nicht nur um zeitlichen Glückes willen, sondern sie sucht vor allem andern das ewige Heil zu erlangen. Nicht Wohlstand und Reichtum ist das erste, sondern die Erlangung der ewigen Glückseligkeit. Die Familienordnung, Arbeit, Gebet ꝛc. sind die Mittel dazu. Die Familie ist eine hl. Einrichtung, und sie soll zur Heiligkeit führen. Keines von den Gliedern soll verloren gehen. Da steht der Vater wieder obenan gleichwie ein Priester des Herrn. Er betet mit und für seine Familie, giebt ihr das Beispiel eines erbaulichen Wandels, stellt die Arbeit ganz in den Dienst des Allerhöchsten, sorgt für pünktliche Erfüllung der religiösen Pflichten seiner Untergebenen. Wie der Pfarrer für seine Pfarrei verantwortlich ist, so trägt der Familienvater gewissermaßen die Verantwortlichkeit für seine Familienangehörigen. Die Mutter sorgt ganz besonders auch für die religiöse Erziehung der Kinder. Sie lehrt sie beten, gibt die Anfangsgründe der Religion, sorgt für Erhaltung und Mehrung des religiösen Sinnes. Jeder Seelsorger wird es bezeugen. Gute religiöse Familien bilden wahrhaft gute Pfarreien; sie sind gute Glieder der Kirche, lebendige Zweige am Weinstocke des Herrn.

Die Familie hat eine hochwichtige Aufgabe in sozialer und religiöser Beziehung zu erfüllen; sie bildet die Grundlage für die staatliche und religiöse Gesellschaft.

III.

Die Familie kann die wichtige Aufgabe nur erfüllen, wenn die gesamte Familien- und Hausordnung nach wahrhaft christlichen Grundsätzen eingerichtet ist.

Alle Familienglieder haben dasselbe Ziel: das zeitliche und ewige Glück zu erreichen. Wenn alle daher das gleiche Ziel haben, so soll sie auch im gemeinsamen Streben Liebe und Eintracht verbinden. Die

gegenseitige Liebe und Verträglichkeit ist die Grundlage eines guten Familienlebens. Eintracht baut auf, Zwietracht reißt nieder. Liebet und achtet einander, Glieder einer Familie! Durch Bande der Blutsverwandtschaft seid ihr verbunden; ihr seid Bein von gleichem Bein. Solltet ihr einander nicht lieben? Ertraget die Fehler und Gebrechen, die sich gegenseitig zeigen. Kein Mensch ist vollkommen; alle haben Fehler und Mängel, und diese können wir nur unschädlich machen, wenn wir sie mit Geduld ertragen. Wie schwer schadet Zank und Streit! Sie treiben auseinander, was in Liebe vereinigt sein sollte. Schaut hin auf die Familien, in denen Streit und Händel wohnen! Armut, Unglück und Not kommen über sie herein, und das Ende wird ein trauriges sein. Liebe kann die Erde zum Himmel machen; Zwist und Händel aber machen sie zur Hölle.

Die Anerkennung der gegenseitigen Kompetenzen kann vieles zu einem friedlichen Familienleben beitragen. Der Mann, der Vater, ist das Haupt der Familie; er hat aber auch die oberste Verantwortlichkeit für die ganze Familie. Das Oberhaupt der Familie soll kein Tyrann, sondern ein liebender, fürsorgender Vater sein, auf den alle mit Vertrauen und gerechtem Stolze blicken. Von der guten Oberleitung wird die Hauptsache abhängen. Wenn die Befehle rechtzeitig und richtig ausgegeben werden, so sind Störungen und Zwistigkeiten fast unmöglich. Der Vater wird also alle Anordnungen, welche auf die Familie und die Geschäfte bezug haben, mit der Mutter oder andern Familiengliedern rechtzeitig beraten und dann befehlen. Der kluge Feldherr entwirft den Plan vor der Schlacht. Zum voraus tut er alles, was den Sieg herbei führen kann. So wird es der verständige Hausvater machen. Er wird ferner auch gewissenhaft Buch führen über Einnahmen und Ausgaben; wichtige Unternehmungen allseitig erwägen, überhaupt sein eigenes und das Vermögen seiner Frau gewissenhaft verwalten. Der Vater ist verantwortlich auch vor Gott für die zeitlichen Güter.

Wer befehlen will, der muß das nötige Ansehen, die Autorität, haben, und diese verschafft sich einer selber durch sein Auftreten und Benehmen. Christlicher Hausvater, du wirst dich stets musterhaft aufführen und mit Takt und Klugheit auftreten. Wer regieren will, muß einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangt haben. Trachte deshalb stets nach Vervollkommnung. Bei allem aber schalte und walte in wahrhaft christlicher Liebe. Die Untergebenen aber sollen willigen Gehorsam entgegen bringen und die übergebenen Arbeiten pünktlich und gewissenhaft ausführen. Unter Donner und Blitz wurde befohlen: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden."

Zur guten Haushaltung gehört auch die Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl der Familienangehörigen. Die Familienvorstände sollen für eine gesunde, genügende, kräftige Nahrung sorgen. Kinder, die gedeihen sollen, müssen gut ernährt sein; Arbeiter, welche ihre Kräfte betätigen, müssen einen genügenden Unterhalt haben. Fern sei Genußsucht und Schwelgerei; fern aber die schäbige Knorzerei. Wer für die Seinigen nicht sorgt, ist wie ein Heide.

Sorge aber auch für das geistige Wohl! Deine Kinder schicke fleißig in die Schule und Christenlehre. Alle aber halte an zum Besuche des Gottesdienstes und zum Empfange der hl. Sakramente. Lasterhafte Dienstleute dulde nicht in deinem Hause. Gestatte überhaupt zweifelhaften Personen den Zutritt nicht in dein Haus, namentlich dann nicht, wenn du Kinder hast.

Knechte und Mägde behandle wie Familienangehörige. Gieb ihnen gern den verdienten Lohn und leite sie auch an zum Sparen. Ein Wink, ein Wort richten da oft vieles aus.

Ein schönes Vorbild des fürsorglichen Familienvaters ist der heidnische Hauptmann.

In der christlichen Familie soll eine bestimmte Tagesordnung innegehalten werden. Ruhe, Arbeit und Gebet, Essen und Schlaf sollen in bestimmter Reihenfolge wechseln. An der einmal angenommenen Tagesordnung soll festgehalten werden. Das christliche Leben ist ein geordnetes, kein ungeordnetes.

Das Familienleben, recht eingerichtet, bringt uns auch ungeahnte, wahre Freuden. Aber die Freude muß daheim, in der Familie, nicht auswärts, im Wirtshaus, in lustigen Vereinen gesucht werden. Der Vater und die Söhne gehören so gut zum Hause als die Mutter und Töchter. Gehört das Haupt nicht zum Rumpfe? Wenn das Haupt ab ist, so ist der ganze Leib tot. Wenn der Vater aus der Familie ist, so ist die rechte Freude fort. Und freuen dürfen und sollen wir uns. „Freuet euch mit dem Fröhlichen!“ Im Familienleben, besonders in der Bauernfamilie, bieten sich so viele freudige Anlässe, die von der ganzen Familie mitgefeiert werden. Sind die in Vergessenheit gekommen, so führe sie wieder ein. Freue dich daheim mit der ganzen Familie. Ich nenne da nur die ländlichen Feste, wie Sichellöse, Flegellöse, das Kirchweihfest. Da vereinigen sich die Familienglieder daheim im vertrauten Kreise und freuen sich recht in Ehren. Das Kirchenjahr mit seinem Festkreise zieht an uns vorüber: die christliche Familie als ein Glied der Kirche soll sich mit dieser freuen. Welche Freuden bringt nicht das Weihnachtsfest mit der Christkindbescherung, das heilige Osterfest, Pfingsten ꝛc. Dann

kommen die Namensfeste von Vater und Mutter. Feiert auch diese im frohen Familienkreise! Das Jahr ist lang; aber es hat gar viele freudige Anlässe. Feiere dieselben, aber daheim mit den Deinen!

Und brechen trübe Zeiten über die Familie herein, so traget auch das Leid in Gottes Namen gemeinsam daheim. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Zeiten der Prüfung werden keiner Familie erspart bleiben. Dein Leid klage aber nicht allen Leuten, sondern behalte es in der Familie, und berate dich mit dem Seelsorger.

Sind deine Kinder groß geworden, so wirke mit bei ihrer Standes- und Berufswahl. Diese wichtige Angelegenheit überlaße nicht dem Zufall und den andern Leuten. Bei diesem wichtigen Anlasse nimm insbesonders Zuflucht zum Gebet.

Der heil. Vater hat zur Wiederherstellung des echten christlichen Familienlebens den Verein der heil. Familie eingeführt. Als christlicher Hausvater wirst du diesem Vereine beitreten. Dann mußt du aber auch die Vorschriften und Satzungen desselben halten. Der heilige Vater empfiehlt ganz besonders die gemeinsamen Hausandachten, insbesondere den Nachtrosenkranz, worin ein ganz besonderer Segen liegt.

Wir sind beim Schlusse angelangt. Möge die Familie wieder regeneriert werden, damit sie ganz besonders in unserer schweren Zeit einen festen Damm bilde gegen alle Stürme und Gefahren. Möge sie zur Quelle des Segens und der Wohlfahrt werden für die gesamte Menschheit, für Gemeinde, Kirche und Staat!

Einführung des Zahlbegriffes 5.

(Erste Klasse.)

I Lektion.

Ziel: Wir wollen sehen, wieviele Finger wir an jeder Hand haben. (Wiederholen.)

Analyse: L. Ueber die Finger könnt ihr mir schon etwas sagen. Sch.: Mit den Fingern halte ich den Griffel; am Finger trägt die Mutter einen Ring. ꝛc. — L. Wir wollen den Fingern Namen geben. L. Daumen: Sch. der erste Finger. (Wiederholen.)

L. Zeigfinger: Sch. ich zeige mit diesem Finger die Buchstaben. (Wiederholen.)

L. Mittelfinger: Sch. er steht in der Mitte. (Wiederholen.)

L. Goldfinger: Sch. die Mutter trägt an diesem Finger einen goldenen Ring. (Wiederholen.)

L. Kleiner Finger: Sch. er ist der kleinste. (Wiederholen.)

(ad lib.) Ich kenne ein Sprüchlein von den Fingern:

Der ist in Bach ie gfalle,
Der het e use zoge.
Der het e hei treit,
Der het e is Bett gleit
De Chli het alles am Vater und de Muetter gseit.

Auswendig lernen.

Synthese: L. Wir wollen die Finger zählen.

Sch. Ein Finger, zwei Finger, drei . . . vier . . . fünf . . . . .

L. zählt diese Gegenstände. Sch. Ein Stein, zwei Steine . . . . Eine Nuß, zwei Nüsse . . . . Ein Griffel, zwei Griffel . . . . .

L. zählet an der Wandtafel. Sch. 1 Kreuz, 2 Kreuze . . . . 1 Ringlein, 2 Ringlein . . . . 1 Vogel, 2 Vögel . . . .

L. Wer kann nun auf fünf zählen ohne die Sachen? Sch. 1, 2, 3, 4, 5. (Mehrere wiederholen es; Alle miteinander.)

Ebenso rückwärts: 5, 4, 3, 2, 1.

L. Was haben wir heute gelernt? Sch. Wir haben gelernt auf 5 zählen. L. Was lernen wir das nächste Mal? Sch. Die Undsätzchen mit 1.

Schriftliche Aufgabe: Zeichnet 5 Kreuze, Striche, Vögel; ein Zweig mit 5 Blättern, eine Leiter mit 5 Tritten.

II. Lektion.

L. Ihr wißt, was wir heute lernen wollen. Sch. Die Undsätzchen mit eins. L. Wer kann sie schon?

Sch. $0 + 1 \quad 1$
$1 + 1 \quad 2$
1. Reihenweise. $2 + 1 = 3$
$3 + 1 = 4$
$4 + 1 = 5$

Wiederholen von allen Schülern.

2. Sprungweise. $0 + 1$, $4 + 1$, $3 + 1$, $2 + 1$, $4 + 1$ ꝛc.

3. Angewandte Beispiele. L: Gottfried hat 4 Äpfel. Die Mutter gibt ihm noch einen. Wieviele Äpfel hat er?

Sch. Gottfried hat dann 5 Äpfel.

L. Auf der Wiese sind 4 Kühe. Es kommt noch eine hinzu. Wieviele Kühe sind dann? Sch. Dann sind 5 Kühe. ꝛc. ꝛc.

L. Was haben wir heute gelernt? Sch. Die Undsätzchen mit 1. L. Was werden wir das nächste Mal lernen? Sch. Die Wegsätzchen mit 1

Schriftliche Aufgabe.

$0 + | = |$
$| + | = ||$
$|| + | = |||$
$||| + | = ||||$
$|||| + | = |||||$

III. Lektion.

L. Was lernen wir heute? Sch. Die Wegsätzlein mit 1.

L. Wer kann sie schon?

Sch. 5 — 1 = 4
4 — 1 = 3
3 — 1 = 2
2 — 1 = 1
1 — 1 = 0

Wiederholen. Sprungweise. 5 — 1, 3 — 1, 1 — 1, 4 — 1, 2 — 1;

Angewandte Beispiele. L. Ich habe 5 Franken, ich verliere 1 Fr. Wieviele Franken habe ich noch. Sch. Ich habe noch 4 Franken? L. Im Geschichtchen, (das ich erzählt habe) sind wieviele Knaben? Sch. Es sind 2 Knaben. L. Einer ging fort, wieviele waren noch? Sch. Es war noch 1 Knabe. ꝛc. ꝛc. L. Was haben wir heute gelernt? Sch. Wir haben die Wegsätzchen mit 1 gelernt.

Schriftliche Aufgabe. ||||| — | =
|||| — | =
||| — | =
|| — | =
| — | =

IV. Lektion.

Zerlegen des Zahlbegriffes 5. 1. Angewandte Beispiele:

L. Auf der Straße sind 4 Knaben. Wieviele müssen noch hinzukommen, bis 5 sind? Sch. Es muß noch ein Knabe hinzukommen, bis 5 sind. L. An der Wand hängen wieviele Bilder? Sch. Es hängen 4 Bilder an der Wand. L. Wieviele Bilder muß ich hinzu tun, bis 5 sind? Sch. Ich muß noch ein Bild hinzutun, bis 5 sind. ꝛc. ꝛc. L. Jetzt sage ich: 5 = 4; ist das wahr? Sch. Nein, 5 ≡ 4 + 1. (Wiederholen.) L. Was haben wir heute gelernt? Sch. Wir haben heute gelernt: 5 ≡ 4 + 1.

Schriftliche Aufgabe: ||||| = |||| + |
|||| — | =
|| + |
||| + | =
|| — | =

Bemerkungen. Ganz gleich verfährt man mit den Und- und Wegsätzchen mit 2, 3, 4 und 5; ebenso mit dem Zerlegen mit 2, 3 und 4. Die Und- und Wegsätzchen mit 4 und 5 sind, weil sehr kurz, leicht zu nehmen. Ich habe absichtlich diese Arbeit genau ausgeführt, um zu zeigen wie jede Lektion mit der andern zusammenhangen soll. Es ist klar, wie die Mannigfaltigkeit der angewandten Aufgaben das Interesse der Kinder fördert sorgfältige Verbindung mit dem übrigen Sachunterrichte begünstigt das Verständnis der Sache (Konzentration des Unterrichts) Hochdeutsche Sprache, peinliche Genauigkeit erhöht Sach- und Sprachverständnis. Die Analyse soll nicht etwa zu weit ausgesponnen werden; hingegen nie fehlen.

(J. G., Lehrer in S.)

Aus St. Gallen, Thurgau und Uri.

(Korrespondenzen.)

1. St. Gallen. Mittwoch den 10. Nov. versammelte sich die Lehrerschaft des Bezirkes Alttoggenburg beim Herrn Präsidenten des Bezirksschulrates J. B. Holenstein zum „Tell" in Kirchberg. Ein herzlicher Empfang in traulich erwärmten Räumen ließ uns die neblichte Witterung vergessen und bald rauschten die weihevollen Klänge des schönen Liedes: „Laßt freudig frohe Lieder schallen" im Kreise lieber Freunde. Unser Gesangleiter hatte den Eröffnungsgesang gut gewählt. Er harmoniert prächtig zu den herrlichen Worten des Conferenzpräsidenten H. Lehrer K. Truniger in Dietfurt. Ein würdiger Schüler des treuen und pflichteifrigen Lehrers widmete er den ersten Teil der Eröffnungsrede dem verstorbenen Musikdirektor des st. gall. Lehrerseminars Herrn Otto Wiesner Rorschach. Die innige Teilnahme und tiefe Trauer seiner frühern Schüler bewiesen, was Herr Wiesner war. Berufstreue, ungeheuchelte Freundlichkeit und väterliche Liebe zu seinen Schülern erwarben ihm ein Andenken, das auch sein Tod nicht zu verwischen, wohl aber zu bekräftigen mochte. Seine Schüler werden es sich angelegen sein lassen.

„Daß sein Wirken sich verbreite
In unsrer Gauen weit'sten Kreis!

Im folgenden streifte Herr Truniger die in der Luft schwebenden Schulfragen. Er nennt die heutige Zeit eine Sturm- und Drangperiode in schulpolitischer Beziehung,; der Bundessubvention der Volksschule müssen wir vorsichtig entgegentreten. Der Beweis ist noch nicht erbracht, daß der Zahlmeister nicht auch Regent sein will. Etwas ungesund erscheint das heutig Treiben und Jagen nach guten Resultaten an Rekrutenprüfungen. Streben wir vor allem darnach durch eine echt christliche Erziehung in dem heranwachsenden Geschlechte Genügsamkeit und Pflichttreue zu begründen. Wir leisten auf diese Art dem Staate den größern Dienst, denn eine christliche Erziehung ist die Grundlage eines gedeihlichen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens.

H. Lehrer Bruggmann in Dreien bei Mosnang verlas hernach sein Referat, welches die Frage erörterte:

„Wird das Fach der Vaterlandskunde in der Schule vernachlässigt oder werden an die Leistungsfähigkeit der Rekruten zu hohe Anforderungen gestellt?

Referent kommt zum Schlusse, daß das Fach der Vaterlandskunde nicht vernachläßigt werde, daß man aber für die Rekrutenprüfungen einen einheitlichen Minimalplan anwenden sollte. Um das in der Primarschule Erlernte zu bewahren, empfiehlt Herr Bruggmann die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule. Nur durch sie werde es möglich, auch die erworbenen Kenntnisse in der Vaterlandskunde wach zu erhalten. Die oblig. Fortbildungsschule erweise sich als eine Notwendigkeit. Dieselbe stütze sich auf das Recht der Rekrutenprüfungen, an die Schule Anforderungen zu stellen.

Die folgende lebhafte Diskussion beschäftigte sich intensiv mit den Rekrutenprüfungen. Aus den eingehenden Erörterungen geht hervor, daß an diesen Prüfungen oft zu hohe Anforderungen gestellt werden, namentlich in den Realien und daß den Rekruten oft auch zu wenig Zeit zur Verfügung stehe, um die gestellten Aufgaben befriedigend zu lösen. Die Konferenz betraut das Bureau mit der Aufgabe sich über den bei den Rekrutenprüfungen gebräuchlichen Prüfungsplan zu orientieren. Ebenso beschließt die Konferenz gehörigenorts dahin zu wirken, daß den Rekruten mehr als 2 Aufsatzthemate zur Auswahl überlassen werden. Die Diskussion über die oblig. Fortbildungsschule wurde der vorgerückten Zeit wegen verschoben und beschlossen, an der Frühlingskonferenz

1898 zwei Referate, für und gegen, über dieses wichtige Thema anzuhören.

Der Zeiger hatte 1 überschritten, als man sich zum bestbereiteten Mittagessen setzte, das der Wirtschaft alle Ehre machte. Gesang und Musikvorträge erheiterten auf Stunden die Lehrer, und erst in der Abenddämmerung lichteten sich die Reihen. Es waren genußreiche Stunden in Kirchberg. Mögen sie noch lange widerhallen in den Herzen der Erzieher zu Nutz und Frommen der lb. Jugend und zur Ehre Gottes!

2. Dienstag den 16. Nov. versammelten sich die Lehrer des Bezirkes Rorschach zur ord. Herbstkonferenz.

Herr Musterlehrer Gmür als Präsident gedachte in seinem Eröffnungswort des jüngst verstorbenen Musikdirektors Otto Wiesner und empfiehlt, sein Andenken durch Nachahmung seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften zu feiern. In seinem politischen Rück- und Ausblicke bedauert er die Verwerfung des IV. Seminarkurses durch das St. Gallervolk, besonders, daß selbst Lehrer auf Seite der Neinsager gestanden seien. Dann gedenkt er des zweiten August, wo die Lehrer sich zur Kantonalkonferenz so zahlreich eingefunden haben wie noch nie. Möge die dort geschlossene Einigkeit Wurzeln fassen zur Wahrung gemeinschaftlicher Interessen und Lösung gemeinschaftlicher Aufgaben! Die in letzter Zeit in verschiedenen Gemeinden erfolgten Gehaltserhöhungen, die Ersetzung der Ergänzungsschule durch einen achten Alltagsschulkurs, die wachsende Zahl der obligatorischen Fortbildungsschulen stellen dem schulfreundlichen Sinn des Volkes ein ehrendes Zeugnis aus. Die Einführung neuer Lesebücher, die jeder vorurteilslos prüfen wolle, hat ihre Bedeutung für den innern Ausbau der Volksschule.

Schließlich sprach er der Bundessubvention der Volksschule das Wort und zwar in der festen Überzeugung, daß selbe jeglichen politischen Charakters entbehre und jeder Lehrer, welcher politischen und religiösen Richtung er auch angehöre, derselben beistimmen dürfte und sollte. (Diese Erklärung kann noch nicht genügen. Gebrannte Kinder sind vorsichtig. Die Red.)

Das Hauptreferat hatte Herr Baumgartner von Mörschwil, der uns unter dem Titel: „Methodistisches aus dem Rechnungsunterrichte" seine neuen Rechnungshefte vorführte. Dieselben haben in diesen Blättern bereits eine wohlverdiente günstige Kritik erfahren. Baumgartner ist Methodiker durch und durch. Es war eine Freude, das klare Votum anzuhören. Bis jetzt sind 5 Schuljahre (Hefte) bearbeitet und erschienen. Der Kt. St. Gallen wird in absehbarer Zeit diese Hefte hoffentlich obligatorisch einführen. Das ist gutes Holz aus eigenem Walde.

Herr Seminardirektor Dr. Bucher hielt dann noch einen Vortrag über Jeramias Gotthelf, der sehr beifällig aufgenommen wurde.

Unsere Sache mit der kantonalen Lehrersynode marschiert. Der Erziehungsrat hat das Bureau der Kantonalkonferenz eingeladen, ihm die bez. Wünsche der st. g. Lehrerschaft einzugeben. Von diesem freudigen Ereignis wurde Kenntnis zu Protokoll genommen.

Der zweite Teil der Konferenz war sehr animirt, wie es bei den Schulmeistern, wenn sie einmal ein gutes Mittagessen bekommen, nicht anders zu erwarten ist. B.

3. **Thurgau.** Der neue Seminar-Direktor ist eingekehrt. Er sei uns willkommen. Wir fragen seiner Vergangenheit gar nicht nach; wir werden ihn an der Hand der Gegenwart und Zukunft beurteilen. Und handelt er in seiner Stellung als gläubiger Christ; gut, dann mag er uns Platz haben, und an uns währschafte Freunde und Gehilfen seiner Tätigkeit finden. Also wie er will!

Seine Antrittsrede atmet christliche Auffassung, wenigstens spricht er offen von der Hilfe Gottes, führt viel Jesuworte im Munde und findet „in Jesu Lehre

die tiefste und wärmste Pädagogik." Gut, das klingt ja ganz nett und ist wahr. Zu wünschen ist nun freilich, daß man uns allgemach auch Taten zeigt. Unsere kath. Geistlichen sind aus den verschiedenen Schulvorsteherschaften ihrer Gemeinden entfernt; von den Inspektoratsstellen ist jedes kath. Element — ob Laie oder Geistlich ist egal! — ständig ausgeschlossen; zu ersten Mitgliedern der Sekundarschul-Vorsteherschaften wählt man stets nur Protestanten; gewisser Seminar- und Volksschullehrer artige (?) Bemerkungen sind zu bekannt. In diesen Dingen möchten wir Katholiken nun gerne Abhilfe. Also Taten! Wir hoffen diesbezüglich auch auf die Unterstützung des neuen H. Sem.-Direktor, will er ja „im Ernste des Christentums" mit uns zusammentreffen.

Zum Schlusse sei noch ein Wort des Erz.-Direktors festgenagelt. Er sprach u. a. bei der Begrüßung des neuen Sem.-Direktors, „die Person des Lehrers und namentlich die des Leiters einer Anstalt giebt dieser selbst ein bestimmtes Gepräge." Den Satz unterstützen wir vollauf; denn er verrät ein ganz konfessionelles Herz, eine ganz konfessionelle innere Denkweise unseres radikalen Erz.-Direktors. So was klingt einmal naturwüchsig und paßt in der Periode, wo gerade der päd. Liberalismus alle konfessionellen Anwandlungen abschleifen und verbannen will. Weniger zärtlich finden wir es, wenn derselbe Herr einen 4. Seminarkurs namentlich als notwendig erachtet, „um die jungen Lehrer als gereiftere, urteilsfähigere Männer" ins praktische Leben hinaus treten zu sehen. Ein Kompliment, das unsere jetzige Lehrerschaft mit ihren vielen ganz erprobten Elementen denn doch etwas schief und unwürdig beurteilt. Das haben unsere Lehrer denn doch nicht verdient. Oder?! s.

4. **Uri.** Der Kt. Uri hat wiederum einen schönen Fortschritt im Schulwesen zu verzeichnen. Mit dem 1. Oktober ist die Verordnung des h. Landrates betreffend die Einführung der Fortbildungsschule in Kraft getreten.

Diese obligatorische Fortbildungsschule umfaßt jeweilen die Jünglinge der drei Jahrgänge vor der Rekrutierung. Die Schulzeit ist auf die Wintermonate angesagt und beträgt jährlich 40 Stunden.

In einem Kreisschreiben an die Gemeindeschulräte des Kts. Uri sagt der h. Erziehungsrat: „Wir ersuchen Sie bestens, die zur Durchführung nötigen Vorarbeiten ungesäumt an die Hand zu nehmen, und bitten Sie recht eindringlich, der neuen Schulstufe die bestmögliche Aufmerksamkeit, Fürsorge und Obhut angedeihen zu lassen. Freilich müssen wir Ihnen hiedurch eine bedeutende und von mancherlei Unannehmlichkeiten begleitete Arbeit zumuten,

Doch die gute Sache, die Erziehung und Bildung unserer Jugend und die damit eng verknüpfte Ehre unseres Kantons ist dieser Opfer wert. . . . ."

Durch die Einführung der oblig. Fortbildungsschule soll nun die Ehre unseres Kantons gehoben werden; wir sollen bei den Rekrutenprüfungen nicht mehr „Landstürmler" sein. Das sind gewiß gute Wünsche; aber eines fehlt noch um diesen Wünschen auch gerecht zu werden, nämlich — Lehrerkonferenzen. — Da fehlts bei uns. Alljährlich sollte wenigstens eine stattfinden; wir aber haben keine.

Eine Schule geht rückwärts, wenn der Lehrer sich nie vorbereitet. Das Schulwesen eines Kantons geht rückwärts, wenn keine Lehrerkonferenzen stattfinden. Anno 1307 kamen 33 Männer aufs Rütli, um gemeinsam zu beraten, wie ihr liebes Vaterland gerettet werden könne. Sollte es nun im Jahrhundert des Fortschritts unpassend sein, gemeinsam für das Wohl unserer Jugend, für die Ehre des Vaterlandes zu tagen? G.

5. Ein v. Freund der „Grünen" sendet der Redaktion Nr. 46 des „Amtsblattes vom Kt. Uri! Wir lesen daselbst pag. 502 unter dem Titel „Zu den letzten Rekrutenprüfungen" folgende ganz interessante Aufklärung, die Rektor

Nager dem H. Erziehungsrate zugestellt und die letzterer zu publizieren beschloß. Der sachkundige Schulmann schreibt also:

„Soweit ich die Prüfungsergebnisse der im Herbst 1897 stellungspflichtigen Urner-Rekruten in Erfahrung bringen konnte, waren:

1. Von ungefähr 170 Mann waren zwei einzige (letztes Jahr 3) in der Vaterlandskunde derart unwissend, daß sie mit der fünften Note belegt werden mußten. Vom Gasthaus zum „Wilhelm Tell" war auch in ihren Antworten absolut keine Rede. Damit sollte eigentlich der „berühmt" gewordenen Anekdote die Spitze völlig abgebrochen sein. Ich will aber doch hinzufügen daß solch geringe Leistungen ausnahmsweise überall vorkommen. Die Statistik von 1896 weist deren für die ganze Schweiz 448 auf; wir finden sie z. B. in den Kantonen Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Thurgau fast im gleichen, zum Teil sogar in größerem Verhältnis als im „finstern" Uri.

2. Im Übrigen ist leider Grund genug vorhanden, über die Resultate des ersten der 4 Prüfungstage (Bürglen, Spiringen, Unterschächen, Sisikon, alle mit anerkennenswerten Ausnahmen) im hohen Grade unzufrieden zu sein. 14 Nichtswisser unter 40 Mann sind eine schlimme Sache, und wenn sich dieselbe, wenigstens da und dort, alljährlich wiederholt, so wird damit weder die Ehre unseres Kantons, noch der Eifer anderer Gemeinden gefördert. Über die Noten 4 und 5 hinaus können bildungsfähige Leute bei einiger Arbeit, etwas Ehrgefühl und gutem Willen allüberall, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen gebracht werden.

3. Um so erfreulicher sind daher die Erfolge einer ganz stattlichen Zahl anderer Schulorte, Altdorf, Seelisberg, Seedorf, Erstfeld, Bristen (besondere Ehrenmeldung!), Wassen-Dorf, Göschenen, Göschenenalp, Andermatt, Hospenthal und Realp, also 11 von 24 Schulorten stellten meines Wissens gar keine Nichtswisser. Gerne sei auch erwähnt, daß die zwei mit recht ungünstigen Verhältnissen kämpfenden Gemeinden Silenen und Isenthal, einzelne auswärts wohnende Rekruten abgerechnet, einen wesentlichen Fortschritt zeigten. Nach meiner Berechnung mögen die ganz geringen Leistungen für den ganzen Kanton abermals um 1—2 Proz. ab-, die sehr guten dagegen um 5 Prozent zugenommen haben, und zum ersten Male ist die Zahl der sehr guten größer, als diejenigen der ganz schlechten Ergebnisse.

Wer Verständnis und kein Vorurteil hat, weiß das zu würdigen."

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Das römisch-kath. Priesterkapitel beschloß, sofort einen möglichst genauen Untersuch über das Verhältnis der Protestanten zu den Katholiken zu veranstalten und zugleich denselben auf die offiziellen kantonalen Schulbücher auszudehnen.

Die „Neue Zürcher Ztg." meldet in Nr. 320 in Sachen der Außersihler Pfarrwahl: „Die Lehrerschaft hat sich mit wenigen Ausnahmen für Pflüger stark engagiert und Trauwetter entgegengearbeitet."

Pflüger ist nun aber bekanntlich Sozialdemokrat, glaubt nicht an die Gottheit Christi und überläßt den jenseitigen Himmel den Engeln und den Spatzen. Auch ein Zeichen der Zeit!

Uri. Der neulich erschienene kantonale Schulbericht beklage sich über die Abnahme der Intelligenz bei der Jugend und schreibe diese Tatsache dem zu frühen Rauchen und dem übermäßigen Genuße von schwarzem Kaffee mit Schnaps zu. Das ist einmal ein korrektes Urteil; denn der Lehrer ist nicht immer

Schuld, wenn's Gras nicht gedeiht. Es fehlt sehr oft auch am Boden und an dessen Bebauung.

Unterwalden. Die Schulbehörde von Stans stellt den daselbst und in der Umgebung wohnenden Protestanten unentgeltlich einen schönen geräumigen Saal im Knabenschulhause zur Verfügung, um daselbst regelmäßig ihren Gottesdienst abhalten zu können. Wie stellen sich die Katholiken in den Kantonen der Diaspora?!

Luzern. Im ganzen Kanton fanden 96/97 = 61 oblig. Bezirkskonferenzen in 19 Kreisen statt, wofür 110 schriftliche Arbeiten geliefert wurden. Absenzen sind 51 zu verzeichnen, von der Schulpflege 59 Besuche [25 Lehrübungen, 19 Freivorträge]. Die Mitgliederzahl betrug 377.

In Kriens starb, kaum 26 Jahre alt, Joseph Bösch, seit 1890 beliebter Lehrer in Root.

Pro 97/98 haben lt. erziehungsrätl. Vorschrift die Bezirkskonferenzen folgende Arbeiten zu lösen:

1. Was für Gesichtspunkte sollen den Lehrer bei der Zensur der Schulkinder leiten?

2. Welches sind die wirksamsten Mittel zur Bekämpfung der Orthographiefehler?

Der vom 13. — 25. September abgehaltene Turnrepetitionskurs für luzernerische Lehrer war von 30 Lehrern besucht und wies recht gute Resultate auf. —

Verschiedene Gemeinden haben in letzter Zeit die Besoldungen der Lehrer erhöht und auch anderswie ihre Lehrerfreundlichkeit bewiesen.

Thurgau. Das Erz.-Departement fordert die Schulvorsteherschaftsmitglieder (ellenlang, aber inhaltsreich!) des Entschiedensten auf, die Fortbildungsschulen fleißiger und regelmäßiger zu besuchen. Interkantonaler Schuleifer!

Aargau. Kaisten erhöhte die Besoldung der beiden Arbeitslehrerinnen um 200 Fr.

St. Gallen. Wegen vorgekommener mißlicher Übelstände wurde vom Erz.-Rat beschlossen, „es sei schulpflichtigen Knaben untersagt, sich Turnvereinen älterer Knaben und Jünglinge anzuschließen, oder solche Vereine unter sich zu bilden." Man will damit den „offenbar bestehenden Unzukömmlichkeiten dieser Turnriegen" abhelfen, wie das „Amtliche Schulblatt" betont.

Gähwil führte die oblig. Fortbildungsschule ein. Deren Statuten sind vom Reg. Rat genehmiget. — Es finden sich in § 7 derselben folgende Bußen verzeichnet: Verspätung 10 Cts., unentsch. Ausbleiben 20 Cts. — Beim Beginn des Kurses gibt jeder Schüler eine Hinterlage von 3 Franken. 80 Stunden Unterricht.

Wil, Oberuzwil, Evang. Rapperswil-Jona und Flawil geben jeweilen anfangs des Schuljahres jedem Primarschüler ein neues Lesebüchlein gratis. Die Kosten, soweit sie der Staat nicht trägt, übernimmt die Gemeinde-Schulkassa.

Im August erhöhten 2 Schulgemeinden ihren Lehrern den Gehalt von 150—350 Fr., im September 4 um 100—200 Fr. und im Oktober 5 um 70—200 Fr. So laut „Amtl. Schulblatt" Nr. 11.

Freiburg. Die katholische Universität zählt zu 400 Studenten. Das Ding marschiert.

Graubünden. Ein Reallehrer wollte die Begünstigung, zu wissenschaftlichen Zwecken zu jeder Zeit Vögel aller Art schießen zu dürfen. Der Reg.-Rat fand, Primar- und Sek.-Schulen seien keine wissenschaftlichen Institute., Einmaleins und ABC her!

Appenzell Die Lehrer des Fleckens veranstalteten zu Gunsten der Lehrer-Alters-Kassa ein öffentliches Konzert, das im „Volksfreund" große Belobigung fand. Das ist praktisch und kollegial!

Tessin. Ein Schulinspektor ordnete die Entfernung einer Muttergottesstatue aus einem Schullokal an.

Solothurn. Die Lehrer Oltens führen die Kontrolle über die Zahnpflege unter den Kindern und geben denselben die nötige Anweisung, während der Hülfsverein Schachteln mit Zahnpulver und unbemittelten Kindern Zahnbürstchen giebt.

Baselstadt. Auf ausdrücklichen Wunsch der freiwilligen Lehrersynode vom März 1897 beschloß der Erziehungsrat, daß von nun an die deutsche Kurrentschrift während der obligatorischen Schulzeit Hauptschrift sei. Über Gebrauch der Antiqua ist noch kein Beschluß gefaßt. Einst und jetzt: O diese Stümperei gewisser pädagogischer Vorreiter!

Deutschland. Die Stadtverordneten von Berlin lehnten mit 64 gegen 38 Stimmen es ab, den Mindestgehalt der Lehrer auf 1200 Mk. zu stellen und beschlossen 1000 Mk. So etwas in Berlin?

Unter den in diesem Jahre eingezogenen Rekruten der preußischen Armee befanden sich 0,16 Prozent ohne Schulbildung, während die Zahl vor 10 Jahren noch 1,14 Proz. ausmachte.

An der Fortbildungsschule zu Gustavsburg (Hessen) wird mit Genehmigung der Schulbehörde seit dem 1. Nov. d. J. den Unterricht von morgens 6—8 Uhr erteilt und zwar drei mal per Woche während des ganzen Jahres. So wünschten es die Fabrikbesitzer.

52% unter 16 Jahren und 16% unter 14 Jahren bevölkern zur Stunde die deutschen Gefängnisse lt. „Blätter der Gefängniskunde."

An den obersten Mädchenklassen der Mainzer Volksschulen soll fortan obligatorischer Kochunterricht erteilt werden. Übereifer!

In der Provinz Schlesien giebt es lt. „Kath. Schulz. für Nordd." nahe 252 Schulen, in denen mehr als 100 Schüler auf 1 Lehrer kommen. Z. B. 23 Schulen mit 131—140, 11 Schulen mit 141—150, 14 Schulen mit 151—170, 7 Schulen mit 171—200 und eine Schule mit 209 Schülern.

Die Lehrer Wiesbadens wurden bei der Einweihung des Kaiser-Friederichs-Denkmals übergangen. Dafür aber lud der städtische Schulinsp. sie ein, an der Viehzählung sich zu beteiligen. Sie lehnten entschieden ab.

Österreich. Der Wiener Gemeinderat Dr. Jos. Porzer stellt im Gemeinderat den taktvollen Antrag: „in dankbarer Erinnerung an den seligen Canisius eine Straße oder einen Platz der Stadt mit dessen Namen auszuzeichnen." Es lebt noch Dankbarkeit in Wien.

Österreich. Von den 12 Lehrern, die durch Rüge, Versetzung oder Verlust einer Alterszulage von Dr. Lueger (eventuell vom Wiener Gemeinderat) darum gemaßregelt worden sein sollen, „weil sie im Frühjahr einen Wahlaufruf zu Gunsten der Volkspartei (?) unterzeichnet", weiß der ehrlich Wiener nichts. r.

Die Wiener Polizeidirektion schreitet energisch und unnachsichtlich gegen Gassenbettel, Hausiererei, nächtliche Schwärmerei ꝛc. ab seit der verrohten Jugend ein.

Laut Verordnung des k. k. Unterrichtsministeriums ist es gestattet, die illustrierten Plakate der „Arlbergerbahn", der „Staatsbahnen in Böhmen," ꝛc. ꝛc. beim Unterrichte zu verwenden, da sie Ansichten der an den Linien dieser Bahnen gelegenen Gegenden enthalten.

Die Zahl der Zöglinge am freien katholischen Lehrerseminar in Tisis ist so im Wachsen begriffen, daß die Räumlichkeiten bereits nicht mehr genügen. Zur Zeit sind 242 Zöglinge dort, unterrichtet von 20 Schülbrüdern.

Irland. Die Schulen der christlichen Schulbrüder haben bei den Staatswettprüfungen mit den konfessionslosen Staatsschulen von 388 Staatspreisen über 300 davongetragen. So die „Augsb. Postztg."

Persien. In Khosrowa besitzen die kath. Chaldäer ein Priesterseminar, von 20 Alumeren besucht. Ebenso bestehen 98 Knaben- und Mädchenschulen mit 1600 Kindern. Das Knabenkolleg zählt etwa 100 Schüler.

Mesopotamien. Die Schule in Diarbekir zählt heute 120 Schüler, die Mädchenschule 250. Französisch ist obligatorisch. Eben solche Schulen sind in den Stationen Orfa und Mardin. Kapuziner und Franziskanerschwestern sind tätig.

Amerika. Neu-Engelberg in Conception, Missouri, bestehend seit 1875, zählt 24 Geistliche, 7 Kleriker, 5 Novizen und 21 Laienbrüder. Das Priorat Mount-Angel-Engelberg, bestehend seit 1883, zählt 13 Geistliche, 6 Fratres Clerici und 38 Laienbrüder. Neu-Engelberg und Mount-Angel sind Filialen des Schweizer Klosters Engelberg, oder eigentlich Alt-Engelberg.

Die Zahl der nicht-katholischen Schüler in katholischen Lehranstalten wächst von Jahr zu Jahr. Nicht übel!

Belgien Der Unterrichtsminister geht mit dem Gedanken um, das Volksschulwesen in Brabant, Flandern, Antwerpen und Limburg auf national-vlämische Grundlage zu stellen. Hier ist der größte Teil der Einwohner der französischen Sprache nicht mächtig. Und doch war sie bis jetzt ausschließliche Unterrichtssprache. Nun soll das in diesem Kreise vlämische Unterrichtssprache und französisch zum Rang einer fremden Sprache herabgedrückt werden.

Frankreich. Die Lehrerschaft, die an den staatlichen Volksschulen wirkt, bildet die „Ligue de l'enseignement", zu deren Beitritt die Lehrer moralisch gezwungen sind. Die Generalversammlung zeigte aber dies Jahr nur — 300 Teilnehmer. Ein Fräulein rednerte über die demokratische Erziehung der Mädchen, eine andere Dame über die Befreiung der Seele des Weibes. Der Hauptberichterstatter spottete über ein ewiges Leben, griff die St. Remigiusfeier an und anderes mehr. — Also beaucoup de bruit. — Unterdessen kommt aber das Amtsblatt der liberalen Republick, das Journal officiel, und erklärt: „Das Volk hat diese gottlosen Schulen satt. Es wäre lächerlich, zu bestreiten, daß das große Anwachsen der Verbrechen in Frankreich mit der neuen Schulgesetzgebung zusammenfällt" Hm! Scharfer Tabak das für gewisse Pädagogen!

Die geistlichen Schulen haben im ganzen Lande im Vergleiche zu den staatlichen Laienschulen einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Selbst Radikale schicken in den Provinzstädten ihre Töchter zu den — Lehrschwestern. Partout comme chez nous.

Der Verein gegen Kinderbettel in Paris konstatiert, daß es in der stolzen Metropole an der Seine 50000 Kinder giebt, die ohne Erziehung und ohne Unterricht auf der Straße herumlaufen. 10000 sind der Schulpflicht zum Trotz in keiner Schule auch nur angemeldet, und 40000 lassen sich von Zeit zu Zeit in der Schule blicken, um jeweilen für Wochen nicht mehr zu erscheinen. Und der konfessionslose, bildungsfreundliche Staat!

England. Bei den Wettprüfungen mit den Staatsschulen haben die Schulen der christlichen Schulbrüder die meisten Preise erhalten

Ozeanien. In Malaguna, apost. Vikariat Neu-Pommern, bestehen 2 Elementarschulen nach Geschlechtern getrennt und von 100 Kindern besucht. — Die Schule in Vlavola zählt 70 Knaben. Ebenso sind in Villa-Maria, in Vuna-Toro in Vuna-Pope, in Vuna-Marita und in Matava Schulen errichtet. Die Zahl der lehrenden Missionäre ist auf 40 gestiegen. In 3 Waisenhäusern werden 150 Kinder erzogen.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Schweizerische litterarische Monatsrundschau** redig. von Hans von Matt, jun. Buchhandlung von Matt in Stans. Preis 2 Fr. 50 Ct.

Die „Monatsrundschau" ist ein litterarisch-kritisches Organ auf katholischem Boden, seit Oktober 1895 speziell für die Schweiz geschaffen. Sie findet Anklang, bespricht sie doch alle neueren schweizerischen litterarischen Produkte, sowie die fremdländischen Ursprungs sachlich, eingehend und gründlich. Man darf sich beim Ankaufe eines Buches auf ihr Urteil stützen. Zu den Mitarbeitern zählen unter anderm gewiegte Professoren der katholischen Lehranstalten von Einsiedeln, Stans, Sarnen, Zug, Luzern, Chur, Freiburg, Schwyz, sodann hochachtbare Männer aus dem Weltklerus und dem katholischen Laienstande. Das Unternehmen verdient gerade vom Lehrerstande ernste Beachtung und Unterstützung. Sie giebt ihm tiefgründige Leitartikel z. B. im Jahrgang 1897 „Zur Gegenreformation, Zur Geschichte der religiösen Orden, Zur ethischen Bewegung" und anderen. Sodann führt sie ihn systematisch in den litterarischen Werdeprozeß der Gegenwart ein, schult ihn kritisch und stilistisch und stärkt so unvermerkt sein Wissen und Können. C. Frei.

2 **Alte und Neue Welt.** 32. Jahrgang 1897/98. 12 Hefte zu 50 ₰. Benziger und Comp. Einsiedeln.

Inhalt des 2. Heftes: Die Familie Polaniecki. Roman aus der Gegenwart von Heinrich Sienkiewicz (Fortsetzung) — Ein Kuß. Heitere Erzählung von Alfred Birk. — Ida's Kandidaten. Novelle von Joh. Cronauer (Schluß). — Keinem Tierlein tu ein Leid! Märchen von Th. Berthold. — Die Sicherung der Schweizer Neutralität. Von Oberstleutenannt a. D. Hermann Rienstädt. Mit Orig.-Zeichnungen von A. Wald — „Wahrsagende Münzen." Eine numismatische Skizze von G. Budinski. — Ein neuer Seidenbau. Von K. Lamprecht. (Illustr.) — Edgar Tinel. Eine biogr. und musikgeschichtliche Skizze von P. Theodor Schmid, S. J. (Schluß). — Der Heringsfang und die Hochseefischerei in der Nordsee. Von G. Terburg-Arminius (2 Illustr.) — Lotti Kemény. Eine musikalische Erinnerung. Von Elise Polko. — Top-Hane. Von J. Gottwald. (5 Illustr.) — Jeremias Gotthelf. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages. Von Joh. Peter Mauel. (2 Illustr.) — Die 44. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Landshut. (29. Aug. bis 2. Sept.) Von Franz Meister. (18 Illustr.) — Gedichte: Diebslaternchen. Von Alice Freiin von Gaudy. — Der Schmied auf Helgoland. Nach dem Dänischen des Fr. Schaldemose, von F. Esser, S. J.

Dazu kommt noch allerlei Buntes, vertrauliche Korrespondenz, Beilage für Frauen und Kinder, politische Rundschau, Humoristisches ꝛc. 71 Bilder.

3. **Deutscher Hausschatz in Wort und Bild.** Friedrich Pustet, Regensburg. 24. Jahrgang 18 Hefte 9 Fr.

Inhalt des zweiten Heftes: Im Banne der Kunst. Roman von B. Corony. — Der Roman eines Egoisten. Von Champol. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Wilhelmine Lang. — Von der „alten Bürgerwehr". Süddeutsche Humorske von Flodatto. — Gebet. Gedicht von Nina Meyke. — Allerlei Gedanken. Von L. Schmitt. — Die katholische Ausstellung in Turin im Jahre 1898. — Deutsche Geselligkeit. Von Dr. Ernst Eckstein. — Das Grabdenkmal für Kardinal Hergenröther im Kloster Mehrerau. Sprachreste aus dem alten Rechts-, Kampf- und Ritterleben. Eine kulturgeschichtliche Plauderei von Johannes Zelter. — Barcelona. Von Margot Loudka. — Die Ansichtspostkarte. Vom Hausgeber.

Daran reiht sich: eine Rundschau, eine Beilage für die Frauenwelt, Bücherbesprechung, Briefkasten verschiedenster Natur. 25 Illustrationen.

4. **Die katholischen Missionen.** Herder'scher Verlag, Freiburg i. B. 12 Hefte 5 Fr. per Jahr. 26. Jahrgang

Inhalt des 2. Heftes: Den St. Lorenz hinab. — Geschichte einer mongolischen Christengemeinde. (Schluß). — Die Mission von Alaska. (Fortsetzung). — Nachrichten aus den Missionen: Norwegen (Lage der katholischen Mission); Mesopotamien (Missionsreise zweier Kapuziner); Persien (Die Lazaristenmission); China (Das Findelhaus in Tsche-fu; Eine Missionsreise in Kiangnan); Vorderindien (Die Missionsstation Jeolikote, Diöcese Allahabad); Südafrika (Unruhen in Maschonaland; Löwenabenteuer; Die Heimsuchungen der letzten Jahre); Oceanien (Jahresbericht des Apostol. Vicariats Neupommern); Aus verschiedenen Missionen. — Für Missionszwecke.

5. **Tabernakel-Wacht.** Laumann'sche Buchhandlung Dülmen i. W. Preis für 12 Hefte 3 Fr.

Inhalt des 6. Heftes 1897: Zur heiligen Kommunion. — Die öftere heilige Kommunion und die dazu erforderliche Seelenverfassung. — Das Wunder der Eucharistie. — Unterricht von dem hochw. Sakrament des Altars, für die Kommunikanten in achtzehn Fragestücke gestellt. Vom seligen Petrus Canisius. (Schluß) — Der ehrwürdige P. Eymard, Stifter der Eucharistiner. (Fortsetzung.) — Des Heilandes Liebe und Kälte. (Schluß.) — Ein königlicher Tabernakel-Wächter (Monats-Patron). — Der hl. Johannes Berchmans. (Schluß.) — Gegrüßet seist du, Maria. — Der eucharistische Kongreß zu Paray-le-Monial. — Der eucharistische Kongreß zu Tyrnau. — Der Altar und sein Schmuck. (Fortsetzung.) — Der letzte Priester der St. Michaelskirche. (Eine nordische Legende.) — Monatsblume: Aster. — Geschichte der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung zu Peppingen. (Schluß statt Fortsetzung.) — Vermischtes. — Litterarisches.

6 **Kösel'sche Buchhandlung Kempten**

Überbleibsel von der Mutter Tisch von Al. Stanislaus. — 1 ℳ geb. 1 ℳ 30 ₰. Die „Überbleibsel" bilden das 21te Bändchen der bekannten „Katechetischen Handbibliothek". Der Erlös ist für das Liebeswerk vom hl. Benedikt bestimmt. — Sie bieten fromme und ansprechende Lesungen für die verschiedensten Sonntage des Jahres, für die im Advent, für die nach Pfingsten u. s. w. Es gilt, die von P. Amrhein gestiftete Benediktus-Gesellschaft in St. Ottilien (Bayern) für ihren großen Zweck lebenskräftig zu erhalten. Es entsendet dieselbe Patres, Schwestern und Brüder zu den unglückseligen Kindern Chams, um selbige für Gott zu gewinnen. Ein edler Zweck, ein erlaubtes, beachtenswertes Mittel! r.

1. **Herder'scher Verlag, Freiburg i. B.** Es liegen vor:

a. **Brugier, des Kindes Meßbuch,** 96 S. geb. 35 und 50 ₰ — brosch. 20 ₰ — b. **P. Mey, Meßbüchlein für fromme Kinder,** 137 S. brosch. 30 ₰ — geb. 40 und 80 ₰.

Das erste stammt vom wohlbekannten sel. Münsterpfarrer in Konstanz her, der litterarisch einen großen Namen hatte und wirklich kindlich einfach zu schreiben verstand. Das liebe Büchlein rückt in 6. Auflage aus und ist nach französischem Vorbilde bearbeitet.

Das zweite schrieb der Pfarrer zu Schwörzkirch und zwar schon in 17. Auflage. Beide sind reich illustriert, einfach geschrieben und verdienen die ihnen seit Jahren reichlich gewordene Anerkennung in hohem Grade. —

Mey gibt zu seinem Büchlein separat zu 20 ₰ eine Einleitung heraus, die so recht die zweckmäßige Einrichtung desselben beleuchtet und recht treffliche Gedanken behufs Anleitung des Kindes zur Anhörung der hl. Messe bietet.

c. **Dr. Dreher: Beichtbüchlein für christliche Kinder** geb. 25 ₰ — brosch 18 ₰ 68 S. — 3 Auflage.

Einleitend findet sich ein knapp gehaltener Beichtkatechismus. Daran reihen sich Unterweisungen über Buße, Beicht, Gewissenserforschung, Reue, Vorsatz, Genugthuung, Beichttag ꝛc. Der Anhang bietet einige wertvolle Lesungen über das Verschweigen in der Beicht, Beichtsiegel u. a. Zeitgemäß und wirklich lehrreich, in faßlicher Sprache geboten, sind die „Unterweisungen". Das Büchlein ist sehr empfehlenswert. A.

d. **Zu den Himmel will ich kommen.** Preis geb. 60, 65 und 80 ₰ brosch 40 ₰ 292 Seiten.

Des Salzburger Stadtpfarrer K. **Mauracher's** „Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder" wandert zum vierten male in die Welt Der I. Teil ist „Unterricht" über Himmel, Gebet, Gott, Sünde, heil. Geist, Rosenkranz, heil. Meßopfer, Glockenzeichen u. a. Einfach und verständlich, kurz und ansprechend!

Der II. Teil enthält die üblichen Gebete, und der „Anhang" bietet den Beicht- und Kommunion Unterricht. Eignet sich für Lehrer und Seelsorger als Geschenk an Kinder!

e. **Alban Stolz. Zwischen Schulbank und Kaserne.** In 10. Auflage tritt dieser s. Z. viel verlästerte, aber anderseits auch viel gepriesene „Wegweiser für die Jugend" wieder auf den Plan 38. Seiten stark. 6 Ex. kosten 50 ₰. In lernigster, bilderreicher, anschaulicher und Herz und Verstand erfassender Sprache weist Alban Stolz dem Jünglinge zur Zeit der „Flegeljahre" den sicheren Weg, um „Glaube und Keuschheit" zu bewahren. Er zeigt ihm, was für den Himmel erfordert wird, was der Jüngling links liegen lassen muß, will er den Himmel erreichen, und welche Lebensbahn ihn sicher vor Verirrungen bewahrt. Lehrer, bringt dieses Büchlein — 38 S. — unter euere Rekruten und älteren Fortbildungsschüler; es wirkt segensreich. Cl. Frei.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift".

Organ
des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. Dez. 1897. | № 24. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:
Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöckel Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Eichwend, Altstätten, Kt. St. Gallen, und El. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:
Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Zum Jahreswechsel.

Wie doch die Zeit eilt! Es ist ein Grausen. Schon wieder um 12 Monate älter. Ob auch besser? Gott weiss es.

So stehts auch mit den „Grünen", und so mit all den verehrten Lesern. Die „Grünen" gedeihen. — Das sagt die Liste der verehrten H. H. Mitarbeiter, zu denen sich wissenschaftlich bewährte und in der Darstellung anschauliche Gelehrte, wackere praktisch erfahrene Lehrer jüngeren und älteren Datums und mehrere weitsichtige, schulfreundliche und schulkundige Pfarrherren neu gesellten. Für den Jahrgang 1898 stehen Arbeiten wieder ganz neuer Kräfte, stellenweise höchster Provenienz in Aussicht, was sicherlich auch vermehrte Abwechslung im gebotenen Stoffe fördert. Vorab rückt H. Ständerat Wirz mit seinem Referate über die Schulfrage in die Linie und zwar im 1. Hefte 1898. Um der Bescheidenheit des v. Herrn nicht zu nahe zu treten, verliere ich über die Arbeit kein weiteres Wort mehr. Der Leser mag zuwarten und dann urteilen. Über die weitere Liste verehrter Mitarbeiter werfe ich für heute den Schleier. Die

Zukunft lehrt. Aber Tatsache ist's, es rücken im Verlaufe des kommenden Jahres noch Männer von Ruf in die Linie. Also herbei, ihr Leser, gewinnt *Abonnenten!*

Und die *Abonnenten?* Auch sie sind wieder zahlreicher geworden; sind es ihrer wieder mehr. „Man" hat pro 1898 eine Abnahme der Abonnenten prophezeit *und zwar eine Abnahme in Lehrerkreisen.* Ich bin kein Optimist, aber ich glaube an dieses Prognostikon doch nicht. „Man" wollte wittern, die durch die Chef-Redaktion protegierte angebliche „Auslieferung der Schule an die Kirche" und damit der Lehrerschaft an die Geistlichkeit habe in Lehrerkreisen befremdet, enttäuscht und stutzig gemacht. „Man" wollte ahnen, einige Plaudereien der Chef-Redaktion hätten dem Lehrerstande zu nahe gesprochen und dadurch grössere Kreise in demselben abgestossen Und endlich wollte „man" wissen, dass überhaupt eine Spannung eingetreten sei in Sachen unseres kath. Lehrervereines, und diese vermeintliche Spannung wollte dann meiner Haltung in Sachen der Subventions-Frage aufs Kerbholz geschrieben werden.

Das sind die hoffnungsvollen Mutmassungen gegnerischer- und die wohlwollendem Sinne entsprungenen Befürchtungen befreundeterseits. Offen sei das beim Jahreswechsel betont.

Und nun, kath. Lehrer, die Hand aufs Herz! Ammenmärchen bleiben Ammenmärchen, ob ein übermütiger, neidischer Gegner sie herum bietet und breit reitet, oder ein verkappter Freund. Beide erstreben mit ihrer Schulpolitik Ziele, *die sie in ihrer letzten Konsequenz nicht nennen wollen.* Ein Ammenmärchen ist es aber, ein Gimpelfang sage ich lieber, — wenn man vorgiebt. die „Grünen" wollen „die *Schule* der *Kirche* und den *Lehrer* dem Pfarrer" ausliefern. Lappalien! Freilich reklamieren sie unablässig die der Kirche unrechtmässigerweise entrissenen Rechte auf die Schule. Freilich stehen sie grundsätzlich ein für die geistliche Schulaufsicht, d. h. für die Meistbeteiligung der Geistlichkeit an der Schulaufsicht, für konfessionelle Schule für konfessionellen Religions-Unterricht, für eine Fortbildungsschule, die religiös bundesunabhängig ist. für konfessionelle Lehrerbildung und konfes-

nelle Lehrmittel, mit einem Wort für alles, *was jede Konfession in der Schule unabhängig lässt*, was *nach kath. Auffassung* der Kirche, dem Staate und den Einzel-Gliedern frommt. Die „Grünen" *verurteilen entschieden*, aber ohne persönliche Spitze, *die religiöse Verschrobenheit und Verflachung, wie den Unglauben und den pädagogischen systematischen Personenkult.* Also unserer *Kirche* ihre angestammten Rechte, unseren *Priestern* ihren rechtlich-ererbten Einfluss auf die Schule und unserer *Religion* all jene Mittel und Wege ungehindert, die ihr von Gottes und Rechtes wegen gehören. Das will ich, erstrebe ich, unbekümmert um Hiebe, Spott oder Verdächtigung. Und *das soll ein katholischer Lehrer nicht wollen?* Halt! Auf dieses Ziel ist *unsere* Lehrerschaft stolz; *so* will sie die Schule der Kirche ausgeliefert, und *so* will sie selbst von der Geistlichkeit abhängig sein. Sie sehnt sich nicht nach der modernen Fachaufsicht, nicht nach Bundesinspektion, *aber auch nicht nach dem Bundesrappen.* Oder, kath. Lehrer?! Du bist ein Mann von Charakter, also hast du Grundsätze, also gehst Du mit mir in diesem Punkte einig. Das merke sich der Gegner. Drum wächs unsere Abonnentenzahl.

Aber die *Befürchtungen der Freunde?*

Fasse ich die beiden Richtungen zusammen. Es ist ja wahr, manch eine Plauderei hat da oder dort spröde gemacht. Aber das war jeweilen im ersten Augenblicke. Bei ruhiger Überlegung hat sich jeder Leser — und gerade der Lehrer — sagen müssen, *es ist ja alles wahr, wenn auch nicht alles überall.* Die Wahrheit aber soll man ertragen: gewisse Krankheiten heilt man nur durch Operation, nur durch das Seziermesser. Und gut gemeint, muss sich wieder jeder sagen, sind diese Plaudereien denn doch. Und auch *sie* bringen Abwechslung und Belehrung.

Weiter ist es wahr, ich bin *entschieden gegen jede Bundesunterstützung an die Volksschule.* Und das heute mehr denn je. *Wenn der Bund auch den konfessionellen Schulen und zwar allen Privat- und öffentlichen Schulen ohne Unterschied, sofern*

sie einer gerechten Schulgesetzgebung in Hinsicht unterrichtlicher Anforderungen entsprechen, seine Unterstützung auch gewährt, ohne irgendwie in deren Schulführung hineinzuregieren, dann könnte mir persönlich ja eine Bundessubvention gleichgültig, vielleicht sogar willkommen sein. Lieber ist mir zwar ein Finanzausgleich zwischen Bund und Kantonen, wie ich ihn schon früher proponiert, aber eine Bundesunterstützung im oben angedeuteten Sinne würde ich kaum bekämpfen. Aber das will man von seiten der sog. Initianten sicherlich nicht, und das beabsichtigt auch der Bund nicht, oder!? Diese Haltung sollte nun dem *kath.* Lehrer zu einseitig sein?! Das glaube ich vorderhand nicht.

Und nun Schluss! Die Stellung pro 1898 liegt klar vor, ich wiederhole sie nicht mehr: die Haltung zu Lehrerschaft, Familie, Geistlichkeit, Kirche und Staat bedarf keiner Darlegung mehr. Das Bestreben geht nach geistiger und ökonomischer Unabhängigkeit des Lehrerstandes bei religiöser Entschiedenheit; nach Zurückeroberung der der Familie, Geistlichkeit und Kirche im Laufe der Zeiten abgerungenen Rechte und nach Zurückdrängung des Staates in die Stellung des finanziell unterstützenden, im Notfalle stramm befehlenden (Schulbesuch etc.) und das Unterrichtsziel beaufsichtigenden väterlichen Freundes jeder Schule; das ist und bleibt meine Haltung. In diesem Sinn dem katholischen Lehrer, der um die Schule hochverdienten Geistlichkeit, der christlichen Familie und den Vertretern des Staates frohes, glückseliges Neujahr! Gott mit allen!

Einsiedeln, im Dezember 1897.

Clemens Frei.

Die Aufsicht und der Einfluß des Lehrers auf seine Schulkinder außer der Schule.

(Von J. B. L. in W.)

Motto: „Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe.
Der Mieter aber flieht, wenn er den Wolf
kommen sieht."

Der christliche Lehrer hat nicht nur die Aufgabe zu unterrichten; er hat auch die Aufgabe zu erziehen.

Klar und unzweideutig folgt hieraus, daß es in seinem heiligeg Amte und im Bereiche seiner erhabenen Pflichten liegt, seinen erziehennen Einfluß auch auf das Betragen der Kinder außerhalb der Schule duszudehnen.

Wie manche Lehrkraft gibt es aber, die ihrer Pflicht zu genügen alaubt, wenn sie die Schulkinder zu ruhigem Verhalten und ordentlichem Betragen im Schulzimmer gebracht hat? — Gibt es doch jeden Tag kleinere und größere Zeitteile, die das Schulkind weder zu Hause noch in der Schule zubringt. Ist das Kind in dieser Zeit der Aufsicht und der Erziehung etwa nicht bedürftig? Gewiß, und ein großer Teil umder Beaufsichtung während dieser Zeit fällt auch dem Lehrer zu, vorkommende Ungehörigkeiten zu ahnden oder besser, durch seine Autorität zu verhindern. Diese Aufsicht und der erzieherische Einfluß soll sich besonders auf vier Orte, wo sich das Kind außer der Schule aufhält, erstrecken.

Der Lehrer beaufsichtige die Kinder in der Kirche, beim Spiele, auf dem Schulwege, schließlich auch noch im Elternhause, insofern ihre Vergehungen auf die Schule zurückwirken.

Betrachten wir das Kind zuerst in der Kirche.

Der erste Wochentag ist der Sonntag. Er ist der Tag des Herrn, und zu seiner Ehre rufen die Glocken vom Kirchturme herab die Gläubigen, also auch unsere liebe Schuljugend, zum heil'gen Dome, zum Gotteshause. Gerade hier kann man sich nun von der Notwendigkeit der Aufsicht von seite der Lehrerschaft augenscheinlich überzeugen. Denn wie beleidigend für das Auge eines jeden christlichen Beobachters ist gar oft der Anblick der Schuljugend im Hause Gottes!

Da sieht man, wie oft die Knaben sich so ungebührlich benehmen.

Anmerkung der Redaktion. Obstehende Arbeit entstammt dem Eifer eines dienstbeflissenen jungen Lehrers. Der v. Freund wünscht die Feile der Redaktion angebracht. Ich ließ diesen Wunsch absichtlich unerfüllt, um der anerkennenswerten Leistung den jungfräulichen Charakter einer Erstlingsarbeit nicht zu rauben. Menschen sind wir allzumal, und hie und da ein klein wenig idealer „Zuspruch" schadet niemand. Jede Arbeit regt beim neidlosen und bescheidenen Leser mindestens an. Also, mein Lieber, beobachten, lesen, studieren und wiederkommen! Mit Gruß und Dank!

Sie schwatzen, lachen, halten nach allen Seiten hin Umschau, scharren mit den Füßen, stampfen, balgen sich sogar gegenseitig. Oft kommt es einem vor, als seien sie gleichsam im Begriffe, Turnübungen vorzunehmen, freilich nach ihrer Art und Weise. — Aber nicht nur den Knaben möchte ich diese Rüge geben, nein, es verdienen sie leider nur allzu oft in eben so hohem Grade auch die Mädchen. Ihre Geschäftigkeit kann uns nicht leicht entgehen. Bei jedem Türzuge sind sie es, die ihre Haltung verändern. Ein neues Gebetbüchlein, ein neuer Rosenkranz, ein hübsches Bildchen, das sie als Anerkennung des Fleißes u. s. w. erhalten haben, gibt ihnen Anlaß genug zu langer, gegenseitiger Unterhaltung. So sind denn ihre ohnehin leicht beweglichen Lippen nicht etwa so sehr zum Lobe und Dienste Gottes, wohl aber zur Bekrittelung ihrer modisch gekleideten Gespielinnen in Bewegung. Den Schluß zu diesem Beiwohnen des Gottesdienstes bildet dann noch der Austritt aus der Kirche. Sie glauben nicht warten zu können, bis die größeren Leute zur Kirche hinaus sind, und drängen mit Ungestüm der Ausgangspforte zu, bevor die ältern Leute sich draußen befinden, so daß es scheinen möchte, die Kirche sei im Zusammenstürzen begriffen, so schnell geht es. Draußen geht's erst recht los; es scheint, sie kämen aus dem Theater und nicht vom Hause Gottes.

Wenn's auch nicht überall so steht, so kann man doch mancherorts diese Beobachtung machen, und deutlich genug kann man an solchen Orten die Klagen hören, die Lehrer nehmen sich nicht die Mühe, die Kinder zu beaufsichtigen. — Wer ist also daran Schuld?

Das Kind nicht allein, denn seine Beweglichkeit, die große Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und seine zu einem freien, ungebundenen Treiben geneigte Natur überwältigt sie, wenn sie nicht durch Gesetze eingeengt werden. — Im Gotteshause sind wohl auch die Eltern zugegen, wenigstens an Sonn- und Feiertagen. Und gerade an ihnen wäre eigentlich die erste Pflicht, ihre Kinder zu einem ordentlichen Betragen anzuhalten. (? ? Die Red.) Da wir aber gerade hier von den Schulkindern sprechen, so fällt diese erhabene und heilige Pflicht vorzüglich einer Person zu, die über alle Kinder von den Eltern oder der Gemeinde aufgestellt ist, über alle zu gebieten hat, und aber auch zufolge ihrer Autorität am sichersten und leichtesten allgemeine Ordnung und Regelung unter diesem kleinen Volke zu stande bringt. — Es ist dies der Lehrer. Er soll die ihm anvertrauten kleinen Zöglinge beaufsichtigen, Tadelnswertes rügen und in Wiederholungsfällen strafen. Gewiß bedenkt der Lehrer sich nicht lange zu strafen, wenn die Schüler im Schulzimmer nach vorangegangenen Ermahnungen sich wieder verfehlen. Ein wiederholter Schreibfehler oder sonst etwas Kleineres wird bestraft. Sollte

man nun denn so nachsichtig sein gegen die Unarten der Schulkinder, welche Ärgernis und Störung beim feierlichsten und gottgefälligsten Dienste verursachen? Eine traurige Erscheinung ist nicht selten die Folge dieser Nachsichtigkeit gegen die Jugend in diesem Punkte. Sieht man doch oft selbst ältere Leute, die durch ungebührliches Betragen an heiliger Stätte ihr Alter entwürdigen. Erinnere ich mich doch noch meiner ersten Jugendjahre, da einst der Prediger von der Kanzel herab zwei oder drei der ergrautesten Häupter der Gemeinde um Stillschweigen, um Ruhe bat. Diese aber sind eben in ihren Kinderunarten alt geworden, und es hat sich bei ihnen aus denselben eine schlimme Gewohnheit gebildet. Darum: „Widerstehe den Anfängen, denn zu spät wird das Heilmittel bereitet, wenn das Übel durch lange Säumnis schon überhand genommen hat." — Will nun aber der christliche Lehrer diesem Übelstande wirklich entgegensteuern, so muß er alle Mittel und Wege, die ihm dazu helfen, ergreifen und nicht eher ruhen, bis er den letzten Samen dieses Unkrautes vernichtet, bis er sein Ziel voll und ganz erreicht hat, und stehen ihm auch hundert scheinbar unüberwindliche Hindernisse im Wege. — Vor allem wird er am besten tun, mit seinem eigenen wahren ungezwungenen frommen und guten Beispiele voran zu gehen. Denn nur der fromme Lehrer kann fromme Kinder erziehen. Seine eigene Wärme und Begeisterung muß aber vorhanden sein. Denn nur: „Wärme erzeugt Wärme, und Begeisterung erzeugt Begeisterung." Das wahre Beispiel wirkt also mehr als die salbungsvollsten Reden und Belehrungen. „Ein erheucheltes Vorbild aber, das nur vor den Kindern ehrbar tut, im Verborgenen aber der Sünde dient, hat keine Lebenswirkung; denn was ist es anders, als ein geschminkter und geputzter Leichnam?" Sind ja die Kinder ohnehin gestrenge Sichter und Richter! Daher werden sie einen solchen Lehrer gar bald als Puppe enthüllt haben.

Betrachten wir hier noch kurz ein zweites Mittel, die Strafe, wie schon angedeutet wurde.

Harnisch sagt: „Wer sich der ziehenden Liebeshand nicht überlassen will, der muß vor die treibende Geißel genommen werden." Reichen also Mahnungen und Drohungen nicht mehr aus, dann greife zur Strafe. — Wie sie geschehen soll, mag manchem recht schwierig sein. Gar oft wird in dieser Beziehung, glaube ich, etwas ungebührlich verfahren. Ist es z. B. schicklich, mitten unter dem Gottesdienste Fehlende zu strafen, und gar in welcher Weise?

Sie bei den Haaren zu zupfen und sie gleichsam herumzuläuten, ihnen Ohrfeigen zu geben, daß das Echo in der ganzen Kirche wiederhallt, oder ihnen Rippenstöße zu versetzen, als wollte man die Kräfte

der Arme und Fäuste im Gotteshause probieren? Stört nicht dies noch viel mehr die Andacht der Gläubigen? Recken sich denn nicht auf einmal alle Köpfe in die Höhe, nach einem Punkte, nach dem so eben bestraften Kinde. Bliebe also die Strafe vielleicht nicht besser aus, bis man den Fehlbaren in der Schule, im Religionsunterrichte wieder antrifft? Gerade hierin möchte vielleicht manche Aufsicht etwas zu erwägen haben!

Ein zweiter alltäglicher Aufenthaltsort außer der Schule ist für die Kinder der Spielort, das Spiel selbst.

Beide können für die Kinder sehr gute, aber auch leider nur zu schlimme Wirkungen zur Folge haben. Um letzteres aber bestmöglichst zu verhüten, ist die Aufsicht des Lehrers unumgänglich notwendig. Als Erzieher soll der Lehrer seine Freude darin finden, seine Erholung bei den Kindern zuzubringen. Gewiß ist das Verweilen unter den unschuldigen lieben Kleinen etwas Schönes. „Kinder bewachen ist ja Engelsgeschäft."

Anderseits aber ist dies Verweilen unter den Kindern beim Spiele für den Lehrer, für seine pädagogische Wirksamkeit von reichstem Nutzen. Er soll ja die Eigenart der Schüler kennen lernen und darauf achten, ob dieselben aufrichtig und gut beanlagt sind. Wo kann dies aber besser geschehen, als eben beim Spiele der Kinder, und sollte es auch noch so einfach sein. Beim Spiele geben sich die Kinder ganz so wie sie sind und denken nicht daran, daß sie vom Erzieher beaufsichtigt werden. Sagt ja ein großer Schulmann: „Beim Spiele kann man den Charakter eines Kindes am besten erkennen und darnach seine Einrichtungen auf dasselbe richten."

Diese angedeutete Aufsicht soll aber vorzüglich eine Schutzwehr gegen das Rohe sein, das sich ansäßig machen könnte. Der Lehrer verweise die Kinder zu diesem Zwecke auf den gleichen öffentlichen Spielplatz. Er gestatte keine rohen und unpassenden Spiele. Er suche stets Einheit und Duldsamkeit unter allen zu unterhalten. Er verbiete Streit und Zank untereinander, fordere aber Liebe und Achtung gegen Erwachsene.

So kann ein rechter Lehrer, der ächte Liebe zu seinen Kindern hat, der diese Zeit, die er so bei ihnen zubringt, nicht für Zeitverlust ansieht, recht viel Böses verhindern und dazu noch ungemein viel Gutes beitragen. Ja, eine rechte Liebe aber muß der Lehrer vorzüglich den Kindern gewähren. Und diese feurige Liebe des Lehrers zum Kinde entzünde dann die Liebe der Schüler.

Doch wenn der Lehrer auch die Spielenden überwachen soll, so sei damit nicht gesagt, daß er jeden Tritt, Blick und jede Bewegung des Kindes hofmeistere; dadurch würde ja dem Spiel der Charakter der Er-

holung mangeln und müßte dadurch für Kinder und Lehrer eine wahre Qual werden. Überhaupt glaube ich, seien hier nicht so viel Worte nötig, sofern der Lehrer den nötigen Grad Autorität bei den Kindern besitzt. Seine bloße Gegenwart wird einem zu freien, gegenseitigen Verkehr unter denselben vorbeugen, wenn die Knaben und Mädchen getrennt, jedoch alle unter den Augen des Lehrers, ihre Spiele üben.

Drittens haben wir das Kind *auf dem Wege* zu betrachten. Dies ist eine sehr schwierige Aufgabe des Lehrers.

Er kann zwar nicht jeden Schüler auf seinem Heimwege verfolgen oder alle am Gängelbande nach Hause führen. Gleichwohl sind auch hier sorgfältige Begleiter notwendig und zu verschaffen. Es sind dies Ermahnungen und Regeln, welche der Lehrer mittelbar in der Schule geben kann, ferner die Erkundigung nach dem Betragen seiner Schüler, zweckdienliche Strafen für wiederholte Vergehen. Auch hierin spricht die tägliche Erfahrung genügend für die Notwendigkeit der Aufsicht außerhalb der Schule. Bald kommt Klage von einem Bauer, weil die rohe Zerstörungslust der Kinder sein Eigentum geschädigt; bald ist es das schwache Alter, das unter dem Mutwillen der zügellosen Jugend seufzt. Nicht selten aber kann sich der Lehrer selbst überzeugen von dem Treiben dieser jungen Leute, die an den folgenden Tagen mit dem Siegel des Zweikampfes geziert und gekennzeichnet sind. Seltener wird er zwar Augenzeuge von solchen Auftritten auf dem Schulwege, indem sich die Schüler gar bald aus dem Staube gemacht haben, wenn sie nur eine leise Ahnung vom Herannahen des Lehrers erhalten.

Wenn er aber doch Kenntnis davon hat, so ist es seine heilige Pflicht, diesem Unfuge entgegenzutreten, und keine Befürchtung etwaiger Unannehmlichkeiten von seiten der Eltern entbindet ihn dieser Pflicht.

Ist ja der Lehrer doch ein Erzieher des Kindes, also sei er auch sein Begleiter und Beschützer auf dem Wege. Auch ihn mögen die Worte angehen: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich dir bereitet habe."

Schließlich bleibt uns noch, *im Elternhause selbst* das Kind zu betrachten. Hat der Lehrer zwar den Kindern im Elternhause kein direktes Recht zu befehlen, so steht ihm doch die Strafbefugnis zu, allfällige Vergehen, die verheerend und ansteckend auf die Schule zurückwirken, zu rügen und ihnen entgegenzusteuern, wie z. B. Unreinlichkeit, Nachläßigkeit, Trägheit, Lügenhaftigkeit ꝛc.

Aufsicht über die Schulkinder außerhalb der Schule ist von seite des Lehrers also unumgänglich notwendig und nützlich. In letzterem ist auch schon der gute Einfluß inbegriffen, den er auf die Gesittung der

Kinder ausüben soll. Diesen guten Einfluß wird er aber auch auf seine Schüler stets und überall ausüben, wenn er in seinem Äußern alles vermeidet, was der Würde seines Berufes zu nahe treten oder dieselbe vermindern könnte.

Zum Schluße sei noch bemerkt, daß man heutzutage gar bald alle Vergehungen der Kinder außerhalb der Schule dem Lehrer vorträgt und ihn um Bestrafung der Schuldigen bittet. Dann überlege der Lehrer reiflich, ob in der Tat ihm die Bestrafung auch wirklich zukommt und lasse sich nicht leicht zum Stockmeister seiner Gemeinde erniedrigen. Im übrigen gibt uns ein Pädagoge unserer Zeit einen ernsten Wink, diesen Punkt der erzieherischen Tätigkeit recht ernstlich ins Auge zu fassen. Er sagt: „Die Blüte seines Lebens verbringt das Kind in der Schule, große Auslagen erwachsen hieraus für die Eltern, reiche Kenntnisse erwirbt es sich hier: — aber wo sind die Früchte hievon im reifen Alter?"

In der Tat, ein großer Teil unserer Schuljugend bringt es wahrlich nicht weiter als vielleicht zu einigen tollen Streichen. Und das ist die Folge einer Jugendbildung, die das äußere Betragen der Kinder nur da zügelt, wo es dem Erzieher selbst lästig wird.

Die Pädagogik der Freundschaft.

Nach einem uralten Fragment von Dr. Schwendimann.

In einer Zeit, da Kollegialität und Freundschaft für das grundsätzliche und gesellschaftliche Leben eine so große Bedeutung haben und für manchen als beste Stütze auf diesem harten Lebenswege eine entscheidende Rolle spielen, dürfte nachfolgende „Psychologie" von einigem Interesse sein. Um eine Abwechslung in die ernsten Abhandlungen dieser Zeitschrift zu bringen, legen wir die Gedanken in dem Kleide einer äußerst kurzgefaßten Novelle nieder.

In der gestirnten Herrlichkeit einer stillen Sommernacht stand ein wohlbeleibter Mann und schaute mit dem treuherzigen Auge in die schäumende Flut eines über den Felsen fallenden Baches. „Klarheit und Entschiedenheitm urmeln diese Wogen ewig fort. Menschenleben! Klarheit, und das ist dein Ideal." So lispelte der nächtliche Denker und wendete sich an einen dahereilenden Mann. „Wo willst du hin in deiner stürmischen Eile, du ungestümer Freund?" „Zu ihm hin will ich gehen, ihm sagen, daß er die niederträchtigste Kreatur von der Welt sei, daß er das edelste und rückhaltloseste Vertrauen gemißbraucht, und mich auf eine recht schändliche Art hintergangen habe. Ich will ihn in seinen eigenen Augen erniedrigen, ihm sein verräterisches Wesen schildern und

ihn dann seiner eigenen Scham und den Bissen seines Gewissens überlassen. Ich will . . . ."

„Und wenn du das getan hast, Freund Jean?"

„So bin ich gerächt."

„Gerächt? Und wodurch? Dadurch, daß du deine ganze Schwäche zeigst? Das ist in der Tat eine soderbare Rache. O lieber Jean, solltest du mich je beleidigen, so glaube nicht, daß ich es dir so leicht machen werde, mich zu vergessen und dich zu beruhigen."

„Also sollte ich es nicht einmal merken lassen, Kasimir, daß ich so schändlich hintergangen bin?"

„Nein, Jean, dein Eifer mag noch so gerecht, das dir widerfahrene Unrecht noch so klar erscheinen, so muß es der letzte Schritt unter allen sein, seinen Freund wissen zu lassen, daß man von seiner zugefügten Beleidigung unterrichtet ist. Nie kann dieser uns hernach wieder unter die Augen treten, ohne sich zu schämen, und wer sich vor uns zu schämen hat, der flieht uns erst, haßt uns leicht und verfolgt uns zuletzt, um sich eines beschwerlichen Zeugens seiner Unwürdigkeit zu entledigen."

„Aber wenn mir nun der Haß und die größte Feindschaft einer solchen Person angenehmer wäre, als alle Freundschaft, welche sie mir ehedem bezeugt hat?"

„Das ist nicht möglich. Eine Person, welche du einmal schätztest, kann nicht ohne Wert und ohne alle Verdienste dastehen. Sie muß wert sein, gebessert und wiedergewonnen zu werden, und das kannst du nie hoffen, wenn du ihr stürmische Vorwürfe gemacht hast. Falsche Vorwürfe treffen flach, aber wahre fassen tief, und der Mensch vergißt sie um so weniger, je mehr er sie verdient hat. Du benimmst dem Schuldigen seinen Wert, diejenige Zuversicht, welche doch zum wahren Vertrauen und zu einer aufrichtigen Freundschaft unentbehrlich ist. Erinnere dich nur einmal deiner Geschichte mit Seppio. Dieser dir jetzt so werte Freund hat hinter deinem Rücken, wie ein Lebenskünstler gespielt und sich stets nach dem Winde gedreht. Er nahm nicht Anstand, in deiner Familie als Freund von zartem Gemüt zu würfeln und zu spielen. Du wußtest alles und beruhigtest dich damit, daß diese papierene Politik seiner Freundschaft ein Ausfluß seines eigentümlichen Charakters sei. Du bezeugtest ihm immer das gleiche Vertrauen, die nämliche Achtung und eben dieselbe Gefälligkeit, welche du allezeit ihm entgegenbrachtest. Du ändertest nichts in deinem Betragen gegen ihn. Keine Zurückhaltung, kein Ernst im Blicke verriet die mindeste Empfindlichkeit. Kaum waren einige Wochen verflossen, so bereute Seppio sein Verhalten. Er war unruhig,

und das Bekenntnis seiner Schwäche schwebte ihm hundertmal auf der Zunge. Von der edelsten Reue gerührt, kam er endlich in die Gesellschaft derjenigen Personen, bei welchen er die falschen Beschuldigungen gegen dich verübt hatte, und bekannte dir schließlich selbst, er habe eine widersprechende Überzeugung, aber sein Herz sei so schlimm nicht. Damals gestandest du mir, Jean, daß du dir keinen Begriff von einer edleren Genugtuung machen könntest, als diese gewesen wäre. Deine Freundschaft für Seppio verdoppelte sich, und dasjenige, was unter Anderen die größte Feindschaft veranlaßt haben würde, ist der Grund einer zweifellos dauerhaften Freundschaft geworden. Würde aber der Erfolg ebenso angenehm gewesen sein, wenn du deinen Freund gleich zur Rede gestellt, demselben seine Schäbigkeiten vorgeworfen und ihn auf immer seiner Scham überlassen hättest? Würde die Reue Seppio's jemals zugereicht haben, eine völlige Versöhnung unter euch herzustellen? Und war nicht gleichsam dein heroischer und freiwilliger Entschluß nötig, um ihm ein Vertrauen zu sich selbst, und mit diesem die Würde wieder zu geben, sich als ein Freund in deine Arme werfen zu können?"

„Es ist wahr, Kasimir, ich fühle die Wahrheit dessen, was du gesagt, und bin nun zu gut belehrt, um in Vorwürfe auszubrechen."

„Glaube nur, lieber Freund, der Unschuldige verzeiht leicht, aber der Schuldige kann nie wieder ein Herz zu uns gewinnen, wofern wir ihm nicht helfen, sich vor dem Richterstuhl seines eigenen Gewissens zu rechtfertigen und erst wiederum ein Vertrauen zu sich selbst zu gewinnen. Die Gelegenheit dazu können wir ihm nicht besser unterlegen, als wenn wir ihn zuerst in der guten Meinung lassen, wir ahnen nichts. Hierdurch wird er allmählich sicher, bemüht sich erst, etwas wieder gut zu machen, wird immer eifriger und zuletzt, nachdem er uns viele neue Beweise von seiner Redlichkeit gegeben, wagt er es, Verzeihung für das Vergangene zu erwarten und zu bitten. Eher kann er es nicht tun, ohne sich in seinen eigenen Gedanken zu erniedrigen. Es fehlt ihm auch Gelegenheit zu jener Rechtfertigung, wofern wir ihn gleich durch verdiente Vorwürfe beschämen und entfernen."

„Dies wird aber doch wohl nur die Pflicht gegen solche schuldige Freunde sein, die wirkliche Verdienste haben?"

„Freilich, aber selten ist ein Mensch ohne einige Verdienste, und wir können oft auch einen Bösewicht auf kurze Zeit oder in einzelnen Geschäften ehrlich machen, wenn wir ihn für ehrlich halten und Vertrauen auf ihn setzen. Es gereicht der Tugend zur Ehre, daß auch ein schlimmer Mensch denjenigen ungern hintergeht, der ihn für einen rechtschaffenen Mann hält. Glaube mir, Jean, daß ich zuweilen in Versuchung ge-

raten würde, dich nicht zu würdigen, wenn ich versichert wäre, daß du Mißtrauen in mich setztest?"

„O schweige, Kasimir, oder deine Gründe fangen an bei mir allen Wert zu verlieren. Ich bedenke jetzt besser als früher den tiefsinnigen Satz eines heiligen Rufes: „„Verlasse deinen alten Freund nicht, denn du findest nicht bald einen anderen, der ihm gleich käme!""

Ins Gebiet der Methode.

Der Beruf des Lehrers ist ein saurer, ist ein dornenvoller. Ein Lehrer soll vorab allen Zeitschäden moralischer und volkswirtschaftlicher Natur entgegentreten und soll für alle sicher wirkende Pflästerchen haben. Auch kommt der Inspektor, also dieser amtlich befugte und machthabende Inspizient. Der will Methode im Unterricht, Methode im Auftreten, Methode im Wandel. Gut, zur Methode heute ein Wort, der Methode einen Rettungsanker. Also, Lehrer, lies, was nun folgt.

Zur Methode! Ach, es sind der Fächer so viele! Und jedes hat seine Methode. Drum heute nur das Lesebuch, der Deutsch-Unterricht. Bürgerschuldirektor Franz Frisch in Marburg sei für heute unser Gewährsmann. Was er an sich ist, weiß ich nicht, aber Bürgerschuldirektor und Bezirksschulinspektor nennt er sich. Allein auch das beweist noch nicht viel. Wir kennen ja allerlei Inspektoren, Fortbildungsschul-Inspizienten u. a. Mannen dieser Art und Gattung, aber pädagogisch Gutes, methodisch Nachahmenswertes wissen wir nichts, nicht viel von ihnen. Viele von ihnen haben vorab eine Tugend, sie lassen wenig von sich hören. Also der Titel bürgt noch nicht. Wer ist nun dieser Franz Frisch? Das ist ein pädagogisches Individuum, das 1897 einen I. Band **„Einführung in das Lesebuch"** in 12 Heften á 32 Seiten zu je 20 Kreuzer herausgegeben hat. So jetzt kennen wir den Mann schon besser. Unseren Waser beurteilen wir nach seiner brillanten Geographie, unseren Marty nach seiner verdienstvollen Schweizergeschichte, unseren Wetzel nach seiner Weltgeschichte in Bildern u. a. Produkten seines geistigen Schaffens, unseren Baumgartner nach seiner Psychologie, nach seiner Unterrichtslehre ꝛc., unseren Kunz nach seiner Geschichte der mittelalterlichen Pädagogen, unseren Lehrer Baumgartner nach seinen neuesten Rechnungsheften, unsere Benz und Zäch nach ihren Schulbüchern für den Kt St. Gallen. So wollen wir also auch den fremdländischen Frisch beurteilen — nach dem, was er uns Geistiges geboten.

Ergo: die Einführung ins Lesebuch. Der vorliegende erste Band umfaßt 12 Hefte á 32 Seiten. In demselben sind 244 Lesestücke poetischer und prosaischer Natur besprochen. Die Anweisung zur Behandlung desjeweiligen Stückes lehnt sich nicht an ein bestimmtes Lesebuch, sondern will nach Kräften jedem Lehrer der drei ersten Schuljahre dienen. Es wurden daher möglichst Stücke ausgewählt, die in vielen Lesebüchern Eingang gefunden haben. So stoßen wir auf geistige Produkte von Louise Hensel, Hoffmann von Fallersleben, Rudolfi, Curtmann, Christoph Schmid, Krummacher, Th. Scherr, Dieffenbach, Meißner, Nacke, Staub u. a., alles

Namen, die in der pädagogischen Welt guten Klang haben. Der methodische Gang der Behandlung berücksichtigt im allgemeinen die formalen Stufen. Allein diese Gliederung wurde nicht starr und ohne Rücksicht auf die Eigenart der einzelnen Stücke eingehalten. Die einzelnen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sorgten eben trotz bestimmter leitender Grundsätze wieder dafür, daß ihre pädagogische Individualität zum Ausdrucke kam.

Zu den Mitarbeitern zählen u. a. Uebungsschullehrer V. Adler, Bürgerschullehrer Brandey, Oberlehrer H. Deutschmann, Lehrer R. Knilling, Bürgerschuldirektor Weißl, Professor H. Sommert, vielfach Namen von **methodisch** gutem Rufe.

Anerkannte Vorzüge sind: 1. Diese „Einführung" stellt sich nicht in den ausschließlichen Dienst eines bestimmten Lesebuches und fördert somit den entsprechenden Gebrauch und die rechte Ausnutzung aller Lesebücher gar sehr. Sie hat also für die Lehrer allüberall belehrenden Wert. 2. Es finden sich auch erdkundliche und naturgeschichtliche Lesestücke schulgemäß behandelt, so daß der Lehrer auch in dieser Beziehung wenigstens das eine oder andere Muster findet. 3. Von Zeit zu Zeit sind Lehrmittel angegeben, die zur wirksamen Behandlung des bezüglichen Stoffes treffliche Dienste leisten. Ebenso finden sich Andeutungen über Betonung und Vortrag und über die Zeit, in der die einzelnen Stücke am erfolgreichsten behandelt werden.

Jetzt aber möchte der Lehrer auch wissen wie sieht das Ding, denn eigentlich aus? Höre also! Gleich auf der 1. Seite ist ein alter Spruch „Im Namen Gottes" und Heygs Gedichtchen „Wo wohnt der lb. Gott?" Das letztere ist nicht ganz angeführt. Hernach kommt die Behandlung unter den Merkwörtern: I. Ziel und Vorbereitung, II. Darbietung, III. Verknüpfung (evtl. Vertiefung und Beurteilung, IV. Anwendung. Hieran reiht sich eine Reihe Lesestücke religiöser Natur über Gottes Größe, Güte, Fürsorge ꝛc. Sonntag u. a., die alle treuherzig und anschaulich, faßlich und anregend und vor allem religiös-erbaulich besprochen sind. Das jeweilige Lesestück ist bisweilen vollständig angeführt, bisweilen leider nur andeutungsweise. Das letzte Heft bietet ein alphabetisch geordnetes Inhaltsverzeichnis.

Das ist nun, lb. Lehrer, die sehr empfehlenswerte, „Einführung in das Lesebuch" von Franz Frisch. Sie wird 4 Bände umfassen und dürfte, wenn die 3 folgenden Bände diesem ersten entsprechen, wohl der wertvollste Kommentar für jedwedes Lesebuch sein. Wenn auch der verehrte H. Herausgeber diesen Band für die 3 untern Klassen berechnet, so finden sich darin doch auch schon Stücke bearbeitet, die bei unseren Verhältnissen füglich in der Mittel- und Oberklasse Anwendung finden und finden dürfen. So z. B. das Rotkehlchen von Krummacher, das seltsame Rezept von Hebel, der Blinde und der Lahme von Gellert, Sonne und Wind nach Herder, Unverhofftes Wiedersehen von Grimm u. v. a.

Der kommende II. Band ist für das 4. und 5. Schuljahr, der III. und IV. für die Oberstufe der Volksschule, die Bürgerschule und die unteren Klassen der Mittelschule berechnet. — Die „Einführung"

ist verhältnismäßig billig, weil heftweise, dient wirklich der allseitigen unterrichtlichen Behandlung deutscher Lesestücke und ist namentlich dem jungen Lehrer sehr zu empfehlen.

Verlag von F. Tempsky, Wien. Cl. Frei.

Zum Kapitel der Lehrerbesoldungen.

Von Lehrer H. in H.

Alle Achtung vor den „Pädagogischen Blättern", die so mannhaft die geistigen und materiellen Interessen des Lehrerstandes verfechten. In Nachfolgendem erlauben wir uns, den verehrten Lesern der „Grünen" eine Verordnung des aargauischen Schulrates bezüglich Lehrerbesoldung am Anfange dieses Jahrhunderts mitzuteilen.

Durch die Mediation wurden im Jahre 1803 der ehemalige bernische Aargau, das Freiamt, die Grafschaft Baden und das Frickthal zum nunmehrigen Kanton Aargau zusammengeschmolzen. Wir Aargauer feiern also im Jahre 1903 das hundertjährige Jubiläum unseres Kantons, und da im lb. Vaterlande kein Jahr mehr vorübergeht ohne ein Dutzend Jubiläum, Festspiele ꝛc., so wollen wir unsere leitenden Kreise jetzt schon darauf aufmerksam machen, diesen Anlaß ja nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen. Doch zur Sache. Die bezügliche Verordnung vom Jahre 1804 lautet also:

Besoldung der Schullehrer.

Wir Präsident und Schulräte des Kantons Aargau tun kund hiemit: daß wir in der Überzeugung, wie äußerst gering und ihrer mühsamen und wichtigen Arbeit keineswegs angemessen die Besoldung vieler Landschullehrer sei, daß es eine der ersten Pflichten einer Gemeinde sein solle, diejenigen, welche an der Jugend arbeiten, gehörig zu belohnen und zu entschädigen, und daß eine solche billige und gerechte Besoldung eines der kräftigsten Mittel sein werde, die Schullehrer in ihrer Tätigkeit und Berufstreue zu ermuntern und zu erhalten, folgendes beschlossen und verordnet.

1. Diejenigen Gemeinden, deren Schulen unter fünfzig Kinder enthalten, sollen von nun an dem Lehrer für Sommer- und Winterschulen eine jährliche fixe Besoldung von wenigstens fünfundsiebenzig Franken, und wo die Schulen über fünfzig Kinder enthalten, von wenigstens hundert Franken entrichten.
2. Von dieser ausgemessenen Besoldung sollen dem Schullehrer auf den 15. April zwei Dritteil und der übrige Dritteil auf Martini eines jeden Jahres durch den Ammann der Gemeinde entrichtet werden,

so daß von nun an der Schullehrer mit Einziehung der Schulgelder auf keine Weise mehr beläſtigt werden ſoll.

3. Die Art und Weiſe, wie eine Gemeinde dieſe jährliche Beſoldung erheben will, iſt derſelben überlaſſen, ſo jedoch, daß ſie die Genehmigung des Schulinſpektors und unſere endliche Beſtättigung hierüber einzuholen hat.
4. Die Schulwohnung, wo eine ſolche iſt, und das zur Heizung des Schulzimmers erforderliche Holz ſollen nicht zu der oben beſtimmten Beſoldung des Lehrers angerechnet werden.
5. Wenn eine Gemeinde ihre Armut und gänzliches Unvermögen zur Beſtreitung dieſer Beſoldung ihrer Lehrer beweiſen zu können glaubt, ſo mag ſie deshalben ihre Vorſtellungen durch den Schulinſpektor an uns gelangen laſſen.
6. Die Herren Schulinſpektoren werden darüber wachen, daß alle Gemeinden ihres Bezirkes dieſe Verordnung genau befolgen und ihnen ſpäteſtens bis den 1. Chriſtmonat dieſes Jahres die ſchriftliche Erklärung einhändigen, wie ſie von nun an dieſe Lehrerbeſoldung beſtreiten werden.
7. In den Gemeinden, wo die Beſoldung des Lehrers ſchon die von uns feſtgeſetzte Summe beträgt oder überſteigt, ſoll dieſelbe unverändert bleiben und wie bis dahin vierteljährlich, wo dies aber nicht üblich war, nach Art. 2 an den Lehrer entrichtet werden.

Gegeben in Aarau, den 27. Auguſt 1804.

Der Präſident und Regierungsrat:
Hünerwadel.

Für den Schulrat;
Rahn, Mitglied und Aktuar.

Wir Präſident und Rat des Kantons Aargau verordnen:

Daß abſtehende von unſerm verordneten Schulrat vorgelegte, von uns genehmigte Verordnung durch den Druck bekannt gemacht, von den Kanzeln verleſen, in das Kantonsblatt eingerückt und in Vollziehung geſetzt werden ſolle.

Gegeben in Aarau, den 3. Herbſtmonat 1804.

Der Präſident des Kleinen Rats:
Dobler.

Im Namen des Kleinen Rats:
der Staatsſchreiber
Kaſthofer.

Disziplin, oder??

Von X. Baumer, Lehrer in Grub.

Es ist noch 10 Minuten bis 8 Uhr. Der Lehrer ist bereits aufgestanden und fischt emsig die Bröcklein aus der Kaffeeschüssel, und seine schweigsame Gattin wartet mit verhaltener Ungeduld, bis sie endlich den Morgentisch abräumen kann. Jetzt fängt es an sich zu regen im Odenwald, d. h. drüben im Schulzimmer, und von der hintersten Ecke desselben her vernimmt man erst ein leises Kollern; dann folgen einige schnalzende, klappernde Töne, die immer schneller hervorsprudeln, dann der Hauptschlag und endlich ein langer Faden wetzender Zischtöne. (Tschudi). Der Uhrhahn falzt, nämlich des Maurers Sepp, der immer zuerst und zuvorderst ist, wenn es gilt, etwas zu tun, was nicht sein soll. Das Signal zu einem herrlichen Schulkonzert ist gegeben. 20 bis 30 unbefiederte Sänger und Componisten sind schon da, und immer mehr und mehr wälzen sich und springen zur Türe herein, von denen jeder ein Klavier, in Form eines Tornisters auf dem Rücken mitträgt, in welchem nebst dem Taktstock auch noch verschiedene Musikalien, dürre Birnen, Nüsse, Zwetschgen und Äpfel für den „Znüni" mitgeführt werden können, denn diese Konzertler müssen noch wachsen und haben stets riesigen Appetit, ganz besonders in der „Übungsstunde". Der Lärm wird immer größer; jeder schreit nach Kräften. 160 Schuhe hämmern und schleifen um die Wette am Boden; in den Lüften fliegen Lineale umher, es klirren Tafeln und Schulschachteln mit Inhalt, die Buben balgen sich nach alter Schweizerart und suchen einander aus den Bänken oder in dieselben hinein zu zerren. Vom Verstehen eines Wortes kann natürlich keine Rede sein, wo 80 Zungen in fieberhafter Tätigkeit sind und jede was anderes sagt oder schreit. Und im Nu ist die ganze „Musterschülerschaft" in eine dichte Staubwolke eingehüllt, so daß man nur noch ihre Schatten im Nebelmeere umher huschen sieht.

Inzwischen hat der gute Schulmeister sein Frühstück genossen und begibt sich ins Schulzimmer, wo sein Kommen nur von Wenigen bemerkt wird. Die Gegenwart des Lehrers vermag dem Lärm und Höllenspektakel nur einen geringen Einhalt zu tun, erst muß derselbe mit dem Stock aus Leibeskräften an die Wandtafel schlagen, dann beide Hände gegen die lose Schaar ausstrecken und zum dritten mal rufen: Ruhe! Dann stellt er sich in die Mitte des Ganges und faltet die Hände. Erst jetzt scheint er die Geister bannen zu können. Sie setzen sich in Position und stehen dann auf, aber es vergeht noch geraume Zeit, bis von einer vollständigen Ruhe gesprochen werden kann. Das Vaterunser wird herunter geplappert, während die einen rechts, die einen links, andere rechts

und links und um und um gaffen, ohne daß der in Andacht versunkene oder gradausstarrende Lehrer etwas hievon bemerkte. Nach dem Gebet allgemeines Geflüster und Gemurmel, der Lehrer ließ ja vorher nicht alles sagen, was die Schüler auf Herzen und Lippen hatten; jetzt muß es noch schnell nachgeholt werden, und neues kommt ihnen immer auch noch in den Sinn, denn das Rädchen der Phantasie schnurrt bekanntlich gar fleißig in den kleinen Köpfen. Der Lehrer jedoch gebietet energisch: Ruhe! und erteilt der III. und II. Klasse Sprachaufgaben und und begibt sich zur ersten, wo Achtung kommandiert wird. Aber jetzt gehts mal los! — Die zweite und dritte Klasse scheint wirklich mit Schneid an die Arbeit zu gehen. Mit wilder Hast werden die Tafeln aus der Bank herausgerissen und auf dieselbe hingeworfen; es klirren die Schulkästchen und die Lineale. Die Griffel spicken beim Linieren von den Rahmen auf die Platte hinunter, daß es klappert, als ob ½ Dutzend Fädlermaschinen in Betrieb gesetzt würden, und dem guten Lehrer wird der innerliche Stoßseufzer entlockt: „Wenn nur das lästige Linieren mal fertig wäre! Es wäre doch angenehmer, wenn man nur eine Klasse zu unterrichten hätte, so wird man von denen der „stillen Beschäftigung" immer gestört, und unsereiner kann doch mit dem besten Willen nicht überall zu gleicher Zeit sein." Nach einigem Nachdenken philosophiert er dann aber weiter: „Im Grunde genommen ist es ja recht, wenn die Kinder lebhaft sind und sich regen mögen, und wenn ich einen naturgemäßen Unterricht erteilen will, darf ich wohl auch die „Natürlichkeit" der Kinder nicht zu stark beeinträchtigen, höchstens soweit es „die Disziplin" gebieterisch verlangt." — —

In wie weit dieser Lehrer gestört wird und wie sehr er sich bestrebt, eine gute Disziplin aufrecht zuerhalten, möge der freundliche Leser aus den Belehrungen und Mahnungen ersehen, die er während der Lektion mit den Erstklässlern zwischenhinein auszuteilen veranlaßt wird: „Was hat denn dort der „Stieger" in der dritten Klasse wieder zu lachen? Du kannst deine Witze nach der Schule erzählen". — „Bösch! schiel mir nicht immer zu den Mädchen hinüber, oder du mußt zur Strafe zu ihnen hinsitzen." — „Zweite Klasse ruhig!" Zu seiner Klasse: „Wartet, ihr lieben Kleinen, ich will mal nachsehen, ob die zweite und dritte Klasse bald fertig ist. (Er geht von der Klasse weg. — „Ums Himmelswillen, schaut einmal den „Benz" an, der hat erst eine Linie! Hast du geschlafen??" „Batug und Germann," kniet einmal heraus, ihr habt schon lange gesurrt wie ein obligatorisches Orgelspiel. —

„Göldi," was schaust du den „Baumer" so grimmig an? „Göldi" ruft: Der schwatzt allerlei Dummheiten, er hat gesagt, der „Zöllig" sei durch ein Tintenglasloch hinuntergefallen. — — —

„Ach, wie seid ihr Schlingel: seht ihr denn nicht, daß ich hier unterrichten muß? Ihr stört einen immer. Wartet, wenn der Herr Inspektor kommt, wird er euch aufschreiben. Seid jetzt ruhig und gebt den Kleinen hier ein gutes Beispiel die meinen sonst, man könne in der Schule treiben, was man wolle."

So geht es fort den ganzen Tag das ganze Jahr. Der gute Mann reibt sich fast auf vor Eifer, eine gute „Disziplin" zu halten. Was wird er für ein Examen ablegen??

Kantonale Lehrerkonferenz in Zug.

Den 17. November versammelte sich die kantonale Lehrerschaft ziemlich vollzählig im stattlichen Kantonsratsale in Zug zu ihrer ordentlichen Herbstkonferenz. Das in Aussicht genommene Thema: Die neuesten Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik und des Beleuchtungswesens mit Nutzanwendung, zog auch noch mehrere Schulfreunde herbei, so daß die Versammlung eine recht zahlreiche war. Der h. Erziehungsrat war fast vollständig vertreten, ebenso die städtische Schulkommission. Vor Beginn des Referates mußte noch die Wahl eines neuen Sekretärs vorgenommen werden. Herr Lehrer Wyß von Menzingen hat das Amt während 25 Jahren zur höchsten Zufriedenheit der Konferenz verwaltet, mußte aber wegen Erkrankung der Hand dasselbe abgeben. Mit bestem Dank für die vorzüglichen Dienste wurde er entlassen. Gewählt wurde einstimmig Herr Lehrer Jäggi in Baar, der sofort sein Amt antrat. Die beiden Referenten, Hochw. P. Wilhelm O. S. B. von Einsiedeln, eine bekannte Autorität auf diesem Gebiete und langjähriger Professor der Naturwissenschaften am dortigen Lyzeum, und Herr Professor Bieler an der hiesigen Kantonsschule entledigten sich ihrer Aufgabe in geradezu meisterhafter Weise. Über 3 Stunden dauerte das Referat, aber niemanden war es zu lange; bis zum Schlusse folgte man den klaren Ausführungen und anschaulichen Erklärungen mit vollstem Interesse, das durch die zahlreichen Demonstrationen noch erhöht wurde. Der Erziehungsrat hatte dafür gesorgt, daß elektrische Leitungsdrähte in den Saal eingeführt und derselbe in ein elektrisch-technisches Laboratorium verwandelt wurde, so daß die Ausführungen an einer Reihe von Experimenten veranschaulicht werden konnten.

Herr Professor Bieler besprach zuerst nach einem kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Elektrotechnik die wichtigsten Begriffe, deren richtige Auffassung zum Verständnis dieses Gebietes

notwendig ist: Stromstärke und Ampère, Stromspannung (elektromotorische Kraft) und Volt, Stromwiderstand und das Ohmische Gesetz, elektrische Arbeit und Vat. Die Ausführungen waren klar, so daß jeder, der einmal etwas Physik gehabt hatte, ihnen folgen konnte.

P. Wilhelm erörterte sodann das schwierige Thema der Stromerzeugung, das um so schwieriger ist, da wir kein Organ zur Wahrnehmung der elektrischen Kraft haben, ihr Vorhandensein nur an den Wirkungen erkennen. Es giebt eben doch Dinge, die man nicht sieht. Er besprach dann die primären und sekundären Leitungen, den Induktions-Wechselstrom, den Gleichstrom, die Hauptmaschine, die Nebenstrom- und Wechselstrommaschine, die Akkumulatoren. Die Ausführungen wurden an Tabellen, die der hochw. Referent selbst entworfen, in ungemein klarer und verständlicher Weise veranschaulicht.

Herr Professor Bieler ging sodann auf die praktische Anwendung der Elektrizität auf dem Gebiete der Chemie über, auf die Elektrolyse und zeigte die Tätigkeit der Elektrizität an der Zersetzung des Wassers, Bromkaliums, Glaubersalzes, Kupfervitriols, an Einwirkung auf Metalle (Metallüberzug) und deren Verwendung für Verkupferung, Vergoldung, Versilberung, Bronzierung, Vernickelung, an der Galvanoplastik, an der Metallscheidung, Gewinnung des Aluminiums ꝛc. Man bekam einen deutlichen Begriff von der ungeheuren Wichtigkeit der Elektrizität für die theoretische und praktische Wissenschaft und ordentlich Respekt vor dieser neuen Kraft.

P. Wilhelm erklärte, das Referat abschließend, noch die Leitung und Verteilung der Elektrizität, die Isolierglocke, die Sicherung, hoch- und niedergespannte Leitung, das Donilitsystem, die Parallelschaltung und Nacheinanderschaltung, die Motoren und deren vielfache Verwendung im praktischen Leben, die Beleuchtung, Bogenlampen und Glühlicht und die Verwendung der Elektrizität zur Erwärmung, (elektrische Öfen, elektrische Pfanne, elektrische Bügeleisen). Wir stehen erst im Anfange dieser Entdeckungen; die Zukunft wird noch zu einer Menge überraschender Erscheinungen und Verwendungen führen. — Wir staunen über die Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der Naturkräfte; unser Staunen wächst, wenn wir sehen, wie in all dieser Mannigfaltigkeit eine wunderbare Einheit und Zusammengehörigkeit herrscht, wie eine Kraft aus der andern hervorgeht, wie nichts isoliert dasteht, alles harmonisch ineinandergreift und alle einzelnen Kräfte und Erscheinungen sich auf eine Zentralkraft zurückführen lassen. Das setzt notwendig eine Grundidee voraus, von der alles ausging, einen schöpferischen Gedanken, der alles ins Sein und Wirken rief. Dieser Gedanke war schon von Anfang an; daher waren auch die Kräfte schon lange da, bevor die Entdeckung kam.

Eine vernünftige Naturbetrachtung führt daher notwendig zur Anerkennung eines Schöpfers, und gerade das Gebiet der Elektrotechnik beweist, wie grundfalsch und unvernünftig der Satz ist, es existire nur das, was man mit den Sinnen wahrnehmen könne, es gebe nichts Übersinnliches.

So klang das vorzügliche Referat der beiden verehrten Referenten in harmonischer Weise aus und führte den Zuhörer von den Wundern der Schöpfung zum Schöpfer, der der letzte Grund und höchste Zweck alles Sinnens ist.

Einmütiger und anhaltender Applaus belohnte die Referenten. Sie haben nicht nur den Verstand bereichert, sondern auch Herz und Willen wohltätig beeinflußt. So sollte jeder Unterricht beschaffen sein. Er soll den Menschen heben, nicht nur mit Kenntnissen füllen, sondern auch Geist und Herz zum Höchsten emporheben. Dann veredelt man den jungen Menschen und adelt man das Wissen. Gerade die Naturwissenschaft ist hier ungemein geeignet. Mit wenigen Worten kann da der Lehrer vor dem Geiste der studierenden Jugend eine Perspektive eröffnen, die ihr ganzes Wesen hebt und ihren Blick über das bloße Streben hinaus auch auf die idealen Güter hinlenkt, die in unserer materialistischen Zeit so gern vergessen werden. Auch nach dieser Richtung war das Referat ein musterhaftes.

1 Uhr war vorbei. So gings nun zum 2. Teil, der einen gemütlichen Verlauf nahm, wie wir das bei unseren Konferenzen von jeher gewöhnt sind. Wenn auch bisweilen und besonders in letzter Zeit einige Meinungsverschiedenheiten herrschten, so zürnt man deswegen einander nicht, sondern achtet die Gründe und Ansichten des Anderen. Die Kollegialität darf deswegen nicht Schaden leiden. Die Erziehungsbehörden und die Lehrerschaft meinen es gut mit der Schule; beide wollen die Hebung derselben, beide arbeiten für sie. Wegen einigen Meinungsdifferenzen bezüglich der Wege, die zum Ziele führen, soll daher das schöne Verhältnis, das von jeher zwischen den Erziehungsbehörden und der zugerischen Lehrerschaft bestand, nicht gestört werden. Harmonisches Zusammenwirken befördert die Schule am meisten. Dieser Gedanke, der dem schönen Toaste unseres Erziehungsdirektors Landammann Weber zu grunde lag, war allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen. Das neue Schulgesetz, wie es nun aus dem Schoße des Erziehungsrates und aus der kantonsrätlichen Kommission hervorgegangen, ist ein Beweis, daß auch die Wünsche der Lehrerschaft berücksichtigt werden. Toaste, Gesang und Klavierspiel trugen zur Hebung der fröhlichen Stimmung vieles bei, ebenso der treffliche Ehrenmann, den der Abgeordnete der Stadt, Herr Eysys von Dr. Arnold in einem humoristischen Toaste über die guten und schlimmen Wirkungen des Alkohols einführte. — Auch

das treffliche Mittagsmahl war ein nicht zu unterschätzender Faktor für den schönen Verlauf des 2. Teiles.

So hat der Tag reichsten Genuß gebracht und wird unter die schönsten Konferenztage gezählt werden. Wir wünschen nur, es möchte das herrliche Referat in den „Pädagogischen Blättern" erscheinen. H. B.

Was ein anderer sagt.

II.

Wir wissen bereits, warum nach „Freimuth Volksfreund" der Schulvogt 1882 unterlegen, wie er die verfahrene Schulfrage gelöst wissen will, und warum er die neuesten Lösungsversuche als verfehlt betrachtet. Wir treten dermalen auf eine Kritik, sowohl der Kritik als der Vorschläge unseres v. Anonymus nicht ein. Der Leser weiß so ziemlich, welche Meinung wir von dem Gebotenen etwa haben. Es handelt sich uns ja vorab darum, zu zeigen, was „ein anderer", ein Vertreter akath. Richtung in Sachen der Schulfrage denkt. Und so gehen wir denn an der Hand unserer Broschüre weiter und ziehen noch einzelne Punkte derselben herbei. „Freimuth Volksfreund" rät von „Parlament und Staatsapotheke" ab und empfiehlt den „neuen bessern Weg", nämlich die „Organisierung einer freien, pädagogischen Union für die Schweiz." Diesen Plan legt er ausführlich also dar:

„Man lege die alten politischen und religiösen Vorurteile endlich bei seite und mache sich energisch frei von der gegenseitigen Verhetzung. Man sammle sich von seiten aller soliden und guten Patrioten im ganzen Lande zur Gründung eines nationalen, pädagogischen Vereins zu Ehren unseres großen Schöpfers oder Reformatoren der modernen Volksschule Pestalozzi. Wir wollen auch hier nicht bloß niederreißen, sondern aufbauen.

Man bilde einen Pestalozzibund oder eine Pestalozzistiftung, wo jeder arme und reiche Bürger beitreten kann. Allein den soliden fixen Grundstock sollten die sämtlichen Schulkommissionen der Schweiz bilden die es sich zur Ehrensache und Pflicht machen sollten, beizutreten mit freiem Beitrag fürs Jahr, ohne Ansehen von politischem, religiösem und sozialem Unterschied und Partei, wenn die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Aufgabe nicht übernehmen kann oder will. Dies sollte den pädagogischen Mutterschoß der Nation bilden, frei vom Wust der Parteien und des Parlamentes, wo Staat, Schule und Kirche ideal versöhnt zusammenwirken in Freiheit aus Liebe zur Jugend, zur Volksschule, und aus Interresse für Bildungswerke und -Zwecke. Dieser Bund hätte die große, schöne Aufgabe:

1. Die allmähliche Ausführung des Art. 27 der Bundesverfassung in unserer obigen Fassung anzubahnen.
2. Das Ideal einer Volksschule und pädagogischen Union der Schweiz durchzuführen, in vollem Umfang, nach allen Seiten.
3. Den Organen der Kantone und des Bundes in Schulfragen als freie, private Centralstelle und Vermittlung sich zu Diensten zu stellen.
4. Diese Zwecke durch die geistigen und ethischen Mittel der Freiheit-Anspornung, der Weckung des Schulsinns, des Wetteifers, des Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe, des Idealismus und Wohlwollens anzustreben. Dabei ist die Leitung und Verwaltung der Schule Sache der Kantone, in keiner Weise zu stören oder zu lähmen.

5. Ausgeschlossen bleibt für immer jede Einmischung in den Religionsunterricht der Schule und den Konfirmandenunterricht der Kirche.

6. Das Arbeitsfeld dieses nationalen Pestalozzibundes erstreckt sich über alle andern Unterrichtsgegenstände der Volksschule und umfaßt beide Geschlechter.

7. Der Pestalozziverein versammelt sich in kantonaler und eidgenössischer Generalversammlung jedes Jahr zur Verhandlung seiner Geschäfte und Aufgaben.

8. Er organisiert einen wohlgepflegten, ständigen Besuch, Berichterstattung und Veröffentlichung über alle schweizerischen Volksschulen. Zu dem Zwecke entwerfe er eine eidgenössische Schulnorm in einem Maximal-Durchschnitts- und Minimalplan.

9. Er fördert öffentliche Konkurse und prämiert die verhältnismäßig besten Leistungen und Zustände der Schulen.

10. Er unterstützt finanziell besonders arme Schulgemeinden und Bauten, Lehrer und Kinder und sorgt auch für gute Ernährung der letzteren im Winter.

11. Er trägt für möglichste Reduktion der Kosten der Lehrmittel bei und unterstützt auch Volks- und Jugendbibliotheken.

12. Um die schweizerischen Volksschulen auf die Höhe ihrer Zeit und Aufgabe zu bringen, veranlaßt und unterstützt der Verein kleinere und größere Schulausstellungen und erteilt Stipendien an arme begabte Kinder zu weiterer Ausbildung; er fördert auf jede Weise und aller Orten Fortbildungsschulen.

13. Der Verein nimmt besonders in Schutz die verwahrlosten, kränklichen, krüppelhaften, intellektuell und moralisch gefährdeten Kinder und trägt bei an ihre möglichst rationelle Verpflegung und Schulung in besonderen Anstalten und Stiftungen.

14. Der Verein bemüht sich, auch der Armee zu dienen:

a. Durch Gründung und Pflege von Schülerkadettenkorps in geeigneter Weise und größern Zentren.

b. Durch Bekämpfung und Abschaffung des sogenannten militärischen, sonntäglichen Vorunterrichtes, wodurch die jungen Leute auf total verfehlte Weise um ihren Sonntagmorgen beraubt und auf diesem Wege zu Rekruten der glaubens- und vaterlandslosen Anarchie groß gezüchtet werden. Der schöne, altehrwürdige Sonntag, dieser segensreiche Eckpfeiler der sozialen Volkswohlfahrt wird noch gerade in der Schweiz, wie nirgends in der Welt, zum Schießprügelsonntag gestempelt.

c. Die Stellung zum sonstigen schweizerischen Heerwesen ist durch die bestehenden Rekrutenprüfungen vorgezeichnet. Der Verein unterstützt auf alle mögliche Weise diese Einrichtung und wird zur Veröffentlichung und Fruktifizierung ihrer Resultate kein Opfer scheuen. Wir sind zwar keine besondern Verehrer der Statistik und geben zu, daß gerade hier ihre Tabellen oft das Wort bestätigen: «La statistique est le mensonge en chiffre!»
Allein wir müssen doch daran fest halten, es ist der einzige Weg, um Licht in dies dunkle Gebiet zu bringen. (Aha. Die Red.)

Der Pestalozziverein muß das Militärwesen unterstützen aus Grundsatz, weil die Soldatenschule bis heute der mächtigste Faktor zur pädagogischen Union der Schweiz gewesen ist und hoffentlich bleibt trotz aller unreifen Schwärmerei für absoluten Weltfrieden.

Dagegen müssen sich die Herren der Rekrutenprüfungskommission absolut in Zukunft aller schlechten Witze über kantonale, politische und religiöse Zustände enthalten, damit das Gewissen der Jünglinge nicht verletzt und das schöne Institut verhaßt und unpopulär werde, sonst gilt auch von ihm, was die Schrift sagt von „Herodes, dem Fuchs." (Nicht übel! Die Red.)

Hier erinnern wir uns einer Interpellation im Nationalrat vom vorletzten Jahr von seiten von Hochstraßer, Decurtins und, wenn wir nicht irren, auch Schmid von Uri. Diese Volksvertreter beklagten sich und unserer Ansicht nach mit göttlichem Rechte über obige Taktlosigkeiten und Dummheiten jener. Allein, wieder ein schlagender Beweis, wie sehr die Parteityrannei alle Wahrheit und Gerechtigkeit, alles Gefühl und Gewissen blendet, fesselt und zerstört — man schlägt diese Reklamationen brutal nieder. Auf der andern Seite hatten jene Herren, besonders H., offenbar darin gefehlt und das Maß überschritten, daß sie Abschaffung des Faches der Vaterlandskunde bei den Rekrutenprüfungen verlangten, während dies in unsern Augen ja gerade das Nötigste, Wichtigste und Beste ist. Damit stimmt denn auch die moderne, reformatorische Pädagogik Herbart-Ziller, die neueste wissenschaftliche Unterrichtslehre, wenn sie gerade aus der Heimatkunde ein Unterrichtsfach ersten Ranges, ja das oberste Unterrichtsprinzip macht. Diese Motion ist insofern ein Armutszeugnis für den nationalen und pädagogischen Sinn dieser Herren.

15. Im Zentralvorstand der P.-Stiftung soll auch eine Abordnung des Bundes und der schweizerischen Lehrerschaft Sitz und Stimme erhalten.

16. Die finanziellen Mittel zur Realisierung seiner Ideale und Aufgaben erhält der P.-Verein auf folgende Weise:

a. Durch den regelmäßigen Jahresbeitrag von Fr. 1. — per Mitglied.
b. Durch allfällige fromme Stiftungen und Vergabungen.
c. Durch die angemessene Subvention des Bundes und der Kantone.

Diese Subvention des Bundes könnte beginnen mit 100000 Fr. In den folgenden 5 Jahren würde sie sich erheben auf 500 000 Fr. und in den spätern Jahren auf 1 Million."

Pädagogische Rundschau.

(Aus der Vogelperspektive.)

Zürich. Der Vorstand der kath. Volkspartei richtete unter anderm auch an die liberale Partei von Zürich III. das Gesuch, den Römisch-Katholischen „im Interesse der Schulangelegenheiten in der Kreisschulpflege eine Vertretung zu gewähren." Unterm 10. Nov. 1896 kam die Antwort zurück „Wir müssen Ihnen unser Erstaunen über ein solches Ansinnen ausdrücken." Diese Kreisschulpflege zählt 20 Mitglieder. So im toleranten Zürich. Katholisch-Flums gewährte hingegen einer Handvoll unorganisierter Protestanten aus freien Stücken einen Schulrat.

Schwyz. Seit 1892 besteht die sog. Strafschule für jene Rekruten, die bei den eidg. Prüfungen in 4 Noten 16 Punkte und mehr erreichen. Dies Jahr sind es 10 der Glücklichen, denen da am 6. Dez. die Ehre dieser „Neuschule" zu teil wurde.

Der „Einsiedler Anzeiger" ist eher für eine Schulsuppe für arme Schulkinder, als für die Pflege der Zähne. Worte!!

Der Kantonsrat erhöhte den Staatsbeitrag an die Lehrer-Altershasse von 1500 auf 2000 Fr. — Und was hat der Verfassungsrat in Sachen getan?!

Luzern. Großrat Helfenstein erstrebt eigene Fortbildungslehrer und will die Fortbildungs-Schulzeit erweitern.

Verflossene Woche hat unser große Rat das neue Erziehungsgesetz in erster Lesung durchberaten und angenommen. Das drohende Ungewitter, das unsere Hoffnungen zu gefährden schien, die Gymnasialreform, verzog sich unerwartet schnell, und wir sind herzlich froh darüber.

Es herrscht auch auf dem Lande kein Zweifel mehr darüber, daß unsere Schulzeit erweitert werden muß; dieses Bedürfnis ist überall fühlbar. Der Vorschlag des Erziehungsrates auf Einführung des 5. Sommerkurses, so gut überlegt und wohlgemeint er auch ist, will nur halb ziehen und deswegen hat ein Bauerngroßrat den Antrag auf Einführung der Jahresschulen gestellt unter Belassung der Ferienverteilung an die Lokalschulbehörden. Mir scheint, dieser Vorschlag habe eine gute Zukunft und werde wahrscheinlich in zweiter Lesung zum Beschluß erhoben werden. Er hat verhältnismäßig weniger Feinde als der 5. Sommerkurs, zumal die gewerbreichen Ortschaften und auch die Bauerndörfer in der Ebene dafür eintreten werden. Daß die Berggemeinden nicht zuerst ja sagen, weiß man allerdings schon, aber es ist Hoffnung vorhanden, daß sie sich auch dazu verstehen können. Die Jahresschulen wären die rationellste Lösung unserer Schulfrage, und ich bin überzeugt, daß der Erziehungsrat freudig diesem Vorschlage zustimmen und einen diesbezüglichen Entwurf ausarbeiten wird.

Die mit großem Lärm in die Welt geschleuderte sog. Gymnasial-Reform ist von den Antragstellern selbst gänzlich fallen gelassen worden. Dank der energischen, zielbewußten und einmütigen Haltung der Geistlichkeit! T.

St. Gallen. Die „freie Schweiz" spricht in ihrer Nummer vom 23. Nov. von einer „Schmähschrift" von Dekan Wetzel, betitelt das „Vaterhaus." Einige Linien weiter unten zitiert sie empfehlend die „Nidwaldner-Zeitung", die — gar nicht existiert. Genügt!

Die Lehrmittelkommission erntete den offiziellen Dank des Erziehungs-Rates für ihr „rüstiges und zielbewußtes Arbeiten". Hat ihn vollauf verdient.

An der Bezirkskonferenz in Tablat stellte Lehrer Raduner den Antrag, es sei mit einem tüchtigen Zahnarzt zu unterhandeln, damit derselbe über Zähne und Zahnpflege und das, was in dieser Richtung der Lehrer tun könnte, einen Vortrag halte.

St. Galler Blätter beklagen es, daß an gewissen Lehrerkonferenzen für Unterhaltung und Humor so wenig geschehe. Hm!

Aargau. Die Schul-Gemeinden Zurzach, Oberrohrdorf, Lupfig, Frick, Schwaderloch und Ittenthal erhöhten den Lehrergehalt um 30 — 200 Fr. Es taget!

Weggewöhlt wurden bei der Wiederwahl die Lehrer in Münchwilen und Kulm.

Der Kulturstaat besitzt gar keine konfessionell getrennte Schule mehr.

Die Pfarrgemeinde Berikon erhöhte ihrem wackern Pfarrer L. Schmid den Gehalt von 1600 auf 2500 Fr. Doppelt bravo!

Thurgau. Der neue Seminar-Direktor erhält 4500 Fr. Fixum nebst freier Wohnung und Beheizung. Da bezahlt man.

Laut „Tagblatt" sind mindestens 500 Kinder außerhalb der Schule zu angestrengt beschäftigt.

Wer künftig in Thurgau als Anwalt praktizieren will, muß sich über den Besitz des Aktivbürgerrechtes, über bestandene Maturität und angehörte rechtswissenschaftliche Kollegien ausweisen. Schadet wahrlich nichts!

Freiburg. Bei dem Eröffnungskommerse der katholischen Universität am 15. Nov. 1897 sprach u. a. auch der Abt von Einsiedeln unter gro-

sem Beifalle, und zwar sprach hochderselbe der Abkühlung und jeweiligen neuen Energie das Wort. Geistreich und zielbewußt!

Der Bundesrat hat Freiburg, d. h. die dortige naturwissenschaftliche Fakultät, als Prüfungsort für das erste Examen der Aerzte, Zahn- und Tierärzte bezeichnet.

Basel. Das „Volksblatt" tritt mannhaft und berechtigt für die Volkssage in der Schule ein, zumal gerade sie ein großes erzieherisches Moment enthalte. Nur alt gewordene Völker haben keine Sagen, keine Volksüberlieferung mehr". Die Mehrzahl der freiwilligen Schulsynode von Basel-Stadt sprach sich in ihrer Versammlung vom 16. Nov. auch dahin aus, daß die vaterländischen Sagen der Volksschule im Geschichts-Unterrichte erhalten bleiben sollen.

Das „Volksblatt", das speziell auch in Schulfragen immer in den vordersten Reihen der Grundsätzlichen mitstritt, feierte letzthin das Jubiläum eines ersten Viertel-Jahrhunderts. Auch unsere besten Glückwünsche!

Solothurn. Im Kantonsrat kam den 2. Dez. das Begnadigungsgesuch jenes Gottfried Schärer, gew. Uhrenmacher in Bettlach, zur Verhandlung, der am 5. April 1897 vom Schwurgericht wegen Tötung seiner 4 minderjährigen Kinder zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt wurde. Der radikale Gerichtspräsident Stampfli fand auch, das Urteil sei in seiner Wirkung zu hart, betonte aber scharf „schlechte Lektüre war ebensowohl das Motiv zur Tat, namentlich bei der Frau, als Not." Das Urteil wurde dann in 15 Jahre Zuchthaus umgewandelt." „Soloth. Anzeiger" Nr. 281.

Deutschland. Unter dem Ministerium Bosse fließt ein reicher Ordenssegen auf die Führer der Lehrerschaft herab, indem einer nach dem andern dekoriert wird.

Gutsbesitzer Bolle bei Berlin wollte alle seine 22 kath. Arbeiter zwingen, Sonntags dem protest. Gottesdienste beizuwohnen. Als sie sich weigerten, wurden sie entlassen. „Märk. Volksztg." und „Bad. Beobachter".

Der Freigeist Jentsch-Neisse erklärt in einer gelehrten Studie, „die kath. Dogmen vom Urzustande und vom Sündenfall haben hohen pädagogischen Wert." Gleichzeitig stellt er die „Stimmen von Maria-Laach", von Jesuiten geschrieben, „wissenschaftlich getrost den protestantischen Revuen an die Seite."

Bayern. Auch in Bayern stellen sich 350 Lehrpersonen dem lib. Lehrerverein in eigener konfessioneller Vereinigung entgegen. Der Verein wächst.

Im Herzogtum Sachsen-Gotha ist die Stenographie in die höheren Schulen eingeführt worden.

Der „Reichsbote" warnt die Staatsregierungen vor den „Treibereien", welche auf bessere Vorbildung der Lehrer gerichtet sind, indem er in ihnen weiter nichts erblickt als die Auslassungen der nach „Anerkennung dürstenden liberalen" Lehrer.

Als drittes Vereinsthema des deutschen Lehrervereins ist durch Abstimmung im weiteren Ausschlusse der Deutschen Lehrerversammlung folgendes ausgewählt worden: „Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der pädagogischen Pathologie für die Volksschulpädagogik." Schwulstig!

Der preußische Kultusminister hat den Antrag der Genossenschaft der Ursulinerinnen auf Genehmigung zur Errichtung einer höheren Töchterschule mit Pensionat und eines Sonntagsheims für Lehrmädchen in Düren abgelehnt. Philister, merkst was?

Sachsen zählt 16453 kath. Schulkinder, von denen 6757, also 41,07% in nicht-kath. Schulen gehen.

Österreich. Den 25. Nov. brach im Wiener Parlament ein eigentlich nie dagewesener Skandal los. Der liberale Hochschulprofessor Pfersche zog seinen 12 cm. langen und sehr scharf geschliffenen Jagddolch. Eine seltsame Blüte

moderner Wissenschaft und feiner Bildung meint das „Vaterland“ in Nummer 270. —

Frankreich. Pädag. Blätter Deutschlands bringen folgende Mitteilung: Nach einer statistischen Übersicht eines der letzten Rekrutenjahrgänge zählte Frankreich die meisten und Bayern die wenigsten Analphabeten. Konfessionslos wie haißt?!

Frankreich soll im betreffenden Rekrutenjahrgange 20 000 Analphabeten, Bayern nur ½ Dutzend gehabt haben. „Hessisches Schulblatt“ Nr. 49

England. In der „Catholic Times“ sei zu lesen: „Das mehr als 20 jährige Bemühen, die positive Religion aus der Volksschule zu verbannen, endet auf dem ganzen Kontinent mit einem großen Sieg der katholischen Kirche. „Es ist ganz augenscheinlich, daß die religionslose Schulpolitik in allen Ländern des Kontinents an Boden verliert. Bei allen Völkern macht sich eine entschiedene Wendung zu Gunsten der religiösen Konfessionsschulen bemerkbar, und auch die Staatsmänner tragen derselben Rechnung.“ Hessisches Schulblatt Nr. 49

Spanien. Der Bischof von Mayorka, der im Verlaufe dieses Jahres den damaligen spanischen Finanzminister wegen unrechtlicher Wegnahme von Kirchengut mit dem Banne belegte, ist letzthin gestorben. Für die Armen seiner Diözese bestimmte er 5000 Thaler, ebensoviel für die seines Bischofsitzes und für Auslösung von Bettzeug aus dem Pfandhause. Alle frommen Stiftungen, kath. Vereine, Klöster und Genossenschaften der Balearen erhielten bedeutende Vermächnisse. Luzerner „Vaterland“. Nr. 274.

Pädagogische Litteratur und Lehrmittel.

1. **Waget den Riesenkampf!** Verlag der Pension von der Flüh. Sarnen 1897 56 S. 60 Rp.

Nat.-Rat Dr. Ming, ein würdiger und verdienter Vorkämpfer der schweizerischen Abstinentenbewegung, der st. gallische Bischof im Laiengewande, ins schöne Obwaldner-Ländchen versetzt, ruckt mit seinem „Riesenkampf“ in 2. Auflage an die Öffentlichkeit. Es gilt vorab den Studierenden der katholischen Schweiz und ihren Freunden, es gilt aber auch den Familienvätern, den Priestern, den Lehrern und vorab auch — den Wirten. Es ist ein warmes, überzeugtes Manneswort, von tiefem sittlichem Ernste durchdrungen, was gerade das „Vorwort“ zur 2. Auflage beweist. Der „Anhang“, nun bereichert, bietet interessante Belegstellen für die Gefährlichkeit des Alkohols unter den Rubriken „Theologie und Alkohol, medizinische Wissenschaft und Alkohol. Soziologie und Alkohol. — Das Wort verdient die ernste Beachtung jedes Vaterlandsfreundes und den Dank jedes Denkenden und gesund Beobachtenden.

2. **Anleitung zur Blumenpflege im Hause von Max Hesdorffer**, Berlin. Verlag von Gustav Schmidt, vorm. R. Oppenheim 1897. Preis 3 ℳ geb. 179 S.

Max Hesdorffer hat ein wohlbekanntes und stark verbreitetes Handbuch der praktischen Zimmergartnerei herausgegeben. Diese „Anleitung“ ist ein gelungener „Auszug“ aus demselben, enthaltend 64 recht anschauliche Abbildungen. „Allgemeines“ belehrt in 22 Kapiteln eingehend über Einrichtung des Zimmergartens. Gerätschaften, Erde, Begießen, Lüften der Blumenzimmer, Feinde der Zimmerpflanzen und viel und recht nützliche Bedingungen einer rationellen Blumenpflege. Hierauf folgt die Angabe einer reichen Auswahl der besten Zimmerpflanzen nach praktischen Gruppen geordnet. Ein 3. Abschnitt bespricht die Blumentreiberei. Das Buch empfiehlt sich sehr zur Einführung in die Grundregeln der Blumenpflanze. Es ist verständlich in der Ausdrucksweise und reich an Ratschlägen und Winken. Die Abbildungen dienen für jedermann sehr zur Veranschaulichung und sind sauber durchgeführt. Ein Monatskalender lehrt zutreffend. Druck und Ausstattung sind sehr schön.

3. „**Katholischer Schulfreund**“ mit der periodischen Beilage „Der katholische Jüngling“. Eigentum des Vereines zur Heranbildung katholischer Lehrer. Jährlich 12 Hefte zu fl. 1.20. Verwaltung: Marienheim, Strebsdorf bei Wien. — Das uns soeben zukommende Novemberheft dieser ausgezeichneten pädagogischen Monatsschrift

bringt als Leiter einen lehrreichen Aufsatz über die Erziehung in der Volksschule, der seine Ergänzungen in den Ausführungen eines praktischen Schulmannes „Hütet euch vor den falschen Propheten" findet. Den Freunden der ehrw. Schulbrüder-Korporation wird die Lebensbeschreibung des Bruders Benild willkommen sein. Geologen der Aufsatz über die geologischen Verhältnisse von Tirol und Vorarlberg. — Im „Katholischen Jüngling" finden wir zunächst Fromms „Streit der Ideale", eine treffliche Erzählung von Hermine Proschko aus dem spanischen Künstlerleben zur Zeit Velasquez', die Fortsetzung der Geschichte der katholischen Jünglingsvereine und der Orientreise Charles Skoliks und viele interessante, lesenswerte Kleinigkeiten. Sechs eigene Illustrationen zieren das Heft. K.

4. **Naturgeschichtliche Bilder für Schule und Haus** Zusammengestellt von Dr. B. Plüß, Reallehrer in Basel. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Herderscher Verlag in Freiburg i. B. 1897. Preis: geb. 5 M. 80 ₰, ungeb. 4 M. 80 ₰.

Plüß ist bereits anerkannte Größe auf dem Gebiete der Naturgeschichte. Sein „Leitfaden der Naturgeschichte", in 6. Auflage erschienen, zeichnet sich durch Klarheit, Stoffbeschränkung und faßliche Darstellung aus. Nach diesem Leitfaden sind die vorliegenden Bilder, soweit tunlich, systematisch geordnet. Seine „Naturgeschichte" im Anschluß an das bekannte Bumüller-Schuster'sche Lesebuch, ist wie kein anderes geeignet, den bezüglichen Unterricht zu beleben und fruchtbar zu machen. Die Wahl der Lesestücke, die eingeflochtenen Sagen, Gedichtchen und Rätsel, kurz alles trägt dazu bei, das Lehrmittel zu einem ungemein segenbringenden zu machen. Daher haben denn auch diese und 3 andere Plüß'sche Lehrmittel auf 2 schweizerischen Landesausstellungen, (in Bern und Genf) Ehrenmeldung und bronzene Medaille erhalten.

Die vorliegenden „Bilder", berührend die Gebiete der Zoologie, Botanik und Mineralogie, führen Vertreter der wichtigeren Ordnungen und Familien aller 3 Reiche auf systematisch geordneten Bildertafeln vor. Die 3. Auflage weist fast um die Hälfte mehr Bilder auf als die zweite; auch ist manches Alte durch Neueres und Besseres ersetzt worden; Verleger und Herausgeber haben somit zeitgemäß sich angestrengt, die „Bilder" den wachsenden Anforderungen gemäß zu gestalten. Es ist ihnen gelungen. Der Zoologie dienen 152 Tafeln, der Botanik 76 und der Mineralogie 16. In der Zoologie wurde bei der Auswahl der Bilder auf die Darstellung der Lebensweise der Tiere wesentlich Rücksicht genommen. In der Botanik fanden alle nur denkbaren Vertreter der einheimischen Flora verdiente Beachtung, in der Mineralogie sind die Krystallformen technisch wichtiger Mineralien, bisweilen auch deren Gewinnung und Verarbeitung veranschaulicht. Den einzelnen Tafeln sind Angaben beigesetzt. Sie beschränken sich aber meist auf den deutschen und lateinischen Namen des bezüglichen Objektes, auf dessen Größe und Farbe und bei ausländischen Tieren auf die geographische Verbreitung, z. B. I. Tafel: „Der König der Tiere. — Afrika. — Löwe, Nashorn, Schakale, Hyänen." Der Löwe steht selbstbewußt und siegreich auf einem überwundenen, ausröchelnden Nashorn. Neben ihm steht triumphierend in die Ferne spähend ein Geselle seiner Art, und herbeistürmen blutgierig Hyänen und Schakale, um das verendete Nashorn zu zerteilen. Unten sind noch folgende 3 Aufgaben: 1. Warum nennt man den Löwen „König der Tiere?" 2. Was für „Höflinge" umgeben den „König der Tiere"? 3. Beschreibe dieses Bild!"

Die jeder Tafel beigesetzten Aufgaben bezwecken, zum genauen Anschauen der Bilder, zum Nachdenken und zum Beobachten der Natur anzuregen. Sodann möchten sie aber auch als bunt gemischte und mannigfaltiger Erweiterung fähige Repetitionsfragen beim Schulunterrichte gute Dienste leisten. Diese Aufgaben geben den „Bildern" große Bedeutung; sie sind durchwegs sehr zutreffend, je nach Bedürfnis eingehend und methodisch zuverlässig. — Die Bilder selbst sind der Wirklichkeit sprechend ähnlich und und wohl selten in einem Buche so anschaulich und so zweckentsprechend zu finden, wenn auch leider nicht koloriert. — Das Ganze ist ein Prachtwerk zu äußerst billigem Preise, durchwegs im einzelnen naturgetreu durchgeführt und von großer unterrichtlicher Bedeutung. Es steht auf der Höhe der Zeit. Professor — r.

5. **Der Menschensohn. Dramatisches Gedicht von Meinrad Sadil. Wien 1897.** Nicht leicht ist es, die erhabenste Tragödie, mit dem Menschensohn als Mittelpunkt, zum Gegenstande dichterischen Schaffens zu machen. Professor P. Meinrad Sadil, Kapitular des Stiftes Schotten in Wien hat es unternommen, Leben und Leiden unseres Herrn in dramatische Gestalt zu bringen. In zwölf Handlungen, umfassend den Zeitraum von der Berufung der Apostel bis zu deren Versammlung nach Christi Auferstehung, wird uns das Erlösungswerk vor Augen geführt. Stoff und Darsteller sind ja gegeben: allein das ge-

nügte dem Verfasser nicht. Personen treten auf, und Verhältnisse werden damit geschaffen, welche, mit menschlich blödem Gesichte betrachtet, die über Jesus hereinbrechende Katastrophe beschleunigen. Maria Magdalena hat sich den Armen des Herodes Agrippa entrissen und ist zu Christi Füßen hingeeilt. Da wird die nunmehr reuige Sünderin vom ehemaligen Geliebten betroffen, wie sie dem Herrn das Haupt mit Öl begießt: „Nun soll er, muß er sterben! Und schmerz- und schandenvoll, so sehr er kann", lautet Agrippas Schwur. Bei Judas spielt neben Habgier und Zweifelsucht ein weiteres Motiv mit; er liebt Johanna. Mit dem Verräterlohne hofft er, sie heimzuführen. Wohl ist die Tat geschehen, des Versprechens aber will sich der hohe Rat nicht erinnern. „Was gehen uns aber Liebeshändel an?" — Ohne große Ängstlichkeit lehnt sich das Stück überall an die hl. Schriften an. Das Versmaß, fünffüßiger reimloser Jambus, ist fließend, die Sprache edel, voll Inhalt, bilderreich und nicht ermüdend. Treffliche Charakterzeichnungen finden sich in Judas, Simon dem Pharisäer, Agrippa Kaiphas. Daneben fehlt es nicht an Volksszenen, die mit Geschick verwebt und eingeflochten sind. Wem es nach gesunder, christlicher Kost verlangt, die leicht verdaulich und nicht Geist und Herz verdirbt, wie viel neumodisches Gebäck, greife beherzt nach dem Buche.

Zu beziehen beim Verfasser direkt oder durch die Buchhandlungen. . . er.

6. **Gesammelte Werke von Alban Stolz. Freiburg i./B. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1898.** Die rühmlichst bekannte Firma Herder beabsichtigt eine billige Volksausgabe von Stolz Werken zu veranstalten. Zunächst erscheinen 7 Bände in ca. 44 halbmonatlichen, mit Oktober 1897 beginnenden Lieferungen à 30 ₰. Sie werden enthalten: „Kompaß für Leben und Sterben. — Die hl. Elisabeth. — Das Vaterunser und der unendliche Gruß. — Spanisches für die gebildete Welt. — Wachholdergeist gegen die Grundübel der Welt: Dummheit, Sünde und Elend. — Besuch bei Sem, Cham und Japhet oder Reise in das heilige Land. — Die Nachtigall Gottes." Die erste Lieferung beginnt mit dem in 21. Auflage erscheinenden Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843 aus „Kompaß für Leben und Sterben". — Die Schriften des großen Alban Stolz sind längst zum Gemeingute der katholischen Welt geworden; ja, sie haben, infolge des erfrischenden Stils gepaart mit tief religiösem Ernste, den Weg über die Grenzen der Kirche gefunden. Urwüchsig ist Stolz, aber nie verletzend, kernig, aber nie platt. Die sinnige Tiefe, die bilderreiche Sprache, die eigenartige, leicht verständliche Darstellung machen ihn zum Liebling des Volkes, wie der gebildeten Welt. Mit Recht konnte daher Stolz seinen „Kalender für Zeit und Ewigkeit 1813" bestimmen „für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute." Daß mit einer billigen Volksausgabe von Stolz Werken der Anfang gemacht wurde, ist einerseits zu begrüßen, anderseits aber auch zu wünschen, daß der ratgewaltige Apostel des deutschen Volkes mehr und mehr in unserm Schweizerlande Einkehr halte. . . er.

7. **P Arsenius Dotzler O. S. Pr. Heilige und selige Kinder.** Verlag von Andreas Göbll, Würzburg 1898. — Ein Priester J. Hofmann schrieb f. Z. diese kleine Legenden-Sammlung für die christliche Jugend. In 9. Auflage bearbeitete P. Arsenius dieselbe. Jede der 30 Lebensbeschreibungen schließt mit einer wohlmeinenden Erwägung ab. Die Sprache ist verständlich und klar, wenn mir auch Ausdrücke, wie „unnatürliche Schwester" für Kinderherzen kaum passend gewählt erscheinen. — Ist empfehlenswert! r

8. **Die Donauwörther-Kalender für 1898.** Die allbekannten Kalender aus der so segensreich wirkenden Anstalt in Donauwörth sind wieder erschienen und können dem Katholiken nur bestens empfohlen werden. Der Monika Kalender ist wieder ungemein reichhaltig und lehrreich. Der Raphaelkalender wendet sich besonders an die jungen Arbeiter, der Notburga-Kalender an die Dienstmägde und Arbeiterinnen, der Heldenfreund begeistert den jungen Wehrmann für Gott und Vaterland, der Kinderkalender plaudert in herzig-gewinnender Sprache mit den Kleinen. Der kath. Lehrerkalender ist ein Freund der kath. Lehrer und der Kalender für kath. Lehramtskandidaten will die jungen Männer auf ihren künftigen hohen Beruf vorbereiten. Dann haben wir auch den Herz-Jesukalender, den Tierschutzkalender, einen prächtigen Abreißkalender. Alle diese Kalender sind dem katholischen Volke bestens zu empfehlen. Daneben möchten wir es auch aufmerksam machen auf die nützlichen Zeitschriften: Monika und der Schutzengel. Sie erweisen der häuslichen Erziehung die besten Dienste, und der kath. Lehrer kann für die wichtige Sache der Jugenderziehung im Hause nichts Vorteilhafteres tun, als wenn er diese Zeitschriften in recht viele Familien einführt. H. B.

9. **Mitteilung der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von K. Kehrbach. Jahrgang VII, Heft 3. Sachsenheft.**

Das Heft ist von sächsischen Landesangehörigen verfaßt, daher der Name. Es enthält unter andern tüchtigen Arbeiten: Von Fr. Paul Meyer, Christoph Schellenberg de visitationibus seco inspectionibus anniversariis scholæ illustris Grimmæ 1554—1575 mit den amtlichen Berichten der Visitatoren. Von P. Bertusch, Seminaroberlehrer in Annaburg, die Feier des Gregoriusfestes an der Annaburger Lateinschule im 16. Jahrh. von Dr. Gust. Hausmann, die Entwicklung der städtischen höheren Töchterschule zu Dresden. Von Dr. Hermann Barge, die Gründung der ältesten sächsischen Realschule (in Leipzig) und ihre neuesten Schicksale. Diese Mitteilungen zeigen, daß da und dort in Deutschland tüchtig an der Hebung der schulgeschichtlichen Materien gearbeitet wird. Möchte es auch in der Schweiz geschehen, damit wir endlich zu einer der Wirklichkeit entsprechenden Schulgeschichte kommen könnten. H. B.

10. **Die Epheuranken.** Illustrierte Zeitschrift für die kath. Jugend. 8 Jahrgang Jährlich 24 Nummern. Preis 3 *M.* 60 ₰.

Inhalt und Ausstattung empfehlen diese Zeitschrift in vorzüglicher Weise. Sie bietet lehrreiche, größere und kleinere Erzählungen, Märchen, Sagen Fabeln, Geschichtliches, Bilder aus Länder- und Völkerkunde, der Naturgeschichte und Naturlehre, Gedichte, Aufsätze, Spiele, Rätsel, Scherze ꝛc. Eine große Reihe schöner Bilder illustrieren sie. Die Anschaffung dieser Zeitschrift wäre eine prächtige Weihnachtsgabe für Knaben und Jünglinge. H. B.

11. **Tabernackel-Wache,** Monatsschrift zum Preise des allerheiligsten Altars-Sakramentes, von J. Blum. 1. Jahrgang, 12 Hefte, jährlich drei Franken, Dülmen, Laumannische Buchhandlung.

Eine ungemein gehaltvolle Zeitschrift, die belehrend und vertrauend ist und gewiß viel Gutes stiften wird. Es geht ein eucharistischer Zug durch die Welt, dem auch der kath. Lehrer-Erzieher sich nicht entziehen darf. In dieser Zeitschrift hat er einen trefflichen Führer, dem er guten Mutes folgen kann. H. B.

12. **M. W. Götzingers Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben.** 14. vermehrte und verbesserte Auflage besorgt von **Dr. Johannes Mayer,** Professor an der thurgauischen Kantonsschule. Preußische Orthographie nach Duden. Aarau 1898. Druck und Verlag von Sauerländer und Co. X und 333 Seiten.

74 Jahre sind verflossen, seit dieses Buch zum ersten Mal in die Welt trat. Nach dem Tode des Verfassers hat sich dessen Schüler und Landsmann, selber auch ein tüchtiger Lehrer und Sprachkenner, seines Buches angenommen und manches davon verbessert, manches Neue hinzugefügt. Es ist ein treffliches Übungsbuch, das namentlich auch gute Dienste leistet, wenn man in den Fall kommt, die Schüler einer ganzen Klasse oder einen Teil derselben still zu beschäftigen. Auch kommt nichts darin vor, was die christliche Religion im allgemeinen oder die katholische im besondern verletzen könnte. Ein alphabetisches Register am Ende macht das Buch auch für solche brauchbar dir sich nur über einzelne Punkte belehren wollen. Es darf somit Lehrern wie Schülern bestens empfohlen werden.

P. Gabriel Meier.

Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Naturgeschichtliche Bilder

für Schule und Haus. Zusammengestellt von Dr. **B Plüss.** *Zoologie — Botanik — Mineralogie.* 244 Tafeln mit 1060 Holzschnitten und mehr als 1200 Aufgaben.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

4°. (VIII u. 154 S.) *M.* 4.80; geb. in Halbleinwand mit farbigem Umschlag *M.* 5.80.

Das splendid ausgestattete Werk eignet sich vorzüglich als Festgeschenk und Schulprämie. (vide Bespr. Heft 24. Die Red.)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschienen folgende Novitäten:

Katholische Kinderbibliothek, begr. von P. H. Koneberg, fortgeführt von Konr. Kümmel.

42. Bdch. **Leben des heiligen Franziskus Xaverius**, des Apostels Indiens und Japans, von Al. Knöppel.
43. Bdch. **Leben und Wirken des heiligen Ignatius von Loyola**, des Stifters des Jesuitenordens, von Al. Knöppel.
44. Bdch. **Leben und Wirken des sel. Petrus Canisius**, des ersten deutschen Mitgliedes der Gesellschaft Jesu, von Al. Knöppel.
45. Bdch. **Leben des heiligen Alphons Maria von Liguori**, des Stifters des Redemptoristen-Ordens, von Al. Knöppel.

Preis p. Bdch. kart. und beschn. 25 Pf., in Halbldwd. geb. 35 Pf., in Ganzldwd. geb. 55 Pf. Partiepreise (auch f. gemischten Bezug): 10 Ex. M. 2.25, 25 Ex. M. 5.—, 50 Ex. M. 8.—, 100 Ex. M. 15.—.

Scholtes Jos., Ein Leben der Unschuld und Buße oder die drei heiligen Schutzpatrone der Jugend: 1. Stanislaus Kostka; 2. Aloysius von Gonzaga; 3. Johannes Berchmans. Für die heranwachsende Jugend und das Volk. Mit einem Vollbilde in Farbenlichtdruck sowie 2 Illustr. in Tonlichtdr. (Kathol. Jugendbibliothek 16. Bdch.) Preis broch. M. 1.50, in Halbldwd. geb. M. 1.70, in Ganzldwd. M. 2.—

Krümlein von der Mutter Tisch. Dargeboten von Aloysius Stanislaus. Mit bisch. Approb. (Katech. Handbibl. 22. Bdch.) 12° 272. S. Preis, broch. M. 1.40, in Ganzldwd. geb. M. 1.70.

Rolfes, Dr. E., Das Wesen der Seele, gemeinverständlich erklärt. (Pädag. Vorträge 19. Heft.) 8° 52 S. Preis 60 Pf.

Die Verrohung der Jugend und Mittel dagegen von einem Juristen und Jugendfreunde. Mit einer statist. Beilage. (Pädag. Vorträge. 20. Heft.) 8° 84 S. Preis 65 Pf.

Benfey-Schuppe, Anna, Frauenfrage und Mädchen-Erziehung. (Pädag. Vorträge 21. Heft.) 8° 32. S. Preis 35 Pf.

Zum diamanten Priesterjubiläum Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Leo XIII. Ein Lebensbild, entworfen für die liebe Kinderwelt von P. Hermann Koneberg O. S. B. Dritte, vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von J. Pötsch. (Kathol. Kinderbibliothek 20. Bdch.) 16° Einzelpreis 25 Pf. Partiepreise: 10 Ex. M. 2.25. 25 Ex. M. 5.— 50 Ex. M. 8.—, 100 Ex. M. 15.—.

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Lebensbilder
katholischer Erzieher.

Herausgegeben von Dr. W. E. Hubert.

Mit kirchlicher Approbation.

Soeben erschienen:

VI. **Mutter Alexia Le Clerc.** Leben von ihr selbst und einer ihrer ersten Gefährtinnen beschrieben. 8°. (XV und 221 S.) Preis geh. ℳ 2.—.

VII. **Der selige Petrus Canisius**, zweiter Apostel Deutschlands. Bearbeitet von Al. Knöppel, Hauptlehrer in Rheydt. 8°. (X und 236 S.) Preis geh. ℳ 2.—.

Früher erschienen:

I. **Der hl. Joseph Calasanza**, Stifter der frommen Schulen. 8° (XVI u. 192 S.) Preis geh. Mk. 2.—.
II. **Der ehrw. Johann Baptist de la Salle** als Erzieher. 8° (XI u. 151 S.) Preis geh. Mk. 1.50.
III. **Die hl. Angela Merici**, Stifterin der Ursulinerinnen. 8° (VIII u. 163 S.) Preis geh. Mk. 1.50.
IV. **Der hl. Hieronymus Aemiliani**, Stifter der Kongregation von Somasta. 8° (XI u. 172 S.) Preis geh. Mk. 2.—.
V. **Bernard Heinrich Overberg**, der Lehrer des Münsterlandes. Bearbeitet von Al. Knöppel, Hauptlehrer in Rheydt. 8° (VII u. S.) Preis geh. Mk. 1.50.

Ein neues Gebetbuch für Erstkommunikanten!

Mein schönster Tag.

Belehrungen und Gebete für die Jugend besonders für die Kommunikantenkinder.

Von **Joh. Ev. Hagen**, Pfarrer.

Mit bischöflicher Approbation.

Ein Buch, das den besten seiner Art zugerechnet werden darf. Der hochw. Verfasser kennt und versteht wie wenige das Herz der aufwachsenden Jugend, und ihm ist es gleicherweise in hohem Masse gegeben, zu diesem Herzen zu reden und manch notwendiges und heiliges Samenkorn in dasselbe zu streuen, damit es dort zu einem kräftigen Baume der Zukunft, zu einem Blütenbaume der Tugend und Fruchtbaume des himmlischen Glückes gedeihe.

„Wenn bei den Andachtsübungen die kirchlich empfohlenen und mit Ablassen beschenkten Gebete besondere Berücksichtigung fanden, so wird das gewiß dem Buche nur zum Vorteil gereichen."

I. Ausgabe mit 2 Stahlst. 640 Seiten. Sormat VI. 74×116 mm.

Gebetbuch Nr. **1421.**	Mk.
Geb. Nr. **302**: Schwarze Leinw., Blindpressung, Rotschnitt. . .	1.—
„ Nr. **405**: Schwarz chagr. Leder, Monogramm, Seingoldschnitt	1.95
„ Nr. **532**; Dunkelfarbig, unecht Kalbleder, wattiert und parfümiert, geprägt und vergoldet, Seingoldschnitt	3.15
„ Nr. **804**: Weiß Imitation Elfenbein, mit Beinmittelstück, versilbert Schloß, Seingoldschnitt	4.20

II. Seine Ausgabe in zweifarbigem Druck. 640 Seiten. Sormat VII. 76×123 mm.

Gebetbuch Nr. **1422.**	
Geb. Nr. **315**: Dunkelfarbige Leinwand, biegsam, Blindpressung und Goldvignette, Seingoldschnitt	2.25
„ Nr. **518**: Dunkelfarb. unecht Saffian, ohne Press., Sgldschn.	2.65
„ Nr. **644**: Dunkelfarbig, geglättet echt Saffianleder, biegsam, vergoldet, Lederschloß, Hohlgoldschnitt	4.70
„ Nr. **647**: Weiß, echt Kalbl., wattiert und vergoldet, Hohlgldschn.	7.—

☞ **Neuheiten** in **Kommunionbildern** stehen in reicher Auswahl zu Diensten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie von der Verlagshandlung

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.

in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

(vide Bespr. in Heft 7. Die Red.)

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen;

Glattfelter, A., **Katechesen über Gebete und Lehrstücke für die unteren Jahrgänge katholischer Volksschulen.** Mit bischöfl. Druckerlaubnis. 156 S. br. 1 M. 50 ₰

Die Katechesen erstrecken sich über die Gebete und Lehrstücke des Gebetsteiles des Katechismus; als Grundlage ist der meist verbreitete Katechismus gewählt worden. Das Buch ist die Frucht langjähriger Praxis und soll die Musterlection für die angehenden Lehrer enthalten

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07655 7720

Digitized by Google